Digitized by Google

Heft 11

DIE WOCHE

6.

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Alle sieben Tage ein Heft

BERLIN 1904

Jahrgang VI/6

Preis: 20 Pfg.

Druck und Verlag der Hustrirt Schrift G. m. b. H.

Sirolin

Sirolin ist ein
hervorragendes, natürliches Kräftigungsmittel
Interessante Broschüre über Sirolin gratis und franko durch
Chemische Fabrik Flörsheim a. M.
Dr. H. Noerdlinger
Flörsheim a. M.

Sirolin ist zu haben in allen Apotheken à Flasche M. 2.50 und M. 4.50

Sirolin-Tabletten
Sirolin-Pastillen
Sirolin-Bonbons
Sirolin-Kakao
Sirolin-Schokolade

KRAFT und ENERGIE für Männer

Neue Erfindung der Nervenstrom-Dr. Sanden

Dr. Sanden's elektrischer Gürtel

Elektrische Zentrale für Männer

Die Kraft, die Sie durch Dr. Sanden's elektrischen Gürtel erhalten, ist nicht eine künstliche, sondern eine natürliche Kraft, die Ihnen Ihr Körper selbst liefert.

DIE WOCHE.

Nummer 11 Berlin, den 14. März 1914 9. Jahrgang

Inhalt der Nummer 11.

Die nächste Woche. Von Maximilian Harden.
Politische Wochenübersicht. Von Dr. Paul Nikolaus Cossmann.
Die Ernte. Von Hermann Bahr.
Die Ehe. Von Hermann Bahr.
Die Ehe. Von Hermann Bahr.
Die Ehe

wollte bei uns den unvermeidlichen Kampf, jeder denkt mit Widerwillen an neue territoriale Eroberungen und urteilt im Innern über unsere ostasiatische Politik: warum haben wir eine koreanische Frage, die Japan aus der Haut fahren läßt? Wozu brauchen wir die Mandschurei, die unzählige Opfer fordert und uns für alle Ewigkeit mit der chinesischen Dynastie verfeindet? Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie unsere guten Beziehungen zu den östlichen Völkern verdorben werden, wie unsere große Aufgabe in Asien dadurch immer komplizierter wird, wie ungelegen die Stunde der Vergeltung naht für den letzten, vielleicht allzukühnen Schritt zum offenen Meer. . . Furchtbare Dinge harren unser! Der materielle Verlust ist dabei belanglos, nicht so der Siegespreis. . . Was soll dieser Titanenkampf in einer Sphäre, wo der Gegner eigentlich nichts zu suchen hat? Cui prodest? Der Krieg mit Japan! . . . . Niemand außer den Europäern ist dieser ideen- und resultatlose Krieg nötig. In diesem Kampf von zwei einander friedlich gesinnten Mächten steckt ein schweres Mißverständnis. Schon seit einigen Jahrzehnten mußten wir uns mit den Japanern auf guten Fuß stellen — mußten sie an uns heranziehen und sie wie jüngere Brüder unterrichten, mußten sie als natürliche Verbündete gegen den Westen ansehen, der nach dem erwachenden Osten drängt. Dessenungeachtet entstand das Gegenteil. Diese ganz junge, ehrgeizige und nach eifriger Tätigkeit dürstende Nation, die keine Stütze, keine wirkliche Sympathie von unserer Seite fand, eignete sich die Wissenschaft entfernter Völker, anderer Rassen an, hob dadurch seine Intelligenz und faßte allmählich einen unerklärlichen Haß gegen Rußland, als ob sich in uns nur grobe Kraft, Wortbrüchigkeit und Willkür verkörperten. Während der Boxerbewegung waren die Japaner unbemerkt in den Hintergrund getreten und konnten sich so recht ihrer Dürftigkeit, die in ihnen Neid und Haß züchtete, bewußt werden. Jetzt bricht der Haß mit doppelter Kraft hervor, und darum ist es in diesem Augenblick mehr denn je notwendig, auf unsere nahe Vergangenheit zurückzublicken und der Weiterentwicklung der Dinge klar ins Auge zu schauen.

Zu Lande sind wir zwar in Asien nicht zu besiegen und zu unterdrücken, aber sind die äußeren Erfolge wirklich so wertvoll, wenn nicht gleichzeitig moralische und geistige Siege mit ihnen verbunden sind? Wenn die politische Einsicht damit nicht immer allgemeiner wird? Der großartige asiatische Krieg — mit der Aussicht auf einen sich anschließenden Feldzug nach Indien — die Umwälzung des chinesischen Kolosses, die Annektierung einer unzähligen Masse farbiger Völker usw. stellen uns schnell einer solchen Menge komplizierter kultureller Fragen gegenüber, daß alles, was hier kurz angedeutet ist, sich in nächster Zeit offenbaren muß. Darüber kann man nicht stillschweigend hinweggehen. Diese für unsere Gesellschaft brennenden Fragen in so entscheidendem Augenblick totzuschweigen, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Unser ganzer ursprünglicher Zug nach Osten ist ein rein europäischer Impuls. Rußland begegnet augenblicklich einem aufgeschreckten Chaos östlicher Staatengebilde und muß darüber nachdenken, auf welche Weise die von dem erbitterten asiatischen Konservatismus in Bewegung gesetzten Massen von seinem Weg fernzuhalten sind. Und in dieser Zeit, in der wir Arier — natürlich in bezug auf kulturelle Aufgaben und nicht dem Ursprung nach gesprochen — diese Aufgaben in den Vordergrund stellen und lösen müssen, klatscht der Westen zum Teil den Japanern Beifall, als ob er den Sinn dessen, was sich jetzt vollzieht, nicht begriffen — jenen Japanern, die im 20. Jahrhundert davon träumen, die Rolle neuer Hunnen zu spielen, während sie eigentlich nur ein Aufschäumen der Woge, ein Gischt der Brandung im unabsehbaren Ozean der internationalen Beziehungen und Verwicklungen sind.

In Peking hat man die Sachlage nach dem ersten feindlichen Akt Japans sofort begriffen. In der Hauptstadt des Bogdichans erkennt man ganz klar, daß der Kampf, der zwischen uns und den phantatischen Inselbewohnern entbrannt ist, mehr als alles andere das chinesische Reich und seine Zukunft berührt. Der verständige Modus vivendi, das heißt hauptsächlich mit der eingeborenen Bevölkerung, garantiert übrigens den Erfolg für die Zukunft und die Möglichkeit, verhältnismäßig schnell jene Wunden zu heilen, die unmittelbar mit dem Krieg verbunden sind. Nur in der Gesamtwirkung des kulturellen Einflußes auf China und die Chinesen muß Rußland im entscheidenden Moment moralische und andere Stützpunkte zur Ausführung seiner Aufgabe im fernen Osten suchen. Dort müssen wir stark sein, vor allem aber klug und gerecht, müssen Wohlwollen und Achtung einflößen. Diejenigen unserer leitenden Staatsmänner, die diese Achtung gewinnen können, werden ohne Blutvergießen die „gelbe" Welt erobern, denn hier ist die Friedensliebe schon von alters her nicht allein durch den Buddhismus eingepflanzt, hier sind auch in der Seele der ehrlich arbeitsamen Masse viele soziale Ideale der höchsten Art gereift, wie wir sie im Westen noch nicht zu verzeichnen haben.

Jetzt, wo wir mit gewaltigen Heeresmassen gegen das Land der „aufgehenden Sonne" ziehen, ist es in politischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht außerordentlich wichtig, alle Wege nach der Mandschurei fest in der Hand zu haben und die freundschaftlichen Beziehungen zur Mongolei sowie zu den nomadisierenden Stämmen der mandschurischen Gebiete aufzufrischen, da uns von dort hauptsächlich Vieh und Beförderungsmittel zufließen und ein großer Vorrat an Pferden und Kamelen vorhanden ist. Außerdem neigt sich der Lamaismus wegen des Vordringens der Engländer nach Tibet hoffnungsvoll Rußland zu, das als einziger und natürlicher Beschützer des Dalei Lama in seiner augenblicklichen bedrängten Lage erscheint.

An den Grenzen des russischen Gebiets leben schon seit zweieinhalb Menschenaltern in treuer Liebe und Anhänglichkeit an den russischen Herrn viele Buräten, die uns während des Kriegs überaus nützlich in der Zustellung von Proviant werden können. Ueberhaupt müssen wir an die Eingeborenen des Irkutsk-Transbaikalgebiets denken, hinter deren Rücken das Meer der Mongolen braust, das sich instinktiv zu Rußland neigt, nachdem es jegliche Sympathien für die mandschurische Dynastie abgestreift hat und somit auf irgendeine Beachtung unsererseits rechnet. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, damit hervorzutreten?

Im Augenblick, da der Würfel gefallen, der Krieg entflammt ist und Japan bereits eine Abteilung nach der andern auf das Festland übersetzt, erinnere ich mich dessen, was ich vor dreizehn Jahren in meinem sechs Bände umfassenden Werk „Im Osten" über Japan veröffentlicht habe. Gleichzeitig mit den unnatürlichen Bestrebungen, sich zu vervollkommnen und sich sozusagen selbst zu übertreffen, begeistern sich die Inselbewohner immer mehr und mehr für ein einziges nationales Ziel: die Vergrößerung ihrer Herrschaft im Gebiet des Stillen Ozeans. Die Epoche liegt noch nicht weit zurück, wo vor allem die Jagd nach materiellem Verdienst die verschiedensten Völker des Westens zum bevölkertsten Archipel des fernen Ostens hinzog. Augenblicklich macht sich dort eine Rückbewegung bemerkbar, und Millionen von Menschen bereiten sich zum Kampf mit dem hochmütigen Europa vor, bei dem als Basis das reiche Korea, die Mandschurei und das an Hilfsquellen unerschöpflich reiche China gewählt wurden.

Japan hat sich im Grund lange abgeschlossen gehalten. Die strengsten Gesetze verboten seiner Bevölkerung, der Handelsinteressen wegen Freundschaft und Gemeinschaft mit der

Digitized by Google

GENERAL BOOKBINDING CO.
79 53 5
156ST 005 5 2628
QUALITY CONTROL MARK

verhaßten Außenwelt zu pflegen. Der Westen begriff damals wenig vom inneren Bau des originellen Reichs, bis schließlich von draußen die dringliche Aufforderung kam, den Schiffen zivilisierter Nationen bei Unwetter das Einlaufen in bequeme Schutzhäfen zu gestatten und vorteilhafte Zufluchtsorte im „Land der aufgehenden Sonne" zu gewähren — also eine Abmachung über etwas, das nirgends auf der Welt auf Widerstand stößt, sogar seitens der rohesten Wilden nicht, die, durch bittere Erfahrungen gewitzigt, den Willen der weißen Ankömmlinge achten gelernt haben. Es brauchte nur dieser historische Moment einzutreten, um bei der japanischen Bevölkerung, die in ihrer friedlichen Abgeschlossenheit glücklich und mit dem Schicksal wie der Form der Regierung zufrieden war, angesichts der Kanonen des Feindes, die sich auf die blühenden Gestade richten, Mißhelligkeiten aller Art hervorzurufen. Ob diesem Moment auch, streng genommen, genügend moralische Kraft innewohnte, als er einem ganzen Volk die negativen Vorteile einer ihm fremden materiellen Kultur aufzwang, oder ob er willkürlich wirkte, das mag die Geschichte beantworten. — Für uns Russen, die dieses Weltereignis nun einmal mehr als alle andern berührt, wird es wichtig sein, sich daran zu erinnern, daß nicht wir künstlich und gewaltsam die ehrgeizigen Nachbarinsulaner aus dem 200jährigen lethargischen Schlaf erweckt haben. Angesichts dieses Erwachens fragt der humane Lord Alchin nicht umsonst: „Was werden wir ihnen geben? Vielleicht Untergang und Ruin!"

Anfangs, als die Europäer Japan aufzusuchen begannen, freuten sich die Eingeborenen über die scheinbaren Vorteile, die aus diesem Verkehr hervorgehen könnten, aber sehr bald trat eine Enttäuschung und Entmutigung ein. Wenn man dem Urteil guter Beobachter Glauben schenken kann, so kommt man zu dem Resultat, daß die Japaner sich nur in formeller und materieller Hinsicht die ihnen im Grund unbegreifliche fremde Zivilisation aneigneten. Jeder selbst noch so gebildete Inselbewohner nährt dennoch in seiner Seele die tiefste Verachtung gegen die fremdländische Zivilisation. Nur die Klugheit schreibt vor „bonne mine à mauvais jeu" zu machen. Ein ähnliches Doppelspiel dürfte natürlich auch jenen teuer zu stehen kommen, die sich hinter einer Maske verbergen, ebenso wie denen, die von ihnen irregeleitet worden sind. Die schlimmsten Folgen drohen England, das seine Handelsinteressen teilweise mit denen des Mikadoreichs identifiziert hat. China ist viel zu passiv und undurchdringbar als Masse, um mehr oder weniger fühlbar die Vor- und Nachteile der nur zum Teil aufrichtigen und fieberhaft vorwärtsdrängenden Politik des asiatischen Nachbarn zu begreifen, der von ihm durchs Meer getrennt ist. Rußland, das sich neue Wege nach dem Stillen Ozean bahnt, ist viel zu stark und von unerschütterlichem Glauben an die Zukunft beseelt, als daß sich ihm ein pseudojunger Staat wie Japan störend in den Weg stellen könnte, der in seinen Grundfesten noch auf den Elementen einer morschen, fast vorhistorischen Kultur beruht. Die übrigen Staaten sind verhältnismäßig weit von Japan als Mittelpunkt ihrer Existenz und ihrer kolonialen Tätigkeit entfernt. Die Entwicklung der Handelsbeziehungen des Landes „der aufgehenden Sonne" zu Frankreich, Amerika und Deutschland bedingt nicht wenig die Entwicklung und Lösung der Krisis, von der ich spreche. Die Gewohnheit der Engländer, andere Völker ausschließlich als blindes Werkzeug ihrer Herrschsucht anzusehen, muß früher oder später ein Auflodern der japanischen Eigenliebe hervorrufen, die nicht so leicht zu bändigen sein wird.

Die englische Presse, die die öffentliche Meinung der Japaner groß zog, hat ihnen ein verlockendes Lied von ihrer Größe, ihrem Genie, ihrer Weltbedeutung usw. gesungen; wenn sie das verwirklichen wollten, würden sie erstens dem seiner passiven Masse nach unüberwindlichen „himmlischen Reich" begegnen, das ewig seine kühnen Feinde an sich zieht und ihnen am folgenden Tag nach dem Ruhm auf dem Schlachtfeld eine moralische Niederlage bereitet — andererseits drohen über dem verlockenden Korea die gefährlichen Bajonette, das Reich des Mikado zu erschüttern. Die ehrgeizige Nation zu vergänglich leichten Heldentaten zu verleiten, ist nicht schwer. Aber im Fall eines Mißlingens wird sie unbedingt von innerer Glut ergriffen werden, und ihre Rachlust wird den wirklich Schuldigen ihres Unglücks, mit andern Worten, den Engländern gegenüber zum Ausbruch kommen, die Japan zu jener abenteuerlichen Politik verleitet haben und noch verleiten. Korea wurde unbarmherzig von den Japanern unterjocht und ruiniert; sein geistiges Niveau fing schnell und sicher zu sinken an. Zu guter Letzt gelangte dieser Staat politisch in einen sehr traurigen Zustand. Ungeachtet dessen bleibt er dennoch das Objekt brennenden Verlangens für das kriegerische Nachbarvolk. Der Grund ist begreiflich: elf Millionen der koreanischen Bevölkerung verfügen über ein ungewöhnlich fruchtbares und an natürlichen Reichtümern verschwenderisch ausgestattetes Land. Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Kohle werden mit Hilfe einfachster Mittel in großen Mengen zutage gefördert. Die Insulaner sind Krieger dem Instinkt nach, die Ideen von Weltruhm, von Herrschen über andern Völkern sind ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, ebenso der Gedanke der Vorherrschaft unter vielen Millionen ihrer Rasse. Nicht umsonst sind die Untertanen des Mikado davon überzeugt, daß aus ihrer Mitte einst der größte Feldherr hervorgegangen ist. Der „Zug nach Westen" ist den europäischen Staaten vom kriegerischen Standpunkt aus nicht schrecklich. Immerhin kann man nicht stillschweigend die politischen Träumereien der dortigen Staatsmänner übersehen. Deren Wiege ist vornehmlich das Reich der „aufgehenden Sonne", das schon beinah das unglückliche Korea aus dem Verzeichnis der selbständigen asiatischen Staaten mit der Faust des Siegers gestrichen hat und jetzt an das schwerfällige China heranschleicht. Der unbegrenzte Ehrgeiz des japanischen Herrschers Chiodevechi (vor 300 Jahren) träumte bereits von einem Verlegen der heimatlichen Residenz nach Peking. Und dergleichen Bestrebungen können wieder aufleben! . . .

Die Mittelmeerreise des Kaisers.

Unser Kaiser tritt nun doch die seit langer Zeit besprochene Erholungsreise in das Mittelmeer an. Vielleicht sind kaum an ein anderes Ereignis der letzten Wochen und Tage so viele und so weitgehende politische Kombinationen geknüpft worden wie an diese im Grunde genommen so natürliche und selbstverständliche Tatsache. In politischer Beziehung liegt nun in Wirklichkeit ihr wahrer Wert darin, daß die Reise überhaupt unternommen wird: es kann daraus mit Sicherheit erkannt werden, daß der Kaiser trotz des fernen Kriegsgetümmels und anderer Komplikationen seine persönliche Anwesenheit in der Reichshauptstadt nicht für notwendig hält, woraus man mit Gewißheit schließen kann, daß man in den leitenden politischen Kreisen Zwischenfälle irgendeiner Art für ausgeschlossen erachtet.

Dem Kaiser wird die Mittelmeerfahrt neue und eigenartige Eindrücke geben. Nichts trägt mehr zur Kräftigung der Gesundheit bei wie die Ablenkung und Loslösung von den Vorkommnissen des täglichen Lebens, namentlich wenn diese so schwerwiegender Natur sind, wie sie in der Arbeit und Wirksamkeit eines Monarchen liegt, der eine Initiative besitzt wie kein anderer in seinem Reich.

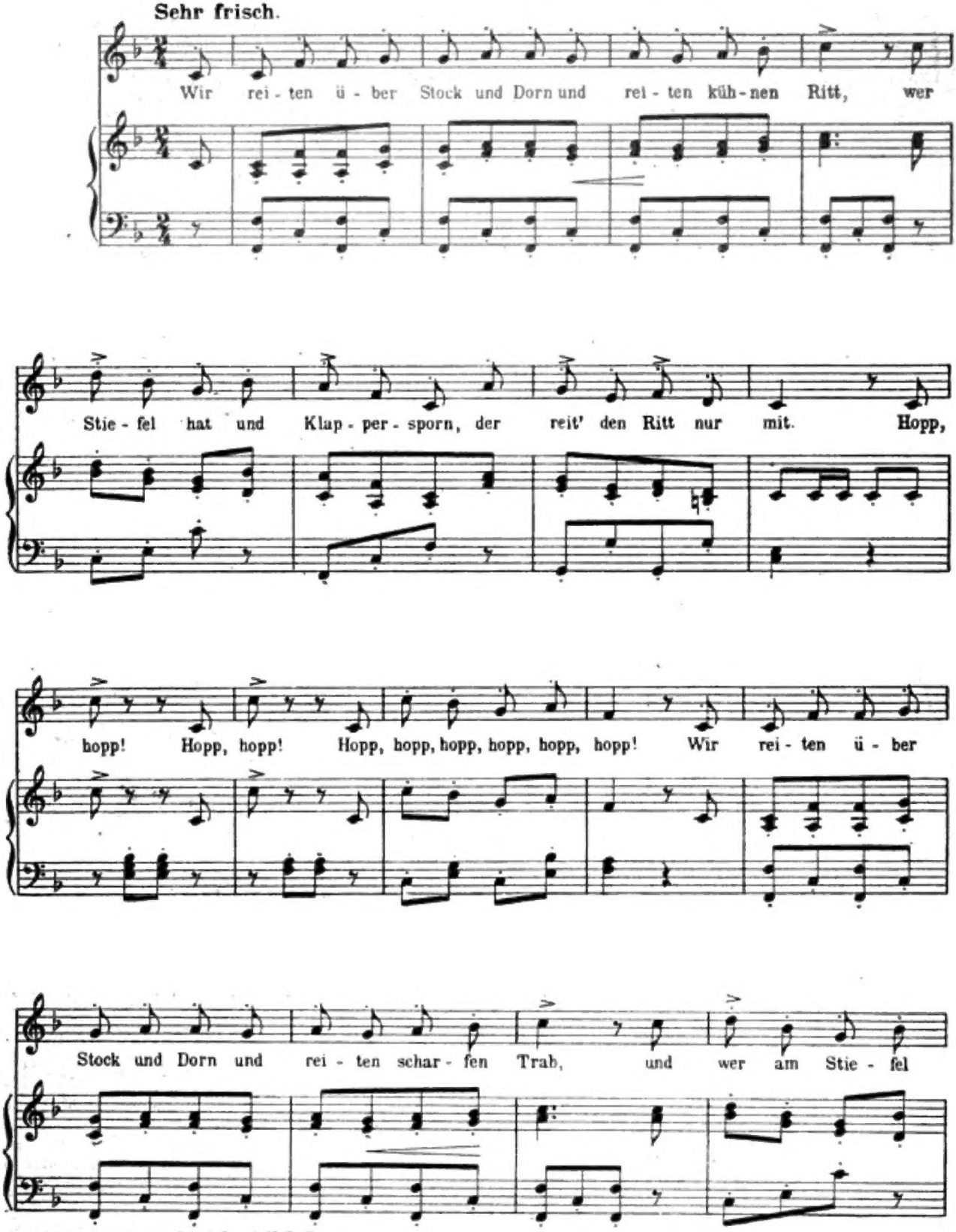
Digitized by Google

Wenn die Buben Steckenpferd reiten.

Gedicht von Alois. Jos. Ruckert.

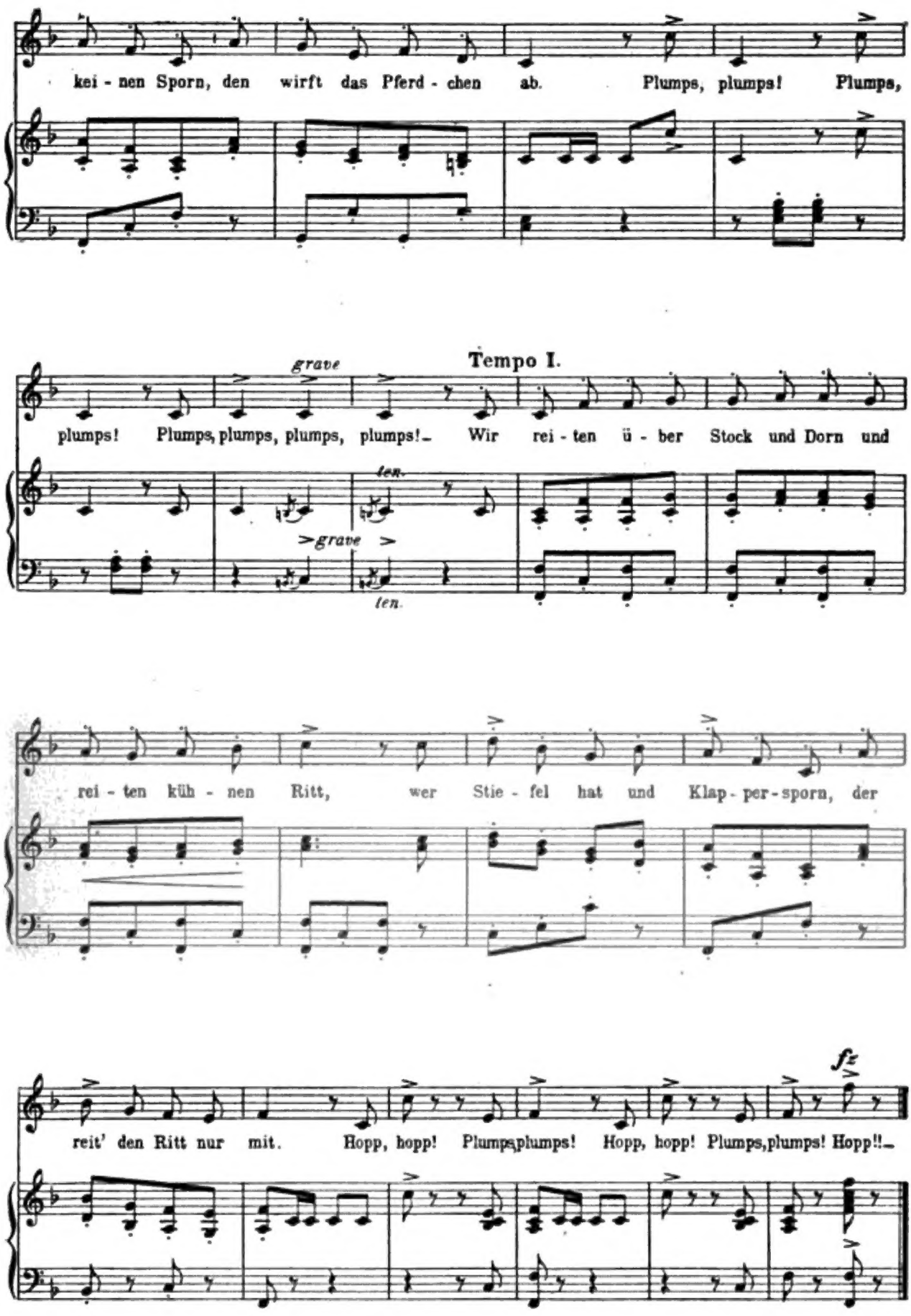
Mit dem ersten Preis unserer Liederkonkurrenz gekrönte Komposition von Simon Breu.

Sehr frisch.



Copyright 1903 by August Scherl G. m. b. H. Berlin.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Reise selbst erfolgt zunächst von Bremerhaven aus auf dem Dampfer „König Albert", den der Norddeutsche Lloyd dem Kaiser für diese Fahrt zur Verfügung gestellt hat. Kapitän Polack kommandiert den Dampfer. Das Schiff hat fast 11 000 Registertonnen, und die Maschine von 9000 Pferdekräften gibt ihm eine Geschwindigkeit von 15 Knoten. Natürlich ist dieser schwimmende Koloß, der zu den schönsten Schiffen des Lloyds gehört, mit allen modernen Sicherheitseinrichtungen versehen, er ist mit Schlingerkielen ausgerüstet, und es muß schon sehr hart wehen, wenn das Schiff in Schwankungen geraten soll, die ernstliche Unbequemlichkeiten verursachen. Ein besonderer Umstand wird dem kaiserlichen Passagier zu großer Freude gereichen — die Räume des Schiffs sind nicht mit jenem überladenen Prunk ausgerüstet, der bei den älteren Schnelldampfern manchmal unangenehm auffiel. Vornehme, gediegene Einfachheit zeichnet alle Gesellschaftsräume des Dampfers aus, und damit ist auch dem Kaiser sicherlich am besten gedient.

Von Bremerhaven geht die Fahrt direkt nach Vigo an der Südküste Portugals. Der Kaiser muß den Kanal passieren, die befahrenste Seestraße der ganzen Welt. Und wenn, was wir alle wünschen, der Wettergott dem kaiserlichen Reisenden günstig gesinnt ist, kann er hier die Schiffe aller seefahrenden Nationen sehen. Dann geht es in den Golf von Biscaya. Bei schlechtem, unsichtigem Wetter ist der Golf ein unbequemes Gewässer. Mancher, der ihn passiert hat, denkt mit Schrecken oder wenigstens gemischten Gefühlen an ihn zurück. Aber immer ist ja nicht schlechtes Wetter; dann ist das Meer ruhig und herrlich und immer von Dampfern und Segelschiffen belebt. Bald erblickt man die braunen Küsten von Spanien und Portugal. Der erste Aufenthalt wird in dem spanischen Hafen Vigo gemacht, schließlich passiert man die Säulen des Herkules, und rasselnd suchen die riesigen Anker den Grund auf der Reede von Gibraltar. Und hier sieht man, welch ungeheure menschliche Arbeit dazu gehörte, um aus diesen Felsen eine Festung zu schaffen, die einen der wichtigsten Punkte des Seeverkehrs der ganzen Welt beherrscht.

Von Gibraltar aus genießt man dann die Wunder der mittelländischen See. Die schöne und interessante Südwestküste von Spanien entlang geht die Fahrt bis zur Höhe von Cartagena fast immer in Sicht der Küste. Wie Spielzeug hingestreut sieht man die meisten Ortschaften in das lichte Grün gebettet, und hinter ihnen die gewaltigen Gebilde der Sierra Nevada mit ihren grandiosen Höhenbildungen. Wahrscheinlich geht dann der Kurs südlich von der Insel Sardinien nach Neapel. Hier erwartet die Jacht Hohenzollern ihren kaiserlichen Herrn, und auf ihr wird er dann im Mittelländischen Meer kreuzen.

Möge die Fahrt dem Kaiser die erwünschte Erholung gewähren! R. C.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 462—464.

In der Fülle der vom ostasiatischen Kriegsschauplatz eingetroffenen Nachrichten fanden sich auch während der verflossenen Woche nur wenige Mitteilungen wirklich tatsächlichen Inhalts. Von einiger Bedeutung erscheint allein die Meldung, daß am 6. März ein japanisches Geschwader vor Wladiwostok erschien und die Festung etwa eine Stunde lang bombardierte. Rund 200 Granaten sollen in die Stadt gefeuert worden sein, ohne erheblichen Schaden anzurichten, da die meisten nicht krepierten. Man darf daraus wohl schließen, daß die Japaner ihre Kampfstellung in ziemlich großer Entfernung gewannen, und daß sie es wie vier Wochen früher bei Port Arthur nicht auf einen ernsthaften Angriff, sondern vielmehr darauf abgesehen hatten, den Feind herauszulocken, um sich auf diese Weise über seine Stärke zu orientieren. Erklärt das Auftauchen der Japaner vor Wladiwostok auf der einen Seite ihre Untätigkeit vor Port Arthur, so darf man damit anderseits wohl einen neuen Beweis dafür erblicken, daß sie ihrer Absicht, den dortigen Hafen zu sperren, doch näher gekommen sind, als die Russen zugeben wollen. Sie hätten schwerlich gewagt, ihre Kräfte vor Port Arthur zu vermindern, wenn sie mit einem Ausfall der dort liegenden russischen Schiffe hätten rechnen müssen. Sie haben also immerhin Erfolge erzielt, wenngleich sie dem Feind eigentliche Verluste von besonderer Höhe nicht beigebracht haben. Ueberblickt man, was bisher geschehen ist, berücksichtigt man, daß die Japaner immer noch mit der Landung ihrer Truppen in Korea beschäftigt sind, während der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin noch in weiter Ferne weilt, so erkennt man, daß die bisherigen Operationen im Grund nur einen vorbereitenden Charakter haben. — Wie die in den früheren Heften veröffentlichten, sollen unsere Abbildungen auf Seite 463 und 464 dem Leser eine Anschauung der Oertlichkeiten geben, die er tagtäglich in der Zeitung genannt findet. Söul, die mandschurische Bahn, die Reede von Wladiwostok — nur den wenigen, die Ostasien selbst gesehen haben, waren dies bisher mehr als abstrakte Begriffe. Außer den genannten Aufnahmen bringt Seite 462 auch die ersten nach Europa gelangten Photographien vom Kriegsschauplatz. Sie sind wenige Tage vor dem Nachtangriff der Japaner auf Port Arthur, mit dem die Feindseligkeiten eröffnet wurden, aufgenommen. Wir sehen auf dem einen die gesamte russische Flotte auf der Reede von Port Arthur versammelt, auf dem andern, wie im Hafen selbst die Kohlenvorräte durch norwegische Schiffe vervollständigt werden, eine überaus wichtige Vorbereitung für den Kampf, von der die Schlagfertigkeit einer Flotte nicht zuletzt abhängig ist.

Der Kaiser in Wilhelmshaven (Abb. S. 459). Wie alljährlich hat auch diesmal Kaiser Wilhelm der Vereidigung der Marinerekruten, die im Februar bei der II. Matrosen- und II. Werftdivision eingetreten sind, beigewohnt und selbst die junge Mannschaft in markigen Worten an die hohe Bedeutung ihres Gelöbnisses gemahnt. Nach der Feier, die im festlich geschmückten Exerzierschuppen stattfand, nahm der Monarch an einem Frühstück im Offizierkasino teil.

Graf Waldersee † (Portr. S. 461). Die deutsche Armee trauert um einen ihrer berufensten Führer. Am 5. März verschied in Hannover Alfred Graf von Waldersee, Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der III. Armeeinspektion. Er war am 8. April 1832 zu Potsdam als Sohn des späteren Gouverneurs von Berlin geboren. Mit achtzehn Jahren bereits, am 27. April 1850, begann er als Offizier im Gardeartillerieregiment seine glänzende militärische Laufbahn, die ihn, nach kurzem Dienst im Generalstab, als Militärattaché in Paris und als Kommandeur der Hannoverschen Königsulanen 1891 auf Moltkes Posten erhob. Nachdem er dann eine Zeitlang das IX. Armeekorps in Altona kommandiert, trat er 1898 an die Spitze der III. Armeeinspektion, deren Sitz auf seinen Wunsch nach Hannover verlegt wurde, der Stadt, die er liebte, und die ihn zum Ehrenbürger gemacht. Seine geschickte Lösung der schwierigen Aufgabe, die ihm im August 1900 als Oberkommandierenden der vereinigten internationalen Truppen in China zufiel, steht noch lebhaft in aller Gedächtnis und sichert seinem Namen auch in nichtmilitärischen Kreisen ein dauerndes Andenken.

Zu unserm Preisausschreiben „Im Volkston" (Porträts S. 460). Nach den Preisrichtern hat nun auch das Publikum sein Urteil abgegeben, dessen Ausfall wir bereits in der vorigen Nummer veröffentlicht haben. Mit dem gewaltigen Vorsprung von mehreren tausend Stimmen ist Simon Breu, dessen Lied „Wenn die Buben Steckenpferd reiten" die Leser auf S. 454 finden, aus dem Wettkampf als erster Sieger hervorgegangen, während Professor Lorenz und Fräulein Feist, denen der zweite und dritte Preis zugefallen sind, fast gleich viel Anhänger gefunden haben. Am bekanntesten war von den dreien Professor Dr. Karl Adolf Lorenz, der am 13. August 1837 geboren, bereits seit mehr

Digitized by Google

als vier Jahrzehnten in der Oeffentlichkeit wirkt und sich als Oratorien- und Opernkomponist einen Namen gemacht hat. Schon im Alter von 29 Jahren wurde er für würdig erachtet, in Stettin die Erbschaft keines Geringeren als Karl Löwes anzutreten. Simon Breu entfaltet als königlicher Musikschullehrer in Würzburg eine erfolgreiche pädagogische Tätigkeit. Erfreulich ist, daß neben den Aelteren auch der musikalische Nachwuchs bei der Prämiierung nicht leer ausgegangen ist. Fräulein Alwine Feist studiert noch ihre Kunst, der Erfolg zeigt, daß sie eine der Berufenen ist.

Schnellfahrversuche mit Dampfbetrieb (Abbildung S. 466). Auf der Militärbahnstrecke Marienfelde-Zossen, die den Riesenerfolg der elektrischen Schnellfahrten sah, finden jetzt Versuche mit mehreren neuen, verschiedenartig konstruierten Lokomotiven statt, die von großer praktischer Bedeutung sind, da es in absehbarer Zeit der Elektrizität doch kaum gelingen wird, den Dampf aus dem Feld zu schlagen. Die Fahrten, die im Auftrag des Ministeriums die Eisenbahndirektion Berlin veranstaltet, erreichten 140 Kilometer in der Stunde, wohl die größte Geschwindigkeit, die unter den jetzigen Umständen für Schnellzüge ohne Gefahr zulässig ist.

Der Kongreß für Meeresforschung (Abb. S. 460). Zur Erforschung des Meeres und seiner Reichtümer haben die Nationen, deren Gebiete die Nord- und Ostsee bespült, ein internationales Komitee gegründet, an dessen Spitze der Wirkl. Geheime Oberregierungsrat Dr. W. Herwig aus Hannover, einer der besten Kenner der Hochseefischerei, als Präsident steht. Jedes Land sammelt in dem ihm zugewiesenen Meeresteil Material, das dann auf einem Kongreß, der einmal im Jahr alle Mitglieder vereinigt, verarbeitet wird. Diesmal tagte er in Hamburg, und an seine wissenschaftlich wie praktisch äußerst erfolgreichen Verhandlungen schloß sich ein Ausflug nach Geestemünde, unserm größten Fischereihafen.

Frau Bertha Förster-Lauterer (Abb. S. 465) in Wien nimmt unter den dramatischen deutschen Sängerinnen eine hervorragende Stellung ein. Die Künstlerin, die ihre Ausbildung auf dem Konservatorium ihrer Vaterstadt Prag genoß, begann ihre Laufbahn 1887 an der dortigen Böhmischen Nationaloper. Im Jahr 1893 ging sie an das Hamburger Stadttheater, von wo sich ihr Ruf weiter verbreitete. Hier lernte sie auch Direktor Mahler kennen und schätzen, auf dessen Veranlassung sie vor etwa zwei Jahren an die Wiener Hofoper engagiert wurde. Frau Förster-Lauterer ist eine vortreffliche Wagnersängerin, doch liegen ihr nicht so sehr die eigentlich heroischen Partien, ihre Domäne ist vielmehr das Liebenswürdige und Anmutige. Auch Humor steht ihr zu Gebote, so daß sie als die geeignete Vertreterin der Frasquita in Hugo Wolfs „Corregidor" erscheinen mußte, der jüngst in Wien zum erstenmal aufgeführt wurde und nicht zum geringsten Teil durch ihre Mitwirkung einen Erfolg erzielte.

Personalien (Porträts S. 466). Eine wichtige Persönlichkeit am italienischen Hof ist die Amme der jüngsten Prinzessin Mafalda, eine junge Bäuerin aus Veroli, namens Vincenzina Pantano-Stirpe. Auch die dreijährige Prinzessin Jolanda hängt in zärtlicher Liebe an der Wärterin ihres Schwesterchens. — An Stelle des erkrankten Korvettenkapitäns Gudewill ist Kapitänleutnant Robert Kühne zum Kommandanten des Kanonenboots „Habicht" ernannt worden, das beim Ausbruch des Hereroaufstands nach Swakopmund beordert wurde. Kühne hat sich während der Chinawirren als erster Offizier des „Iltis" ausgezeichnet. — Im Kampf gegen die Herero ist Oberleutnant Otto Schultze von der tapferen Kompagnie Franke bei Otjihinanaka gefallen. Er gehörte der Schutztruppe seit 1896 an. — Am 9. März sind es 25 Jahre her, daß Professor Dr. Max Nitze die Wiener „Gesellschaft der Aerzte" mit seiner Erfindung, dem Kystoskop, bekannt machte, einem wichtigen medizinischen Instrument, das gestattet, beim lebenden Menschen innere Körperhöhlen optisch zu untersuchen.

Das Buch der Woche.

Neue Dichtungen.

Richard Dehmels große Dichtung „Zwei Menschen" erscheint nach Jahresfrist bereits in einer neuen Auflage (Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig). Das ist ein bedeutsames Zeugnis für die Kunst- und Kulturreife, die heute schon ein weiterer Leserkreis sich erworben hat. Die Dehmelsche Dichtung ist gedanklich wie künstlerisch ein herbes und strenges Buch, das keinerlei Zugeständnis macht und den flüchtigen Leser ohne Gnade von sich fortscheucht. Ein Engel mit flammendem Schwert dräut gleichsam am Eingang dieses Buchs und wehrt jedem den Zutritt, der nicht sein Alltagskleid abtun und sich der Kunst rein und bloß hingeben kann. Die Dehmelsche Dichtung erschließt sich nicht leicht, will in ihrer ganzen Tiefe und Schönheit erkämpft sein, wie auch der Dichter während sieben langer Jahre um sein Werk gerungen hat. Ein heißer, leidenschaftlicher Aufstieg zu den letzten Gipfeln in Kunst und Leben ist diese Schöpfung, und wessen Geist nicht schwindelfrei ist, der mag sich von ihren schaurigen Tiefen, ihren strahlenden Höhen fernhalten.

Aus einem harten, schweren Kampf um die Kunst ist auch Wilhelm von Scholz' neues Gedichtbuch „Der Spiegel" hervorgegangen (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig). Er hat sich offenbar an der herben, strengen Art Dehmels gebildet und aufgerichtet, wenn auch im letzten Wesen die Persönlichkeiten der beiden Dichter sich weit voneinander entfernen. Dehmel ist ein Försterssohn und bringt aus den Wäldern seiner märkischen Heimat starke, unverbrauchte Naturkraft mit, die sich in seinen Versen zur Kunst und Klarheit läutert. Scholz ist der Sproß eines alten Adelsgeschlechts und bringt eine gewisse Verfeinerung mit, die ihn nicht mehr so aus dem Vollen der Natur schöpfen läßt. Während Dehmel zu einer großen und freudigen Lebensbejahung emporwächst, drängt sich bei Scholz zwischen Schaffen und Leben der dunkle Schatten des Zweifels, ob diese ganze Welt auch wirklich ist. Wohnen wir nicht alle in einem Traumland, in einem Spiegelland — und wer ist wirklicher, du oder dein Schatten, der neben dir auf der Erde liegt? Der Dichter erlöst so kraft seines Zweifels die Dinge aus ihrer Starrheit, nimmt ihnen die greifbare Körperlichkeit und macht sie zu Traum und Schatten. Aber anderseits hat der Dichter auch die Kraft, die schwankenden Gestalten in dem Spiegel seiner Kunst festzuhalten und ihnen wieder eine feste Form zu geben. So empfangen wir Bilder von einem geheimnisvollen Leben, von einer seltsam-unirdischen Leuchtkraft — Spiegelbilder!

Liliencron hat einmal von seinem „Wind- und Walzernaturell" gesprochen — diese Charakteristik trifft noch mehr auf seinen süddeutschen Jünger und Kameraden Otto Julius Bierbaum zu. Während Liliencrons Fröhlichkeit doch etwas Schweres, Ernstes, Norddeutsches behält, ist Bierbaums Heiterkeit ganz leicht, frei, süddeutsch. Er ist wirklich ein Tänzer, der mit leichten Füßen seinen Reigen durch die Buntheit des Lebens schlingt. Grazie und Melodie sind seiner Poesie schönste und echteste Eigenschaften, und so klopft der Minnesänger Bierbaum auch immer wieder bei den Frauen an, um ihnen seinen Liederschatz in die offenen Hände und Herzen zu bescheren. Von neuem hat er eine Auswahl aus seinen Gedichten getroffen und sie zu einer „lyrischen Damenspende" vereinigt, die er unter der Aufschrift „Das seidene Buch" herausgibt (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig). Geschmackvolle Ornamente von Peter Behrens, in einem mattblauen Ton gedruckt, und zwölf der schönsten Bilder von Hans Thoma, dem Bierbaum in der deutschen Innigkeit und Reinheit seines Empfindens sehr nahesteht, schmücken die lyrische Damenspende — der Einband ist von feiner Seide!

Digitized by Google

Ein gutdeutsches Buch sind die „Lieder aus der kleinsten Hütte“ von Max Bewer (Goetheverlag, Dresden-Laubegast). Aus einer kleinen Hütte, aus einem stillen, schönen Eheglück steigen diese Lieder auf und breiten ihre Schwingen und steigen zu den Sternen hinauf. Das ist so deutsch in diesem Buch: sein Dichter läßt sich nicht genügen an seinem Eigenglück, sein Traum sucht den Weg in die Weite und will das Erdenglück zu einem Weltenglück weiten. In diesem Aufblick zu Gott und den Sternen, in dieser Weltinnigkeit und Weltfreudigkeit findet der Dichter reine, volle Klänge der Andacht.

Paul Remer.

Die Toten der Woche.

Staatsrat Adolf Frhr. von Braun, ehemaliger Kabinettsdirektor des österreichischen Kaisers, † am 4. März zu Aussee im Alter von 85 Jahren.

Dr. Hugo Brendel, Kaiserlicher Regierungsrat, † in Berlin am 8. März im Alter von 46 Jahren.

Franz Bujarsky, bekannter Journalist, † zu Eggersdorf bei Strausberg im Alter von 57 Jahren.

Hortensia Schletterer, bedeutende Violinvirtuosin, † zu Augsburg im 75. Lebensjahr.

Professor Dr. Thierfelder, Geheimer Medizinalrat, † zu Rostock am 8. März.

Generalfeldmarschall Graf Alfred Waldersee, † zu Hannover am 5. März im 72. Lebensjahr. (Porträt S. 461).

Fabrikbesitzer B. G. Weismüller, der Nestor der deutschen Eisenindustrie, † zu Rom am 2. März im Alter von 91 Jahren.

Die Börsenwoche.

Die Geschäftskreise seufzen fortgesetzt unter den Folgewirkungen des Kurssturzes, den der Ausbruch der Feindseligkeiten in Ostasien hervorgerufen hatte. Aeußerlich beruhigte sich inzwischen allerdings die Stimmung, allein es ist die Ruhe, die sich bei dem Patienten nach dem entnervenden Fieber einstellt, die Ruhe der Entkräftung. Es ist nicht etwa die Berliner Börse allein, die das traurige Schauspiel des Marasmus bietet, sondern sämtliche Märkte von der Newa bis zur Themse und auch jenseits des großen Wassers funktionieren sehr mangelhaft und lauschen bedrückt dem Kanonendonner von Port Arthur und Wladiwostok und zittern vor der Möglichkeit, daß er ein Echo in Europa wecken könnte. Diese letztere Befürchtung, so sehr sich auch ruhige Ueberlegung dagegen auflehnt, vermag jedoch wegen der in einzelnen Parlamenten und in der Presse immer wieder auftauchenden Beunruhigung nicht völlig zu schwinden. Unsere Börse möchte ja gern den freundlicheren sachlichen Erwägungen Gehör geben, wozu gewisse ermunternde Aussichten, wie z. B. der zustande gekommene Stahlwerksverband, auffordern. Aber die Börse für sich allein ohne die Mitwirkung der außenstehenden Kundenkreise ist hierzu nur unvollkommen imstande; und den letzteren liegt die soeben erlittene Enttäuschung allzuschwer in den Gliedern.

Es kommt bei der Beurteilung der geschäftlichen und wirtschaftlichen Lage in Betracht, daß, bisher wenigstens, der ostasiatische Krieg nur unbedeutende Beeinträchtigungen unserer wirtschaftlichen Interessen hervorgerufen hat. Allerdings weiß man nicht, wie sich die Dinge bei einer langen Dauer oder gar bei einem glücklicherweise kaum zu erwartenden Umsichgreifen der Kriegsfurie gestalten werden. Es wäre höchst beklagenswert, wenn die aufsteigende Bewegung, in der sich die deutsche Wirtschaft befindet, einer ernstlichen Unterbrechung oder gar einem Rückschlag unterliegen müßte. Aus der in diesen Tagen gegebenen Uebersicht des preußischen Eisenbahnministers über die Entwicklung unserer Staatsbahnen ging hervor, daß die Ueberschüsse in dem mit dem März abschließenden Etatsjahr sich noch wesentlich höher stellen, als man bisher angenommen hatte. Der Mehrertrag wird sich nämlich nicht auf nur 75, sondern auf volle 93 Millionen Mark belaufen und nicht allein das ganze Vorjahrsetatsdefizit decken, sondern auch noch eine beträchtliche Summe für andere Etatszwecke übrig lassen. Der Ertrag unseres Eisenbahnnetzes stellt aber das Spiegelbild der geschäftlichen und gewerblichen Tätigkeit des ganzen Landes dar.

Die inzwischen sämtlich zur Veröffentlichung gelangten Abschlüsse unserer maßgebenden Kredit- und Emissionsbanken haben auch weiterhin keine Ueberraschungen gebracht. Auf fast allen Seiten trat das Bestreben hervor, angesichts der unsicheren Zeitverhältnisse möglichst erhebliche Mittel zurückzustellen und die sogenannten stillen Reserven zu stärken. Da wo es nicht geschah — es liegen allerdings auch solche Fälle vor — mag ein Dividendenehrgeiz mitgesprochen haben, der gerade heute schwerlich Berechtigung beanspruchen kann, und dies um so weniger, als, wie ein Blick auf die Gesamtziffern unserer zehn größten Bankinstitute zeigt, die flüssigen Mittel zu den schwebenden Verbindlichkeiten in einem nicht unwesentlich ungünstigeren Verhältnis stehen als im Jahr 1902. Es stellen sich nämlich bei den zehn größten, in Berlin ansässigen Instituten die mehr oder minder leicht greifbaren Mittel zu den Verbindlichkeiten auf 75,3 Prozent, während dies Verhältnis im Jahr 1902 80,5 Prozent betragen hatte. Da die Geschäftsaussichten für unsere Banken, zunächst wenigstens, wenig befriedigend sind, so könnten die Bilanzen des laufenden Jahres, und dies besonders bei den minder wohlfundierten Instituten, manche Enttäuschungen bringen.

Verus.

Die
Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 6:

Frühling. Kunstblatt nach dem Gemälde von O. Pilz.
Rudolph Stratz: Gib mir die Hand (Roman).
Gebetläuten. Stimmungsbild nach einer Originalzeichnung von Ernst Liebermann.
Am Chiemsee. Holzschnitt nach dem Gemälde von Karl Raupp.
Eine Musteranlage: Der Berliner Magervieh-hof in Friedrichsfelde. Von Heinz Krieger (mit 4 Holzschn.).
Entstehung und Bekämpfung des Krebses. Worte der Hoffnung vom Professor Dr. Karl Posner in Berlin.
Der Antrag. Illustration nach dem Gemälde von E. Fischer-Coerlin.
Söul, Koreas Hauptstadt. Kulturbild von Ernst von Hesse-Wartegg.
Der Traum als Hüter des Schlafs. Physiologische Plauderei.
Die Tierwelt im Kampf ums Dasein: Die Tarnkappe der Insekten. Von Dr. E. Bade (mit zahlr. Abbild.).
König Haß. Roman von Luise Westkirch.
Kosaken und Franzosen in Berlin am 4. März 1813. Holzschnitt nach dem Gemälde von Rich. Knötel. usw.

Die „Gartenlaube“ kann als Familienblatt neben der „Woche“ gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

Bilder vom Tage.

Nach langen Leiden, Kaiser Friedrich III. im Sterbezimmer mit seinen Angehörigen.
Nach dem Gemälde von Anton von Werner. Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.

Digitized by Google

Mgr Bruchési, archevêque de Montréal.

Mlle Eva Le Gal, Reine du Carnaval de Québec, 1906.

Sir Wilfrid Laurier, premier ministre du Canada.

Quelques Membres du Club de Hockey Montréal, Champion du Canada.

Les Membres du Club de Hockey Montréal, Champion du Canada. — Debout, de gauche à droite: Ernest Wilson, Jack Marshall, Hod Stuart, Jack Laviolette, Arthur Farrell, Jack Gagnon, Ernest Russel, Jack Hall, Jack Ewan, Jack Riley, Jack Hutton, Jack Ross, Jack Hargreaves, Jack Lowrey, Jack Gilmour, Jack Hewitt, Jack Hyland, Jack Hillis, Jack Hall, Jack Hall, Jack Hall

Generalfeldmarschall Graf Moltke.
Nach einer Aufnahme von Loescher & Petsch, Berlin, Unter den Linden 6.

Digitized by Google

Fig. 160. Schiffsmodell Kaiser Wilhelm der Große.

Fig. 161. Kapitän Lehmann.

Fig. 162. Kapitän Lehmann.

Fig. 163. Kapitän Lehmann.

Fig. 164. Kapitän Lehmann.

Fig. 165. Kapitän Lehmann.

Fig. 166. Kapitän Lehmann.

Fig. 167. Kapitän Lehmann.

Digitized by Google

Die Kaiserliche Yacht „Hohenzollern" in Kiel. Blick durch den Speisesaal nach dem Achterdeck. Aufnahme von Hoffmann, Kiel.

Eine weibliche Expedition, Kairo.

Kaiserliche Motoryacht „Hohenzollern".

Blick von der Insel auf Marienthal.

Nach einer Photographie von Hofphotograph Hermann Brandt in Bonn.

Mary Jane Mayer (Hexenmeister). Foto: Bertha Wehnert-Beckmann, Fotoatelier in Hagen-Wehringhausen, [1910]. (Sammlung Wehnert-Beckmann, Hagen)

Erinnerungsbild von der Eröffnung der neuen Linie Bahnhof Hauptbahnhof—Bahnhof Tramway.

Hans Bodmer,
Präsident des Verwaltungsrates.

Eduard Haab-Ziegler,
Präsident des Verwaltungsrates 1901—1904.

Hans Pfau,
Präsident des Verwaltungsrates 1904—1911.

Elektrischer Güterzug auf der Linie Bahnhof Hauptbahnhof—Bahnhof Tramway.

Veränderung der Landschaft.

Von Peter Rosegger.

Die Erdoberfläche und die Menschen auf ihr verändern sich rascher, als man denkt. Man braucht nicht mit Jahrhunderten oder Jahrtausenden zu messen. In gewissen Zeitepochen genügt ein Menschenleben, um den Wandel und Wechsel zu schauen.

Ich bin seit fünfzig Jahren erstaunter Zuschauer, wie die Weltgeschichte vor sich geht — schnell und schneller. Sie fährt mit Dampf. Ich glaube, daß der ausgiebigste Ruck vom Mittelalter in die Neuzeit erst im letzten Jahrhundert geschehen ist. Im innersten Kern geht die Veränderung der Erde wie des Menschen langsam vor sich, im Aeußern jedoch mit unheimlicher Raschheit. Die Veränderung der Leute in ihrem Leben und Wirken bringt natürlich eine Veränderung der Landschaft hervor. Vom Hochschwab aus gesehen, dürfte heute die Steiermark noch ziemlich genau so daliegen wie vor hundert Jahren. Vom Schöckel aus geschaut, hat sich die Gegend wesentlich verändert, und noch näher betrachtet, ist manches Tal für den, der es vor fünfzig Jahren gesehen, nicht wieder zu erkennen.

Oft ist die Rede von den merkwürdigen Veränderungen, die sich in den Hintergegenden unserer Alpenländer vollzogen haben, und die den Veränderungen im breiten, reichbevölkerten Tal gerade entgegengesetzt sind. Wo vor fünfzig Jahren noch stattliche Bauerngehöfte gestanden, dort ragt heute in menschenleerer Oednis mitten aus Hollerbüschen und Brennesseln die Ruine eines steinernen Herds, oder es steht der Rest einer Bretterhütte, in der das Winterheu für Rehe und Hirsche geborgen wird. Wo einst an Berghängen die weiten Felder gelegen, die im Frühsommer so sonnig gegrünt und im Spätsommer so goldig gereift haben, ist jetzt dunkler Wald. Wo einst die blumigen Wiesen gelegen und der Sensenschlag heiterer Mäher geklungen, ist jetzt Moor und Sumpf. Die klaren Quellen, die sonst durch Holzrinnen munter in den Trog gesprudelt, sickern jetzt träge aus der Erde, und anstatt in gebahnten Bächlein hinzufließen, verlaufen sie in Sumpf und Morast. Wo einst die Holzzäune der Höfegrenzlinien sich gezogen, wuchert an zerfahrenen Steinhaufen wildes Gestrüpp, und aus den räderfurchigen Fahrwegen und den glatten Fußsteigen sind zerrissene Bergrunsen geworden, aus denen das Wildwasser tiefe Gräben wühlt. Wildnis überall, wo vor wenigen Jahrzehnten eine wohlgepflegte Scholle noch ganze Menschengemeinden genährt hat. An Berglehnen hingegen, wo einst Wald gestanden, sind die weiten Schläger mit den langen Holzriesen, mit den Holzknechthütten und rauchenden Kohlenmeilern. Oder es wachsen auf solchen Schlaglehnen schon wieder die Erlen- und Brombeersträucher, die jungen Buchen und Ahorne; denn die Natur treibt Wechselwirtschaft, und wo Nadelholz gestanden, sproßt Laubholz auf. Wenn der Förster wieder jungen Fichtenwald haben will, so muß er ihn pflanzen, aber ein Holz, das nicht aus Selbstwahl der Natur gewachsen, das ihr gleichsam aufgezwungen worden ist, wird nicht so fest und haltbar, als das Urwaldgestämme gewesen. Wir haben keinen Ur- und Naturwald mehr, nur noch Kunstwald; unsere Holzbauten morschen in wenigen Jahrzehnten, während die Blockhäuser unserer Vorfahren jahrhundertelang gestanden haben und dabei so hart geworden sind, daß die Wände bei einem Axtschlag gezittert haben.

Die einst zwischen Wiesen und Matten mit Wasserbauten gut regulierten Bäche sind wüst geworden, haben Brücken und Stege fortgerissen, versanden in zahlreichen Bächlein das Tal, und wo die malerischen Getreidemühlen gestanden, hat das Wasser an die Berglehne gefressen, so daß die fahlen Scharten niedergegangener Lawinen gähnen.

Oder auch, durch solche Berggräben, wo früher neben dem Bach ein schmales Bauernweglein gegangen, zieht jetzt eine breite Straße, auf der Kohlen, Brennholz und Bauholz hergeschafft werden aus den hinteren Gegenden. Und wo der Graben ins breite Tal mündet, steht das Gebäude einer großen Holzsäge, die durch Wasser oder Dampf oder beides getrieben, Tag und Nacht Bretter schneidet.

Nun aber das breite Tal im Vorland. Es ist kaum wieder zu erkennen. Wie die Hinterlandschaft durch Entvölkerung anders geworden war, so änderte sich das Tal durch Uebervölkerung. Statt der zahlreichen Bauerndörfer mit ihrer Mischung von alten Holz- und Steinhäusern, jetzt weit sich dehnende Ortschaften mit städtisch gebauten Häusern und zierlichen Villen. Ueber den Kirchen ragen statt den alten Zwiebeltürmen schlanke Spitzen gegen Himmel, und nächtlicherweile funkeln die Sterne des elektrischen Lichts, wo sonst nur Mond und Sterne niedergeleuchtet hatten. Die Ritterburgruinen auf den Felshügeln sind fast verschwunden, von Gestrüpp überwuchert; hingegen prangen im Tal vielfenstrige Bauten, aus deren hohen Essen immerwährend schwarzer Rauch qualmt, der das ganze Tal mit einer rußigen Luftschicht überzieht. Kleine Arbeiterhäuser, eins wies andere, stehn in Reih und Glied auf der baumlosen Fläche. Daneben hin, wo einst die weiten Felder und Gärten gewesen, jetzt Ziegeleien, Steinbrüche oder Bergwerke. Ueber allem hin spinnen sich, auf Stangen hängend, die Drähte des Telegraphen, des Telephons, der elektrischen Wagen. Was früher im ganzen Tal das Bewegteste, Lauteste gewesen, die Landstraße, liegt still da, nur der Radfahrer gleitet lautlos dahin. Oder der wahnsinnige Motorwagen, den der Teufel holen müßte, wenn noch einer im Land wäre. Hingegen auf der doppelgleisigen Eisenbahn rollen Tag und Nacht die Züge, und der Bahnhof, wo einst die stille Schafweide gewesen, ist ein großer Stapelplatz aller möglichen Dinge geworden, und wenn die Schnellzüge einlangen, herrscht dort internationales Leben wie auf den Plätzen großer Städte.

Einst sind die steilen Berghänge, die das Tal begrenzen, bewaldet gewesen bis herab, und große Waldzungen haben sich über das Tal selbst erstreckt, so daß manche Ortschaften durch schöne, breite Schachen voneinander abgegrenzt waren. Heute sind die Täler kahl geworden, selbst die einzelnen Nadelbaumgruppen fallen, nur Obstbäume werden noch geduldet, obschon selten nachgepflanzt. Wo sonst Feldkreuze und Marterln mit frommen Sprüchen standen, dort sind jetzt Warnungstafeln, die Fluren nicht zu betreten. Die Fluren werden zu Baugründen und Bauwerkstätten. Das Tal gehört der Industrie, und nur wo diese sich nicht festgesetzt hat, bleiben einzelne Bestände stehn, bis auch sie von der Menschenhand oder vom Sturm benagt, verschwinden. Mit jedem Jahr vermißt der Sommerfrischler im Tal eine liebe Baumgruppe, einen Waldstreifen, der die

Digitized by Google

sonnige Fläche freundlich unterbrochen; mit jedem Jahr lichten sich die Feldraine und die Berglehnen, und die dunklen Wälder ziehen sich immer mehr hinauf ins Gebirge. Wie die taubengrauen Bretterdächer der Häuser den roten Ziegeldächern weichen, der malerische Lattenzaun dem gespannten Stacheldraht, die hölzernen Jochbrücken den eisernen Spannbrücken, so weicht das Holz dem Stein, dem Eisen überall, aber die Stein- und Eisenbauten machen trotz des dauernden Stoffes nicht den Eindruck langer Beständigkeit, wie vorher die Holzgebäude. Ein weiteres Merkmal der neuen Menschenkultur ist das Absterben vieler Brunnen. Tief muß ihnen nachgegraben werden, die einst leicht und von selbst hervorgesprudelt. Die Bäche sind hübsch geregelt, aber sie sind nicht mehr so wasserreich wie einst; die Wild- und Hochwässer bei Gewittern und langem Regen sind reißender und gewaltiger geworden. Die Wassertümpel in der Landschaft verschwinden, die Seen treten sacht zurück, denn der Mensch, dem die Erde zu eng wird, ist überall daran, durch Spaten und Haue die Scholle zu erobern.

Und diese Art von Kultur greift weiter und immer weiter aus, und über der Landschaft liegt ein fremdes, staubiges Licht.

Wie das breite Alpental kahl und trocken geworden ist, so wird es auch das Hintergebirge werden. Wenn wir in Aegypten, in Palästina, in Griechenland mit Grauen heute die kahle, karstige Landschaft betrachten: es ist daran schuld nicht das Klima allein; vielmehr die tausendjährige Menschenkultur hat die Berge rasiert und die Täler ausgesogen. Das wird auch die Zukunft unseres Vaterlandes sein. In Sumpf und Nebel setzt der Mensch ein mit nimmermüder Arbeit, macht urbar, macht fruchtbar, saugt und erntet so lange, bis die Gegend eine Mondlandschaft geworden ist.

Dort oben auf den Almen, bei den Felsen und Schneefeldern, wo das kalte, stürmische Wetter den Menschen die längste Zeit des Jahres zurückscheucht, behält die Landschaft noch am längsten ihren ursprünglichen Charakter. Doch selbst der Senne baut seine Hütte anders und stattlicher als einst. In den wüstesten Karen, am Rand der Gletscher, stehn Touristenhäuser; an den Wänden klettern anstatt flinker Gemsen bedächtige Bergsteiger, und anstatt des Adlers hat man schon den Luftballon über die höchsten Riffe dahinschweben gesehn.

Daß im Steingebirge auch eine Veränderung der Felsformen vor sich geht, ist klar. Sehen wir doch jeden Tag, wie Wetter und Wasser daran meißeln. Ja, was die Bodenformen anbelangt, sind steile Gebirge den Veränderungen viel mehr ausgesetzt, als die flacheren Hügel- und Tallandschaften, weil ja im Gebirge Wasser, Eis, Luft, Hitze und Kälte usw. viel mehr Angriffspunkte finden, um zerstörend auf die dem Schwergewicht nachgebenden steilen Massen einzuwirken, als in flacheren Gegenden. Nicht so sehr die großen Berg- und Lawinenstürze sind es, als die ewig grabenden Tropfen und ewig rieselnden Sandkörnlein, die langsam, aber sicher die Berge umgestalten. Dem Menschenauge fällt das im Lauf des kurzen Lebens kaum auf, aber die Photographie wird es zeigen, wie sehr die Formen unserer Felsenberge sich in wenigen Jahrhunderten verändern.

Das Wandelbarste von allem ist der Mensch. Und zugleich auch das Beständigste. Tiere, die auf den Menschen angewiesen sind, Pflanzen, die der Mensch hegt, sind abhängig vom Gang der Kultur; während jene Wesen, die dem Menschen nicht erreichbar sind, in großer Gleichmäßigkeit fortwuchern. Ihr Schicksal steht bei den Sternen, denn diese bestimmen das Klima. Der Mensch jedoch, trotz seiner Unbeständigkeit, er überdauert und überspannt alles — sei es schon nicht mit seiner Leiblichkeit, so doch mit seinem Gedanken, der mit heißer Ewigkeitssehnsucht die Jahrtausende mißt.

Der gereinigte Amor.

Bedeckt mit grünem Frühlingsmoos
Die Füße stehn, die schlanken;
Um Hals und Stirn, um Brust und Arm
Viel grüne Efeuranken.

Der Gärtner naht, Herr Amor harrt,
Ihm ward schon angst und bange --
Nur flugs, es ist die höchste Zeit;
Wo steckst du nur so lange?

Die Schere klippt, und Zweig auf Zweig
Sinkt müd zur Erde nieder;
Schau einer unsren Racker an:
Da lächelst du ja wieder!

Nun Messer, Wasser, Seife, Schwamm
Zum frohen Frühjahrsputze;
Bald ist mein kleiner Liebesgott
Befreit vom Winterschmutze.

Dann ist ein Leben ringsherum,
Frau Nachtigall wird singen;
Und leise spricht ein roter Mund
Von heimlich-süßen Dingen.

Zum Gott empor schaut jedes Herz,
Und lauter wird es schlagen;
Es hat die ganze junge Welt
Sich, ach, so viel zu sagen.

Dann pilgert andachtsvoll die Schar
Hinaus zur Waldesgrotte;
Ich hör sie schon, ich seh sie schon:
Die Wallfahrt zu dem Gotte . . .

Egon B. Strasburger.

Digitized by Google

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freiherrn von Perfall.

2. Fortsetzung.

5.

Wenn die Afra auf der Weißalm zur Tür hinausging, übersah sie das ganze Rohrbachertal und weit darüber hinaus bis in die ferne Stadt, die am Horizont einen schmutziggrauen Nebelfleck bildete.

Mit zwölf Jahren war sie zum erstenmal hier oben; jetzt war es der fünfte Sommer, und sie allein als selbständige Sennerin. Noch nie hatte sie sich so darauf gefreut, weil der Aufenthalt zu Hause ihr gründlich verleidet war. Die Feindschaft mit dem Rohrbacher hatte ihren Höhepunkt erreicht. Dicht über dem Anwesen wurde der ganze Berg unterwühlt nach der unseligen Kohle, das ganze Dorf war mit Arbeitern überschwemmt. Und was das Schlimmste war: dieser Lüdemann, den der Rohrbacher gebracht, hatte es verstanden, im Nu die ganze Gemeinde zugunsten des Unternehmens umzustimmen und ihren Vater, den alten Wachter, ganz zu verdrängen. Der Vater war wütend, schwur bei allen Heiligen, dem Rohrbacher das entgelten zu lassen, und hatte sich bereits jetzt in einem Prozeß mit diesem und seinem Kompagnon eingelassen, der keinen guten Ausgang versprach.

An ein Zusammenkommen mit dem Anderl war nicht mehr zu denken. Bei einer flüchtigen Unterredung vor ihrem Abgang auf die Alm schien er ihr schon auffallend verändert, nahm seinen Vater energisch in Schutz und schwärmte von diesem Lüdemann, der aus ihm etwas Tüchtiges machen wolle. Jetzt waren bereits zwei einsame Monate vergangen, ohne daß er einmal heraufgekommen wäre. Er spielte schon den Herrn, kommandierte die Arbeiter und führte den jungen Lüdemann, der daher kam wie ein Graf, auf des Rohrbachers Jagd. Den Alban aber, der die ganze Geschichte angerichtet hat, haben sie fortgeschickt auf die Roßalm zum Dank, daß er der Herrschaft nicht im Weg ist, die jetzt aus- und eingeht im Rohrbacherhof.

„Aber unsere Zeit kommt schon noch, Afra, wart's nur ab", schloß der alte Wachter immer seine Ausbrüche. „Auf die G'meind kommt er noch, der Unfried, auskauf'n tu i ihn nocht, bettelnd steht er noch vor seiner eigenen Tür."

Erst gestern war er heroben und ließ so ein Gewitter los. Die ganze Lüdemannfamilie war wieder da und hatte auf vier Wochen im Rohrbacherhof Quartier genommen, der für den hohen Besuch hergerichtet worden war. Pferd und Wagen und Dienerschaft habens mit, und wie's ankommen sind, hat die Musik g'spielt, und Triumphbögen waren errichtet, kein Bleiben ist mehr vor lauter Lärm. Das Schönste aber kommt noch — „was für dich, Afra", setzte der Wachter hinzu. „Seine Tochter hat er auch mitgebracht, der Lüdemann, a blitzsaubers Dirndl, das muß man ihr lass'n, die lauft mit aufg'lößte Haar umeinand wie ein Narr, lacht und werkt, und der Anderl macht den gehorsam'n Diener, tragt ihre Sach'n, hilft ihr photographiern und weiß Gott was noch all's."

Der Stich saß, die ganze Nacht mußte sie an das Mädchen mit dem blonden Haar denken, und bis zum Morgen war der Haß fertig. Allerdings wenn sie ihr auch den Anderl raubten, diese Eindringlinge! Aber das war ja Torheit! Die Tochter von einem Millionär und der Anderl! Gut stellen will er sich halt mit die Leut, und der Vater war in dieser Sache ein unzuverlässiger Botschafter. Mit der Sonne, die jetzt über die Felsberge heraufstieg und die Weißalm vergoldete, schwand ihr wieder jede Furcht.

Ein heißer Tag folgte, immer wieder spähte sie hinab in das Tal. Sie erkannte deutlich den Wachterhof, den Rohrbach, darüber erschienen grellgelbe Flecken, die sich täglich vergrößerten und eine andere Form annahmen. Bei ganz klarem Wetter erkannte sie sogar das Gewimmel von Arbeitern. Wie Ameisen bewegten sie sich hin und her. Das waren die Erdarbeiter oben beim Schacht, frische Gerüste blitzten, dann und wann drang ein unbestimmter Ton herauf.

Heute war auffallende Ruhe. Es ging gegen fünf Uhr, ein Gewitter zog sich zusammen über dem Hochvogl. Sie wollte eben hinaus, nach dem Vieh zu sehen, als ein furchtbarer Krach die Luft erschütterte; das Echo grollte von Berg zu Berg, und draußen schien doch noch die Sonne, regte sich kein Grashalm. Das sind die gefährlichsten Wetter, die so anfangen.

Sie sprang zur Tür hinaus — der zweite Krach. Deutlich sah sie eine dicke Rauchsäule aufsteigen über Rohrbach. Ehe sie sich besann, leuchtete es dicht über dem Wachterhof auf, eine neue Wolke — und nun war es, als ob es gelte, das ganze Dorf in Trümmer zu schießen, Schuß auf Schuß, Blitz auf Blitz. Jetzt kannte sie sich aus. Das war alles nur ein Vorspiel. Die Minierarbeit begann erst. Bis herauf auf die Weißalm war der Friede gestört. — Der arme Vater! Und der Anderl schießt mit! Jetzt kam er ihr selbst wie ein Feind vor, und als es wieder aufleuchtete unten, da war es ihr, als sehe sie ihn stehen, wie er das kleine Geschütz gerade heraufrichtete auf die Weißalm.

Sie hatte den Gedanken kaum ausgedacht, als sie einen Menschen hoch oben in dem steilen Laner erblickte, der vom Hochvogl herab in die Almlichten führte. „Jessas, der Anderl!"

In dem Augenblick wäre jeder Mann für sie der Anderl geworden. Rasch sah sie ihren Irrtum ein,

Digitized by Google

der Mensch war ja viel kleiner — und der Gang — „Das ist ja der Alban von der Roßalm! — Was will denn der?“ Die ständigen zweideutigen Reden über den Vater Albans und seine Aufnahme in den Rohrbacherhof hatten ein schlimmes Vorurteil in ihr genährt. Er war ihr zuwider mit seinem finsteren Blick, seinen ewigen Runzeln auf der Stirn, und sie hatte nie begreifen können, wie das frische Resl an dem düsteren Gesellen Gefallen finden konnte.

Und wie er aussah, gar nicht mehr zum Kennen, so heruntergekommen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, das Hemd zerfetzt, das Schuhwerk zerrissen, wie ein Vagabund, nicht wie ein Almknecht, und aus den schwarzen Augen blickte eine Verwegenheit, die Afra erschreckte.

„Hilft dir nichts, wenn ich dir auch nicht gelegen komme. Der Herr befiehlt, und der Knecht gehorcht.“ Er lachte. „So ist es einmal eingerichtet auf der Welt.“

„Und wer ist denn dein Herr?“ fragte Afra barsch, ohne Platz zu bieten.

„Da fragst du noch lange? Der Herr Andreas Rohrbacher.“

Afra schoß das Blut ins Gesicht. „Der Anderl? Ja, wie kommst denn du — ja — aber der Anderl — Setz dich, Alban — oder komm herein — magst du einen Kaffee?“

Alban folgte spöttisch lächelnd der Einladung.

„Also der Anderl schickt dich?“ sagte Afra, hastig Feuer machend.

„Ich soll dir sagen, er wär gern zu dir gekommen, aber er müßt noch auf den Hochvogl hinauf — Führer ist er halt worden, der Herr Rohrbacher — Fremdenführer —“

„Geh, Geschwätz! Wen führt er denn nacher?“

„Noble Leut — schöne Leut — da fehlt sich nichts, kann schon was eintragen.“

„Natürlich, der Anderl wird sich gerade ein Trinkgeld geben lassen!“

„Um ein Trinkgeld glaub ich selbst nicht. Da magst recht haben“, meinte der Alban. „Aber um die Freundschaft! Und was für eine Freundschaft! Den jungen Lüdemann und seine Schwester — du kennst sie noch gar nicht.“

Er schmalzte mit der Zunge. „Schon bildsauber. Bessy heißt sie — eine Blonde, Schlanke.“

Afra beugte sich über das brodelnde Kaffeewasser, der Alban sollte nicht spotten über sie. „Hast du sie denn gesehen?“

„Wenn sie ein'kehrt sind bei mir auf der Roßalm; ist ja der nächste Weg auf den Hochvogl — wenn sie noch Zeit haben, gehen sie über die Weißalm herunter, hat er mir aufgetragen.“

„Ist das alles? Da hättest du dir den Weg sparen können, ich wart wohl nicht d'rauf“, entgegnete Afra barsch, „auf das müßige Volk.“

„Wenn das Fräulein keine Ruh geben hat, sie möcht dich kennen lernen, der Anderl hat ihr so viel Schönes von dir —“

„Also kennen lernen will mich das Fräulein? Das kann schon noch kommen, daß sie mich kennen lernt.“ Afra stieß zornig die Späne umher, daß die Funken stoben.

In dem Augenblick zuckte blaues Licht durch das Dunkel der Hütte, ein knatternder Donnerschlag folgte, und als beide einen Blick hinauswarfen, zogen bereits schwere Schatten über die Almfläche.

„Jetzt wird sie's gleich nuntertreiben“, meinte Alban.

„Und ich sperre die Tür zu, ja, das tu ich, dann kann er sie trösten, die Person — die! Nuntertragen wegen meiner, alles — nur da herein kommt er mir nicht damit, der dumme Anderl, der falsche, der schlechte!“ Afra brach in helles Schluchzen aus.

Von neuem knatterte der Donner, und ein Windstoß packte die Hütte, daß die Balken knarrten und das Feuer in langen Zungen emporflog zur rußigen Decke.

Alban ergriff ihre Hand und wollte sie trösten.

„Geh, du weißt ja nichts — du bist es ja nicht anders gewohnt, als herumgestoßen zu werden, und zu verlieren hast du auch nichts.“

„So, meinst! Meinst, daß ich das gewohnt, das Herumgestoßenwerden, und zu verlieren hab ich nichts? Wenn ich aber doch was hätt' — wenn ich was hätt', um das ich kalt einen umbringen könnt', der mir im Weg stände — “

Da sah Afra auf. Ein Blitz erhellte eben wieder den Raum und das Gesicht Albans. Sie fürchtete sich fast davor, so unheimlich war der Blick, der drohend zusammengekniffene Mund. „Red so was nicht, Alban.“

„Natürlich, ein bißl weinen, und der Haß ist bei euch dahin mit dem Wasser, aber ich kann nicht weinen, mein Lebtag noch nicht — darum müßt ich mir anders helfen. Meinst, ich hab nicht dasselbe denkt wie du wegen der Resl? Seit der Mensch hier ist, ist er hinterher — aber wenn der Vater die Tür aufmacht, wie du sagst — nacher steht der Alban dahinter, so jung er ist und so verlassen — “ Alban hatte die Fäuste geballt und sprach die drohenden Worte im Flüsterton. „Kennst dich jetzt aus, Afra? Ich meine, wir haben einen Weg, stehen wir zusammen! Magst?“

Afra stutzte, ihr Widerwille gegen Alban schwand immer mehr: er hatte recht, er war ihr natürlicher Verbündeter gegen einen gemeinsamen Feind. Sie schlug ein.

Das Gewitter war nun völlig losgebrochen. Das massige Profil des Hochvogl erschien jeden Augenblick im bläulichen Blitzlicht, Hagelkörner prasselten, vom Sturm getrieben, wie Büchsenkugeln gegen die Holzwände, die Schindeln splitterten.

Afra sprang hinaus, die Stalltür zu öffnen, die blökendes Jungvieh umdrängte. „Horch! Hast nix g'hört?“ Sie lauschte. Jetzt erscholl deutlich ein Ruf, ein Hilferuf vom Hochvogl her. Afra glaubte ihren Namen zu verstehen — Anderls Stimme. Da riß sie sich los und eilte vor die Tür. Es war stockfinster, der Sturm warf sie zurück.

„He! Holla! Antwortet!“ Im Blitzlicht erschien einen Augenblick eine Gestalt im Steingeröll, das sich zu der Alm herabsenkte. Sie schien zu wanken, gegen den Sturm anzukämpfen.

„Anderl!“ rief Afra geängstigt, „He! Holla!“

Alban hielt sie gewaltsam zurück. „Schämen sollen sie sich, zu zweit so ein Mädl net herunterzubringen.“

Von neuem leuchtete es auf. Afra regte sich nicht

Digitized by Google

mehr, rief nicht mehr, bis der Anderl vor ihr ſtand, feuchend, triefend, ein Mädchen im Arm, das ſich krampfhaft an ihn klammerte.

„Ich hätt' es bald nimmer g'macht. — Laß mich herein! Es kommt noch einer 'rauf. Ich kann nimmer."

Afra ſah nur ſtarr auf ſeine Laſt. Zerzauſtes, triefendes Haar umhüllte ihn ganz, ein todbleiches Geſicht lag an ſeiner Bruſt. Anderl trat an den Herd und ließ das Mädchen ſanft nieder.

„Wie kann man denn ſo was auf den Berg mitnehm'n?" fragte Afra höhniſch. „Hübſch hat er ſie gerupft, der Hochvogl."

Anderl hörte nicht auf ſie, er trocknete voller Sorgfalt das Antlitz des Mädchens. „Wir ſind ja da, Fräulein, nur keine Angſt net mehr. Tut der Fuß weh?"

Das Mädchen ſchlotterte vor Kälte und Aufregung und brachte kein verſtändliches Wort heraus, hielt nur krampfhaft die Schultern Anderls feſt. Afra blickte ſie an, die kräftigen Arme in die Seite geſtemmt, mit harter Neugierde. Ein Gefühl der Ueberlegenheit kam über ſie. Das war ja ein armſeliges Kindl. Etwas wie Mitleid regte ſich. „Wollen Sie einen Kaffee? Der wärmt."

Da hob ſich das Köpfchen, große, blaue Augen richteten ſich auf Afra aus dem wirren Haarwald. „Sind Sie die Afra?"

„Ja, die bin i." Afra weidete ſich an der Verwirrung des Mädchens.

„Ich wollte ja gleich zu Ihnen, nicht auf den hohen Berg — der Anderl iſt ſchuld. Ach, war das ſchrecklich! Nie mehr! Nie mehr!"

Alban trat zur Tür herein.

„Gott ſei Dank! Der Franz!" rief das Mädchen; dann, ihren Irrtum merkend, brach ſie in neue Wehklagen aus um den vermißten Bruder.

Alban beruhigte ſie. „Er kommt ſchon, ſchön langſam, der junge Herr."

„Ja, zum Teufel, kommt denn niemand? Macht auf! Macht auf!" rief es draußen. „Ich kann nimmer — auf!"

Afra öffnete. Ein Bild des Jammers wankte herein, nur mehr naſſe Lumpen am Leib, die Zeichen völliger Erſchöpfung im blutig geriſſenen Antlitz, ohne Hut, ohne Stock — Franz Lüdemann!

„Beſſy!" Er umarmte in einem nervöſen Gefühlsausbruch die Schweſter und weinte helle Tränen.

Für Afra war das ein unerquickliches Schauſpiel. Und das ſchwächliche Volk will ſich in die Berge drängen! Wenn der Anderl d'ran Gefallen findet, dann war wahrlich nix an ihm verloren.

Franz kam raſch wieder zur Beſinnung. Als er Afra näher betrachtete, ſchämte er ſich wohl ſelbſt der traurigen Rolle, die er eben geſpielt. „Donnerwetter! Iſt das eine Brunhild — deine Afra, Anderl!"

Beſſy ſah ihn ſonderbar an.

„Die Tochter vom Nachbar — die Afra —" erklärte Anderl ausweichend.

Franz rüttelte ſich gewaltſam auf. Er war groß und breit wie der Anderl, ein Reiter und Jäger, und jetzt packten ihn die Nerven und machten einen Schwächling aus ihm — das verdroß ihn. „Das kommt davon, wenn man ſo ein Mädl mitnimmt, ich — mein Gott, ich — das wäre noch ſchöner — ich nehm's mit jedem auf — aber die Angſt um dich, Beſſy, die iſt mir in die Beine gefahren. Was haſt du in den Bergen zu ſuchen? Glaubſt du, die laſſen ſich von jedem mir nichts, dir nichts zwingen?"

„Ganz richtig", bemerkte Alban, der ruhig beobachtend im Winkel ſtand. „Das laſſen ſie ſich auch net —"

„Ah, der Alban! Gar noch nicht geſehen", wandte ſich Franz gegen Alban. „Nichts?" Er machte eine Bewegung, als ob er nach etwas zielen wollte.

„I wüßt net — und noch weniger, wie Sie dazu kommen —" erwiderte Alban abweiſend.

„Mach doch keine Geſchichten — gefällt mir ja gerade — nur zu — bis ich wieder komme, dann wirſt du mein Leibjäger — und das arme Reſl braucht keine Angſt mehr um dich zu haben."

Alban war ſichtlich unangenehm berührt, ſein Geſicht verfinſterte ſich noch mehr. „Von der alſo? Dann muß es wohl wahr ſein — "

„Iſt es auch, mein Junge, und ich habe gar nichts dagegen, das gibt die Beſten — und ich will die Beſten! Was kümmern mich die Kohlen — nicht ſo viel — aber die Jagd kümmert mich, die will ich haben weit und breit, Hirſch und Gems. — Ja, das hätte ich bald vergeſſen, warum ich eigentlich zu dir gekommen bin, Afra. Du ſollſt nämlich ein gutes Wort für mich oder vielmehr für meinen Vater einlegen betreffs der Jagd — der Wachter kann viel machen in der Gemeinde."

„Wer hat Ihnen denn das weisg'macht, der Anderl vielleicht?" erwiderte Afra. „Warum redt er denn net mit ſeinem Vater?" wandte ſie ſich an Anderl. „Der macht es ſchon, der macht ja alles! Der gibt alles her, Haus und Boden, Wald und Feld, Menſchen und Vieher, 'nauf bis zu die Wolken und 'nunter bis in die Höll, ſein eignes Kind gibt er her — wenn — no — wenn der Rechte kommt — und Sie ſind ſchon der Rechte — verlaſſen Sie ſich drauf — Sie kriegen die Jagd."

Afra führte Beſſy in die kleine Stube nebenan, die naſſen Kleider zu wechſeln. In dem heimlichen Raum mit den bunten Heiligenbildern an der Wand, den gemalten Taſſen und Bechern auf dem Geſtell in der Herrgottsecke, dem tadelloſen, ſauber aufgetürmten Bett, der naſſen Kleider ledig, die ihren Körper fröſteln machten, taute Beſſy raſch auf. Afra hatte etwas Mütterliches dagegen in ihrer bäuerlichen Schwere. Sie räumte die ganze Schublade aus, um die feinſte Wäſche zu finden, und als zuletzt Beſſy in ihrem ganzen Sonntagsſtaat vor ihr ſtand, im blaukarierten Spencer und roten Flanellrock, da kam ihr ſelbſt das Lachen, wie das ſo drollig ſaß auf dem zierlichen Körper; und Beſſy hatte alles Leid vergeſſen, ihre Wangen glühten vor Vergnügen, ſie konnte ſich nicht ſatt ſehen in dem handgroßen Spiegel an der Wand und überhäufte Afra mit der dankbaren Zärtlichkeit einer Schweſter, deren ſich dieſe nicht im geringſten wehrte. „Und die Ruhe da heroben in dem Stuberl gegen da unten — puh! Sei froh, daß du nichts weißt davon. Jammerſchade iſt es für euer ſchönes Dorf, ich habe es dem Papa ſchon

Digitized by Google

oft gesagt; wenn es nach mir ging, kein Loch ließ ich in eine Wiese graben. O, eine ganze Woche komme ich herauf zu dir — du sollst mich schon lieb gewinnen. Bin ich nicht stark und gesund?" Dabei reckte sie die Arme von jugendlich herber Form.

Afra war schon halb gewonnen, gerade der Widerspruch der Wirklichkeit mit ihrer Erwartung wirkte günstig auf sie.

„Was tät denn da der Anderl dazu sagen — eine ganze Woche."

„Der Anderl. — Warum?"

Es lag eine solche Unbefangenheit in dem Ton, daß Afra in Verlegenheit kam. „Na, i mein halt — i könnt es ihm auch gar net verdenken —" Afra schlug die Augen nieder, ihr Mund zitterte.

„Afra! Närrchen!" Bessy lachte herzlich. „Allerdings, ich bin ja in seinen Armen gelegen! Hat das recht komisch ausgesehen? — Und du hast geglaubt — du warst eifersüchtig! O, ich weiß alles — er hat kein Geheimnis vor mir — brauchst dich gar nicht zu schämen, Afra, mich freut das ja so, ich möcht gerne eure gute Fee spielen, alle Hindernisse aus dem Weg räumen. Wart es nur ab, bis ich wieder komme — jetzt kennen wir uns ja. Was schaust du denn so ernst?"

Afra sah sie regungslos an, ihre Augen waren feucht — plötzlich ergriff sie beide Hände Bessys und küßte sie.

„Aber Afra!"

„Das war ich Ihnen schuldig, Fräulein — i bin ein recht garstiges, g'häßiges Ding."

„Ist ja nicht wahr, bist du ja gar nicht — ein bißchen mißtrauisch seid ihr wohl da herinnen — das ist alles. Aber jetzt nicht mehr — gegen mich nicht — nicht wahr, Afra?"

Afra drückte ihr die Hand.

Draußen am Herdfeuer erzählte Franz Lüdemann wahre Räubergeschichten. Er war jetzt wieder völlig munter und glaubte sich in den Augen Anderls und Albans gewissermaßen rechtfertigen zu müssen.

Als Bessy eintrat, sprang Anderl auf und sah sie mit unverhohlener Bewunderung an, auf ihn wirkte die Maskerade doppelt verführerisch.

„So wenn Ihnen der Herr Papa selben tät. — — Die Alm müßt her", sagte er, den Blick nicht von dem Mädchen wendend.

Die paar Worte verdarben Afra wieder alles. „Da tät er sich hübsch hart mit der Alm —"

„Laß dir nichts weismachen, Bessy," bemerkte Franz. „Du paßt nicht herein in das Zeug."

„Ich werde mich schon noch hineinwachsen in das Zeug, warte es nur ab. Nicht wahr, Afra? O, wir verstehen uns trefflich! Am liebsten blieb ich gleich heroben und ließ euch allein nach Rohrbach hinunterkraxeln."

„Wird uns auch nichts anderes übrig bleiben bei dem Wetter — als hier bleiben", meinte Franz. „Hast du Platz für uns, Afra?"

Bessy war außer Rand und Band über den Vorschlag. „Nur müssen wir Botschaft an die Eltern schicken, die sich sonst zu Tode ängstigen. — Der Anderl hat vielleicht die Güte —"

„Der Anderl bleibt — Sie besorgen das, Alban", erklärte in befehlendem Ton Franz.

„Sie hab'n mir nix z'schaffen — wenn Sie mich bitten — vielleicht —"

„I bitt dich drum, Alban", sagte Afra.

„Du? — Ja, dann —" Er griff sofort nach dem Bergstock, warf seinen Wettermantel über. „B'hüt Gott miteinander."

„Grüß mir das Resl — Trotzkopf!" rief Franz ihm zu. „Sie soll uns morgen entgegenkommen — ich erwarte sie —"

Alban erwiderte nichts, aber einen Blick warf er auf Afra, den diese wohl verstand.

„Ein unheimlicher Mensch!" begann Franz, wie er draußen war. „Wie habt ihr euch den aufhalsen können, Anderl? Und wie er sich so gewissermaßen als der Beschützer deiner Schwester aufspielt! Ich glaube wirklich, er macht sich Hoffnungen darauf. Dieses reizende Geschöpf — und der Kerl!"

„Gern hat's ihn doch — das weiß i", erklärte Afra ohne Rückhalt. „Und am End, so weit —"

„Aber hören Sie, Afra," erwiderte Franz jetzt ganz erregt, „es gibt doch Veränderungen im menschlichen Leben, die man berücksichtigen muß. Vor einem Jahr mögen Sie ja recht gehabt haben — aber jetzt — Rohrbach ist doch nicht mehr das alte Rohrbach und die Familie Rohrbach keine Bauernfamilie mehr. Sie können es nicht mehr sein, wollen es nicht mehr sein —"

In Afras Gesicht zuckte es bedenklich. „Ist das wahr, Anderl?" wandte sie sich zu diesem. „Ihr seid keine Bauern mehr, wollt keine mehr sein?"

Anderl wich ihrem Blick aus. „Wollen? Man will gar viel, was man nimmer kann — aber deswegen — das ändert doch nix zwischen uns."

„Meinst? Der Herr meint schon, wie ich ihn verstanden hab."

„Aber Afra", mischte sich jetzt Bessy drein, die sich über ihren Bruder ärgerte. „Der Herr meint heute viel, was er morgen nicht mehr meint — ich kenne den Anderl besser, der bleibt ein echter Rohrbacher sein Leben lang. So, und jetzt gebt euch die Hände. Habt euch ja doch lieb — weiß schon — wäre noch schöner, wenn die Kohlen daran was ändern könnten." Bessy ergriff die Hand Afras und drückte sie an die des Anderl. „Na, wird es! Wollt ihr euch nicht versöhnen? Ich schaue weg, du auch, Franz." Sie kehrte dem Paar lachend den Rücken.

Afra sah mit einer innigen Frage auf Anderl, ein weher Zug um den Mund gab dem Antlitz etwas unendlich Rührendes — auch schön war sie wie damals in der Sturmnacht auf dem Steg, und doch war es eher Mitleid als Liebe, was Anderl in diesem Augenblick so bewegte. Er drückte innig ihre Hand, sie erwiderte den Druck, und die Glut eines neuen Glückes färbte ihre Wangen rot.

„Aber ihr seid langweilig, Kinder", sagte Bessy und wandte sich um. Da sah sie die hellen Tränen in den Augen Afras und verstand alles. „Komm, Afra, ich bin müde — die zwei sollen auch schlafen gehen —

Digitized by Google

und verführe mir ihn nicht ganz, Franz, hörst du! Sonst kriegst du es mit mir zu tun." Bessy zog Afra mit sich in das Stübchen nebenan und sperrte die Tür zu.

„Gott sei Dank, daß wir nun endlich allein sind! Ah, ist es da gemütlich." Bessy sah die bunten Bilder an der Wand an, schmucke Jäger, rotbackige Dirnen, dazwischen die Mutter Gottes, die Schwerter im Herzen.

Afra saß schweigend auf der Bank und verlor keinen Blick von Bessy. Sie hätte dem Mädchen um den Hals fallen können, so viel Dank und Neigung fühlte sie wie noch nie zu einem weiblichen Wesen, und zugleich regte sich in ihr etwas wie Neid; sie kam sich so armselig vor, so finster, so alt, so häßlich geradezu.

„Warum bist du denn so traurig, Afra? Noch nicht zufrieden? War er nicht lieb mit dir, der Anderl?"

„Ihnen zulieb war er es ja," erwiderte sie niedergeschlagen, „Sie machen aus einem ja, was Sie wollen! Und eh Sie kommen sind, hab ich Ihnen alles Böse g'wünscht, und jetzt möcht ich Ihnen das Handerl küssen."

Bessy sah Afra groß an. „Ja, ja, warum denn das alles?"

„Das weiß i selber net, nur eins weiß i, daß Sie ganz recht haben, wir g'hören nimmer her auf die Welt, wir Bauernleut, kein Licht, kein Luft in die Häuser, nichts als Haß und Neid und Feindschaft."

„Afra! Das sagst du — du? Ja, aber eben hast du dich ganz anders —"

Afra barg ihr Antlitz in die blaue Schürze und weinte bitterlich in der Angst ihrer Seele, und Bessy Lüdemann kniete vor ihr und pries das stille Glück des Dorfes, nachdem sie sich hinausgesehnt aus allem Glanz ihres Lebens. (Fortsetzung folgt.

Der erste internationale Kongress für Schulhygiene.

Von Prof. Dr. med. et phil. **Hermann Cohn**, Breslau.

Wer sich selbst seit vierzig Jahren mit Schulhygiene beschäftigt, kann besonders gut verstehen, welch enormen Aufschwung diese kleine Spezialwissenschaft genommen hat, wenn man heute imstande ist, einen internationalen Kongreß für Schulhygiene einzuberufen.

Vor vierzig Jahren existierten die Worte „Schulhygiene" und „Schularzt" überhaupt noch gar nicht. Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß nicht schon früher einzelne hervorragende Aerzte auf die Wichtigkeit einer gesundheitlichen Ueberwachung der Schulkinder hingewiesen hätten, so Johann Peter Frank in Wien 1780 und Lorinser in Oppeln 1850.

Aber methodische Untersuchungen fehlten; nie hatte vor vierzig Jahren ein ärztlicher Fuß eine Schulstube während des Unterrichts betreten; damals begann Fahrner in Zürich seine Prüfungen über den Einfluß der Schultische auf die Rückgratsverkrümmungen. Freilich entgegnete man ihm, daß die Zahl der Verkrümmten viel zu klein sei, um zu großen Reformen zu zwingen.

Erst im Jahr 1865, als es mir gelang, durch Untersuchungen an mehr als 10000 Breslauer Schulkindern nachzuweisen, wie enorm häufig die Kurzsichtigkeit unter der Schuljugend sei, und wie die Zahl und der Grad der Kurzsichtigen mit der höheren Kategorie der Schule und mit den höheren Klassen stetig steige, begann sich ein allgemeineres Interesse in allen Kulturländern für den Einfluß der Schule auf die Kinder zu regen.

Natürlich wurden meine Vorschläge zur Verbesserung der Schulzimmer nicht gleich befolgt, erst als an mehr als 200000 Kindern im In- und Ausland die Breslauer Befunde überall als richtig anerkannt worden, entwickelte sich eine schulhygienische Literatur, an der nicht nur Aerzte, sondern auch Baumeister, Schuldirektoren und Behörden teilnahmen. Eine Bibliothek von Arbeiten erschien seitdem in allen Sprachen, die über tausend Seiten enthaltenden Lehrbücher von Baginsky in Berlin und von Burgerstein in Wien erschienen in mehreren Auflagen, drei Zeitschriften für Schulgesundheitspflege werden allein in Deutschland herausgegeben, eine monatlich von Kotelmann Erismann, eine „Das Schulhaus", monatlich von Vanselow und eine, „Gesunde Jugend" von Griesbach in 6 Heften jährlich.

Und was das Wichtigste ist: die Lehrerwelt, die anfangs der ganzen schulhygienischen Bewegung und besonders der Schularztinstitution sehr feindlich gegenüberstand, beteiligt sich nach langen Kämpfen jetzt vielfach mit eigenen Untersuchungen, und endlich — freilich erst nach jahrzehntelangem Zögern — sind Kommunalverwaltungen und Regierungen auch in Deutschland bemüht, Schulärzte anzustellen.

Es hatten zwar schon seit dem Genfer hygienischen Kongreß 1882 auf allen großen internationalen hygienischen Versammlungen in besonderen Abteilungen Vorträge, Beratungen und Diskussionen auch über schulhygienische Themata stattgefunden; doch konnten natürlich bei dem ungeheuren Gebiet der gesamten Hygiene diese Abteilungen das spezielle, von Jahr zu Jahr auch immer umfangreicher werdende Gebiet und die vielen wichtigen, neu auftauchenden Fragen nicht eingehend genug durcharbeiten, und so sahen wir in Deutschland, Frankreich, Holland, England, Ungarn und der Schweiz große Vereine für Schulhygiene entstehen.

Nun soll zu Ostern d. J. zum erstenmal ein internationaler Schulhygienikerkongreß in Nürnberg tagen.

Der allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege unter dem rührigen Vorsitz von Professor Griesbach in Mühlhausen und seinen Stellvertretern Professor Baginsky und Professor Eulenburg in Berlin sammelte im Herbst vorigen Jahres die Unterschriften der hervorragendsten Schulhygieniker Deutschlands und des Auslands zu einem Aufruf und ernannte zum Generalsekretär des Kongresses den infolge seiner schulärztlichen Arbeiten allgemein geschätzten Hofrat Dr. Schubert in Nürnberg.

Um nur einige der bekanntesten Namen des großen internationalen Komitees hier zu erwähnen, nenne ich die französischen Professoren Le Gendre, Mathieu und Proust, die deutschen Professoren Hüppe und Hoffa, den Direktor des schweizerischen Gesundheitsamtes Dr. Schmid, die Professoren Erismann aus

Digitized by Google

Zürich, Axel Hertel aus Kopenhagen, Liebermann und Schuschny aus Budapest, Vargas aus Barcelona, Professor Burgerstein aus Wien und den japanischen Professor Mishima, der in Tokio eine Stellung bekleidet, die in Europa noch völlig fehlt; er unterzeichnet nämlich als Direktor der schulhygienischen Abteilung des japanischen Unterrichtsministeriums.

Das Protektorat übernahm S. K. Hoheit der Prinz Dr. med. Ludwig Ferdinand von Bayern und den Ehrenvorsitz die Minister des Innern und des Unterrichts in München.

Das Ortskomitee, an dessen Spitze der erste Bürgermeister von Nürnberg Geh. Hofrat Dr. v. Schuh, Medizinalrat Dr. Merkel und Hofrat Dr. Stich stehen, hat eine Reihe von Ausschüssen betreffend Wohnung, Presse, Empfang, Vergnügen, Ausstellung, Führung, Finanzen und Festschrift gebildet, die die Vorarbeiten des Kongresses auf das Eifrigste fördern.

Hatten wir auch bei Versendung unseres Aufrufs zur Beteiligung an dem am Osterdienstag, dem 4. April, beginnenden und fünf Tage währenden Kongreß nicht daran gezweifelt, daß die ersten Meister unserer Wissenschaft sich beteiligen werden, so wurden wir doch von Woche zu Woche immer mehr überrascht von der Menge der Anmeldungen, die aus allen Ländern von Schulärzten, Professoren der Hygiene, Schuldirektoren und Baumeistern einliefen.

Und bereits heute führt das vorläufige Programm 160 (!) Vorträge auf, die von den tüchtigsten Vertretern des Faches angekündigt sind.

Es werden drei Hauptsitzungen und elf Abteilungssitzungen gehalten werden.

Es ist unmöglich, alle die illustren Namen hier zu nennen, die das Programm zieren. Wir geben hier nur die Themata der neun Vorträge, die am 4., 6. und 8. April in den allgemeinen Hauptsitzungen werden gehalten werden. Zu diesen allgemeineren Vorträgen wurden vom Hauptkomitee zwei Vertreter Deutschlands, je einer von Norwegen, Frankreich, Ungarn, Oesterreich, England, Spanien und von Rußland aufgefordert.

Es werden also sprechen: 1. Prof. Dr. med. et phil. Hermann Cohn, Breslau: Was haben die Augenärzte für die Schulhygiene geleistet, und was müssen sie noch leisten? 2. Prof. Dr. med. Axel Johannessen, Christiania: Ueber den Stand der Schulhygiene in Norwegen. 3. Dr. med. Le Gendre, Paris, Präsident der „Ligue des médecins et des familles": Sur l'hygiène et les maladies personelles des maitres au point de vue de leurs rapports avec les élèves. 4. Prof. Dr. phil. Sickinger, Stadtschulrat, Mannheim: Organisation großer Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Kinder. 5. Prof. Dr. med. Liebermann, Kgl. Rat, Budapest: Ueber die Aufgaben und die Ausbildung von Schulärzten. 6. Prof. Dr. med. Hüppe, Prag: Verhütung der Infektionskrankheiten in der Schule. 7. Herr James, School board Office, London: What is required most in School Ventilation. 8. Dr. med. Martinez Vargas, Professeur de maladies de l'enfance, Barcelona: Sur l'hygiène scolaire en Espagne. 9. Prof. Dr. med. Skvortzow, Charkow: Sur les questions fondamentales d'enseignement publique.

Für die 11 Abteilungssitzungen, zu denen 151 Vorträge angemeldet wurden, sind die tüchtigsten Referenten bestellt worden. Wie mannigfach alle Teile der Schulhygiene erörtert werden, möge man aus folgender kurzen Uebersicht ersehen.

Die 1. Sektion bespricht die Hygiene der Schulgebäude (Prof. Blasius), den Tageslichteinfall (Prof. Gruber) und die Orientierung der Schulhäuser (Prof. Erismann).

Die 2. Sektion wird sich mit der Hygiene der Internate und mit ihren sexuellen Gefahren beschäftigen (Prof. Juba).

In der 3. Sektion kommen die Untersuchungsmethoden zur Sprache (Ref. Altschul und Dannod). Hier wird auch Prof. Nasusaburo Sakaki aus Tokio über Ermüdungsmessungen in 4 japanischen Schulen berichten.

Die 4. Abteilung behandelt die Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel. Referenten Dr. Benda, Prof. Hertel, Dr. Neuburger.

Die 5. Abteilung bespricht die hygienische Unterweisung der Lehrer und Schüler. Referent Professor Wernicke. Hier hat Professor Hartmann (Berlin) ein wichtiges Thema angekündigt: Die Erziehung des Volkes zur Gesundheitspflege durch den Schularzt.

In der 6. Abteilung werden 21 Vorträge über die körperliche Erziehung der Jugend gehalten, besonders über Turnen und Jugendspiele. Hier wird auch Dr. Samosch, Schularzt in Breslau, neue Untersuchungen über den Einfluß der hier üblichen Jugendspiele auf die Herztätigkeit der Kinder mitteilen.

Die 7. Abteilung behandelt die Krankheiten und den ärztlichen Dienst in den Schulen, wobei Prof. Leubuscher (Meiningen) die Aufgaben des Staates im Schularztwesen erörtern und mehrere Referenten die Einrichtung von Schulzahnkliniken besprechen werden. Außerdem sind 25 Redner gemeldet, die über Augen-, Ohren-, Nasen-, Zahn- und Hautleiden der Schüler vortragen werden, darunter auch Generalarzt Dr. Seggel über die Schädigung des Lichtsinns durch die Schule.

In der 8. Abteilung wird über die Sonderschulen, Krüppelschulen, Hilfsschulen für Schwachbegabte und Stotterer von Prof. Sickinger berichtet werden.

Die Hygiene der Schuljugend außerhalb der Schule, also Hausarbeiten, Elternabende, Ferienkolonien, werden die 9. Sektion, die Hygiene des Lehrkörpers und die Ueberbürdung der Lehrerinnen die 10. Sektion beschäftigen. Die 11. Abteilung bringt Diverses; hier wird Frau Prof. Dr. med Krukenberg aus Kreuznach über die Bedeutung schulhygienischer Bestrebungen für die Frauen und die Familie referieren. Auch noch eine andere Dame, Fräulein Tuchor, Lehrerin aus Wien, wird über Hygiene des Mädchenturnens vortragen.

Wie man schon aus dieser oberflächlichen Zusammenstellung sieht, wird in Nürnberg für die mannigfaltigste Belehrung gesorgt sein.

Dazu kommt noch eine Ausstellung aller auf Schulhygiene bezüglichen Apparate, Pläne, Zeichnungen, Instrumente, Schultische usw.

Wer sich für die Einzelheiten interessiert, erhält das Programm vom Hofrat Schubert in Nürnberg.

Sehr nachahmenswert ist der Beschluß des Nürnberger Komitees, alle öffentlichen Bewirtungen endlich einmal fallen zu lassen, so daß das Wort eines berühmten Hygienikers, „die internationalen Kongresse sind bloß zum Essen und Trinken da", das bei manchen andern Kongressen am Platz war, hier hinfällig wird.

Möge der Kongreß der Schuljugend aller Länder zum Heil gereichen!

Digitized by Google

Vorstellung bei Hof.

Nach der Natur gezeichnet.

Berlin, 1. August. Die Vorstellung bei Hofe, welche gestern Abend stattfand, war eine der glänzendsten, welche seit langer Zeit im Königlichen Schlosse gesehen worden sind. Es war dies auch nicht zu verwundern, denn es galt, der Braut des Kronprinzen, der Prinzessin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin, die Ehre zu erweisen. Die Prinzessin, welche in Begleitung ihrer Mutter, der Großherzogin Anastasia, und ihrer Schwester, der Prinzessin Alexandrine, im Schlosse erschien, wurde von der Kaiserin Auguste Victoria, der Kaiserin Friedrich, der Prinzessin Heinrich und der Prinzessin Friedrich Leopold empfangen. Die Prinzessin Cecilie trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Ihre Mutter, die Großherzogin Anastasia, trug ein Kleid von schwarzem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Die Prinzessin Alexandrine trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Die Kaiserin Auguste Victoria trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Die Kaiserin Friedrich trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Die Prinzessin Heinrich trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten. Die Prinzessin Friedrich Leopold trug ein Kleid von weißem Atlas, mit Spitzen garniert, und Diamanten.

Prinzessin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin.

Prinzessin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin.

Digitized by Google

Ob. 12. und Walter ob. Elsa Ehrlich, Berlin. Ob. 13. Ehrlich, Berlin. Ob. 14. Ehrlich, Berlin. Ob. 15. Ehrlich, Berlin. Ob. 16. Ehrlich, Berlin. Ob. 17. Ehrlich, Berlin. Ob. 18. Ehrlich, Berlin. Ob. 19. Ehrlich, Berlin. Ob. 20. Ehrlich, Berlin. Ob. 21. Ehrlich, Berlin. Ob. 22. Ehrlich, Berlin. Ob.

Dress for Summer.
Costume for Girl of 12.

Dress of Foulard and Silk.
Costume pour Jeune Fille.

Adj. Art.

Jane Delacombe Parker, the wife of Alton Brooks Parker, the Democratic candidate for President in 1904, was born in Esopus, N. Y., and received her education in the Esopus Seminary. She married Mr. Parker in 1883, and has lived in Kingston, N. Y., ever since. Mrs. Parker is a member of the Colonial Dames of America, the Daughters of the American Revolution, and the Daughters of the Revolution. She has been an Elder in the Presbyterian Church for many years, and is a member of the Ulster County Historical Society and the Kingston Women's Club.

Mrs. Parker is the mother of two children, Alton Brooks Parker, Jr., who is a lawyer in Kingston, and Helen Parker, who is the wife of Dr. Frederick Schoonmaker, of Kingston.

Jane Delacombe Parker

Adj. Art.

Anna Gould, the daughter of Jay Gould, the financier, was born in New York City, and received her education in private schools in that city. She married Count Boni de Castellane, a French nobleman, in 1895, and has lived in Paris ever since. Count and Countess de Castellane have two children, Jay Gould de Castellane, who is now eight years old, and Anna de Castellane, who is six years old.

Countess de Castellane is a member of the Colonial Dames of America, the Daughters of the American Revolution, and the Daughters of the Revolution. She has been an Elder in the Presbyterian Church for many years, and is a member of the Ulster County Historical Society and the Kingston Women's Club.

Mrs. Parker is the mother of two children, Alton Brooks Parker, Jr., who is a lawyer in Kingston, and Helen Parker, who is the wife of Dr. Frederick Schoonmaker, of Kingston.

Anna Gould

Anna Gould's Children

Anna Gould's Children

Anna Gould's Children

Atelier Bernard Buffet, Paris.

Wie Künstler wohnen.

J. Berten. — Die Ateliers Bernard Buffet und Jean Cocteau.

Als Bernard Buffet, der junge Maler, der mit seinen kraftvollen, farbenfrohen Bildern eine Sensation in der Pariser Kunstwelt hervorrief, sein Atelier in der Rue Vercingétorix bezog, da war es ein Bild der Verwüstung. Die Vormieter hatten es in einem Zustand hinterlassen, der jeden Maler entsetzen mußte. Aber Buffet ist ein Mann, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen läßt. Er

Zimmer 7 ist rund 3,5 (4) x 4,5 m. Es ist im Barock-Stil eingerichtet. Die Wände sind mit Stoff bespannt. Rechts und links neben dem Fenster sind Spiegel. Die Decke ist mit Stuck verziert. Der Fußboden ist mit Parkett belegt. Vor dem Fenster steht ein Tisch mit Stühlen. Vor der Tür steht ein Sofa. Rechts und links neben dem Sofa sind Sessel. Vor dem Sofa steht ein Tisch. Rechts und links neben dem Tisch sind Stühle. Vor dem Fenster steht ein Tisch mit Stühlen. Vor der Tür steht ein Sofa. Rechts und links neben dem Sofa sind Sessel. Vor dem Sofa steht ein Tisch. Rechts und links neben dem Tisch sind Stühle.

Zimmer 7 im Schloß Sanssouci

Zimmer gestern, das Zimmer, das Zimmer, das Zimmer

Kaiserin Auguste Viktoria. Nebenstehende Aufnahme zeigt die hohe Frau auf dem Balkon ihres Wohnhauses in Potsdam, wo sie sich gern in den Mußestunden über Gartenbau, Blumenzucht und Obstkultur unterrichtet. Sie ist eine Freundin der Natur und ihrer Schönheiten, und ihr Interesse für alles, was damit zusammenhängt, ist bekannt. Einen Beweis davon hat sie auch erst kürzlich gegeben, als sie in Gegenwart des Kaisers und des Prinzen Eitel Friedrich in Bornstedt bei Potsdam die Obstbaumschule besichtigte, die dort auf Veranlassung des Kaisers angelegt worden ist. Die Kaiserin hat sich dabei sehr eingehend über alle Einzelheiten unterrichtet. Sie ließ sich von dem Leiter der Schule, Obergärtner Jancke, alles erklären und zeigte sich auch mit praktischen Arbeiten vertraut. Sie selbst hat in ihrem Garten im Neuen Palais eine Obstbaumschule angelegt, die sich bereits in vollem Ertrage befindet. Sie ist ein Muster für alle Gartenbesitzer, die sich über Obstbaumzucht unterrichten wollen.

Kaiserin Auguste Viktoria auf dem Balkon ihres Wohnhauses in Potsdam.

Weihnachten bei Kaiser Wilhelm II.

Im Hafen. Matrose: Kapitän, wo bleiben wir so lange? — Kapitän: Wenn wir wieder nach Hause kommen, dann wird geheiratet! — Matrose: Ich auch! — Kapitän: Ich auch! — Matrose: Ich auch! — Kapitän: Ich auch! — Matrose: Ich auch! — Kapitän: Ich auch

Man frühstückte gemeinsam in der großen Halle. Tante Poldi und Tante Fritzi sagten aus Höflichkeit, daß sie sehr gut geschlafen hätten, während in der Tat ihre Nacht nicht besonders gewesen war, da Tante Fritzi nur mit drei Kopfkissen hinter sich, sehr hoch liegend, schlafen konnte und Tante Poldi so gewohnt war, wenn sie mal wachte, die Niedermündener Schloßuhr schlagen zu hören, daß die Stille sie ganz unruhig und unsicher gemacht hatte.

Alle zeigten sich ein wenig schweigsam, was aber bei allen Damen nur darauf zurückzuführen war, daß man am Morgen sehr wichtiger Tage stand ... Dann zog sich jeder in sein Zimmer zurück, und Frau v. Atter sagte, der Wagen werde Michael gemeldet werden, wenn es so weit sei.

Nun stand Michael am Fenster. Sein Zimmer lag neben dem der Hausfrau, so hatte er die gleiche Aussicht wie sie: über Park und See hinüber nach dem Ufer, wo der vierschrötige Passiner Kirchturm aus den Wipfeln guckte und unfern von ihm ein Brillantfünkchen im Sonnenschein flirrte. Der Wetterhahn auf ihrem Haus ...

„So in Gedanken!" sagte Ulrichs Stimme hinter ihm, „zweimal hab ich geklopft."

„Verzeih ..."

Sie standen einander gegenüber, unfrei, erregt — nicht wie Männer, die viele Jahre Freunde gewesen und heute Brüder werden sollten.

„Darf ich mit dir sprechen?" begann Ulrich.

„Was für eine Frage!"

„Wir stehen doch nicht mehr so wie früher. Muß ich da nicht erst hören, ob du noch mein Vertrauen willst?"

„Aber Ulrich. Was für ein Ton. Ich denke doch nicht die Veranlassung gegeben zu haben ..."

„Nein — du nicht. Ich — ich! Meine törichte, unselige Tat! Du verachtest sie. Ich hab es gefühlt. Seitdem steht etwas zwischen uns."

„Laß uns doch nicht davon sprechen", sagte Michael begütigend, halb und halb gequält, und in ihm wallte ein Gefühl auf, das sich angstvoll gegen die Geständnisse des andern wehrte.

„Doch. Gerade davon muß ich sprechen! Und von allem, was nachher kam. Und wenn ich zu dir komme nach all der Fremdheit, die zwischen uns entstand, wenn ich doch zu dir komme, fühlst du wohl: ich kann nicht anders ..."

Michael faßte nach seiner Hand und sah ihn an, fest, sehr fest.

„Muß ein Mann nicht mit sich selbst fertig zu werden suchen? Ist das nicht gesunder?"

„Vielleicht — ja — ja. Aber ich kann nicht mehr. Ich muß mit deiner Stimme, mit deinen Worten hören, was ich denke ... Damit ich endlich glaube, was mein Verstand mir seit lange sagt ..."

„Ich verstehe nicht ....", begann Michael und verstand doch schon nur zu genau, worauf dies hinaus sollte.

Der andere setzte sich in den Stuhl ans Fenster und starrte ins Weite ..

„Adelheid", sagte er in diese Weite hinein. „O — Adelheid ..."

Dann wandte er sich plötzlich an den Freund, dessen Blicke er fühlte.

„Sage mir schonungslos, was hast du von meinem Versuch, mir das Leben zu nehmen, gedacht?"

Michael wehrte sich noch einmal gegen dies Gespräch. Aber der andere wollte wissen ... Da sagte er denn: „Ich bin sehr traurig darüber gewesen. Es schien mir weder männlich noch liebevoll. Denn wenn deine Kugel dich besser getroffen hätte: wie sollten deine Mutter und Adelheid das Leben tragen? Ich hatte auch trotz deiner Leidenschaft, die so unbeherrschbar schien, doch von dir solche Handlung nicht erwartet. Aber gottlob — du lebst und siehst deine Wünsche erfüllt."

„Wenn ich doch dir, ach, wenn ich nur mir selbst klar machen könnte, wie ich dazu kam," erzählte Ulrich erregt, „hundertmal hatte ich es mir vorgesagt: wenn ich Adelheid nicht bekomme, erschieß ich mich. Aber jetzt weiß ich es: das war ein Spiel mit Worten. Ein Drohen, wie Kinder drohen. Ich wollte mich erschießen, aber ich wollte sie zugleich auch erringen. Tod und Besitz schließen doch einander aus. Es ist ja Unsinn, beide in einem Atem zu denken, und dennoch waren diese tollen, unlogischen Gedanken meine Gedanken. Als sie mich von sich gewiesen hatte, fühlte ich: nun muß ich mich erschießen und zugleich: dann wird sie mein. Aber trotzdem, Michael, ich schwöre es dir Aug in Auge: es war keine Komödie! Es war etwas heillos Verworrenes. Ich war ganz unfrei ..."

„Quäle dich nicht. Gottlob, du lebst. Und hast erreicht, was du ersehntest."

„Das ist es ja gerade — wie soll ich es dir klar machen ... indem ich gewann, verlor ich alles ... alles ..."

Er sprang auf, und als Michael ihn beschwichtigend am Arm festhalten wollte, stieß er die Freundeshand zurück.

„Zuerst las ich es in deinem Blick, sowie ich genug Bewußtsein hatte, um zu denken. Dein Gesicht war Mitleid. Deine Stimme Teilnahme. Aber so viel konntest du nicht verbergen, daß ich nicht in deinem Blick die Kälte gesehen hätte. Meine Tat widerte dich an. O ja, unterbrich mich nicht — es ist wahr — wahr ..."

Michael fühlte auch: alles, was dem andern in der Seele brannte, wollte hervorflammen ... Gegen diesen Ausbruch gab es keine Abwehr mehr ... Er war verdammt, zu hören ...

„Dann kam sie. Ich war ja noch sehr schwach. Man hüllte mich gleichsam ein in eine Wolke von Vorsicht. In ihr lebend, konnte ich ja nichts erkennen, nichts beurteilen. Ich war überzeugt, daß die Mutter, daß der Arzt draußen vor meiner Schwelle Adelheid angefleht hatten: Ruhe, Maß. Und ich sah sie maßvoll ... Ich sah ihre liebevolle Zartheit. Ich hörte nicht den Klang der Gnade in ihrer Stimme — da noch nicht. Ich dachte immer nur: sie haben ihr anbefohlen: zeige keine Erregung, damit du den Kranken nicht erregst ... Aber dann ..."

Digitized by Google

Er machte eine Pause. Michael fragte nicht: aber dann? Er schwieg und litt. Ulrich fuhr fort.

„Dann wartete ich. Sie sah mich doch genesen. Rasch, im Glück ihrer Gegenwart. Aber immer noch hörte und sah ich nur die liebevolle Zartheit. Und ich fing an, wachsam zu werden. Jedem Gespräch über meine Tat wich ich aus. Als ich zum erstenmal davon gesprochen, war sie rot geworden, und ihr Blick wich mir aus. Da durchblitzte mich eine entsetzliche Erkenntnis: sie schämte sich für mich meiner Tat. Sie fühlte wie du: sie verachtete diesen Selbstmord."

„Quäle dich nicht", bat Michael und hätte fast gerufen: und quäle mich nicht.

„Sie verachtete, was ich tat. Und ich selbst — mein Gott — ich selbst verachtete — könnte man seine vergangenen Handlungen auslöschen! Könnte man doch! Mit besserem Erkennen tragen, was man irrend tat — das ist wie ein Fluch . . ."

„Vielleicht der Fluch, der auf allen Menschen lastet", sagte Michael leise dazwischen.

„Ich weiß es, ihre Seele war auf dem Weg zu mir. Vielleicht war ich toll, verblendet, als ich glaubte, sie liebe mich und verleugne es nur um meiner Mutter willen. Aber das weiß ich: ihre Seele war doch auf dem Weg zu mir. Da hab ich sie entsetzt — da hab ich alles, alles selbst zerstört durch meine sinnlose Tat.

„Als ich das begriff, war ich vor Scham krank. Dann erhob sich etwas in mir: eine verzweifelte Hoffnung — ein letzter Mut. Ich wollte mir zurückerobern, was ich mir zerstört hatte. Ich warb um ihr Herz — aber kein heißes Wort, kein sehnsüchtiger Blick fand anderes Echo als ihre immer gleiche liebevolle Zartheit. Ich verstand, daß das Gnade war — Gnade mit einem, der ihretwegen hatte sterben wollen. Und noch viel mehr verstand ich: daß sie diesen Willen nicht für furchtbaren Ernst hielt. Und ich zitterte, weil mein Gedächtnis mir meine verworrenen Gedanken vorhielt, die Tod und Besitz zugleich dachten. Wie bin ich erniedrigt — vor ihr — vor mir. — Sag, wie das werden soll."

„Ich weiß es nicht — ich nicht", brachte der andere heraus.

„Und dann jener entsetzliche Augenblick, als ich vor dem Bild ihres ersten Mannes stand. Immer hab ich ihn gehaßt, ihn, den alle liebten: nur weil er ihr Gatte gewesen, haßte ich ihn. Jetzt aber schämte ich mich auch vor seinem Bild. Denn sie mußte doch vergleichen — und wie immer auch dieser Mann war — er war eben ein Mann! Und ich besann mich, daß sie das einmal gerühmt. Und ich — ich bin seit meiner Tat keiner mehr in ihren Augen. Bloß ein bemitleidenswerter Knabe, dem man schön tut, damit er keine Tollheit macht."

„Hör auf," sagte Michael rauh. „wenn sie so von dir dächte, würde sie dein Weib nicht werden."

„Sie denkt so. Und wenn sie sich zehnmal redlich Mühe gibt, wieder den in mir zu sehen, den sie früher sah. Sie kann doch nicht darüber weg — ich fühl es, ich fühl es . . ."

Er stand am Fenster und starrte hinüber nach ihrem Haus.

„Ich habe sie gezwungen, mein zu werden. Darauf kommt es hinaus. Auf einen Handel! Und eines Tags wird sich ihre Seele dagegen aufbäumen. Noch vielleicht herrscht das Mitleid. Aber die Stunde wird kommen, wo sie es sich und vielleicht mir mit nackten Worten sagt: es war ein Handel. Und ein betrügerischer, denn sie glaubt nicht, daß ich wirklich sterben wollte."

Michael trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter — seine kalte, zitternde Hand.

„Du machst dich krank und dein und ihr Leben krank, wenn du so denkst."

„Früher," sprach Ulrich halblaut vor sich hin, immer den Blick hinübergerichtet, „früher schien mir alles möglich. Auch daß nach heißen Kämpfen vielleicht Liebe sein werde zwischen Adelheid und meiner Mutter. Und meine Mutter hätte wohl den Kampf aufgenommen — in heftigen Gewittern und Stürmen wäre schließlich ihr Haß vertobt. — Aber Adelheid wich allem aus: höflich, glatt, liebevoll. Sie liebt mich nicht genug, um meinetwegen sich zum Frieden mit meiner Mutter durchzufechten . . . Es ist ihr nicht der Mühe wert . . . Und da hat sich der Haß meiner Mutter zu eisiger Feindschaft verhärtet . . . Nicht einmal gefragt hat sie nach Adelheid — da sie doch fern bleibt — von solchem Fest. — Und ich weiß — sie ist gar nicht krank . . . Sie will nicht kommen — will bloß nicht . . ."

Ahnte er die Wahrheit? War er auf dem Weg, sie zu finden? Sie auszusprechen? War er deshalb gekommen? Und diese ganzen sich überstürzenden Verzweiflungsausbrüche nur das Vorspiel einer schrecklichen Frage? — Wenn er sie täte?

„Was gebietet die Ehre? Zu lügen? Die Wahrheit zu sagen?" dachte der Mann; und ein kaltes Entsetzen kam über ihn. Er begriff, daß jede Antwort, ob Lüge oder Wahrheit, zu einer Katastrophe führen mußte.

Denn er wußte, es gibt Dinge, die nur im Dunkeln des Schweigens abgetötet werden können. Erheben sie ihr Haupt ans Licht, sind sie eine Wirklichkeit, mit der man sich auseinandersetzen muß.

Ein paar Herzschläge lang wartete der Mann auf die Frage. Aber sie kam nicht. Der andere war auch gar nicht auf dem Weg zu ihr.

Er stand nun vor dem Freund, faßte mit klammernden Fingern seine beiden Hände und sah ihm ins Auge mit einem zwingenden, durchdringenden Blick, der bat, befahl, jedes Ausweichen zur elenden Feigheit machte.

„Ich habe das Mittel gefunden, vor Adelheid wieder ein Mann zu sein. Früher habe ich geglaubt, ich könne nicht ohne sie leben. Jetzt weiß ich: ich kann nicht mit ihr leben, weil sie mich nicht mehr achtet. Ich habe die Kraft, ihr zu entsagen, weil ich dann weiß: sie wird wieder würdig von mir denken."

Michael machte eine Bewegung.

„O," sagte der andere mit bitterem Ausdruck, „glaube nicht, das sei wieder halb Wahrheit, halb Spiel, und ich denke, wie damals Sterben und Besitzen, nun Entsagen und Besitzen in einem Atem."

Er hielt inne — sekundenlang — das Aeußerste wollte dennoch nicht auf seine Lippen kommen.

Digitized by Google

„Ich will . . . ich müßte Adelheid ihr Wort zurückgeben. Nach dem, was in der Vergangenheit liegt — zwischen ihr und den Meinen, kann ich es nicht — ich darf es nicht. Darum komme ich zu dir. Darum offenbare ich mich dir. Handle als mein Freund. Handle für mich. Geh zu ihr — du kannst nicht — jetzt — nicht heute — nicht morgen — aber dann — nachher gleich — willst du?" . . .

„Ich?" würgte Michael mühsam heraus, „ich? — nein, ich nicht."

Und ihm war, als sei rings die ganze Luft erfüllt wie von einem rasenden Hohngelächter.

„Ja — du! Sprich zu ihr und sage ihr, daß sie das Band zerreißt. Sie! Laut, auffällig, damit kein Mißverständnis sich wieder böswillig an ihre Ehre heftet. Nur Gina und die Mutter sollen die Wahrheit wissen, damit sie gerecht über Adelheid denken. Sie soll frei sein und mich wieder achten. Antworte mir — glaubst du, daß sie die Freiheit annehmen wird? Antworte mir — glaubst du . . .?"

Der Mann dachte nicht mehr an die Unmöglichkeit, solche Botschaft auszurichten. Nicht daran, daß dennoch, dennoch vielleicht in der Seele des andern die verleugnete Hoffnung zitterte, sein Opfer abgelehnt zu sehen. Er dachte nur an die Wahrheit, die er fühlte, als habe ihr Mund sie ihm zugeflüstert.

„Ja", sagte er laut und feierlich.

Ulrich ließ ihn, sank in einen Stuhl zurück und legte seine Hand über seine Augen.

„Frei — sie ist frei!" Der Gedanke erfüllte wie mit brausendem Sturm Michaels Brust.

Er stand wie ein Berauschter, der sich umsieht: schwankte die Welt ringsum, oder war er selbst aus dem Gleichgewicht . . . „Sie ist frei — sie ist frei."

Und ein elementares Gefühl erfaßte ihn: zu ihr — zu ihr! Seine Gedanken verwirrten sich von einem kühnen, heißen Bild . . . zu ihr, zu ihr . . .

Es klopfte. Michael schrack zusammen.

Irgendein Mensch erschien auf der Schwelle.

Und irgendeine Stimme sagte: „Der Wagen zum Standesamt."

II.

An ihrem Schreibtisch saß Gina und schrieb an ihre Mutter.

Draußen in den Kronen der Linden, die am Bürgersteig entlang aufgepflanzt standen, hing der dicke Nebel des Frühlings. Es war gerade, als sei der Himmel mit einem weißgrauen Filzvorhang zugedeckt. Und so still und so unveränderlich war die Luft. Naß und schwer lag sie über der Welt. Man wurde mutlos, wenn man in sie hineinsah. Und man erschauerte, wenn man ihre stechende Feuchtigkeit einatmete.

Im Zimmer bei Gina war es warm, denn noch brannte im Ofen hinter dem Glas eine schläfrige Glut und wirkte als rötlich trüber Fleck zwischen den blanken grünen Kacheln.

Aber so eigentlich gemütlich war es doch nicht. Die sehr gefällige und sehr kostbare Einrichtung der ganzen Stube sah ein wenig aus, als sei hier für eine Ausstellung ein Modellzimmer aufgebaut. Wenn Frau v. Atter diese Stube hätte sehen können, würde sie mit Erstaunen wahrgenommen haben, daß die noch genau ebenso wirkte wie damals, als der Tapezierer sie ablieferte, ein paar Tage vor Ginas Hochzeit.

Obschon die junge Frau nun sieben Monate lang darin gelebt, hatte der Raum doch noch nicht die Prägung eines bewohnten Zimmers bekommen.

Der Schreibtisch stand schräg gegen das eine der beiden Fenster gerückt, und Gina hatte die Stores und die blaßblauen Stoffvorhänge ganz zurückziehen müssen, um nur ein wenig mehr von dem grauen Tageslicht hereinzubekommen.

Sie schrieb sehr langsam, besann sich oft in Pausen, was sie nun weiter sagen wollte, und grübelte über den besten Ausdruck nach, ohne ihn stets zu finden.

„Liebe, liebe Mama! Ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen, daß ich Dir schreiben muß. Früher hatte ich es ja auch nie nötig gehabt. Und als ich heiratete, dachte ich doch auch, wir blieben zusammen. Darum bitte ich Dich: klage nicht jedesmal, daß ich so wenig schreibe. Heute wirst Du vielleicht mit meinem Brief zufrieden sein. Es ist sehr viel zu erzählen. Aber erst will ich noch sagen, wie mich freut, was Du von Ulrich schreibst. Ich versteh alles nicht so und weiß nicht, wie dies in Menschenseelen vor sich gehen kann. Aber Michael sagte, das könne es geben. Sich vor einer Frau, die man liebe, zu schämen, ertrüge kein rechter Mann. Daran sei Ulrichs Leidenschaft gestorben. Und Adelheids Besitz sei ihm dann nicht mehr so viel wert gewesen als ihre Achtung. Gerade daran erkenne man, daß Ulrich sich selbst wiedergefunden habe. Das sagte er vorgestern, als ich ihm Deinen Brief vorlas. Du mußt wissen, sonst haben wir eigentlich nie recht davon gesprochen. Wenn ich mal davon anfangen wollte, sagte Michael immer: wir wollten alles nur auf sich beruhen lassen, das sei am zartesten.

„Daß Ulrich ziemlich überwunden zu haben scheint, macht mich sehr glücklich. Die ganz neue Umgebung hat gewiß viel dazu beigetragen, und es war sehr gut, daß Du gleich mit ihm nach Aegypten gingst, wenn ich darum nun meine liebe, liebe Mama auch schon so lange entbehren muß.

„Liebe Mama, Du hast schon drei- oder viermal bei mir angefragt, wer eigentlich Adelheid damals nahegelegt habe, die Verlobung aufzulösen. Ich schwieg immer, denn ich wußte es nicht. Du weißt, ich habe nie fragen können, wenn man mir nicht von selbst was sagte. Aber nun weiß ich es. Antonie Bernward hat es mir erzählt. Ganz zufällig. Michael hat dem Ansinnen Ulrichs, den Vermittler zu machen, nicht entsprechen wollen. Antonie meint, er habe es zarter gefunden, das durch sie, die Schwester Adelheids, machen zu lassen. Also: Michael hat mit Antonie und die hat mit Adelheid gesprochen. Ob Adelheid sich freute, wieder frei zu sein, oder ob sie Ulrich doch sehr liebte und es ihr weh tat, weiß ich nicht. Antonie streichelte mir die Backen und sagte, darüber solle ich mir nur den Kopf nicht zerbrechen, und es kam mir beinah so vor, als ob

Digitized by Google

sie Tränen in den Augen hatte. Aber meinst Du nicht auch, liebe Mama: wenn Adelheid unsern Ulrich wahrhaft liebte, hätte sie natürlich die angebotene Freiheit nicht angenommen und auch herausgefühlt, daß sie sie nicht anzunehmen brauchte.

„Nun wunderst Du Dich, daß ich mit Antonie Bernward zusammenkomme. Aber das tue ich schon, so lange ich hier bin. Das geht gar nicht anders. Ich mochte es Dir nur immer nicht schreiben. Denn ich denke mir, Du stehst auf dem Standpunkt: Adelheid und Antonie müssen nun tot für uns sein. Bernward bekam zum 1. Oktober v. J. ein Kommando als Lehrer an der Marineschule, weil das für seine Gesundheit das Ruhigste war. Er hat auch nie einen Rückfall gehabt. Also seitdem leben sie auch hier. Und er und Michael sind doch befreundet. Antonie kam zu mir und sagte so schlankweg: daß Dein Bruder und meine Schwester sich entlobt haben, braucht uns nicht weiter zu tangieren; unsere Männer sind Kameraden und Freunde, das geht selbstredend vor; auch lieben wir Michael, seit er uns damals beistand, als mein Mann uns unter den Händen sterben wollte.

„Was sollte ich da machen, liebe Mama. Ich weiß mich nicht mit Antonie zu stellen, d. h., ich bin immer stumm und dumm, wenn sie da ist. Aber ihren kleinen Alex mag ich leiden. Und eine gute Mutter ist sie. Adelheid sehen wir natürlich nie. Sie war lange verreist. Ich glaube an die Riviera. Antonie meint es aber gut mit mir. Das fühle ich doch heraus.

„Du fragst mich in jedem Brief, ob ich so recht glücklich bin. Liebe Mama, wenn es Dir einerlei ist, frage mich nicht mehr danach. Ich denke immer voll Dankbarkeit, daß keine Frau einen besseren Mann haben kann, als ich habe. Wir leben so friedlich, und oft denke ich, ich bin gewiß sehr glücklich. Aber wenn ich dann mit Ermsslebens zusammen bin, die zwei Monate nach uns heirateten, und wenn ich dann sehe, wie die Frau mit ihrem Mann ist, denke ich wieder, Michael muß sich ja mit mir langweilen. Und es kommt mir vor, als passe ich gar nicht für die Ehe.

„Weißt Du wohl, wie ich mich so fürchtete? Da meintest du, das sei das Gewöhnliche, darüber werde ich mal lächeln. Das kann ich nicht, liebe Mama. Ich finde, eine Furcht löst die andere ab. Jetzt fürchte ich mich wieder über alle Maßen vor dem Sommer. Du weißt, warum. Vielleicht ist es ganz gut, daß Michael dann nicht hier ist und meine jämmerliche Mutlosigkeit nicht sieht.

„Denn, liebe Mama, nun kommt die große Neuigkeit, Michael hat wieder ein Auslandskommando und geht in drei Tagen fort, auf die mittelamerikanische Station. Die Ermsleben meinte, dagegen habe er doch was machen können, aber Antonie fuhr sie an und sagte, ein Seeoffizier gehe ohne Wimpernzucken, wohin und wann er kommandiert werde. Michael hat mich dann gefragt, ob er um Rücknahme des Kommandos einkommen solle, aus Rücksicht auf mich. Antonie hatte aber zu der Ermsleben gesagt, so was nütze nie der Karriere, das hatte ich mir wohl gemerkt. Da sagte ich denn: nein.

„Ich bin sehr traurig, daß er geht. Denn er ist so gut zu mir, so gut. Aber in anderer Weise ist es doch auch einfacher ohne Mann. Ich muß mir immer so viel Mühe geben, seiner Unterhaltung zu folgen. Und ich will ihm niemals zeigen, daß mich eigentlich alles hier nicht sehr anzieht. Weder die einzelnen Menschen, noch das Leben in gemeinsamen Interessen zusammen mit so vielen, vielen.

„Allein mag ich aber auch nicht sein, dann habe ich ja kaum etwas zu tun. Michael hat auf meine Bitte gleich an Tante Poldi und an Tante Fritzi geschrieben. Die sollen mich besuchen, bis Du zurückkommst. Aber sei im Juni wieder da, Mama, damit ich dann sofort zu Dir übersiedeln kann; vielleicht fürchte ich mich nicht mehr so, wenn ich bei Dir bin.

„Nun habe ich schon acht Seiten voll geschrieben. Solchen Brief hast Du noch nie von mir bekommen.

„Liebe Mama, seit langer Zeit möchte ich Dir etwas anvertrauen. Ach das will ich nun heute gleich tun.

„Du weißt wohl noch zwei Dinge, die Dich so wunderten an meinem Hochzeitstag. Einmal den Augenblick, wo Michael und Ulrich so leichenblaß, so stumm und verstört aus Michaels Zimmer herunterkamen, zur Fahrt nach dem Standesamt. Dann, daß ich an meinem eigentlichen Hochzeitstag gar nicht geweint habe, daß wir so ernst waren.

„Diese beiden Tatsachen haben einen Zusammenhang gehabt. Daß Ulrich sich an jenem Morgen Michael offenbart hatte, hast Du ja erfahren und warst noch nachträglich ungehalten über die Wahl der Zeit zu solchen Geständnissen.

„Michael stieg mit mir in den Wagen — bleich — stumm — es war ordentlich schrecklich. Ich dachte immer nur: was ist geschehn! Ich traute mich nicht zu fragen. Aber ich zitterte vor Angst. Mir war gerade, als stehe ein entsetzliches Unglück dicht vor mir und wolle mir gleich ins Gesicht schlagen.

„So fuhren wir gewiß eine halbe Stunde lang.

„Mit einem Mal faßte er meine Hand an, ganz hart und fest. ‚Du liebst mich?' fragte er, ‚du liebst mich?'

„Ach Mama, es war ein schrecklicher Augenblick. Wenn ich geantwortet hätte: ‚Ich weiß nicht' — was wäre geschehn? Irgendetwas Entsetzliches. Und da rief ich: ‚Ja, ich liebe dich, Michael, ganz gewiß nur dich.'

„In mir waren solche Angst und Aufregung, und ich glaube auch nicht, daß ich log.

„Und da, Mama, geschah etwas Furchtbares.

„Er sank im Wagen in die Knie und legte sein Gesicht auf meinen Schoß. Er weinte. Denke Dir, liebe Mama, er weinte! Ganz lange, und ich legte meine Hand auf sein Haar. So saßen wir. Und ich hörte immerzu mein Herz schlagen. Ich fand es so furchtbar, daß er weinte, ein solcher Mann.

„Eigentlich nachdenken, worüber er weinte, konnte ich nicht. Ich empfand es so, daß ihm während des Gesprächs mit Ulrich gewiß klar geworden sei, wie auch unserm Glück irgendetwas fehle. Vielleicht hatte er geahnt, daß ich manchmal an meiner Liebe zu ihm zweifelte. Es war furchtbar, Mama, ganz furchtbar.

Digitized by Google

Und da flüsterte ich noch einmal: ‚Ich liebe dich über alles, Michael.‘

„Es wurde still. Er faßte sich. Dann saß er neben mir und hielt meine beiden Hände und sah mich an mit seinen nassen Augen. Da mußte ich auch weinen, liebe Mama.

„Er nahm mich in seine Arme und umfaßte mich ganz still. Und zuletzt küßte er mich.

„Wir haben gar nichts weiter gesprochen. Aber siehst Du, liebe Mama, es war gerade, als ob in diesem stillen, ernsten Augenblick unser Bund geschlossen ward. Es war so traurig und doch auch sehr schön. Viel feierlicher als alles am andern Tag in der Kirche. Deshalb konnte ich da nicht mehr weinen.

„Und ich habe mich endlich entschlossen, es Dir zu schreiben, weil ich immer an die Stunde denken muß, wenn Du mich fragst, ob ich glücklich bin.

„Mit vielen Grüßen an Ulrich bin ich

Deine treue Tochter Gina.“

Wohl zwei lange Stunden hatte Gina an dem Brief geschrieben. Nun war er fertig, und sie adressierte ihn an Frau von Atter, Kairo, alle Buchstaben sorgsam und deutlich mit ihrer Schulschrift hinsetzend.

Dann ging sie ins Eßzimmer, wo der Bursche gerade den Tisch deckte. Zwecklos stand sie ein Weilchen dabei herum. Sie hätte gern in der Küche noch nach dem Rechten gesehen, aber sie genierte sich immer ein wenig vor der selbstbewußten und entschlossenen Person, die da hantierte. Auf Steinhelle war all die alte Dienerschaft zum Respekt auch vor ihr von der Mama erzogen; sich selbst vor den neuen Leuten die Miene der Herrin zu geben, verstand sie nicht.

Nun hörte sie draußen Michaels Schritt. Ihr Gesicht bekam einen Schimmer von Freude. Es war ihr immer, als komme ihr Beschützer, wenn sie ihn hörte.

Sie ging hinaus, und Michael streichelte ihr liebevoll das schmale Gesicht und fragte, wie es ihr denn den Vormittag über ergangen sei. Sie erstattete den genauesten Bericht. In ihm kam auch vor, daß der Bernwardsche Bursche dagewesen sei mit einer Einladung für morgen abend. Sie zeigte auch Antoniens Briefchen. Es war eine Einladung zu einer kleinen Abschiedsfete, und Gina solle nur gleich antworten, wen sie und Michael dabei zu sehen wünschten.

Das Ehepaar saß nun bei Tisch, und Michael fragte, ob sie die Einladung angenommen und die Festgenossen bestimmt habe.

„Nein, ich wollte doch erst hören, was du sagst.“

„Liebes Kind, ich habe dich ein für allemal gebeten, alle gesellschaftlichen Dinge, soweit sie nicht von der Berufsetikette bestimmt werden, ganz nach deinen Wünschen und deinem Befinden zu entscheiden.“

„Ach, das mag ich doch nicht. Ich tue, was du willst.“

„Hast du denn Lust, morgen abend zu Bernwards zu gehen?“

„Wenn du Lust hast, gehe ich auch gern.“

Er wußte es: ein entscheidendes Vorwärtskommen war in keinem Gespräch möglich. Gina hätte sich für eine schreckliche Egoistin gehalten, wenn sie nur je den leisesten Eigenwillen kundgegeben haben würde.

So entschied er denn, daß man die Einladung annehmen, aber Antonie bitten wolle, keine Volksversammlung zu improvisieren. Es gehörte zu ihren Liebhabereien, vom Morgen zum Abend vierzig, fünfzig Menschen zusammenzutrommeln und die lustigsten Feste aus dem Aermel zu schütteln. Sie besaß die beiden Vorbedingungen dazu: Frische und Geld.

Als Michael von einem „langen Brief an Mama“ hörte, sagte er, daß er doch einige Zeilen beilegen wolle. Da wurde Gina rot. Der Brief sei schon geschlossen.

Nach Tisch gingen sie zusammen in sein Zimmer. Dort nahm Michael den Kaffee, rauchte seine Zigarette, las ein wenig in der Zeitung und erzählte Gina daraus, wenn wichtige Weltbegebenheiten das Interesse weckten. Gina saß am Fenster und beschäftigte sich mit einer Handarbeit und sah aufmerksam ihren Mann an, sobald er zu ihr sprach. Sie hatte aber kein Gedächtnis, weder für Ereignisse der Weltpolitik, noch für die inneren Angelegenheiten der Marine. Sie fürchtete sich, das zu verraten, wenn sie irgendeine Zwischenbemerkung machte, und nickte aus Vorsicht nur in stummer, programmäßiger Aufmerksamkeit. Sie würde die gleiche ergebene und höfliche Haltung gewahrt haben, wenn Michael ihr chinesisch vorgelesen haben würde. Das fühlte er wohl.

„Es wird allmählich kommen“, dachte er, wenn nervöse Ungeduld heiß in ihm aufstieg.

Alles war ja so geworden, wie er es in gefaßten Stimmungen vor der Hochzeit sich ausgemalt: sie lebten friedlich und freundlich zusammen, bestrebt, einander jeden Wunsch zu erfüllen.

Und er hielt sich und sein Erinnern wie in eherner Hand. Keinen Gedanken ließ er in sich aufwallen, keinen der Sehnsucht, der Qual. Er fühlte, was er sich und seinem Weib und seiner Pflicht schuldig war.

Er war kein glücklicher Mann. Aber auch kein unglücklicher. Denn er wußte, daß er in der Stunde schwerster Versuchung sein heißes Herz bezwungen und seiner Ehre gehorcht hatte.

Das junge Wesen mit den merkwürdig kümmerlichen und dürftigen Weibesempfindungen, das neben ihm hinlebte, umgab er mit Zartheit, mit Schonung. Und er glaubte sich sagen zu dürfen, daß sie, wie sie nun einmal geartet war, nichts an seiner Seite entbehrte. Sie war ein so wehrloses, ein so gütiges Geschöpf. Jedes ungeduldige Wort nur wäre ihr gegenüber schon Rohheit geworden.

Heute nun hatte er keine Ruhe in sich für dies Nachtischidyll. Das Ausreisefieber saß ihm schon in den Nerven, dies seltsame Gemisch von Stimmungen, die sich aus Bedauern, Unbehagen, Erwartung, hohem Schwung so unentwirrbar zusammensetzten. Die Ferne lockte mit ihren Ueberraschungen, ihren stärkeren Farben, bunteren Tagen; das Meer schien ihm entgegenzurauschen und zu jubeln. Hinaus! Hinaus! Dieser Gedanke des Seemanns schwellte ihm die Brust und machte sie so weit, so frei.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Glasschwämme.

Von Wilhelm Haacke. (Mit einer Abbildung und drei Karten.) Nachdruck verboten.

Kaum eine der Klassen, aus welche wir die niederen Tiere des Meeres zusammenfassen, ist so wenig bekannt, wie die der Schwämme. Und doch sind sie nicht nur durch ihre Formenfülle, sondern auch durch ihre Lebensweise und ihre Bedeutung für die Tierwelt des Meeres von hohem Interesse. Wenn wir uns einen Schwamm in seiner natürlichen Umgebung denken, so sehen wir ihn entweder als einen Stock, der sich auf dem Meeresboden ausbreitet, oder als einen Busch, der sich mit einem Stiele auf dem Boden befestigt, oder als einen Becher, der mit einem Stiele im Boden steckt. Die Gestalt ist also sehr verschieden, aber sie ist nicht regellos, sondern sie ist bestimmt durch die Lebensweise und durch die Art, wie sich der Schwamm ernährt.

Fig. 1. Ein Glasschwamm (Hyalonema) mit seinem Wurzelschopf.

Die Schwämme sind nämlich Tiere, welche sich nicht von der Jagd ernähren, sondern welche ihre Nahrung aus dem Wasser entnehmen, das durch ihren Körper hindurchfließt. Sie sind also Tiere, welche sich nicht bewegen können, sondern welche an einer Stelle festsitzen müssen, wo sie ihre Nahrung finden. Sie sind Tiere, welche sich nicht fortpflanzen können, wie andere Tiere, sondern welche ihre Jungen in die Welt setzen müssen, damit diese sich an einer Stelle festsetzen, wo sie ihre Nahrung finden. Sie sind Tiere, welche sich nicht bewegen können, sondern welche an einer Stelle festsitzen müssen, wo sie ihre Nahrung finden. Sie sind Tiere, welche sich nicht fortpflanzen können, wie andere Tiere, sondern welche ihre Jungen in die Welt setzen müssen, damit diese sich an einer Stelle festsetzen, wo sie ihre Nahrung finden.

Fig. 2. Ein Glasschwamm (Hyalonema) mit seinem Wurzelschopf.

Fig. 3. Ein Glasschwamm (Hyalonema) mit seinem Wurzelschopf.

Fig. 4. Ein Glasschwamm (Hyalonema) mit seinem Wurzelschopf.

Fig. 5. Ein Glasschwamm (Hyalonema) mit seinem Wurzelschopf.

Digitized by Google

Bei Ovalis, in der weiten Klause in Ehrenfels (in der Nähe von Ehrenfels) und in der Klause bei Ober-Ay, in Ober-Ay-Lehen, in der Klause bei Ober-Ay, in Ober-Ay-Lehen, in der Klause bei Ober-Ay, in Ober-Ay-Lehen,

Kostümen in Indianerhäuptlingen Aufstellung nahm. Als Vertreter der Kavallerie hatte sich Herr Hauptmann Lange mit seinem Pferde eingefunden, das sich ebenfalls in Indianerkostüm gehüllt hatte.

Die Kinder, die sich in Gruppen um ihre Lehrer geschart hatten, zogen nun, an ihrer Spitze die Musik, durch die Straßen, um sich dann auf dem Festplatze zu sammeln.

Hier hatten sich die Zuschauer bereits in großer Zahl eingefunden, und es begann nun ein Wettrennen, Wettlaufen, Wettspringen, Wettschießen, Wettreiten, Wettschwimmen, Wettklettern, Wettwerfen, Wettringen, Wettboxen, Wettfechten, Wettsingen, Wettmusizieren, Wettdeklamieren, Wettsprechen, Wettschreien, Wettlachen, Wettweinen, Wettschlafen, Wettessen, Wettrauchen, Wettsaufen, Wettkotzen, Wettkacken, Wettfurzen, Wettarschwischen, Wettarschlecken, Wettarschficken, Wettarschficken, Wettarschfic

„Nun aber fleißigen Schritt. Immer vorwärts führen.“

„Hören Sie, Rottke, der Hengst braucht noch viel Arbeit.“

Der Trainer zuckte mit den Achseln.

„Valentin.“

„Herr Baron.“

„Wie ging die Stute?“

„Gott, wenn sie den Mönchsheimer in dem Handikap schlagen kann, gewinnt sie das Rennen.“

„So, das wußte ich auch; da wäre das Nummer 1 in dem Jahr. — Komm, Egon, jetzt gehen wir aber frühstücken.“

Die beiden Freunde zogen ihre Mäntel an, der Offizier sogar seinen Militärpelz über den Velvetreitanzug, hakten einander ein und bummelten über den betauten Rasen der großen Tribüne zu.

Ein grauer, frischer Morgen webte durch das Nonnenholz. Durch einen leichten, durchsichtigen Nebel bohrte von fern eine mattgoldene Sonne. Einzelne Bäume standen wie schwebend vor der dunkleren Linie des Waldrands. Auf den weißgestrichenen Rails glitzerte der Tau. Von einer Vorstadtkirche schlug es sechs. Hart und doch unbestimmt verklangen die Glockenschläge in dem kalten, gold- und grauschimmernden Maimorgen.

Die beiden setzten sich an einen kleinen Tisch hinter eine Efeuwand. Der Kellner trat hinzu. „Bringen Sie mir Tee, ein Ei und etwas Fleisch — Roastbeef, Schinken oder so was.“ „Sehr wohl. Und der Herr Baron? Wie gewöhnlich?“ — „Ja.“

Eine Zeitlang Schweigen.

„Nun sag mal, alter Kerl,“ fragte dann der Offizier, „wie geht es eigentlich jetzt wieder mit dem Reiten? Du hattest dich doch im Herbst noch gar nicht wieder erholt, und in diesem Frühjahr entre nous hast du bis jetzt auch eine ehrliche Naht zusammengeschustert. Aber vorhin in dem Galopp“ — Egon betonte stets nach Trainermode die erste Silbe dieses Worts — „da warst du wieder ganz der alte. Das ruhige Hintenbleiben, gleichmäßiges Tempo, Strichhalten, alles ganz famos.“

„Ja, glaubst du eigentlich, daß acht Wochen in der Charité meinen armen Nerven gerade gut bekommen ist? Aber nein, ich will dir es offen sagen, die Sache war anders.

„Also du weißt, im Orcadian-Jagdrennen sollte ich Porridge reiten. Habe ihn ja schließlich auch geritten. Schmidt-Pauli konnte gerade nicht abkommen, und da sollte ich ihn reiten. Bon, ich gondle nach Karlshorst und denke an weiter nichts als an Porridge, und daß das doch eigentlich bar accident der Gewinner sein müßte.

„Ein wundervoller Augustnachmittag. Leuchtende Sonne über Karlshorst. Alles ist auf den Beinen. Schöne, elegante Toiletten. Na, du kennst ja den üblichen Turfzauber.

„Ich bummle an den Tribünen lang und will mir noch das Rennen vorher ansehen. Keine Spur von Unruhe. Im Gegenteil, ich war noch nicht einmal im Dreß. Und wie ich dann die Stufen nach der Unionklubtribüne raufsteige — ich sehe stumpfsinnig durch mein Einglas — da — — auf einmal fühle ich einen Blick. Es war wie eine weiche, schlanke Hand, die sich auf meine Stirn legte, so ein leichter, streichender Druck. Ich sehe auf, und einen Schritt von mir, in der Logenecke links, sitzt Gary — wie sie eigentlich heißt, ist ja gleichgültig; jedenfalls nannte ich sie immer Gary — also sitzt Gary und richtet ihre Augen auf mich, ihre abgrundtiefen, in Märchen verträumten Augen.

„Weißt du, ich habe in meinem Leben noch nie solche Augen gesehen. Denke dir das Blau der Adria an Sommerabenden, nimm dazu die Durchsichtigkeit der Luft über Alpengletschern, und dann fehlt noch der metallische Schleier von langen, blonden Wimpern, und vieles, vieles andere fehlt noch, um diese Augen zu geben. Merkwürdig, in meiner Kindheit dachte ich, Gary hat nette blaue Augen; aber damals empfand ich eine Wahrheit: diese Augen sind ein Traum, eine Welt voll Schönheit.

„Heute, wo ich meine Nerven wieder habe, sage ich mir, daß es der Reflex des unter dem Tribünendach gleichmäßig verteilten, hellen und doch nicht strahlenden Sonnenlichts in ihrer Iris gewesen ist, aber damals sagte ich mir nichts, ich fühlte nur diesen Blick gleich einem Vorwurf und einer bangen, sehnsuchtsvollen Frage.

„Nun, und mein Roman mit Gary — eigentlich so einfach, so voll Jugendtorheit. Wir waren Nachbarskinder, das Gut ihres Vaters liegt sechs Kilometer von Falkenbach. Unsere Väter sind natürlicherweise befreundet. Und so sah man sich als Kinder in den Ferien. Einmal im Sommer, ich war in Unterprima, wenn ich nicht irre, und sie war ungefähr sechzehn Jahre, da begann aus Kinderbekanntschaft Jugendliebe zu werden. Das ging so, wie das ging. Man sah sich öfter, wir ritten allmorgentlich zusammen, hetzten über die Stoppelfelder. Im Holz saßen wir dann ab. Und junges gesundes Blut allein — wenn man nicht Stockfisch ist, und das waren wir damals sicher beide nicht — da blieb der Kuß nicht auf dem grauen Handschuh der schönen Reiterin, auf dem er in jugendlicher Galanterie sein Debüt gegeben. Nein, wir küßten uns selig aus überquellendem Herzen von Mund zu Mund, und wir wußten beide, daß es so hatte kommen müssen, daß wir von Anfang füreinander bestimmt waren fürs Leben. Keiner von uns hat damals von Verloben und Heiraten gesprochen. Von solcher trivialen Konvenienz kann man, glaube ich, auch gar nicht reden, wenn die Sonne die violette Heide goldet und der Morgenwind durch die Fichten streift. Wir waren jung und genossen das Leben. Das andere folgte dann alles einmal später genau so sicher, wie der Anfang gekommen war.

„Nach meinem Examen trat ich hinaus ins Leben. Ich ging nach England und Irland, sah andere Frauen und Mädchen, sah vor allem grünen Rasen und Pferde, und da war die Jugend für mich verweht und vergessen. Was hatte ich denn in meinem Alumnat vom Leben gekannt? Ich kannte Sophokleische Dramen und Ciceronianische Reden; dann Stereometrie und andere schöne Sachen. Aber das Leben, dieses Wogen und Ringen ganzer Völker, der erbitterte Klassenkampf um soziale Güter und dann das Streben jeder einzelnen Persönlichkeit nach Befriedigung der individuellen Instinkte, und sei es des nackten Hungers — das alles war mir fremd. Na, und wenn man viel Neues lernt, vergißt man viel Altes. Gary war in meiner Erinnerung auf die Stufe meiner Bleisoldaten gesunken.

„Da sehe ich sie wieder am Tag des Orcadian-Jagdrennens, mit diesen Augen, diesem leise fragenden Blick. Ich empfinde: sie wartet auf dich. Sie wartet schon seit Jahren, bis du kommen wirst, gar nichts sagen, einfach kommen und nehmen. Bei ihr konnte es ja nicht anders geworden sein. Denn immer schien ihr die gleiche Sonne, und immer rauschten im Forst die alten Lieder für sie. Aber bei mir war es anders. Meine

Digitized by Google

Gedanken waren jetzt: Porridge, am Buchsbaumwall das Rennen aufnehmen, und in zehn Tagen kommt das ‚alte Badener'.

„Und wie ich diese zwei Kreise unwillkürlich verglich, da befiel mich ein Gefühl tiefster Beschämung, ja mehr als Beschämung, ein Gefühl von Reue kam über mich, wie es vielleicht Verbrecher haben mögen, die Vermögen veruntreut. Denn in all meiner Blasiertheit und mühsam angelernten Roheit habe ich mir doch noch den letzten anständigen Gefühls aus meinem Elternhaus gerettet, daß ich rein empfinde, was ich vielleicht noch so gefärbt wieder wirken lasse. Sie hatte mit kindlicher Aufrichtigkeit mir vertraut und glaubte treu an mich auch noch diesen Augenblick, als ihre blauen Augen die meinen suchten. Ich aber hatte das Vermögen einer großen, unendlich schamhaften Liebe vergeudet, aus meinem Innern geworfen und lebte nun von der Stunde für die Stunde.

„Das Rennen war zu Ende. Ganz sicher und ruhig ging ich die Stufen wieder hinab, an ihr vorbei in den Ankleideraum, und als ich den Wageraum verließ, da war ich bereit, Porridge zum Sieg zu reiten.

„Der Aufgalopp verlief vorschriftsmäßig, und wie ich dann die endlose Reise im Schritt bis zum Start an der Ostecke zurücklegte, sah ich mir das Feld einmal genau an. Es war eigentlich herzlich wenig im Rennen. Ein paar Anfänger zwischen den Flaggen und im übrigen auch keine berufenen Nachfolger der großen Orcadian. Für Porridge lag die Gefahr in der kurzen Distanz. Ging es nicht schnell genug, na, dann war unter Umständen eben ein speedigeres Pferd in Front.

„Die Flagge fiel. Ich legte mich hinter die Mitte und ritt meiner Instruktion gemäß auf Warten. Glücklicherweise ließen es sich ein paar Pferde recht angelegen sein, die Pace möglichst zu forcieren, und so marschierten wir bald im Gänsemarsch. Porridge auf dem fünften Platz vor dem alten Nessus. Nach dem Steinwall wurde das Rennen noch schneller, und es kam immer mehr Licht zwischen die Pferde. Vor den Tribünen mußte ich mich etwas rühren, um dabei zu bleiben. Aber dann an der Nordseite waren einige mit ihrem Können schon zu Ende und fielen einer nach dem andern zu Porridge zurück. Den Bach sprang ich auf der Innenseite als zweiter kurz hinter Hortensia bleue. Lipinsky versuchte nun, mit der Stute nach Haus zu ziehen, aber trotz Sporen und einiger aufmunternder Peitschenhiebe kam er nicht einen Zoll von meinem Wallach fort, der noch gut am Zügel mit rundem Hals seine Bahn zog. Also Hortensia bleue war leicht zu schlagen, dahinter war wohl schon alles am Reiten; Porridge hatte sein Rennen gewonnen.

„Da — auf einmal der Gedanke an Gary. Gar nicht zu übertäuben, sondern lebendig webte er in meinem Hirn. Die andern, da an den Barrieren, die sehen alles mögliche, die sehen Augustsonne, bunte Toiletten, Pferde, Totalisatortickets, vor allem Totalisatortickets, aber zwei Augen da vorn, die sehen nichts anderes, nichts als nur dich, dich ganz allein. Und dies sind zwei Augen, so blau, so abgrundtief, so märchenhaft, wie du es nie gesehen. Diese blauen Augen sehen dich jetzt reiten, springen, gewinnen.

„Da mache ich etwas, was jeder klaren Ueberlegung Hohn spricht, und was ich mir nur unter dem Zwang dieses Blickes erklären kann. Mit dem sicheren Sieg in der Hand presche ich gegen den großen Grabenbusch, vor dem jeder andere verhält. Ich gebe Porridge Luft im Maul, fliege an Hortensia bleue vorbei und winde gegen das Hindernis. Porridge überspringt sich, knickt auf der Vorderhand ein, und im schönsten Bogen geht's kopfüber. Ich schlage hin, stehe auf, taumele und falle wieder um. Mein Bewußtsein ist klar, aber ich denke nur das eine: blaue Augen sehen nur dich, nur dich. Da reiße ich mich wieder hoch, greife Porridge in die Zügel. Das Feld geht an mir vorüber. Auf einmal ein rasender Kopfschmerz. Ich steige wieder auf und reite Schritt den Tribünen zu. In meinem Kopf drücken Zentner auf das Gehirn. Aber ich sitze gerade, korrekt. ‚Blaue Augen sehen nur dich.' — Beim Absitzen vor der Wage brach ich wieder zusammen. Gehirnerschütterung; linkes Schlüsselbein kaput. Acht Wochen Charité.

„Was ich darin ausgestanden habe, glaubst du nicht. In all der Benommenheit immer sich selbst die eine Anklage wiederholen zu müssen: du hast die Treue gebrochen, du hast ein Leben vergiftet, ist furchtbar. Gary war für mich zum Alpdruck geworden. Meine Nerven waren unwiderbringlich verloren.

„So dachte ich vorigen Herbst und letzten Winter. Vor zwei Wochen bekam ich eine Drucksache: Die Verlobung ihrer jüngsten Tochter mit . . .

„Und siehe, nun ist Gary endgültig Bleisoldat geworden. Ob sie nach Kämpfen endlich einmal ja sagte, was geht's mich an?! Blaue Augen sind nichts mehr als eine harmlose Jugenderinnerung. Ich kann wieder ganz ich sein. Ich fühle es, ich kann wieder reiten, ich habe meine Nerven wieder."

Die beiden Freunde schwiegen. —

Schließlich rief der eine: „Kellner, bringen Sie mir noch eine heiße Zitronade."

Und Egon erwiderte: „Dann wollen wir aber wieder rüber gehn, denn da kommt schon Rottke mit deinem zweiten Lot. Also du setzest mich jetzt mal auf Maximus."

„Gewiß."

Was die Aerzte sagen.

Migräne.

Die Migräne, der Kopfschmerz mit seinen vielfachen Nebenerscheinungen, hat fast ebenso viele Ursachen wie Erscheinungsweisen. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, erschöpfend über diese Krankheit zu schreiben. Nur einer Ursache wollen wir hier Erwähnung tun, die oft genug die Veranlassung zu diesem so sehr lästigen und quälenden Zustand gibt. Es ist das die Beleuchtungsart, wie wir sie zum Arbeiten und Lesen gewöhnlich herzurichten pflegen. Die Arbeitslampen, die wir im allgemeinen benutzen, sind recht wenig geeignet, ihren Zweck zu erfüllen. Eine Arbeitslampe soll, wenn irgend angängig, so eingerichtet sein, daß das Auge nur von reflektiertem Licht getroffen wird, das heißt, daß das Auge die Lichtquelle selbst überhaupt nicht sieht. Am besten erreicht man das auf die Weise, daß man die Lampe so niedrig über dem Arbeitstisch anbringt, daß sich der Kopf des Arbeitenden völlig im Dunkeln befindet. Allzu helle Beleuchtung strengt die Augen auf die Dauer sehr an, ermüdet und kann schon allein dadurch Migräne, Kopfschmerzen verursachen. Jedoch noch ein anderer, auch sehr wichtiger Punkt kommt in Betracht. Wenn man nämlich einen langen Abend dicht neben einer gut brennenden Petroleumlampe sitzt, so sind der Kopf, die Stirn einer recht erheblichen dauernden Wärmestrahlung ausgesetzt, und diese ihrerseits bewirkt eine abnorme Blutverteilung in den Gefäßen der Kopfhaut. Die Lampenhitze ist die nicht allzu seltene Ursache für die Entstehung von Kopfschmerzen. Man kann durch geeignete Ventilation und angemessenes Stellen der Lampe diesen Uebelstand vermeiden, und man wird in vielen Fällen damit die Migräne beseitigt haben.

Digitized by Google

Unsere Mannschaft: Stehend von links: Schwarz, Schmidt, Kapitän Hoffmann, Schiedsrichter Hr. Wolf, Schmidt, Hoffmann, Schmidt. Sitzend: Schmidt, Schmidt, Schmidt, Schmidt, Schmidt.

Bilder aus aller Welt.

Der Fußballsport. Der Fußballsport hat sich in allen Ländern der Welt eingebürgert und ist überall ein beliebter Sport. Auch in Deutschland ist er sehr verbreitet und wird in allen Gauen des Vaterlandes eifrig betrieben. Besonders im Rheinland und Westfalen ist der Fußballsport sehr beliebt. Hier gibt es viele Vereine, die sich mit Fußballspielen befassen. Auch unsere Schule hat eine Fußballmannschaft, die sich schon manchen Sieg errungen hat. Unser Bild zeigt sie uns. Sie besteht aus elf Spielern, die sich in folgender Weise aufstellen: Vorn stehen fünf Stürmer, dahinter drei Läufer, dann zwei Verteidiger und ganz hinten der Torwächter. Der Ball darf nur mit den Füßen und mit dem Kopf gestoßen werden. Die Hände dürfen ihn nicht berühren. Wer es doch tut, wird bestraft. Ein Spiel dauert 90 Minuten.

Ein Fußballspiel in Nürnberg. Auf der Tribüne.

Das Schießen, der Ball, das Kopfstoßen, sowie das Abseitsstehen sind genau vorgeschrieben. Wer sich nicht an diese Vorschriften hält, wird vom Schiedsrichter bestraft. Dieser hat auf dem Spielfeld die Aufsicht. Er muß darauf achten, daß alles ordnungsgemäß zugeht. Wenn ein Spieler sich verletzt hat, muß er vom Platz. Dann darf ein Ersatzmann eintreten. Wenn ein Spieler sich verletzt hat, muß er vom Platz. Dann darf ein Ersatzmann eintreten.

Digitized by Google

Abbildung 1: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Abbildung 2: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Abbildung 3: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Abbildung 4: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Abbildung 5: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Abbildung 6: Der Tod des Priesters

Laokoon, Sohn des Priesters Antenor, hatte vor dem Fall Trojas vor dem Trojanischen Pferd gewarnt und es mit einer Lanze durchbohrt. Als Strafe dafür schickte Poseidon zwei Schlangen, die Laokoon und seine beiden Söhne töteten. Die Trojaner sahen darin eine Bestrafung für Laokoons Frevel und zogen das Pferd in die Stadt. Die Gruppe wurde 1506 in Rom gefunden und ist heute in den Vatikanischen Museen zu sehen.

Powered by Google

Abschlußfeier der Schulung „Kultur und Erziehung" im Kreis Bad Langensalza. Die Teilnehmer singen Lieder der Sowjetunion

Abschlußfeier der Schulung „Kultur und Erziehung" im Kreis Bad Langensalza. Die Teilnehmer singen Lieder der Sowjetunion

Abschlußfeier der Schulung „Kultur und Erziehung" im Kreis Bad Langensalza. Die Teilnehmer singen Lieder der Sowjetunion

Kriegsschauplatz in Belgien. Ein Blick auf die Stadt Dixmuiden.

Kriegsschauplatz in Belgien. Ein Blick auf die Stadt Dixmuiden.

Kriegsschauplatz in Belgien. Ein Blick auf die Stadt Dixmuiden.

Kriegsschauplatz in Belgien. Ein Blick auf die Stadt Dixmuiden.

Kriegsschauplatz in Belgien. Ein Blick auf die Stadt Dixmuiden.

Fortsetzung morgen!

Die die Seele [illegible] kann im modernen

Continental-Fahrräder

Modell Cobby, 28 mm, Diamant, das moderne

Continental-Pneumatik

die Kräfte des Originalreifens

Continental-Fahrrad-Fabrik

Gummiwerke Continental Hannover

Einbruch

Alle Arten Geld- und Wertschränke, Tresorthüren, Kassetten, Panzerkammern, Stahlkammertüren, Tresoranlagen, Geldschrankreparaturen, Schlüsselanfertigungen, Schlüsselreparaturen, Kombinationsänderungen, Schlossöffnungen, Schlossänderungen, Schlossreparaturen, Schlosserarbeiten, Eisenkonstruktionen, Eisenreparaturen, Eisenarbeiten, Eisenbetonarbeiten, Eisenbetonreparaturen, Eisenbetonkonstruktionen, Eisenbetonbauten, Eisenbetonreparaturen, Eisenbetonarbeiten

WARNUNG!

Es wird hiermit jedermann gewarnt, irgendwelche Gelder an Personen zu bezahlen, die sich als Vertreter der Firma Dr. Hommel's Hämatogen ausgeben, da wir keine Vertreter haben, die Gelder einkassieren.

Dr. Hommel's Hämatogen, Chemische Fabrik, Berlin W. 30, Motzstr. 1.

Dr. Hommel's Hämatogen

Postal Life Insurance Co.
Chartered by the State of New York
Insurance in Force $ 1000
Assets $ 1,000,000
Reserve $ 1,000,000
Surplus $ 1,000,000
Die Assets sind
Bonds and Mortgages
Real Estate
Cash in Banks
Premium Notes
Interest Receivable
Deferred Premiums
Total Assets
Liabilities
Reserve
Surplus
Total Liabilities
Insurance in Force

Ein Curiosum.

Ein Mann, der sich in Folge eines Unfalls ein Bein abnehmen lassen musste, hat sich nachträglich noch ein zweites abnehmen lassen, weil er sich nach Anlegung des ersten Beines mit Tre-Schmidt-Cognac so gut befand, dass er sich ein zweites Bein wünschte, um auch mit diesem Tre-Schmidt-Cognac trinken zu können.

Tre-Schmidt
Cognac
Berlin

Liebe!
Roman-Preisausschreiben
Ausführliche Bedingungen gratis durch
Buchhandlung Hermann Seemann Nachfolger
Berlin W. 57, Potsdamerstrasse 38.

Lotterie
zum Besten der Kriegsinvaliden
Ziehung am 31. März 1904
Hauptgewinn 100,000 Mk.
Loose à 1 Mk. 11 Stück 10 Mk.
Porto und Liste 30 Pf.
Carl Heintze, Berlin W. 8, Friedrichstr. 182.

Wagen
Gummi-Reifen
Fabrik
Berlin

Kinder-Bücher!
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Buchhandlung Hermann Seemann Nachfolger
Berlin W. 57, Potsdamerstrasse 38.

Photograph-Portrétts
Ia. Qualität
12 M. 18 M. 24 M.
Atelier Ernst Schmidt
Berlin, Friedrichstr. 182.

Erste Taunus-Cognac-Brennerei
Fritz Schmitz Söhne, Oberlahnstein a. Rh.
Cognac-Brennerei und Likör-Fabrik
Tresterbrand, Kirschwasser, Himbeergeist, Rum, Arrak, Punsch-Essenzen, Weinbrand-Verschnitt.
Vorzüglich bekömmlich, nur reine verbrannte, gesunde Destillate.

Weine Obstbranntwein, Liköre, Sekt

Weinhandlung Hermann Schmitz
Inhaber: Hermann Schmitz jr.
Bad Neuenahr, Hauptstraße 84, Fernruf 2 41

Kirchlengern Kreis Herford

Sägewerk
Bau- und Nutzholz
Bretter, Bohlen, Kanthölzer
Fußbodenleisten
Fachwerkbalken
Dachlatten
Zaunlatten
Spaltpfähle
Hobelwerk
Kistenbretter
Kistenfabrik
Holzhandlung
Fernruf Kirchlengern 2

Bad Neuenahr
Hotel Restaurant Cafe
Kurhaus
Fernruf 2 41

Ohne und Aus.

Ohne Kragenknopf und Aus mit Kragenknopf

Kragen-Knöpfer

Ohne Kragenknopf und Aus mit Kragenknopf

Ohne und Aus.

Adler-Motorwagen

Motorwagen-Fabrik Adler & Co., Frankfurt a. M.
Nationale Automobil-Ausstellung Hamburg 1909.
Halle 1, Stand 1, Gruppe XIII.
Adler-Limousine, 4 Sitzer, 16/20 PS.

Schmirgel Nr. 1 bis 3 für Gelb-, Graugießerei und Stahlguß, Nr. 4 bis 6 für Messing- und Weißmetallguß, Nr. 7 bis 9 für Feinguß, Nr. 10 bis 12 für Polierzwecke, Nr. 13 bis 15 für Schleifzwecke, Nr. 16 bis 18 für Schleifzwecke, Nr. 19 bis 21 für Schleifzwecke, Nr. 22 bis 24 für Schleifzwecke, Nr. 25 bis 27 für Schleifzwecke, Nr. 28 bis 30 für Schleifzwecke, Nr. 31 bis 33 für Schleifzwecke, Nr. 34 bis 36 für Schleifzwecke, Nr. 37 bis 39 für Schleifzwecke, Nr. 40 bis 42 für Schleifzwecke, Nr. 43 bis 45 für Schleifzwecke, Nr. 46 bis 48 für Schleifzwecke, Nr. 49 bis 51 für Schleifzwecke, Nr. 52 bis 54 für Schleifzwecke, Nr. 55 bis 57 für Schleifzwecke, Nr. 58 bis 60 für Schleifzwecke, Nr. 61 bis 63 für Schleifzwecke, Nr. 64 bis 66 für Schleifzwecke, Nr. 67 bis 69 für Schleifzwecke, Nr. 70 bis 72 für Schleifzwecke, Nr. 73 bis 75 für Schleifzwecke, Nr. 76 bis 78 für Schleifzwecke, Nr. 79 bis 81 für Schleifzwecke, Nr. 82 bis 84 für Schleifzwecke, Nr. 85 bis 87 für Schleifzwecke, Nr. 88 bis 90 für Schleifzwecke, Nr. 91 bis 93 für Schleifzwecke, Nr. 94 bis 96 für Schleifzwecke, Nr. 97 bis 99 für Schleifzwecke, Nr. 100 bis 102 für Schleifzwecke, Nr. 103 bis 105 für Schleifzwecke, Nr. 106 bis 108 für Schleifzwecke, Nr. 109 bis 111 für Schleifzwecke, Nr. 112 bis 114 für Schleifzwecke, Nr. 115 bis 117 für Schleifzwecke, Nr. 118 bis 120 für Schleifzwecke, Nr. 121 bis 123 für Schleifzwecke, Nr. 124 bis 126 für Schleifzwecke, Nr. 127 bis 129 für Schleifzwecke, Nr. 130 bis 132 für Schleifzwecke, Nr. 133 bis 135 für Schleifzwecke, Nr. 136 bis 138 für Schleifzwecke, Nr. 139 bis 141 für Schleifzwecke, Nr. 142 bis 144 für Schleifzwecke, Nr. 145 bis 147 für Schleifzwecke, Nr. 148 bis 150 für Schleifzwecke, Nr. 151 bis 153 für Schleifzwecke, Nr. 154 bis 156 für Schleifzwecke, Nr. 157 bis 159 für Schleifzwecke, Nr. 160 bis 162 für Schleifzwecke, Nr. 163 bis 165 für Schleifzwecke, Nr. 166 bis 168 für Schleifzwecke, Nr. 169 bis 171 für Schleifzwecke, Nr. 172 bis 174 für Schleifzwecke, Nr. 175 bis 177 für Schleifzwecke, Nr. 178 bis 180 für Schleifzwecke, Nr. 181 bis 183 für Schleifzwecke, Nr. 184 bis 186 für Schleifzwecke, Nr. 187 bis 189 für Schleifzwecke, Nr. 190 bis 192 für Schleifzwecke, Nr. 193 bis 195 für Schleifzwecke, Nr. 196 bis 198 für Schleifzwecke, Nr. 199 bis 201 für Schleifzwecke, Nr. 202 bis 204 für Schleifzwecke, Nr. 205 bis 207 für Schleifzwecke, Nr. 208 bis 210 für Schleifzwecke, Nr. 211 bis 213 für Schleifzwecke, Nr. 214 bis 216 für Schleifzwecke, Nr. 217 bis 219 für Schleifzwecke, Nr. 220 bis 222 für Schleifzwecke, Nr. 223 bis 225 für Schleifzwecke, Nr. 226 bis 228 für Schleifzwecke, Nr. 229 bis 231 für Schleifzwecke, Nr. 232 bis 234 für Schleifzwecke, Nr. 235 bis 237 für Schleifzwecke, Nr. 238 bis 240 für Schleifzwecke, Nr. 241 bis 243 für Schleifzwecke, Nr. 244 bis 246 für Schleifzwecke, Nr. 247 bis 249 für Schleifzwecke, Nr. 250 bis 252 für Schleifzwecke, Nr. 253 bis 255 für Schleifzwecke, Nr. 256 bis 258 für Schleifzwecke, Nr. 259 bis 261 für Schleifzwecke, Nr. 262 bis 264 für Schleifzwecke, Nr. 265 bis 267 für Schleifzwecke, Nr. 268 bis 270 für Schleifzwecke, Nr. 271 bis 273 für Schleifzwecke, Nr. 274 bis 276 für Schleifzwecke, Nr. 277 bis 279 für Schleifzwecke, Nr. 280 bis 282 für Schleifzwecke, Nr. 283 bis 285 für Schleifzwecke, Nr. 286 bis 288 für Schleifzwecke, Nr. 289 bis 291 für Schleifzwecke, Nr. 292 bis 294 für Schleifzwecke, Nr. 295 bis 297 für Schleifzwecke, Nr. 298 bis 300 für Schleifzwecke, Nr. 301 bis 303 für Schleifzwecke, Nr. 304 bis 306 für Schleifzwecke, Nr. 307 bis 309 für Schleifzwecke, Nr. 310 bis 312 für Schleifzwecke, Nr. 313 bis 315 für Schleifzwecke, Nr. 316 bis 318 für Schleifzwecke, Nr. 319 bis 321 für Schleifzwecke, Nr. 322 bis 324 für Schleifzwecke, Nr. 325 bis 327 für Schleifzwecke, Nr. 328 bis 330 für Schleifzwecke, Nr. 331 bis 333 für Schleifzwecke, Nr. 334 bis 336 für Schleifzwecke, Nr. 337 bis 339 für Schleifzwecke, Nr. 340 bis 342 für Schleifzwecke, Nr. 343 bis 345 für Schleifzwecke, Nr. 346 bis 348 für Schleifzwecke, Nr. 349 bis 351 für Schleifzwecke, Nr. 352 bis 354 für Schleifzwecke, Nr. 355 bis 357 für Schleifzwecke, Nr. 358 bis 360 für Schleifzwecke, Nr. 361 bis 363 für Schleifzwecke, Nr. 364 bis 366 für Schleifzwecke, Nr. 367 bis 369 für Schleifzwecke, Nr. 370 bis 372 für Schleifzwecke, Nr. 373 bis 375 für Schleifzwecke, Nr. 376 bis 378 für Schleifzwecke, Nr. 379 bis 381 für Schleifzwecke, Nr. 382 bis 384 für Schleifzwecke, Nr. 385 bis 387 für Schleifzwecke, Nr. 388 bis 390 für Schleifzwecke, Nr. 391 bis 393 für Schleifzwecke, Nr. 394 bis 396 für Schleifzwecke, Nr. 397 bis 399 für Schleifzwecke, Nr. 400 bis 402 für Schleifzwecke, Nr. 403 bis 405 für Schleifzwecke, Nr. 406 bis 408 für Schleifzwecke, Nr. 409 bis 411 für Schleifzwecke, Nr. 412 bis 414 für Schleifzwecke, Nr. 415 bis 417 für Schleifzwecke, Nr. 418 bis 420 für Schleifzwecke, Nr. 421 bis 423 für Schleifzwecke, Nr. 424 bis 426 für Schleifzwecke, Nr. 427 bis 429 für Schleifzwecke, Nr. 430 bis 432 für Schleifzwecke, Nr. 433 bis 435 für Schleifzwecke, Nr. 436 bis 438 für Schleifzwecke, Nr. 439 bis 441 für Schleifzwecke, Nr. 442 bis 444 für Schleifzwecke, Nr. 445 bis 447 für Schleifzwecke, Nr. 448 bis 450 für Schleifzwecke, Nr. 451 bis 453 für Schleifzwecke, Nr. 454 bis 456 für Schleifzwecke, Nr. 457 bis 459 für Schleifzwecke, Nr. 460 bis 462 für Schleifzwecke, Nr. 463 bis 465 für Schleifzwecke, Nr. 466 bis 468 für Schleifzwecke, Nr. 469 bis 471 für Schleifzwecke, Nr. 472 bis 474 für Schleifzwecke, Nr. 475 bis 477 für Schleifzwecke, Nr. 478 bis 480 für Schleifzwecke, Nr. 481 bis 483 für Schleifzwecke, Nr. 484 bis 486 für Schleifzwecke, Nr. 487 bis 489 für Schleifzwecke, Nr. 490 bis 492 für Schleifzwecke, Nr. 493 bis 495 für Schleifzwecke, Nr. 496 bis 498 für Schleifzwecke, Nr. 499 bis 501 für Schleifzwecke, Nr. 502 bis 504 für Schleifzwecke, Nr. 505 bis 507 für Schleifzwecke, Nr. 508 bis 510 für Schleifzwecke, Nr. 511 bis 513 für Schleifzwecke, Nr. 514 bis 516 für Schleifzwecke, Nr. 517 bis 519 für Schleifzwecke, Nr. 520 bis 522 für Schleifzwecke, Nr. 523 bis 525 für Schleifzwecke, Nr. 526 bis 528 für Schleifzwecke, Nr. 529 bis 531 für Schleifzwecke, Nr. 532 bis 534 für Schleifzwecke, Nr. 535 bis 537 für Schleifzwecke, Nr. 538 bis 540 für Schleifzwecke, Nr. 541 bis 543 für Schleifzwecke, Nr. 544 bis 546 für Schleifzwecke, Nr. 547 bis 549 für Schleifzwecke, Nr. 550 bis 552 für Schleifzwecke, Nr. 553 bis 555 für Schleifzwecke, Nr. 556 bis 558 für Schleifzwecke, Nr. 559 bis 561 für Schleifzwecke, Nr. 562 bis 564 für Schleifzwecke, Nr. 565 bis 567 für Schleifzwecke, Nr. 568 bis 570 für Schleifzwecke, Nr. 571 bis 573 für Schleifzwecke, Nr. 574 bis 576 für Schleifzwecke, Nr. 577 bis 579 für Schleifzwecke, Nr. 580 bis 582 für Schleifzwecke, Nr. 583 bis 585 für Schleifzwecke, Nr. 586 bis 588 für Schleifzwecke, Nr. 589 bis 591 für Schleifzwecke, Nr. 592 bis 594 für Schleifzwecke, Nr. 595 bis 597 für Schleifzwecke, Nr. 598 bis 600 für Schleifzwecke, Nr. 601 bis 603 für Schleifzwecke, Nr. 604 bis 606 für Schleifzwecke, Nr. 607 bis 609 für Schleifzwecke, Nr. 610 bis 612 für Schleifzwecke, Nr. 613 bis 615 für Schleifzwecke, Nr. 616 bis 618 für Schleifzwecke, Nr. 619 bis 621 für Schleifzwecke, Nr. 622 bis 624 für Schleifzwecke, Nr. 625 bis 627 für Schleifzwecke, Nr. 628 bis 630 für Schleifzwecke, Nr. 631 bis 633 für Schleifzwecke, Nr. 634 bis 636 für Schleifzwecke, Nr. 637 bis 639 für Schleifzwecke, Nr. 640 bis 642 für Schleifzwecke, Nr. 643 bis 645 für Schleifzwecke, Nr. 646 bis 648 für Schleifzwecke, Nr. 649 bis 651 für Schleifzwecke, Nr. 652 bis 654 für Schleifzwecke, Nr. 655 bis 657 für Schleifzwecke, Nr. 658 bis 660 für Schleifzwecke, Nr. 661 bis 663 für Schleifzwecke, Nr. 664 bis 666 für Schleifzwecke, Nr. 667 bis 669 für Schleifzwecke, Nr. 670 bis 672 für Schleifzwecke, Nr. 673 bis 675 für Schleifzwecke, Nr. 676 bis 678 für Schleifzwecke, Nr. 679 bis 681 für Schleifzwecke, Nr. 682 bis 684 für Schleifzwecke, Nr. 685 bis 687 für Schleifzwecke, Nr. 688 bis 690 für Schleifzwecke, Nr. 691 bis 693 für Schleifzwecke, Nr. 694 bis 696 für Schleifzwecke, Nr. 697 bis 699 für Schleifzwecke, Nr. 700 bis 702 für Schleifzwecke, Nr. 703 bis 705 für Schleifzwecke, Nr. 706 bis 708 für Schleifzwecke, Nr. 709 bis 711 für Schleifzwecke, Nr. 712 bis 714 für Schleifzwecke, Nr. 715 bis 717 für Schleifzwecke, Nr. 718 bis 720 für Schleifzwecke, Nr. 721 bis 723 für Schleifzwecke, Nr. 724 bis 726 für Schleifzwecke, Nr. 727 bis 729 für Schleifzwecke, Nr. 730 bis 732 für Schleifzwecke, Nr. 733 bis 735 für Schleifzwecke, Nr. 736 bis 738 für Schleifzwecke, Nr. 739 bis 741 für Schleifzwecke, Nr. 742 bis 744 für Schleifzwecke, Nr. 745 bis 747 für Schleifzwecke, Nr. 748 bis 750 für Schleifzwecke, Nr. 751 bis 753 für Schleifzwecke, Nr. 754 bis 756 für Schleifzwecke, Nr. 757 bis 759 für Schleifzwecke, Nr. 760 bis 762 für Schleifzwecke, Nr. 763 bis 765 für Schleifzwecke, Nr. 766 bis 768 für Schleifzwecke, Nr. 769 bis 771 für Schleifzwecke, Nr. 772 bis 774 für Schleifzwecke, Nr. 775 bis 777 für Schleifzwecke, Nr. 778 bis 780 für Schleifzwecke, Nr. 781 bis 783 für Schleifzwecke, Nr. 784 bis 786 für Schleifzwecke, Nr. 787 bis 789 für Schleifzwecke, Nr. 790 bis 792 für Schleifzwecke, Nr. 793 bis 795 für Schleifzwecke, Nr. 796 bis 798 für Schleifzwecke, Nr. 799 bis 801 für Schleifzwecke, Nr. 802 bis 804 für Schleifzwecke, Nr. 805 bis 807 für Schleifzwecke, Nr. 808 bis 810 für Schleifzwecke, Nr. 811 bis 813 für Schleifzwecke, Nr. 814 bis 816 für Schleifzwecke, Nr. 817 bis 819 für Schleifzwecke, Nr. 820 bis 822 für Schleifzwecke, Nr. 823 bis 825 für Schleifzwecke, Nr. 826 bis 828 für Schleifzwecke, Nr. 829 bis 831 für Schleifzwecke, Nr. 832 bis 834 für Schleifzwecke, Nr. 835 bis 837 für Schleifzwecke, Nr. 838 bis 840 für Schleifzwecke, Nr. 841 bis 843 für Schleifzwecke, Nr. 844 bis 846 für Schleifzwecke, Nr. 847 bis 849 für Schleifzwecke, Nr. 850 bis 852 für Schleifzwecke, Nr. 853 bis 855 für Schleifzwecke, Nr. 856 bis 858 für Schleifzwecke, Nr. 859 bis 861 für Schleifzwecke, Nr. 862 bis 864 für Schleifzwecke, Nr. 865 bis 867 für Schleifzwecke, Nr. 868 bis 870 für Schleifzwecke, Nr. 871 bis 873 für Schleifzwecke, Nr. 874 bis 876 für Schleifzwecke, Nr. 877 bis 879 für Schleifzwecke, Nr. 880 bis 882 für Schleifzwecke, Nr. 883 bis 885 für Schleifzwecke, Nr. 886 bis 888 für Schleifzwecke, Nr. 889 bis 891 für Schleifzwecke, Nr. 892 bis 894 für Schleifzwecke, Nr. 895 bis 897 für Schleifzwecke, Nr. 898 bis 900 für Schleifzwecke, Nr. 901 bis 903 für Schleifzwecke, Nr. 904 bis 906 für Schleifzwecke, Nr. 907 bis 909 für Schleifzwecke, Nr. 910 bis 912 für Schleifzwecke, Nr. 913 bis 915 für Schleifzwecke, Nr. 916 bis 918 für Schleifzwecke, Nr. 919 bis 921 für Schleifzwecke, Nr. 922 bis 924 für Schleifzwecke, Nr. 925 bis 927 für Schleifzwecke, Nr. 928 bis 930 für Schleifzwecke, Nr. 931 bis 933 für Schleifzwecke, Nr. 934 bis 936 für Schleifzwecke, Nr. 937 bis 939 für Schleifzwecke, Nr. 940 bis 942 für Schleifzwecke, Nr. 943 bis 945 für Schleifzwecke, Nr. 946 bis 948 für Schleifzwecke, Nr. 949 bis 951 für Schleifzwecke, Nr. 952 bis 954 für Schleifzwecke, Nr. 955 bis 957 für Schleifzwecke, Nr. 958 bis 960 für Schleifzwecke, Nr. 961 bis 963 für Schleifzwecke, Nr. 964 bis 966 für Schleifzwecke, Nr. 967 bis 969 für Schleifzwecke, Nr. 970 bis 972 für Schleifzwecke, Nr. 973 bis 975 für Schleifzwecke, Nr. 976 bis 978 für Schleifzwecke, Nr. 979 bis 981 für Schleifzwecke, Nr. 982 bis 984 für Schleifzwecke, Nr. 985 bis 987 für Schleifzwecke, Nr. 988 bis 990 für Schleifzwecke, Nr. 991 bis 993 für Schleifzwecke, Nr. 994 bis 996 für Schleifzwecke, Nr. 997 bis 999 für Schleifzwecke, Nr. 1000 für Schleifzwecke.

Riva un Garéases

Motorwagen-Fabrik, Riva un Garéases, Livland.
Ausstellung Hamburg 1909.
Halle 1, Stand 1, Gruppe XIII.
Riva un Garéases 4 Sitzer, 16/20 PS.

Kronen-Quelle

Kronen-Quelle, Kronen-Quelle, Kronen-Quelle.

Bestellungen auf Kleinanzeigen werden nur gegen Einsendung des Betrages (in Briefmarken) entgegengenommen. Bei Chiffre-Anzeigen ist der Betrag für 10 Worte einschließlich Chiffre-Gebühr beizufügen. Für Chiffre-Anzeigen ist die Angabe des Namens und der Adresse des Inserenten erforderlich, damit wir in der Lage sind, Rückfragen zu beantworten. Die Chiffre-Briefe werden nur auf Verlangen weitergesandt. Für Chiffre-Anzeigen ist die Angabe des Namens und der Adresse des Inserenten erforderlich, damit wir in der Lage sind, Rückfragen zu beantworten. Die Chiffre-Briefe werden nur auf Verlangen weitergesandt.

Das Pianola und seine Vorteile.

Wer das Pianola spielt, kann sich jederzeit ein Konzert selbst geben, ohne Noten zu kennen, ohne Lehrer, ohne Übung. Jeder Laie kann sofort jedes Musikstück spielen, wenn er es hören will. Das Pianola ist das Instrument für Jedermann. Es ist das Instrument für Alle, die Musik lieben, aber keine Zeit haben, sich mit dem Studium eines Instrumentes zu befassen. Das Pianola ist das Instrument für Alle, die Musik lieben, aber keine Zeit haben, sich mit dem Studium eines Instrumentes zu befassen.

Pianola-Spezialhaus Gebrüder Lindemann, Berlin W. 9, Potsdamerstraße 21.

Reparaturen Transporte

Pianos

Pianos

**Pianos

Klavierlehrerin

Ausbildung, Vorbereitung für Konservatorium, Anfänger, Fortgeschrittene, Theorie, Harmonielehre, Gehörbildung, Vom-Blatt-Spielen, Begleiten, Transponieren, Orgelspiel, Kirchenmusik, Chorleitung, Gesangsunterricht, Violinunterricht, Cellounterricht, Flötenunterricht, Klarinettenunterricht, Trompetenunterricht, Posaunenunterricht, Waldhornunterricht, Tubaunterricht, Schlagzeugunterricht, Harfenunterricht, Gitarrenunterricht, Mandolinenunterricht, Zitherunterricht, Akkordeonunterricht, Blockflötenunterricht, Querflötenunterricht, Oboenunterricht, Fagottunterricht, Saxophonunterricht, Klarinettenunterricht, Trompetenunterricht, Posaunenunterricht, Waldhornunterricht, Tubaunterricht, Schlagzeugunterricht, Harfenunterricht, Gitarrenunterricht, Mandolinenunterricht, Zitherunterricht, Akkordeonunterricht, Blockflötenunterricht, Querflötenunterricht, Oboenunterricht, Fagottunterricht, Saxophonunterricht

Klavierlehrerin

Ausbildung, Vorbereitung für Konservatorium, Anfänger, Fortgeschrittene, Theorie, Harmonielehre, Gehörbildung, Vom-Blatt-Spielen, Begleiten, Transponieren, Orgelspiel, Kirchenmusik, Chorleitung, Gesangsunterricht, Violinunterricht, Cellounterricht, Flöten

Wie schön Frauen, die Blondhaar oder Blondhaarperücken oder Zopf tragen, durch Anwendung von Goldin ihr Haar verschönern, wie sie dadurch ihre Haare vor dem Ergrauen schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor dem Ausfallen bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Schuppenbildung schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfjucken bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfausschlag schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfgeschwüren bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfflechten schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfkrätze bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfpilzen schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfwürmern bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfläusen schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfnissen bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfflöhen schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfwanzen bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfmilben schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfzecken bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfspinnen schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfskorpionen bewahren, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfskolopendern schützen, wie sie dadurch ihre Haare vor Kopfskolopendern

Wenn Sie Ihre Kinder für Ihre Firma in Anzeigen abbilden lassen, dann ist es Ihre Pflicht, die Genehmigung der Eltern einzuholen. Wir haben schon mehrfach Klagen erhalten, daß Kinder ohne Wissen der Eltern in Anzeigen abgebildet wurden. Wir bitten unsere Inserenten, diesen Punkt zu beachten, damit wir nicht gezwungen sind, Anzeigen, die ohne Genehmigung der Eltern abgebildet sind, zurückzuweisen.

Wissen Sie?
Wo Sie Ihre Drucksachen am billigsten und besten herstellen lassen?
Buchdruckerei Augsburg LP
Augsburg, Frohnhofstraße 14

Spezialmaschinen-Fabrik
Ernst Zeuner
Dresden-Löbtau
Maschinen für Kartonnagen, Papierwaren, Buchbinderei, Lederwaren, Etuis, Schachteln, Kassetten, Portefeuilles, Mappen, Albums, Reisenecessaires, Schreibmappen, Schulartikel, Cartonnagen, Papeterien, Briefmappen, Notizbücher, Schreibunterlagen, Schreibtischgarnituren, Kalender, Reliefprägepressen, Stanzen, Schneidemaschinen, Falzmaschinen, Heftmaschinen, Lochmaschinen, Nutmaschinen, Rillmaschinen, Prägepressen, Kopfschneidemaschinen, Kopfschneidepressen, Kopfschneidestanzen, Kopfschneidestanzmaschinen, Kopfschneidestanzpress

Für Bäckereien, Conditoreien, Cafés, Restaurants, Hotels, Pensionate, Kaffeehäuser, Delikatessenhandlungen, Milchkuranstalten, Sanatorien, Kaffeegeschäfte, Kaffeeröstereien, Kaffeesurrogatfabriken, Kaffeemühlenfabriken, Kaffeemaschinenfabriken, Kaffeeservicefabriken, Kaffeeschankgeschäfte, Kaffeeschankmaschinenfabriken, Kaffeeschank

Elektrische Heilapparate
Elektrische Beleuchtungskörper
Elektrische Massage-Apparate
Elektrische Kochapparate
Elektrische Heizapparate
Elektrische Toilette-Artikel
Elektrische Haushaltungs-Artikel
Elektrische Spielwaren
Elektrische Installationen
Elektrische Reparaturen
Elektrische Telephone
Elektrische Signale
Elektrische Uhren
Elektrische Blitzableiter
Elektrische Schwachstrom-Anlagen
Elektrische Kraftübertragungen
Elektrische Licht-Anlagen
Elektrische Bahnen
Elektrische Aufzüge
Elektrische Motoren
Elektrische Dynamos
Elektrische Transformatoren
Elektrische Akkumulatoren
Elektrische Messinstrumente
Elektrische Isolationsmaterialien
Elektrische Leitungsmaterialien
Elektrische Schalter
Elektrische Sicherungen
Elektrische Kohlen
Elektrische Lampen
Elektrische Fassungen
Elektrische Armaturen
Elektrische Kabel
Elektrische Drähte
Elektrische Isolatoren
Elektrische Stangen
Elektrische Masten
Elektrische Leitungsbau-Artikel
Elektrische Werkzeuge
Elektrische Maschinen
Elektrische Apparate
Elektrische Artikel
Elektrische Materialien
Elektrische Bedarfsartikel
Elektrische Ausrüstungen
Elektrische Einrichtungen
Elektrische Anlagen
Elektrische Betriebe
Elektrische Werke
Elektrische Fabriken
Elektrische Handlungen
Elektrische Geschäfte
Elektrische Firmen
Elektrische Unternehmungen
Elektrische Gesellschaften
Elektrische Vereine
Elektrische Verbände
Elektrische Kongresse
Elektrische Ausstellungen
Elektrische Messen
Elektrische Märkte
Elektrische Börsen
Elektrische Banken
Elektrische Kassen
Elektrische Versicherungen
Elektrische Rechtsanwälte
Elektrische Notare
Elektrische Ärzte
Elektrische Apotheken
Elektrische Krankenhäuser
Elektrische Sanatorien
Elektrische Kurorte
Elektrische Bäder
Elektrische Quellen
Elektrische Heilmittel
Elektrische Medizinen
Elektrische Arzneien
Elektrische Pflaster
Elektrische Salben
Elektrische Tinkturen
Elektrische Pillen
Elektrische Tropfen
Elektrische Pulver
Elektrische Tabletten
Elektrische Zäpfchen
Elektrische Klistiere
Elektrische Spritzen
Elektrische Katheter
Elektrische Sonden
Elektrische Bougies
Elektrische Dilatatoren
Elektrische Pessare
Elektrische Irrigatoren
Elektrische Douchen
Elektrische Bäder
Elektrische Kuren
Elektrische Diäten
Elektrische Massagen
Elektrische Gymnastiken
Elektrische Orthopädien
Elektrische Prothesen
Elektrische Bandagen
Elektrische Stützapparate
Elektrische Schienen
Elektrische Verbände
Elektrische Gipsverbände
Elektrische Narkosen
Elektrische Operationen
Elektrische Instrumente
Elektrische Messer
Elektrische Scheren
Elektrische Pinzetten
Elektrische Klemmen
Elektrische Nähte
Elektrische Ligaturen
Elektrische Drainagen
Elektrische Tamponaden
Elektrische Transfusionen
Elektrische Injektionen
Elektrische Punktionen
Elektrische Trepanationen
Elektrische Amputationen
Elektrische Resektionen
Elektrische Exstirpationen
Elektrische Plastiken
Elektrische Transplantationen
Elektrische Implantationen
Elektrische Suturen
Elektrische Anastomosen
Elektrische Fistelbildungen
Elektrische Abszesse
Elektrische Furunkel
Elektrische Karbunkel
Elektrische Phlegmonen
Elektrische Erysipele
Elektrische Gangrän
Elektrische Nekrose
Elektrische Sepsis
Elektrische Pyämie
Elektrische Septikämie
Elektrische Tetanus
Elektrische Wundstarrkrampf
Elektrische Hydrophobie
Elektrische Tollwut
Elektrische Milzbrand
Elektrische Rotz
Elektrische Tuberkulose
Elektrische Lepra
Elektrische Syphilis
Elektrische Gonorrhöe
Elektrische Ulcus molle
Elektrische Bubonen
Elektrische Feigwarzen
Elektrische Condylome
Elektrische Papeln
Elektrische Pusteln
Elektrische Bläschen
Elektrische Blasen
Elektrische Geschwüre
Elektrische Narben
Elektrische Keloide
Elektrische Wucherungen
Elektrische Tumoren
Elektrische Krebs
Elektrische Sarkom
Elektrische Karzinom
Elektrische Epitheliom
Elektrische Adenom
Elektrische Fibrom
Elektrische Lipom
Elektrische Myom
Elektrische Neurom
Elektrische Angiom
Elektrische Lymphangiom
Elektrische Hämangiom
Elektrische Teratom
Elektrische Dermoid
Elektrische Zyste
Elektrische Atherom
Elektrische Meibom-Zyste
Elektrische Ranula
Elektrische Hygrom
Elektrische Bursitis
Elektrische Ganglion
Elektrische Hydrozele
Elektrische Varikozele
Elektrische Hämatozele
Elektrische Pyozele
Elektrische Fistel
Elektrische Sinus
Elektrische Kloake
Elektrische Divertikel
Elektrische Hernie
Elektrische Eingeweidebruch
Elektrische Nabelbruch
Elektrische Leistenbruch
Elektrische Schenkelbruch
Elektrische Narbenbruch
Elektrische Zwerchfellbruch
Elektrische Beckenbruch
Elektrische Dammbruch
Elektrische Vorfall
Elektrische Prolaps
Elektrische Inversion
Elektrische Eversion
Elektrische Retroflexion
Elektrische Anteflexion
Elektrische Retroversion
Elektrische Anteversion
Elektrische Lageveränderung
Elektrische Verlagerung
Elektrische Dislokation
Elektrische Luxation
Elektrische Subluxation
Elektrische Fraktur
Elektrische Bruch
Elektrische Riss
Elektrische Quetschung
Elektrische Prellung
Elektrische Zerrung
Elektrische Verstauchung
Elektrische Verrenkung
Elektrische Distorsion
Elektrische Kontusion
Elektrische Kommotion
Elektrische Gehirnerschütterung
Elektrische Rückenmarkserschütterung
Elektrische Lähmung
Elektrische Paralyse
Elektrische Parese
Elektrische Plegie
Elektrische Hemiplegie
Elektrische Paraplegie
Elektrische Monoplegie
Elektrische Diplegie
Elektrische Tetraplegie
Elektrische Quadriplegie
Elektrische Hemiparese
Elektrische Paraparese
Elektrische Monoparese
Elektrische Diparese
Elektrische Tetraparese
Elektrische Quadriparese
Elektrische Spastik
Elektrische Krampf
Elektrische Zuckung
Elektrische Tic
Elektrische Chorea
Elektrische Veitstanz
Elektrische Epilepsie
Elektrische Fallsucht
Elektrische Hysterie
Elektrische Neurasthenie
Elektrische Hypochondrie
Elektrische Melancholie
Elektrische Manie
Elektrische Psychose
Elektrische Neurose
Elektrische Demenz
Elektrische Idiotie
Elektrische Imbezillität
Elektrische Debilität
Elektrische Amentia
Elektrische Dementia
Elektrische Paranoia
Elektrische Wahnsinn
Elektrische Irrsinn
Elektrische Verrücktheit
Elektrische Tollheit
Elektrische Raserei
Elektrische Wut
Elektrische Zorn
Elektrische Ärger
Elektrische Verdruss
Elektrische Kummer
Elektrische Sorge
Elektrische Angst
Elektrische Furcht
Elektrische Schreck
Elektrische Entsetzen
Elektrische Grauen
Elektrische Abscheu
Elektrische Ekel
Elektrische Widerwille
Elektrische Abneigung
Elektrische Hass
Elektrische Feindschaft
Elektrische Rache
Elektrische Vergeltung
Elektrische Strafe
Elektrische Sühne
Elektrische Busse
Elektrische Reue
Elektrische Zerknirschung
Elektrische Gewissensbiss
Elektrische Scham
Elektrische Schande
Elektrische Schmach
Elektrische Erniedrigung
Elektrische Demütigung
Elektrische Unterwerfung
Elektrische Ergebung
Elektrische Resignation
Elektrische Entsagung
Elektrische Verzicht
Elektrische Aufgabe
Elektrische Verlust
Elektrische Mangel
Elektrische Not
Elektrische Elend
Elektrische Armut
Elektrische Bettelei
Elektrische Almosen
Elektrische Spende
Elektrische Gabe
Elektrische Geschenk
Elektrische Mitgift
Elektrische Aussteuer
Elektrische Heirat
Elektrische Ehe
Elektrische Scheidung
Elektrische Trennung
Elektrische Witwe
Elektrische Witwer
Elektrische Waise
Elektrische Vormund
Elektrische Pflegekind
Elektrische Adoption
Elektrische Erbschaft
Elektrische Testament
Elektrische Vermächtnis
Elektrische Nachlass
Elektrische Erbe
Elektrische Erbin
Elektrische Erbschaftssteuer
Elektrische Steuer
Elektrische Abgabe
Elektrische Zoll
Elektrische Gebühr
Elektrische Taxe
Elektrische Tarif
Elektrische Preisliste
Elektrische Katalog
Elektrische Prospekt
Elektrische Anzeige
Elektrische Reklame
Elektrische Werbung
Elektrische Agitation
Elektrische Propaganda
Elektrische Verbreitung
Elektrische Ausbreitung
Elektrische Fortpflanzung
Elektrische Vermehrung
Elektrische Zunahme
Elektrische Wachstum
Elektrische Entwicklung
Elektrische Fortschritt
Elektrische Verbesserung
Elektrische Vervollkommnung
Elektrische Vollendung
Elektrische Reife
Elektrische Alter
Elektrische Jugend
Elektrische Kindheit
Elektrische Säugling
Elektrische Geburt
Elektrische Schwangerschaft
Elektrische Empfängnis
Elektrische Befruchtung
Elektrische Zeugung
Elektrische Vererbung
Elektrische Abstammung
Elektrische Herkunft
Elektrische Rasse
Elektrische Volk
Elektrische Nation
Elektrische Staat
Elektrische Regierung
Elektrische Verwaltung
Elektrische Gesetz
Elektrische Recht
Elektrische Unrecht
Elektrische Verbrechen
Elektrische Strafe
Elektrische Gefängnis
Elektrische Zuchthaus
Elektrische Todesstrafe
Elektrische Hinrichtung
Elektrische Tod
Elektrische Sterben
Elektrische Leichnam
Elektrische Begräbnis
Elektrische Grab
Elektrische Friedhof
Elektrische Totenfeier
Elektrische Trauer
Elektrische Leid
Elektrische Schmerz
Elektrische Qual
Elektrische Pein
Elektrische Marter
Elektrische Folter
Elektrische Tortur
Elektrische Inquisition
Elektrische Ketzergericht
Elektrische Hexenprozess
Elektrische Aberglaube
Elektrische Wahn
Elektrische Irrtum
Elektrische Lüge
Elektrische Betrug
Elektrische Täuschung
Elektrische Blendung
Elektrische Verführung
Elektrische Versuchung
Elektrische Sünde
Elektrische Laster
Elektrische Untugend
Elektrische Fehler
Elektrische Schwäche
Elektrische Gebrechen
Elektrische Krankheit
Elektrische Leiden
Elektrische Übel
Elektrische Unglück
Elektrische Verhängnis
Elektrische Schicksal
Elektrische Vorsehung
Elektrische Gott
Elektrische Himmel
Elektrische Hölle
Elektrische Fegefeuer
Elektrische Paradies
Elektrische Ewigkeit
Elektrische Zeit
Elektrische Raum
Elektrische Welt
Elektrische Universum
Elektrische Natur
Elektrische Schöpfung
Elektrische Urzeit
Elektrische Vorzeit
Elektrische Altertum
Elektrische Mittelalter
Elektrische Neuzeit
Elektrische Gegenwart
Elektrische Zukunft
Elektrische Ende
Elektrische Untergang
Elektrische Vernichtung
Elektrische Zerstörung
Elektrische Auflösung
Elektrische Zersetzung
Elektrische Fäulnis
Elektrische Verwesung
Elektrische Staub
Elektrische Asche
Elektrische Erde
Elektrische Stein
Elektrische Berg
Elektrische Tal
Elektrische Ebene
Elektrische Fläche
Elektrische Linie
Elektrische Punkt
Elektrische Kreis
Elektrische Dreieck
Elektrische Viereck
Elektrische Quadrat
Elektrische Rechteck
Elektrische Parallelogramm
Elektrische Trapez
Elektrische Rhombus
Elektrische Rhomboid
Elektrische Polygon
Elektrische Pentagon
Elektrische Hexagon
Elektrische Heptagon
Elektrische Oktogon
Elektrische Nonagon
Elektrische Dekagon
Elektrische Hendekagon
Elektrische Dodekagon
Elektrische Tridekagon
Elektrische Tetradekagon
Elektrische Pentadekagon
Elektrische Hexadekagon
Elektrische Heptadekagon
Elektrische Oktodekagon
Elektrische Enneadekagon
Elektrische Eikosagon
Elektrische Triakontagon
Elektrische Tetrakontagon
Elektrische Pentakontagon
Elektrische Hexakontagon
Elektrische Heptakontagon
Elektrische Oktakontagon
Elektrische Enneakontagon
Elektrische Hektogon
Elektrische Chiliagon
Elektrische Myriagon
Elektrische Megagon
Elektrische Gigagon
Elektrische Teragon
Elektrische Petagon
Elektrische Exagon
Elektrische Zettagon
Elektrische Yottagon
Elektrische Ronnagon
Elektrische Quettagon
Elektrische Googolagon
Elektrische Googolplexagon
Elektrische Skewesagon
Elektrische Mosergon
Elektrische Grahamagon
Elektrische Tetrationagon
Elektrische Pentationagon
Elektrische Hexationagon
Elektrische Heptationagon
Elektrische Oktationagon
Elektrische Enneationagon
Elektrische Dekationagon
Elektrische Hendekationagon
Elektrische Dodekationagon
Elektrische Tridekationagon
Elektrische Tetradekationagon
Elektrische Pentadekationagon
Elektrische Hexadekationagon
Elektrische Heptadekationagon
Elektrische Oktodekationagon
Elektrische Enneadekationagon
Elektrische Eikosationagon
Elektrische Triakontationagon
Elektrische Tetrakontationagon
Elektrische Pentakontationagon
Elektrische Hexakontationagon
Elektrische Heptakontationagon
Elektrische Oktakontationagon
Elektrische Enneakontationagon
Elektrische Hektationagon
Elektrische Chiliationagon
Elektrische Myriationagon
Elektrische Megationagon
Elektrische Gigationagon
Elektrische Terationagon
Elektrische Petationagon
Elektrische Exationagon
Elektrische Zettationagon
Elektrische Yottationagon
Elektrische Ronnationagon
Elektrische Quettationagon
Elektrische Googolationagon
Elektrische Googolplexationagon
Elektrische Skewesationagon
Elektrische Mosergonationagon
Elektrische Grahamationagon
Elektrische Tetrationationagon
Elektrische Pentationationagon
Elektrische Hexationationagon
Elektrische Heptationationagon
Elektrische Oktationationagon
Elektrische Enneationationagon
Elektrische Dekationationagon
Elektrische Hendekationationagon
Elektrische Dodekationationagon
Elektrische Tridekationationagon
Elektrische Tetradekationationagon
Elektrische Pentadekationationagon
Elektrische Hexadekationationagon
Elektrische Heptadekationationagon
Elektrische Oktodekationationagon
Elektrische Enneadekationationagon
Elektrische Eikosationationagon
Elektrische Triakontationationagon
Elektrische Tetrakontationationagon
Elektrische Pentakontationationagon
Elektrische Hexakontationationagon
Elektrische Heptakontationationagon
Elektrische Oktakontationationagon
Elektrische Enneakontationationagon
Elektrische Hektationationagon
Elektrische Chiliationationagon
Elektrische Myriationationagon
Elektrische Megationationagon
Elektrische Gigationationagon
Elektrische Terationationagon
Elektrische Petationationagon
Elektrische Exationationagon
Elektrische Zettationationagon
Elektrische Yottationationagon
Elektrische Ronnationationagon
Elektrische Quettationationagon
Elektrische Googolationationagon
Elektrische Googolplexationationagon
Elektrische Skewesationationagon
Elektrische Mosergonationationagon
Elektrische Grahamationationagon
Elektrische Tetrationationationagon
Elektrische Pentationationationagon
Elektrische Hexationationationagon
Elektrische Heptationationationagon
Elektrische Oktationationationagon
Elektrische Enneationationationagon
Elektrische Dekationationationagon
Elektrische Hendekationationationagon
Elektrische Dodekationationationagon
Elektrische Tridekationationationagon
Elektrische Tetradekationationationagon
Elektrische Pentadekationationationagon
Elektrische Hexadekationationationagon
Elektrische Heptadekationationationagon
Elektrische Oktodekationationationagon
Elektrische Enneadekationationationagon
Elektrische Eikosationationationagon
Elektrische Triakontationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationagon
Elektrische Pentakontationationationagon
Elektrische Hexakontationationationagon
Elektrische Heptakontationationationagon
Elektrische Oktakontationationationagon
Elektrische Enneakontationationationagon
Elektrische Hektationationationagon
Elektrische Chiliationationationagon
Elektrische Myriationationationagon
Elektrische Megationationationagon
Elektrische Gigationationationagon
Elektrische Terationationationagon
Elektrische Petationationationagon
Elektrische Exationationationagon
Elektrische Zettationationationagon
Elektrische Yottationationationagon
Elektrische Ronnationationationagon
Elektrische Quettationationationagon
Elektrische Googolationationationagon
Elektrische Googolplexationationationagon
Elektrische Skewesationationationagon
Elektrische Mosergonationationationagon
Elektrische Grahamationationationagon
Elektrische Tetrationationationationagon
Elektrische Pentationationationationagon
Elektrische Hexationationationationagon
Elektrische Heptationationationationagon
Elektrische Oktationationationationagon
Elektrische Enneationationationationagon
Elektrische Dekationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationagon
Elektrische Hektationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationagon
Elektrische Myriationationationationagon
Elektrische Megationationationationagon
Elektrische Gigationationationationagon
Elektrische Terationationationationagon
Elektrische Petationationationationagon
Elektrische Exationationationationagon
Elektrische Zettationationationationagon
Elektrische Yottationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationagon
Elektrische Quettationationationationagon
Elektrische Googolationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hendekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Dodekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tridekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetradekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentadekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexadekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptadekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktodekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneadekationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Eikosationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Triakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Enneakontationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hektationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Chiliationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Myriationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Megationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Gigationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Terationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Petationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Exationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Zettationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Yottationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Ronnationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Quettationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Googolplexationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Skewesationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Mosergonationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Grahamationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Tetrationationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Pentationationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Hexationationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Heptationationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische Oktationationationationationationationationationationationationationationagon
Elektrische

Bei Erkältungskrankheiten, Husten, Heiserkeit, Katarrh, Grippe, Influenza, Bronchitis, Lungenentzündung, Keuchhusten, Asthma, Rheumatismus, Ischias, Gicht, Nervenschmerzen, Kopfschmerzen, Migräne, Menstruationsbeschwerden, Wechseljahrbeschwerden, Fieber, Schwächezustände, Blutarmut, Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen, Darmträgheit, Hämorrhoiden, Leber- und Gallenleiden, Nierenleiden, Blasenleiden, Frauenleiden, Hautkrankheiten, Ausschläge, Flechten, Geschwüre, Wunden, Blutvergiftung, Drüsenleiden, Skrofulose, Rachitis, Zahnschmerzen, Ohrenschmerzen, Augenleiden, Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Veitstanz, Epilepsie, Hysterie, Neurasthenie, Fettsucht, Zuckerkrankheit, Arteriosklerose, Herzleiden, Kreislaufstörungen, Stoffwechselkrankheiten, Krebs, Tuberkulose, Lupus, Syphilis, Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Unfruchtbarkeit, Kinderlähmung, Kinderkrankheiten, Altersbeschwerden, Schwindsucht, Abzehrung, Entkräftung, Ruhr, Typhus, Cholera, Pest, Pocken, Scharlach, Masern, Diphtherie, Mumps, Windpocken, Gelbsucht, Wassersucht, Blutungen, Blutsturz, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen, Blutstuhl, Blutschwitzen, Blutschwäche, Blutkrankheiten, Blutkrebs, Blutvergiftung, Blutzersetzung, Blutzerfall, Blutzersetzung, Blutzerfall, Blutzersetzung, Blutzerfall.

Excelsior
Kautschuk-Einlagesohlen
Excelsior-Werke A.-G. Bad Homburg v. d. H.

MYRRHOLIN
Mund- und Zahnwasser
Myrrholin-Fabrik Dr. Hoffmann & Co. Berlin-Steglitz

Hochwichtige Erfindung
Ein Schuh mit Luftkissen-Sohle
Ein Paar Luftkissen-Einlagen
Laufen Sie Ihre Füße nicht mehr wund!
Verlangen Sie Prospekt
Luftkissen-Schuhe A.-G.
Abteilung Luftkissen-Einlagen
Bad Homburg v. d. H.

Frankfurter Bronner Ölw
Frankfurter Bronner Ölwerke Dr. Eduard Bronner & Co. Frankfurt a. M.

Ueberlacher Klosterbier
Ueberlacher Klosterbier-Brauerei Ueberlacher Klosterbier-Brauerei

Phonographen

Sprechmaschinen, Walzen, Platten, Zubehörteile, Reparaturen.

Ed. & Franz in Stadion 8 u. Wien XIII.

Musikwerke aller Art

Spieldosen, Flötenuhren, Orchestrions, Zubehörteile, Reparaturen.

3.50 Mk.

Ed. & Franz in Stadion 8 u. Wien XIII.

Wasserhell-Seife

Marke: Dr. **Lysoform**

Lysoform-Gesellschaft m. b. H. Berlin C.

Gibt es das Geheimnis des Erfolges?

Wie ist der innerste Mensch?

Kraft!

Ihre Persönlichkeit wird in jeder Lage meistern, wenn Sie Ihre Kraft, Ihre Energie, Ihren Willen, Ihre Gedanken, Ihre Gesundheit, Ihr Glück, Ihre Liebe, Ihre Ehe, Ihre Kinder, Ihre Freunde, Ihre Feinde, Ihre Vorgesetzten, Ihre Untergebenen, Ihre Mitarbeiter, Ihre Konkurrenten, Ihre Geschäftsfreunde, Ihre Kunden, Ihre Lieferanten, Ihre Vorfahren, Ihre Nachkommen, Ihre Vergangenheit, Ihre Gegenwart, Ihre Zukunft, Ihre Stärken, Ihre Schwächen, Ihre Fehler, Ihre Tugenden, Ihre Laster, Ihre Vorzüge, Ihre Nachteile, Ihre Talente, Ihre Begabungen, Ihre Veranlagungen, Ihre Neigungen, Ihre Abneigungen, Ihre Leidenschaften, Ihre Triebe, Ihre Instinkte, Ihre Gefühle, Ihre Empfindungen, Ihre Wünsche, Ihre Hoffnungen, Ihre Ideale, Ihre Ziele, Ihre Pläne, Ihre Absichten, Ihre Gesinnungen, Ihre Ansichten, Ihre Meinungen, Ihre Überzeugungen, Ihre Vorurteile, Ihre Grundsätze, Ihre Prinzipien, Ihre Gewohnheiten, Ihre Sitten, Ihre Moral, Ihre Religion, Ihre Weltanschauung, Ihre Philosophie, Ihre Lebensauffassung, Ihre Lebensführung, Ihre Lebensweise, Ihre Lebensart, Ihre Lebensgestaltung, Ihre Lebensanschauung, Ihre Lebensbejahung, Ihre Lebensverneinung, Ihre Lebensfreude, Ihre Lebensmüdigkeit, Ihre Lebensangst, Ihre Lebensgier, Ihre Lebensgenüsse, Ihre Lebensentsagung, Ihre Lebensverachtung, Ihre Lebensliebe, Ihre Lebenshingabe, Ihre Lebensaufopferung, Ihre Lebensvernichtung, Ihre Lebensmüdigkeit, Ihre Lebensangst, Ihre Lebensgier, Ihre Lebensgenüsse, Ihre Lebensentsagung, Ihre Lebensverachtung, Ihre Lebensliebe, Ihre Lebenshingabe, Ihre Lebensaufopferung, Ihre Lebensvernichtung

Ihre Persönlichkeit wird in jeder Lage meistern, wenn Sie Ihre Kraft, Ihre Energie, Ihren Willen, Ihre Gedanken, Ihre Gesundheit, Ihr Glück, Ihre Liebe, Ihre Ehe, Ihre Kinder, Ihre Freunde, Ihre Feinde, Ihre Vorgesetzten, Ihre Untergebenen, Ihre Mitarbeiter, Ihre Konkurrenten, Ihre Geschäftsfreunde, Ihre Kunden, Ihre Lieferanten, Ihre Vorfahren, Ihre Nachkommen, Ihre Vergangenheit, Ihre Gegenwart, Ihre Zukunft, Ihre Stärken, Ihre Schwächen, Ihre Fehler, Ihre Tugenden, Ihre Laster, Ihre Vorzüge, Ihre Nachteile, Ihre Talente, Ihre Begabungen, Ihre Veranlagungen, Ihre Neigungen, Ihre Abneigungen, Ihre Leidenschaften, Ihre Triebe, Ihre Instinkte, Ihre Gefühle, Ihre Empfindungen, Ihre Wünsche, Ihre Hoffnungen, Ihre Ideale, Ihre Ziele, Ihre Pläne, Ihre Absichten, Ihre Gesinnungen, Ihre Ansichten, Ihre Meinungen, Ihre Überzeugungen, Ihre Vorurteile, Ihre Grundsätze, Ihre Prinzipien, Ihre Gewohnheiten, Ihre Sitten, Ihre Moral, Ihre Religion, Ihre Weltanschauung, Ihre Philosophie, Ihre Lebensauffassung, Ihre Lebensführung, Ihre Lebensweise, Ihre Lebensart, Ihre Lebensgestaltung, Ihre Lebensanschauung, Ihre Lebensbejahung, Ihre Lebensverneinung, Ihre Lebensfreude, Ihre Lebensmüdigkeit, Ihre Lebensangst, Ihre Lebensgier, Ihre Lebensgenüsse, Ihre Lebensentsagung, Ihre Lebensverachtung, Ihre Lebensliebe, Ihre Lebenshingabe, Ihre Lebensaufopferung, Ihre Lebensvernichtung

Psychologischer Verlag, Berlin W. 30, Nollendorfstr. 30/31

Hermann Jacob & Braunfisch

Beeidigte Bücherrevisoren
Bücher-Revision, Bilanz-Aufstellung
und Laufende Buchführung

Berlin O.
Wallnertheaterstr. 23a
Amt Jannowitz 1476

Spezialität:

Moderne Kunst-Verglasung für Treppenhäuser, Türen, Fenster, Oberlichte, Wände, Decken

Wohnungs-Einrichtungen.

Beratung gratis, prompt, billig. Kataloge, Skizzen, Kostenanschläge gratis und franko.

Ah, das ist ein Genuss!

Reine Verbindung der Qualität
Mundstück und Cigarette

SALEM ALEIKOM-CIGARETTEN

Inhaber: S. Salem & Co. Dresden
Fabrik in den Cigarettenhäusern

Hermann Jacob & Braunlich

Berlin O.

Alexanderstr. 27c
Ecke Lothringerstr.

Bandagen, Gummi-Strümpfe, Mieder, Leibbinden, Gummi-Artikel, Irrigatoren, Bade-Thermometer

Wohnungs-Einrichtungen,

Ausführung sämtlicher gewerblicher Arbeiten nach Zeichnung und Modell, Preisberechnung kostenlos

DIE WOCHE.

Schluß der Nummer 1 5.

Inhalt der Nummer 15.

Seite
Schluß der Nummer 15 1
Die Woche 1
Die Woche: Die Ernte 2
Die Woche: Die Ernte 3
Die Woche: Die Ernte 4
Die Woche: Die Ernte 5
Die Woche: Die Ernte 6
Die Woche: Die Ernte 7
Die Woche: Die Ernte 8
Die Woche: Die Ernte 9
Die Woche: Die Ernte 10
Die Woche: Die Ernte 11
Die Woche: Die Ernte 12
Die Woche: Die Ernte 13
Die Woche: Die Ernte 14
Die Woche: Die Ernte 15
Die Woche: Die Ernte 16
Die Woche: Die Ernte 17
Die Woche: Die Ernte 18
Die Woche: Die Ernte 19
Die Woche: Die Ernte 20
Die Woche: Die Ernte 21
Die Woche: Die Ernte 22
Die Woche: Die Ernte 23
Die Woche: Die Ernte 24
Die Woche: Die Ernte 25
Die Woche: Die Ernte 26
Die Woche: Die Ernte 27
Die Woche: Die Ernte 28
Die Woche: Die Ernte 29
Die Woche: Die Ernte 30
Die Woche: Die Ernte 31
Die Woche: Die Ernte 32

Die letzten Tage der Woche.

Berlin, Montag, 9. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 12 Milliarden Mark gezeichnet. Die Zeichnungsfrist ist bis zum 20. Oktober verlängert worden.

Dienstag, 10. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 13 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 11. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 14 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 12. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 15 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 13. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 16 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 14. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 17 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 15. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 18 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 16. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 19 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 17. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 20 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 18. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 21 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 19. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 22 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 20. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 23 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 21. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 24 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 22. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 25 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 23. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 26 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 24. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 27 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 25. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 28 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 26. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 29 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 27. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 30 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 28. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 31 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 29. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 32 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 30. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 33 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 31. Oktober. Die Kriegsanleihe hat bis heute 34 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 1. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 35 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 2. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 36 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 3. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 37 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 4. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 38 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 5. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 39 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 6. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 40 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 7. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 41 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 8. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 42 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 9. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 43 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 10. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 44 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 11. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 45 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 12. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 46 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 13. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 47 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 14. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 48 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 15. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 49 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 16. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 50 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 17. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 51 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 18. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 52 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 19. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 53 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 20. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 54 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 21. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 55 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 22. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 56 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 23. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 57 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 24. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 58 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 25. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 59 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 26. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 60 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 27. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 61 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 28. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 62 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 29. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 63 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 30. November. Die Kriegsanleihe hat bis heute 64 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 1. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 65 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 2. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 66 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 3. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 67 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 4. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 68 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 5. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 69 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 6. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 70 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 7. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 71 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 8. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 72 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 9. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 73 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 10. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 74 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 11. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 75 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 12. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 76 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 13. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 77 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 14. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 78 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 15. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 79 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 16. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 80 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 17. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 81 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 18. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 82 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 19. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 83 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 20. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 84 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 21. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 85 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 22. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 86 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 23. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 87 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 24. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 88 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 25. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 89 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 26. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 90 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 27. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 91 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 28. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 92 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 29. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 93 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 30. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 94 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 31. Dezember. Die Kriegsanleihe hat bis heute 95 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 1. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 96 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 2. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 97 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 3. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 98 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 4. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 99 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 5. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 100 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 6. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 101 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 7. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 102 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 8. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 103 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 9. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 104 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 10. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 105 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 11. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 106 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 12. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 107 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 13. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 108 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 14. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 109 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 15. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 110 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 16. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 111 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 17. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 112 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 18. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 113 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 19. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 114 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 20. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 115 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 21. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 116 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 22. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 117 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 23. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 118 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 24. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 119 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 25. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 120 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 26. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 121 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 27. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 122 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 28. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 123 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 29. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 124 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 30. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 125 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 31. Januar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 126 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 1. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 127 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 2. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 128 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 3. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 129 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 4. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 130 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 5. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 131 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 6. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 132 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 7. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 133 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 8. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 134 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 9. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 135 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 10. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 136 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 11. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 137 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 12. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 138 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 13. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 139 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 14. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 140 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 15. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 141 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 16. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 142 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 17. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 143 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 18. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 144 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 19. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 145 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 20. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 146 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 21. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 147 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 22. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 148 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 23. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 149 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 24. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 150 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 25. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 151 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 26. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 152 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 27. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 153 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 28. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 154 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 29. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 155 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 30. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 156 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 31. Februar. Die Kriegsanleihe hat bis heute 157 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 1. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 158 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 2. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 159 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 3. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 160 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 4. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 161 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 5. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 162 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 6. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 163 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 7. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 164 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 8. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 165 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 9. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 166 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 10. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 167 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 11. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 168 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 12. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 169 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 13. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 170 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 14. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 171 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 15. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 172 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 16. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 173 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 17. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 174 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 18. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 175 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 19. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 176 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 20. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 177 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 21. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 178 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 22. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 179 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 23. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 180 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 24. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 181 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 25. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 182 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 26. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 183 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 27. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 184 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 28. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 185 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 29. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 186 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 30. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 187 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 31. März. Die Kriegsanleihe hat bis heute 188 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 1. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 189 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 2. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 190 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 3. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 191 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 4. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 192 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 5. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 193 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 6. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 194 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 7. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 195 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 8. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 196 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 9. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 197 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 10. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 198 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 11. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 199 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 12. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 200 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 13. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 201 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 14. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 202 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 15. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 203 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 16. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 204 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 17. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 205 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 18. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 206 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 19. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 207 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 20. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 208 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 21. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 209 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 22. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 210 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 23. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 211 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 24. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 212 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 25. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 213 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 26. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 214 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 27. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 215 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 28. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 216 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 29. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 217 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 30. April. Die Kriegsanleihe hat bis heute 218 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 1. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 219 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 2. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 220 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 3. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 221 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 4. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 222 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 5. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 223 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 6. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 224 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 7. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 225 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 8. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 226 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 9. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 227 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 10. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 228 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 11. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 229 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 12. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 230 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 13. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 231 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 14. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 232 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 15. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 233 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 16. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 234 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 17. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 235 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 18. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 236 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 19. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 237 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 20. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 238 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 21. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 239 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 22. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 240 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 23. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 241 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 24. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 242 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 25. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 243 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 26. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 244 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 27. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 245 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 28. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 246 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 29. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 247 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 30. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 248 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 31. Mai. Die Kriegsanleihe hat bis heute 249 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 1. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 250 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 2. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 251 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 3. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 252 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 4. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 253 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 5. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 254 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 6. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 255 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 7. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 256 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 8. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 257 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 9. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 258 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 10. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 259 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 11. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 260 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 12. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 261 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 13. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 262 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 14. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 263 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 15. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 264 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 16. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 265 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 17. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 266 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 18. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 267 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 19. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 268 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 20. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 269 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 21. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 270 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 22. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 271 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 23. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 272 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 24. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 273 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 25. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 274 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 26. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 275 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 27. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 276 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 28. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 277 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 29. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 278 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 30. Juni. Die Kriegsanleihe hat bis heute 279 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 1. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 280 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 2. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 281 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 3. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 282 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 4. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 283 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 5. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 284 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 6. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 285 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 7. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 286 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 8. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 287 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 9. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 288 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 10. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 289 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 11. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 290 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 12. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 291 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 13. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 292 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 14. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 293 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 15. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 294 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 16. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 295 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 17. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 296 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 18. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 297 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 19. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 298 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 20. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 299 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 21. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 300 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 22. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 301 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 23. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 302 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 24. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 303 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 25. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 304 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 26. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 305 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 27. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 306 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 28. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 307 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 29. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 308 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 30. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 309 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 31. Juli. Die Kriegsanleihe hat bis heute 310 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 1. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 311 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 2. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 312 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 3. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 313 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 4. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 314 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 5. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 315 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 6. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 316 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 7. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 317 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 8. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 318 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 9. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 319 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 10. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 320 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 11. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 321 Milliarden Mark gezeichnet.

Mittwoch, 12. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 322 Milliarden Mark gezeichnet.

Donnerstag, 13. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 323 Milliarden Mark gezeichnet.

Freitag, 14. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 324 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonnabend, 15. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 325 Milliarden Mark gezeichnet.

Sonntag, 16. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 326 Milliarden Mark gezeichnet.

Montag, 17. August. Die Kriegsanleihe hat bis heute 327 Milliarden Mark gezeichnet.

Dienstag, 18. August. Die Kriegsanleihe hat bis

interessieren sollte, über das aber doch leider dank der Indolenz, namentlich unter der wohlhabenden Bevölkerung, immer nur bei ganz großen Ausnahmegelegenheiten, wie vor ein paar Jahren beim Berliner Konfektionsarbeiterinnenstreik, diskutiert wird. Es ist deshalb das erste unzweifelhafte Verdienst des Kongresses, daß er durch seine Verhandlungen die Aufmerksamkeit weiter Kreise wiederum auf die Probleme der Hausindustrie hingelenkt hat. Probleme der Hausindustrie aber sind Probleme des Elends, und was in den zahlreichen Reden der Kongreßteilnehmer wie ein Grundton durchklang, war die Feststellung, daß fast überall, wo Hausindustrie existiert, die darin beschäftigten Arbeiter in einer elenden und menschenunwürdigen Lage sich befinden. Die Reden hörten sich, wurde zutreffend bemerkt, geradezu wie eine „Litanei des Elends" an. Leider haben die meisten Personen, die dem Kongreß nicht als Delegierte beiwohnten, nur aus den Berichten über die Reden und die darin enthaltenen Zahlenangaben und Schilderungen von dem Elend der Heimarbeiter Kenntnis erhalten, und diese Kenntnis dringt bei der kurzgefaßten Wiedergabe der meisten Referate nicht sehr tief. Ich hätte gewünscht, daß Tausende, namentlich aus den Kreisen der wohlhabenden Bevölkerung, den Verhandlungen selbst beigewohnt hätten, um hier die detaillierten Angaben über die Lebensweise der meisten Heimarbeiter sich anzuhören, vor allem aber, um eine kleine Ausstellung zu besuchen, die die Kongreßleitung in einem Nebenraum veranstaltet hatte. In dieser Ausstellung waren Erzeugnisse der Hausindustrie aus allen möglichen Branchen zusammengestellt, und jedem von ihnen war ein Zettel angeheftet, auf dem der Preis des Gegenstandes, der für das Stück oder das Dutzend oder Hundert oder Gros gezahlte Lohn sowie die Stundenzahl verzeichnet waren, die der Arbeiter zur Anfertigung des Gegenstandes aufzuwenden hatte. Eine Division des Lohnsatzes durch die Zahl der Arbeitsstunden ergibt den Stundenlohn, der ebenfalls auf den Zetteln verzeichnet war. Ich muß sagen, daß wenige Schaustellungen einen solchen unmittelbaren und tiefen Eindruck auf mich gemacht haben wie diese kleine Ausstellung hausgewerblicher Erzeugnisse, die durch den furchtbaren Kontrast zwischen der Zweckbestimmung der Waren und dem Lohn, der für ihre Herstellung gezahlt wird, geradezu erschütternd wirken mußte. Man sah dort künstliche Blumengewinde, die unsere Ballköniginnen auf ihren Festen schmücken, für die die Arbeiterinnen Stundenlohn von 3 oder 10 Pfennig erhalten. Man sah dort Spielzeug, das unsere Kleinen am Weihnachtsabend erfreut, bei dessen Herstellung die Kinder fremder Leute zehn bis zwölf und mehr Stunden für einen Tagelohn von 75 Pfennig oder einer Mark haben arbeiten müssen. Man sah dort elegante Kleidungsstücke im Wert von 30—40—50 Mark, für die ein Arbeitslohn von wenigen Mark gezahlt wird, der der Arbeiterin einen Verdienst von kaum einer Mark täglich beläßt. Ich mußte immer wieder beim Durchschreiten dieser Ausstellung an das bekannte Wort des damaligen Herrn von Bismarck denken, das er in der preußischen Kammer im Jahr 1849 einmal sprach: „Ich glaube, meine Herren, unsere eleganten Röcke würden uns auf dem Leib brennen, wenn wir daran zweifeln müßten, daß die, die sie angefertigt haben, nicht imstande sind, mit ihrem Verdienst ein menschenwürdiges Dasein zu führen." Es ist auf dem Kongreß angeregt worden, diese Ausstellung von Erzeugnissen der Heimarbeit zu vergrößern und bei späterer Gelegenheit zu wiederholen. Ich hoffe sehr, daß dieser Anregung Folge gegeben wird, und daß dann die Männer und namentlich die Frauen der sogenannten besseren Stände sich den Gang zu dieser Ausstellung nicht gereuen lassen, um zu lernen, auf wie viel Elend und Jammer die paar nichtigen Herrlichkeiten aufgebaut sind, mit denen wir unser Leben schmücken.

Das Zweite, was der Heimarbeiterschutzkongreß geleistet hat, besteht in der Verbreitung der Einsicht in das Wesen dieser eigentümlichen Arbeitsverfassung. Was in den Kreisen der Fachleute seit Jahren nicht mehr zweifelhaft war, ist jetzt weiten Kreisen bekanntgegeben worden, daß es tatsächlich die eigentümliche Organisation der Arbeit in der Hausindustrie ist, die wenigstens zu einem guten Teil die elende Lage ihrer Arbeiter erklärt. Während man früher die Hausindustrie als eine Spielart des Handwerks auffaßte, in der die Schäden des Kapitalismus geringer als in der Sphäre der Fabrikindustrie auftreten, ist man jetzt zu der Ueberzeugung durchgedrungen, und das haben die Redner auf dem Kongreß übereinstimmend kundgetan, daß gerade umgekehrt die Hausindustrie die Form der kapitalistischen Produktionsweise ist, in der die Ausbeutung der Arbeitskraft am leichtesten stattfinden kann. Begreiflicherweise, weil ja jene Schranken in der Hausindustrie fehlen, die in zahlreichen andern Zweigen des Kapitalismus der Ausbeutungsfreiheit des Kapitals gesteckt sind; weil vor allem die Hausindustrie nicht der Segnungen der sozialen Gesetzgebung und der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter teilhaftig wird. Diese realistische Beurteilung der hausindustriellen Organisation kommt zum deutlichen Ausdruck in der Resolution, die der Kongreß einstimmig angenommen hat, und die also lautet:

„Der erste Heimarbeiterschutzkongreß fordert die unverzügliche Schaffung eines Heimarbeiterschutzgesetzes auf folgender Grundlage:

1. Auf Antrag von Arbeitern oder deren Organisationen hat das Gewerbegericht als Einigungsamt für den Ort seiner Zuständigkeit und für eine bestimmte Gültigkeitsdauer bestimmte Lohnsätze für die Branche, für die es berufen wurde, festzusetzen. An Orten, an denen ein Gewerbegericht nicht besteht, müssen besondere Kommissionen, zur Hälfte aus Vertretern der Arbeiter, zur Hälfte aus Vertretern der Unternehmer und einem Vertreter der Gewerbeinspektion als Vorsitzenden, eingesetzt werden. Die normierten Lohnsätze dürfen nicht niedriger sein als die in den Fabriken und Werkstätten gezahlten und sind nach ihrer Veröffentlichung rechtsverbindlich.

2. Strenge Vorschriften über die Einrichtung und Beschaffenheit der Arbeitsstätten in der Hausindustrie, insbesondere dahingehend, daß sie hell, trocken, heizbar und leicht zu lüften sind, und daß mindestens 15 Kubikmeter Luftraum auf den Kopf der darin tätigen Personen entfallen. Die Arbeitsstätten dürfen weder zum Wohnen, noch zum Schlafen oder Kochen benutzt werden. Die Benutzung von Dach- und Kellerräumen als Arbeitsstätten ist zu verbieten.

3. Wer als Hausindustrieller oder Heimarbeiter Räume der oben bezeichneten Art in Benutzung nehmen will, hat hiervon der Ortsbehörde Anzeige zu machen und ihr die bestimmten Lokalitäten zu bezeichnen. Die Ortsbehörde hat über die erfolgte Anmeldung und darüber, daß die Räume den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, innerhalb 5 Tagen eine Bescheinigung in zwei Exemplaren kostenlos auszustellen. Die Bescheinigung muß eine Angabe über den Kubikinhalt des zu benutzenden Raumes und der Personenanzahl, die darin beschäftigt werden darf, enthalten.

4. Verbot der Heimarbeit in Wohnungen und Arbeitsstätten, in denen sich Personen aufhalten, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind.

5. Desinfektion und, wenn nötig, Vernichtung jener Materialien und Waren, die entgegen dem Verbot in Wohnungen und Arbeitsstätten lagern oder bearbeitet werden, in denen sich Personen aufhalten, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind. Die durch die Desinfektion und Vernichtung entstehenden Kosten hat der Unternehmer zu tragen, für dessen Rechnung die Materialien und Waren bearbeitet werden.

6. Unterstellung der Heimarbeitsstätten unter die Kontrolle der Gewerbeinspektion. Die diesbezüglichen Aufgaben müssen besonderen vollberechtigten männlichen und weiblichen Beamten übertragen werden, die vor allem in genügender Zahl aus den Kreisen der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen zu entnehmen sind.

7. Verpflichtung der Unternehmer und Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen als Heimarbeiter (Hausindustrieller) beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen, fort-

Digitized by Google

laufend zu ergänzen und jederzeit den Beamten der Gewerbeinspektion vorzulegen.

8. Geeignete, für jedermann sichtbare Kennzeichnung aller auch nur zum Teil in der Hausindustrie hergestellten Waren. Die Kennzeichnung darf erst dann entfernt werden, wenn die Ware in den Besitz des letzten Käufers übergegangen ist.

9. Ausdehnung der Kranken-, Alters- und Invaliditäts- und Unfallsversicherungsgesetze, ferner der Bestimmungen der Gewerbeordnung über Arbeitszeit, Nachtarbeit, Sonntagsruhe, Wöchnerinnenschutz, Kinderarbeit und Arbeitsordnungen auf die gesamte Heimarbeit (Hausindustrie).

10. Unterstellung nicht nur der Heimarbeiter, sondern auch der Hausindustriellen unter die Gewerbegerichte bei Streitigkeiten, die zwischen ihnen und den Unternehmern (Verlegern) aus dem Arbeitsverhältnis entstehen.

11. Einführung von Lohnbüchern, in denen Art und Umfang der Arbeit sowie die Lohnsätze bei Ausgabe der Arbeit einzutragen sind.

12. Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause an Werkstattarbeiter und -arbeiterinnen.

Arbeiten des Reichs, der Einzelstaaten und Kommunen dürfen nur an solche Unternehmer vergeben werden, die diese in eigenen gewerblichen Betrieben (unter Ausschluß jeglicher Zwischenunternehmer) anfertigen lassen, und die durch Tarifverträge oder von den Berufsorganisationen der Arbeiter oder den unter 1. gedachten Kommissionen festgesetzten Lohn- und Arbeitsbedingungen erfüllen. Unternehmer, die dem zuwider handeln, sind von den Lieferungsarbeiten auszuschließen.

13. Verhängung wirksamer Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Bestimmungen, für deren Einhaltung Unternehmer und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Angesichts der für alle Kulturstaaten gleich großen Gefahr der Hausindustrie fordert der Kongreß die deutsche Regierung auf, zu internationalen Vereinbarungen die Initiative zu ergreifen.

Man sieht, daß diese Resolution von dem Standpunkt ausgeht: die Heimarbeiter müssen des gleichen Schutzes teilhaftig werden wie die andern Kategorien von Lohnarbeitern. Obwohl die große Mehrzahl der Redner und Delegierten auf dem Kongreß zweifellos eine Beseitigung der Hausindustrie als wünschenswert erachtete, fordert die Resolution trotzdem ein gänzliches Verbot der Hausindustrie nicht. Es muß jedoch betont werden, daß in der Aufstellung dieser Resolution indirekt eine Verurteilung der Hausindustrie zum Ausdruck kommt. Es unterliegt nämlich gar keinem Zweifel, daß in dem Augenblick, in dem auch nur ein wesentlicher Teil der Forderungen, die der Kongreß aufgestellt hat, erfüllt werden würde, die Hausindustrie verschwinden müßte. Denn diese hält sich ja eben deshalb gegenüber der leistungsfähigeren Betriebsform der Fabrik und Manufaktur, weil sie eine stärkere Ausbeutung der Arbeitskraft gestattet. Werden diese Schranken gezogen durch die Gesetzgebung, so entfällt in der großen Mehrzahl der Fälle das Interesse des Unternehmers an dieser Betriebsform. So kann also die Wirkung einer ernsten hausindustriellen Sozialpolitik, wie sie in den Sätzen der Resolution gefordert wird, immer nur die sein, daß die Hausindustrie verschwindet. Das wird aber auch kein Schaden, sondern für die beteiligten Personen ebenso wie für die Gesamtheit des Volks ein Segen sein. Gewiß ist der geschlossene Großbetrieb keine ideale Organisation der Arbeit, aber besser als die Heimarbeit mit aller ihrer Ausbeutung ist er am Ende doch noch. Vor allem weil er durch weitere Entwicklung der Produktivität der Arbeit allein die Möglichkeiten schafft, die Lage des Arbeiters durch Verkürzung des Arbeitstags und Steigerung des Lohns immer weiter zu heben.

Freilich kann man sich nicht verhehlen, und ich habe dieser Anschauung auch auf dem Kongreß Ausdruck zu geben versucht, daß die Unmöglichmachung hausindustrieller Produktion für zahlreiche Personen, ja für ganze Kategorien von Arbeitern und Arbeiterinnen, wie die kinderreichen Witwen in den Großstädten, die alten Hausweber auf dem Land, halbinvalide Leute usw., mit außerordentlichen Härten verbunden sein würde. Trotzdem bedaure ich nicht, daß der Kongreß den radikalen Standpunkt eingenommen hat, wie er in der Resolution zum Ausdruck kommt. Die Härten möchte ich vielmehr gemildert sehen dadurch, daß man einzelnen Personen gegenüber die Strenge der Auffassung fahren läßt, indem man ihnen durch besondere Erlaubniserteilung die Möglichkeit, sagen wir rund heraus, sich ausbeuten zu lassen, gibt, wenn dieses eben die einzige Möglichkeit für sie ist, zu existieren.

Nun hat aber der erste Heimarbeiterschutzkongreß, wie mich deucht, eine Bedeutung, die viel weiter reicht, als sie in der Stellungnahme gegenüber der Hausindustrie zum Ausdruck kommt. Ich meine: er hat eine prinzipielle Bedeutung für die Entwicklung unserer sozialpolitischen Verhältnisse überhaupt dank seiner Zusammensetzung und des würdigen Verlaufs, den er genommen hat. Der Kongreß verdankt seine Anregung einem Beschluß des vierten Kongresses deutscher Gewerkschaften zu Stuttgart im Jahr 1902, auf dem einstimmig beschlossen wurde, der Generalkommission den Auftrag zu erteilen, einen allgemeinen Heimarbeiterschutzkongreß nach Berlin einzuberufen, um die Gesamtbevölkerung auf die Gefahren der Hausindustrie aufmerksam zu machen. Mit andern Worten, der Kongreß ist ausgegangen von den sogenannten „roten" sozialdemokratischen Gewerkschaften. Es muß nun mit lebhafter Freude konstatiert werden, daß die Gewerkschaftskommission in äußerst freimütiger und für deutsche Verhältnisse geradezu epochemachender Weise den Rahmen des Kongresses von vornherein so weit gesteckt hatte, daß sich auch nichtsozialdemokratische Arbeiter und überhaupt bürgerliche Sozialreformer daran beteiligen konnten. In der Einladung hieß es: „Wir fordern die Arbeiterschaft Deutschlands auf, Delegierte zu diesem Kongreß zu entsenden. Zugelassen zu dem Kongreß sind alle Vertreter ohne Rücksicht auf politische oder religiöse Anschauungen oder Organisationszugehörigkeit, die sich durch ein Mandat legitimieren können. Zur Ausfertigung eines Mandats sind berechtigt die Bureaus von öffentlichen Versammlungen, die einberufen sind, die Schäden der Heimarbeit zu erörtern, sowie die Vorstände der in der Frage der Heimarbeit interessierten Organisationen." Außerdem wurden die Reichsregierung und die Reichstagsabgeordneten eingeladen, und endlich ergingen besondere Aufforderungen zur Beteiligung an Vereine und Gesellschaften, die den Zuständen in der Heimarbeit ihre Aufmerksamkeit widmen. An gutem Willen der sozialdemokratischen Arbeiterorganisation, eine interfraktionelle Kundgebung zu veranstalten, hat es also nicht gefehlt. Daß es vielmehr den Gewerkschaften ernst damit war, gemeinsam mit den bürgerlichen Sozialpolitikern zu arbeiten, hat der Verlauf des Kongresses selbst erwiesen. Schon die Zusammensetzung des Bureaus erwies die Behauptung als ganz hinfällig, daß die Gewerkschaften uns Bürgerliche ja doch nur aufgefordert und zugelassen hatten, weil sie gewußt hatten, daß die Führung in diesem Kongreß ohnedies ihnen zufalle. Es wurde vielmehr die Stelle des zweiten Vorsitzenden einem Vertreter der sicher in der Minderheit befindlichen bürgerlichen Organisationen, nämlich Professor Francke, reserviert und auch das Schlußwort diesem bürgerlichen Vorsitzenden zugestanden. Daß aber die Reden der bürgerlichen Vertreter mit weniger Aufmerksamkeit und weniger gutem Willen angehört worden wären als jene der sozialdemokratischen Delegierten, muß ich selbst aus eigener Erfahrung als vollständig unwahr bezeichnen. Endlich entsprach auch die Beteiligung der bürgerlichen Elemente an der Elferkommission, die die Resolution festgestellt hat, durchaus dem numerischen Verhältnis der anwesenden Delegierten. Wenn unter diesen die Zahl der bürgerlichen Elemente nicht größer war, so ist es nicht die Schuld der sozialdemokratischen

Digitized by Google

Veranstalter. Daß beispielsweise der christliche Gewerkverein der Heimarbeiter seine Beteiligung ablehnte, weil er nicht formell dazu aufgefordert war, war meines Erachtens vollständig ungerechtfertigt und bedauerlich. Ebenso bedauerlich ist es auch, daß die Behörden im letzten Moment die Teilnahme an dem Kongreß abgesagt hatten. Auch hierfür lag meines Erachtens nicht der mindeste Grund vor. Es ist vielmehr mit Genugtuung zu begrüßen, daß diesmal auch in äußerlichen Dingen die Veranstalter alles getan hatten, um jedem nichtsozialdemokratischen Sozialpolitiker die Teilnahme zu ermöglichen. Es waren keine revolutionären Embleme, keine Büsten von Marx und Engels angebracht, und auch in den Begrüßungsworten des Vorsitzenden Legien waren alle auf die eigene Partei bezugnehmenden Redewendungen vermieden worden. Ich betone alles dieses ausdrücklich, um die in der Scharfmacherpresse zutage getretene Auffassung zu entkräften, als ob es sich um eine sozialdemokratische Veranstaltung gehandelt hätte, für die wir bürgerlichen Sozialreformer nur die Staffage abgegeben hätten. Davon war absolut nicht die Rede, und es dürfte deshalb auch ein vergebliches Liebesbemühen sein, uns, die wir an diesem Kongreß teilgenommen haben, als Hochverräter bei unsern Behörden zu denunzieren. Ich traue ihnen und allen unbefangenen Männern und Frauen im deutschen Vaterland die Weite des Blickes zu, der sie in dem ersten Heimarbeiterschutzkongreß gerade deshalb eine für das Vaterland erfreuliche Erscheinung erblicken läßt, weil auf ihm in Deutschland zum erstenmal Vertreter der proletarischen Interessen mit bürgerlichen Sozialreformern zusammen in ernster Arbeit und mit ehrlichem Wollen an einem gemeinsamen Werk gewirkt haben. Möge dieser ersten, bahnbrechenden und noch nicht ganz vollkommenen Veranstaltung bald eine zweite folgen, die die Mängel und Lücken der ersten vermeidet und in noch deutlicherer und umfassenderer Weise zum Ausdruck bringt, daß alle Verschiedenheiten der Weltauffassung, der politischen Ideale usw. nicht zu verhindern brauchen, daß Vertreter der verschiedenen Richtungen, auch wenn sie den beiden feindlichen Lagern der sozialdemokratischen und bürgerlichen Parteien angehören, im einzelnen Fall zusammenarbeiten können.

Wir nehmen mit schmerzlichem Bedauern Notiz von der Tatsache, daß man in unserm Vaterland darum mit Kot beworfen wird, weil man die Kluft, die große Volkskreise trennt, zu überbrücken sucht, und gehen unbeirrt um das Geschrei der Demagogie von rechts und links unsern Weg weiter, den wir für den richtigen halten, und auf dem uns jetzt schon und sicher in Zukunft noch in weit größerer Zahl alle ehrlichen Freunde des Vaterlands begegnen werden.

Audienzen.

Plauderei von Burghard Freiherrn von Cramm.

Einen alten praktischen Rat: „Gehe nie zu einem Fürst, wenn du nicht gerufen wirst" kann man nicht immer befolgen. So mancher möchte sein Herz erleichtern, indem er seinem Landesvater sein Leid klagt, von ihm allein Abhilfe in seiner Not erhofft — aber er scheut sich, den beschwerlichen Weg zu gehen, der durch viele Instanzen zum Fürsten führt, er weiß auch nicht, ob seine Bitte wirklich bis zum Thron dringt, und ob nicht auf dem Weg bis dahin sein Gesuch irgendwo stecken bleibt, ohne daß sein Landesherr davon je erfährt. Da ist es denn ein schönes Zeichen echt landesväterlicher Gesinnung, wenn die Fürsten rufen, so daß jedermann zu ihnen kommen kann, um voll Vertrauen sein Herz auszuschütten. Der Kaiser von Oesterreich hat von jeher solchen Ruf erschallen lassen an alle, die ihren Monarchen zu sehn und zu sprechen wünschen, und wenn in der Wiener Zeitung bekannt gegeben wird, daß der Kaiser an dem und dem Tag Audienzen zu erteilen geruhn will, findet sich eine große Anzahl ein, um der Gnade teilhaftig zu werden, vor ihrem Monarchen zu erscheinen. Wie viele Tausende sind in der langen Zeit der Regierung Kaiser Franz Josefs von ihm fortgegangen, getröstet, aufgerichtet, beglückt.

Dem Beispiel des Kaisers sind jetzt manche Fürsten gefolgt, und namentlich in den kleineren Ländern sind von dem regierenden Herrn bestimmte Tage in der Woche festgesetzt, an dem sie Audienzen erteilen und für jedermann zu sprechen sind. Gewöhnlich ist nur eine Meldung beim Hofmarschallamt erforderlich mit einer kurzen Angabe des Anliegens oder auch nur eine solche bei dem diensttuenden Adjutanten. Es ist keine Frage, daß solche Audienzen von größter Bedeutung sind. Sie führen eine Menge Leute dem Fürsten zu, die sonst vielleicht nie das Angesicht ihres Landesherrn gesehn haben würden oder doch gewiß nicht die Gelegenheit gehabt hätten, mit ihm zu sprechen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Fürst und Volk wird gestärkt — der Verdacht, der meist unberechtigt, aber doch häufig vorhanden, daß ein schriftliches Gesuch in den Kanzleien verschwinde, hat natürlich keinen Anhalt, wenn jeder persönlich seine Bitte, sein Anliegen vortragen kann. Und wenn auch der Monarch oft nicht in der Lage ist, gleich eine Entscheidung zu treffen, so haben doch die Bittsteller die Gewißheit, daß ihre Angelegenheit zur Kenntnis an höchster Stelle gekommen ist, und daß von dort aus auch die Entscheidung getroffen wird.

Wo solche bestimmten Audienztage nicht eingeführt sind, hält es zuweilen schwer, von dem regierenden Herrn empfangen zu werden. Die Gesuche um eine Audienz werden meist nur bewilligt, wenn die Nachsuchenden einen entsprechenden Rang haben, oder wenn es sich um Abordnungen von Korporationen handelt oder um Angelegenheiten von besonderer Tragweite. Immer aber erfolgt die Entscheidung über den Empfang oder Nichtempfang durch eine amtliche Stelle.

Eine sehr liebenswürdige Ausnahme von dieser Regel machte der verstorbene Herzog Wilhelm von Braunschweig bei ihm bekannten Persönlichkeiten. Wenn eine solche sich morgens zwischen zehn und zwölf Uhr durch den Salonkammerdiener anmelden ließ, so war sie sicher, empfangen zu werden, sofort, wenn nicht schon jemand beim Herzog war, oder gleich, nachdem der andere sich entfernt hatte. Es war auch durchaus nicht erforderlich, daß man irgendein besonderes Anliegen hatte. Der Herzog plauderte gern und oft in witziger, treffender Weise über politische Sachen oder Tagesereignisse.

Ganz besonderer Art sind die Audienzen, die im Vatikan erteilt werden, und namentlich unter Pius IX. waren sie von großem Reiz, da der Papst mit vielem Humor all die kleinen Ungeschicklichkeiten entgegennahm, die naturgemäß bei einem großen Empfang passierten. Ich bin wiederholt zur Zeit Pius' IX. im Vatikan gewesen und erinnere mich besonders deutlich eines Empfanges im Frühling 1877. Es waren etwas über 200 Personen, Damen und Herren, meist Amerikaner und fast ausschließlich Protestanten anwesend, was der

Digitized by Google

Daz iuwer min engel walte!

(Aus: Neue Weltlieder. Berlin.)

Mit tiefer ernster Stimme (Gebetsstimme gedacht) Komponiert von Prof. Dr. E. Kaj. Lorentz.

Digitalisiert durch

Papſt natürlich wußte. Als der Papſt erſchien, ging eine große Bewegung durch die Verſammlung — aber faſt niemand kniete nieder. Der Papſt erteilte den Anweſenden den Segen, und auch den abweſenden Verwandten wurde der Segen erteilt. Recht drollige und etikettewidrige Szenen ſpielten ſich dann ab, als der Papſt Cercle machte und die Hand zum Kuß reichte. Ein alter Herr nahm die Hand des Papſtes, drückte ſie energiſch mit den Worten: „Good bless you, Sir!" Die Antwort „Oui, Monsieur" auf eine Frage des Papſtes kam gar oft. Eine Dame fragte der Papſt: „Vous êtes catholique, Madame," und ganz entſetzt rief ſie aus: „Oh no!" Neben mir ſtand ein Freund, evangeliſch wie ich, der für eine katholiſche Verwandte ein kleines Kruzifix mitgebracht hatte, das der Papſt ſegnen ſollte. Pius IX. hatte das Kruzifix ſofort bemerkt, und wie er uns nahte, rief er: „Ah, je vois quelque chose, qui m'appartient! Vous m'appartenez, Monsieur, Vous m'appartenez!" Mein Freund widerſprach natürlich nicht. Am tiefſten ergriffen von allen Anweſenden war eine franzöſiſche Dame, die mit ihrer Kammerfrau erſchienen war. Sie lag während der ganzen Zeit ſchluchzend auf den Knien und wurde von dem Papſt mit einer beſonders freundlichen Anſprache beehrt. Als größtes Zeichen ihrer Ergriffenheit wurde von ihren Bekannten angeſehen, daß ſie beim Hinausgehen einem der Diener ein Zwanzigfrankſtück in die Hand drückte — was trotz ihres großen Reichtums bei ihrem Geiz wie ein ſolennes Wunder wirkte.

Theater.

Den Berliner Bühnen ergeht es wie der Natur. Es will auf ihnen nicht Frühling werden. Mag die andächtige Gemeinde eines Meiſters ſchleſiſcher „Heimatkunſt" ſich noch ſo „Offenbarungen voll" gebärden, mag die neu ausgeſtattete Minna von Barnhelm Freunde Leſſings und der Sorma zu neuer Begeiſterung entfachen — auf unſern Bühnen will dennoch der Lenz nicht ſeinen Einzug halten. Premieren folgen einander in bunter Reihe; ſie zeigen ſchauſpieleriſche Leiſtungen von künſtleriſcher Vollendung, fein empfundene, ſtimmungsvolle Rahmen für die Lebensausſchnitte, die der Dichter auf die Bühne bringt, aber es bleiben doch nur Bilder, Seelenmalereien, an denen man ſich ganz gern auf Viertelſtunden erfreut, im ſtillen Dämmerſchein einer roſigen Lampe, die das trübe Grau, das aus ihnen bricht, verſchönt, aber nicht Leben, nicht warmpulſierendes, echtes Leben. Es ſind Symbolismen, Myſterien, Satiren, wenn es nicht gerade naturaliſtiſches Elend iſt, wie vor Monaten Roſe Bernd mit ihrem vaterloſen Kind und vor kurzem Heijermans frieſiſche Familie in ſeinem Drama „Ora et labora". Vielleicht wird ein Sittenſchilderer ſpäterer Tage die Dekadenz unſerer Zeit am beſten durch das Intereſſe belegen können, das das Publikum der moraliſchen Fäulnis, dem Elend, dem Wahnſinn und allen Schattenſeiten des Lebens entgegenbringt. Und Hand in Hand damit geht ein Hang zum Myſtiſchen, zum Dunklen und Unklaren, der der Inbegriff der „Moderne" geworden iſt. Eine kranke Literatur, die längſt in Schutt und Aſche zerfallen ſein wird, ſamt jenen, die ſie verherrlichten, wenn in ewiger Schöne und ewiger Jugendfriſche ein Götz von Berlichingen und eine Minna v. Barnhelm ihr unſterbliches Daſein fortſetzen. Der Jubel, mit dem vor kurzem eine Neueinſtudierung Götzens im Kgl. Schauſpielhaus begrüßt wurde, iſt ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Kleinmalerei des Lebens der Verlorenen, der Enterbten und Elenden mit ihrer Raſchemmenatmoſphäre nur mehr eine engere Gemeinde zu zählen beginnt.

Dieſe Gemeinde hat bei der jüngſt ſtattgehabten Premiere von Heijermans „Ora et labora" im Deutſchen Theater ihre Befriedigung gefunden. Das Jammerdaſein in einer Bauernhütte, in die das „Glück" einzieht dank dem opferfreudigen Sohn, der ſich für eine Summe Geldes zugunſten ſeiner habſüchtigen Alten für die Kolonien anwerben läßt. Er geht — dem Tod entgegen. Vielleicht. Vielleicht auch kehrt er zurück und findet dann das Mädchen noch wieder, das er geliebt, falls ſie ihm vielleicht noch treu geblieben. Und über dem troſtloſen Fragezeichen in der troſtloſen Schneelandſchaft am Kanal, über der er ſich im erſten Akt hob, fällt der Vorhang über dem letzten. Man hat gebetet, gehungert und gearbeitet und wird weiter arbeiten, hungern und beten ... Zum Geleit wurde der Heijermansſchen Elendſchilderung ein ſatiriſche Legende von Maeterlinck beigegeben: „Das Wunder des heiligen Antonius". Dieſer gute, frumbe Mann, der von lichten Höhen herabgeſtiegen war, um ein ältliches Fräulein vom Tod zu erwecken, und erkennen muß, daß er weder bei ihren Erben noch bei ihr ſelbſt Dank für ſein Mirakulum erntet, iſt eine von Scherz und mildem Ernſt verklärte, künſtleriſch intereſſante Figur, wie es ſich für einen Heiligen ziemt, den ein Dichter formte. Daß dieſe Satire, die den Zwieſpalt zwiſchen irdiſchem Egoismus und wahrer Größe geiſtvoll ſchildert, ſich nicht zur dramatiſchen Verarbeitung eignet, liegt in der Einfachheit des Stoffes und der Armut der Handlung. Vielleicht tragen die Dichter ſelbſt ſchuld daran, daß man in ihren Legenden gern auf etwas Geiſt zugunſten einiger Wunder verzichten würde. Und der gute Antonius von Padua iſt nicht einmal imſtande, die Polizei, die ihn zur Wache bringen will, in irgendetwas Erſtaunliches zu verwandeln. Ein Heiliger, an den ſchwerlich trotz ſeines elektriſch leuchtenden Heiligenſcheins auch nur eine arme Köchin glaubt. Eine Satire, aber kein „Theaterſtück", wie man eins zu ſehen erwartete — doch über der Oppoſition vergaß man, daß auch das Heijermansſche frieſiſche Bild nur eine Epiſode geweſen.

Mehr als das gab vor kurzem der Engländer Bernard Shaw in ſeiner Komödie „Candida", die im Neuen Theater ihre Erſtaufführung erlebte. Eine geiſtvolle Abhandlung über die Ueberlegenheit der klugen Frau gegenüber der Logik des klugen Mannes und dem kecken Selbſtbewußtſein eines liebedurſtigen Poeten. Eine Art Eheſchickſal, mit der Sonde des Moraliſten berührt, auch mit dem liebenswürdigen Skeptizismus eines Mannes, der nicht nur die Frauen, ſondern auch die Liebe kennt — was nicht immer identiſch ſein ſoll. Und dieſe Studie hüllt ſich in das Gewand einer bewunderungswert ſcharfen Schilderung, in die treffende Worte und charakteriſtiſche Pointen mit einer Verſchwendung geſtreut ſind, die den Mann verrät, der mit dem Reichtum ſeines Geiſtes nicht zu knauſern braucht. Eine Komödie, die Philoſophie mit lachender Miſanthropie und ätzendem Spott verbindet und ihren Verfaſſer als berufen erſcheinen läßt, eine andere Komödie zu ſchreiben, in der er jener Vereinigung, die ſich Geſellſchaft nennt, einen Spiegel vorhält — an dem ſie vielleicht vorbeiſehen wird. Ein Herr aus dem Parkett.

Unſere Bilder.

Der Krieg in Oſtaſien. Abb. S. 512.

Auf dem Kriegsſchauplatz ſind auch in der abgelaufenen Woche weſentliche Veränderungen noch nicht eingetreten. Die geſchäftige Phantaſie engliſcher Berichterſtatter, der die Entwicklung der Dinge zu langſam fortſchreitet, iſt den Ereigniſſen vorausgeeilt und hat Meldungen gezeitigt, daß die Ruſſen Port Arthur geräumt hätten, und daß die Japaner in die Mandſchurei eingedrungen ſeien. Allein in Wahrheit iſt das eine ſo wenig wie das andere geſchehen. Tatſache iſt nur, daß vor Port Arthur ein neues Seegefecht ſtattgefunden hat, in dem beide Parteien größere Verluſte erlitten als in den früheren. Irgendwie entſcheidende Bedeutung hatte auch dieſe Schlacht, wenn man den Zuſammenſtoß ſo

Digitized by Google

nennen will, nicht. Vor Wladiwostok, dessen gesicherte natürliche Lage (siehe Karte) und starke Befestigung jede Ueberrumpelung ausschließen, ist die japanische Flotte nicht wieder erschienen. Russen und Japaner sind nach wie vor mit strategischen Vorbereitungen beschäftigt, sie suchen sich geeignete Stellungen für zukünftige größere Operationen zu schaffen und die Pläne des Gegners zu erkunden. Dabei geraten denn kleine versprengte Trupps mitunter einmal aneinander; so recht eigentlich wird der Krieg allem Anschein nach erst beginnen, wenn Kälte und Eis gewichen sind.

Zur Mittelmeerreise des Kaisers. (Abb. S. 505 und 507.) Wenn auch die Mittelmeerfahrt unseres Kaisers ursprünglich als eine rein private Erholungsreise geplant war, haben sich doch mehr und mehr politische Erörterungen an sie geknüpft, zumal seit bekannt wurde, daß Kaiser Wilhelm in Vigo den jugendlichen Herrscher Spaniens begrüßen werde, der, wie bekannt, zum erstenmal seit seiner Thronbesteigung die Hauptorte seines Landes besucht. Von dieser seiner Rundreise zeigt unsere Aufnahme auf Seite 507 den Einzug des Königs in Segovia, wo ihn wie überall die Bevölkerung jubelnd empfing. Wichtiger als diese Zusammenkunft, die wohl dem besonderen Interesse Wilhelms II. für die sich in jüngster Zeit lebhaft entwickelnde Persönlichkeit Alfons XIII. entspringt, dürfte für die europäische Politik die mit dem König von Italien sein, die „eingeweihte Kreise" bestimmt erwarten. — Am Tag noch vor seiner Abreise nach Bremerhaven, wo er an Bord des Lloyddampfers „König Albert" ging, hat Kaiser Wilhelm in Potsdam das erste Garderegiment zu Fuß besichtigt, dessen zweite Kompagnie der Kronprinz als ihr Hauptmann selbst seinem Vater vorführte.

Trauerfeier für den Grafen Waldersee (Abb. S. 506). Am 10. März ist der Feldmarschall Graf von Waldersee in Waterneverstorf, dem Gut seines Neffen im nordöstlichen Holstein, zur ewigen Ruhe beigesetzt worden. Außer den Prinzen August Wilhelm und Oskar geleiteten nur die Angehörigen und Intimsten der Familie den Toten. Die offizielle Trauerfeier hatte am Tag vorher mit großem Pomp und allen militärischen Ehren, die einem Marschall zustehen, in Hannover stattgefunden. Zu ihr hatte der Kaiser als seinen Vertreter den Kronprinzen, die Armee fünf kommandierende Generäle und zahlreiche Abordnungen entsandt. In der Garnisonkirche am Goetheplatz, wo die Leiche aufgebahrt war, hielt Konsistorialrat Rocholl die Trauerrede.

Der Aufstand der Herero (Abb. S. 508 und 509). Es tritt immer deutlicher zutage, daß die aufständischen Herero in Südwestafrika doch zäher sind, als man von vornherein in Europa anzunehmen geneigt war. Sie sind nicht nur grausam den harmlosen, ahnungslosen Farmern gegenüber, sondern bekunden auch den Mut, sich den bewaffneten Abteilungen unserer Truppen zu stellen, ja sie wagen es sogar, Positionen, aus denen sie bereits einmal vertrieben worden sind, wieder zu besetzen. Sie sind auch stärker, als man geglaubt hat. Wie der Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes neulich im Reichstag auf Grund amtlicher Berichte des Gouverneurs Leutwein mitteilte, stehen ihrer nicht weniger als 5000 unter den Waffen. Es sollen daher unverzüglich weitere 800 Reiter und zwei berittene Batterien übers Meer entsandt werden, damit der Aufstand mit größtmöglicher Schnelligkeit niedergeworfen werde. Die Herero haben bereits genug Schaden angerichtet, wie auch unsere heutigen Bilder wieder lehren, die uns gewissermaßen einen Ueberblick über die Entwicklung der Dinge gewähren. Da sehen wir, wie zu Beginn des Aufstandes die Feinde gute Positionen besetzen (beim Haus des Häuptlings Samuel Maharero, dessen Rolle danach nicht mehr zweifelhaft erscheint); wir erblicken zerstörte und ausgeplünderte öffentliche und private Bauten und geflüchtete Farmerfamilien; wir sehen ferner, wie die Ansiedler versucht haben, sich selbst durch Verschanzungen ihrer Häuser zu schützen, und schließlich, wie die Kolonne des Oberleutnants Winkler sich bereit macht, mit Ochsenwagen nach der Ostgrenze zu ziehen, um dort bedrohte Punkte zu entsetzen.

Münchner Hofschauspielerinnen im Dienst der Wohltätigkeit (Abb. S. 511). Zugunsten des württembergischen Hilfsvereins fand in München ein Festabend statt, zu dem Benno Rauchenegger ein historisches Schauspiel „Schwäbische Frauen" verfaßt hatte. Es ist eine äußerst

Lageplan des Hafens von Wladiwostok.

Digitized by Google

dankbare Episode aus der Geschichte des Schwabenlandes, die der Dichter dramatisch gestaltete: die Rettung der freien Reichsstadt Schorndorf vor den Franzosen durch die Entschlossenheit der Bürgerinnen, die die Bürgermeisterin Künckele und die „Hirschwirtin" Katzenstein führen. Die Rollen der wehrhaften Schönen gaben den Hofschauspielerinnen Fräulein A. Dandler und Elsa Brünner Gelegenheit, ihr reiches Können und ihre glänzende Beherrschung des schwäbischen Dialekts, in dem das Festspiel abgefaßt ist, zu zeigen.

Vom Concours hippique in Hamburg (Abb. S. 507). Der Hamburger „Polo-Club" veranstaltet seit einer Reihe von Jahren Wettbewerbe von Reit-, Spring- und Wagenpferden, die sich nicht nur in den sportliebenden Kreisen der Hansastadt reger Beteiligung und immer wachsender Beliebtheit erfreuen, sondern auch zahlreiche Gäste von nah und fern in das „Velodrom Rotherbaum" locken, in dem die Konkurrenzen ausgetragen werden. Das Ehrenrichteramt bei dem diesjährigen Concours hippique, der am 12. März seinen Anfang nahm, übten der Prinz Friedrich Leopold und der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg aus.

Ein Geigerkönig auf Reisen (Abb. S. 510). Der berühmte böhmische Geigenvirtuose Jan Kubelik, der erst vierundzwanzigjährige Künstler, der schon zwei Weltteile im Triumph durchzog, hat vor kurzem eine Konzerttournee durch England vollendet, um auch jenseits des Kanals Geld und Ehren zu ernten, die ihm noch überall reich in den Schoß gefallen. Dem lockenden Zauber seines bald melancholisch-träumerischen, bald von seinem flammenden, echt slawischen Temperament durchglühten Spieles haben sich auch die Herzen Altenglands nicht verschließen können. Auf seinen Ruhmesfahrten begleitet ihn seine liebliche Gattin Marianne, die, gebannt durch Kubeliks stolze Künstlerschaft und den Glanz seines Namens, ihren ersten Gemahl, den Grafen von Csaki-Szell, verließ.

Wir erhalten von Herrn Geh. Rat W. Bode folgende Zuschrift: Wie ich erfahre, hat die in Nummer 10 gemeldete Verlegung des Wormser Altertumsmuseums aus der Pauluskirche, wie sie eine Zeitlang notwendig erschien, nicht stattgefunden. Das höchst originelle, malerische Paulusmuseum befindet sich nach wie vor an seinem alten Platz und in der Einrichtung, die ihm der Münchner Bildhauer Gedon gegeben hat. Es ist seither noch um manche Schätze bereichert worden.

Die Toten der Woche.

Dufort-Alvarez, Vizepräsident der Republik Uruguay, † in Montevideo am 10. März.

Geheimer Kriegsrat Edmund Foß, Vorstand der Intendantur der Gardekavalleriedivision, † zu Berlin am 9. März im 55. Lebensjahr.

Professor Paul Fouqué, bekannter Geologe, † zu Paris im Alter von 76 Jahren.

Emma Hellensteiner, als „Frau Emma" bekannte Wirtin aus Niederndorf (Pustertal), † zu Meran im 86. Lebensjahr.

Langley, Schwiegervater des deutschen Botschafters von Sternburg, † zu Neuyork am 9. März.

Lord Augustus Loftus, ehemaliger englischer Botschafter in Berlin und Petersburg, † zu London am 9. März im Alter von 86 Jahren.

Graf Joachim Murat, † zu Paris am 14. März im Alter von 76 Jahren.

A. S. Murray, der Kustos der griechisch-römischen Abteilung des British-Museum, † zu London im Alter von 63 Jahren.

Irene Freiin von Reichlin-Meldegg, Obersthofmeisterin der Prinzessin Ludwig Ferdinand, † zu München am 14. März im 67. Lebensjahr.

Prinz Heinrich XIX. Reuß j. L., Generalleutnant à la suite der Armee, † auf Schloß Messersdorf (Kreis Lauban) am 13. März im 56. Lebensjahr (Portr. untenst.).

Prinz Heinrich XIX. Reuß j. L. †

Bernhard Schnappauf, früherer Reisebegleiter Richard Wagners, † zu Bairenth am 13. März.

Gräfin Elisabeth Schönfeld, Oberhofmeisterin der Erzherzogin Marie Therese, † zu Wien am 12. März im 73. Lebensjahr.

Baron Ladislaus Solymossy, † zu Budapest am 14. März im 72. Lebensjahr.

Senator Trarieux, früherer französischer Justizminister, † zu Paris am 13. März.

Professor B. N. Tschitscherin, hervorragender russischer Jurist, † zu Moskau im 76. Lebensjahr.

Feldzeugmeister Leander von Wetzer, ehemaliger Direktor des Kriegsarchivs, † zu Wien am 10. März im Alter von 64 Jahren.

Prinz Ludwig zu Windischgrätz, österreichischer General der Kavallerie, † zu Wien am 14. März im Alter von 74 Jahren.

Vom Fels zum Meer

Wochenausgabe: „Die Weite Welt"

Inhalt des Heftes No. 15 vom 19. März:

Port Arthur, das heißumstrittene Gibraltar des Gelben Meeres. Von Major Karl von Bruchhausen (mit 8 Abbildungen).

Paul Utes Frau. Roman aus der Berliner Gesellschaft. Von Viktor von Kohlenegg.

Vögel als Freunde des Menschen: Taubenfütterung auf dem Markusplatz in Venedig (Illustration).

Allerband Handwerk. Humoristische Plauderei von Johannes Trojan (mit 6 Illustrationen).

Rudolph Stratz: Nur wer die Sehnsucht kennt... (Nov.)

Zur Volkskunde: Junge Siamesin (Illustration).

Eine Parforcejagd am Militärreitinstitut zu Hannover. Plauderei von Freiherrn H. v. L. (mit 15 Abbildung.)

Toska. Thüringische Dorfgeschichte von Marthe Renate Fischer.

Bilder aus der Mark: Frühling am Kalksee bei Rüdersdorf. — Am Stepnitzsee bei Bernau (Landschaftsaufnahmen).

Der Kreuzfahrer. Gedicht von Borries Freiherrn von Münchhausen.

Vorfrühlingsmoden. Toilettenplauderei von Clementine (mit 5 Abbildungen).

Ludwig Barnays Erinnerungen. Besprochen von Frieda Freiin von Bülow.

Plantstimmen. Aktuelle Frauenrevue von Ferdinand Pfohl (mit 12 Porträts).

Wandlung. Sentimentale Reime von Alice Freiin von Gaudy.

Forchheim. Altes und Neues aus einer Königspfalz von Robert Mielke (mit zahlreichen Illustrationen).

Fürstenpopularität: König Alfons von Spanien in einer Provinzstadt (Illustration).

Aktuelle Winterbilder aus St. Petersburg. Plauderei von Dr. K. K. Kreuschner (mit 7 Abbildungen).

Hamlet in Japan (mit 5 Abbildungen).

Die Welt der Frau: Marie Stiller-Walde † (mit Porträt). — Veilchen. — Russische Lackarbeit. — Konfirmationstaschentuch. — Frühlingsgerichte. — Ostergeschenke usw.

Digitized by Google

Bilder vom Cape.

Nach der Taufe. Photo-Aufnahme. Von links nach rechts: Prinz Alfred von Battenberg, Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Adalbert von Preußen, Prinz Eitel Friedrich von Preußen.

Taufe und Namensgebung von Prinz Adalbert von Preußen, des Nachfolgers des Reichskanzlers in Südwestafrika.

Digitalisiert durch Google

Ausbildung von Kraftfahrern in Kriegsschulen.
Von den Kraftfahrschulen des Heeres wurden bisher 1500 Kraftfahrer ausgebildet.

Ausbildung von Kraftfahrern in Kriegsschulen.
Von den Kraftfahrschulen des Heeres wurden bisher 1500 Kraftfahrer ausgebildet.

Ausbildung von Kraftfahrern in Kriegsschulen.
Von den Kraftfahrschulen des Heeres wurden bisher 1500 Kraftfahrer ausgebildet.

Ausbildung von Kraftfahrern in Kriegsschulen.
Von den Kraftfahrschulen des Heeres wurden bisher 1500 Kraftfahrer ausgebildet.

Fortsetzung 12 Spalte

Fig. 1. Der Kaiserhof. — Im Vordergrund: Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Eitel Friedrich von Preußen, Prinz Oskar von Preußen, Prinz Adalbert von Preußen, Prinz August Wilhelm von Preußen, Prinz Joachim Albrecht von Preußen, Prinz Friedrich Sigismund von Preußen, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Prinz Friedrich Karl

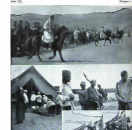
Die Ruinen der Stadt Messina, die durch das Erdbeben am 28. Dezember 1908 fast vollständig zerstört wurde. Oben: Ruinen der Kathedrale. Mitte: Ruinen des Hafens. Unten: Ruinen der Stadt. Nach von Photographien in Nicolo Barbantschen.

Digitized by Google

Bilder vom Nationalkongreß in Stockholm.

Ein Augenblick mit Gärtner: Der Architekt mit seiner Frau am Zuckerkegel von Gabel Gmundenerstrasse Gmunden Kupferstich – 1833 / 1834 (k. k. Hofbibliothek)

Photograph of Defendant Jeffrey Epstein and Ghislaine Maxwell at a Halloween party in the 1990s



A.—Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Das Lebensalter der Schiffe.

Von Marineoberbaurat Tjard Schwarz.

Jeder vom Stapel gelaufene Panzer ist nach voller Ausrüstung, mit seinen Offizieren und Mannschaften, eine Welt im kleinen, eine Summe vieler Tüchtigkeiten; ihm folgt auf seinen Fahrten eine reiche Fülle menschlicher, dienstlicher und staatlicher Beziehungen, sorgende und hoffende Liebe der Angehörigen, Befehle der Vorgesetzten, die Ehre der Nation. Deshalb ist uns ein Kriegsschiff keine bloße Nummer; von dem Augenblick ab, wo es zu Wasser gleitet, erscheint es uns als ein beseeltes Wesen, das seine eigenen Wege fährt." Mit diesen Worten, die in flüchtigen, aber kennzeichnenden Strichen die Lebensaufgabe eines Kriegsschiffs skizzieren, gab der Reichskanzler Graf Bülow beim Stapellauf der „Preußen" dem Täufling das Geleit in sein künftiges Element; sie gelten in gleichem Maß auch für jedes Handelsschiff, das berufen ist, zur Förderung des heimischen Gewerbes und des überseeischen Handels die nationale Flagge über die Meere zu tragen. Auch in seinen Aufgaben und Leistungen macht sich der Pulsschlag treuer Pflichterfüllung und nationaler Ehre im ernsten Ringen des internationalen Wettstreits fühlbar. Das Schiff als Ganzes ist daher keine bloße Nummer, es erhält mit dem Beginn der Indienststellung Persönlichkeit, Charakter, und ist daher der von alters her geübte und treu bewahrte Brauch, den Schiffen beim Stapellauf einen Namen zu geben, wohl berechtigt und begründet. Wie aber ein Charakter sich im Strom der Zeit bildet, so verkörpern sich in dem Lebensgang des Schiffs der Wille und das Streben, die der Schiffskonstruktion zugrunde gelegten Daseinsbedingungen, das heißt seine Geburtsanlagen, auf den Seefahrten zu entwickeln und auszugestalten, mit andern Worten, das Schiff als Ganzes auf den Höhepunkt seiner Leistungen zu bringen und möglichst lange zu erhalten, wie dies in den letzten Jahren bei den transatlantischen Schnelldampfern in dem Kampf um das blaue Band des Ozeans oder im Segelsport bei dem heißen Ringen um den Amerikapokal besonders klar zum Ausdruck gekommen ist. Das Schiff durchläuft während seines Werdegangs wie jeder tierische Organismus eine Reihe von Entwicklungsperioden, bis es dann, allmählich seine Kräfte erschöpfend, an Widerstandskraft einbüßt; es hat ein begrenztes Alter, eine Spanne Zeit des Werdens und Vergehens, wenn es nicht schon vorzeitig im Kampf der Waffen durch feindliche Geschosse und Torpedos oder durch einen glücklichen Rammstoß des Gegners sein Grab in den Wellen gefunden hat oder im Kampf der Elemente auf dem Weltmeer verschollen oder an felsigen Riffen zerschellt ist.

Die Schäden und Krankheiten, die das Alter der Schiffe beeinflussen und schließlich begrenzen, sind mannigfacher Art; sie tragen ihre Keime in der Abnutzung und Vergänglichkeit des Baumaterials sowie in dem Stocken der Lebensnerven, die sich beim Kriegsschiff in dem Gefechtswert, bei dem Handelsschiff in der Transportleistungsfähigkeit und in der Wirtschaftlichkeit des Schiffsbetriebs kennzeichnen. Für die Bemessung des Lebensalters der Handels- und Kriegsschiffe kommen daher technische Grundsätze und wirtschaftliche und taktische Gesichtspunkte in Frage. Naturgemäß können hierbei nur solche Schiffe in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, die wenigstens für eine kurze Periode zum Dienst in der Kriegs- und Handelsmarine herangezogen waren und erprobten Schiffstypen angegliedert werden konnten. Eintagsfliegenartige Gebilde wie die stolze russische Kaiserjacht „Livadia", die bereits nach der ersten Seereise dem Meißel des Schiffshenkers verfiel, oder das Bazinsche Rollschiff, das es nicht einmal zu einer Probefahrt bringen konnte, müssen hierbei unberücksichtigt bleiben.

Bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts bildete das Holz durchweg das Baumaterial der damaligen Segelschiffe der Handels- und Kriegsmarinen. Der Schiffsrumpf, aus Balken, Krummhölzern, Planken und Stämmen gezimmert und durch hölzerne, eiserne oder kupferne Nägel und Bolzen zu einem Ganzen vereinigt, wies schon wegen der hohen Zahl der einzelnen Bauteile eine große Weichheit des Verbandes auf. Dazu kam, daß die Hölzer durch Schwamm, Fäule sowie Anfressungen des Bohrwurms leicht angegriffen und zerstört werden konnten. Durch sachgemäße Auswahl gesunder und zu richtiger Jahreszeit gefällter Stämme, durch sorgfältige Beobachtung und Konservierung der Bauhölzer sowie durch rechtzeitige Beseitigung kranker Stellen im Holz fand man zwar Mittel und Wege, die Lebensdauer der Schiffe zu verlängern. Zum Schutz gegen den Bohrwurm wurde ferner Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der kupferne Bodenbeschlag eingeführt, doch blieb seine Verwendung zunächst auf die Kriegsschiffe beschränkt, bei denen es besonders wichtig war, die Lebensdauer zu verlängern. Um die Festigkeit des Schiffsverbandes zu erhalten und die einzelnen Bauteile zur Uebertragung der Schubspannungen zu befähigen, wurde es ferner während der Indiensthaltung erforderlich, in bestimmten Zeitabschnitten die Nähte der Außenhautplanken, deren Werg beim Arbeiten des Schiffs in See allmählich herausgepreßt wurde, nachzudichten. Unter Beobachtung dieser Grundsätze erzielte man vereinzelt, daß stolze Zwei- und Dreidecker ein Lebensalter von hundert Jahren und darüber erreichten, obwohl sie bisweilen durch ernste Seegefechte manche Narben und schwere Beschädigungen davongetragen hatten. Bei den Kauffahrern jener Zeit, die meist aus weniger sorgfältig ausgewählten Eichenhölzern oder gar aus den weicheren und billigeren Kiefernarten gezimmert wurden, und bei denen die teure Kupferung weniger Eingang fand, war dementsprechend die Lebensdauer eine kürzere. In der Regel konnte man bei jedem Holzschiff bereits nach sechs- bis achtjähriger Dienstzeit das voraussichtliche Lebensalter übersehen. Anderseits waren die Fälle auch nicht selten, bei denen in dieser kurzen Spanne Zeit die Bauteile, namentlich die Spanthölzer, derart verrottet waren, daß eine Grundreparatur sich nicht mehr verlohnte. Ein Abwracken des Rumpfes und die Verwendung seiner Teile als Brennholz war dann die Losung. Aber auch Schiffe mit gesunden Hölzern konnten als Ganzes in ihrem Typ veralten, wenn die Transportleistungsfähigkeit zu dem Buchwert und zu den Betriebskosten in keinem wirtschaftlichen Verhältnis mehr stand. In diesen Fällen suchte man die Ausrüstung an Takelage und Segel, an Inventarien und sonstigen Einrichtungen für andere Schiffe zu verwerten und brauchte den kahlen Schiffsrumpf als Kohlenhulk oder Leichterfahrzeug auf, bis größere Reparaturen auch diese Verwendung unwirtschaftlich machten. Die hölzernen Linienschiffe, die Schwächen des Schiffsverbandes zeigten bezw. in der Armierung oder in ihren Manövrier- und Segeleigenschaften andern Schiffen der Flotte nachstanden, wurden meist als Wachtschiffe, Kasernen- und Lazarettschiffe aufgebraucht. So versieht die Victory, das Linienschiff, auf dem Nelson bei Trafalgar seinen Siegestod fand, noch heutigentags den Dienst als Wachtschiff in Portsmouth. Wenngleich die Erhaltung des Schiffs vorzugsweise aus

Digitized by Google

Pietät gegen seine ruhmvolle Vergangenheit erfolgt, so zeigt dieses Beispiel doch, daß man bei sorgfältiger Konservierung das Alter der Holzschiffe über hundert Jahre hinaus verlängern kann.

Mit der Steigerung der Schiffsabmessungen und der Zunahme der Schiffslänge im Verhältnis zur Schiffsbreite sowie im besonderen auch mit der Einführung des Dampfes als Treibkraft der Schiffe wurde die Lebensdauer der hölzernen Schiffe merklich abgekürzt. Die Schiffsverbände wurden beim Arbeiten der langen Schiffe in See sowie durch die in der Mitte der Schiffslänge sich konzentrierenden Gewichte von Maschinen und Kesselanlage stärker beansprucht, während die Hölzer durch den Wechsel der Temperaturen im Schiffsraum leichter verrotteten. Zwar wußte man mit Hilfe eiserner Balkenknie und eiserner Diagonalschienen die Schwächen des Verbandes auszugleichen, doch die erhöhten Baukosten und die großen Schwierigkeiten bei Vornahme von Grundreparaturen ließen alsbald den Uebergang zum Eisenschiffbau notwendig erscheinen. Man hegte zwar anfänglich Befürchtungen, daß bei Grundberührungen und Strandungen die Außenhautbeplattung große Risse erhielte, so daß ein Flottmachen eiserner Schiffe zur Unmöglichkeit würde. Durch Einführung der wasserdichten Schotte und Einteilung des Schiffsraums in eine größere Zahl von Abteilungen wußte man diese Bedenken zu beseitigen. Erst nachdem die zweifache Strandung der „Great Britain", des ersten eisernen transatlantischen Dampfers, einen glänzenden Beweis von der Widerstandsfähigkeit und Brauchbarkeit des Eisens als Schiffbaumaterial ergeben hatte, fand es allmählich das Zutrauen der Schiffbauer und Reeder sowie der Kriegsmarinen. Man erkannte sogar alsbald, daß das Eisen dauerhafter sei als Holz. Das glänzendste Erzeugnis aus den Anfängen des Eisenschiffbaus, die „Great Eastern", das mit Recht angestaunte Riesenwerk Brunels und Scott Russels, hat freilich schon nach kaum 20 jähriger Dienstzeit das weitere Dasein als Kohlenhulk fristen müssen und ist 56 Jahre nach dem Beginn des Baus auf Abbruch verkauft worden. Hierzu gab jedoch nicht das Baumaterial den Anstoß, sondern allein der Mißerfolg seiner wirtschaftlichen Leistungen, und so ist zugleich der Lebenslauf der „Great Eastern" ein beredtes Zeugnis dafür, daß das Lebensalter eines Schiffes wesentlich durch das Verhältnis seiner Transportleistungsfähigkeit im Vergleich zu den Bau- und Betriebskosten beeinflußt wird. Die Einführung des Stahls zu Anfang der achtziger Jahre hat in der Bemessung der Lebensdauer der Schiffe nicht viel geändert, wenngleich der Uebergang zu schwächeren Bauteilen gegenüber dem Eisen mit Rücksicht auf die höhere Festigkeit und Dehnung des Stahls die Erhaltung des Schiffsrumpfs gegen Verrosten und äußere Beschädigungen schwieriger gestaltete. Für kleine Schiffe aus Stahl mit Wandstärken der Außenhaut von $2^1/_2$ bis 4 Millimeter ist die Lebensdauer tatsächlich auch merklich kürzer zu rechnen.

Von weit größerem Einfluß auf das Alter der Schiffe wurde jedoch nach Einführung der Dampfschiffahrt die Wirtschaftlichkeit der Schiffsbetriebe. Beim Great Eastern war es sowohl der bedeutende Kohlenverbrauch der Niederdruckmaschinen von 380 Tonnen täglich als auch der zu jener Zeit noch mangelnde Passagier- und Frachtverkehr, die die Fahrten zwischen England und Amerika unrentabel machten. Zwar hat später die „Great Eastern" noch einige Jahre beim Legen der ersten transatlantischen Kabel praktische Verwendung finden können, doch waren hiermit ihre Lebensaufgaben erschöpft, und schweren Herzens ging man schließlich an den Abbruch dieses mit so kühnen Hoffnungen erbauten Riesendampfers. Bei den seit Mitte der siebziger Jahre beginnenden Fortschritten des Schiffsmaschinenbaus, die vornehmlich auf einen ökonomischeren Betrieb hinarbeiteten, wurde das Alter der Dampfschiffe mehr und mehr von dem Zustand der Maschinenanlage abhängig, zumal durch die Einführung der Hochdruckkessel in Verbindung mit der Ausnutzung des hochgespannten Dampfes durch mehrstufige Expansion einesteils der Kohlenverbrauch um mehr als ein Drittel vermindert, anderenteils auch das Eigengewicht der Maschinenanlage wesentlich herabgesetzt wurden, so daß beide Ersparnisse an Gewicht der Ladefähigkeit und somit der Transportleistungsfähigkeit zugute kommen konnten. Für das Aufblühen und Gedeihen der Dampfschiffsreedereien war daher ein wichtiges Verständnis für die Fortschritte der Technik sowie ein zeitgemäßes Vorgehen in der Umgestaltung und Verjüngung des Schiffsparks von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Während man anfänglich bei der langen Dauerhaftigkeit der eisernen Schiffskörper sich damit begnügte, die kohlenfressenden Niederdruckmaschinen durch moderne zwei- oder dreifache Expansionsmaschinen mit Hochdruckkesseln zu ersetzen und durch diesen operativen Eingriff die Lebensdauer der Dampfschiffe zu verlängern, gehen die heutigen Großreedereien zur Verjüngung ihres Schiffsparks wesentlich radikaler vor und merzen rücksichtslos alle Dampfschiffe durch Verkauf oder Abbruch aus, die den höchsten Anforderungen an die Oekonomie des Betriebs nicht mehr entsprechen. Auf diese Weise ergibt sich bei den Großreedereien ein Durchschnittsalter von höchstens 5 bis 10 Jahren, eine Lebensdauer, die durch die Abnutzung des Materials allein in keiner Weise gerechtfertigt ist. Eine derartige Verjüngung des Schiffsparks durch Verkauf der älteren Schiffe an kleine Reedereien hat jedoch bei den stetig sich steigernden Größenverhältnissen der Ozeanriesen allmählich eine Grenze gefunden, da namentlich die transatlantischen Schnelldampfer wegen der großen Maschinenanlage für andere Zwecke als den transatlantischen Passagierdienst nicht verwertet werden können. Sie teilen daher das Schicksal der „Great Eastern" und werden meist schon nach einem Lebensalter von kaum 20 Jahren zum Abbruch verkauft. Wie weite Verbreitung bereits dieser Grundsatz gefunden hat, geht aus der Tatsache hervor, daß seit einigen Jahren an der Unterweser gegenüber Vegesack eine besondere Abbruchswerft gegründet ist, auf der ständig abgefahrene transatlantische Schnelldampfer auseinandergehauen und zerlegt werden. Hier sind bereits mehrere Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd aus den achtziger Jahren sowie die seinerzeit berühmte „City of Rome" der englischen Anker Line zu Grabe getragen worden; vor kurzem wurde sogar das englische Turmpanzerschiff „Neptune", aus dem Jahr 1878 stammend, von Portsmouth nach der Weser geschleppt, um auf jener Werft abgebrochen zu werden.

Wenn hiernach bereits gepanzerte Schlachtschiffe von geringerem Gefechtswert das Schicksal der ausgefahrenen transatlantischen Schnelldampfer teilen und nach einer Lebensdauer von 25 Jahren zum alten Eisen geworfen werden, so erscheint dies um so mehr erklärlich, als der Verwendungsbereich veralteter Kriegsschiffe sehr beschränkt ist. Bei diesen tritt zwar bei Bemessung der Kriegsbrauchbarkeit der wirtschaftliche Faktor mehr in den Hintergrund, dagegen kann ihr Gefechtswert durch die Fortschritte der Waffentechnik sowie die wechselnden strategischen Grundlagen an Schiffsgeschwindigkeit und Aktionsradius derart an Wert einbüßen, daß eine kriegsbereite Erhaltung der älteren Schiffe bei ihrem beschränkten Verwendungsbereich sich nicht mehr verlohnt. Das Bestreben der einzelnen Kriegsmarinen, ihre Flotten in schnellerem Tempo zu verjüngen, ist daher nicht zu verkennen, wenngleich bei den hohen Baukosten und den langen Bauzeiten auch eine gewisse

Digitized by Google

Zurückhaltung am Platz sein dürfte. In dem deutschen Flottengesetz von 1898 ist hierauf insofern Rücksicht genommen, als für Ersatzbauten eine Frist von 25 Jahren für Linienschiffe, von 20 Jahren für große Kreuzer und von 15 Jahren für kleine Kreuzer festgesetzt ist. Eine Modernisierung von Schlachtschiffen, bestehend in Ersatz veralteter Schiffsmaschinen durch moderne, in Umgestaltung der Armierung und Panzerung, wie solche vornehmlich in Frankreich durchgeführt wurde, erfordert anderseits einen Kostenaufwand, der mit den erzielten Fortschritten nur selten in Einklang zu bringen ist. Ein derartiger Umbau kann immer nur als Notbehelf gelten, da die neusten Fortschritte des Kriegsschiffbaus wegen der Begrenzung der Aenderungen nie vollkommen zur Geltung gebracht werden können. Bei dem heftigen Wettstreit der Nationen im Kriegs- und Handelsschiffbau wird es sich möglicherweise nicht umgehen lassen, den Gefechtswert und die Transportleistungsfähigkeit auf Kosten der Lebensdauer der Schiffe weiter zu steigern. Wird aber die Lebensdauer der Schiffe ständig gekürzt, so wird man anderseits darauf Bedacht nehmen müssen, schneller zu bauen, um die Vorteile der modernen Bauweise möglichst ausnutzen zu können. Hier treibt ein Keil den andern, und so bietet die Frage des Lebensalters der Schiffe für die weitere Entwicklung des Schiffbaus der Handels- und Kriegsmarine mannigfache und interessante Ausblicke. Welche Fortschritte und Umwälzungen im Schiffbau uns die nächste Zukunft bringen und damit das Lebensalter der Schiffe beeinflussen wird, läßt sich nicht voraussehen; das unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Verjüngungsprozeß des Schiffparks der Handels- und Kriegsmarinen weiter um sich greifen wird und demnach der Schiffbauindustrie der einzelnen Länder noch ein weites Feld der Tätigkeit offen bleibt.

Das Gesetz der Erde.

Roman von

(3. Fortsetzung.)

Anton Freiherrn von Perfall.

4.

Die Aufschließung der Kohle im Rohrbachertal bedeutete jetzt schon, ehe noch der erste „Hunt" befördert war, einen entschiedenen Sieg Lüdemanns über seine Feinde. Man pries ihn als den Helden des Tages, den Erzeuger neuer, ungeahnter Werte, und seine früheren Gegner versäumten es nicht, das dem großen Mann erwiesene Unrecht wieder gut zu machen.

Die Gemeinde Rohrbach war der Gegenstand allgemeinen Neides. Lüdemann baute ein neues Schulhaus, stellte die Wasserleitung des Werkes unentgeltlich zur Verfügung, sorgte für Verdämmung der Wildbäche, und wenn einer außerdem einen Schmerz hatte, war seine Hand auch immer offen.

Lüdemann selbst war durchdrungen von dem Glauben an sein Unternehmen, das ihn zum endgültigen Sieg seiner wirtschaftlichen Anschauungen führen sollte. Nur ein Haus in Rohrbach stand ihm als uneinnehmbares Bollwerk gegenüber: der Wachterhof. Von ihm prallten alle Anstürme wirkungslos ab. Der letzte Rest zähen Bauerntums hatte sich darin verschanzt gegen ihn.

Am liebsten hätte er den Wachter um irgendeinen Preis ausgekauft. Da kam er aber gut an. Der Mann lachte ihm ins Gesicht — ob er denn glaube, einen Rohrbacher vor sich zu haben, ob er sich nicht erkundigt habe, woher der Name „Wachter" käme?

„Sehens da oben den zerfallnen Turm?" Dabei zeigte er auf ein Stück Mauerwerk, das einen Büchsenschuß über den Hof zwischen Hagebutten- und Schlehdornsträuchern sich erhob. „Daher komm'n wir, da sind wir als ‚Wachter' vom Tal g'sess'n, vor Krieg und Feuersg'fahr — und wenn a der Turm schon lang eing'fall'n is, bleib i do der Wachter, so lang i leb."

Zuletzt gab sich Lüdemann zufrieden, hier war wenigstens ein offener Feind, der viel schlimmere saß im eigenen Lager, im Rohrbacherhof — der Großvater!

Das war ein geradezu gefährlicher Mensch, im Innersten des Herzens sein erbittertster Feind, mit dem er um jeden Schritt vorwärts ringen und dabei noch den Wohlwollenden spielen mußte, um nicht alles zu verderben. Der Schein, den er so sorgfältig auf der Brust trug, machte ihn zum Mitbesitzer der Grube, der nicht zu umgehen war, und der Alte verstand es vortrefflich, jede Einwilligung gewissermaßen sich abkaufen zu lassen. Nicht gegen bar Geld oder irgendeinen persönlichen Vorteil — damit war er bei seinen geringen Bedürfnissen nicht zu haben — der Kaufpreis war immer irgendein Vorteil für den Hof, einmal eine kleine Grunderwerbung, zu der man sich bequemen mußte, oder eine Verbesserung.

Das Bedenklichste aber war: Pankratz blieb nicht unbeeinflußt; der Alte verstand es trefflich, zur rechten Zeit den Bauern in ihm wachzurufen. Da gab es nur ein Mittel, die Rohrbacher mußten an der Wurzel gefaßt und aus ihrem Erdreich gehoben werden — dann waren sie in seiner Hand.

Und das gelang ihm. Anderl sollte doch einmal in die Geschäfte eingreifen können und etwas Tüchtiges lernen, anstatt auf dem Hof zu verkümmern. Der Hinweis auf die Vergangenheit seiner eigenen Familie, auf ihr gewaltiges Wachstum und die Parallele, die er mit andern zog, machten Pankratz rasch gefügig.

Anderl kam in die Stadt, um auf einer Bergmannsschule seine Studien zu beginnen; in vier Jahren könnte er so weit sein, in das Werk einzutreten — das Weitere versprach Lüdemann selbst zu übernehmen. Nachdem einmal der Anderl fort, war es ein leichtes, Pankratz zu bestimmen, die Schwester ihm folgen zu lassen. Was

Digitized by Google

sollte sie in Zukunft noch als Bauerndirn, man müsse doch wissen, was man wolle, ja, es sei eine schreiende Ungerechtigkeit gegen das Mädchen, ihr nicht eine den neuen Verhältnissen angemessene Stellung zu verschaffen.

Zum erstenmal empfand der Pankratz etwas wie Vaterliebe. Es wurde ihm angst im verlassenen Haus allein mit dem Alten und dem Alban. Er erbat sich wenigstens den Sommer als Frist, dann sollte sie in Gottes Namen dem Anderl folgen. — —

Es war Herbst. Und Rohrbach wetteiferte heute mit der phantastischen Buntheit der Natur ringsum, mit den brennroten Buchenhalden, den grellgelben Ahornen — alles war Farbe, Leben. Fahnen wehten in bayrischen und deutschen Farben, jedes Haus war bekränzt, und dazwischen drängten sich die farbenfreudigen Trachten des bayrischen Oberlandes. Alles deutete auf einen ganz außerordentlichen Tag, auf ein Ereignis von großer Bedeutung für das einst weltvergessene Rohrbach. Und das war er auch: der Eröffnungstag der Grube Rohrbach.

Der ganze Kreis beteiligte sich daran, die höchsten Behörden. Das war eine Sache des Vaterlandes, von unabsehbarer Tragweite für Rohrbach und das ganze Tal. Und Lüdemann war der Mann dazu, diese Tatsache in ein glorreiches Licht zu rücken. Er kannte die zündende Kraft solcher Feste, die länger nachwirkt, als man gewöhnlich glaubt.

Eben war das Hochamt zu Ende. Die Schar der Andächtigen und Bevorzugten, die in der Kirche Platz gefunden, strömte in die dicht davor gedrängten Massen. Man stieß sich, drängte vor und zurück, die Stauung war geradezu gefahrdrohend. Plötzlich trat eine feierliche Stille ein — die wogende Menschenmasse erstarrte förmlich.

Zum Kirchenportal heraus zog in Reih und Glied eine Schar junger, schmucker Männer in noch nie gesehener Tracht. Sie trugen schwarze Mützen mit blauweißem Federbusch, schwarze Blusen mit blauen Aufschlägen; das Leder um die Hüften, die gekreuzten Hämmer auf der Mütze ließen keinen Zweifel: die Bergmannschaft, die Lüdemann in nagelneuer Tracht aufgeboten. Nichts Schmuckeres und Lustigeres konnte man sehen — und doch fürchtete man sich davor, als ob der Feind im Anzug wäre.

Die Mannschaft teilte sich, bildete auf Kommando eines Mannes mit silberner Auszeichnung auf dem Kragen streng militärisch Spalier, die Musik setzte ein, die Fahnen der Vereine wehten, der Pfarrer trat heraus im Amtsornat mit den Geistlichen, Ministranten und Meßnern, und dicht hinter dem Pfarrer schritt er, auf dem jetzt alle Augen ruhten, der Wohltäter des Tals, inmitten zweier hoher Beamten in voller Uniform, gefolgt von einem ganzen Stab von Herren — Herr Lüdemann, im schwarzen Rock und Zylinder, und neben ihm, das war das Ueberraschendste, der Rohrbacher! Der Rohrbacher in seiner vollen Tracht, dem schwarzen Rock mit den Silberknöpfen, dem breitrandigen dunklen Filzhut, wie man ihn immer des Sonntags in der Kirche gesehen. Das war ja deutlich genug, ein Symbol, das jeder verstand, der Bund zwischen Herren und Bauern: da oben soll er feierlich geschlossen werden mit priesterlicher Weihe.

Und noch einmal blieb einem der laute Zuruf im Mund stecken, so überstürzten sich die Ueberraschungen. Hinter dem angestaunten Paar folgten zwei weitere: zuerst das Rohrbacherresel, ganz in weiß wie eine Brautjungfer, geführt von einem noblen jungen Herrn im Frack, dem jungen Lüdemann selbst! Und dahinter noch was Seltsameres: der Anderl mit der Lüdemanntochter!

Dieses Bild brachte die Idee des Ganzen erst so recht zum Ausdruck — jetzt war kein Halt mehr, lauter Jubel erhob sich, donnernde Hochs auf Lüdemann, dem sich der Name „Rohrbacher" beimischte. Und der Lüdemann nickte herzlich nach allen Seiten, und das schöne Fräulein winkte mit dem Blumenstrauß.

Der Zug bewegte sich den Berg hinauf, gefolgt von der stürmischen Menge. Am Wachter vorbei. Das Anwesen allein lag völlig schmucklos, verödet in der bunten Umgebung. Man riß schlechte Witze, rief nach dem Wachter.

Nichts rührte sich. Nur Anderl entging nicht das Gesicht Afras am bekannten Stallfenster; es war wachsbleich, der Blick starr auf ihn gerichtet. Er fühlte, daß er es nie wird vergessen können in der Welt draußen, daß es ihn verfolgen wird sein ganzes Leben lang. —

In der festlich geschmückten Halle empfingen die Arbeiter mit brennenden Grubenlampen den Zug. Die Festteilnehmer sammelten sich vor dem Fördergerüst, dessen düsteres Wesen Girlanden und Embleme verdeckten. Nachdem die Weihe mit einem allgemeinen Gebet eingeleitet war, sang ein Männerchor das Lied „Herr der Höhen und Tiefen". Die hohe Halle nahm den Gesang auf, und es war, als ob aus der gähnenden Tiefe die Antwort heraufschallte. Darauf spendete der Priester den Segen und besprengte das Gerüst mit dem geweihten Wasser.

Als er geendet, trat Lüdemann vor. Er war bleich, seine Züge hatten sich noch geschärft, sein Blick überflog die Versammlung und bannte sie.

Lautlose Stille. Er begann mit unsicherer Stimme: von dem mühseligen Weg, den er aufgestiegen, von den Hindernissen, die er überwunden, von dem felsenfesten Glauben an den Sieg der Arbeit, des Lebens einzigen Zweck und Sinn. „Es liegt aber im Wesen alles Lebendigen ein ewiges Kämpfen und Ringen, ein ewiges Sich-Bewegen, Wechseln, Absterben und Erneuern — Ruhe ist Tod. Arbeit! Alles in Arbeit umzusetzen, ist das große Gesetz. Unermeßlich ihr Wachstum, unerschöpflich ihre Quellen — und immer neue drängen zum Licht. Wir stehen heute vor so einer Quelle, deren Strahl befruchtend heraufsteigen soll — und ein Mann der Arbeit war es, der sie gefunden, Pankratz Rohrbacher war es, den ich mit Freuden meinen Genossen nenne — mit hundertfacher Freude, weil es ein Bauer ist, ein Mann des Standes, der im altererbten Festhalten an seinem Boden mißtrauisch auf eine Macht blickt, die im jähen Sturmschritt die Welt zu erobern und sein heimliches Glück zu zermalmen droht — die Industrie! -

Digitized by Google

Man hat den Glauben verbreitet, es handle sich um den Machtwillen einer gewissen Menschheitsgruppe und daraufhin einen erbitterten Kampf eröffnet, der schon viel Unheil angerichtet. Es ist aber eine Lüge, sage ich Ihnen, es handelt sich um etwas ganz anderes, um das eherne Gesetz der Erde, das sich immer wieder sein Recht verschafft — ein Gesetz, das einer aus eurer Mitte in klaren Worten ausgedrückt, das ihr alle kennt und auch bekämpft: ‚Was du der Erde auf der einen Seite nimmst, mußt du ihr auf der andern Seite wieder geben, sonst holt sie es sich selbst, nachher spukt's, nachher kracht's!' Ist das nicht das Gesetz, das du seit einem Menschenalter hier verkündigst, Jakob Rohrbacher?" wandte sich Lüdemann an den Greis, der, auf seinen Stock gestützt, weit vorgebeugt, starren Blicks und offenen Mundes seinen Worten lauschte, der alte Rohrbacher, der sich mühsam hergeschleppt.

Der Alte trat schwankend gegen den Redner vor. „Ja, ja, so heißt das Gesetz. Hüt dich davor, so mächtig du bist, ich warn dich, Lüdemann!"

Allgemeine Mißbilligung wurde laut. „Ruhig! 'Naus mit dem alten Narren!" ließen sich Stimmen hören.

Da kehrte er sich mit einer verächtlichen Bewegung um. „Ihr seid die Narren, aber ihr verdient nit mehr, als daß es über euch kommt und euch zerbricht wie einen dürren Ast, ihr habt sie ja alleweil verraten und verkauft — aber zu dem red i —" er wandte sich wieder an Lüdemann, „der mich versteht, der das Gesetz kennt und doch net acht' —"

„Da irrst du dich, Alter," begann jetzt Lüdemann mit lauter Stimme, „im Gegenteil, ich sage, nicht einmal sollst du der Erde geben, was du ihr genommen, hundertfach, tausendfach verlangt sie es zurück, um hundertfaches, tausendfaches Leben daraus zu schaffen. Dieses Verlangen zu erfüllen, ist die neue Zeit heraufgezogen, eine Zeit der Arbeit, wie sie die Menschheit noch nie erlebt, und dieser Zeit müssen wir dienen, ob wir wollen oder nicht — aber nicht getrennt, sondern vereint in dem einen Geist, der uns Sklaven der Erde zu ihrem Herrn macht. Reichen wir uns die Hände, Bauer und Arbeiter, betrachten wir die Erde als ein gemeinsames Arbeitsfeld, auf dem es gilt, das Kleinste zu nutzen! Schärfen wir die Waffen nicht gegeneinander, sondern zur gemeinsamen Wehr gegen die rauhe Wirklichkeit! Zusammenhalten, arbeiten, das Gesetz erfüllen! Und nun mit Gott, Glückauf zur ersten Fahrt!"

Das Zeichen ertönte, die Mannschaft bestieg den Korb und versank in die Tiefe. Hierauf lud Lüdemann sämtliche Gäste zur Einfahrt ein. Man begab sich in einen bereiten Raum, um den nötigen Kleiderwechsel vorzunehmen. Als die Gesellschaft wieder erschien, wurde sie mit lautem Jubel begrüßt. Der mächtige Lüdemann war verschwunden, eine derbe, knochige Arbeitergestalt war daraus geworden, die niemand aufgefallen wäre, Bessy und Reserl glichen sich im Leinenkittel, die schwarze Mütze auf dem Kopf, zum Verwechseln, und ihre Begleiter wurden sichtlich davon berührt. Anderl wurde mutiger. Franz Lüdemann war begeistert von dem lieblichen Kind an seiner Seite, das mit dem zarten Gesicht einer verkleideten Prinzessin glich.

Ein sinnverwirrendes Gleiten und Sausen — man war auf der Sohle des Schachts angelangt. Ein wohlgefügtes Gewölbe bildete die Decke, in einer Nische hing ein Christus, zu seinen Füßen eine brennende Ampel, die einen zarten, roten Schein zu dem Gekreuzigten emporsandte. Nebenan war der Maschinenraum, der große Ventilator war hier im Gang, der Stolz Lüdemanns, über dessen Erklärung er kein Ende fand.

Immerfort brachte der Förderkorb neue Besucher, man nahm es damit nicht so genau. Am Ende hatte jeder Rohrbacher sein gutes Recht darauf.

Bessy, glühend vor Eifer, drängte Anderl weiter. Der Vortrag des Vaters drohte kein Ende zu nehmen. Anderl war ganz in ihrem Bann. Sie gab sich wie ein Junge voll Uebermut und Laune.

„Herrlich! Herrlich!" begann sie, „mit dir da unter der Erde zu bummeln! Ich weiß selbst nicht, wie mir das vorkommt — ganz anders — nicht einmal oben auf der Alm fühlte ich mich so frei. Anderl, ich wollte, ich wäre ein Junge und wir beide einfache Arbeiter, ich glaube, wir würden die besten Freunde — weißt du, so alles zusammen teilen, da herunten, Freude, Arbeit und Not — wenn du einmal verschüttet bist, dich herausgraben — oder du mich. Ich habe einmal so eine Geschichte gelesen —"

„Berufen Sie sie nicht, Fräulein Bessy —"

„Ich bitte dich, nicht Fräulein zu sagen, das ruiniert alles — Bessy sage —"

Anderl stieg es ganz heiß in den Kopf, und doch wagte er es lange nicht, von der Einladung Gebrauch zu machen. Gar zu kühne Gedanken stiegen in ihm auf, von einer Möglichkeit, die ihn so schwindeln machte —

Sie hatten sich, einem mit Holz sorgfältig ausgezimmerten, elektrisch beleuchteten Gang folgend, völlig von den übrigen entfernt. Bessy trieb immer vorwärts. Die Grube war schon im Betrieb und die Arbeiter vor Ort bereits tätig: so wollte es Lüdemann, um den Besuchern ein fertiges Bild zu bieten —

Als Anderl endlich ganz von weitem Stimmenlärm hörte, war es ihm wie eine Erlösung; er eilte darauf zu, trotz der Bitten Bessys. Lüdemann war es mit seinen Gästen. Man stand „vor Ort", zum erstenmal sah man die Kohle. Es war ein guter Gang. Bei jedem Hieb des Arbeiters fielen mächtige Stücke zu Boden.

Man befand sich jetzt in der Verlängerung des ursprünglichen alten Schachts. Seltsamerweise hatte man früher dicht vor der Eröffnung des Flözes die Versuche aufgegeben, wohl indem man sich durch eine plötzliche Knickung irre führen ließ.

Andächtig lauschte alles den Erklärungen Lüdemanns. Auch der alte Rohrbacher hatte sich bis hierher geschleppt, und neben ihm stand der Pankratz.

Bessy war den Ernst rasch satt. Dicht vor dem Platz, an dem sie stand, führte eine Leiter aufwärts in den oberen Schacht. Die ließ ihr keine Ruhe. Dieses einsame Streifen an der Seite Anderls in dieser fremden

Digitized by Google

Welt hatte es ihr angetan. Im Nu kletterte sie hinauf und flüsterte Anderl zu, ihr zu folgen.

Erst nahm sie tiefe Nacht auf, dann lockte ein Licht, ein glänzender Stern, der hoch oben zu schweben schien. Den wollte sie erreichen. Anderl mußte ihr folgen. Eine enge Bühne tauchte auf. Von ihr aus führte die Leiter weiter dem Stern zu. Von den schwarzen Wänden troff das Wasser, oft verengten sie sich so, daß ihr schmaler Körper kaum hindurch konnte — sie mußte wissen, was der Stern bedeutete.

Endlich hatte sie ihn erreicht, eine geräumige Höhle, die die Natur selbst gebildet zu haben schien. Die Steinmasse wölbte sich zu einer natürlichen Kuppel, auf einem Vorsprung stand eine brennende Grubenlampe und verbreitete ein mattes, bläuliches Licht — das war der Stern.

Ein dumpfes Brausen und Rollen drang von irgendwo her, in einer tiefen Rinne im Gestein schoß ein schäumender Wasserstrahl in unbekannte Tiefen. Ein wildromantischer Winkel, vierhundert Meter unter der Erde!

Bessy war es wie im Märchen. Sie setzte sich auf einen Felsblock und gab sich ganz dem fremdartigen Eindruck hin.

„Anderl, jetzt tät ich mich fürchten, wenn du nicht bei mir wärst."

Beim Schliefen durch die enge Fahrt war ihr der Hut entfallen, das aufgesteckte Haar hatte sich gelöst und fiel ihr auf die Schulter, sie sah selbst aus wie ein Märchenkind in dem Halbdunkel der Höhle.

„Da machst du mir einmal ein Zimmer, ganz allein für mich, wenn du Grubendirektor bist."

„Ich und Grubendirektor! Das werd ich nie, da langt es wohl net dazu", meinte Anderl.

„Schäme dich, Anderl, zu allem langt's, wenn man will. Wer soll es denn werden? Der Franz sein Lebtag nicht. Also ein Fremder? Wäre noch schöner. O, wenn ich ein Bub wäre! Tief unter der Erde mir mein eigenes Reich schaffen, das wäre mein Fall, und immer tiefer graben, immer tiefer, bis das Feuer kommt — oder was anderes — wer weiß denn, was es da unten noch alles gibt, ein Wunderland vielleicht, von dem wir keine Ahnung haben, große Höhlen und Seen, versunkene Wälder und seltsame Tiere — vielleicht wirklich so etwas wie Gnomen! Wer kann das sagen! Ich weiß nicht, da herunten könnte ich an alles glauben, da kommen mir alle die Dinge von oben so drollig vor — wie wir uns spreizen wie die Pfauen und einander anlügen, und der eine ist reich und der andere arm, der eine hoch, der andere nieder, ich bin eine Dame — "

„Und ich bin ein Bauernbub", ergänzte Anderl.

„Eben, sage ich ja — aber da herunten sind wir alle gleich. Den Papa zum Beispiel, hättest du ihn noch erkannt, von einem einfachen Arbeiter unterschieden? Zu drollig! Eigentlich machen wir uns das alles vor, und wenn wir unsern Boden verlassen, auf dem wir stehen, ist's aus mit der Komödie! Ich mag sie gar nicht mehr anfangen — wirst sehen, ich tu's —"

„Wie wollen Sie denn das machen — ein Fräulein Lüdemann?"

„Wie ich das mache? Das mache ich so — mit dir mache ich den Anfang. Du bist der Anderl, ich die Bessy! Zwei Kameraden von dem unterirdischen Reich, die heraufgestiegen sind, um den Menschen ihre Torheit zu zeigen."

„Da käme ich dem Herrn Lüdemann gerade recht."

„Dem Papa? Da kennst du den Papa schlecht. Der Papa liebt dich — ja wohl, erst neulich sagte er, wirst sehen, aus dem Anderl wird was, der arbeitet sich heraus. Ah, der Papa! Den Mut, wenn du den hättest, Anderl, dann — dann bekäme ich das Zimmer."

Anderl versagte der Atem in dem engen dunstigen Raum. Er sah nichts mehr wie das goldene Haar, das im Schimmer des kleinen Lichtes leuchtete. Die Worte Bessys verwirrten ihn und weckten von neuem sein glühendes Begehren.

Bessy hatte ihn von Anfang an gefangen genommen; das neue Leben, das sich ihm eröffnete, nahm in ihm die verführerischste Form an; die leise Möglichkeit, die er aufdämmern sah, schürte seine Leidenschaft. Das Rohrbacherblut regte sich in ihm, die Begehrlichkeit, die keine Schranke mehr kennt.

„An Mut tät's mir nicht fehl'n, Bessy."

Es lag wohl etwas im Ton seiner Stimme, das Bessy schreckte. Sie erhob sich.

„Auf meine Arme tät ich dich am liebsten hinauftragen ans Licht. Da schaut her, was ich da unten g'funden hab, kostbarer als alle Kohlen von der ganzen Welt! Kommt's her alle miteinander, wer eine Schneid hat, den letzten Tropfen Blut geb ich dafür her — mein Leben, meine Seligkeit —"

Anderl hatte Bessys Hand ergriffen. Der Ausbruch kam ihr offenbar unvermutet, und doch verriet ihr ganzes Wesen, das zwischen mädchenhafter Scheu und erwachter Empfindung schwankte, daß sie nicht die Kraft und den Willen hatte, ihn abzuweisen. Anderl hatte ihr Haar ergriffen und drückte es an die Lippen, eine Huldigung, an die er vor diesem Augenblick wohl nie gedacht.

Bessy wehrte ihm noch immer nicht, sie blickte starr geradeaus, über Anderl hinweg.

Da stutzte er, kam zu sich; eine heftige Abwehr hätte er weniger gefürchtet — er ließ das Haar los — dann erfaßte ihn das helle Grauen über den starren Blick.

„Bessy, du hast es ja selbst so wollen."

Da wies das Mädchen über Anderl hinweg, während sie mit der Linken, wie Hilfe suchend, den Hals des jungen Mannes erfaßte, da wandte er sich — und es ging ihm so wie Bessy.

Aus den dunklen Tiefen hob sich ein bleiches Gesicht — Afra! — Es schien im Dunkel zu schweben — als aber ein schneidendes Lachen die Höhle füllte, da schrie Bessy laut auf.

„Ein sauberes Nest für die Kohl'nprinzessin und ihren Liebhaber", rief Afra höhnisch. „Da schau 'nauf, Alban, die Ressl wird wohl um einen Stock höher sein mit ihrem Kavalier. — Rasch hast g'lernt, Anderl, bei dem Volk kannst du es noch weit bringen." Ein zweites Gesicht erschien neben dem ihren in der engen Oeffnung — Alban!

Digitized by Google

„Glaubst du's jetzt? Hab ich zu viel g'sagt? Siehst du seine noble Freundin! Ja, ja, die lassen nix über, die sind wie die Heuschrecken, wenn sie wo einfallen."

Bessy zitterte vor Scham und Angst und hatte kein Wort der Erwiderung, dagegen faßte Anderl jäher Zorn, als er Alban erblickte und seine Schmähungen hörte; er vergaß darüber alles Unrecht, das er Afra zugefügt. Er holte zum Schlag aus nach ihm, aber der Kopf verschwand, der Schlag traf Afra auf die Achsel. Das hatte er nicht gewollt. Er wich zurück.

Afra erhob drohend die Hand. „Merk dir den Tag — der löscht den andern, du weißt schon, den 21. April — alles, was sich da begeben. Bleib nur, ich stör dich net und verrat dich net. — Ihr seid mir zu schlecht dazu. Ich komm schon, Alban, jetzt mein ich, haben wir einen Weg."

Anderl wagte nicht, zu Bessy aufzusehen. Diese drückte die Scham zu Boden. Eine qualvolle Stille herrschte in der Höhle. Die kalte Feuchte machte Bessy erzittern, das ferne Tosen und Rauschen erklang wie ein Chor drohender Stimmen, und plötzlich schien er sich zu verstärken, sich zu nähern — jetzt waren es wirklich Stimmen, laute Rufe, die von unten heraufdrangen, ein Laufen und Rennen, daß ein leises Zittern durch die Höhle ging und der Boden der Bretterbühne unter Bessys Füßen zu schwanken begann.

Ein entsetzlicher Gedanke kam ihr; Afra hat sie verraten, man kam herauf, der Vater, alle die Menschen unten, sie wird vergehen vor Scham. Ohne weiter zu überlegen, setzte sie schon den Fuß auf die Leiter, die nach oben führte, um zu entfliehen.

Da rief eine Stimme von unten zweimal den Namen Anderl; es war eine Stimme, die durch Mark und Bein ging, so qualvoll gebrochen, in der die äußerste Kraftanwendung lag, das Entsetzen des Todes — es war, als ob der Ruf sich durch die ganze Tiefe verbreitete, den ganzen Berg erfüllte.

Anderl verschwand wie in einer Versenkung, Bessy versagten die Füße ihren Dienst. Sie wagte es nicht, die steile Leiter in die Tiefe zu betreten, und horchte, auf den Knien liegend, auf die Laute, die von unten heraufdrangen.

Anderl fiel mehr hinab, als er stieg. Der Gang unten war gestopft voll Menschen. Er drängte sich durch, der Richtung zu, nach der sich alles zu bewegen schien. „Den Rohrbacher hat's erschlagen!" hieß es. „Das geht gut an." — Er fragte nicht weiter, er stürmte nur vorwärts. Noch einmal rief es „Anderl!" Ganz schwach wie aus weiter Ferne. Da stand er schon vor dem Ereignis. Es war ein seitlicher Stollen; die hastig für den heutigen Tag fertiggestellte Verzimmerung war an einer Stelle geborsten, Gesteintrümmer versperrten den Weg, dahinter lagen zwei Männer, von Arbeitern umdrängt.

Man wich Anderl wortlos aus. Auf den ersten Blick erkannte er den Großvater. Ein Mann hielt dicht über dem blassen, von Todeskampf verzerrten Antlitz eine Grubenlampe, während ein anderer, der Arzt, kniend mit dem blutigen Körper sich beschäftigte.

Der Sterbende streckte den Arm gegen den jungen Mann aus, rang sichtlich nach klarem Bewußtsein. „Anderl! I bitt di — hör mich, Anderl —" Er nestelte mit den Händen an dem blutigen Hemd. — „Geh weg!" schrie er laut, den Arm des Rohrbachers zurückstoßend, der ihm helfen wollte. „Da, Anderl —" Er zog einen alten Papierfetzen heraus. „Das ist für dich. — Da steht's! — Verdammt bist du in alle Ewigkeit — wenn — wenn du's net halt'st — nimm, Anderl, nimm!" — Ein flehender Ausdruck milderte einen Augenblick den entsetzlichen Ausdruck seines Gesichts. — „Verdammt bist du in alle Ewigkeit — i hab's an mir selber — da — da schau mein Lohn — nacher kracht's, nacher spukt's. — Was du der Erden nimmst — das — das — sonst holt's sie sich's selber — nimm's, Anderl, laß dir's net — i bitt dich, Anderl —"

Es drückte Anderl nieder auf die Knie. Er nahm das Papier aus der Hand des Sterbenden. „Ich versprech dir's, Großvater — ich will's halten, was drinnen steht!" Eine zitternde Hand drückte die seine, ein mühsam erzwungener Blick traf ihn, der Sterbende machte noch eine warnende Bewegung mit der Rechten, stieß einen schweren Seufzer aus, sein Haupt fiel zurück — ein Zucken ging durch den ganzen Körper, der Tod hatte ihn erlöst, dreihundert Meter unter der Erde, die er so fanatisch geliebt hatte.

Daß das Unglück überhaupt sich ereignete, war ein sträflicher Leichtsinn der beteiligten Arbeiter, an dem Lüdemann gewiß unschuldig war.

Daß gerade der alte Rohrbacher das Opfer sein mußte, war ein blinder Zufall, und doch erfaßte alle Anwesenden ein unbezwingliches Grauen, etwas wie eine böse Ahnung.

Lüdemann fühlte diese Stimmung mit sichtlichem Unbehagen, es war höchste Zeit, ein Ende zu machen. Sein kurzer Befehl, die Leiche an den Tag zu fördern, verscheuchte rasch alle gefährliche Gedanken. Zugleich aber war das Fest hier unten wenigstens geendet, Gäste und Arbeiter verließen schweigend die Grube. Eine Viertelstunde darauf trug der blumengeschmückte Förderkorb die erste Leiche an das Tageslicht. —

Lüdemann war nicht der Mann, sich durch solche Zwischenfälle ankränkeln zu lassen. Aber trotz alledem war das Fest gestört, die Leiche im Rohrbacherhof duldete keine Fortsetzung. Anstatt Illumination und Feuerwerk eine dunkle, regnerische Nacht, unten in der Grubenwirtschaft Streit zwischen Arbeitern und Eingeborenen, der durch die Besprechung des Unglücksfalls hervorgerufen war.

Oben aber in der neuen „Villa" stand Lüdemann am Bett seiner geliebten Bessy, die im heftigen Fieber lag und von einer schwarzen Höhle, von einem bleichen Gesicht, das sie verfolgte, und von Anderl phantasierte. Das ließ fürchten, daß das traurige Ereignis in der Grube, dessen Zeugin sie gewesen war, einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr leicht empfängliches Gemüt gemacht hatte.

In der Stube des Rohrbachhofs lag der Großvater aufgebahrt. Alles kam, ihn zu sehen, ihm den letzten Gruß mit dem Weihwasserzweig zu geben. Sein schreck-

Digitized by Google

liches Ende brachte den meisten erst wieder seinen bekannten Spruch in Erinnerung, den er sterbend noch einmal verkündete. Er gewann neues Leben, einen tieferen Sinn. Es war, als schwebe er ihm noch mit dem spöttischen Lächeln auf den Lippen, das ihm im Tod geblieben. Was auch sonst alles Schlimme auf ihm lastete — ein echter Rohrbacher war er doch. — Seltsam, man fühlte an der Leiche dieses Mannes, der niemand Liebe bot und nie Liebe empfing, etwas wie Abschiedsweh, es war vieles mit ihm gestorben, an dem man doch mit ganzer Seele hing.

(Fortsetzung folgt.)

Sterne.

Wir saßen im Freien; es war die Nacht
Mit ihren Wundern gekommen;
Und es war die glitzernde Sternenpracht
Am Himmelsgewölbe erglommen.

Und der Freund, der dozierende Astronom,
Begann mit dem Vortrag, dem weisen:
„Ein Sternenlicht muß vom Himmelsdom
„Zu uns viel Meilen weit reisen.

„Und daher kommt es, daß mancher ver-
„Im weiten Weltengelände [sinkt
„Und scheinbar am alten Platze blinkt,
„Als ob er da immer noch stände.

„Als optische Täuschung erwies das Sprühn
„Sich schon zu häufigen Malen:
„Es gibt Sterne, die lange nicht mehr glühn
„Und doch uns leuchtend strahlen!“ —

So sprach er hinein in die schweigende Nacht,
Die mit Exempeln ihn plagte.
Und ich dachte, woran ich zuvor gedacht,
Und was mir der Sternhimmel sagte.

Und ich sah ein silberschimmerndes Haar,
Zu ernstem Scheitel geschlichtet;
Und sah ein gütiges Augenpaar,
In Sorgen auf mich gerichtet.

Zwei Augen, die rufen bei Tag und Nacht
Zu stiller Arbeit und Frieden;
Als hätte der Tod gar keine Macht
Und hätte uns niemals geschieden.

Zwei Augen, die mich stärken im Mühn,
Und die mich trösten in Qualen:
„Es gibt Sterne, die lange nicht mehr glühn
„Und doch uns leuchtend strahlen!“

Mary Möller.

An der sonnigen Riviera.

Von W. K. Saffeini. — Hierzu 4 Aufnahmen von Doyé.

Wenn sich der Norddeutsche noch fröstelnd in Pelze hüllt und in Gummischuhen durch den zerfließenden Schnee in warme Zimmer eilt, zieht dort unten an der schmalen Küste des Mittelmeers schon der Frühling ein. Veilchen, Narzissen und Rosen blühen in Hülle und Fülle, die goldgelben Orangen reifen unter dem warmen Kuß der lachenden Sonne, und die ganze elegante Welt, in der man nichts zu tun hat, als sich zu amüsieren und — zu langweilen, gibt sich an dem Gestade des blauen Meers ihr alljährliches Stelldichein, um unter den Palmen der Riviera und ihrem ewig heiteren Himmel den trüben Winter und die Sorgen des Lebens zu vergessen. Während die Leidenden sich mehr in die kleineren Orte zurückziehen, macht diese Welt aus Cannes, Nizza, Monte Carlo, Mentone im Winter wahre Großstädte, und im Gegensatz zu der stillen italienischen Riviera bieten die Franzosen alles auf, um ihren reichen, vergnügungslustigen Gästen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten und ihnen alles an Luxus und Komfort zu bieten, was sie nur irgend — bezahlen können.

Die Saison in Nizza beginnt mit den großen Rennen im Januar. Schon der Rennplatz (Abb. S. 522), im Tal des Varflusses gelegen, ist einer der schönsten der Welt. Der Rundblick von seinem saftiggrünen Rasen, auf dem sich die zierlichen, schneeweißen Tribünen wirkungsvoll abheben, erstreckt sich vom blauen Meer bis zu den schimmernden Firnen der Seealpen, deren weiße Schneegipfel sich blendend gegen das tiefe Blau des Himmels auftürmen; in eigenartigen, gigantischen Formen stürzen ihre mächtigen grauen Felsen zu der gartenartigen Landschaft der großen Ebene ab, deren östlichen Teil Nizza la bella mit seinem Häusermeer abschließt, über dem sich die Sternwarte, die großen Hotels und Villen weißschimmernd aus dem graugrünen Hintergrund der Olivenwälder abheben, während nach Westen hin die roten Zacken des Esterellgebirges den Horizont wirkungsvoll begrenzen. Und auf dem Platz vor den Tribünen hat sich ein elegantes Publikum aus aller Herren Ländern versammelt. Hier wird eine Extravaganz und ein Reichtum in Toiletten zur Schau getragen, die selbst mit dem Grand-Prix-Tag in Paris wetteifern, und hier wird von der großen Modewelt das erste Urteil über die neusten Kreations der ersten Damen- und Herrenschneider für den Frühling und Sommer abgegeben, während sich die berühmten Ställe, besonders Englands und Frankreichs, bemühen, die reichen Rennpreise heimzutragen.

Im Februar schon beginnen die Karnevalsfeste, mit

Digitized by Google

Am Sonntag, 4. Dezember, fand auf dem Platz der Republik vor dem Reichstag eine Kundgebung der Arbeitslosen statt, die von der Kommunistischen Partei Deutschlands einberufen worden war. Die Polizei hatte diese Kundgebung verboten. Die Arbeitslosen ließen sich jedoch nicht einschüchtern und kamen in großen Massen zusammen. Sie wollten ihre Forderungen auf Arbeit und Brot der Regierung und dem Reichstag überbringen. Die Polizei hatte den Platz vor dem Reichstag mit Absperrketten und Polizeiwagen abgesperrt. Als die Arbeitslosen sich trotzdem durchdrängten, griff die Polizei mit Gummiknüppeln und Karabinern ein. Es gab viele Verletzte.

Am Sonntag, 4. Dezember, fand auf dem Platz der Republik vor dem Reichstag eine Kundgebung der Arbeitslosen statt, die von der Kommunistischen Partei Deutschlands einberufen worden war. Die Polizei hatte diese Kundgebung verboten. Die Arbeitslosen ließen sich jedoch nicht einschüchtern und kamen in großen Massen zusammen. Sie wollten ihre Forderungen auf Arbeit und Brot der Regierung und dem Reichstag überbringen. Die Polizei hatte den Platz vor dem Reichstag mit Absperrketten und Polizeiwagen abgesperrt. Als die Arbeitslosen sich trotzdem durchdrängten, griff die Polizei mit Gummiknüppeln und Karabinern ein. Es gab viele Verletzte.

Kundgebung der KPD vor dem Reichstag in Berlin. Gewehrsalve der Polizei über die Köpfe der Demonstranten hinweg.

Aufgabe: Beschreibe, was du auf dem Bild siehst. Was ist deiner Meinung nach die Absicht des Fotografen? Begründe, ob du meinst, daß das Bild eine gute Wahl für die Titelseite der Zeitung ist.

Aufgabe: Schreibe einen Bericht über die Kundgebung der Arbeitslosen. Du kannst dazu die Informationen aus dem Text und dem Bild benutzen. Du kannst auch Phantasie benutzen, um dir vorzustellen, wie es gewesen sein könnte.

Aufgabe: Schreibe einen Leserbrief an die Zeitung, in dem du deine Meinung zu der Kundgebung der Arbeitslosen äußerst.

Aufgabe: Schreibe einen Leserbrief an die Zeitung, in dem du deine Meinung zu der Kundgebung der Arbeitslosen äußerst.

Datenschutz Grundsatz

Kaiser Wilhelm II. mit seinen Söhnen und Enkeln

Gemälde von Maximilian Paul Otto. „Marktidylle im Burgund."

Russischer Offiziersersatz.

Zu den Bildern auf Seite 1 und 2 dieser Nummer.

Unsere Bilder führen uns in die Kaiserliche Kriegsschule zu Oranienbaum, die 1731 von Münnich gegründet wurde. Sie ist eine der ältesten Militärschulen Rußlands und hat ihren Namen von dem Schloß, das Peter der Große seinem Günstling Menschikow schenkte. Dieser mußte es aber bald wieder an den Zaren abtreten, der es zu seiner Sommerresidenz machte. Die Kriegsschule Oranienbaum ist eine Infanterieschule, die ihre Zöglinge aus den Kadettenkorps erhält. Sie hat eine Dauer von zwei Jahren und ist in zwei Kompagnien eingeteilt. Die Kompagnie-Chefs sind Stabsoffiziere, die Lehrer Offiziere der Garde. Die Schule hat ihre eigene Kapelle, die unter Leitung eines Kapellmeisters steht.

Kadett in Sommeruniform.

Kadett in Winteruniform.

Die Kadetten werden nach Vollendung des 17. Lebensjahres aufgenommen. Sie müssen sich einer Aufnahmeprüfung unterziehen, die sich auf Russisch, Mathematik, Geschichte, Geographie, Physik, Chemie, Französisch, Deutsch, Zeichnen und Gymnastik erstreckt. Die Kadetten tragen Uniform, die im Sommer aus weißem Waffenrock und weißer Hose besteht, im Winter aus dunkelgrünem Waffenrock und dunkelgrüner Hose. Die Kopfbedeckung ist eine Mütze mit Schirm. Die Kadetten haben ihre eigene Bibliothek, die 15 000 Bände enthält. Sie sind in Zimmern zu je 12 Mann untergebracht. Jeder Kadett hat sein eigenes Bett und seinen eigenen Schrank. Die Kadetten werden in Kompagnien, Bataillonen und Regimentern exerziert. Sie haben ihre eigene Fahne und ihre eigene Musik. Die Kadetten werden in Kompagnien, Bataillonen und Regimentern exerziert. Sie haben ihre eigene Fahne und ihre eigene Musik.

Kadett in Paradeuniform.

Kadett in Gymnastikanzug.

Der neue Reichsminister des Innern, Dr. Frick.

Staatsminister Dr. Frick, der Nachfolger Dr. Stresemanns, ist am 12. März 1877 in Alsenz in Rheinhessen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kaiserslautern studierte er Jura in München und Erlangen. Nach dem Assessorexamen trat er in den bayerischen Staatsdienst ein und wurde 1904 Amtsrichter in Kaiserslautern. Im Jahre 1917 wurde er Polizeidirektor in München, 1919 Polizeipräsident in Nürnberg. Im Jahre 1923 wurde er Ministerialrat im bayerischen Innenministerium und 1924 Ministerialdirektor. Seit 1925 ist er Staatsminister des Innern in Thüringen.

Der neue Schlachtkreuzer.

Der Stapellauf des neuen Schlachtkreuzers „Scharnhorst" ist für Ende Mai vorgesehen. Das Schiff wird in Wilhelmshaven gebaut und ist ein Schwesterschiff des „Gneisenau". Es hat eine Wasserverdrängung von 26 000 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 32 Seemeilen. Seine Bewaffnung besteht aus neun 28-cm-Geschützen, zwölf 15-cm-Geschützen und acht 8,8-cm-Flugabwehrgeschützen. Außerdem hat es sechs Torpedorohre und zwei Flugzeuge an Bord.

Die Besatzung besteht aus 1840 Mann und 60 Offizieren. Der Panzergürtel ist 350 mm stark, die Panzerung der Türme 360 mm. Die Kosten betragen 126 Millionen Mark.

Essen, im Juni. In 100 bis 200 Jahren gehen die Kohlenvorräte der Erde zu Ende. Diese Feststellung der Geologen hat Professor Dr. Heinrich Winkhaus, Direktor der Gewerkschaft Auguste Victoria, Marl, zum Anlaß genommen, sich mit der Frage zu befassen, wie man diesen Zeitpunkt hinausschieben könnte. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es möglich sein müßte, die Kohlenvorräte der Erde auf 1000 Jahre zu strecken, wenn man sie nicht mehr wie bisher nur zu 30 bis 40 Prozent, sondern zu 80 bis 90 Prozent ausbeutet. Dazu müßte man aber die Kohle unter Tage vergasen und das Gas durch Rohrleitungen an die Verbraucher leiten.

Die Ju 88 startbereit

Bei der staatlichen Prüfung, die alle neuen Flugzeugtypen durchlaufen müssen, ehe sie in die Serie gehen, wurden jetzt auch die Ju 88 und die He 111 einer Prüfung unterzogen. Unser Bild zeigt eine Ju 88 startbereit auf dem Flugplatz Rechlin.

Die Ju 88 startbereit

Bei der staatlichen Prüfung, die alle neuen Flugzeugtypen durchlaufen müssen, ehe sie in die Serie gehen, wurden jetzt auch die Ju 88 und die He 111 einer Prüfung unterzogen. Unser Bild zeigt eine Ju 88 startbereit auf dem Flugplatz Rechlin.

Die He 111 startbereit

Bei der staatlichen Prüfung, die alle neuen Flugzeugtypen durchlaufen müssen, ehe sie in die Serie gehen, wurden jetzt auch die Ju 88 und die He 111 einer Prüfung unterzogen. Unser Bild zeigt eine He 111 startbereit auf dem Flugplatz Rechlin.

Die He 111 startbereit

Bei der staatlichen Prüfung, die alle neuen Flugzeugtypen durchlaufen müssen, ehe sie in die Serie gehen, wurden jetzt auch die Ju 88 und die He 111 einer Prüfung unterzogen. Unser Bild zeigt eine He 111 startbereit auf dem Flugplatz Rechlin.

Nur in der Ausübung des Dienstes ist Gleichmäßigkeit vorhanden; aber auch in der Hingebung und Treue zum Zaren. Im Krieg kann man wohl von allgemeiner Kameradschaft im russischen Heer sprechen, und diese wird sich auch sicherlich jetzt wieder bewähren. Im Frieden kann dagegen nur von einer Kameradschaft innerhalb des nämlichen Truppenteils die Rede sein; dort aber ist sie eine äußerst herzliche. Höchst eigenartig ist es ja, daß sich in der russischen Armee die Offiziere von verschiedenen Truppenteilen nicht einmal gegenseitig grüßen, trotz unzähliger strengster kaiserlicher Befehle, die in dieser Beziehung gegeben sind.

Aber vor dem gelben Feind werden die Standesunterschiede im russischen Offizierkorps schwinden. Die vornehmen Gardeoffiziere, die sich jetzt in die sibirischen Kosakenregimenter einreihen ließen, werden Seite an Seite mit ihren neuen Kameraden fechten und in gleicher Weise für den Zaren zu siegen oder zu sterben wissen.

Heimkehr.

Roman von

15. Fortsetzung.

Ida Boy-Ed.

Da saß nun Gina, sein junges Weib, und vielleicht würde sie sich nach ihm sehnen. Und vielleicht würde sie eines Tags in schwerer Not nach ihm rufen, und dann war er fern — fern . . .

„Komm, Gina", sagte er, und sie kam gleich und setzte sich zu ihm in die Sofaecke und legte ihren Kopf an ihn, während er sie mit dem rechten Arm umschlang.

„Wirst du eine tapfere kleine Seemannsfrau sein?" fragte er liebevoll.

Sie nickte.

„Und", fragte er sehr leise weiter, „wirst du es machen wie damals Mühlheims Frau? Wirst du auch kommen und mir mein Kind zeigen, damit ich nicht anderthalb Jahre darauf zu warten brauche, ehe ich es sehe?"

„O Gott nein — nein," sagte sie sehr unglücklich, „wie sollte ich das wohl! Ich stürbe vor Angst auf der See. O Gott nein — die Mühlheim hat Courage, ja — die —"

„Wer weiß," versuchte er zu scherzen, „am Ende wirst du auch noch couragiert, wenn du erst zu solchen Würden gelangst . . ."

Da fing Gina an zu weinen und sagte: „Wenn du es willst, tue ich es."

Er mußte nun lange und gütig in sie hineinreden, um ihr zu sagen, daß er im Ernst solche Reise nicht von ihr verlangen werde, daß sie nur ruhig und warm und behütet bei Mama bleiben solle. —

Am andern Abend bei Bernwards gab es dann die kleine Abschiedsfeier. Ganz hatte Antonie den Wunsch des Hugbaldschen Paares nicht erfüllen können, und es waren doch ungefähr zwanzig Menschen beisammen, um Michael wegzufeiern. Der Gedanke, einen ganzen geschlagenen Abend allein mit Gina zu sein, hatte Antonie geradezu benommen. Sie sagte, sie möchte den oder die mal sehen, die das aushielten. So lud sie doch ein „paar" Freunde dazu.

In ihren prachtvollen Räumen und bei der freudigen Gastlichkeit, die sie übte, war man immer wie zu Haus bei ihr. Die Abschiedsfeier für einen, der ins Auslandskommando ging, war auch keine traurige Sache. Im Gegenteil war ein freudiger Schwung in der Stimmung. Sogar Gina zeigte Heiterkeit. Sie fühlte sich so erleichtert in dem Gedanken: wenn Michael fort ist, brauch ich nicht in Gesellschaft zu gehen. Sie empfand es aber auch dankbar, daß alle sehr, sehr nett mit ihr waren. Antonie besaß eine große Fertigkeit darin, Gina aus der Ecke herauszuholen und sie in die Mitte zu stellen; sie war stets darauf bedacht, Hugbald in seiner Gattin zu ehren, und erlaubte niemand als sich selbst, über Gina die Hände zu ringen.

Bernward ertrug das fröhliche Leben in den Räumen, die schließlich ja auch die seinen waren, mit leidlicher Haltung. Lang, hager, immer ein wenig gallig ging er umher und ließ seine Frau kaum aus den Augen. Nur ungern ließ er sich von Hugbald, Ernsleben und noch ein paar andern Kameraden ein Weilchen im Rauchzimmer festhalten.

Ernsleben hatte seinen Römerkopf weit hinten übergelegt auf die Lehne des Klubsessels, und die Zigarette stand als weißes Stiftchen kerzengrad empor zwischen seinen Lippen. Er dachte darüber nach, daß es doch einfach gräßlich wäre, wenn er nun sein Frauchen verlassen müßte, falls das Kommando ihn getroffen hätte.

Und ein anderer Kamerad, vornübergebeugt, mit den Ellbogen auf den Knien und die Zigarre zwischen den Fingern, stellte die Behauptung auf, daß man nicht heiraten solle als Seemann.

Da er wegen seiner unaufhörlichen Verlobungspläne bekannt war, brachen die andern in ein Gelächter aus.

„Lacht nicht," sagte Bernward, und seine Augen bekamen stechenden Glanz, „lacht nicht. Dies ist die Tragik in unserm Gemütsleben: kein Mann, keiner, sehnt sich mit so viel Andacht und Verständnis nach den Freuden der Familie wie der Seeoffizier. Und keinem werden ihre Freuden so mit qualvollen Bitterkeiten durchsetzt wie uns. Man geht fort, man läßt sein heißgeliebtes Weib zurück. Sie ist dann auf sich selbst gestellt, von tausend Versuchungen umgeben. Der ritterliche Schutz der Kameraden kann ihr eine werden. Ihre Einsamkeit, ihre Sehnsucht nach Liebe sind Versuchungen. Je mehr sie dich liebt, je mehr sie dich beglückt, desto

Digitized by Google

mehr ist sie ja Weib. Weib, das die Verlassenheit nicht erträgt. Und du — fern von ihr — folterst dich mit den Vorstellungen: was denkt, was treibt sie jetzt; sehnt sie sich und sehnt sie sich nach dir? O, alle diese Gedanken, die ich nicht kenne, alle diese Stunden, deren Inhalt ich nicht erfahre, sie vergiften mich — ja, sie vergiften mich."

Sie wußten es ja — er sprach seine eigenen Leiden aus. Aber sie wußten es auch, wie seine Frau sich bewährt hatte in ernster Zeit, und seitdem waren die Richter ihres Wesens etwas stiller geworden.

„Dja — eifersüchtig muß man nicht veranlagt sein", meinte einer.

„Wie ist dir denn so zumute?" fragte Bernward und sah Michael an.

„Gewiß ist es mir fast wie ein Vorwurf, daß ich meine Frau verlassen muß, wo ihr vielleicht im Sommer meine Gegenwart lieb und tröstlich sein könnte. Aber davon abgesehen, gehe ich freudig und ruhig. Jene Bitterkeiten, die du eben beschrieben hast, kann ich mir nicht vorstellen."

„Ja — du brauchst auch nicht auf deine Frau eifersüchtig zu sein", sagte Bernward mit kaum verhehlter Geringschätzung.

Ernsleben fuhr in die Höhe. Er war zu einem Schluß gekommen.

„Ach was," sprach er, „die Geschichte ist so: wir haben es doch besser als andere Männer und unsere Frauen auch. Durch die Trennung wird die Liebe immer wieder frisch, und die Flitterwochen fangen immer wieder von neuem an. Und ich sehe es bei meinem Schwager Mühlheim. All der kleine Alltagszank fällt fort. Die Frauen gewöhnen sich, den Kleinkram des Lebens nicht vor das Forum des Mannes zu tragen. Mann und Frau nehmen sich zusammen, sie zeigen sich einander nur von den besten Seiten, es ist immer eine hohe Stimmung da, weil man sich immer vor Verlust und Trennung fürchtet."

„Schön gesagt, mein Junge," lobte ihn der Kamerad mit den Verlobungsplänen, „das könnte einem noch gewissermaßen Mut machen."

Sie sprachen noch lange hin und her, und Michael hörte schweigend zu. In seiner Ehe gab es keine Stürme, keinen Kampf, keine Eifersucht, nur Stille — darum hatte er hier nicht mitzusprechen. Das fühlte er wohl. —

Und am andern Tag kam dann die Stunde des Abschieds. Hugbald mußte nachmittags nach Hamburg fahren, von wo er am andern Morgen mit einem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie die Ausreise anzutreten hatte. Davon, daß Gina ihn noch an den Bahnhof begleitete, konnte nicht die Rede sein, schon allein, weil noch zwei Offiziere mit Hugbald reisen sollten, es also ein Abschied vor Zeugen gewesen wäre.

Blaß und ernst saßen sie noch zusammen, Hand in Hand.

Es war Michael, als müsse er der jungen Frau noch viel, viel sagen. Aber das, was eigentlich sein Gemüt bewegte, mußte er dennoch verschweigen. Seltsam deutlich erinnerte er sich in diesem Augenblick jener Fahrt nach dem Standesamt. Niemals durfte Gina wissen, welch ein heißer, wilder Kampf da in seiner Brust getobt, bis der Entschluß, ihr, die ihn liebte, sein Wort zu halten, sich emporrang. Aber er hätte sie jetzt wohl fragen mögen:

„Habe ich mein Wort gehalten? Hast du es warm und gut gehabt neben mir?"

Und keine Ahnung sagte ihm, daß die Frau, die sich mit den scheuen Gebärden einer Furchtsamen leise an ihn lehnte, von ähnlichen Fragen bewegt war.

Sie hätte wohl fragen mögen: „Bist du auch zufrieden mit mir gewesen? War das, was ich geben konnte, auch genug Liebe?"

Sie wagte es nicht. Er hätte ja dann auf den Gedanken kommen müssen, daß sie ohne die rechte freudige Zuversicht in die Ehe gegangen sei. Sie kam sich deshalb noch immer schuldig vor.

So schwiegen sie zusammen. Und sie waren erschüttert, weil sie begriffen, wie wenig der Abschied sie koste. Das zermarterte dem Mann das Gemüt peinvoller, als jedes Trennungswehe gekonnt hätte.

Und das machte die junge Frau so unglücklich, daß sie in Tränen ausbrach.

„Verzeih mir", rief sie plötzlich.

Er glaubte, sie wolle ihre Tränen verziehen haben — diese natürlichen Tränen. Aber sie faßte sich schon. Sie fühlte, daß sie im Begriff gewesen war, sich zu verraten. Sie drückte seine Hand sehr fest.

„Ich danke dir noch für all deine Liebe und Geduld. Viel hast du immer mit mir haben müssen", sagte sie weinend.

Er sprach davon, daß das friedliche Leben in der Ehe ja nur möglich sei, wenn beide Teile Geduld miteinander hätten, und daß er noch vielmehr ihr — Gina — für die ihre zu danken habe. Und während er das sagte, horchte er seinen wohlgesetzten Worten nach, und es schien, als kehrten sie sich gegen ihn und verhöhnten ihn.

Dann kam das letzte Wort. — Lebewohl!

Und seine unsterbliche Gewalt traf doch die beiden, die sich abgequält hatten, voreinander ihre Seelen zu verstecken. Es erfaßte sie plötzlich. Und es ließ sie erzittern.

Tausend heiße Wünsche für das zarte junge Weib durchbebten das Herz des Mannes.

Heiße Sorge um ihn wallte auf in dem ihren.

Sie waren nicht Mann und Weib, denen das harte Wort den Liebesbund zerriß. Sie waren zwei Menschen, die die Not und Armut allen Menschenlebens bitter empfanden.

Leb wohl — leb wohl. —

Und weinend stand die Frau am Fenster.

Und gegen seine nassen Augen drückte der Mann die geballte Faust, und während sein Wagen davonrasselte, tönte es noch in seiner Seele nach: leb wohl — leb wohl — auf Wiedersehen? Wann? Wie?

Leb wohl — auf ewig vielleicht? Gott allein weiß es ...

Am andern Tag fühlte Antonie Bernward sich von ihrer Gutmütigkeit getrieben, einmal nachzusehen, was das „arme Schäfchen, die Gina", nun anstellte.

Digitized by Google

Und was sie dann bei Gina sah und erlebte, war für sie, ihrem Mann gegenüber, noch lange der vergnüglichste Unterhaltungsstoff.

Tante Poldi und Tante Fritzi waren schon da, glückselig, eifrig und würdig. Sie erfüllten die ganze Wohnung mit ihrer wichtigen und behaglichen Altjüngferlichkeit und hätschelten mit Gina herum. Die junge Frau wiederum war heiter und voll zärtlicher Fürsorge. Man leistete das Ungewöhnlichste darin, einander zu verziehen, und war voneinander ganz kritiklos eingenommen.

Es war gerade, als ob in dieser Wohnung nie ein Mann geherrscht hätte. Von Gina war ein Druck genommen. Das spürte die kluge, lebenserfahrene Frau auf der Stelle.

Ein ungeheures Erstaunen stieg in ihr auf.

Sie dachte an Adelheid und an das, was sie erraten hatte in jener Aussprache mit ihr . . . Wie Adelheid mit heißem Eifer und doch ohne Freude ihre Freiheit wiedernahm . . . Wie seltsam schroff sich Michael dagegen gewahrt, selbst mit Adelheid zu sprechen . . .

Aber sie verbot sich förmlich, darüber weiter nachzudenken. Sich mit dem Leben abzufinden, wie's nun mal ist! Das war ihr Wahlspruch für sich und andere.

Und sie konnte dann mit ganz objektivem Zuschauerinteresse sich diese Geschichte ansehen.

Darüber durfte man also ruhig sein: Gina würde sich nicht krank sehnen nach ihrem Mann.

„Sie wird ihm gewiß wohlgesetzte, schöngeschriebene Briefe schicken, voll von Sorgen, ob auch Knöpfe an seinen Hemden sind, und ob auch das Klima ihm nicht schadet, und wird ihm in der Unterschrift stets ehrlich ihrer Treue und Liebe versichern. Aber sie fühlt sich viel zufriedener und vergnügter neben den alten Damen als neben ihm. So ist es. Es gibt doch weibliche Wesen, die zur Altjüngferlichkeit vorbestimmt sind. Ob Gina sich wohl noch ändert, wenn sie erst Mutter wird? Glaub's nicht. Es gibt ja auch genug altjüngferliche Mütter. Weißt du, das wär so'ne Frau für dich gewesen", erzählte Antonie ihrem Mann. Aber der sagte nur anzüglich, daß Michael gottlob seiner Frau unbedingt vertrauen könne. Worauf Antonie mokant fragte: „Ach, du wohl nicht?" —

Darin hatte Antonie recht. Wohlgesetzte, schöngeschriebene Briefe gingen an Michael ab. Ganz regelmäßig, mit jeder Post.

Es stand genau alles darin, was Gina und Tante Poldi und Tante Fritzi unternahmen. Ihre Spaziergänge und ihre Ausfahrten. Und daß man abends zusammen Karten oder ein Brettspiel vornahm. Und wie gut die Tanten seien. Und wie der Frühling kam. So rasch, so rasch, man hatte gar nicht bemerkt, wie die Zeit hinlief. Zu klagen hatte Gina nicht. Nur recht schwach fühlte sie sich und konnte gar nichts. Daß Mama bald nach Steinhelle zurückkehre, sei nur gut. Dann zöge Gina auch gleich hinaus. Es war schon Mai. Noch vier, sechs Wochen. Dann käme ja eines Tags eine große Neuigkeit.

Sie hatten untereinander eine große Aehnlichkeit in ihrem Wortlaut, diese Briefe. Während des ganzen April und Mai gingen sie von Kiel aus über den Ozean. Dann wurden sie von Steinhelle aus datiert.

Denn Frau v. Atter und Ulrich waren wieder da, und die Mutter holte sich gleich ihre Tochter.

Es war ein sehr bewegtes Wiedersehen. Die Mutter fand ihr Kind gar nicht weiter entwickelt. Und fand es dennoch vor der höchsten Aufgabe der Frau stehend. Das erschütterte sie und gab ihr ein Rätsel auf. Sie wagte nicht, nach dessen Lösung zu suchen. Zu nah hätte sich ihr die aufdrängen können, zu einfach schien sie. —

Auf Gina wiederum wirkte das Wiedersehen mit dem Bruder ganz stark. Er war sonnenverbrannt, ernster wohl als früher, doch ganz gewiß kein Leidvoller.

Wie konnte es das geben? Erst Kampf und Tod um eine Liebe wagen und dann am erreichten Ziel von ihr genesen oder doch die Unmöglichkeit fühlen, im Besitz glücklich zu werden?

„Nun hat Mama ihren Willen," dachte Gina und dachte weiter: „auch mit mir hat sie ihn bekommen."

Aber ganz ängstlich, als könne ihr ein Zeuge in diesen Gedankengang hineingucken, setzte sie bei sich hinzu: „ich bin aber doch glücklich geworden, und mein Mann ist der beste Mann."

Auch Michael schrieb mit jeder Post. Seinem ausführlichen Reiseberichte setzte er stets seine heißen Wünsche für Ginas Befinden und die Versicherungen seines ständlichen Gedenkens hinzu.

Und dann kam ein Tag, an dem Gina von einer großen Unruhe erfaßt ward. Sie erklärte es sich als ein Vorgefühl: ihrem Mann sei etwas geschehen. Sie unterhielt ihren Bruder und ihre Mutter von allem möglichen Unglück, das ihm zugestoßen sein könne. Man konnte sie kaum beruhigen. Inmitten ihrer eingeredeten Besorgnisse ward sie von dem unwiderstehlichen Wunsch erfaßt, Antonie Bernward zu sehen. Frau v. Atter verstand gar nicht, wie Gina so etwas wünschen könne. Es ginge doch gegen jedes gesellschaftliche Herkommen: die Schwester von Ulrichs früherer Braut . . . Aber Gina blieb dabei, daß sie in Kiel bei ihrem unvermeidlichen Verkehr längst darüber hinweggekommen seien. Die Mutter erinnerte daran, daß Gina doch eigentlich gar keine Sympathie für die Frau habe. Vergebens. Gina sagte, es würde ihr eine unendliche Beruhigung gewähren, gerade Antonie zu sehen. Wo die sei, scheine es überhaupt keine Sorge mehr zu geben.

Die Mutter fühlte den Zwang. Sie durfte sich nicht dagegen auflehnen. Und da Antonie für sie keine persönliche Bedeutung hatte, sondern für sie eben nur die Schwester Adelheids war, dachte sie erbittert: immer wieder diese Frauen — immer wieder.

Auch Ulrich veränderte ein wenig die Farbe, als die Mutter ihn bat, an Antonie zu depeschieren.

Aber sie kannten ja Antonie. Das Wort „Verlegenheit" befand sich nicht in deren Sprachschatz. Man durfte von ihr die unbefangenste und sicherste Haltung erwarten. An ihrer Bereitwilligkeit, zu kommen, zweifelten weder Mutter noch Sohn. Es galt ja, einer Leidenden einen Dienst zu erweisen; daß Antonie sich dagegen wehren sollte, war eine mit ihrer ganzen Persönlichkeit

Digitized by Google

unvereinbare Vorstellung. Mit einer überraschenden Schnelligkeit kam dann auch ihre zusagende Antwort.

Und nun fiel Ulrich die seltsame Aufgabe zu, den Gast zu holen. —

Die starke Erregung, in der er sich befand, überraschte ihn nicht. Er wußte ja: seine Leiden hatten nur ihre heiße Kraft verloren, sie flammten nicht mehr in wilden Ausbrüchen hervor, still lagen sie in der Tiefe seines Wesens und machten es schwer. Und weil er verstand, sie im verborgenen zu halten, glaubten Mutter und Schwester, sie seien nicht mehr da. Wohltätiger Glaube — für sie und für ihn selbst . . .

Er wollte und würde sich damit abfinden — er mußte es, um ohne Erröten an die schwache Stunde seines Lebens denken zu können.

Aber noch war die Erinnerung an alle süßen Hoffnungen und an alle bitteren Erkenntnisse zu deutlich. Ohne Schmerz konnte er noch nicht daran denken. Und jetzt sollte er mit ihrer Schwester zusammentreffen . . .

Gerade als der Zug ankam, fiel Ulrich dann noch ein Umstand ein, der ja eigentlich lächerlich nebensächlich war. Er und Antonie hatten sich doch „Du" genannt, als sie glaubten, Schwager und Schwägerin zu werden. Wie sollte er sie nun anreden? Das machte ihn verlegen und half ihm dennoch über den Moment des Wiedersehens.

Antonie sagte schon, indem sie den Wagentritt herabstieg: „Was macht denn Gina? Gott, ich bin ganz erstaunt und gerührt, daß sie mich haben will. Ich dachte, sie könne mich so recht von Herzen nicht ausstehen. Sagen Sie doch, was macht Gina?"

„Ich glaube, es geht ihr nicht sehr gut. Sie ist sehr aufgeregt, was man an ihr eigentlich nicht kennt. Und Mama schien sehr erregt."

„Was gar nichts beweist", stellte Antonie kaltblütig fest; „na, wir werden ja sehen. Und Sie, lieber Alter? Angenehme Reiseeindrücke gehabt?"

In ihrer Herrscherhaltung ging sie neben ihm und war wirklich vollkommen unbefangen.

Ulrich fragte, ob sie den Wagen geschlossen oder offen befehle, worauf sie eingehend den schwer bewölkten Himmel besah, um zu dem Schluß zu kommen: das Wagendach solle nur gleich geschlossen bleiben. So waren sie denn zusammen in dem Landauer wie eingesperrt.

Antonie sah, daß seine Farbe fahl war, und hörte den nervösen Ton seiner Stimme.

„Natürlich!" dachte sie, „mit mir zusammen zu sein, das macht's ihm wieder gegenwärtig. Armer Kerl."

Sie erwog bei sich, ob es nicht am besten sei, mit einem klaren Wort in die Vergangenheit hineinzuleuchten. Sie war eine Feindin von unfreien Stimmungen.

Dies Schweigen schon, in das die beide unwillkürlich verfallen waren, erschien ihr ungesund.

Und Ulrich dachte immer nur: „Ob ich sie wohl fragen darf? Ob ich es wohl darf . . ."

Plötzlich hörte er die Frauenstimme in einem gewissen wohlwollenden, fast mütterlichen Ton sagen: „Das hab ich auch nicht geglaubt, daß ich in meinem Leben nochmals nach Steinhelle eingeladen werden würde."

„O, wir hätten uns auch nicht erlaubt — aber Ginas Wunsch . . ."

„Warum hätten Sie sich denn nicht erlaubt? Lieber Herr v. Atter, ich und mein Mann, wir stehen ja ganz außen vor. Man muß zu trennen wissen."

Da fühlte er: er durfte fragen, deutlicher konnte sie es ihm kaum machen.

„Wollen Sie mir ein Wort gestatten?" begann er leise.

„Ich bin immer für Offenheit."

Er mußte doch ein paar Herzschläge lang mit sich kämpfen, um leidlich fest zu sprechen.

„Hat sie — sie mir vergeben, daß ich so mich in ihr Leben drängte . . ."

„Armer Kerl," dachte Antonie wieder, „der ist noch nicht fertig mit der Sache." Sie beschloß, ihm zu helfen.

„Lieber Freund," sagte sie bedächtig, „von außen angesehen war es ja wunderbar launisch. Ein Mann, der erst nicht mehr leben will, wenn die Geliebte ihm verloren sein soll. Und der sie dann bittet: schick mich doch lieber fort. Aber ich darf Ihnen sagen: wir haben die seelischen Vorgänge genau verstanden. Deshalb kann von einer Verzeihung, das heißt von der Notwendigkeit einer solchen, gar nicht erst die Rede sein. Keine Schwester kann teilnehmender des Bruders denken, als Adelheid Ihrer denkt."

Dem Mann schoß es dunkel ins Gesicht.

„Tut sie das . . . tut sie das", sagte er leise.

„Ja, und sie hat nur den Wunsch, daß Sie sich wieder heiter dem Leben zuwenden und vergessen möchten."

Antonie wußte wohl: das waren bittersüße Trostesworte. Aber wenn man von toter Liebe redete, konnte man nur wohl und weh zu gleicher Zeit tun.

„Ich danke Ihnen. Aber vergessen will ich gar nicht. Ich will ihr Andenken heilig halten", sprach er, und seine Augen wurden ihm feucht.

„Gott," meinte die Frau, „das ist auch so eins von den Worten, die man dumm hinsagt. Nein, man vergißt nicht und soll auch nicht vergessen. Ich mein so: das Schöne davon bewahren und über das, was weh tat, neue Erlebnisse legen."

„Wer das kann . . ."

„Man kann, man kann!" sagte sie lebhaft, „ein bißchen Wille zur Lebensfreudigkeit muß ja da sein, zu dem muß man sich zwingen. Den bring ich auch Adelheid noch bei. Sehen Sie, Adelheid mochte Sie mal gern leiden. Ob's die Anfänge der Liebe waren, kann ich nicht wissen. Aber in ihrem Herzen blieb das stehn, entwickelte sich nicht weiter. Das ist mir aber klar geworden, daß Adelheid sich deshalb verpflichtet geglaubt hat, Ihnen ihr Wort zu geben, als Sie ein wenig vom gesunden Menschenverstand abseits geraten waren, lieber Freund. Also es war viel moralischer Zwang bei der Geschichte. Das ist keine Basis für Glück. Das fühlten Sie dann nach und nach heraus. Gesunderweise und zur rechten Zeit noch, und es war männlich, daß Sie dann sagten: sei frei! Adelheid verstand, wie viel Kraft für Sie dazu gehört hat. Sie respektiert das ungeheuer, das kann ich Ihnen sagen."

Digitized by Google

Ihm war nicht anders, als wühle man in seinen Wunden herum, als er die Frau so ruhevoll sachlich von seinen Leiden sprechen hörte.

Hundert Fragen hätte er hinausschreien mögen: nach Adelheid. War sie noch schön? Noch so voll Anmut? Heiter? Hatte sie noch ihr Herz frei? Wie dachte sie an die Zukunft? War ihr ein anderer, ein besserer Mann begegnet? War ihre Seele voll Hoffnung oder voll Trauer?

Aber er fühlte, das alles durfte er nicht fragen. Das ging ihn nichts mehr an. War das nicht grotesk? Verhöhnte das nicht alle Liebe und alles Menschenleben — daß ein Tag kommen konnte, wo zwei Menschen, die eins hatten werden wollen, einander nichts mehr angingen? . . .

Antonie ließ ihn sich ruhig besinnen. Sie wußte, daß nun alles in ihm aufgewühlt war. Aber sie wußte auch, wenn all der Schmerz, der nun kreiste und gärend nach oben stieg, wieder zu Boden sank, daß dann mehr Friede und Klarheit in der Seele des Mannes sein werde, als da vor dieser Aussprache gewesen.

Nach einer langen, langen Zeit, als sie an den vorüberziehenden Landschaftsbildern erkannte, daß man sich Steinhelle nähere, fing sie ganz vergnügt an, Kindergeschichten von ihrem Alex zu erzählen.

Frau von Atter kam sogleich in die Halle, eilig, rot, mit brennender Glut in ihren dunklen Augen. Aber auch ihr ließ Antonie keinen Zweifel, daß sie vollkommen über den Dingen stehe.

„Wie gütig von Ihnen, zu kommen. Unsere arme kleine Gina bestand so eigensinnig darauf. Es war unsererseits ja ein wenig wunderbar . . ."

„Es war ganz selbstverständlich," sagte Antonie mit großem Nachdruck, „unsere Männer sind Kameraden. Hugbald stand uns bei, als mein Mann krank war. Ich bin da, wenn Gina mich braucht. Sehr einfach."

Frau von Atter hatte sich sonst immer über die allzugroße Sicherheit Antoniens geärgert — jetzt war nur noch Sorge für ihr Kind in ihrem Herzen. Sie konnte Ginas Zustand gar nicht begreifen; nicht einmal Veranlassung war, den Arzt zu holen. Gina war nur so aufgeregt, sie, die sonst immer gleichmäßig Sanfte.

Die Frauen besprachen sich hin und her, während Antonie dabei den Tee nahm. Und so im Austausch von allerlei Ansichten über lauter intimste weibliche Angelegenheiten kamen sie in solchen Eifer, daß Frau von Atter ganz erleichtert war, sich aussprechen zu können, und einfach vergaß, daß sie mit Adelheids Schwester sprach.

Dann wurde Antonie zu Michael Hugbalds junger Frau geführt.

„Armes Schäfchen", dachte Antonie und schluckte herunter, was rührsam in ihr aufsteigen wollte. Da lag die kleine Frau nun, und der Mann stand vielleicht zu selbiger Stunde unter schwüler Tropensonne an Reling gelehnt und schaute in schweren Gedanken über das weißflimmernde Meer hinaus.

„Na, dafür sind wir Seemannsfrauen", sagte sie sich.

Sie umarmte und küßte Gina und schwatzte ihr viel vor: aus den Wolken sei sie gefallen, daß sie kommen sollte, denn Gina solle es nur gestehen, eigentlich sei sie ihr doch beinah unausstehlich, was sie aber nie übelnähme, man könne doch nicht alle Menschen leiden mögen . . . Und dachte dabei immer: die sieht nicht gut aus — nein, gar nicht gut!

Kaum konnte Gina zu Wort kommen.

„Du bist nur so anders wie ich. Davor war ich immer ein bißchen bange."

„Du bist überhaupt bloß ein kleiner Hase", schalt Antonie zärtlich.

„Ja. Aber daß du es besser mit mir meinst, als alle taten, das hab ich immer gemerkt."

„So? Na, siehst du wohl. Zur Belohnung bleib ich nun auch da, solange ich soll."

Darüber war Gina erfreut und streichelte das Gesicht, das sich so liebevoll über sie neigte.

Gina lag auf der Chaiselongue und hatte fieberrote Backen. Antonie setzte sich dazu und fing an, einen Haufen Grüße zu bestellen, die sie, mit Ausnahme der von ihrem Mann und ihrem Jungen, erfand. Sie erfand auch eine ganze Menge niedlicher Bestellungen, die Klein-Alex seiner Freundin, Tante Gina, machen lasse.

„Sie hört nicht zu", dachte sie aber bald, denn die junge Frau sah sie so seltsam an.

Frau von Atter kam dann auch. Die Anwesenheit der Mutter erregte aber Ginas Ungeduld. Und endlich begriff Antonie es: ihr sollte irgendetwas anvertraut werden. Also darum!

Es wurde Abend, und als Antonie der jungen Frau gute Nacht sagen wollte, faßte die sich endlich ein Herz.

„Bleib noch — noch zwei Minuten . . ."

Antonie war innerlich darauf vorbereitet, eine der üblichen Bestellungen zu hören — irgendein Vermächtnis im Fall des Todes — Ahnungen — Furcht. Und hatte schon tausend Worte auf der Zunge, der kleinen Frau alles auszureden.

„Willst du für mich einen Brief an Michael schreiben?" begann Gina flüsternd.

„Gern. Wenn was Vergnügtes darin stehn soll."

„Ach — Vergnügtes? . . . Doch . . . was Gutes . . ." Sie seufzte zitternd. Dann fuhr sie fort: „Gleich — nicht wahr — gleich, wenn ich ein Baby haben werde, schreibst du ihm."

„Aber das tun doch deine Mutter und dein Bruder."

„Ja. Das Ereignis und alles. Aber du sollst noch was anderes schreiben — was Mama noch nicht wissen darf, weil sie es verbieten würde."

„Na, nun werd ich aber neugierig."

„Schreib ihm," sagte Gina, hastig atmend, „schreib ihm, daß ich im Herbst, oder so wie der Doktor es erlaubt, nach Havanna komme, zum Rendezvous — wie die Mühlheim es gemacht hat — ihm sein Kind zu zeigen . . . Er hat mich, und ich weinte vor Angst und wollte nicht. Schreib ihm: ich komme."

Antonie war ganz erschüttert.

„Du — das willst du . . . aber Mäuschen, wo du schon bei der kleinsten Segelpartie krank wirst und dich so vor dem Wasser fürchtest!"

Digitized by Google

Gina glühte in unnatürlicher Hitze.

„Ja. Und wenn ich auf der See sterbe. Ich will es. Ich muß es. Ich muß ihm irgendeinen ungeheuren Liebesbeweis geben. Ich habe ein schreckliches Unrecht an ihm gut zu machen."

„Du — armes Kind?! Du und ein Unrecht? Das ist ja unmöglich," rief Antonie kopfschüttelnd, „dein kleines sauberes Seelchen weiß ja nichts von Unrecht."

„Doch," flüsterte Gina, „doch. Ich will es dir anvertrauen. Aber schwöre mir zu schweigen, solange ich lebe. Ich hab meinen Mann ohne rechte Liebe geheiratet! Und er war immer so gut — so gut . . ."

Sie weinte.

Die Frau, die das hörte, verstand erst gar nicht.

„Ohne rechte Liebe . . . Aber Kind . . . den Mann — du, dich zwang doch nichts. Du redest dir was ein."

„Nein, es ist so. O, mich zwang viel. Ich meinte ja selbst erst, es sei wohl Liebe, und Mama redete zu. Da verlobte ich mich. Dann kam es doch mit einem Mal, daß ich begriff, ich liebe ihn nicht. Aber Mama redete wieder so zu. Und ich fürchtete mich so. Aber Mama schalt. Und sie sagte auch, wie ich ihm das antun dürfe. Und dann — wo ich doch schon eine zurückgegangene Verlobung hinter mir hatte . . . und die Angst vor der Welt . . . Und die Angst, ihm weh zu tun . . . Wo hätte ich so viel Mut hernehmen sollen."

Sie schluchzte unaufhörlich.

Antonie stand langsam auf. Sie schaute mit großen Augen — als sei da rings keine von Wänden umschränkte Stube . . . sie sah hinein ins Leben . . . in die Welt . . .

Da hatten sich also wieder einmal zwei aus lauter Anständigkeit und aus lauter Furcht in eine Ehe hineinverrannt . . . Und es gab eine Dritte, deren Geschick auch verdorrte deshalb . . .

Eine ungeheure Bitterkeit wallte in ihr auf.

Aber nicht gegen das arme, zaghafte Wesen, das nun so kümmerlich weinte. Die war nicht von jener seelischen Beschaffenheit, daß man ihr so etwas wie eine Schuld hätte aufbürden dürfen.

Nein, ihre Bitterkeit richtete sich gegen das ganze dumme bürgerliche Leben, in dem für Katastrophen kein Platz ist, weil das ganze Gewebe von lächerlichen kleinen Nebensächlichkeiten, die den Menschen mit seiner Umwelt verbinden, zerreißen muß bei jähen Bewegungen . . .

Beinah hätte Antonie gelacht. — Nur — es stieg ihr naß in die Augen, weil sie an die Schwester dachte und an den Mann . . .

Das laute Schluchzen der kleinen Frau ließ auch ihr Mitleid zu stark aufwallen. Sie kniete neben ihr nieder.

„Nun, sei nur ruhig, Mäuschen", schmeichelte sie. „Ja, ich schreib's ihm. Und dann sollst du mal sehen, was das für'n Glück wird. Viele heiraten so, eigentlich halb aus konventionellen Gründen, und werden doch so glücklich. Ja, du sollst mal sehen. Und wenn du willst, reise ich mit, ganz egal, ob mein Mann schimpft . . . ich bring dich hin . . . die Freude von Michael muß ich sehen . . ."

Unerschöpflich gingen ihr die Trostworte von den Lippen und machten die Weinende still und zauberten endlich ein Lächeln auf ihr armes, heißes Gesicht.

Antonie aber, während sie so warm, so mit heißer Ueberredungskraft sprach, dachte immerfort: „Was soll viel danach kommen. Das gibt nur so einen kümmerlichen Abglanz von Glück. Aber wer hat denn mehr? Ach, wer hat mehr! Bloß Courage muß man behalten. Sich mit dem Leben abfinden, wie's mal ist." —

Gina schlief dann übermüdet und offenbar beruhigt ein. Und obgleich Frau v. Atter sich dafür vielmals bei Antonie bedankte, konnte sie doch nicht ganz ihre mütterliche Eifersucht verbergen, daß eine andere Gesellschaft als die ihre Gina wohlgetan.

Eine ruhige Nacht war aber den Bewohnern von Steinhelle nicht beschieden.

Fräulein Braumüller im Pastorat hörte Wagen auf der Dorfstraße fahren. Sie stand sofort auf und stieg treppan auf den Boden. Da gab es eine Luke, von der aus man das Schloß sah. Richtig, Fräulein Braumüller stellte fest, daß dort viele Fenster hell seien. Gina würde wohl den Doktor brauchen. Es war schwer, zu warten. Am liebsten wäre sie gleich hingelaufen, um zu helfen, denn Frau v. Atter würde ja natürlich den Kopf verlieren.

Aber auch als es Tag wurde, konnte Fräulein Braumüller ihrer bevormundenden Hilfsbereitschaft nicht Genüge tun, denn ihr Vater verbot ihr einfach, hinzugehen. Sie war mit ihren vierzig Jahren so etwas wie Verbote nicht gewöhnt. Es gab Streit. Aber diesmal behielt der greise Mann die Oberhand. Er ging gegen Mittag selbst einmal hinüber.

Und lange, lange blieb er fort. —

Schwül lag der Sommertag auf der üppigen Schönheit des Geländes, und in beschaulicher Stille sonnten sich die dicken, runden Lindenwipfel an dem Rasen vor dem Schloß. Ein Duft von Heu und Rosen würzte die heiße Luft. Der Himmel stand blank und blau.

Fräulein Braumüller ging, vor Neugier, Zorn und Ungeduld verkommend, auf dem großen Mittelweg zwischen den Rasenbreiten hin und her.

Endlich sah sie ihren Vater in der Tür erscheinen — etwas mühsam, mit tastendem Fuß schritt er die fünf Stufen der Freitreppe herab. Sein greises Haupt schüttelte stärker als gewöhnlich.

Sie lief ihm entgegen.

Da sah sie, daß er geweint hatte . . .

„Was ist?" rief sie.

Er antwortete nicht. Er sah still vor sich nieder — mit zitterndem Kopf. —

Das war so merkwürdig — es war, als mißbillige kopfschüttelnd ein Greis, was er wieder einmal von den Werken des Lebens gesehen . . .

„Vater . . ." mahnte die Tochter. Da hob der Alte das unsichere Haupt und sah in die Ferne . . . mit einem langen, vorwurfsvollen Blick . . .

Und er sprach leise: „Es ist ihr ergangen wie Rahel . . ." (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Künstlerische Reformtracht.

Von J. Lorm.

Hierzu 5 photographische Aufnahmen von Johnston & Hoffmann, London.

Eine reformatorische Bewegung geht durch die Mode. Sie stammt nicht von heute und gestern, sie beschäftigt seit Jahren nicht nur die Frauen selbst, denen die Reform der Frauenkleidung aus Gründen des Geschmacks, der Bequemlichkeit und der Gesundheit am Herzen liegt, sondern auch diejenigen, die bei dieser Reformbewegung nur die hygienischen Vorteile in Betracht ziehen. Denn Schönheit und Hygiene lassen sich ebensowenig immer praktisch vereinen, wie es möglich ist, einen Gegenstand für verschiedene Zwecke dienstbar zu machen.

In diesem Fall befindet sich die neue Frauentracht, über und für die in Wort und Schrift gekämpft und — gelitten worden ist. Denn wie bei allen reformatorischen Ideen haben auch hier die Vorkämpferinnen dieser Bewegung, vielleicht durch eine zu radikale Stellungnahme zu ihren Gunsten, dieser selbst eher geschadet als genützt. Daß diese Stellungnahme, die einen Protest gegen die sklavische Nachahmung der von Paris dekretierten Moden und Auswüchse bedeutete, von den besten Motiven geleitet war, unterliegt keinem Zweifel. Ob sie in der Form durchführbar ist, wie sie ihre begeisterten Anhängerinnen erhoffen, bleibt eine andere Frage, die wohl kaum in ihrem ganzen Umfang wird bejahend beantwortet werden können.

Halblose Robe aus weißem Tüll
mit grünen Samttupfen.

Soiréetoilette aus hellblauem Satin duchesse
mit Stickerei von Perlen und Pierres de Straß

Ueber die Bequemlichkeit der losen Frauenkleidung herrscht keine Meinungsverschiedenheit, wohl aber über ihren praktischen Wert und die Erfüllung ästhetischer Anforderungen, wobei ganz unerörtert bleiben soll, daß nicht nur laut ärztlicher Bekundungen, die durch die Erfahrung ihre Bestätigung fanden, das echte Reformkleid nicht als gesundheitlich empfehlenswert bezeichnet werden kann, da es die ganze Schwere des Kleidungsstücks den Schultern aufbürdet und dadurch die Lungen affiziert. Doch sind auch in dieser Beziehung neuerdings Verbesserungen getroffen worden, die diesen Fehler nach Möglichkeit gehoben haben.

Anders steht es um die Einführung des Reformkostüms im Beruf und auf der Straße. Wenn irgendein Kostüm, so bedingt gerade die Reformkleidung eine gute und vor allem möglichst schlanke Figur. „Der Kampf um die Silhouette", der in den letzten Jahren zugunsten der mit wenig Korpulenz bedachten Damen entschieden wurde, wird auf dem Gebiet der vorerst allgemein herrschenden Mode augenblicklich zugunsten des Gegenteils geführt, das heißt mit einem Aufwand an Stoffülle, der uns langsam, aber ganz sicher zum bauschigen Kleid einer modifizierten Krinolinmode hinüberleiten soll. Daß diese Mode — nicht die für moderne Verhältnisse undenkbar gewordene Krinoline, sondern die gezogenen, losen, weiten Röcke — zweifellos einer siegreichen Zukunft entgegengeht, liegt an ihrer fast für alle Gestalten gleich vorteilhaften Verwendung, die das Reformkleid, trotz der ihm mit Recht zugesprochenen Vorzüge, im Grund doch vermissen läßt. Es wirkt, auf der Straße und zu Besuchszwecken verwendet, immer im Stil eines schlafrockartigen Hauskleids, und

Digitized by Google

Hänger aus zartgrauem, leuchtendem Crêpe-de-Chine
mit gleichfarbigen seidenen Stickereiapplikationen.

Digitized by Google

Abendkleid aus plissiertem champagnerfarbenem Kreppchiffon

mit Marschallnielrosen und dunklem Laub

Digitized by Google

seine eigentliche Domäne wird nur der Salon bleiben, in dem es sich, besonders in künstlerischer Verquickung mit dem Empirestil, gewiß auf unabsehbare Zeit behaupten wird. Aber auch nur da formvollendet auf größeren, schlanken Gestalten, wie überhaupt die Reformkleidung starke Figuren in unvorteilhafter Weise akzentuiert, während sie sich auf zarteren Gestalten in weichen Linien um den Körper schmiegt.

Die Engländerinnen und Amerikanerinnen haben seit Jahren die Vorzüge und vor allem die sinngemäße Verwendbarkeit der neuen Frauentracht erkannt und sie ausschließlich für Tea-gowns, Ball- und Gesellschaftszwecke ihre Verwendung finden lassen. Dies um so mehr, als diese Art von Toiletten nur in schönen, reichen Geweben und durch weichen, sich zwanglos ergebenden Faltenwurf wirkt, der eben nur durch die Länge des schleppenden Gewandes erzielt werden kann. Daraus ergibt sich die Unzulänglichkeit dieser Kleidung, wenigstens in der ursprünglich unter „Reformkleidung" verstandenen Fasson, in verkürzter und vereinfachter Herstellung aus billigen Stoffen.

Balltoilette aus weißer, silbergestickter Seide mit echtem Spitzenkragen.

Künstlerisch schön kann sie genannt werden, wenn sich Form und Ausführung der Toiletten, von allen Extravaganzen frei, so darbieten wie auf unsern fünf Abbildungen. Ganz besonders dürften die beiden Toiletten auf der Abb. S. 553 unten und auf obenst. Abbildung auch in andern Farbennuancen als die der Originale ihres Erfolges sicher sein. Auch aus Tuch, Voile, Liberty verfertigt, plissiert, bestickt oder mit Spitzen garniert, bieten diese weiten, fließenden Gewänder mit ihren meist vom Ellbogen ab lang herabfallenden Aermeln einen künstlerisch schönen Anblick. Zu weißem oder perlgrauem Tuch werden auch von zarten Silberfäden bedeckte Jäckchen, die unterhalb der Brust endigen, getragen werden, wie nicht minder die weichen, mit Fransen garnierten, gestickten seidenen Echarpen, die noch aus den vierziger Jahren stammen. Diese werden mit Vorliebe auf Toiletten aus chinesischem Krepp ihre Verwendung finden, der, aus europäischen Seidenfabriken kommend, nach China wandert und den Weg nach seiner Heimat wieder zurücklegt, wenn er in wundersamster Weise mit Blumen, Blüten und Wundervögeln bestickt, aus den Händen chinesischer Zauberkünstler hervorgeht.

Der Reformkleidung ist vor kurzem ein neuer Apostel erstanden: Marcel Prevost, der seine Landsmänninnen zu der neuen Frauentracht durch das Argument zu gewinnen sucht, daß Männer — und nur für solche schmücken sich nach seiner Ueberzeugung die Frauen — die einfachen Toiletten den eleganten vorziehen. Er behauptet, daß die Form eines Kleides dem männlichen Auge zumeist entgehe und nur die Farbe in der Erinnerung haften bleibe. Aus diesem Grund empfehle er das Reformkostüm, dem er auch insofern einen hohen moralischen Wert beilege, als die bis zu einem gewissen Grad vorhandene Gleichheit der Grundform den außerordentlichen Luxus, der in der modernen französischen Toilette vorherrsche, auf ein Mindestmaß herabdrücken würde. Bisher ist seine Philippika, die des Verfassers wegen einiges Aufsehen erregt hatte, nicht eben erfolgreich gewesen.

In Deutschland, wo man den Reformbestrebungen mehr Interesse entgegenbringt, hatte sich vor nicht langer Zeit zwar die Münchner „Ausstellung für Verbesserung der Frauenkleidung" eines außerordentlichen Zuspruchs zu erfreuen, doch ist trotzdem eine bedeutende Zunahme der Anhängerinnen des Reformkostüms nicht zu konstatieren gewesen. Von den vielen Aussprüchen kluger Leute für und wider diese Mode ist vielleicht jener des Lyrikers Frhrn. Börries v. Münchhausen als eines völlig Unparteiischen am zutreffendsten. Er behauptet: „Jedes Reformkleid hat für mich einen hygienischen Beigeschmack. So in der Art wie baumwollenes Unterzeug mit angeknöpften Röllchen, Gesundheitsstiefel mit Ventilationslöchelchen und medizinische Seife mit unverkennbar medizinischem Geruch. Darum: zu Pferd, auf Spaziergängen, in den Bergen fußfreie Lodenhänger, oder was sonst bequem, passend und gesund ist, ohne Korsett und Pariser Modellhut. Aber bitte, im Haus und auf der Straße keine Gesundheitskleidung. Und wenn sie schon gesund ist, so soll man ihr diese Absicht wenigstens nicht anmerken."

Abendgang.

Die grauen Schatten sinken,
Das Schweigen ist erwacht —
Laß uns den Frieden trinken
Der milden Sternennacht.

Wir wollen engumschlungen
Dahingehn, ich und du,
Durch sel'ge Dämmerungen,
Der lichten Höhe zu.

Weltab von dem Getriebe,
Weltab vom Puls der Welt,
Daß nur der Strahl der Liebe
In unsere Seele fällt.

Mathilde Gräfin Stubenberg.

Namen.

Allerlei Kuriosa von A. Oskar Klaußmann.

„David Kaphokohoakiniokewenoah ist zum Postmeister von Hawaii ernannt worden", so meldeten vor einigen Tagen die deutschen Zeitungen, und manchen Leser überlief ein Gruseln, wenn er diesen Namen vor sich gedruckt sah. In Wirklichkeit ist das aber doch ein sehr harmloser Name. Er zählt nur 23 Buchstaben und ist infolgedessen noch nicht halb so lang wie der längste Name der Welt, der allerdings keine Person, sondern ein Dorf bezeichnet: Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwll-Llandisiliogogogoch. Das Dorf, das diesen Namen führt, liegt in der englischen Provinz Wales, und der Name bedeutet: „Die Kirche der Heiligen Maria in einer Vertiefung der weißen Haselnuß in der Nähe des reißenden Wirbelstroms und des Heiligen Distlio in der Nähe der roten Höhle."

Wie dieser Name ausgesprochen wird, das wissen die Götter und die Walliser allein. Der Engländer, der nicht aus Wales ist, kann den Namen nicht richtig aussprechen, und man behauptet, der Name werde von Engländern nur eingeübt, wenn sie eine Kur gegen den Kinnbackenkrampf machen wollten. Für gewöhnlich und besonders im Postverkehr schreibt man von diesem Namen nur die ersten Silben: Llanfair.

Was will gegen dieses Dorf mit dem langen Namen die Bezeichnung Drimtardhyrickhillichatan besagen! Es ist der Name eines Dörfchens auf der Insel Mull in der Landschaft Argyleshire in Schottland. Der schottische oder der walliser Dialekt sind bekanntlich das Schrecklichste an der englischen Sprache, und die Engländer selbst behaupten, der Teufel habe eines Tags alle Sprachen der Welt in einen Topf geworfen, gekocht und abgeschäumt, und der Abschaum dieser Sprachen seien die Dialekte von Wales und Schottland.

Die längsten Namen, besonders von Personen, findet man in Spanien, und uralt ist die Anekdote von dem Spanier, der nachts an das Tor einer Herberge klopft. „Wer ist da?", fragt der Wirt, und der stolze Spanier nennt seinen Namen, der aus 60 Silben besteht, worauf ihm der Wirt erschreckt erwidert: „Bedaure, für so viel Menschen habe ich keinen Platz!" und den stolzen Hidalgo draußen stehen läßt. Noch vor zwanzig Jahren gab es im Finanzministerium in Madrid einen Beamten, der den folgenden Namen führte: Don Juan Nepomuceno de Burionagonalosarelaza glazwecha. Der spanische Grande führt in seinem Namen die genaue Bezeichnung nicht nur jedes Dorfes, das er besitzt, sondern auch jedes Weilers und jedes einzeln stehenden Hauses.

Den längsten Vornamen der Welt hat wohl einer der pietistischen Offiziere Cromwells, der bekannte Barebone, geführt, denn der Vorname dieses Mannes lautet in deutscher Uebersetzung: „Wenn Christus nicht gestorben wär, wärest du verdammt!"

Gegenüber diesen auffallend langen Namen wirken die kurzen geographischen und Personennamen um so drastischer. Beim Maire von Gaguy im französischen Departement Seine-et Oise erschien im Jahr 1890 ein Kaufmann und meldete die Geburt eines Sohnes an. „Wie heißt die Mutter?" fragte der Maire. — „Rose B." antwortete der Kaufmann. — „B?" fragte der Maire. „Wie schreiben Sie den Namen? Mit é, ey, ay, ai oder aie?" — „Mit ‚B' allein", erwiderte der Kaufmann und konnte den Maire erst durch Vorweisung der Papiere davon überzeugen, daß der Familienname seiner Frau tatsächlich nur mit einem Buchstaben geschrieben wurde. Die kürzesten geographischen Namen bestehen ebenfalls nur aus einem Buchstaben. Das holländische Y als geographischer Begriff ist ja bekannt. Y heißt auch ein Dorf im französischen Departement Somme, ebenso eine chinesische Stadt. A ist der Name einer schwedischen Stadt und eines kleinen Dörfchens in Frankreich, eine ganze chinesische Provinz begnügt sich mit dem Namen U.

Glücklich aber jener, der überhaupt einen Namen besitzt, selbst wenn er nur aus einem Buchstaben besteht. Shakespeare ruft zwar: „Was ist ein Name!", als er von der Rose spricht, die duften würde, auch wenn sie nicht Rose hieße, aber Shakespeare kannte des bürgerlichen Rechts vielverschlungene Pfade nicht, die heute von den gewöhnlichen Sterblichen beschritten werden müssen. Zu einem französischen Rechtsanwalt kam in den achtziger Jahren ein Mann und bat flehentlich, ihm zu helfen.

„Was fehlt Ihnen?" fragte der Anwalt.

„Ein Name! Ich habe keinen Namen. Ich habe meine Mutter früh verloren, und ebenso glaubte ich, daß mein Vater tot sei. Als ich majorenn wurde, erhielt ich von meinem Vormund ein Schreiben meiner verstorbenen Mutter ausgehändigt, in dem sie mir mitteilte, ich sei der Sohn eines vornehmen Mannes in Paris, dessen Namen ich auch führte. Ich soll mich bei diesem Mann, mit dem meine Mutter heimlich verheiratet gewesen sei, nach meiner Großjährigkeit melden, um eventuell Ansprüche auf das Vermögen zu erheben. Als ich mich bei meinem angeblichen Vater meldete, wurde ich hart angelassen und schließlich hinausgeworfen. Der Mann hat einen Prozeß gegen mich angestrengt, den er gewonnen hat, und durch den ich meinen Namen verloren habe. Ich darf den Namen, den ich bisher führte, auf den alle meine Ausweispapiere lauten, nicht weiter benutzen. Den Mädchennamen meiner früh verstorbenen Mutter kenne ich nicht. Ich bin Kellner und kann keine Stellung bekommen, denn ich habe keine gültigen Ausweispapiere."

Auch der Rechtsanwalt wußte nicht, wie er dem namenlosen Mann helfen sollte. Schließlich gab er ihm den Rat, in dem nächsten größeren Geschäft eine Spiegelscheibe einzuschlagen. Man würde ihn wegen Sachbeschädigung verhaften und ihm den Prozeß machen; da man aber gegen einen namenlosen Menschen nicht prozessieren könne, würde auf diese Weise die Behörde gezwungen werden, dem Unglücklichen einen andern Namen zu geben.

Das Kurioseste, was im praktischen Leben uns bei Namen immer wieder aufstößt, ist das zufällige Zusammentreffen von Namen. Thüringische Blätter berichteten vor einigen Jahren, daß in einem Dorf des Merseburger Kreises der Pfarrer Petersilie, der erste Lehrer Zwiebel und der zweite Lehrer Knoblauch heiße. Das Dorf wurde deshalb in der Nachbarschaft mit dem Beinamen „Zu den drei Suppenkräutern" belegt. Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal kam seinerzeit als Armeeinspektor nach Württemberg und besichtigte das Tübinger Bataillon. Der Name Mayer ist in Süddeutschland, speziell in Württemberg, sehr häufig. Graf Blumenthal trat vor das erste Glied und fragte den Flügelmann: „Wie heißen Sie?" — „Mayer." — „Zweiter Mann, wie heißen Sie?" — „Mayer!" — „Dritter Mann, wie heißen Sie?" — „Mayer!" — — —

„Das ist zum Lachen!" sagte Blumenthal. „Vierter Mann, wie heißen Sie?"

„Lachenmayer, Exzellenz!"

Dieser Lachenmayer war ein Einjährig-Freiwilliger, der als württembergischer Geistlicher jetzt noch leben soll.

Digitized by Google

In dem Augenblick, in dem in Paris im Anschluß an die Dreyfusaffäre der Prozeß gegen den Schriftsteller Zola verhandelt wurde, in dem Labori als Verteidiger fungierte, wurde in einem zweiten Raum des Gerichtsgebäudes ein anderer Fall verhandelt, in dem ein Mann namens Zola zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, weil er die Unterschrift einer Frau Labori gefälscht hatte. Die Zolas und die Laboris waren in diesem Fall gar nicht verwandt untereinander.

Wohl übertrieben und zum besonderen Zweck zurecht gemacht ist die Anekdote, die behauptet, daß im Staat Idaho in Nordamerika vor Gericht ein Fall abgeurteilt wurde, bei dem der Angeklagte Hacker hieß. Er war beschuldigt, seine Frau mit einer Axt in Stücke gehackt zu haben. Die Gefangenwärter, die den zum Tode Verurteilten bewachten, hießen Lock (Schloß) und Key (Schlüssel), der Sheriff, der den Verurteilten henkte, führte den Namen Cord (Strick).

Sehr komisch muß die Gerichtsverhandlung in San Francisco gewesen sein, wo der wegen Betrugs Angeklagte Swindle (Schwindel) hieß, der Mann aber, den er beschwindelt hatte, führte den bezeichnenden Namen Gull, das heißt zu deutsch Nestling, junger Vogel, in übertragenem Sinn aber Einfaltspinsel, Tropf. In England konnte es vorkommen, daß alle bei einer Gerichtsverhandlung beteiligten Leute: der Richter, der Schreiber, der Angeklagte, der Gefangenwärter und der Polizeibeamte den Namen Harrison führen, denn dieser Name ist eben in England sehr häufig, wenn auch nicht so häufig wie die Namen Smith, Jones, Williams und Taylor.

Die skandinavischen Namen bieten eine ebenso geringe Abwechslung zwischen Hansen und Petersen und der Verbindung der Namen Hans und Peters, so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn man in einer und derselben Gesellschaft Leute findet, die heißen: Hans Hansen, Peter Petersen, Peter Hansen, Hans Petersen, Peter Hans Petersen, Hans Peter Hansen und Peter Hans Hans Petersen. Wir verfügen auch in Deutschland über solche Sammelnamen, und im Berliner Einwohnermeldeamt gibt es bekanntlich ein eigenes „Schulzenzimmer", in dem einzig und allein die Bearbeitung der Namen Schulz, Schultz, Schulze und Schultze stattfindet, und schon vor Jahren waren 60000 Meldeblätter auf den Namen Schulz und Schultze auf dem Berliner Einwohnermeldeamt vorhanden.

Leserinnen und Leser kennen ja aus den Jugendschriften die poetischen Namen der Rothäute, der Indianer Nordamerikas. Aber außer diesen poetischen Namen gibt es auch sehr komische, und die offiziellen Register der Vereinigten Staaten-Regierung verwahren aus einem einzigen Ort u. a. folgende Namen von Indianerfrauen: Frau Kurze Nase, geborene Pfeifendes Mädchen; Frau Person, geborene Junger Bär; Frau Heulendes Wasser, geborene Weißes Kalb.

Bilder aus aller Welt.

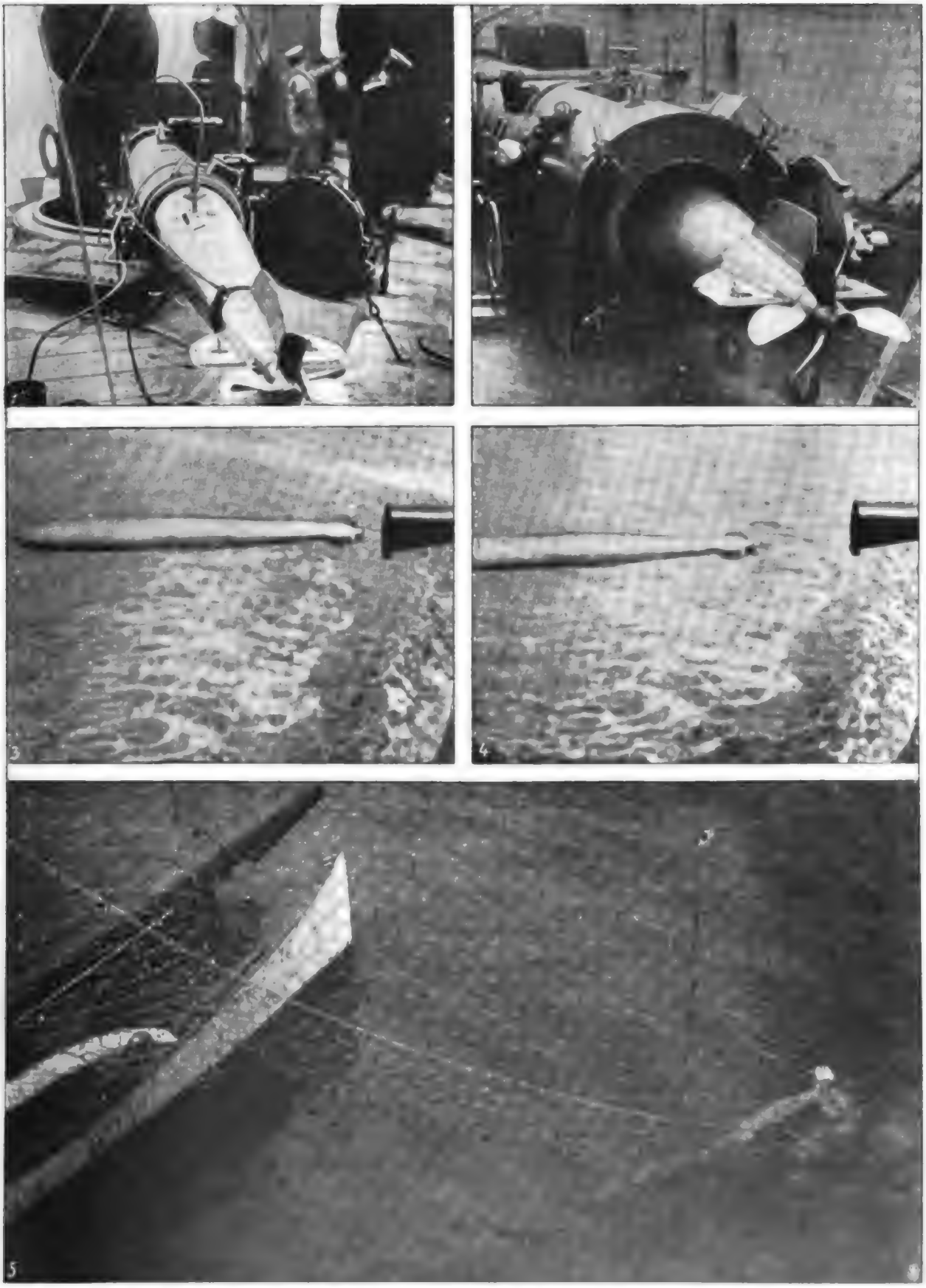
Die reichste Erbin der Welt, „unsere kleine Herzogin", wie die Amerikaner stolz die Tochter Consuelo Vanderbilts nennen, hat als jetzige Herzogin von Marlborough eine gleich beneidete Stellung in der englischen Gesellschaft errungen, wie sie ihr der fabelhafte Reichtum ihres Vaters in der Neuen Welt sicherte. Immerhin ist die englische Aristokratie anders geartet als die Plutoaristokratie der Neuen Welt, und Ausnahmestellungen sind in ihr schwer zu erringen. Mit Vorliebe versammelt die Herzogin einen kleineren Kreis ihrer Bekannten um sich, wie ein solcher auf unserm Bild zu erblicken ist.

Der russisch-japanische Krieg hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Torpedowaffe gelenkt, jene raffiniert konstruierten Zerstörungswerkzeuge, die im modernen Seekampf

Von links nach rechts: Herzogin von Marlborough, Mr. Schuster, Miß Cynthia Graham, Lady Howe, Graf Wensdorff, Lord Howe, Mrs. Cornwallis West.

Empfang bei der Herzogin von Marlborough, Tochter von Consuelo Vanderbilt.

Digitized by Google



1 Auffüllen eines Torpedos mit komprimierter Luft. 2 Der Torpedo zu ⅔ Teilen in das Ausstoßrohr eingeladen. 3 und 4 Der Torpedo unmittelbar nach dem Verlassen des Ueberwasser-Ausstoßrohres. 5 Der Torpedo vom Schutznetz in seinem Lauf aufgehalten

Ein mißglückter Torpedoschuß

Digitized by Google

eine ungeheuer wichtige Rolle spielen. Ein solches Geschoß, das, nebenbei bemerkt, die Kleinigkeit von sechs- bis zehntausend Mark kostet, besteht aus einer Bronzeröhre, die aus mehreren Stücken zusammengefügt ist. Die Spitze trägt einen Perkussionszünder, der beim Auftreffen auf den feindlichen Schiffskörper die Sprengladung zur Explosion bringt. Zum Schutz gegen die Torpedos werden die Schiffe, wie unsere untere Abbildung auf Seite 539 zeigt, mit einem Netz umgeben, in dem das Projektil sich verfängt, ohne Schaden anrichten zu können.

Der deutsche Klub in Davos feiert alljährlich ein Wohltätigkeitsfest. Die dieswinterliche Veranstaltung war ein Kostümfest: „Ausflug Heidelberger Studenten nach Helgoland", eine glückliche Idee, die eine Vereinigung süd- und norddeutscher Volkstrachten gestattete.

Vom Wohltätigkeitsfest des deutschen Klubs zu Davos: Heidelberg auf Helgoland.

Frau Sophie Heymann-Engel, bekannte Koloratursängerin.

Frau Sophie Heymann-Engel, die bekannte Koloratursängerin, konzertierte dieser Tage mit großem Erfolg im Berliner „Bechsteinsaal". Sie gewann sich durch den eigenartigen, fesselnden Vortrag ihres geschickt gewählten Programms eine große Zahl neuer Verehrer ihrer Kunst.

Der bekannte Marinemaler Willy Stöwer, der sich der besonderen Gunst Kaiser Wilhelms erfreut, ist von dem Monarchen eingeladen worden, ihn auf seiner Mittelmeerfahrt an Bord der „Hohenzollern" zu begleiten.

Schluss des redaktionellen Teils.

Marinemaler Willy Stöwer, macht auf Einladung des Kaisers die Mittelmeerreise mit.

Hoffriseur François Habys

antiseptisches Krafthaarwasser

Habyl

ist für Damen, Herren und Kinder unbedingt das Beste zur rationellen Pflege der Haare

Habyl

wird in ärztl. Kreisen seines reichhaltigen Haarnährstoffes sowie seiner ausserordentlich nervenstärkenden Eigenschaft wegen hochgeschätzt und vor allen Haarwassern bevorzugt.

Habyl

ist das vornehmste Haarwasser.

Es befindet sich seit Jahren im Allerhöchsten Gebrauch

Sr. Majestät d. Kaisers, Ihrer Majestät d. Kaiserin

der kaiserlichen Prinzen, vieler in- und ausländischer Höfe, in ärztlichen Kreisen und der Gesellschaft.

Für alle Zweifler gewiss der untrüglichste Beweis für die Vorzüglichkeit des Präparates.

Grosse Flasche	M. 2.75
Doppelgrosse Flasche	M. 5.
Literflasche	M. 9.

Ueberall erhältlich, wo nicht direkte Zusendung.

François Haby K. K. Hoffriseur u. Parfumeur Berlin NW. Mittelstr. 7-8.

Die echte

Cailler

Schweizer
Milch - Chocolade

Sollte von allen gegessen werden.

Digitized by Google

Warnung vor Fälschung!

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(Gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin. D. R. Pat. Nr. 81 391. 70.0. chemisch reines Glycerin 20.0 Wein 10.0 (und Vanillin 0.001) bewirkt

schnelle Appetitzunahme,
rasche Hebung der körperlichen Kräfte,
Stärkung des Gesammt-Nervensystems,
bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen.

Von Tausenden v. Aerzten des In u. Auslandes glänzend begutachtet!

Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's" Haematogen.

Erziehungs-Anstalt für Knaben.
Besondere Berücksichtigung körperlich Schwacher u. in d. Schulfächern Zurückgebliebener. – Gartenhaus, luftige Schlafzimmer, Bad, Tennisplatz. Vorzügliche Küche. Stete Aufsicht. Beste Referenzen. Prospekt zur Verfügung. Dr. phil. Cecil Brodmeier, Weimar, Cranachstr. 27.

Reform-Werkmeisterschule Masch., Elektr., Chem. Industrie Apolda. Selecta für befähigte Absolventen.

Technikum Aschaffenburg für Maschinenb., Elektrotechn., Hoch-Tiefb., im Pens. 2 Semesterbeg. 15. April u. 5. Nov.

Amerik. Buchführung lehrt gründl. durch Unterrichtsbriefe. Erfolg garantiert. Verlangen Sie Gratisprospekt. H. Frisch, Bücherexperte, Zürich 69.

Thüringisches **Technikum Ilmenau**
Maschinenbau und Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

Töchterpensionat Thale am Harz Wissenschaften, Sprachen, Hauswirtschaft, Musik etc. Prosp. Frau Prof. Lohmann.

Stotterer-Schule, Düsseldorf, Ellerstr. 83. Heilung garantiert, langjährige Erfolge.

Technikum Elektra
BERLIN, SO. 16
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Eigene Werkstätte. Kurs 1 Ing.-Freiw.
Prospekte kostenfrei

Stellen-Angebote.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Buchhandlungsreisende suchen Gutberlet & Co., Leipzig.

Musikschriftsteller!
Mitarbeiter für populär gehaltene Aufsätze gesucht. Probearbeiten erbeten. Rh. Musik- und Theaterzeitung, Köln, Stockgasse 27.

Existenz und Nebenerwerb
für Jedermann. Verlangen Sie sofort per Postkarte gratis Zusendung unseres 48 Seiten grossen illustrierten Kataloges. Tausende Anerkennungen aus allen Kreisen.
Fallnicht's Laboratorium
G. m. b. H., Eidelstedt bei Hamburg 5.
(Unsere Firma besteht seit 20 Jahren.)

Buchhandlungsreisende
verdienen per Woche 100 Mark und mehr bei Ewald Bilz, Grossenhain.

Agenten
sucht bei hoher Provision Chocolade-Automatenfabrik Gartmann, Altona-Elbe.

Stellen-Gesuche.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 0.80 für die einspaltige Nonpareillezeile.

Vertretung Filiale etc., möchte jung. Kaufmann übernehmen. „Komission" Postamt 31, Berlin.

St. Louis.
Als Reisebegleiter (Secret.) sucht j. techn. gebild. Mann unter bescheid. Bedg. Stelle. Prompte Regel. aller Geschäfte und Reise-Arrang. Gefäll. Nachfr. Mannheim postl. top.

Dr. Kramer's Real- und Handelsschule, Harburg (Elbe). Tertia Prima. Einjährigen-Examen. kaufm. Ausbildung. Spezialkurse für Ausländer. Prosp. gratis.

Berlin NW. 5., Birkenstr. 2
Einjähr.-, Abitur.-, Prim.-
Vorb. u. Pens. 1902/03 (vorzügl. Erfolge 8 : 8) 1903 nur Erf. Glänz. Zeugn. Refer., Prosp. gr.

Marie Voigt's Institut, Erfurt
a) Fachschule Abteilung I. Kochschule. Abt. II: Industrieschule.
b) Haushaltungspensionat.
c) Seminar Abt. I: Lehrerinnen der Hauswirtschaftskde. Abt. II: Handarbeitslehrerinnen. Abt. III. Industrielehrerinnen.
Beste Empfehlungen. Man verlange Prosp.

Gewerbe-Akademie Arnstadt i. Th.
Maschinenbau. Elektrotechnik. Architekten- und Bau-Ingenieurwesen. Gas- und Wasserfachm. Chemie (Elektrochemie, Keramik.)

Unterricht.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22
Vorbereitungsanstalt
von Direktor Dr. Fischer.
1898 staatl. Konzess. für alle Militär- und Schulexamina. 1903 bestanden 21 Abiturienten, 103 Fähnriche, 13 Primaner, 22 Einjährige u. 1 andere Schulexamen.

Kucks staatl. konz. Vorbereit.-Anstalt z. Einjähr.-, Prim.-, Abitur.-Ex., Berlin W., Nürnbergerstr. 2. 1903 bestand 24 Einjähr., 6 Abitur., 14 Schüler. [illegible]

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Höh. Lehranst. f. Masch.- u. Elektro-Ingenieure. Techn. Werkm. Prosp. fr.
Direktor E. Boltz

Sächsisch Thüringisches
Technikum Rudolstadt
Höhere u. mittlere technische Lehranstalt. Der Stadtrat der Residenz. Die Direktion. Oberbürgermstr. Heinrich. Wendt.
Progr. fr. d. d. Sekretariat.

Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik. — Hoch- und Tiefbau. — Spezialkurse für Eisenbetonbau und [illegible]. — Baugewerkschule. — Prüfung von Steuerassistenten.

Städtisches höheres technisches Institut zu Cöthen (Anhalt)

Abteilungen f. Maschinenbau, Elektrotechn., techn. Chemie und Hüttenwesen, Keramik, Ziegelei- und Gastechnik.

Beginn der Vorträge und Uebungen am 26. April 1904. Beginn der Immatrikulationen am 20. April 1904. Meldungen und Anfragen sind an das Sekretariat des Städtischen höheren techn. Instituts zu richten, woher auch Studienpläne u. Programme kostenlos zu beziehen sind.

Der Magistrat. Schulz, Ober-Bürgermeister.
Der Direktor. Dr. Foehr, Diplom-Ingenieur.

Cöthen, den 5. Februar 1904.

Dies und das.

Hund oder Esel? Seit längerer Zeit bereits ist es eine große Streitfrage gewesen, ob man bei uns, in unsern Breitengraden, den Hund als Zugtier benutzen soll. Einsichtige Leute sprechen dem Hund für unsere Gegenden diese Eigenschaft ab, und namentlich im Verkehr einer Großstadt haben sich in der Verwendung von Hunden als Zugtiere ganz bedeutende Unzuträglichkeiten herausgestellt. Abgesehen davon, daß in den meisten Fällen

Tiere zur Verwendung gelangen, deren Körpergewicht und Körperkraft in keinem Verhältnis zu den Lasten steht deren Bewältigung man ihnen zumutet, kommen noch andere Dinge hinzu, die Veranlassung dazu geben sollten, den Hund als Zugtier von den glatten Straßen großer Städte zu entfernen. Jedermann hat schon gesehen, wie sehr sich so ein armes Tier manchmal abquält, um seinen Karren in Bewegung zu setzen und zu erhalten, seine Pfoten finden auf dem harten Pflaster nicht

(Fortsetzung auf Seite V)

Copifax

Deutsch. R.-Patent, Auslandspatente

Copifax

ist die denkbar einfachste, beste und billigste Vorrichtung zur Erzielung tadelloser Copien unter Garantie

Copifax

In jeder Copierpresse verwendbar! kostet 11, 13, 15, 17 Mark copirt gleichzeitig 12, 16, 20, 24 Briefe

Copifax

ist zu beziehen durch
Acker, Becher & Co.
Frankfurt a. Main, Nordend
Jeder Firma auch zur Probe.

H. Trültzsch

Berlin N., Boyenstr. 37, liefert garant. Natur-Citronensaft zu Kuchenzweck. u. zur
Citronensaftkur
gegen Gicht, Rheuma usw. Probeil. grat. u. frc. od. Saft 5 c/a 4.50 Citr. 3.50 fr. In Berlin 1 Kilo 3 Mk. fr. Haus

Sommersprossen
beseitigt vollständig nur mein garantiert unschädlich **Spezialmittel M. 2.50** frc. nebst wissenschaftl. Ratgeber **„Die Schönheitspflege".** Tausende Anerkennung. 12jähr. Erfolge.
Otto Reichel, Berlin 70, Eisenbahnstr. 4.

PHÖNIX

beseitigt nicht nur auf die Dauer vollständ. geräuschlos das lästige Rauchen d. Oefen und Herde, sondern ist auch d. beste Kohlensparer u. Zimmerventilator
Verlangen Sie Prosp. v. d.
Kyffhäuserhütte Artern
Provinz Sachsen

Um die Sache kurz zu machen!

mnöge der Beliebtheit, welche

Continental-Fahrräder

überall finden, ist unser **Umsatz ein enormer.**

Dadurch verringern sich naturgemäss die Betriebskosten, so dass wir nunmehr unsere erstklassigen Maschinen für genau

die Hälfte des Originalpreises

abgeben. Es ist somit jedem Gelegenheit geboten, ohne nennenswerte Geldausgaben ein erstklassiges, dauerhaftes, elegantes u. im höchsten Grade brauchbares Rad zu erwerben.

Man verlange kostenlose Zusendung unseres Kataloges über Continental-Fahrräder und Zubehörteile, in besonderen auch über unsere berühmten **Panzer-Pneumatics.** Wir versenden **Pa Mäntel M. 7.50, Pa Schläuche** mit Dunlop-Ventil **M. 4.50** in all gangbar Grössen. — Nichtkonvenierendes wird bereitwilligst zurückgenommen u. der bezahlte Betrag zurückerstattet, daher Risiko ausgeschlossen.

Continental-Fahrrad-Fabrik
von **Hermann Prenzlau** **Hamburg I. S.**

gegr. 1730
TEE-SCHMIDT -TEE
FRANKFURT a. M., 20 Neue Kräme BERLIN, Charlottenstr. 32a
Mk. 2.— 2.50 3.— 4.— 5.— **Wedda-Ceylon** Mk. 2.30 2.80 3.80
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hygienische
Damenbinden Irrigatoren etc
alle sanitären
Bedarfs-Artikel!
Illustrierte Preisliste gegen 10 Pfg. Porto
Sanitätshaus Aesculap Frankfurt a. M. 25

Zauber
und **Liebe.**
Lehrbuch d. gesamten Zauberkunst. Unentbehrlich allen, welche Liebe erwecken oder zu erhalten suchen, sowie Anleitung zu gesunder Weisheit, allen Art. nach alten Originalbüchern zum Teil aus Handschriften. Für M. 1.50 z. Bezug durch A. F. Schlottels Verlag, Leipzig 48.

BESTE ZAHN-CRÊME
60 Pf
KALODONT
F. A. Sarg's Sohn & Co. Wien.
erhält die Zähne rein, weiss u. gesund

Gebr. Hug & Co., Leipzig.

Pianinos v. Mk. 420, **Harmoniums** von Mark 40 an. **Verkauf und Miete** auch nach auswärts. Bei Kauf Gutschrift v. Miete. Probelieferung. **Kleine Teilzahlungen. Rabatt bei Barzahlung.**
Man verl. Piano- u. Harm.-Prosp. W. No. 1.

Th. Lappe's Aromatique

Vierblattwhisky — Thüringer Bergthau.
Th. Lappe
Neudietendorf
in Thüringen

Sanatorium für Hautkrankheiten und Kosmetik.
Park gr. Palmengarten. Ausf. Prosp. frei.
Leipzig. Dr. med. M. Jhle.

Praktischen Hausfrauen empfiehlt garantirt reinen **Prima Glatzer Gebirgs-Himbeersaft** unübertroffen in Farbe, Geruch und Geschmack, in Korbflaschen à M. 5.50 gegen Nachnahme bei Empfang. Korbfl. Bruch versicherg. Nachnahmegeb. inkl. Ferner Bananen in Ballons etc. verschied. Grösse. Muster gratis u. franko. **Kgl. priv. Apotheke zu Habelschwerdt** Schles. **Alfons Bittner**

Wer Kaninchen
hält und züchtet, lese das Buch: **„Praktische Kaninchenzucht"** von P. Starke. Viele Abbildungen von Rassen, Ställen usw. 206 Seiten, Preis **2.20** Mark bei **Dr. F. Poppe, Leipzig 12.**

Berlins grösstes
Teppich-
Spezialhaus
Emil Lefèvre,
Berlin S., Oranienstr. 158.
Stets Gelegenheitskäufe:
Teppiche, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Tischdecken etc.
Pracht-Katalog mit ca. 600 Abbildungen
gratis und franko.

Digitized by Google

Pensionen.

Wiesbaden Hotel u. Badhaus Block. Neues, s. April 1902 wird eröffn. Hotel, gegenüber d. Kuranlagen. Eigene Thermalquelle. 100 Zimmer und Salons. Mässige Preise. L. Oberhuber.

Eisenach Pension Daheim Haushalt., Wissenschaft, Musik, Mal. etc. Best. Refer. Prosp. Frau Kannemann, Vorsteh.

Töchterheim Erfurt -Hochheim in Thüringen. Gründl. Ausbild. Kochen, Haushalt, Wissenschaft, Musik etc. Ausl. Gesund idyll. Lage. Beste Refer. Honorar 800 M. Prosp. M. Peters.

WEIMAR
Prakt. Töchter-Institut
Zeitgemässe gediegene Ausbildung f. Haus u. Leben. Prosp. d. Dr. phil. Curt Weiss.

Familie GEORGE ERNST-JUNGÉ
62 Reinsburgstrasse in Stuttgart
nahme gerne noch einige junge Mädchen in ihren Familienkreis auf und sichert ihnen liebevollste Aufnahme, mütterl. Ueberwachung, reichl. gute Kost zu. Die Tochter Ernst sind sprachl. u. musikalisch gebildet. Unterricht im Hause od. Vorbereitung für die hiesigen Schulen, Conservatorium, Malschule, Vorlesungen und Seminar. Auf Wunsch Anleitung im Haushalt u. Kochen. Grosse Wohnung mit Garten am Hasenberg. Pensionspreis 1200 Mark per Jahr, Sprachunterricht einbegriffen. —
Beste Referenzen.

DRESDEN-Plauen, Halbkreisstrasse 3. Eig. Villa. Gesundeste Lage. **Töchterbildungs-Institut Wilibald Rother** Minist. Aufsicht. Sorgf. prakt., wissensch. u. gesell. Ausbild. Pens. 1200 M. Auch Berufsvorbild. Prospekt!

Haushaltungs-Pensionat Cottbus
Im eignen Hause mit schönem Garten bei Frau Apotheker Elisabeth Pohl. Ausbild. i. Wirtschaftl., Handarb., Musik, Sprachen, Literatur, je n. Wunsch. 2 Töchtern Engländerin u. Französ. i. H. Sorgf. Gesundheitspflege. Vorz. Ref. Näh. d. Prosp.

HEILANSTALTEN.

Sanatorium Schreiberhau Riesengebg. Bahnstation.
Wasser-, Wechselstrom- und Lichtbäder. Massage-, Diät- und andere organische Kuren. — Sommer u. Winter besucht. — Prospekte grat. u. frei. Dirig. Arzt Dr. med. Felix Wilhelm, früher Assistent von Dr. Lahmann.

WIESAU 520 Meter üb. d. Meer
Stahl- und Moorbad
König Otto-Bad i. Bayrisch Fichtelgeb.
Altbew. b. Blutarmut, Frauenleid., Nervenkrankh., Ischias, Gicht, Rheumatism. etc. Saison 1. Mai. Vers. Prosp. kostenl. Dr. Becker.

Wilhelmshöhe bei Cassel
Dr. Greger's Kurpens., Landsberh. f. Nerv., inn. Kranke u. Erholungsbed. Samtl. Kurmitt. Pens. m. Kur (incl. Bad. etc.) 5–6 M. Prosp. f.

Bin ich nierenkrank?
Prospekte gratis auf Anfrage unter Dc. 39 August Scherl G. m. b. H., Düsseldorf.

Sanatorium Dr. Passow
Meiningen, f. Nervenkranke, Entziehungskuren u. Erholungsbedürftige. Besitzer Dr. A. Passow, Nervenarzt.

Mastkuren Prospekt frei
Sanatorium Dr. Hirte.
Nieder-Walluf a. Rhein.

Heroin Cocain MORPHIUM Entwöhnung ohne Spritze
mildest und ohne Zwang in ca. 4 Wochen. — Prospekt etc. frei.
Dr. Franz Müller's Sanatorium Bad Godesberg—Rhein.

Zwanglose ALKOHOL- etc. Entwöhnung.

Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt, Chemnitz.
Neues zweit Kurhaus mit den grossartigsten modernst. Einrichtungen. | Spez. Behandl. von Nerven-, Magen-, Frauen-, Herzkrankheiten, Gicht etc. 4 Aerzte, 1 Aerztin. | Dir. Arzt: Dr. Disqué. Preise v. 5–13.50 M. tägl., alles inbegriffen.
Neue illustrirte Prospekte gratis.

Wildunger Koenigsquelle bei Nieren- und Blasenleiden. Adresse m. Dr. Rörig I, Wildungen.

Sanatorium Johannisbad Muster-Naturheilanstalt
Vorzügl. leitender Arzt: Dr. Otschl. Illustr. Prospekt u. Kurber. gratis durch die Dir. Johann Glau.
EISENACH 2.
Dr. med. Billinger

Waldpark-Sanatorium Dresden-Blasewitz für
Magen-Darmkrankh. u. Stoffwechs.-Störung (Zuckerkr., Gicht, Fettsch., Abmag., Blutarm.) Dr. Pfischer (Berl.), Spezialarzt f. Magen-, Darm- u. Stoffwechsel-Krankheit. Eine Erholungs-Bedürft. kann m. Wint. All. Comfort. Samtl. kurmitt. Prospekte d. Direktion.
Nervenleiden | Frauenkrankheit
Dr. Haenel, Nervenarzt | Dr. Albert,

Gossmann's Natur-Heilanstalt Wilhelmshöhe bei Cassel. Früh-Jahrs-Kuren. Prospekt durch die Direktion.

Dr. med. WIEDEBURG's **Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck**
Wasserheil- u. Kuranstalt bei Blankenburg-Schwarzathal. Illustr. Gratisprosp. (48 S. stark).

Gute Heilerfolge.
Bilz' Naturheilbuch, 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdank. d. Rückschr. Genesung.

BÄDER · LUFTKURORTE ETC.

Bad Ilmenau (Thüringer Wald) KORB's Kur- und Pensionshaus. Idyllische Lage direkt am Walde. Alle Arten Bäder. PROSPEKT.

Riva am Gardasee
TIROL. Atmosphärische Kuren, Lufthütten-Kolonie
Ruderlichtbäder, Luftpark, Sonnenbäder, 200 Meter Seestrand, elektrische Licht-, Dampf- und Wasser-Heilanstalt, diätetische Kuren, das ganze Jahr im Betrieb. Drei Anstaltsärzte. PROSPEKTE GRATIS.
Rekonvaleszentenheim - Verein
Riva, Gardasee.

Tschenibrowsky Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher Julius Wolff, früher Frankfurt a. M., jetzt Berlin W., Hohenzollernstr. 16. Atteste von Geheimräten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nussbaum, Charcot etc. werden zugesandt.

Invaliden-Fahrräder (Krankenselbstfahrer)

mit Hand-, Fuss- oder Motorbetrieb für Fussgelähmte jeder Art, fern. Krankenfahrstühle f. Zimmer und Strasse, fabriziert als Specialität: Louis Krause, Fahrrad-Fabr., Leipzig-Gohlis W. katal. grat. Grosses Lager.

Fettleibigkeit
u. ihre vollkommene Heilung. Dr. Strauch (Berlin).
Demme's Verlag, Leipzig 48.

Briefmarken Ankauf-Verkauf. Satzliste gratis.
Rudolf Keil, Gablonz a. N., Austria.

Bei schlaflosen Nächten
sollten Sie Abends 1–2 Lecithinervin-Pastillen* nehmen. Neues, gänzlich unschädliches Heilmittel. Bei Schlaflosigkeit nach geistiger und körperlicher Ueberanstrengung, Aufregung, Aerger, Sorgen und allen nervösen Zuständen überraschend nervenberuhigend und -kräftigend. Garantiert frei von Morphium, Opium und dgl. Giften. Glas M. 3.50 franko gegen Nachnahme. Alleinversand durch Storch-Apotheke, Dresden-A. 10. Prosp. gratis.
* Lecithin: Hauptbestand. d. Nervensubstanz. Kalcium-, Natrium-, Ammoniumsalze d. o. p.

999 echte Briefmarken erh. 230 verschiedene, wie: Canada, Cuba, Griechenld., Aeg., Cap, Ceyl., Aeg., Jap., Neu Seel., Victoria, Mexico, Brasil etc. u. 1 Japan Karte f. nur 1 Mark. Preisl. gratis.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

„Alpentuch"
Gesetzlich geschütztes Fabrikat. Feinstes weiches Leinenwasch- und Waschhemd. Kragen M. 0.50 p. M. Manschetten M. 4.— p. M. Muster gratis. Eigenes Monogramm.
August Wilke, Eisenach I.

50,000 Geradehalter-Träger
im Gebrauch. 1000 Anerkennungen.
Neueste Erfindung, eine gerade militärische Haltung. Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder. Hosenträger entbehrlich. Aerztlich empfohlen. Elegante Arbeit. Grösse [illegible] Nr. 3 (ca. 71 bis 75 cm) Mk. 3.50. [illegible] M. 4.— Auch Extramasse. Versandt [illegible] Nichtconvenienz wird Betrag rückvergütet.
Walthes & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9 E.

GRAND-HOTEL WILHELMSHÖHE-CASSEL, SOMMER- u. WINTERKURORT.

Digitized by Google

den nötigen Widerstand, der Maulkorbzwang hindert den Hund, gehörig zu atmen, und da der Hund bekanntlich durch die Lunge transpiriert, kann er oft nicht einmal den „Fang" weit genug öffnen, um den Schweiß abfließen zu lassen. Es ist daher ein durchaus lobenswertes Beginnen des Deutschen Tierschutzvereins zu Berlin gewesen, daß er sich entschlossen hat, das brave Grautier, den Esel, in Berlin einzuführen, um dem Ziehhund eine wohltuende Konkurrenz zu machen. Der Esel ist das genügsamste, ausdauerndste und kräftigste Tier, dem auch trotz seines Namens eine hohe Intelligenz innewohnt. Er ist billig zu erhalten, in seinen Arbeitsleistungen fast unerschöpflich, und außerdem ist er mit jedem Stall zufrieden. Leider muß er aber unter allen Umständen einen Stall haben, und dieser Umstand ist wohl der einzige, der es bisher verhindert hat, daß er wirklich an die Stelle des Ziehhundes getreten ist. Denn der Hund bedarf keines besonderen Raumes, er wird von den Leuten, die mit Hilfe des Ziehhundes ihr Brot verdienen, nachts mit in die Wohnung genommen, er erfordert also in dieser Beziehung keinen besonderen Kostenaufwand. Wir sehen auf unserm Bild eine Anzahl von starken Grautieren, die von dem Deutschen Tierschutzverein zu Berlin in Ungarn aufgekauft sind, um nach der Stadt der Intelligenz übergeführt zu werden. Sie finden in Berlin reißenden Absatz, man sieht jetzt sehr viele elegante Geschäftswagen, die manchmal sogar mit vier Eseln bespannt sind und das Entzücken unserer Kinderwelt hervorrufen.

(Fortsetzung auf Seite VII.)

Fabrikniederlage: **BERLIN**, Krause & Sachs, Krausen-Strasse 30, und **HAMBURG**, Schanzen-Strasse 119.

Berkefeld Filter

Wenn Ihr Auge sehen könnte

wie viel gefährliche Bacillen in Ihrem Trinkwasser verborgen sind, würden Sie sofort ein Berkefeld-Filter kaufen.

BERKEFELD-FILTER Ges. m. b. H., CELLE.

Locomobile

Concessionirter Dampfwagen — Geräuschlos. Geruchlos. Billig in Einkauf und Betrieb. Bester Bergsteiger der Welt. Alle Modelle sofort lieferbar.

Neueste Kataloge durch die alleinigen Importeure für Deutschland: **Achenbach & Co., Hamburg W.**

Goldene Medaille Weltausstellung: Paris 1900.

Fortuna-Spieldosen

8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75 – 200 M. Musikschränke v. 175 – 750 M.

bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.

Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna".

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Kalodezma- GELEE SEIFE PUDER

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

Zu haben in allen besseren Parfumerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Cäsar und Minka Racehundezüchterei und Handlung, ZAHNA (Preussen)

empfehlen

Edelste Racehunde

jeden Genres (Wach-, Renommir-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom grossen Hühnerdogg und Bernhardiner bis zum kleinen Salon-Schosshündchen. – Ferner empfehlen wir:

Sussmilch-Fleischfaser-Hundekuchen

pro 50 kg Mk. 20.–, Postkolli Mk. 2.50

Fleischfaser-Hundekuchen 50 kg Mk. 18.50, Postkolli Mk. 2.50

Bei der Ernährung des Hundes leidet viel gesündigt, wenn er eigene denkbar beste, gesundeste u. reinlichste!

Ill. Preiscourant franco u. gratis.

Gold- u. Silberwaren.

Wecker-Uhren mit Absteller	1.60 m.
Nickel-Rem.-Uhr, 30 St.-Werk	3.25 m.
Echte silb. Remont.-Uhren	6.90 m.
Echt silberne Damen-Uhren	6.75 m.
Echt gold. Damenhalsketten mit Schieber, 140 cent lang	12.50 m.
Echt goldene Ringe	1.20 m.
Echt silberne Broschen	30 m.

Vers. g. Nachn. od. vorh. Einsd. Betrag. Risiko ausgeschl., d. b. Nichtgef. Geld ret.

Uhren aller Art.

Julius Busse

Berlin C. 19, Grünstr. 3/4 V.

Reich illustrierter Katalog

gratis und franko.

Optische Artikel

Kaffeeservice ½ Liter	von 3.20 an
Brotkörbe	0.45 m.
Tafelaufsätze	2.40 m.
Photographie-Alben	1.00 m.
Musikinstrumente	3.90 m.
Operngläser	3.50 m.

Prima Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Prima Aquarelle

Digitized by Google

Adler Motorwagen

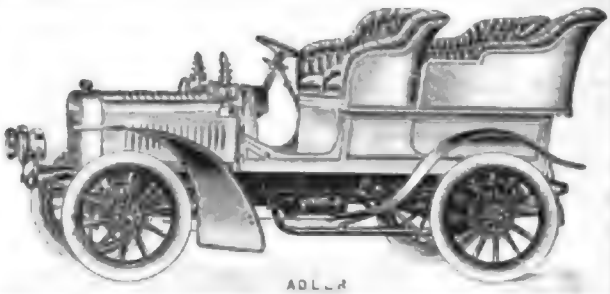
(NEUESTE · MODELLE).

Internat. Automobil-Ausstellung Frankfurt a. M.

1904 vom 19. bis 27. März. (Stand 75 — Landwirtschaftliche Halle.)

Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

Fabrik: Höchsterstrasse 17, Telephon 259 und 354
Velodrom: Einstellräume für Wagen, Gutleutstr. 29, Telephon 3718.



SCHÖNE BÜSTE

erteilt m. in 2 Monaten durch d.
PILULES ORIENTALES
die einzig echten und als gesundheitszuträglich garantirt, welche ohne die Taille zu vergrössern ein graziöses Embonpoint erteilen.
Preis m. Notiz M. 5.30 franko.
Ratié, Apoth. 5 Pass. Verdeau, PARIS
Depots: Berlin, B. Hadra, Apotheke, Spandauerstr. 77;
Budapest, J. V. Török, Apoth.

Kleinig & Blasberg
Leipzig-S

illustrierte Preisliste
über Apparate aller Art
elektrischen Artikel
für Starkstrom-Anlagen,
Elektr. Kingel-, Telephon- und
Elektr. Moment-Beleuchtungs-Anlagen,
Elektr. Lehrmittel u. Apparate.

Kauft Musikinstrumente
v. d. Fabr. **Hermann Döling jr.**
Markneukirchen i. S. No. 410.
Kataloge gratis und franko.

Allgemeine
Rentenanstalt
WIEN, I. Tuchlauben 4.

Versicherung steigender Renten

für Kinder und Erwachsene, bei Aufschiebung des Rentenbezuges in jüngeren Jahren tritt bedeutende Steigerung der Rente für spätere Lebensjahre ein.

Leibrenten-Versicherung

kapitalische Leibrenten-Versicherung gegen einmal. Erlag der vollen Kapitalsprämie mit folg. Erfolge:

	Bei nach 1 Jahr beginnendem Bezuge		Bei fünf Aufschube	
für 50jähr.	Personen	7·34 Proz.	10·19	Proz.
„ 55 „	„	8·26 „	12·01	„
„ 60 „	„	9·54 „	14·81	„
„ 65 „	„	11·36 „	19·31	„
„ 70 „	„	13·33 „		„
„ 75 „	„	16·38 „		„

kapitalische Leibrenten-Versicherung gegen ratenweise Einzahlung der Kapitalprämie (in Teilprämien).

Detaillierte Prospekte kostenfrei.

LE RADIUM

PARISER MONATSSCHRIFT

CHEF-REDACTEUR: DAUNE,
Präparator im Laboratorium des Herrn und der Frau Curie.

Redaction 36 Rue de l'Arcade, PARIS.

Populär-wissenschaftliche Artikel und Originalmitteilungen über alle die Radioaktivität betreffenden Neuheiten. Wer in irgendeinem Mineral radioaktive Bestandteile vermutet (in No. 2 des „Radium", Februarheft 1904, ist die beste Methode der Verprüfung angegeben), sende 50 Gramm des Minerals franko an die oben genannte Redaktion, welche unentgeltlich die Analyse durchführt und sich gegebenenfalls mit dem Einsender wegen weiterer Proben ins Einvernehmen setzt. Das „Radium" ist ein sehr empfehlenswertes Insertionsorgan, besonders für Artikel, welche wissenschaftliche Kreise interessieren.

JAHRES-ABONNEMENT für alle Länder der Union postale 7 francs.

Atme frei! Schnarche nicht!

Wirksamste u. praktischste aller Nasen-Douchen. Verblüffend einf. Anwendg. Tausendfach erprobt u. ärztlich empfohlen. Enthusiast. Anerk. Preis Mk. 1.— z. hab. in Apotheken, Drogenhdlg. h. Bandag., sonst zuzügl. Porto dir. v. **F. Lochmann & Co., Berlin Karlshorst.**

Briefmarken für Sammler. Preisliste gratis.
Ernst Waske, Berlin W., Friedrichstr. 66.

Excelsior

Fahrräder & Motorzweiräder

Unerreicht in Qualität u. Ausführung
Jahresproduktion ca. 25,000 Räder. Katalog auf Wunsch
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz
BRANDENBURG a. d. H.

Schönheit

verleiht ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weisse sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint**. Alles dies bewirkt nur **Radebeuler**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul
mit echter Schutzmarke: **Steckenpferd**
à Stück 50 Pfennig in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.**

Hygienische
Damenbinden, Irrigatoren, sonstige sanitären
Bedarfs-Artikel!
Illustr. Prosp. geg. 10 Pf. Hygienisches Versandhaus, Wiesbaden C 3.

Jedem Freunde des Humors empfohlen!
Otto Reutter's
— Original-Vorträge —
30 Texte seiner mit grösstem Applaus vorgetragenen Couplets u. A.: Du bist doch sonst nicht so! — Wie die kleinen Kinder! Hab'n Sie ne Ahnung von Berlin? — Das kommt so genau nicht drauf an! etc.
Preis dieser Sammlung vortreffl. Vorträge d. bekanntest. Humoristen **Mk. 1.—**
Deutsch u. Bd. elegant ausgestattet.
G. Danner Verlag, Mühlhausen i. Th.

Tafelgebäck.

Mandel-Makronen	1 Pfd.	Mk. 1.20
Nuss-Makronen	„	„ 0.90
Butter-Dessert, bestes	„	„ 0.80
Butter-Dessert, feines	„	„ 0.60
Zwieback Priest 12 Tafeln	„	„ 0.70

Postgefäll. f. Nachnahme versendet
Ph. W. Schlömer, Daun Eifel.

Sommersprossen
verschwinden in 7 Tagen radikal und mit meinem altbewährten, ausgezeichneten, unschädlichen Mittel. Preis per Flacon 4 Mk. franco u. zollfrei. Bezug nur durch **T. Lehky**, diplom. Apotheker in **Prag**, Karlsgasse No. 11.

Wer braucht Linoleum?
der verlange zunächst Offerte vom Linoleum-Versandt-Geschäft von
Paul Thum, Chemnitz.
Muster bereitw. frk. gegen frk. Rücks. Preisl., Anleit. z. Leg. u. Beh. grat. u. frk.

Weltberühmte Zeitzer Kinder-Wagen

Sportwagen, Kindermöbel, Normalpulte etc.
Kaufen Sie am besten und billigsten in
Ersten Versandhaus Zeitzer Kinderwagen und Holzwaren in Zeitz 51.
Grösstes Versandhaus der Branche am Platze.
Versand an Private. ◦ Katalog kostenfrei.
Viele Anerkennungen.

Photograph. Apparate

Nur erstklassige Fabrikate zu Original-Fabrikpreisen.
Auf Wunsch
bequemste Zahlungsbedingungen
ohne jede Preiserhöhung.
Sämtliche Bedarfsartikel.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.
G. Rüdenberg jun.
Hannover.

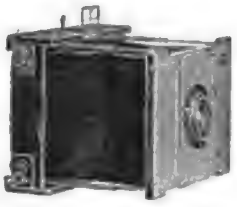
Digitized by Google

Verschiedene Mitteilungen.

— Der neue Frühjahrskatalog des Kaufhauses Heinrich Jordan, Berlin SW. 12, Markgrafenstrasse 102-107, ist erschienen, und vielversprechend präsentiert sich in seinem flott gezeichneten, aparten Umschlag dieses mit ca. 2500 Abbildungen versehene interessante Werk. Fertige Wäsche jeder Art, hergestellt im eigenen Grossbetriebe und Hauptspezialität der Firma, eröffnet mit ihren neusten Schöpfungen die Preisliste. Was Kleiderstoffe und Konfektion in ihrer grossen Vielseitigkeit an Saisonneuheiten bieten, zeigen die nächsten Seiten, und zwar in so geschmackvollen und anschaulichen Bildern, dass man glaubt, eine reichillustrierte Modezeitschrift vor sich zu haben. Auch die Konfektionssachen sind vielfach Produkte eigener Fabrikation. Da es bei dem beschränkten Platz unmöglich ist, alles, was die Firma sonst noch Interessantes aus der Bekleidungsbranche bringt, zu würdigen, so sei nur noch darauf hingewiesen, dass der Katalog in seinem zweiten Teil das enthält, was an Wäsche, Dekorationen, Möbel etc. zur Einrichtung und Ausschmückung des einfachsten wie des elegantesten Heimes gehört. Diese seltene Reichhaltigkeit und die Preiswürdigkeit des Gebotenen dürften dem Katalog

(Fortsetzung auf Seite IX.)

Goerz-Anschütz-Klapp-Camera



Erstklassiges Fabrikat. Moment-Aufnahmen bis zu 1/1000 Sekunde. Unauffällig und bequem zu benutzen. Handlich im Transport. Objektiv: Goerz-Doppel Anastigmat, dessen Hinterlinse sich bei Verwendung eines Camera-Ansatzes als selbständiges Objektiv mit langer Brennweite benutzen lässt. Bezug durch alle photograph. Handlungen. Katalog kostenfrei durch

Optische Anstalt **C. P. Goerz** Berlin-Friedenau

Aktiengesellschaft

London New York Paris

Form Leopold.

Leopold No. 1, feiner weich. Filzhut, schwarz, silbergrau, modefarbig, **Mk. 3.50.** **Leopold No. 2,** feinst. englischer Haarhut, Marke Monopol, schwarz grau, braun, hocheleganl, **Mk. 5.25** per Nachnahme! Kopfweite in Zentimetern erbeten. Illustrierte Preisliste franko

„Excelsior" Hut-Manufactur.
AUGUST WILSS, Eisenach i.

Aechter Aromatique
feinster Magenliqueur

nicht nur ein vorzügl. **Tafel-, Dessert- u. Frühstückliqueur,** sondern auch ein altbewährt. Hausmittel bei allen Verstimmung. d. Magen- u. Verdauungsorgane

1 Flasche Mk. 1.50
Postkiste à 3 Fl. Mk. 4.50 franko
Bahnkiste à 20 Fl. Mk. 22.00 franko

C. Weber, Neudietendorf i. Th.
Vertreter gesucht

NESTLE'S
Beste Nahrung für **Kindermehl.**
Kinder, Kranke u. Magenleidende. Unübertroffen bei: **Diarrhoe.**
Brechdurchfall, Darmkatarrh. Vorrätig in Apoth. Drog. u. Delicatess.

Made in Germany. Egen's Brutmaschine „Non plus ultra" ist die Beste.

Herr E. Prümers, White River Farm, Cape Colony, schreibt: „Habe sehr zufriedenstellende Resultate erzielt, sowohl mit Hühner- und Schruteneiern als auch mit Enten und Gänsen. Bin über dergl. Resultate sehr erfreut, und hat das „Made in Germany", wie selbst die Engländer zugeben, das „Made in England or America" wieder weit übertroffen! Hoch die deutsche Industrie! Werde es nicht unterlassen, Ihre Brutmaschine weiter zu empfehlen, und werden Sie wahrscheinlich schon andere Aufträge von Landsleuten hier inzwischen erhalten haben usw." folgt neuer grösserer Auftrag auf Brutmaschinen und sonstige Bedarfsartikel zur Geflügelzucht. Prospekte gratis und franko durch **F. Egen & Comp., Schwerte a. d. Ruhr 11.**

Werneburg-Rad

Modell 1904. — Vornehmste Marke der Welt, konkurrenzlos billig, von **63 Mark** an. 1 Garnitur Pneumatik **14 Mark.** Alle Zubehörteile erstaunlich billig. Katalog gratis und franko.

Thüringische Fahrrad-Industrie
Mühlhausen i. Thür. 2.

AW'S Safety FÜLLFEDER

macht den Buchhalter, Korrespondenten, Stenographen, Reisenden in Bewältigung seines Schreibwerks leistungsfähiger.

Zu kaufen in jeder besseren Schreibwaarenhandlung

Illustrirte Kataloge gratis von dem Engros-Fabrikager:

SCHWANHÄUSSER, Wien I. Johannesgasse 7
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg

Digitized by Google

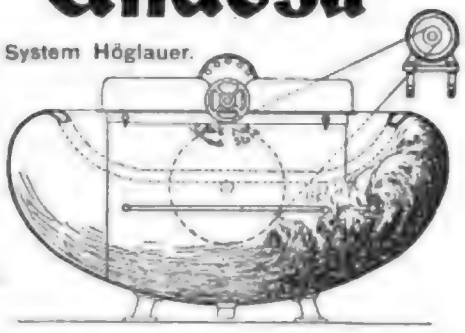
Sirolin

Thiocol „Roche" 10, Orangensyrup 140.

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei
Lungenkrankheiten, Katarrhen der Atmungsorgane,
wie **Chronische Bronchitis, Keuchhusten,** und namentlich auch in der **Reconvalescenz nach Influenza** empfohlen.
Hebt den **Appetit** und das **Körpergewicht,** beseitigt **Husten** und **Auswurf,** bringt den **Nachtschweiss zum Verschwinden.**
Wird wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks auch von den **Kindern gerne genommen.**
Ist in den Apotheken zum Preise von Mk. 3.20, Frs. 4.—, Kr. 4.— per Flasche erhältlich.
Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist.
F. Hoffmann-La Roche & Cie., Chem. Fabrik, **Basel & Grenzach** (Baden).

Patent-Motorwannen
Undosa

System Höglauer.



Wellenwanne Modell 1904

Bester Ersatz für Nordseebäder, Wildbäder etc.
Aerztlich vorzüglich begutachtet für
Entfettungskuren (auch für Herzleidende ohne Diätänderung),
Rheumatismus, Neurasthenie etc.
Preis complet, mit nickelplatierter oder Kupferwanne, einschl. Elektromotor M. 1200.—. Man verlange ausführlich. Prospekt.
Gutachten der **kgl. Charité in Berlin** und von **Prof. Dr. med. Cornet, Berlin-Bad Reichenhall etc.**
Ausschliessliche Bezugsquelle:
H. Recknagel, München VIII, Arnulfstrasse 26
Einrichtung vollständiger Kur- und Badeanstalten.
Lohtanninbäder, Lichtbäder mit Parabolspiegelreflektoren, Reformschwitzapparate, Aphordosierte Kohlensäure-Soole-Bäder.

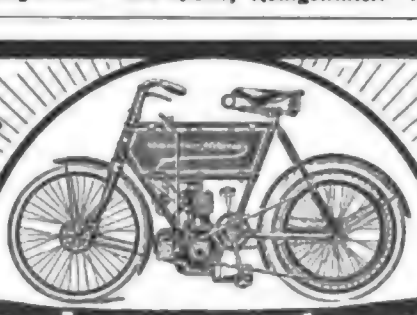
Frühkartoffel „Nummer Eins"
Die früheste aller Kartoffeln. War nachweislich am 15. Juni schon mehlig u. schmackhaft.
Diese Frühkartoffel ist, wie uns von verschiedenen Seiten, u. a. auch von einem Vorstandsmitgliede des landwirtschaftlichen Vereins am Kulturorte bestätigt wurde, **von allen Frühkartoffeln entschieden die beste, wohlschmeckendste und ertragreichste. Eine hundert Morgen grosse Ackerfläche, im April 1903 mit dieser Kartoffel bepflanzt, war Ende Juni schon völlig abgeerntet. Die ersten davon aus dem freien Lande kamen bereits am 15. Juni auf den Markt.** Sie kocht sich von Anfang an ausgezeichnet und behält ihren Wohlgeschmack bis ins Frühjahr hinein. Herr Kgl. Garteninspektor H. Lindemuth in Berlin, Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule, dem wir eine Anzahl Knollen davon zu Versuchszwecken übersandten, schreibt darüber: „Die Knollen sind vollständig fehlerfrei, hell von Farbe, haben eine glatte Schale und flachliegende Augen; gekocht zeigen Sie sich von vorzüglicher Beschaffenheit, sind mehlig, jedoch nicht grobfleischig, sondern sehr fein und wohlschmeckend."
Der Ertrag ist ein für Frühkartoffeln ungewöhnlich hoher. **In gutem Boden wurden nachweislich 120—150 Zentner pro Morgen geerntet.** Wir sind in diesem Jahre zum ersten Male in der Lage, Saatgut von dieser Sorte anbieten zu können, und offerieren ab unserem Lager Erfurt **diese Frühkartoffel „Nummer Eins"**
1 Zentner Mk. 15.—, ½ Ctr. Mk. 8.—, ¼ Ctr. Mk. 5.—, 10 Pfd. Postkolli Mk. 2.50.
Gebrüder Ziegler * Erfurt
Lieferanten Sr. Majestät des Deutschen Kaisers.
Hauptkatalog über Samen und Pflanzen auf Verlangen umsonst und portofrei.

Charakter beurteilt nach der Handschrift – 12jährige Praxis – Prosp. frei: **Psychologe P. P. Liebe, Augsburg.**

Briefmarken billigst! 1000 verschied. seltene 15 M. Gr. Preisl. frei. **Carl Kreitz, Königswinter.**

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bedient **Pilules Apollo"** hergestellt und von Pariser man sich der Ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit besonders Geschlechts. Flacon mit Notice Mk. 5,30 franko. Rats, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. Hahn, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, Tóth, Königsg. 12, Budapest.

Bestes Motor-Rad der Welt!



Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Königl. Hoflieferant * Neckarsulm.
Erprobt und bewährt. Kein Neulings-Produkt. Prachtkatalog gratis!
Aelteste Spezialfabrik
Bequem, flink, zuverlässig leistungsfähig. Hervorragende Neuerungen.
Ueber 4000 Stück zur grössten Zufriedenheit verkauft.

Hunderte
von warmen Anerkennungsschreiben bezeugen, dass Damen, sowohl mit als auch ohne Vorkenntniss der Schneiderei, mit Hülfe von:
Blank's Schnittmustern
— mit genauen Anleitungen — elegantpassende Kleider herstellen können. — Zur Auswahl von Schnitten verlange man das reich illustrierte
Blank's Modenblatt gratis
und Angabe der nächsten Agentur von: Blank & Co., Barmen 20 oder von der Firma:
„Blank's Schnittmuster", Berlin Kommandantenstr. 84.

Digitized by Google

dieser altrenommierten Firma, der auf Wunsch kostenfrei versandt wird, überall eine warme Aufnahme sichern.

Motorwannen „Undosa". Fluss-, Quell- und Wellenbäder in einer Badewanne zu ermöglichen, ist der Zweck der von Geh. Hofrat Höglauer erfundenen und von der Firma H. Recknagel in München zu beziehenden Motorwannen „Undosa". Wer den therapeutischen Wert dieser Badeformen kennt, wird von der Wichtigkeit dieser Erfindung für Wasserheilanstalten, Krankenhäuser, Kuranstalten usw. überzeugt sein, aber auch der Gesunde wird sich derartig bewegter Bäder zu Hause, im Hotel und in den Badeanstalten mit Vergnügen bedienen. Es genügt der gewöhnliche Wasserinhalt einer Badewanne, um sowohl Wellenschlag hervorzubringen oder um Strom- und Quellbäder zu erzeugen. Zur Erzielung des einen oder andern Effektes ist die Konstruktion des Bewegungsapparates verschieden. In der von der Firma H. Recknagel eingerichteten Musterkuranstalt „Germania", München, Arnulfstr. 26, die Anfang März eröffnet wurde, sind sämtliche Spezialapparate im Betrieb und haben Interessenten Gelegenheit, sich dort persönlich von der Vorzüglichkeit der Konstruktion und Wirkung der Bäder sowie deren eleganten und dauerhaften Ausführung zu überzeugen. Die Firma sendet auf Wunsch ausführlichen Prospekt.

— Musikalien-Auswahlsendungen. Musikliebhaber, seien es Klavierspieler, Geiger usw., Sänger oder Vereinsdirigenten

(Fortsetzung auf Seite XI.)

Schwarze Seiden

in edelster Färbung und Garantieschein für gutes Tragen, sowie Seidenstoffe jeder Art in grossartiger Auswahl und hochmodernen Dessins. Versandt in jedem Mass porto- und zollfrei an Jedermann. Muster bei Angabe des Gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Zürich B 29.

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz.)

Katalog gratis, auf Wunsch Stoffproben franko.

Enormer Erfolg!!!

Hamburger Costumeröcke

Engros-Fabrikation. Verkauf direkt an Private.

Der illustr. Frühjahrskatalog enthält reiche Auswahl neuer Rock-Façons in Cheviot, Tuch, Satin-Tuch, Volle, Piqué, Seide u. schwarzgrau melirten Stoffen, sowie die sehr beliebten fussfreien Röcke. Vorzüglicher Schnitt. Tadelloser Sitz. Pa. Verarbeitung. Tausende von Anerkenn. Costumeröcke aus grauschwarz melirt. Phantasiestoff mit Rüschchen garnirt, 7teiliger Schnitt, Mark **4.50**

Alleinige Fabrikanten: **J. F. Gerlach & Co., Hamburg 1 S.**

Wissen Sie, wo Moussy

Champagne gefüllt wird? In Deutschland. Verlangen Sie von A. Bouché & Co., Filiale Hochheim a. M., **demi sec** à Fl. M. 2.85, **Extra dry** à Fl. M. 3.– franko Steuer incl. Emb. ab Hochheim 12 Fl. oder 6 Fl. in Kiste, oder 2 Fl. in Postkolli, gegen baar oder Nachnahme. — Keine Agenten, keine Reisende. — Die Qualität ist das Dreifache wert. Machen Sie nur einen Versuch,

Sie werden überrascht sein.

Champagner Cassella empfiehlt sich ganz von selbst

In Deutschland auf Flaschen gefüllt.

weil v. unübertroffener Qualität und unerreicht **preiswürdig.** Das ist eine Tatsache **amtlich** nachgewiesen in unserer Preisliste, die man von uns verlangen wolle.

Sectkellerei Cassella & Co. priv. bayer. Hofl., **Wiesbaden.**

Eine willkommene Ueberraschung!

Universal-Rechenmaschine D. R. G. M.

Kapazität 1 Milliarde. **Preis Mk. 18.–.** Unentbehrlich für jedes Bureau und Rechnungsbeamten. Nach **amerik.** Modell verb. und fabriziert von

Justin Wilhelm Bamberger

München II Neuhauserstr. 8.

Ill. Prospekt grat. Vertreter gesucht!

Haarbold (ges. gesch.)

Kraftwasser von eminent stärkender, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schinnen beseitigt, ein prachtv. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. **Nur in Berlin, Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 36, neben den Kolonnaden.

Somatose

FLEISCH-EIWEISS

Hervorragendes, appetitanregendes Kräftigungsmittel.

Farbenfabriken vorm. **Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.**

1000

echte Briefmarken, wor. 200 verschied., enth. Venez., Chile, Türk. Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, Finnl., Costarica, Reunion etc. **nur 1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.

Paul Siegert, Hamburg.

Preisliste gratis.

Billige Briefmarken. Preisliste grat. sendet **August Marbes, Bremen.**

Briefmarken. F. DRESER Hamburg 1

!!! Nur an Herren!

50 hochinteress. Scherz- u. Künstlerpostkarten geg. 1,20 M. Briefmark. **Heinr. Lehmann,** Kunstverlag, **Hamburg 62**

Sedina-Fahrräder von 68 Mark an

sowie sämtliche Zubehörteile concurrenzlos billig. Reichillustrierter Katalog gratis und franco, auf Wunsch Probesendung ohne Kaufzwang. — Reelle Garantie, prompte Lieferung.

Martin Kleinschmidt, Stettin 34.

Direkter Versand ohne Zwischenhandel zu Original-Fabrikpreisen.

Nur Specialitäten von 45.— bis 140.— Mk. pro Mille, darunter **feine Importen-Concurrenzen!** — Proben 100 Stück in 10 oder 20 hochf. Sort., je 5 Cig. in eleg. Etui für 8.— Mk. mit illustr. Preisliste franco Nachnahme. Einzelne Proben gegen Einsendung des betreffenden Betrages in Briefmarken. **Carl Weltmann, Bremen,** Cigarrenfabrik.

Hygiene JACOB

Alle Bedarfsartikel. Beste Qualität. — Billige Preise.

Gummiwaren-Fabrik **BERLIN NO. 43, Friedenstr. 8a.**

Illustrierte Preislisten sende gratis und franko.

Gegründet 1807

Nordhäuser Urstoff

gesetzlich gesch.

Feiner alter Kornbranntwein, garantiert rein und nach **alter berühmter Nordhäuser** Art destilliert.

— Alleinige Fabrikanten: —

SALFELDT & Co.

Kornbrennerei o **Nordhausen.**

Grossisten und Wiederverkäufern als prima Konsumartikel bes. empfohlen. :::: Erste Vertreter gesucht ::::

Prima Fahrräder

enorm billig

Verlangen Sie **Pracht-Katalog** mit über tausend verschiedenen Nummern **gratis** und **franko,** ehe Sie ein Fahrrad oder Zubehörteile kaufen. Probefahrrad auch zum Ausnahmepreis. Pneumaticmäntel M. **4,** mit Garantie M **5** u. **6.** Schläuche M. **3, 3.50** u. **3.90.**

J. Fries, Beseler Nchf., Fahrradwerke, Flensburg W.

Digitized by Google

Brennabor

das Ideal aller Radler!

Die von keiner anderen deutschen, französischen oder englischen Fabrik auch nur annähernd erreichte Anzahl verkaufter Fahrräder gegen vierzigtausend in jedem der letzten Geschäftsjahre bestätigt zur Genüge, dass kein Fahrrad so beliebt u. begehrt ist, wie die berühmte Marke „Brennabor"

BEETHAM'S
„Larola"

(Ein verbessertes Mittel ihrer Glycerin- und Gurken-Präparate) zur Erhaltung der Haut und des Teints gegen die Einflüsse der Sonne, des Windes und harten Waschwassers. Es erhält die Haut weich, zart und weiss, verhütet und entfernt Rauheit, Röte, Jucken, Ausschlag u. s. w. In allen besseren Drogerien etc. zu erhalten in Flaschen zu Mk. 1.–, M. 2.– und M. 3.50. In **Würzburg**: Karl Hoffmann, in **Bonn**: Frau Herm. Rolshoven, in **Aachen**: A. H. Kendall, in **Düsseldorf**: Rud. Feldsieper.

Clysopomp aus Weichgummi für Kinder, jede Frau und Familie **unentbehrlich**, für Klystier u. als bester bequemst. Ersatz für Irrigator. Mit zwei Rohren Stück **2 M.**, mit abschraubb. Schläuchen **3 M. Illustr. grosse Preisliste** üb. sanitäre Artikel grat. u. frko. **Jos. Maas & Co., Berlin** C2, Oranienstr. 108. Gummiw.- u. Verbandst.-Fabr.

Wasche mit Luhns

Nach deutschen Orten, wo noch keine Niederlage, versendet Postpaket à 3 Mk. franco zum Versuch: **Luhns Seifenfabrik in Barmen**

Gesichtshaare

Haare an Händen u. Armen **entfernt** auf chem. Wege – **schmerzlos u. für immer – DEPILATOR'.** Zerstört die Haarwurzeln allmählich, aber sicher u. vollständ. Dose 2.–. Für stark. Wuchs 3.–, exkl. Porto. **Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.**

AMATEURE die den **VIDIL-FILM**

versuchten, kehren nie mehr zu dem veralteten Rollfilm zurück.

Vidil-Film-Preisausschreiben

Prospekte gratis u. franko von d. Photo-Abteil. d. Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche, Leipzig. 44

Densos

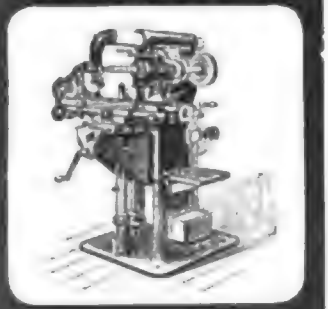
Sandmauerstein-Fabrikation mit

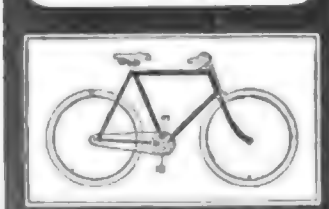
„PIONIER"
ohne Kesselhärtung.

Handbuch **Hochlohnende Industrie.** Man verlange **Broschüre No. 81** über Sandverwertung von

Leipziger Cementindustrie
Lic. Gaspary & Co.
Markranstädt bei Leipzig.

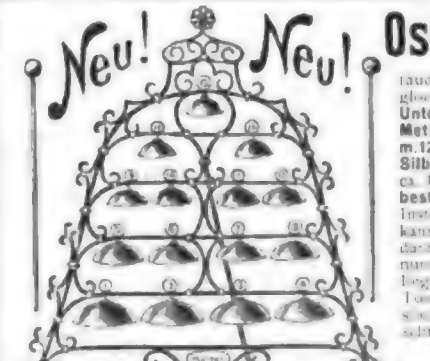
Wanderer
FAHRRADWERKE A.G.
SCHÖNAU/CHEMNITZ.





FAHRRÄDER, MOTORRÄDER, FRASMASCHINEN, HÄRTEÖFEN in vollendeter Ausführung. Prämiiert mit den höchsten Preisen. Kataloge auf Wunsch

Neu! Neu! Osterglocken



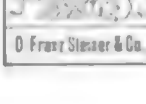
rauch Klosterglocken u. Abendglocken genannt. **Reizendes Unterhaltungsspiel ganz aus Metall** (Kunstschmiedearbeit), **m. 12 harmonisch abgestimmt. Silberstahl Glocken.** Grösse ca. 15 × 15 cm. Ist das neueste, **beste, billigste u. haltbarste** Instrument f. jung u. alt. Jed. kann sofort Lieder, Tänze u. dergl. darauf spielen, da Stahl-Glocken numeriert, ebenso die beigegebenen Musikstücke. Die Töne dieses Glockenspiels sind entzückend schön rein stimmend u. übertrifft es alle bisher erschienenen Instrumente. Auch z. Zusammenspielen mit and. Instrumenten ist dasselbe ungemein fein, ebenso bei Aufzügen. Ein Verstimmen, Verleggen od. Zerspringen d. Glocken ist ausgeschlossen, daher unverwüstliches Instrument. Das Osterglockenspiel ist ein **Hausschatz für jede Familie.** Durch seine vornehme Ausstattung eignet es sich insbesondere auch als Festgeschenk für die verschiedensten Gelegenheiten. Der Preis des prachtvollen u. Aufsehen erregenden Instruments ist trotzdem so hochfeiner ornamentierter u. vernickelter Ausführung, welche äusserlich wie Silber aussieht, Stand-Gestell, Notenhalter u. 2 Musik-Liederbücher, Walzer-Lieder-Verse u. andere Musikstücke ganz nur Mk. 2.75, 2 Stück kosten Mk. 5.20 u. 3 Stück Mk. 7.50. Nachnahme-Versand per Stück Mk. 0.50. Verpackung wird nicht berechnet. Bei Einkäufen von mindestens Mk. 6.– werden erhält noch ein hübsches Glockenbuch. Die hier beschriebenen Glockenspiele sind nur vom Braunschweiger Fabrikanten Nr. 297911 zur Nachahmung gesetzlich geschützt. Man beachte deshalb die Firma

O. C. F. Miether, Instr.-Fabr., **Braunschweig 130.**

Sende gratis Preisliste über nur gute Harmonikas, Violinen, Mandolinen, Zupfinstrumente, Zithern, Trompeten, Posaunen, Flöten, Hornisten, Signalinstrumente, Taktmesser und alle anderen Musikinstrumente und Waren aller Art. Alles ganz ab, nur gute Sachen und zu billigsten Preisen. Anerkennungen, Referenzen und Kostenanschläge

Sie besiegen unfehlbar

die Magerkeit als Krankheit mit uns **oriental kraftpulver** in schon in 30 Tg. **garant** ... Wachstum. Absolut unschädlich, **garant** ... erzeugt volle, runde ... Selbst. **Präm. Gold. Medaille hyg. Ausstell., Paris 1900.** Hunderte freiwillige Dankschreiben. Kart. M. 2.– gegen Nachnahme ... Postanweisung. —



O. Franz Steiner & Co., Berlin 22, Königgrätzer Str. 78.

werden öfters nach guten neuen Musikalien Umschau halten. Die bekannte Firma Gebrüder Hug & Co in Leipzig offeriert Interessenten Auswahlsendungen jeder Art, die mit grösster Sorgfalt und fachmännischem Verständnis zusammengestellt werden. Bei erstmaligem Bezug empfiehlt es sich, Bestellungen so zu präzisieren, dass der Geschmack des Bestellers erkannt werden kann, z. B. moderne Salon-Musik à la Moszkowski, Godard oder Neue Lieder wie Strauss, Wolff usw. Spezialkataloge für jede Gattung Musik stehen auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.

Inseraten-Annahme: In der Expedition **Berlin SW. 12,** Zimmerstrasse 37–41 sowie in den folgenden Filialen: **Breslau,** Schweidnitzerstr., Ecke Carlstr. 1, **Cassel,** Obere Königstr. 27, **Dresden,** Seestr. 1, **Düsseldorf,** Schadowstr. 59, **Elberfeld,** Herzogstr. 38, **Frankfurt a. M.,** Zeil 63, **Hamburg,** Neuerwall 60, **Hannover,** Georgstrasse 39, **Köln a. Rh.,** Hohestr. 145, **Leipzig,** Königstr. 33, bei Ernst Keils Nachf. G. m. b. H., **Magdeburg,** Breiteweg 184, **München,** Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit), **Nürnberg,** Königstr. 33–37, **Stuttgart,** Königstrasse 11. – Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mark, unter der Rubrik „Angebotene Stellen" Mk. 1,–, unter der Rubrik „Gesuchte Stellen" Mk. 0,80. – Inserate müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Gebr. Stark, Pforzheim Bez. 51

Empfehlen ihre hochmoderne Auswahl in Nadelketten aller Arten goldener und silberner Schmuckketten, sowie echt silberner u. garantiert schwer versilberter Bestecke, Tafelgeräte, Luxuswaren etc. zu mässigsten Preisen

No. [illegible] Jaspis oder Carneol, 14 kar. Gold M 25.20, Silber M 13.20

No. 10452 Onyx u. 28 Goldeinmaille rosa u. grün, 1 Ehering Mk 89.50

No. 10419 Opal und Perle, 14kar. Mk 15 8 karat. Mark 10.20

No. 10402 Mattgold, 2 ganze Perlen, Mark 19.70

Nur Goldene, Schwer versilberte Bestecke mit Firma Gebrüder Stark werden in Zahlung genommen. Altes Gold, Silber und Edelsteine in Zahlung. Anfrage an jede unserer Filialen gratis und franko.

Den Erfolg hilft das Pulver bringen, das Sie bei der berühmten **Tounola-Zehrkur** täglich im Wasserglas rühren. Der **Fettansatz schwindet** normal. **Die Kur ist garant. giftfrei, unschädlich. Keine Änderung der Lebensweise.** Bringen Sie der **Tounola-Zehrkur** einmal Vertrauen entgegen. Paket M. 2.50 geg. Nachnahme oder Postanweisung.

B. Franz Steiner & Co., Berlin 16, Königgrätzer Str. 70.

LE TRÈFLE INCARNAT DE L·T·PIVER PARFUM A LA MODE

Carl Gottlob Schuster jr. Bedeut. Musik-Instrumenten-Manufactur gegr. 1834. **Markneukirchen No. 387.** Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

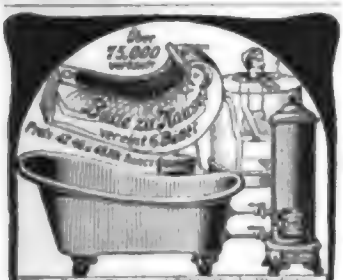
Deutsche erstklassige Solidarin-Fahrräder. Auf Wunsch Teilzahlung. Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig Preise. Preisliste grat. u. franko.

J. JENDROSCH & Co. Berlin NW., Siemensstr 76

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 1.— bis M. 585.— Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden. W.



„Das Bad in Wort und Bild" ist ein illustriertes Preisverzeichnis aller modernen Badeeinrichtungen mit Angaben über ihre Anwendung nach ärztlichen Vorschriften; auch die neuesten Klosetts, Bidets, Aufwaschtische, Einschränke, Waschtoiletten und Ventilatoren sind darin verzeichnet. Man verlange kostenfreie Zusendung. Sanitätswerke Rhondorf Hochhäuser, Berlin 108, Köpenicker Landstraße. Goldene Staatsmedaille.

DER ABFÜHRENDE THEE CHAMBARD

ist das angenehmste und beste mittel

gegen VERSTOPFUNG

HÄMORRHOÏDEN, CONGESTION, LEBERLEIDEN

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmark "DER CENTAUR" wie nebenstehend Reproduzirt trägt.

Benneseh 45; Bingel 15; Gleskraut, Malve, Althee, Mänse, Maisan, Yaop, aa 5 – Wundk ee 6, Ringelbl 2; Kombi 2.

ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN – Die Schachtel: 1 MARK.

Zeichnung gesetzlich geschützt

Ich stopfe nicht

mehr, benutze nur die [illegible] Ersatzfüsse

der Strumpffabrik und des Versandhauses

Paul E. Droop, Chemnitz i. S. W.

Man schneidet zerrissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jedem Strumpf anwendbar. ● Zu haben vom feinst gewebten bis stark gestrickten in Baumwolle, Merino und Wolle für Damen, Herren, Kinder. ● Verlangen Sie gratis u. fco. Katalog, der zugl. alle Sorten Strümpfe u. Unterzeug enthält. ● Vers. dir. an Priv.

Nur 1 Mark franko Haus

kostet diese elegante Börse, 9×7½ cm gross, aus imit. Juchtenleder gefertigt, mit Nickelbügel und 3 Fächern. **Versand gegen Nachnahme.** Bei Bestellung von 2 Stück und mehr geben wir den Abonnenten dieser Zeitschrift, um denselben einen Beweis von der [illegible] unserer Leistungsfähigkeit unserer Firma zu geben, zu jedem [illegible] allbeliebte **Glaube-Liebe-Hoffnung-Broche**

Gratis-Zugabe. Katalog mit ca. 3000 Abbildungen unserer Waren senden an Jedermann umsonst und portofrei.

Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges

E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 337.

I^a Damenbinden

anerkannt beste Marke. Dtz. M. 0,75
5 Dtz. franco . . . . . M. 4,00
12 Dtz. (Postpacket) franco M. 8,50
Solider Gürtel . . . Stück M. 0,50
Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen. Preisl. franco.

Kopp & Joseph
Apotheker, Verbandstoff-Grosshandl.
BERLIN W. 20. Potsdamerstr. 122c.

Digitized by Google

Photograph. Apparate

aller Systeme, sowie alle Zubehör- und Bestandtheile liefern wir zu mässigen Preisen und in allen Preislagen

gegen bequeme Teilzahlungen.

Reich illustrierte Kataloge übersenden wir auf Verlangen gratis und frei!

Spezial-Modell A: Stativ-Camera 13×18 cm

Ganz besonders empfehlen wir die Anschaffung unserer **Spezial-Modelle,** wie z. B. des nebenstehend abgebildeten, das wir gegen Zahlung einer **Monatsrate** von **4 Mark** versenden. — Dieser Apparat aus **echt italien. Nussbaumholz** mit polierten **Messingbeschlägen** ist f. **Plattengrösse 13×18** eingerichtet. Er besitzt **doppelt. Bodenauszug mit Zahntrieb, hoch und seitlich** verstellbares **Objektivbrett** dauerhaft **konisch drehbaren Kalikobalgen** m. **Lederecken** u. wird mit **3 Doppelkassetten, Extra-Objektivbrett,** ein **äusserst lichtstark. doppelins. Objektiv (Rapid-Aplanat)** mit **Irisblende, Rouleaux-Verschluss** f. Zeit- u. Momentaufn., sowie ein. zweiteil. **Stativ** geliefert. Ferner liefern wir, um Photographien fix u. fertig herstellen zu können, eine Ausrüstung, enth.: **1 Einstelltuch, 1 Dunkelzimmerlampe, 1 Kopierrahmen, 3 Lichtbildschalen, 1 Negativständer, 1 Glasmensur, 1 Beschneideglas, 1 Dutzend Platten, 1 Paket Celloidinpapier, je 1 Flasche Entwickler, Fixierbad u. Tonbad, 25 Stück Amateurkartons, 1 Anleitung Preis des kompl. Apparates** inkl. vorstehender Ausrüstung **M. 97.50.** Ohne Ausrüstung ermässigt sich der Preis um Mark 12.50. Anzahlungen, höhere Raten oder Quartalsraten nach Belieben. Bei Barzahlung 10% Rabatt.

Wir garantieren für die absolute Leistungsfähigkeit aller von uns gelieferten Apparate und stehen mit Probebildern zu Diensten.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Grammophone

nur echte Grammophon-Apparate mit unzerbrechlichen Platten aus Hartgummi

gegen bequeme Teilzahlungen.

Reich illustrierte Spezial-Kataloge übersenden wir auf Verlangen gratis u. frei!

Als ganz besonders günstig empfehlen wir die Anschaffung des untenstehend abgebildet. **echten Grammophon-**Apparates, welchen wir inkl. **6 neuester** effektvoller **Platten** (Orchesterstücke Gesänge, humorist. Vorträge etc.) zum Preise von **80 Mk.** gegen Zahlung einer Monatsrate von

nur 5 Mark

liefern. Höhere Raten oder Anzahlungen nach Belieben. Bei Barzahlung 10% Rabatt. Wir geben damit jedermann Gelegenheit, sich einen wirklich hervorragend guten und preiswerten Apparat ohne fühlbare Ausgabe anzuschaffen. Unser Apparat leistet in jeder Beziehung Vorzügliches, gibt sowohl Orchester-Musik, als auch Gesang oder Deklamation mit täuschender Aehnlichkeit wieder und eignet sich daher wie kein anderes Instrument zur Unterhaltung. Die Wiedergabe ist vollendet und überrascht sowohl durch die Schönheit wie den Umfang des Tones. Die Wirkung wird durch die **Konzert-Schalldose,** welche ohne besondere Berechnung geliefert wird, sowie einen 43 cm langen Nickeltrichter hervorgerufen. Die Ausstattung des Apparates ist hochelegant. — Ueber weitere Platten zu allerorts üblichen und bekannten Preisen ausführliche Verzeichnisse.

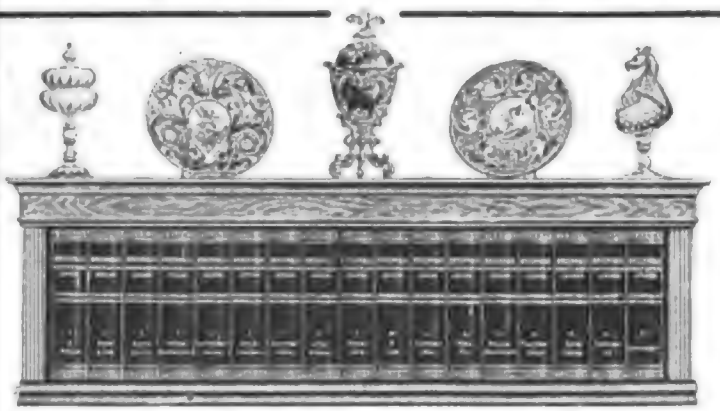
Illustr. Spezial-Kataloge

über Apparate in höheren und niedrigeren Preislagen sowie ausführliche Plattenverzeichnisse gratis und frei.

Wir garantieren für die Qualität aller von uns geführten Apparate u. bitten unsern reichillustr. Hauptkatalog grat. u. franko zu verlangen.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Der neue Brockhaus komplett!



Das Regal ist etwa 121 cm lang, 41 cm hoch und 22 cm tief.

Das Konversations-Lexikon ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden Gebildeten. Es ist ein vollständiges **Wörterbuch des menschlichen Wissens,** ein Hausschatz des ganzen Könnens der Gegenwart: Ein Griff in die Hausbibliothek, und **jede verständige Frage wird sicher entschieden.** Kein Kaufmann, kein Techniker oder Beamter, kurz niemand, der mit der Zeit fortschreiten will, kann den Besitz eines Konversations-Lexikons entbehren! Es bleibt für jeden Gebildeten

das notwendige Buch.

Die neue revidierte Jubiläums-Ausgabe des **„Brockhaus"** ist zur Zeit das **neueste, komplett** (Band 17 erscheint im Jahre 1904 als Ergänzung) **vorliegende und lieferbare Lexikon.** Es enthält in 17 hocheleganten, starken **Halbledereinbänden** zum Preis von **je 12 Mark** auf 18000 Seiten 150000 Stichworte; über 11 000 Abbildungen im Text etwa 1200 Tafeln, darunter **140 meisterhafte Chromotafeln** und über 300 Karten und Pläne schmücken das Werk. Um die Anschaffung eines solchen Werkes, das in annähernd vollendeter Ausführung und zu ähnlich wohlfeilem Preise in keiner anderen Sprache existiert, **jedermann ohne fühlbare Ausgabe** zu ermöglichen, offerieren wir **Abonnements** auf das komplette 17 bändige Lexikon, **franko Haus,** ohne irgendwelche Preis-Erhöhung, also **zum Original-Ladenpreis,** lediglich gegen eine **monatliche Abonnements-Zahlung** von nur **5 Mark.**

Da die Unterbringung des stattlichen Werkes häufig schwierig ist, liefern wir gediegen ausgeführte

Wandregale

in Eiche od. **Nussbaum** zum Preise von **27** resp. **32 Mark**

ohne Erhöhung der Abonnements-Zahlungen.

Gegen eine **monatliche** Zahlung von nur **Fünf Mark** erhält also jeder Abonnent **sofort das von A—Z vollständige Lexikon,** auf Wunsch **mit Regal.** Wie beliebt die von uns offerierte Abonnementsweise ist, beweisen die nach Tausenden zählenden, selbst den **höchsten Gesellschaftskreisen** angehörenden Abonnenten. — Die vorstehenden Ausführungen fassen wir zusammen in die

Garantie dass **das neueste, schön und gediegen ausgestattete und gebundene Werk unter Bedingungen zu liefern, wie sie günstiger von keiner Seite offeriert werden.**

Bial & Freund in Breslau II.

Bestellzettel.

(gefl. ausschneiden und im Couvert einsenden).

Laut Inserat vom 19. März 1904 in der **„Woche"** bestelle ich bei der Firma **Bial & Freund** in **Breslau II**

1 Brockhaus Konversations-Lexikon

Neue Jubiläums-Ausgabe 1901/1903, 17 Bände à 12 Mark

1 Wandregal dazu in Eiche 27 M., in Nussbaum 32 M.

Ich zahle monatlich .....Mk. vom 1.....1904 an.

(Ort und Datum.) (Name und **Stand.**)

Schwache Männer

Ein Kind kann die Schwäche seines Vaters erben; aber durch die lebendige Kraft der vernunftgemäss angewandten Electrizität werden Junge und Alte wieder stark.

Befinden Sie sich in diesen Verhältnissen, lieber Leser? Leiden Sie an **Neurasthenie, Nervosität, organischer Schwäche, Zerrüttung des Nervensystems** etc. . . . ? Fehlt es Ihnen an Energie? Leiden Sie an Schlaflosigkeit? Stehen Sie des Morgens mit schmerzendem Rücken auf? Verlässt Sie Ihr Gedächtniss? Wenn dem so ist, müssen Sie den

Fabrikmarke.

Electr. Gürtel „Herculex"

von Dr. SANDEN anwenden.

Ungeheure Erfolge in der ganzen Welt.

Der electrische Gürtel „Herculex" wird Nachts bequem um die Hüften getragen; er wirkt während des Schlafes. Der Strom wird sofort verspürt und kann mittels eines besonderen Regulators geregelt werden. Mit jedem Gürtel für eine männliche Person wird ein electrischer Spezial-Apparat gratis geliefert.

Buch kostenlos Schreiben Sie uns sofort um unsere beschreibende Broschüre, wir versenden dieselbe gratis und franco und unter verschlossenem Umschlag; oder, falls Sie in der Nähe wohnen, begeben Sie sich gefälligst nach untenstehender Adresse, um den Gürtel in Augenschein zu nehmen und sich von seinem Strom zu überzeugen. Weg mit den Droguen, die den Magen schwächen!

Der **„HERCULEX"** wird ebensowohl von Frauen als von Männern gegen **Rheumatismus, Hexenschuss, Hüftweh, Nieren-, Blasen-** und **Magenleiden, Stuhlverstopfung** etc. mit Erfolg angewandt. Er heilt, indem er jeden Nerv, jede Drüse, jedes Organ des ganzen Systems wiederherstellt und belebt; er bereichert das Blut und verscheucht jedes Leiden und Gebrechen.

Es wird gebeten, uns beim Verlangen unserer Broschüre **„Gesundheit in der Natur"** den Namen dieser Zeitung anzugeben.

Man schreibe an **Dr. A. B. Sanden, 15 rue de la Paix, Paris.**

Versandhaus Jacob Katz

Alexander-Strasse No. 1 gegenüber dem Bahnhof Alexanderplatz. • **BERLIN 25** • **Dirksen-Strasse No. 21**

Elektrische

Krawatten-Nadel

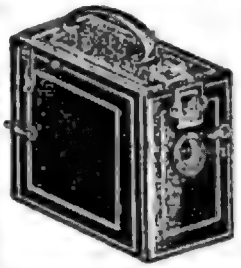
in eleganter Ausführung **Mark 3.—**, in hocheleganter Ausführung mit hocheleganter Nadel **Mark 5.—**.

Porto 20 Pfennig, Nachnahme 30 Pfennig mehr.

Photograph. Apparate

„Camera Erreicht I"

Preis **Mark 4.25.**



Diese Camera übertrifft alle im Handel befindl billigen Apparate. Eleg. Kaumtlederbezug. Für Hoch- u. Queraufnahmen mit vorzüglicher Wechselvorrichtung, prima Objektiv mit Zeit- u. Momentverschluss f. 6 Platten 6×9 **„Erreicht II"**, hochfeine Camera, Grösse 9×12, in eleganter und vorzüglicher Ausführung . **Mark 10.00.**

Alle andere Arten von Apparaten für Platten und Films in jeder Preislage. Man verlange Spezial-Katalog. Praktische Anleitung zum Photographieren wird jedem Apparat beigelegt und kann jedermann ohne Vorkenntnisse photographieren.

Konkordia-Portemonnaie

ganz neue Ausführung mit Extra-Behälter für Banknoten und Gold, mit neuestem Sicherheitsverschluss „Pfiffikus" aus best Saffianleder M. 3.—.

Sport-Portemonnaie „Pfiffikus" Mk. 2.50. Der neue Sicherheits-Verschluss „Pfiffikus" schützt gegen jeden unbefugt Eingriff wie gegen Selbstöffnen in der Tasche.

Neues Patent-Portemonnaie mit elektr. Licht M. 4.25, Ersatzbatterie M. 0.50.

Porto 20 Pfennig. — Gegen Nachnahme 30 Pfennig mehr.

Illustrierte Preisliste A gratis.

Nur Mark 4.75

kostet dieser ganz vorzüglich laut spielende, singende und sprechende **Phonograph**, mit neuer Konzert-Membrane, der trotz seines staunend **billigen Preises** von solider Arbeit ist.

Künstler-Walzen 75 Pfg., Lieban-Walzen

beste Aufnahmen erster Künstler Mk. 1.25. **Jeder Apparat** wird bereitwilligst umgetauscht. Katalog u. Walzen-Verzeichnis gratis.

Automaten Grammophone

in jeder Preislage.

Phonographen z. Aufnahme und Wiedergabe . . Mk. 10.—

„Meteor" elektrische Taschen-Lampe.

in der Westentasche zu tragen, für viele tausend Erleuchtungen, durch einen Druck stets helles Licht, mit guter Batterie **Mark 1.35**, desgl. in hochfein vernickelter Ausführung mit extra starker Batterie und grosser Linse **Mark 2.—**.

Jede Ersatz-Batterie 50 Pf.

Handlichste und kleinste elektrische Taschenlampe dieser Art, schwarz überzogen, eventuell auch vernickelt. Compl. mit Linse **3 Mark.** Ersatz-Batterie **1 Mark.**

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!

Kavalierkette

M vergoldet, in ganz neuer Ausführung, von echtem Golde nicht zu unterscheiden **Mark 3.—**, mit elegantem **Bijouxe Mark 4.—**. Moderne lange **Cameenkette**, in guter Vergoldung **Mk. 3.—, 4.50 und 6.—**

Jugendquelle für MÄNNER

Elektrizität wirkt gegen jede Art nervöser Schwächen, Rückenschmerzen, Hexens. huss, Rheumatismus, Magen- und Leberbeschwerden, Störungen der Nieren und der Eingeweide und das Gefühl der krankhaften Trägheit, welches Einen befällt, nachdem man alles Andere vergebens versucht hat. – Seit 25 Jahren ist uns bekannt, dass Elektrizität Leben ist. Andere wissen es auch, aber nicht alle wissen sie anzuwenden. Während unserer langjährigen Erfahrung haben wir studiert, experimentiert, gearbeitet und gesprochen nichts als Elektrizität, und der Art und Weise, sie so anzuwenden, dass sie für den schwachen, kranken Körper neues Leben bedeutet. – Sind Sie unzufrieden mit sich selbst? Erkennen Sie an, dass Sie nicht das sind, was Sie sein wollen? Fürchten Sie unbekannte Gefahren und erschrecken Sie bei plötzlichen Geräuschen? Sind Ihre Hände, Ihre Füsse und andere Teile Ihres Körpers kalt? Haben Sie nervöse Zuckungen im Kopf, kommende und verschwindende Schmerzen im Rücken? Schlafen Sie schwer ein und erheben Sie sich des Morgens ungekräftigt von Ihrem Lager? Haben Sie Flimmern vor den Augen? Verlieren Sie Körpergewicht? Lässt Ihr Gedächtnis nach? Dies alles sind Symptone einer hereinbrechenden Nervosität. – Seien Sie gewarnt, ehe es zu spät ist. —

Der ELECTR. GÜRTEL „Herculex“ von Dr. SANDEN

ist die einzige richtige Behandlung dieser Leiden. Er erzeugt den erforderlichen Strom zu jeder beliebigen Zeit. Man trägt ihn Nachts bequem um die Hüften. Er durchstrahlt die geschwächten Organe mit einem kräftigenden und neu belebenden Strom und heilt im Schlafe. Diese Methode hat schon Tausende von Heilungen in Amerika zu verzeichnen, und ihre Erfolge werden auch in Europa immer bedeutender. Warum sollten Sie nicht dazu zählen?

BROSCHÜRE GRATIS Man verlange sofort unsere interessante Broschüre **„Gesundheit in der Natur“.** Dieselbe wird kostenfrei unter verschlossenem Couvert durch die Post versandt. Sie enthält eine genaue Beschreibung des **„Herculex“** nebst wertvollen Belehrungen für Männer. Wem es möglich ist, der komme zu unserm Kabinet, um den Gürtel in Augenschein zu nehmen und sich von seinem Strom zu überzeugen.

Man schreibe an **Dr. A. B. SANDEN, 15 rue de la Paix, PARIS.**

Was ist das Geheimnis des Erfolges?

Was ist Ihr innerster Wunsch?

Wollen Sie wissen, wie Sie zu einer **hervorragenden Stellung** im Leben gelangen? – Wollen Sie erfahren, **wie man Vermögen erwirbt?** – Wollen Sie **Freundschaft, Achtung, Liebe** gewinnen?

Sie wissen nicht, welche grossen und starken Kräfte in Ihnen schlummern. Sie haben von den Fähigkeiten, die Sie besitzen, noch **nie** Gebrauch gemacht. Sie haben vielleicht Zurücksetzung erfahren, Sie haben den Mut verloren, andere, weniger Befähigte sind Ihnen vorgezogen worden.

Sie können noch alle Erfolge erringen, nach denen Sie streben. Ihr ganzes Denken wird umgewandelt; innerhalb weniger Tage werden Sie wahrnehmen, dass **neue Kräfte** in Ihnen erwacht sind, dass sie zu einer **Macht** geworden sind. Sie werden sich helfen und anderen helfen können.

Kraft!

Ihre Persönlichkeit wird Zauber gewinnen.
Sie werden einen Einfluss auf Ihre Umgebung ausüben, den Sie bisher nicht besassen.

Gratis. Wir veröffentlichen eine illustrierte Broschüre: „Die Kraft in sich selbst“, die wir absolut gratis versenden. Lesen Sie sie, und Sie werden etwas erfahren, was Sie vorher nicht wussten. Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf Schriften, deren Inhalt **von grösster Bedeutung für Ihr Leben werden kann.** Sie führen Sie zu dem Wege, sie lehren Sie, wie Sie die **grössten Erfolge** im Leben erringen können. Sie werden jubeln über die neuen Kenntnisse, die Sie sich durch das Studium dieser Schriften auf jeder Seite neu erwerben. Senden Sie Marken f. Rückporto, u. wir werden Ihnen postwendend die Broschüre „Die Kraft in sich selbst“ zukommen lassen.

Psychologischer Verlag, Berlin W. 201, Friedrichstr. 59-60.

Digitized by Google

DIE WOCHE.

Nummer 13. Berlin, den 26. März 1904. 6. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 13.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	541
Frühlingskunde. Von Maurice Maeterlinck	541
Aprilscherze und Aprilnarren. Von A. Oskar Klaußmann	543
Schlaflied fürs Prinzle. Komposition von Alwine Feist	545
Weinprobe im Abgeordnetenhaus. Von Dr. Lajos Moeller	546
Unsere Bilder	546
Börsenwoche	548
Die Toten der Woche	548
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	549
Sparfold. Ein Vorschlag für Armee und Volk von Max Bewer	557
Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherrn von Perfall. (Fortsetzung)	558
Rigorosum. Gedicht von Raoul Auernheimer	561
Aus den Kreisen der Berliner Diplomatie. Von A. von Wartenberg. (Mit 17 Abbildungen)	564
Im Bois de Boulogne. Von Anne Jules Cafe. (Mit 10 Abbildungen)	569
Heimkehr. Roman von Ida Boy-Ed (Schluß)	573
Das erste deutsch-südafrikanische Nashorn in Europa. Vom Direktor Dr. L. Heck. (Mit 3 Abbildungen)	578
Frühstückspause. Skizze von Hermann Heijermans	580
Bilder aus aller Welt	583

Man abonniert auf die „Woche“:

in Berlin und Vororten bei der Hauptexpedition Zimmerstraße 37/41 sowie bei den Filialen des „Berliner Lokalanzeigers“ und in sämtl. Buchhandlungen, im Deutschen Reich bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten und den Geschäftsstellen der „Woche“: **Bonn a. Rh.**, Kölnstr. 29; **Bremen**, Obernstr. 82; **Breslau**, Schweidnitzerstr., Ecke Karlstr. 1; **Cassel**, Obere Königstr. 27; **Dresden**, Seestr. 1; **Düsseldorf**, Schadowstr. 59; **Elberfeld**, Herzogstr. 38; **Essen a. Rh.**, Limbeckerplatz 8; **Frankfurt a. M.**, Zeil 63; **Görlitz**, Luisenstr. 16; **Halle a. S.**, Mühlstr. 9, Ecke Schulstr.; **Hamburg**, Neuerwall 60; **Hannover**, Georgstr. 39; **Kattowitz**, Poststr. 12; **Kiel**, Holtenauerstr. 24; **Köln a. Rh.**, Hohestr. 145; **Königsberg i. Pr.**, Weißgerberstr. 6/7; **Leipzig**, Königstr. 33, bei Ernst Reils Nachf. G. m. b. H.; **Magdeburg**, Breiteweg 184; **München**, Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit); **Nürnberg**, Königstr. 33—37; **Stettin**, Schulzenstraße 7; **Stuttgart**, Königstr. 11; **Wiesbaden**, Kirchgasse 26.

in der Schweiz bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“ **Zürich**, Rennweg 48.

in England bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **London**, E. C. 30 Lime Street.

in Frankreich bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Paris**, 8 Rue de Richelieu.

in Holland bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Amsterdam**, Heerengracht 457.

in Dänemark bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Kopenhagen**, Hjörmagergade 8.

in den Vereinigten Staaten von Amerika bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Neuyork**, 83 u. 85 Duane Street.

Jeder unbefugte Nachdruck aus dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Die sieben Tage der Woche.

17. März.

Aus Stockholm wird gemeldet, daß der schwedische Reichstag dem Anschluß des Königreichs an die Berner Konvention zum Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums zugestimmt hat.

Der von Japan als Regierungsverweser nach Korea entsandte Marquis Ito trifft in Söul ein, wo er in feierlicher Weise empfangen wird.

18. März.

Der Kaiser trifft auf seiner Mittelmeerfahrt in Gibraltar ein.

Im preußischen Abgeordnetenhaus wird bei der Fortsetzung der zweiten Lesung des Kultusetats die am 16. März begonnene Debatte über die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes beendet. Ministerpräsident Graf von Bülow beteiligt sich an der heutigen Debatte mit zwei Reden.

Bei der Reichstagsersatzwahl in Zschopau-Marienberg für den verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Rosenow wird eine Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten Pinkau und dem Antisemiten Zimmermann notwendig.

In Lüttich werden bei einem gegen den Chef der Sicherheitspolizei gerichteten anarchistischen Bombenattentat neun Personen schwer verletzt.

In der Bucht von Spithead wird ein an den Flottenmanövern beteiligtes Unterseeboot von dem Dampfer „Berwick“ überrannt und sinkt mit der Besatzung.

19. März.

Gouverneur Leutwein telegraphiert aus Windhoek: Major von Glasenapp stieß am 13. d. M. bei Owikokorero mit seinem Stab, zahlreichen Offizieren, einer berittenen Abteilung von 56 Mann und einem Maschinengewehr auf die Nachhut des Feindes. Diese erhielt unerwartet Verstärkung, so daß Major von Glasenapp gezwungen wurde, zurückzugehen. Das Gefecht spielte sich vor der eigentlichen Kolonne ab. Gefallen sind sieben Offiziere und neunzehn Mann, leicht verwundet drei Offiziere, darunter der Major von Glasenapp selbst und zwei Mann. Vom Feind wurden zwanzig Tote gesehen.

Der Reichstag nimmt das Etatsnotgesetz und den Nachtragsetat für Südwestafrika endgültig an und vertagt sich sodann bis zum 12. April.

In Wien findet der erste deutsche Volkshochschultag unter reger Beteiligung der Universitäten und Technischen Hochschulen Deutschlands und Oesterreichs statt.

20. März.

Der Verband deutscher Handlungsgehilfen hält seine Generalversammlung in Leipzig ab.

Das japanische Parlament wird durch den Mikado persönlich eröffnet und spricht diesem in einer Adresse seine Ergebenheit aus.

21. März.

In Breslau wird Fräulein Doktor Therese Oppler als Stadtschulärztin angestellt.

Das ungarische Abgeordnetenhaus erteilt dem Gesetz betr. die Feststellung des Rekrutenkontingents seine Zustimmung.

22. März.

Ein aus sechs Panzerschiffen und zwölf Kreuzern bestehendes japanisches Geschwader richtet ein Bombardement gegen die innere Reede von Port Arthur, zieht sich aber nach etwa zweieinhalb Stunden zurück, ohne größeren Schaden angerichtet zu haben.

23. März.

Aus Mukden wird gemeldet, daß die Japaner Jöngpjong in Korea besetzt haben.

Frühlingskunde.

Von Maurice Maeterlinck.*)

Im Süden sah ich, wie der Lenz Sonne, Blätter und Blumen häuft und sich lange Zeit rüstet, bevor er den Ansturm nach Norden wagt. Hier an den ewig warmen Gestaden des Mittelmeers, das unbeweglich wie unter Glas ruht, hier, wohin er während der rauhen Wintermonate, die auf dem übrigen Europa lasten, sich vor Wind und Schnee zurückzieht wie in einen Palast des Friedens, des Lichts und der Liebe, ist es anziehend und merkwürdig, auf den immer

*) Der berühmte vlämische Dichter hat uns in liebenswürdigster Weise gestattet, aus seinem demnächst erscheinenden Buch „Der doppelte Garten“ (übersetzt von F. von Oppeln-Bronikowski) das nachstehende Kapitel zu veröffentlichen.

Digitized by Google

erânen Fluren seine Rüstungen zum Aufbruch zu beobachten. Man sieht deutlich, daß er sich fürchtet, daß er zögert, den großen Fallstricken des Eises, die Februar und März ihm alljährlich jenseits der Berge stellen, von neuem Trotz zu bieten. Er wartet, er tändelt und versucht seine Kräfte, bevor er den rauhen und grausamen Weg wieder aufnimmt, den der heuchlerische Winter zum Schein freigibt. Er hält inne, geht weiter und irrt tausendmal wie ein Kind, das sich zur Ferienzeit im Garten tummelt, durch die duftenden Täler und über die lieblichen Höhen, die der Frost wie mit seinen Flügeln streift. Er hat hier nichts zu tun, nichts zu erwecken, denn nichts ist vergangen, und nichts hat gelitten, und die Blumen aller Jahreszeiten baden sich hier im Blau eines ewig gleichen Himmels. Aber er sucht nach Vorwänden, er hält inne, er faulenzt und tritt immer wieder in seine eigenen Fußstapfen wie ein beschäftigungsloser Gärtner. Er biegt die Zweige, umschmeichelt mit seinem Hauch den Oelbaum, der in Silberschauern lächelt, umglänzt das strahlende Grün, erweckt die Blumenkronen, die gar nicht schliefen, ruft die Vögel wieder, die nie geflohen waren, ermuntert die Bienen, die rastlos eintrugen, und ruht sich dann wie Gott, da er sah, daß im Paradies alles wohlbestellt war, ein Veilchen am Rand einer Terrasse aus, die der Orangenbaum mit regelmäßigen Blüten und leuchtenden Früchten bekrönt, bevor er mit einem letzten Blick auf sein Werk der Luft, das er der Sonne anvertraut, von dannen zieht.

* * *

Ich folgte ihm in diesen Tagen an den Ufern des Borigo, des Bergstroms Carei im Gorbiotal, in all die kleinen Landstädte Ventimiglia, Tenda, Sospel, in die eigenartigen Dörfer auf ragenden Felsen: Sant'Agnese, Castelar, Castiglione und auf die herrlichen, schon ganz italienischen Gefilde, die Mentone umgeben. Man kommt durch einige Straßen, in denen das kosmopolitische und recht häßliche Rivieraleben flutet; man läßt hinter sich den Musikkiosk der ständigen städtischen Kapelle, um den sich das mondäne und schwindsüchtige Mentone schart — und zwei Schritt von dieser Menge und von ihr gefürchtet wie eine heilige Geißel, findet man das herrliche Schweigen der Bäume, all die schönen, virgilischen Wirklichkeiten der Hohlwege, der klaren Brunnen und schattigen Wasserbecken, die an den Berglehnen schlummern und auf das Spiegelbild einer Göttin zu warten scheinen ... Man klimmt einen steilen Pfad zwischen zwei Steinmauern hinan, an denen Veilchen leuchten; und darüber hinweg ragen die seltsamen braunen Kapuzen des Arisanum mit ihrem tiefen Blattgrün, das die Frische der Zisternen zu versinnbildlichen scheint, und ein Talkessel öffnet sich wie eine feuchte Riesenblume. Durch den bläulichen Schleier der riesigen Oelbäume, die den Gesichtskreis mit einem durchsichtigen Vorhang schimmernder Perlen umgeben, leuchtet zart und harmonisch alles, was die Menschen sich nur im Traum ausmalen, alles, was ihnen unwirklich und nicht zu verwirklichen dünkt, wenn sie der idealen Heiterkeit einer übermenschlichen Stunde, einer verzauberten Insel, eines verlorenen Paradieses oder eines göttlichen Wohnsitzes Gestalt leihen wollen.

* * *

All diese Küstentäler entlang gibt es Hunderte solcher Talkessel, gleich Theatern, auf denen im Mondlicht oder im Frieden des Morgens und Nachmittags die stummen Feenspiele irdischen Glücks sich abspielen. Sie gleichen sich alle, und doch birgt jeder von ihnen eine verschiedene Glückseligkeit. Jeder von ihnen, wie die Gesichter einer gleich schönen, gleich glücklichen Schwesternschar, hat sein eigenes Lächeln, an dem man ihn wiedererkennt.

Eine Zypressengruppe, die die Linien läutert, eine Mimose wie ein Geysir von Schwefel, ein Orangenhain mit schweren, schwarzen Wipfeln, symmetrisch mit Goldfrüchten beladen, die plötzlich den königlichen Ueberfluß ihres Nährbodens kundgeben, ein Hang mit Zitronenbäumen, auf denen die Nacht in einem Bergwinkel gleichsam die Sterne gesammelt hat, die das Frührot knickte, eine Laubhalle, die sich auf das Meer öffnet wie ein tiefer Strahl, der plötzlich einen unendlichen Gedanken enthüllt, ein Bach, der sich verbirgt wie eine Freudenträne, ein Weinspalier, das dem Purpur der Trauben entgegenreift, ein großes Steinbecken, das am Ende einer grünen Schilfpflanzung schlickert — dies alles und nichts verändert den Zug der Ruhe und Stille, des azurnen Schweigens und der seligen Selbstversunkenheit.

* * *

Doch ich suche den Winter und die Spuren seiner Schritte. Wo verbirgt er sich doch? Er müßte hier sein; und wie wagt dieses Fest der Rosen und Anemonen, der warmen Lüfte und des Taus, der Bienen und Vögel sich so selbstgewiß hervor in den erbarmungslosesten Monden seiner Herrschaft? Und der Lenz: was wird er tun, was wird er sagen, wo hier alles getan, alles gesagt scheint? Ist er also überflüssig, und wird er nirgends mehr erwartet? — Nein, wenn man genau zusieht, so findet man in dem unermüdlich jungen Leben das Werk seiner Hand, den Duft seines Hauchs, der jünger ist als das Leben. So gibt es Fremdlinge dort unter den Bäumen, schweigsame Gäste, gleichsam arme Verwandte, in Lumpen gehüllt. Sie kommen von weither, aus dem Land des Nebels, des Reifs und des Windes. Sie sind Auswanderer, mürrisch und voller Mißtrauen. Sie verstehen noch nicht die klare Sprache des Landes, die sich nach den köstlichen Gewohnheiten des blauen Himmels gebildet hat. Sie haben noch keinen Glauben an die Verheißungen dieses Himmels, sie sind argwöhnisch gegen die Liebkosungen der Sonne, die sie vom Frührot an in einen Strahlenmantel hüllt, der seidener und wärmer ist als der, den die Juliglut in den ungewissen Sommern ihrer Heimat um ihre Schultern legt. Trotz alledem: zur Stunde, da dreihundert Meilen von hier der Schnee fiel, haben ihre Zweige gefröstelt, und trotz des kühnen Vorbilds von Gras und hundert Blumen, trotz der Zuversicht der Rosen, die zu ihnen emporkletterten, um Kunde vom Leben zu bringen, haben sie sich für den Winterschlaf entkleidet. Düster und feindlich und nackt wie Leichen harren sie des Lenzes, der sie umblüht, und dank einer seltsamen, übertriebenen Reaktion harren sie hier länger als unter dem rauhen Himmel von Paris, wo die Knospen jetzt schon sprießen sollen. Man erkennt sie hier und dort in der festlichen Menge, deren unbeweglicher Reigen die Hügel verzaubert. Es sind ihrer nicht viele, und sie verbergen sich: es sind knorrige Eichen, Buchen, Platanen, und selbst der Weinstock, den man für besser erzogen halten sollte, eines Besseren belehrt und gelehriger, und der doch ungläubig bleibt. Sie stehen schwarz und mager da wie Kranke am Ostersonntag in der Vorhalle einer Kirche, die Sonnenglanz erleuchtet. Sie stehen seit Jahren dort, einige vielleicht seit 200 bis 300 Jahren; aber der Schrecken des Winters ist ihnen ins Mark gedrungen. Sie werden nie die Gewohnheiten des Todes verlernen. Sie haben zu viel durchgemacht; sie können nicht mehr vergessen und nicht mehr umlernen. Ihr verhärteter Verstand gibt das Licht nicht mehr zu, wenn es nicht zur gewohnten Stunde kommt. Es sind verbitterte Greise, zu gewitzigt, um eine unverhoffte Freude zu genießen. Sie haben unrecht. Rings um die Alten, die feindlichen Vorfahren sprießt eine Welt von Pflanzen, die die Zukunft nicht kennen und sich ihr doch weihen. Sie leben nur ein

Digitized by Google

Jahr; sie haben keine Vergangenheit und Zukunft und wissen nichts, als daß die Stunde schön ist, und daß man sie genießen muß. Während ihre Altvordern, ihre Herren und Götter, grollend die Zeit verlieren, blühen sie, lieben und mehren sich. Es sind die schlichten Blumen der holden Einsamkeit: das Gänseblümchen, das den Rasen mit seiner schmucken und regelmäßigen Einfältigkeit bedeckt, das Gurkenkraut, das tiefer blaut als der blauste Himmel, die scharlachrote oder anilinfarbene Anemone, die jungfräuliche Primel, die baumartige Malve, die Glockenblume, die lautlos ihre blauen Glocken läutet, das Rosmarin, das einer kleinen Dienstmagd vom Land gleicht, und der berauschende Thymian, dessen graues Köpfchen zwischen Steinspalten hervorlugt.

Doch vor allem ist dies die unvergleichliche Stunde, die durchsichtige, flüssige Stunde des wilden Veilchens. Seine sprichwörtliche Bescheidenheit wird hier herrisch und geradezu unerträglich. Es kauert sich nicht mehr furchtsam zwischen den Blättern, es verdrängt das Gras, wächst ihm über den Kopf und verhüllt es, zwingt ihm seine Farben auf und bläst ihm seinen Odem ein. Das Lächeln seiner zahllosen Blüten bedeckt die Stockwerke der Oelberge und Weingärten, die Hänge der Schluchten und die Krümmungen der Täler mit einem Netz unschuldiger und lieblicher Heiterkeit; sein Duft, frisch und klar wie die Seele der Quellen, die am Fuß der Berge rinnen, macht die Luft noch durchsichtiger, die Stille noch klarer, und es ist, nach dem Wort einer alten Sage, wirklich der Atem der taubeperlten Erde, wenn sie jungfräulich erwacht und sich im ersten Kuß des ersten Morgenrots der Sonne hingibt.

* * *

In den Gärtchen der Landhäuser, der hellen Villen mit den italienischen Dächern stehn die braven Gemüse ohne Vorurteile und Ansprüche; sie haben nie gezweifelt und nie gefürchtet. Während der alte Bauer, ganz das Ebenbild der Bäume, die er aufgezogen, das Erdreich um die Oelbäume auflockert, macht der Spinat sich breit und grünt drauf los, ohne Vorsicht zu üben; die Sumpfbohne öffnet ihre Fettaugen zwischen ihren dunklen Blättern und sieht die Nacht beschaulich sinken; die rankenden Bohnen klettern und recken sich, mit unbeweglichen, festsitzenden Schmetterlingen bedeckt, als ob der Juni schon über den Gartenzaun dränge; die Karotte errötet, wo sie sich dem Tageslicht zeigt; die harmlosen Erdbeerstauden atmen die Wohlgerüche ein, die der Mittag aus seinen saphirnen Urnen über sie ausschüttet; der Lattich ist eifrig bemüht, sich ein goldenes Herz zu bilden, in dem er die netzende Morgen- und Abendfrische aufnehmen will. Nur die Obstbäume haben sich lange besonnen; das Beispiel der Gemüse, die um sie herumwachsen, trieb sie, sich an der allgemeinen Freude zu beteiligen, doch das starre Verhalten ihrer nordischen Ahnen, ihrer Großeltern aus den großen düsteren Forsten, predigte ihnen Vorsicht. Doch nun erwachen sie auch; es hält sie nicht länger, und endlich entschließen sie sich, an dem Duft- und Liebesreigen teilzunehmen. Die Pfirsichbäume sind nur mehr ein rosiges Wunder, gleichsam ein kostbares jugendliches Fleisch, das den Odem des Morgenrots in den blauen Aether hinaushaucht. Die Birnen-, Pflaumen-, Mandel- und Obstbäume wetteifern voller Trunkenheit, und hier und dort stehen die blonden Haselnußsträucher wie venezianische Kronleuchter, von einem ganzen Brodem von Kätzchen umstäubt, um dem Fest zu leuchten. Die üppigen Blumen aber, die scheinbar kein anderes Ziel kennen als sich selbst, haben schon lange darauf verzichtet, das Mysterium dieses schrankenlosen Sommers zu ergründen. Sie rechnen nicht mehr mit den Jahreszeiten, zählen nicht mehr die Tage, und da sie nicht wissen, was sie beginnen sollen in der glühenden Muße der schattenlosen Stunden, da sie fürchten, sich zu täuschen und eine Sekunde zu verlieren, die schön sein könnte, haben sie sich entschlossen, ohne Unterlaß zu blühen, vom Januar bis zum Dezember. Die Natur billigt ihr Verhalten, und zum Lohn für ihr Glücksvertrauen und ihren Ueberschwang an Liebe gibt sie ihnen eine Kraft, einen Glanz und Duft, den sie Scheueren, die das Leben fürchten, nie gewährt. Das war es, was mir — neben andern Wahrheiten — das Häuschen, das ich heute sah, offenbart hat; es lag am Abhang eines Hügels, der mit Rosen, Nelken, Reseda, Heliotrop und Levkojen überdeckt war, gleich als wäre er die von Blumen überflutete, strotzende Quelle, aus der der Lenz sich über uns ergießen wollte; während auf der steinernen Schwelle der geschlossenen Tür Kürbisse, Zitronatfrüchte, Orangen, Zitronen und Feigen ihren ruhigen Schlummer hielten in der hehren, einsamen und regelmäßigen Stille eines reinen, unberührten Tags.

Aprilscherze und Aprilnarren.

Plauderei von A. Oskar Klaußmann.

Man ist selbst in gebildeten Kreisen der Ansicht, die Sitte, seine lieben Mitmenschen in den April zu schicken, stamme aus dem grauesten Altertum. Diese Ansicht ist indes höchstwahrscheinlich falsch, vielmehr ist anzunehmen, daß die Sitte des in den April Schickens und der Aprilscherze kaum mehr als 350 Jahre alt ist. Die ältesten Spuren weisen auf Frankreich hin, so daß man fast annehmen sollte, Frankreich sei der Entstehungsort der Aprilscherze. Ueber die Regierungszeit Karls IX. von Frankreich hinaus läßt sich indes die Sitte des Aprilscherzes nicht verfolgen. Dieser Herrscher regierte von 1560 bis 1574. Während seiner Regierungszeit, im Jahr 1564, erfolgte die Verlegung des Neujahrstages vom 1. April auf den 1. Januar.

Wie heute noch die koptischen Christen das bürgerliche Jahr mit dem 1. August, die syrischen Christen mit dem 1. September beginnen, so war es im Mittelalter üblich, das bürgerliche Jahr vom 25. Dezember, der Geburt Christi, oder vom Osterfest ab zu rechnen. In England war bis 1752 der 25. März der Anfang des bürgerlichen Jahres. Nun waren schon seit den Zeiten der Römer beim Jahreswechsel Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke üblich, und die Leute, die sonst am 1. April Neujahrsgeschenke erhalten hatten, wurden nach der Einführung des veränderten Neujahrsbeginns um diese Geschenke geprellt, sie wurden genarrt. So ist höchstwahrscheinlich das Jahr 1564 das Geburtsjahr der Aprilscherze. Ein förmliches Narrentum entstand allenthalben, das nach und nach die Anschauung der Dinge und Menschen durchdrang und färbte.

Diese Lust am Foppen und Necken, am Besten blieb durch die Jahrhunderte bis heut, und sie ist es, die die Aprilnarren nicht aussterben läßt. Bis heute hat sich die Art und Weise des Foppens erhalten, wie sie schon bei Ent-

Digitized by Google

stehung des Aprilscherzes üblich gewesen war. Noch heute schickt man unerfahrene und törichte Leute zu irgendjemand hin, um etwas zu bestellen, zu fordern oder zu erbitten, in der Absicht, daß sich die Geschickten blamieren sollen. Besonders die Apotheken, die Drogengeschäfte und die Kolonialwarenhändler werden am 1. April heute noch allenthalben, wo Deutsche leben, von Aprilnarren aufgesucht und an manchen Orten sogar überlaufen. Das Kind, der Lehrling, der Bursche, die junge Magd vom Land denken sich nichts Böses dabei, wenn man sie nach der Apotheke schickt, um irgendeine Sache zu holen, deren Namen ihnen gänzlich unbekannt ist. Nichts ahnend, fordern sie „Mückenfett" oder „Buckelblau", und da sie nicht wissen, daß aus älteren Zeiten her der erste Gehilfe in der Apotheke den Namen „Provisor" führt, verlangen sie mit unschuldiger Miene „für zehn Pfennig gestoßene Provisorchen". In Oesterreich, besonders in Wien, sind es der „Dürrkräutler", das heißt der Drogist, der allerlei getrocknete Medizinalkräuter verkauft, der Apotheker und auch der Materialwarenhändler, die von den Aprilnarren heimgesucht werden. Der leider so früh verstorbene Leopold Florian Meißner, der lange Jahre Kriminalkommissar war, bevor er Rechtsanwalt wurde, erzählt, wie auch im alten Wien am 1. April die Kommissariate von mehr oder minder geschädigten Aprilnarren überlaufen wurden, die über dies oder jenes zu klagen hatten. Der eine verlangte vom Dürrkräutler getrockneten Märzenschnee gegen die Sommersprossen und wurde „geliefert", das heißt aus dem Laden geworfen, ein anderer begehrte beim Zuckerbäcker „a Portion g'füllte Nauscherln" („Nauscherl" — nichts) und eine Arbeiterin der Buntpapierfabrik beim Kaufmann „eine Viertling Affenöl zum Vergolden". „Geh z'Haus," polterte der Spezereiwarenhändler, „du dummes Mensch, und sag deinem Werkführer, er soll sich zur Ader lassen, da kriagt er Affenöl g'nug." Ein Einspänner aber rief unter seinen Kollegen große Mißstimmung hervor, weil er an die Fenster seines Wagens ein Papierblatt mit den Worten heftete: „Heut farr'n ale Einspener ausnambsweis um die Tax'."

Außer diesen Aprilscherzen gegen Kinder, Lehrlinge und harmlose junge Leute gibt es natürlich noch eine Menge von Aprilscherzen in allen Abstufungen bis zur Gefühlsroheit, verübt durch das Einrücken von fingierten Verlobungs- und Todesnachrichten in Zeitungen, die Zusendung von Todesnachrichten auf schwarz geränderten Briefbogen, das Zusenden von gefälschten Depeschen, die über angebliche große Lotteriegewinne berichten, usw.

Wie schon erwähnt, stammt der Aprilscherz wahrscheinlich aus Frankreich. Dort hat er aber einen eigentümlichen Namen bekommen. Man spricht dort von einem „poisson d'avril", von einem „Aprilfisch" und „donner un poisson d'avril à quelqu'un" wörtlich: „jemand einen Aprilfisch geben": heißt jemand in den April schicken.

Weshalb tritt hier der Fisch in Beziehung zu dem Brauch des Aprilscherzes? Auch darüber haben sich die Gelehrten den Kopf zerbrochen. Der April steht unter dem Zeichen des Fisches, und die Sternbilder des Tierkreises hatten in früheren Jahrhunderten eine viel größere Bedeutung als heute. Höchstwahrscheinlich aber ist eine andere und sehr natürliche Erklärung richtig. Am 1. April beginnt an der französischen Küste, besonders des Südens, der Fang einer sehr wohlschmeckenden Makrelenart, die sogar den Namen „Aprilfisch" (poisson d'avril) führt. Die ersten Fische, die man fing, wurden, wie dies heute noch üblich ist, an hervorragende Persönlichkeiten verschenkt, und da die Fischerei am 1. April anfing, war dies der Tag, an dem die Fischgeschenke überreicht wurden. Wer nun keinen Fisch geschenkt erhielt, war genarrt, oder man machte ihm Geschenke mit andern Dingen, die fischähnlich aussahen oder bei dem Beschenkten den Glauben hervorriefen, er erhalte eine der wohlschmeckenden Makrelen, während er in Wirklichkeit gefoppt war.

In den Erinnerungen der bekannten Oberhofmeisterin Gräfin von Voß finde ich an zwei Stellen des „Poisson d'avril" Erwähnung getan. Am 1. April 1808, in der schrecklichen Zeit nach dem Tilsiter Frieden und des napoleonischen Druckes, schreibt die Oberhofmeisterin in ihr Tagebuch: „Von heute ab hört der Tisch der Offiziere bei uns auf; ich ging heute noch zu ihnen hinein, um Abschied zu nehmen, es tat mir sehr wehe. Leider werden von Tag zu Tag mehr Einschränkungen im königlichen Haushalt notwendig; auch ich verzichte auf einen Teil meines Gehalts; ach, es ist ja nicht anders möglich! Ich schickte dem König als Poisson d'avril ein Kistchen mit Likörflaschen. Die jüngeren Hofdamen und die beiden kleinen Prinzessinnen verkleideten sich; dann kam Prinz August an. Der arme König ist sehr hypochonder und düster, und das ist wohl natürlich."

Man lebte am preußischen Hof wie überhaupt in allen besseren deutschen Familien nach französischem Muster und hielt sich an französische Sitten und Gewohnheiten. Nach der Eintragung der Oberhofmeisterin scheint aber der Poisson d'avril zu jener Zeit nicht mehr die Bedeutung des zum Narrenhaltens gehabt zu haben, sondern man pflegte sich am 1. April zu beschenken. Diese Vermutung wird bestätigt durch eine andere Eintragung der Oberhofmeisterin, die sie am 1. April 1811, wenige Monate nach dem Begräbnis der unvergeßlichen Königin Luise, gemacht hat, und die lautet: „Der König schickte mir einen großmächtigen Poisson d'avril, den er selbst gezeichnet hatte."

In Italien heißt der Aprilnarr „Calandrino". Es ist dies der Name eines Vielgefoppten in einer der Erzählungen des Boccaccio. Auch England kennt die „April-fools", die Aprilnarren, und der 1. April hat den offiziellen Namen „All fool's day", das heißt „Aller Narren Tag".

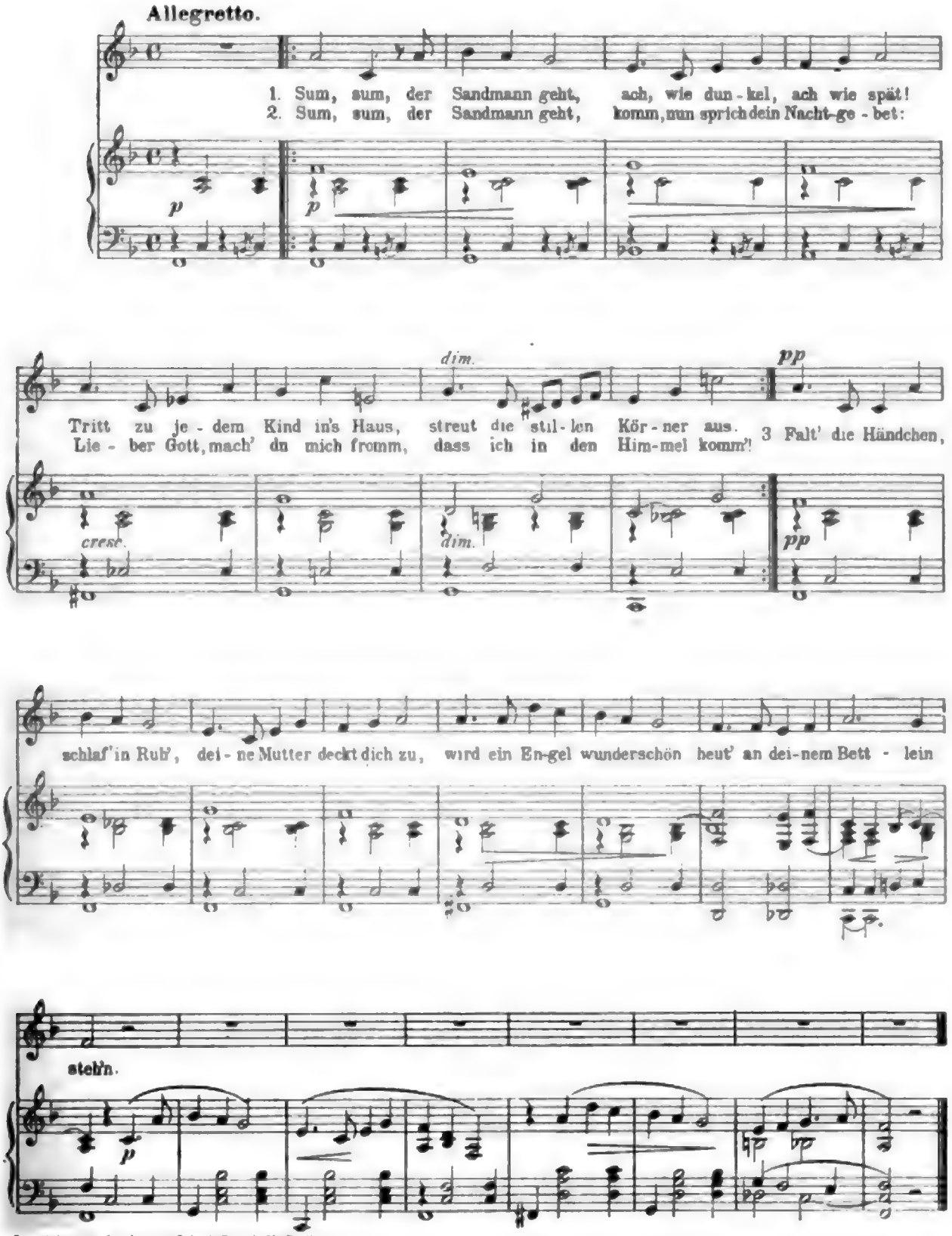
Wenn man den englischen Witzblättern, vor allem dem weltberühmten und alten „Punch" Glauben schenken will, besteht der Aprilscherz vor allem darin, dem lieben Nebenmenschen, sei er groß oder klein, jung oder alt, Männlein oder Weiblein, eine große Papierschleife heimlich anzustecken, die die Aufschrift „Aprilnarr" trägt, und den so Ausgezeichneten damit herumlaufen zu lassen. Der berühmteste Aprilscherz ist in London im Jahr 1860 verübt worden. Der 1. April war ein Sonntag, und am Morgen dieses Tages erhielten Tausende von Personen in London eine „offiziell aussehende" Einladungskarte, um im Tower „dem Waschen der weißen Löwen" beizuwohnen. Tausende kamen zu Fuß und in Gefährten, um diese sonderbare Zeremonie zu sehen, die Polizei mußte ein Massenaufgebot von Konstablern vorschicken, um alle die Neugierigen vom Eindringen in den Tower abzuhalten, und erst nach Stunden sahen die Kartenempfänger ein, daß sie in den April geschickt waren. Seit einer Reihe von Jahren bringen auch Tageszeitungen am 1. April fingierte Nachrichten von Entdeckungen oder sonderbaren Vorfällen, um ihre Leser in den April zu schicken. Das Vorbild dieser Aprilscherze aber hat sich bereits die Neuyorker „Sun" im Jahr 1835 geleistet, als sie am 1. April mitteilte, es sei ein neues Fernrohr entdeckt worden, durch das man auf dem Mond die kleinsten Gegenstände sehen könne. Man habe dort nicht nur absonderliche Tiere, sondern auch Menschen entdeckt, die geflügelten Affen ähnlich seien. Die meisten amerikanischen Zeitungen und Tausende von Lesern fielen auf diesen Scherz hinein.

Digitized by Google

Schlaflied für's Peterle.

(Carl Busse.)

Mit dem dritten Preis unserer Liederkonkurrenz gekrönte Komposition von Alwine Feist.



Copyright 1903 by August Scherl G m b. H Berlin.

Digitized by Google

Weinprobe im Abgeordnetenhaus.

Hierzu die Abbildungen auf S. 550.

Seit langem und mit Recht erheben Universitätskreise bewegte Klage über die leidige Unterbrechung der Ferien durch eingestreute Kollegienmonate. Man könnte das auch auf den Parlamentarismus anwenden. Weshalb werden eigentlich Veranstaltungen, wie Reichskanzlerabende, ministerielle Bierfeireen, Fraktionsdiners, Weinproben usw., durch Debatten unterbrochen, deren geistigen oder politischen Nährwert für das Volk schon die gescheitesten Teilnehmer und Mitschuldigen öffentlich bezweifelt haben? Der Goethesche Vers „saure Wochen, frohe Feste" müßte eigentlich umgekehrt werden, die Wochen froh und die Abende sauer sein, wenn nämlich eine Moselweinprobe stattfindet, da nach berühmtem Ausspruch „sauer lustig macht". Diesmal, am Abend des 16. März, war es im Abgeordnetenhaus freilich eine Rheinweinprobe, und dieses Getränk säuert bekanntlich etwas weniger. Aber lustig war es deshalb doch.

Ins Land der Rheingauer gefahren waren annähernd achthundert Durstige: Volksvertreter, Minister, Vertreter der Presse, Offiziere. Man könnte es eigentlich besser einen Einritt nennen, um mit dem größten slawischen Dichter Adam Mickiewicz zu sprechen; die Art, wie die Weinprobe vorgenommen wurde, besaß entschieden etwas Kavalleristisches. An der Treppe begrüßte Herr Abgeordneter Wolff-Biebrich die Geladenen, und bald wogte alles in frohem Trubel durcheinander; die Gänge waren mit kleinen Tischen besetzt, auf denen die Marken angegeben standen. Der Rheingau umfaßt von Biebrich bis Lorch geographisch nur ein kleines Gebiet, aber welche erlauchten Namen häufen sich dort: Rauenthal, Oestrich, Winkel, Geisenheim, Steinberg, Johannisberg, Rüdesheim, Vollraths, Aßmannshausen; man nimmt es nachträglich dem als Großherzog von Luxemburg noch lebenden vormaligen Herzog Adolf von Nassau nicht übel, daß er 1866 seine Truppenbrigade weit weniger zur Verteidigung des durchlauchtigsten deutschen Bundes, als zur Deckung seiner Weinschätze verwandte. Die letzteren waren entschieden mehr wert, und die genannten Namen liegen wohl sämtlich auf vormals nassauischem Gebiet; ein solches Herzogtum hat noch in seinen letzten Lebensjahren Fürst Bismarck als das Ideal eines politischen Besitzes bezeichnet. Wie gern ist der große Kanzler als Frankfurter Bundestagsgesandter über das weinberühmte Hochheim an den Rhein gefahren und hat nach genommenem Strombad dem rheingauischen Sorgenbrecher gehuldigt; man versteht wahrhaftig, weshalb aus der französischen Beute nach 1813 sich der Wiener Staatskanzler Fürst Metternich nichts ausbat als die bisher dem napoleonischen Marschall Kellermann Duc de Valmy gehörende, ursprünglich fürstabtliche fuldische Domäne Johannisberg; dort hat ihn der zweiundvierzig Jahre jüngere preußische Bundestagsgesandte noch besucht und das Gespräch mit dem gestürzten Wiener Staatenlenker als äußerst lehrreich und interessant bezeichnet. Der Schöpfer des deutschen Bundes und dessen künftiger Zerstörer beim Johannisberger nebeneinandersitzend: ein eigentümliches Geschichtsbild.

Völlig so berühmt waren die meisten Namen nicht, deren Träger am 16. März die rheingauische Rebe probierten. Immerhin gab es Namen nicht nur aus dem Abgeordnetenverzeichnis und der Rang- und Quartierliste, sondern auch aus dem Konversationslexikon, und dazwischen mehrere Exzellenzen, wie die Herren Minister Freiherr von Hammerstein und Dr. Studt, dann den Reichsbankpräsidenten Dr. Koch usw. Da für ebenso billige wie treffliche Küche gesorgt war und nach einiger Zeit die Zigarrentaschen hervorgeholt werden konnten, ließen Frohmut und Zwanglosigkeit bald nichts zu wünschen übrig; die Proben wurden gläserweise geschenkt, aber der Erfahrene fand bald die besten Tropfen heraus. Johannisberg, Rauenthal, Oestrich, Rüdesheim waren sehr gesucht, andere Mauerblümchen unter den Weinen sollen hier nicht genannt werden, denn wer würde den guten Willen undankbar in den Schatten zu stellen das Herz haben? Zuletzt wurde auch Bier herbeigeschafft, und die Fröhlichkeit erreichte den Höhepunkt; nach 12 begannen dann die architektonisch vorzüglich wirkenden Foyers sich zu leeren, doch saßen noch um 1 Uhr unverzagte Gruppen zu löblichem Tun beieinander. Nicht verschwiegen aber darf werden, daß sich den rheingauischen Gaben von der milden Hand des freikonservativen Abgeordneten Gamp pommerscher Stachelbeer- und Johannisbeerwein angereiht hatten. Diese Marke wird die Welt erobern, denn wenn die ältesten Greise noch schaudernd von dem Produkt der Berliner Weinberge sagen, weshalb sollte nicht Südpommern auf seinen sonnigen Höhen ein durchaus trinkbares Naß hervorbringen? Auch pommersche Landwurst hatte der genannte Besitzer von Hebron-Dammnitz beigesteuert; daneben sah man ein treffliches Produkt der Kösliner Lachsräucherei. Neben dem Rheingau darf übrigens auch die Nahe nicht vergessen werden; so hatte Kreuznach seinen Ruf durchaus bewährt. Für Sektliebhaber waren eine ganze Reihe deutscher Schaumweine aufgefahren; doch sprach man im allgemeinen lieber dem Rheinwein zu. Einzelne Marken zu nennen, kann hier nicht der Zweck sein und würde zu weit führen; aber sicher haben Rhein und Nahe samt angrenzenden Weinbaugebieten diese Probe vor erfahrenen und zum Teil durch gelinde beginnendes Fipperlein prämiierten Kennern in der glorreichsten Weise bestanden.

Abende wie dieser 16. März in dem Haus an der Prinz-Albrechtstraße können die besseren Zeiten zurückrufen, als in den frohen Tagen des neuen Reichs im Foyer des Reichstagsgebäudes an der Leipzigerstraße 4 zwanglose Mittwochabende für Parlament und Presse eingeführt waren; das Parteileben ertrug das damals, was es jetzt scheinbar nicht mehr in dem Maß tut; es müssen schon mildherzige Leute sein, die eine so festliche Gelegenheit herbeiführen. Damals saßen dort in dem engen und mit bescheidenem Hausrat ausgestatteten Raum Reichstag, Abgeordnetenhaus, Herrenhaus, Zeitungswelt durcheinander. Tempi passati; diese Zeit kann nicht wiederkehren. Indes, auch den Epigonen ist bekanntlich Ruhm vorbehalten, und somit muß man sich mit dem bescheiden, was die Gegenwart bietet. Es war ein schöner Wiederanfang interparlamentarischer Behaglichkeit und Verträglichkeit, und er verspricht trefflichen Fortgang. Wenn aber nach dem altrömischen Weisheitssatz in großen Dingen schon der Wille genügt, dann zeigten in der Nacht des 16./17. März die leeren Flaschenbatterien des Abgeordnetenhauses vollauf, daß im deutschen Herzen der Mannesmut und die Trinklust noch nicht erstorben sind. Vivant sequentes.

Dr Cajus Moeller.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 552 und 555.

Die Stille, die seit längerer Zeit auf dem russisch-japanischen Kriegsschauplatz geherrscht hat, ist für kurze Zeit durch ein neues Bombardement gegen die innere Reede von Port Arthur unterbrochen worden. Einen nennenswerten Erfolg haben aber die Japaner auch diesmal nicht erzielt, die Verluste

Digitized by Google

der Russen sind nicht eben groß. Wo sonst etwa noch die Feinde aneinandergerieten, waren die Zusammenstöße ohne jede Bedeutung. Unter diesen Verhältnissen interessieren die Vorgänge in Korea, die friedliche Umwälzung, die dort stattgefunden hat, mehr als die kriegerischen Ereignisse. In Söul haben die Japaner tatsächlich durchschlagende Erfolge erzielt, ihr Marquis Ito ist jetzt dort der eigentliche Herrscher.

Generalleutnant Frhr. v. Horn,
der neue Kommandeur des III bayr. Armeekorps.

∞

Vor dem Feind gefallen (Abb. S. 551 und untenstehende Karte). Eine überaus traurige Nachricht ist aus Südwestafrika gekommen; in einem Gefecht mit den Herero vom Tatjostamm sind von der Kolonne des Majors von Glasenapp sieben Offiziere und 19 Mann gefallen. Unter ihnen befindet sich auch der Hauptmann Hugo von François, ein Bruder des früheren Landeshauptmanns von Südwestafrika, der sich vor einigen Jahren als Farmer angesiedelt hatte. Oberleutnant Eggers war 1894 als Artillerieoffizier in die Schutztruppe eingetreten, später nach Deutschland zurückgekehrt, von wo er mit dem Stab des Majors von Glasenapp wieder nach Südwestafrika ging. Oberleutnant z. S. Stempel gehörte der Marine seit 1896, Leutnant Max Dziobek der Marineinfanterie seit 1895 an. Marineoberassistenzarzt Dr. Velten war zuletzt Schiffsarzt auf dem bei Ausbruch des Aufstandes von Kamerun nach Swakopmund beorderten Kanonenboot „Habicht". Die bayrischen Reserveleutnants Thiesmeyer und Bendix waren im letzten Sommer, jener als Geometer im Reichsdienst, dieser als Ingenieur im Privatdienst ins Schutzgebiet gegangen.

∞

Fürstenreisen. Unser Kaiser, der auf seiner Mittelmeerfahrt inzwischen in Port Mahon angelangt ist, hat zuerst in Dover (Abb. S. 554) Station gemacht, wo er von dem deutschen Konsul William Crundall und dem Vizekonsul Ernest A. Marsh empfangen wurde. Die beabsichtigte Besichtigung der Gegend mußte unterbleiben, da die Fahrt nach Dover sich infolge dichten Nebels um mehrere Stunden verzögert hatte. — Nicht auf, aber am Mittelmeer sucht zurzeit auch König Oskar von Schweden und Norwegen Erholung, er weilt in Abbazia an der Adria.

∞

Die Grabstätte Heinrichs von Kleist (Abb. S. 555), die einsam am kleinen Wannsee gelegen ist, war in Gefahr, der Baulust zum Opfer zu fallen. Zur Freude der Anhänger des Dichters wird sie aber erhalten bleiben, da sie vom Prinzen Friedrich Leopold von Preußen dem deutschen Volk zum Geschenk gemacht worden ist.

∞

Prinzessin Elisabeth von Rumänien (Abb. S. 549). Nicht nur in Deutschland ist es üblich, daß Fürstinnen die Uniform der Regimenter, deren Ehrenchefs sie sind, anlegen. Auch die Kronprinzessin von Rumänien ist Inhaberin einer Truppe in der rumänischen Armee. Es ist dies das vierte Roschiori-Regiment, in dessen schmucker Uniform Prinzessin Elisabeth, die 10jährige Tochter der Kronprinzessin, auf dem Bild dargestellt ist.

∞

Preisliederkonzert in Leipzig (Abb. S. 556). Das lebhafte Interesse, das unsere Volksliedersammlungen in allen Teilen des Landes geweckt, zieht immer weitere Kreise. Nach Stettin und Berlin ist nun auch in Leipzig, das man vielleicht nicht zu Unrecht die musikalischste Stadt Deutschlands nennt, ein Konzert veranstaltet worden, dessen Programm sich ausschließlich aus den Liedern unseres zweiten „Volkston-Heftes" zusammensetzte. Hierbei haben sich neben trefflichen Solisten — genannt seien nur der Konzertsänger Alexander Heinemann, der Hofopernsänger von Bary und die Damen Therese Reichel und Fricke-Heinze — besonders auch die Träger der Chorpartien bewährt. Eine glückliche und überaus wirkungsvolle Neuerung war es, daß neben einem Männerchor ein solcher, den zweihundert Knaben und Mädchen bildeten, bei dem Konzert mitwirkte.

∞

Personalien (Abb. S. 550, 554, 556 und nebenstehend). Ministerialdirektor Geh. Rat Becker, der schon seit Januar mit der Leitung der Geschäfte im badischen Finanzministerium betraut war, ist jetzt zum Nachfolger Buchenbergers ernannt worden. Becker war persönlich mit seinem Vorgänger befreundet und in seine großen Pläne eingeweiht. — Koloman Thaly, der Führer der Unabhängigkeitspartei im ungarischen Abgeordnetenhaus, hat die Obstruktion durch eine glänzende Rede zur Aufgabe ihres Widerstandes bewogen, den sie allerdings selbst schon im stillen als mit ihrem Interesse unvereinbar fand. — Der in London verstorbene Herzog Georg von Cambridge (Portr. S. 554) wurde am 26. März 1819 in Hannover als Sohn des Herzogs Adolf geboren. Herzog Georg bekleidete vier Jahrzehnte hindurch die Stellung des Oberbefehlshabers der englischen Armee. — Zum Kommandanten des dritten bayrischen Armeekorps wurde der am 16. Februar 1847 geborene bisherige Kommandeur der 6. Division in Regensburg Gen.-Lt. Freiherr Karl von Horn (Porträt nebenst.) ernannt. — Beim Regiment der Gardedukorps in Potsdam tut gegenwärtig ein Mitglied des spanischen Königshauses, Pablo Montesinosy Esperato Herzog von Viktoria, als Offizier Dienste, in denen er bis zum Schluß der diesjährigen Kaisermanöver verbleiben wird. Der Armee seiner Heimat gehört der Herzog als Rittmeister der Eskortenes-kadron des König Alfons an. Bei den

Uebersichtskarte zum Zug der Kolonne v. Glasenapp von Gobabis nach Owikokorero.

Digitized by Google

Uebungen auf dem Exerzierplatz zieht der spanische Grande durch seine militärisch schneidige Gestalt, die eine kleidsame, ungemein malerische Uniform noch bedeutend hebt, aller Augen auf sich.

Die Börsenwoche.

Die langsame Entwicklung der Ereignisse in Ostasien stellt die Geduld der Börse auf eine harte Probe, und dies weit weniger aus Sensationsbedürfnis, als wegen der durch diesen Krieg so erheblich gesteigerten Geschäftsverödung. Ein rascher Verlauf jener Ereignisse würde den Märkten die so schmerzlich entbehrten belebenden und befruchtenden Impulse zuführen. Immerhin läßt sich nicht sagen, daß der ostasiatische Konflikt bisher eine ins Gewicht fallende Schädigung der deutschen Industrie im Gefolge gehabt hätte. Zwar berichtet man ab und zu aus manchen gewerblichen Zweigen, daß jenes Ereignis eine Veränderung oder gar einen Stillstand des Geschäfts herbeigeführt habe, allein es handelt sich dabei um ganz vereinzelte Erscheinungen, die das recht freundliche Gesamtbild in keiner Weise zu verdunkeln vermögen. Hierüber belehren uns auch die in diesen Tagen veröffentlichten Februareinnahmeziffern der deutschen wie insbesondere der preußisch hessischen Eisenbahnen, die die ungeminderte Fortdauer sehr erheblicher Mehrerträge aufweisen, so daß man für die preußischen Eisenbahnen für das mit diesem Monat ablaufende Etatsjahr eine Mehreinnahme von etwa 90 Millionen Mark erwarten darf, eine Ziffer, die bedeutend über den Voranschlag hinausgeht.

Auch an den wichtigeren ausländischen Märkten halten die zögernden Kriegsereignisse die Unternehmungslust im Bann. Neuyork hatte allerdings soeben seine, man kann fast sagen übliche, Spezialsensation in Form des gewaltigen Zusammenbruchs des großen Baumwollfaiseurs Sully. Es ist das alte Schauspiel, das sich in dem Spekulationstaumel der großen Republik wieder einmal abgespielt hat. Jene Börsenübermenschen bringen durch ihre uferlosen Unternehmungen den Markt zwar eine Weile in ihre Gewalt, bis die Logik der Tatsachen gebieterisch das Wort nimmt und mächtigere Gruppen gegen den Verschwörer sich ihrerseits verschwören und ihn stürzen. Daß dabei unzählige Existenzen mit zugrunde gerichtet und weite Kreise der arbeitenden Bevölkerung auf lange Zeit brotlos werden, wie dies als eine Folge der Baumwollhausse bei den Spinnereien Englands der Fall war, ist eine Nebenerscheinung, die vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sehr zu beklagen ist. Man kann mit Fug und Recht ein gesetzliches Einschreiten gegen diesen ausschweifenden Spekulationswucher fordern.

Die feste Haltung unserer Börse, die sich nach dem bei Ausbruch des ostasiatischen Krieges eingetretenen Kurszusammenbruch ganz unvermittelt eingestellt, und die sich zeitweise in eine entschieden steigende Richtung ausgewachsen hatte, war bisher in der Hauptsache auf Glattstellungen der Kontremine zurückzuführen. Die Geschäftstätigkeit hat aber davon wenig Nutzen gezogen; denn das große Publikum hält sich nach wie vor von den Spekulationsmärkten zurück, und nur auf dem Kassagebiet zeigt sich von dieser Seite eine bescheidene Teilnahme. Auch die Emissionstätigkeit ist vorläufig erklärlicherweise noch ganz geringfügig. Daß sich die Wiener Börse kürzlich an der bevorstehenden recht bescheidenen österreichischen Goldrenteemission von 125 Millionen Kronen zu begeistern versuchte, entspricht völlig den gewohnheitsrechtlichen Eigentümlichkeiten jenes Marktes. Die zeitweise etwas lebhaftere Bewegung auf dem Kohlen- und Eisenaktienmarkt wird auf die Tätigkeit vereinzelter rheinischer Großindustriellen zurückgeführt, unter denen namentlich der in letzter Zeit vielgenannte August Thyssen die Hauptrolle spielt. Perus

Die Toten der Woche.

Viktor von Alten, General der Artillerie z. D., † zu Wiesbaden am 14. März.

Senator Gerolamo Boccardo, bekannter Nationalökonom, † zu Rom am 20. März im Alter von 75 Jahren.

Herzog Georg von Cambridge, früherer Oberbefehlshaber der englischen Armee, † zu London am 17. März im Alter von 85 Jahren (Portr. S. 554).

Dr. Ritter v. Egger-Möllwald, Regierungsrat, ehemaliger Lehrer des Kronprinzen Rudolf, † zu Lovrana am 16. März im Alter von 75 Jahren.

Hyönsik Hong, Attaché der koreanischen Gesandtschaft, † in Berlin am 16. März.

Prinz Max von Isenburg und Büdingen † in Wächtersbach am 18. März im Alter von 37 Jahren.

Kommerzienrat Oskar Krämer, früherer Reichstagsabgeordneter, † in St. Ingbert am 21. März.

Stadtverordnetenvorsteher Müller † in Schöneberg am 22. März im Alter von 58 Jahren.

Professor Dr. Paul Nerrlich, bekannter Jean Paulforscher, † zu Berlin am 17. März im 60. Lebensjahr.

Erik Pantoppidan, zweiter Vorsitzender der Hamburger Handelskammer, † zu Hamburg am 21. März.

Professor Dr. Karl Schumann, Kustos des Königlichen Botanischen Museums, † in Berlin am 22. März.

Freiherr Friedrich von Wangenheim, Generalleutnant z. D., † in Gotha am 21. März im Alter von 76 Jahren.

Die
Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 7:

Luftschlösser. Farbige Kunstbeilage nach dem Gemälde von Max Schlichting.

Rudolph Stratz: Gib mir die Hand (Roman).

Ein König im Reiche der Kunst: Franz von Lenbach. Skizze von F. v. Ostini (mit zahlreichen Illustrationen nach Gemälden des Meisters).

Gift im Hause. Warnung für die Hausfrauen von M. Hagenau.

Frühlingszauber: Draußen im März. Gedicht von Alberta von Puttkamer (mit Randzeichnung von Hanns Anker).

Wie Louisiana sich entwickelt hat. Kulturelle Skizze aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis. Von Rudolf Cronau.

Abwehr der Baumwollnot. Ein Appell an Volk und Regierung von E. Siegfried.

König Haß. Roman von Luise Westkirch.

Abend am untern Mississippi. Landschaftsbild nach einer Originalzeichnung von Rudolf Cronau.

Aus der deutschen Märchenwelt: Der getreue Eckart. Holzschnitt nach dem Gemälde v. G. Schuster-Woldan.

Das Heim eines großen Meisters: Franz von Lenbachs Wohnhaus in München. Der Gobelinsaal.

u. s. w.

Die „Gartenlaube" kann als Familienblatt neben der „Woche" gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

Bilder vom Tage.

Im kriegerischen Schmuck: Prinzessin Elisabeth von Rumänien
in der Uniform des Regiments ihrer Mutter 1. Roschiori Regiment. — Hofphot. F. Mandy.

Digitized by Google

1. Der Gastgeber Abg. Wolff-Biebrich. 2. Minister von Hammerstein. 3. Generalintendant von Hülsen. 4. Abg. Bartling-Wiesbaden. 5. Abg. Fürbringer-Emden.
Eine gemütliche Ecke.

Ministerialrat Becker,
der neue badische Finanzminister.

Koloman Chaly,
der Friedensstifter im ungar. Parlament.

Der Vorstandstisch. 1. Plate, Bureaudirektor des Abgeordnetenhauses. 2. Graf Praschma. 3. Eckard, Schriftführer. 4. von Detten. 5. von Hagen, Schriftführer. 6. Minister Dr. Studt. 7. Baerwich-Schmidtstein, Schriftführer. 8. Reichsbankpräsident Dr. Koch. 9. Vizepräsident Dr. Porsch. 10. Minister von Hammerstein. 11. von Neumann-Hanseberg. 12. Dr. Goebel.

Eine feucht-fröhliche Sitzung: Die Rheinweinprobe im preussischen Abgeordnetenhaus.

Spezialaufnahme für die „Woche". — (S. Artikel von Dr. Cajus Möller.)

Digitized by Google

Lt. d. Res. Chiesmeyer.

Lt. Max Dziobek.

Oberlt. z. S. Stempel.

Oberlt. Eggers.
(Phot. Noad)

Hauptmann a. D. Hugo von François.

Lt. d. Res. Josef Bendix.
(Frühere photogr. Aufnahme).

Marineoberassistenzarzt Dr. Uelten.

Vor dem Feind gefallen:

Die bei Owikokorero getöteten Offiziere der Kolonne von Glasenapp.

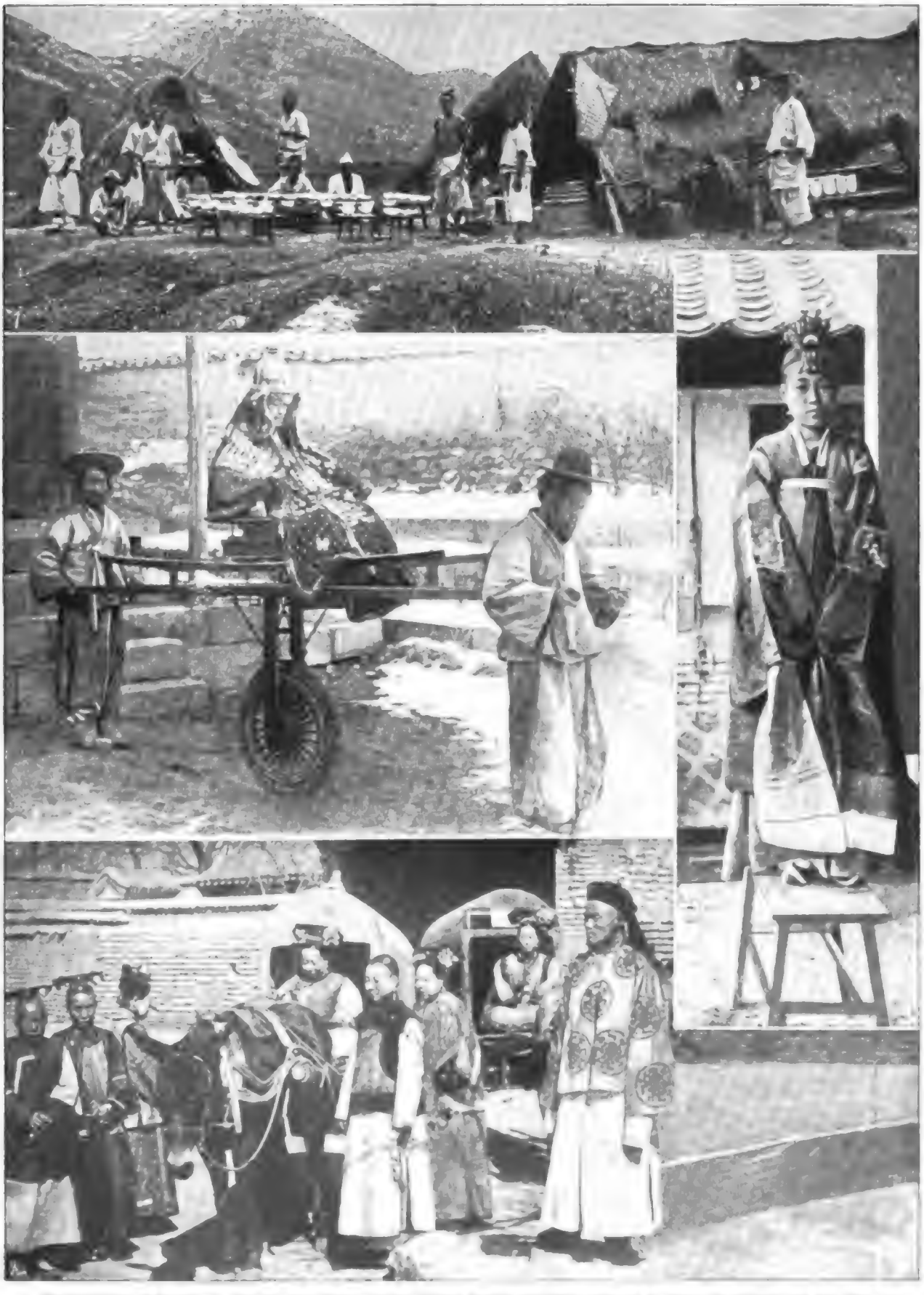
Digitized by Google

Die Geistlichkeit segnet die abfahrenden Artilleristen.

Verladung der 35. Artilleriebrigade in Gatschina.

Vom russisch-japanischen Krieg: Abfahrt russischer Artillerie zum Kriegsschauplatz.

Phot. Bulla.



1. Ein koreanisches Restaurant. 2. Aus dem alten Korea: ein der früheren Dynastie angehöriger General in seiner Galauniform auf dem Weg zum Kaiserpalast. 3. Die Lieblingstänzerin des Kaisers von Korea. 4. Die Familie eines mandschurischen Würdenträgers in Besuchstoilette.
(2—4 Stereographs copyright Underwood & Underwood, London Neuyork).

Zum russisch-japanischen Krieg: Typen aus Korea und der Mandschurei.

Digitized by Google

Phot. Speer.

Vom Besuch des Kaisers in Dover:
der deutsche Konsul Herr William Crundall (1) und Vizekonsul Herr Ernest A. Marsh (2) vor dem Empfang.

Herzog Georg von Cambridge †
der frühere Oberbefehlshaber der englischen Armee.
Phot. Walery.

König Oskar von Schweden und Norwegen ( ) in Abbazia: Abfahrt zur Promenade.
Hofphot. Edmund Jelinek.

Digitized by Google

Die Grabstätte Heinrichs von Kleist am Wannsee bei Berlin,
vom Prinzen Friedrich Leopold von Preußen dem deutschen Volk zum Geschenk gemacht.
Phot. O. Hasselkampf

Von links nach rechts: Frl. Anna Lucke, Frl. Johanna Deutsch, Frl. Hildegard Homann, Frl. Sophie Lucke, Herr Dr. Alfred von Bary (Kgl. Hofopernsänger), Frl. Therese Reichel (Konzertsängerin), Frau Anna Fricke-Heinze (Konzertsängerin), Herr Max Wunsche (Pianist), Herr Alexander Heinemann (Konzertsänger), Herr Kantor Röthig, Herr Chormeister Geibel.

Die Mitwirkenden des Preisliederkonzerts „Im Volkston" in der Alberthalle zu Leipzig. — Spezialaufnahme für die „Woche".

Kaiserlicher Graf zu Lerma. Herzog von Viktoria. Erbprinz zu Hanibal.

Ein spanischer Herzog im Regiment der Gardedukorps: Herzog von Viktoria im Gespräch mit seinen neuen Kameraden.

Digitized by Google

Sparsold.

Ein Vorschlag für Armee und Volk von Max Bewer.

Der Sozialdemokratie, die ihre zweifelhaften Glückszustände in die Zukunft verlegt, ist nichts verhaßter als der Gedanke, daß durch planmäßige Sparsamkeit auch in der Gegenwart sich Zufriedenheit erringen läßt. Schon aus diesem Grund sollte der Staat nicht nur jeder neuen Spareinrichtung fördernd zur Seite stehn, sondern selbst auch ein erzieherisches Sparvorbild geben. Er könnte es in der Armee.

Wenn zwei aktive Kriegsminister, der preußische und der sächsische, und ein inaktiver, der vortreffliche Bronsart von Schellendorff, dem nachfolgenden Vorschlag ihre Aufmerksamkeit schenkten, so darf er gewiß auch vor der weitesten Oeffentlichkeit näher begründet werden, nachdem er in meiner 1899 erschienenen Schrift „Xenien" leider ganz übersehen wurde.

Man hat die Armee mit Recht eine zweite Volksschule genannt. Der Soldat lernt Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Selbstüberwindung und Selbstvertrauen, Gehorchen und Befehlen; nur eins lernt er nicht, das Sparen; aus dem einfachen Grund, weil es in der Kaserne nichts zu sparen gibt.

Nun kann man behaupten, daß niemand, der in Deutschland irgendwie im öffentlichen Dienst steht, seit 1861, dem Regierungsantritt des alten Kaisers Wilhelm, sich nicht in seinen Bezügen verbessert hätte. Die Richter, die Geistlichen, die Ober- und Volksschullehrer, die geringsten Werft- und Eisenbahnarbeiter sind mit der Zeit viel besser gestellt worden. Hohenlohe bezog 100 000 Mark mehr als Bismarck, der mit seinen 51 000 Mark nicht auskommen konnte. Sogar die Zivillisten des Kaisers und des Königs von Sachsen sind erhöht worden, die letztere unter ausdrücklichem Hinweis auf die Verteuerung aller Lebensverhältnisse. Die Offiziere haben bessere Servisgelder und die Unteroffiziere Tausendmarkprämien bekommen. Nur an einen hat man niemals gedacht, an den gemeinen Mann, der seit nahezu zwei Menschenaltern täglich seine zweiundzwanzig Pfennig bekommt. Gediente Leute aus älteren Jahrgängen werden bestätigen, daß unter dem alten Kaiser noch manchmal ein braver Soldat einen oder zwei Taler nach Haus einer kranken Mutter oder einem kranken Vater schickte. Unter Wilhelm II. bringt das erfahrungsgemäß nur noch der polnische Soldat fertig; die Verteuerung aller Lebensmittel und der kleineren Bedarfartikel macht das Sparen unmöglich.

Die Erhöhung der Barlöhnung beruht auf einer ökonomischen Billigkeit. Wenn der Soldat statt zweiundzwanzig Pfennig täglich zweiunddreißig erhielte, so könnte der Staat wie eine gute Mutter einspringen und das Mehr von zehn Pfennig als Sparsold festhalten und erst zur Auszahlung gelangen lassen, wenn die Dienstzeit vorüber ist. Der Reservist erhielte dann, wenn man die beiden Dienstjahre als volle Kalenderjahre rechnet, zweiundsiebzig Mark. Heute steht der gediente Mann oft ohne genügende Zivilkleidung, ohne Arbeitsgelegenheit, ohne Handwerkszeug hilflos in der fremden Großstadt da, wo er nur zu leicht eine Beute sozialdemokratischer Einfänger wird.

Es wäre verwerflich, wenn dieser Sparsold von 72 Mark am letzten Tag der Dienstzeit in der Kaserne selbst noch ausgezahlt würde. Das Geld würde sehr bald in Wirtshäusern und großstädtischem Tand verschwendet sein. Der Feldwebel sollte lediglich für einen Eintrag in die Militärpässe Sorge tragen: „Sparsold 72 Mark"; Arresttage sollten nicht Abzüge bewirken. Eine gedruckte Bestimmung sollte anordnen, daß diese Summe „nur persönlich" am Heimatsort beim Bürgermeister oder Gemeindevorstand zu erheben ist. Auf diese Art kann die Militärverwaltung die Entvölkerung des flachen Landes, die sie durch die alljährliche Rekrutenaushebung mitbewirkt, teilweise wieder gutmachen; denn mancher, der erst einmal wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, läßt sich für immer an die häusliche Scholle fesseln. Die aus der Kaserne in die Heimat zurückströmenden Soldaten würden Jahr für Jahr in arme Kätner-, Bauern-, Fischer- und Weberhütten, wo man selten 72 Mark beisammen sieht, eine ökonomische Erleichterung tragen. In zwei Jahren spart sich ein Bauernknecht, ein Arbeiter, ein junger Handwerker, ein Nordseefischer, ein Weber im Erzgebirge oder in Oberschlesien, ein Waldarbeiter in Thüringen, Bayern oder in der Schneeeifel höchst selten so viel; kehrt der Sohn damit aus dem Dienst des Königs zurück, so ist jeder Reservist ein besserer Fürsprecher für die Volksnützlichkeit der Armee, als der sozialdemokratische Wanderredner ihr Schlechtmacher. Die Armee wird dann nicht mehr als ein Millionen verschlingender Moloch erscheinen, sondern mehr als ein Mühlrad, das die Mittel, die es dem Volk entnimmt, auch wieder ins Volk zurückströmen läßt, wie ja tatsächlich jeder Pfennig, der für die Armee bewilligt wird, wieder im Inland verausgabt wird. Aber das Volk wird diese Wahrheit leichter einsehen, wenn es selbst alljährlich in Zehntausenden von armen Familien direkt davon befruchtet und so mit den militärischen Riesenausgaben sozialökonomisch solidarisch gemacht wird. Nicht jeder Reservist steht nach beendeter Dienstzeit mittellos da, aber auch der begütertste Offizier verzichtet nicht auf seine Pension; so sollte auch der Sparsold ohne Unterschied von reich und arm politisch beruhigend wie ein ökonomischer Golfstrom durch das ganze Volk geleitet werden. Die Sozialdemokraten stellen das Heer gern wie einen auffaugenden Fremdkörper im Volkskörper dar, der Sparsold stellt das Gefühl der wirtschaftlichen Einheit wieder her!

Aber der Vorschlag hat neben seiner volkswirtschaftlichen Seite auch seine rein militärische Bedeutung. Der Mangel an Unteroffizieren wird von Jahr zu Jahr bedenklicher empfunden. Der Kriegsminister von Goßler meinte einmal im Reichstag, es bliebe schließlich nichts anderes übrig, als den Leuten, die noch freiwillig ein drittes Jahr dienen wollten, Prämien auszusetzen, um einen brauchbaren Unteroffizierersatz an der Hand zu haben. Im Anzeigenteil eines Leipziger Blattes las man kürzlich das Gesuch eines sächsischen Regiments, das sich bereit erklärte, gediente Leute als Unteroffiziere einzustellen. Der Sparsold ist ein psychologisches Mittel, die Leute länger bei der Fahne zu halten, ein besseres jedenfalls, als schon einmal entlassene durch Annoncen oder Prämien anzulocken. Auch ein billigeres. Wer in einer eingelebten Lage 72 Mark gespart hat, der

Digitized by Google

läßt sich leicht bewegen, noch ein drittes Jahr auszuhalten, wenn man für dies dritte Jahr den Sparsold verdoppelt oder gar verdreifacht; das würde 144 oder verdreifacht 216 Mark ausmachen, während man die anlockenden Prämien bis zu 300 Mark bemessen wollte! Heute verläßt der gediente Mann nach zwei Jahren die Kaserne mit dem bitter-lustigen Soldatenlied:

„Nun schickt uns ohne Brot und Geld
Der Hauptmann wieder in die Welt" —

Wenn er aber 72 Mark gespart hat und der Hauptmann tritt vor die Front und ruft: „Wer freiwillig noch ein drittes Jahr bleibt, erhält doppelten oder dreifachen Sparsold", so wird mancher durch diesen psychologischen Faden in seiner eingelebten Lage zurückgehalten werden, jedenfalls mehr, als man durch das Annoncen- oder Prämienfischnetz hinterher wieder einfangen wird! Diesen Wink zur Lösung der bedrohlichen Unteroffizierfrage sollte man an maßgebenden Stellen wohl genauer überdenken.

Politisch, sozial und militärisch wird der Sparsold zweifellos von Segen sein. Der törichte Einwand, „der Soldat soll dienen, aber nicht verdienen", ist hinfällig; denn wer 22 Pfennig „verdient", kann schließlich auch 32 verdienen, ohne daß seiner Soldatenehre Abbruch getan wird; gesetzlich darf der Staat die Barlöhnung erhöhen, und ebenso gesetzlich darf er anordnen, wie und wann sie auszuzahlen ist. Es fällt keinem Offizier ein, auf seine Pension zu verzichten, weil der Soldat „dienen", aber nicht „verdienen" soll; wenn aber ein Leutnant, der noch keine zwei Jahre gedient hat, zeitlebens Anspruch auf Pension hat, soll der gediente Mann dann nicht mit seinem eigenen Sparsold nach Haus gehen dürfen? Auf viele Gemüter wird die Kaserne nicht nur als eine Schule geistiger und körperlicher Zucht, sondern auch als eine Sparschulung für das ganze fernere Leben gewirkt haben, während man jetzt in zwei wichtigen und empfänglichen Lebensjahren diesen bedeutungsvollen Trieb in 500000 Menschen ungeweckt und ungepflegt läßt!

Bei all diesen Vorteilen erscheint der finanzielle Aufwand für den Sparsold gering. Deutschland gibt jährlich für seine Wehrkraft über tausend Millionen aus, der Sparsold für die gesamte Armee und Marine kostet etwa — achtzehn!

Der Verfasser dieses Aufsatzes wurde als Anreger des mit vieler Zustimmung, ja mit Begeisterung aufgenommenen Vorschlags am 29. Dezember vorigen Jahres zu einer Konferenz in das sächsische Kriegsministerium geladen, in der sich keinerlei prinzipielle Bedenken gegen die Durchführung des Vorschlags ergaben. Es steht zu hoffen, daß er auch im Reichstag lebhafte Fürsprache finden wird!

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freiherrn von Perfall.

4 Fortsetzung.

5

Es war ein Winter, wie ihn Rohrbach sich nie hätte träumen lassen. Oben im Werk eine fieberhafte Arbeit, als ob man den ganzen Berg in einem Jahr ausgraben wollte, und im Dorf ein Hetzen und Jagen, um gleich im Anfang möglichst viel Nutzen aus der Neugestaltung der Dinge zu gewinnen, daß den Besonnenen schon jetzt angst und bang wurde, wie das werden sollte, und manche etwas wie Heimweh nach der verlorenen Ruhe anwandelte. Da wurden in aller Hast Arbeiterwohnungen angeflickt, oder man rückte möglichst enge zusammen und opferte jede Häuslichkeit, um Raum für Mieter zu schaffen.

Der Kohlendampf, der dick und schwarz über dem Tal lag, schien all den Bauernstolz in sich aufgesogen zu haben, von dem die Rohrbacher vor einem Jahr noch erfüllt waren.

Hatte man schon auf den einfältigen Rat des Wachter die Kohle förmlich weggeschenkt, so wollte man doch nicht auf die Abfälle des Geschäfts verzichten, die der Lüdemann übrig ließ. Und man stürzte darüber her wie eine hungrige Schar Wölfe.

Die schöne Villa oben, der fürstliche Aufwand, der dort den Sommer über gemacht wurde, die Pferde, die Wagen, der ganze Glanz des Reichtums reizten nur die groben Instinkte der Rohrbacher und ließen die früheren Verhältnisse noch ärmlicher erscheinen. Dazu kam der Neid auf den Rohrbacher, den Dorfgenossen, dessen Hof jetzt nagelneu aufgeputzt wie ein Herrschaftshaus herunterblitzte. Wenn man ihm auch im Grund alles zu danken hatte, so war er doch ein Rohrbacher wie alle, der verschuldetste sogar — wie kam er dazu, auf einmal ein Herr zu werden! Und das war er geworden in der kurzen Zeit. Das Bauerngewand hatte er am Eröffnungstag zum letztenmal getragen, von da an ging er städtisch, fuhr mit dem Lüdemann im Wagen und verkehrte mit den großen Herren aus der Stadt, als wenn er sein Lebtag dazu gehört hätte. Sein Sohn Anderl studierte in der Stadt das Bergfach, das Reserl wurde in ein Institut gebracht, in dem nur vornehme Fräulein erzogen wurden.

Das war doch auch nicht in der Ordnung. Wie hat er's denn verdient, das Glück? Alte Gerüchte tauchten auf. Der Mord vom alten Wachter kam an die Reihe, dieser dunkle Punkt in der Dorfgeschichte, über den man sonst wohlweislich schwieg. Jetzt war es eine alte Geschichte, daß der Rohrbacher die Hand dabei im Spiel hatte. Der Alban war der klare Beweis. Wie käm der sonst an den Hof! Zu den Barmherzigen habe der

Digitized by Google

Pankratz nie gehört — also! — Da geschah über Nacht etwas ganz Seltsames.

Der Rohrbacher kam eines Tags nach längerer Abwesenheit aus der Stadt zurück — am andern Morgen jagte er den Alban kurzweg aus dem Haus. Und wer nahm den Menschen auf? Der Wachter! Natürlich nur, um seinen Todfeind, den Rohrbacher, zu ärgern, aber doch — wenn etwas daran wäre an dem Gerücht, an dem man sich seit Monaten gelabt? Den Sohn vom Mörder seines Vaters tät er doch nicht aufnehmen.

Das war im höchsten Grad verdrießlich. Jetzt konnte man ihm ja nichts mehr anhaben, und das Beste war, sich gut mit ihm zu stellen. Er war die rechte Hand des Lüdemann, jeder Ankauf ging durch seine Vermittlung.

Und alles war verkäuflich. Die Grube fraß förmlich das Holz, und die Preise, die für die minderwertigste Ware gezahlt wurden, waren gegen früher ungeheure. Den ganzen Winter über wurde geschlagen, überall zeigten sich bedenkliche Lücken auf den Berglehnen. Auf was sollte man denn warten, wenn jetzt vierzigjährige Stämme bezahlt wurden wie früher die ausgewachsenen. Dazu kam das dringende Bedürfnis nach Baugrund für Arbeiterwohnungen, Vergrößerungen der Vorratshäuser, Anlage von Bureaus und einer neuen Maschinenhalle, und im Frühjahr begann schon der Bahnbau. Also wohin man blickte, Gewinn, Verdienst, wenn man es nur anzupacken wußte.

Der karge Boden, mit dem man sich so lange geplagt, über den man so viel gelästert, kam jetzt wieder zu Ehren. Man untersuchte die Grenzungen, stritt sich um jeden Fußbreit und paßte nur auf den zwingenden Augenblick zum Losschlagen. Die bisherige Wirtschaft nahm sich geradezu lächerlich aus im Vergleich zu den jetzt erzielten Preisen.

Der Lüdemann hatte wirklich recht: was nicht zu halten ist, soll man fahren lassen — eine Art Verachtung der Vergangenheit machte sich breit mit ihrer unlohnenden Arbeit. Dabei lebte man, als ob es immer so fortgehen müsse, als ob es sich um Renten handelte. Brauchte man doch nicht mehr den nahen Markt aufzusuchen, um sich zu vergnügen, denn in den Grubenschenken, in den zwei neuen Gasthäusern ging es lustig genug her.

Da war der „Schwarze Diamant“ dicht neben dem Werk, der den Hauptanziehungspunkt bildete. Persönliches Eigentum Lüdemanns und nicht die schlechteste Spekulation trotz der billigen Preise für die Arbeiter, die er selbst festgesetzt. Der halbe Betrag der Löhne floß wieder in seine Tasche zurück, und die Brauerei in Marbach mußte vergrößert werden, um dem Bedarf nachzukommen.

Die Gaststube wurde nimmer leer, die oberen und die unterirdischen Gäste begegneten sich hier, während im großen Saal fast jeden Abend Dinge zu sehen waren, von denen der Rohrbacher sich früher nichts träumen ließ: Theater, Singspiel, Zauberkünstler und Vorträge aller Art.

Es gehörte für den Freien wirklich etwas dazu, bei der Arbeit zu bleiben, so groß war die Verführung, ja selbst die Frauen wurden rebellisch und wollten sich mit ihren Spinnstuben nicht mehr begnügen.

Aber das war ja nur der Anfang, das gibt sich schon wieder. Einmal muß der Mensch doch auch leben, und das Geld war nun einmal nicht rar.

Jetzt ging es dem Frühjahr zu. War der Winter, der früher, wie man zu sagen pflegte, den Raben und den Füchsen gehörte, voll Leben, so begann jetzt, wo das Frühjahr sich näherte, geradezu ein tropisches Sich-Regen, Sprossen und Blühen an allen Ecken und Enden, kaum daß die Schneedecke sich rührte.

Der Lüdemann kam immer häufiger, und jeder Aufenthalt hinterließ seine Spuren: Gründe wurden angekauft, Neubauten ausgesteckt — ein Brauhaus, Arbeiterwohnungen, ein Hotel am See. Ein neuer Goldstrom floß in das Tal. Händler, Unternehmer, Agenten, die ihren Anteil forderten, Gauner, Abenteurer, Gaukler, Spaßmacher aller Art, die von dem Ueberfluß ihre Steuer nehmen wollten — zuletzt, damit das Salz nicht fehle, Scharfmacher und Weltverbesserer aller Art, die in Rohrbach bereits ein neues ergiebiges Feld ihrer Tätigkeit erblickten. —

Es war Sonntag nach der Auszahlung der Schicht. Lautes Leben überall. Das Geld saß wieder einmal locker im Beutel. Im „Schwarzen Diamanten“ war eine Tiroler Sängergesellschaft, dicht nebenan im „Glückauf“ Tanzmusik. Und mitten drinnen lag der Wachterhof. Seine Fenster zitterten unter dem Gelärm.

Der Rohrbacher hatte Alban nicht geradezu die Tür gewiesen, wie das Gerücht ging, sondern Alban war freiwillig gegangen. Es war ihm klar, daß kein Bleiben mehr war für ihn, da der Großvater, seine einzige Stütze, tot war und noch dazu Reserl aus dem Haus. Der Rohrbacher tat zwar so, als wollte er ihn zurückhalten, aber ernst war es ihm damit nicht. Der Wachter bot ihm Unterkunft. Afra steckte dahinter, kein Zweifel. Das rührte ihn in seiner Verlassenheit. Sie trugen beide gleiches Leid, hatten einen gemeinsamen Feind — das unterdrückte in ihm die Scheu, dieses Haus zu betreten, das in irgendeiner unheilvollen Verbindung mit ihm stand. Ein Vierteljahr war darüber vergangen, und er fühlte sich noch so fremd und bedrückt darin wie am ersten Tag.

Als der Wachter ihm seine Kammer anwies, verfehlte er nicht, zu erwähnen: „Da herinnen habens mein' Vater um'bracht“ — dabei warf er ihm von der Seite einen Blick zu, der Alban durch und durch ging.

Es war ein schmales Gemach, nur von einem kleinen Fenster erhellt, daneben, durch eine Bretterwand getrennt, lag die Heutenne. Der alte Wachter liebte den würzigen Geruch, der herüberdrang, so sehr, daß er hier wohnte. In der Ecke stand eine Truhe, um deren Inhalt das Verbrechen begangen wurde; die eisernen Bänder waren noch zerrissen, vor dem Bett, wo das Opfer gelegen hatte, zeigte der Boden dunkle Flecken.

Alban beschäftigte sich ganze Nächte mit dem, was hier geschehen war. Er verwuchs förmlich damit, daß er den ganzen Vorgang zu sehen meinte. Er hörte den Mörder heraufschleichen, sah ihn eintreten — einen kleinen Mann mit einem stechenden Blick — der hielt eine Hacke hinter dem Rücken verborgen, so daß man

Digitized by Google

nur den Stiel sah, und eine zerschlissene Mütze hatte er auf, deren weit vorspringender, mit Pelz besetzter Schirm das ganze Antlitz beschattete. Es war seltsam, daß er ihn immer genau so sah — und dabei tauchte eine ferne Erinnerung auf — an eine kahle, kalte Stube, in der er am Boden saß und mit einem schwarzen Kaninchen spielte, und immer ging die Tür auf, und der selbe Mann mit der Schirmmütze trat ein, einen gefüllten Sack auf dem Rücken. Das schwarze Kaninchen stand fest, es gehörte zu seinen liebsten Jugenderinnerungen, der Mann aber trat erst, seitdem er in diesem Haus war, so klar aus dem Nebel seiner Vergangenheit, oder war es das selbstersonnene Mörderbild, das er unwillkürlich in die kahle Stube mit dem Kaninchen versetzte? Albans Kopf war zu ungeschult, um sich darüber Rechenschaft geben zu können. Das kam alles nur von den schlimmen Gerüchten, die über seinen Vater gingen. Sie hatten ihn auch schon vergiftet. Als ob nicht seine Aufnahme in das Wachterhaus der deutlichste Beweis sei, daß nichts daran war.

Ein armer Teufel, schon vorbestraft wegen Schmuggel oder Wilderei, der Gemeinde zur Last, flieht nach der blutigen Tat ins Wachterhaus — ganz erklärlich — aus Furcht, als Verdächtiger gefaßt zu werden. Natürlich ist er's! Er wird gefaßt, ein Jahr lang in Untersuchungshaft behalten, und da ihm nichts nachzuweisen, wird er freigelassen. Aber er ist es doch, wer soll es sonst sein? Er verschwindet, läßt ein hilfloses Kind zurück, das der Rohrbacher bei sich aufnimmt, und der ist womöglich sein Helfershelfer, wenigstens der Anstifter, der aus Furcht, der Mensch könnte vielleicht doch schwätzen, seinen Buben ins Haus nimmt.

Und der Bub hat von Kind auf so viel darum dulden müssen, so viel Spott und Hohn, daß er zuletzt selbst an all das Böse glaubt. Das ist aber schlecht und feig — und wenn der Vater noch lebt, wenn er eines Tags zurückkäm, doch unschuldig, und ihn fragen tät: Alban, hast du auch an meine Schuld geglaubt, mein eigenes Kind? Dann müßte er in den Boden sinken vor Scham.

Ja, warum hat denn dem Rohrbacher der Verdacht der Teilhaberschaft an dem Mord nicht geschadet? Weil er von der Gemeinde war, weil keiner dem andern getraut, weil's froh waren, daß der Rofnermartl die ganze Schuld in die Welt 'naustragen hat.

Und das sieht er alles ruhig mit an. Der Rohrbacher wird ein hochgeehrter Mann, während sein Vater, weiß Gott wo, umherstreicht und vielleicht schon irgendwo eingescharrt ist.

Wenn ihm die Gedanken kamen, ging ihm die Luft aus im Wachterhaus; er stürmte hinaus in den Wald und dachte grimmige, feindselige Dinge. Auf das verhaßte Werk da unten alle Wasser loslassen, es ersäufen, das ganze Nest an allen vier Ecken anzünden — solche Phantasien kamen ihm, bis er schließlich wieder ganz erschöpft in den Hof schlich und aus Afra die Wahrheit herauszubringen suchte.

Aber damit hatte er kein Glück, entweder wußte sie sie selbst nicht, oder sie wollte nicht heraus damit. Rätsel über Rätsel! Als ob sie nie miteinander über gewisse Dinge gesprochen, nie etwas gemein miteinander gehabt hätten. Als ob der Anderl ihre ganze Seele mit fortgenommen, gerade so war sie, ohne Leid, ohne Freud, wie ausgefroren. Und doch war es wieder, als ob ein geheimes Feuer in ihr glühe, das dann und wann hervorleckte und ihn erwärmte. Ein Wort oft nur, ein Blick, ein Händedruck — und seltsam, wie ihn gerade das anzog und das Reserl ganz vergessen ließ mit seinem ewigen Kinderlachen. — — Es war viel, was da vorging im Schweigen des Wachterhauses.

Heute aber war es ganz unerträglich. Am frühen Morgen schon war ein Geometer mit einem Beamten vom Bergwerk gekommen und hatte Vermessungen im Garten hinter dem Haus angestellt. Der Wachter sollte nach dem Berggesetz gezwungen werden, einen kleinen Teil seines Besitzes aus Gründen, die Alban nicht verstehn konnte, an das Bergwerk abzutreten. Darüber geriet er in helle Wut. Es wäre zu Tätlichkeiten gekommen, hätte sich Afra nicht ins Mittel gelegt. Der Geometer zog mit der schlimmen Drohung, wiederzukommen, ab. Der Wachter wetterte durch das ganze Haus, ließ seinen Zorn an Alban aus und sprach von einem neuen Prozeß. Afra reizte ihn nur durch eine auffallend versöhnliche Stimmung.

Sie war überhaupt völlig verändert, wie aufgetaut, voll innerer Unruhe, als ob sie auf irgendetwas wartete. Und Alban kannte den Grund. Der Lüdemann war mit seiner Familie angekommen und hatte den Anderl mitgebracht. Sie hoffte wieder. Sie erwartete ihn, hatte ihn vielleicht schon gesprochen.

Der Gedanke empörte ihn. Das war eine Falschheit, ein Verrat an dem geheimen Vertrag, den sie abgeschlossen. Er stellte sie zur Rede, aber da kam er gut an. Ein Blick traf ihn, der ihm seine ganze Lage klar machte. Er war und blieb der Alban, der Sohn des Zuchthäuslers, unter welchem Dach immer er lebte.

Ihn erfaßte wilde Verzweiflung. Er ging auf seine Kammer, warf sich auf sein Lager und überließ sich wirren Gedanken. Immer wieder kehrten sie in den Raum zurück, beschworen alle Bilder: der Mann mit der Schirmmütze erschien wieder, und der Fleck am Boden fing rot zu leuchten an. —

Es dunkelte schon, ein wahres Grauen beschlich ihn, während er die Töne der Tanzmusik aus der Kneipe „Glückauf" vernahm.

Sie lockte förmlich. Narr! Was sinnierst du denn immer? Mach es wie die andern, leb und vergiß dein Elend! Tanz und trink's weg mit den Kameraden! Immer verführerischer klang es herüber. Plötzlich sprang er auf, zog seinen Sonntagsrock an und eilte hinaus. Kein Laut im ganzen Haus — alles dunkel — nur aus der Kammer Afras drang ein schmaler Lichtstreif. Sie steht wohl am Fenster und erwartet Anderl. Da hielt er einen Augenblick an, es war ihm, als ob er ein Schluchzen heraus hörte. — Arme Afra! Er wußte ja selbst, wie das tut, wenn man aufgegeben wird. Wer weiß, wie es wär, wenn er jetzt hineinging zu ihr? Ganz anders vielleicht — aber da lockte wieder die Musik, und die plötzliche Sehnsucht nach dem Leben siegte. Er schlich an dem Lichtstrahl vorüber ins Freie.

Digitized by Google

Digitized by Google

BERLIN SW., den 28. März 1904.
Zimmer Strasse 37-41.

P. P.

Beim Schluss des 1. Vierteljahrs des VI. Jahrgangs der „Woche" machen wir unsere verehrlichen Abonnenten darauf aufmerksam, dass wir eine geschmackvoll ausgeführte

Einband-Decke

haben anfertigen lassen. Sie ist für Heft 1—13 bestimmt. Der Preis beträgt

1 Mark.

Die Decken sind durch jede Buchhandlung oder den Verlag bezw. alle Geschäftsstellen unserer Firma zu beziehen. Wird direkte Zusendung durch die Post gewünscht, so erhöht sich der Preis für eine Decke um 30 Pf. Porto, für 2—4 Decken um insgesamt 50 Pf. Porto.

Hochachtungsvoll

AUGUST SCHERL
G. m. b. H.

Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei

.....

..... **Einbanddecke für „DIE WOCHE"**
pro 1. Vierteljahr 1904.

Betrag folgt anbei; ist durch Nachnahme / Boten zu erheben.

Name.....

Stand.....

Wohnort .....

Wohnung .....

Digitized by Google

Rigorosum

Mein Lieblingsbuch ist das System des Rechts.
Es ist nicht amüsant, beileibe nicht:
Ein großer, gelber Band. Gelb wie der Umschlag
Sind die Gedanken und Begriffe auch,
Die er auf großen, gelben Blättern birgt.
Und gelb wird jeder, der darüber sitzt.
Und doch, ich hab es gern dies Buch und schlag
Es oftmals nach: erst heute tat ich's wieder,
Als ich vom Rigorosum kam. Sofort
Griff nach dem Schmöker ich und schlug ihn auf.
Die erste Seite ist es, die mich fesselt.
Da steht — ganz oben in der rechten Ecke —
Mein Name, kalligraphisch schön geschrieben,
Und drunter steht: im Mai . . . .
Es war nicht meine Hand, die dieses schrieb,
Ich wollt, es wäre meine Hand geworden!
Ich wollt, ich hätt sie bei der Hand, die Hand!
Wie wollt ich küssen sie und ihr hofieren,
Der lieben, weißen, wohlerzognen Hand! —
Weißt du es noch? Du warst zu mir gekommen
In einem Kleid, weiß wie Akazienblüten,
Mit einem himmelblauen Gürtelband.
Du kamst ganz leise auf den Zehenspitzen
Und überraschtest mich beim gelben Buch,
Darin gerade meine Augen lasen,
Denn meine Seele war wo auf Besuch.
Du sagtest: „Armer Freund, Sie plagen sich!"
Und strichst mir hätschelnd über Stirn und Haar.
Ich schloß die Augen, ließ mich streicheln, fühlte
Als Märtyrer mich meines Studiums.
Doch küßt ich deine Hand und sagte leise:
„Man plagt sich gern, weiß man, wofür man's tut,
Und das weiß ich. Ich weiß es doch? Nicht wahr?"
Du sagtest leise, sagtest zärtlich: „Ja."
Und dankbar zog ich dich ans Herz und sprach:
„Jetzt um ein Jahr mach ich mein Rigorosum
Und dann, jawohl, dann kommt das Doktorat,
Dann aber, dann . . ." du schautest in die Weite
Und lächeltest, wie man im Mai nur lächelt.
Und wortlos lächelnd griffst du nach dem Stift
Und schriebst langsam in das gelbe Buch
Mit holdem Sinnen meinen Namen ein
Und drunter kalligraphisch schön: im Mai.
Ich küßte dir die Stirne, Haar und Augen
Und küßte dir den Mund, der leise zuckte,
Dann aber fragt ich schalkhaft dich, du Teure:
„Wie aber, wenn ich beim Examen falle?
Nicht jeder kommt beim Rigorosum durch."
Da sagtest du mit richterlichem Ernst:
„Wenn Sie beim Rigorosum fallen, dann,
Dann freß ich Sie — das merken Sie sich — auf!"
Und lachtest hell dazu, dein kleines Lachen,
Das nur die Tauben lachen außer dir . . .
. . . Heut hab das Rigorosum ich bestanden,
Und das ist lustig; aber fiel ich durch,
Es hätte niemand mehr mich aufgefressen,
Und das ist traurig. Oder nicht? Genug.
Mein Lieblingsbuch ist das System des Rechts.

Raoul Auernheimer.

Das „Glückauf" strahlte im Glanz hunter Glühlampen; seine Front aus Brettern, mit der großen Aufschrift in rot und weiß, war bedeckt mit schreienden Anschlägen, schönen Mädchen, Gaukeleien. Ein feuerroter Zettel verkündete für den nächsten Sonntag einen Volksredner in dick gedruckten Lettern. Alban fesselte die dick gedruckte Aufschrift: „Kommet alle, die ihr mühselig und beladen seid! Doktor August Raßmann."

Bis jetzt hatte er auf derartige Aufrufe nicht geachtet. In diesem Augenblick schämte er sich fast dieser Gleichgültigkeit. Aber da stand ja deutlich das heutige Datum. Die Töne, die aus dem Innern drangen, paßten allerdings schlecht zu dem Text.

Eben traten zwei neue Gäste ein. Alban benutzte den Augenblick, mit hineinzuschlüpfen.

Erst mußte sich sein Auge an den dichten Tabaksqualm gewöhnen, durch den die Gasflammen wie durch Nebel blickten. Das Lokal war gesteckt voll. Auf dem Podium produzierte sich eine Sängerin in theatralisch aufgeputzter Landestracht mit einer schneidenden Stimme. Sie schien es auf den Neueingetretenen abgesehen zu haben. Sie warf ihm Kußhände zu und sang ihn mit aufdringlicher Gebärde an: „Mein Schatz is a Berglerbua".

Man lachte und sah auf ihn, bis ihn die Verlegenheit packte, so wenig war er an die Oeffentlichkeit gewohnt. Zum Glück erspähte er den einzig leeren Tisch. Der Ofen stand davor und nahm jede Aussicht auf das Podium. Alban verzichtete gern darauf. Die geschminkte Person mit den silbernen Borten um das Samtmieder und der häßliche Gesang waren ihm ohnehin zuwider. Unwillkürlich mußte er an die Roßalm denken, wenn das Reserl einmal heraufkam und vor der Hütte seine perlklare Stimme erschallen ließ. Er war in der Verbannung oben, und doch war es seine schönste Zeit — so arm war er.

Der Kellner brachte ein Glas Bier und sah sich den jungen Menschen spöttisch an, der sich hinter dem Ofen verkroch, wenn die fesche Franzl sang.

Alban betrachtete sich jetzt erst die Leute. Der Arbeiter herrschte vor, aber auch viel bekannte Gesichter aus dem Dorf sah er, Leute, die früher nie aus ihren vier Pfählen kamen. Und kreuzfidel ging es zu. Als die fesche Franzl ihr Lied beendet, wurde ihr von allen Seiten zugerufen, zuletzt nahm sie an einem Tisch junger Arbeiter Platz und stieß mit ihnen an.

Der Redner war wahrscheinlich ausgeblieben. Er fragte die Kellnerin danach. „Was glaubens denn." erwiderte sie, „meinens, wegen dem kriegen wir die Stuben voll? Da muß schon die Franzl a bissel vorarbeiten."

In seinem Unmut wollte Alban schon rasch sein Bier austrinken und gehen, als sein Blick auf einen Mann fiel, den er erst in dem Dunkel der Ecke gegenüber nicht bemerkt. Er saß ganz zusammengekauert, den grauen Kopf mit spärlichem, wirr wegstehendem Haar fast bis zum Tisch heruntergebeugt. Ein magerer, tief gefurchter Hals ragte aus der zerrissenen Wolljacke, in die er gekleidet war. Eine Holzkraxe, für die dürren Schultern allzuschwer gepackt, stand neben ihm auf der Bank, vor ihm ein leeres Schnapsglas.

Alban wollte ihn anreden, da er Mitleid mit dem müden Greis empfand, und hätte ihm gern ein Glas Bier bezahlt. Aber in diesem Augenblick griff der Fremde auf die Seite nach seiner Kopfbedeckung und stülpte sie über. Das war seltsam! — Alban stutzte. — Es war eine zerlumpte Schirmmütze, mit Pelz eingefaßt, genau so, wie er sie immer in seiner Phantasie gesehen. Der Pelz war genau so rötlich, ein Fuchspelz, und ein verblaßter grüner Schirm lief herum.

Der Mensch fühlte wohl seinen starren Blick. Er sah plötzlich auf. Es war ein von unzähligen Falten durchzogenes, verwettertes Gesicht, scheue Verschlagenheit sprach daraus, ein ewiges Aufderhutsein. Die Stoppeln eines grauen Bartes reichten bis zu den buschigen Augenbrauen, die den Blick verbargen. Alban konnte sich eines aufsteigenden Gedankens nicht wehren — die Schirmmütze war daran schuld.

Der Mann wurde sichtlich unruhig unter seinem Blick und rückte die Mütze tiefer herein. Alban sah absichtlich weg — das volle Licht traf ihn. Da beugte sich der Mann vor, stemmte die Faust auf den Tisch und erhob sich langsam — es war, als wolle er sprechen. Als aber Alban sich zu ihm wandte, kroch er förmlich zurück in seinen Winkel, daß tiefe Schatten ihn deckten. Jetzt wäre Alban um keinen Preis mehr gegangen. Der Alte soll nicht herauskommen, ohne ihm Rede zu stehen. Wenigstens vom Hals wollte er sich den einfältigen Gedanken schaffen.

Die Franzl hatte kaum das Podium unter Getrampel und Beifallsgebrüll verlassen, als eine allgemeine Bewegung durch die Versammlung ging. Ruhe! — Der Doktor! — Schämt's euch!

Doch so rasch war die Stimmung nicht herzustellen. Man lachte, winkte sich zu, rief herausfordernd nach Franzl. Auf dem Podium stand der Doktor Raßmann und wartete geduldig seine Zeit ab.

Alban mußte dem Fremden den Rücken kehren, um den Redner zu sehen. Das war also einer von denen, die den Mühseligen und Beladenen helfen wollten?

Doktor Raßmann begann. Und mit jedem Satz geriet Alban mehr in seinen Bann. Auch er sprach von einem Gesetz der Erde, aber das lautete ganz anders wie jenes, das der alte Rohrbacher und damals bei der Eröffnung der Lüdemann verkündete. Es war ein Schwulst von Gemeinplätzen und längst geübten Phrasen, die nie ihre Wirkung auf die Masse verlieren. Dann sprach er von den Emporkömmlingen, die die Schlimmsten seien, von den Ueberläufern ins feindliche Lager, die die Rücksichtslosesten der Rücksichtslosen seien. Es war kein Zweifel, wen er meinte!

Alban hätte am liebsten laut den Namen gerufen, so ein Zorn erfaßte ihn. Es rief aber ein anderer, ein bis jetzt von niemand beobachteter Herr im schwarzen Anzug, der in der Ecke stand und eben hervortrat: „Im Namen des Gesetzes entziehe ich dem Redner das Wort."

Allgemeiner Tumult. „Oho! Was will denn der? Hinaus!" Gedränge, Gejohle.

„Im Namen des Gesetzes löse ich die Versammlung auf!" erklärte der Mann fest und ruhig, indem er die dunkle Dienstmütze mit dem königlichen Wappen aufsetzte.

Digitized by Google

Das wirkte! Man kannte die Folgen jedes weiteren Widerstands. Verdrossenes Gemurmel — nur eine Stimme rief laut: „Der Doktor soll leben!“ Alle Köpfe wandten sich danach; als man aber Alban erkannte, der auf einen Stuhl gestiegen und den Hut schwang, da brach man in ein helles Gelächter aus.

Alban wurde es schwarz vor den Augen, selbst der Doktor winkte ihm lächelnd ab. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. „Komm, Bua!“ flüsterte es in sein Ohr, und die Hand zog ihn herab. Ohne Widerstreben folgte er ihr — es war der Fremde. Er hatte seine Krax auf dem Rücken und die Klinke der Tür schon in der Hand, die dicht neben dem Tisch in das Freie führte.

Es war eine milde Nacht. Feucht blinkten die Sterne am schwarzen Firmament. Oben im Werk leuchteten alle Fenster.

Der Fremde mit der Krax ging wortlos voraus, bergan.

„Wohin, Mann?“ fragte Alban.

„Da, wo du hingehst“, erwiderte der Alte fortschreitend.

„Also zum Wachter willst du?“

Dem Fremden gab es einen Riß zur Seite, daß die Krax krachte. Er blieb stehen und wandte sich. „Du bist doch beim Rohrbacher?“

„Da war ich, bis ich's nimmer erlitten hab bei ihm, jetzt bin ich beim Wachter, gleich da linker Hand —“

„Du? Beim Wachter? Da linker Hand? Sag ja, ja —“ Der Fremde schwankte wie ein Trunkener, und der Kasten auf seinem Rücken schien ihn erdrücken zu wollen.

„Komm nur mit, du kannst in meiner Kammer schlafen — unter dem Dach —“ erklärte Alban.

„Schlafst du in der Kammer unter dem Dach?“ Die Stimme des Fremden klang jetzt wie geborsten.

„Du red'st ja, als wenn du sie kennen tätst“, sagte Alban.

„Ich? Wie soll denn ich? — Geh nur, Bua! Geh nur! Ich find schon ein Quartier.“

Der Fremde bog ab zum Steg, der über den Rohrbach führte, und tauchte in der Finsternis unter.

Alban blieb stehen und griff sich an den Kopf. Was war das? Wie erschrack er, als er vom Wachter — die Schirmmütze — und zum Rohrbacher geht er — ist er's, oder ist er's nicht? Und wenn er die ganze Nacht wachen muß beim Rohrbacherhof, auskommen soll er ihm nicht.

Alban ging über den Steg, öffnete vorsichtig das Gatter. Der Rohrbacherhof war trotz seines neuen Aufputzes wenig verändert. Alban kannte jeden Winkel darin. Wenn der Rohrbacher den Fremden überhaupt vorließ, so waren sie in einem der unteren Zimmer, nach der Bergwerkseite.

Kein Laut — nur der Hund winselte leise, als ob er einen alten Freund wittere. Der Fremde war also im Haus. Im vorderen Zimmer brannte Licht. Alban schlich sich an das Fenster. Die weißen Vorhänge waren zugezogen, keine noch so kleine Oeffnung war gelassen. Der unförmliche Schatten eines Mannes zeichnete sich ab. Es war Alban, als ob ihn der Mann mit dem Kasten warf. Eine Stimme war gedämpft hörbar, einmal wurde sie verständlich. Ein scharfes „Nein“ — der Rohrbacher sprach es aus. Zweimal wiederholte er es, dann erhob sich der unförmliche Schatten, bewegte sich hin und her, wurde kleiner. „Bleib! Was verlangst?“ — Der Rohrbacher sprach es. Die Antwort war unverständlich, aber seinen Namen glaubte Alban zu hören. Dann war es, als ob ein Schrank geöffnet wurde — Geldgeklimper — ganz deutlich. — „Jetzt marsch! Und laß dich nimmer sehn — sonst — alles hat sein End. — Noch einmal, und i schwör dir —“

Der Schatten bückte sich und verschwand, eine Tür fiel zu. Es war höchste Zeit für Alban. Der Kopf glühte ihm. Er war es! Und was noch dahintersteckte, das muß er jetzt erfahren — eher läßt er ihn nicht — er hat ein Recht darauf.

Rasch eilte er vor das Haus. Eben noch sah er die Gestalt des Fremden im Dunkel verschwinden, auf dem Weg nach dem Bergwerk zu. Vorsichtig schlich er nach. Der Weg verengte sich eine Zeitlang zwischen zwei Hügeln, um dann auf dem großen, von den Grubengebäuden umgebenen Platz zu münden.

Es war stockdunkel, nicht die Hand vor den Augen war zu sehen. Hier mußte er ihn stellen, hier konnte er ihm nicht ausweichen. Jetzt war er dicht hinter ihm, er hörte seinen schweren Atem. Alban faßte nach ihm und bekam den Lederriemen des Kastens in die Hand. Der Mann stieß einen Ruf des Schreckens aus und machte einen vergeblichen Versuch, auszureißen.

„Du bist der Rofnermartl?“ fragte Alban. Er fühlte das Zittern des Arms, den er hielt.

„Und wenn ich's bin, was nacher?“

„Dann bist du mein Vater?“ flüsterte Alban.

„Das könnt ein jeder sagen.“

„Es wird's aber keiner sagen, der nicht muß — Alban heiß ich, beim Wachter bin ich Knecht.“ Der Arm, der sich erst sträubte, wurde immer kraftloser.

„Kennst ihn net, den Wachter? Aber seinen Vater hast doch kennt — der umgebracht worden ist mit einer Hacken. Den hast du kennt.“

Der Mann wehrte sich vergeblich gegen den rauhen Griff Albans.

„I weiß ja schon alles! Aber von dir will ich's hören, eher laß i dich net. Bin ich der Sohn eines Mörders, oder bin ich's net?“

„No, wenn du's net anders haben willst, eh ich mich von dir erwürgen laß —“ keuchte der Alte unter dem immer krampfhafter sich schließenden Griff Albans. „Ja, du bist's!“

Alban stieß einen jähen Schrei aus. Der Alte prallte, plötzlich losgelassen, gegen die Böschung des Wegs. „Aber net ich allein, hörst du, Alban — du mußt mich hören — Alban, net ich allein — der Rohrbacher —“

Alban faßte von neuem seinen Arm. „Der Rohrbacher — red weiter — was ist mit dem Rohrbacher —“

In dem Augenblick traf greller Lichtschein die Köpfe beider.

„Was ist denn da los? Ei, sieh da, der Herr Alban.“ Alban blickte in das Gesicht des jungen Lüdemann, ihm dicht zur Seite ein anderes, das ihn völlig

Digitized by Google

verwirrte: das Gesicht Reserls, und dahinter tauchten noch andere auf, er erkannte Anderl und die Lüdemannstochter. Reserl lachte und war bester Laune, ein Duft von Blumen ging von ihr aus — und während er vergebens um Fassung rang, entglitt der Entsetzliche seinen Händen und verschwand vor seinen Augen in der Nacht, während er geblendet, von Scham und Schande erfüllt, vor der glänzenden, helle Lebenslust atmenden Gesellschaft stand.

„Was hat er denn so Entsetzliches angestellt, der Alte?" fragte Franz Lüdemann. „Was ihr gleich streng seid! Und wenn man euch nur mit dem kleinen Finger anfaßt, ist gleich der Teufl los."

„Hat er nicht einen Namen genannt — Rohrbacher —" fragte Anderl, der jetzt, in städtischer Kleidung, für Alban nichts mehr gemein zu haben schien mit diesem Namen.

„Ja, den hat er genannt", sagte Alban herausfordernd.

„Nun, und wie kam er dazu?" fragte Anderl.

„Doch ganz einfach", meinte Franz. „Dein Vater wird ihm den Weg gewiesen haben, dem Strolch!"

Das Wort zündete in Alban. In dem Augenblick fühlte er sich diesen Männern gegenüber als der Beschützer des Elenden, den er selbst eben fast zu Tode gewürgt.

„Da irren Sie sich, Herr, der Strolch hat ein altes Recht auf den Rohrbacherhof, daß Sie ihm mit allem dem Zeug da oben net ablösen können —"

„Jetzt gehn wir, Anderl, jetzt käm er in das richtige Fahrwasser", bemerkte Franz. „Könnte für Damen noch recht unerquicklich werden."

Doch Resl hörte nicht darauf, zog den Arm aus dem ihres Begleiters und trat zu Alban. Ihr Gesicht, von blonden Locken umgeben, leuchtete so frisch und lieblich wie je aus der rotgefütterten Kapuze, die sie auf den Kopf gestülpt hatte. „Alban, sei nicht so bös, ich kann ja nichts dafür, daß du den Hof verlassen; wär net g'schehen, wenn ich zu Haus g'wesen wär. Weißt schon, war ja oft so. — Ein rechter Starrkopf bist du! Bist du mir auch bös? Warum denn? Können doch nicht alle Leut traurig sein. Willst wieder kommen? Soll ich es machen? Ja? Tät mich selbst freuen. Du g'hörst ja zu uns, so lang ich denk. Willst? Ja? Dann red ich mit dem Vater."

Alban sah wortlos auf das liebliche Gesicht im grellen Licht der Laterne. War es denn möglich? Noch nie fühlte er deutlicher die Kluft, die sich zwischen Resl und ihm geöffnet, als bei diesen vom Mitleid diktierten Worten. Und doch übertönten sie alle die Stimmen des Hasses, die ihn augenblicklich durchzitterten. Er sagte: „Jetzt lassen wir's schon, wie's ist. Ich dank dir schön, Resl!" Dann verschwand das lichtvolle Bild in der Nacht, nur ein Schein gaukelte weiter dem Hof zu, nur ein paar Worte tönten noch herüber — es war des jungen Lüdemann Stimme: „Armer Teufl!"

Sie wirkten wie ein Stoß ins Genick. Alban taumelte förmlich vorwärts darunter, dem Hof zu. Die Gesellschaft betrat ihn eben in heiterster Laune. Die Tür fiel ins Schloß.

Alban besann sich. Recht hat er ja, der Herr, und ob er ein armer Teufel war — es gab heute nacht nur noch einen ärmeren in ganz Rohrbach, und den will er jetzt aufsuchen — den Mann mit der Krazen!

Er fand ihn aber nicht, trotzdem er alle Kneipen durchstöberte und überall nach ihm fragte. Niemand hatte ihn gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Kreisen der Berliner Diplomatie.

Von A. von Wartenberg. — Hierzu 17 photographische Aufnahmen.

„Wie der Herr, so ist's Geschirr." Lehrreiche Studien über die Wahrheit dieses Wortes kann man anstellen, wenn man an die Pforten der verschiedenen Botschaften und Gesandtschaften in Berlin pocht. Hier geschmeidige Liebenswürdigkeit, dort eisige Unnahbarkeit und souveräne Abwehr jedes fremden Elements und dann wieder weltmännische Höflichkeit, biedere Treuherzigkeit — so wird man, dem Charakter der verschiedenen Nationen entsprechend, in das Heiligtum des Hauses, den Salon der Hausfrau, eingelassen. Von der Art, wie der Diener die Meldung entgegennimmt, läßt sich meist mit Sicherheit auf den Empfang schließen, der von der Herrin zu erwarten ist. In den seltensten Fällen nur trügt die Regel.

In den Salons findet man überall gediegene Pracht, modernen Geschmack im Stil der Möbel, in der Anordnung der Draperien und Portieren und doch stets eine individuelle Note, der Eigentümlichkeit oder einer Liebhaberei des Volkes entspringend, das in der deutschen Reichshauptstadt durch seinen Gesandten vertreten wird. Bemalte Bambusmatten zieren die Wände des Empfangsraums der japanischen Gesandtschaft, köstliche, die eigenartig farbenreichen japanischen Muster aufweisenden Seidendecken schimmern auf Tischen und Sessellehnen, und Blumen duften in verschwenderischer Fülle in Vasen und Schalen. Ein Hauch der sonnigen Heimat scheint sich in den lichten, in weiß und blau gehaltenen Salon der Brasilianerin mit seinen zierlichen weiß lackierten Möbeln geflüchtet zu haben, während wieder dunkle, satte Farben, tiefe, weiche Lehnsessel den dänischen Gesandtschaftsräumen den Anstrich vornehmer Behaglichkeit verleihen. Zu den Salons in der österreichisch-ungarischen Botschaft, in denen mich bei meinem Eintritt ein feiner, leichter Zigarettenduft umfing, wies mir ein fescher Ungar mit gewichstem Schnurrbart und in knapper, silberverschnürter Husarenjacke sporenklirrend den Weg.

Den Damen der Diplomatie ist das Leben der großen Welt nicht fremd. Der Aufenthalt in den Weltstädten wie Paris, London, Rom, Wien und St. Petersburg, der

Digitized by Google

stete Verkehr in den ersten, tonangebenden Gesellschaftskreisen, das Leben im großen Stil und die Notwendigkeit der Repräsentation verleihen eine Sicherheit des Auftretens und jene Verbindlichkeit der Umgangsformen, die so ungemein wohltuend berührt. Das diplomatische Korps bildet wie das Offizierkorps eines Regiments eine gesellschaftlich zusammenhängende Klasse für sich, daher treffen die Damen auch überall wieder Bekannte und Gleichgesinnte. Die anerkannte Diplomatensprache ist noch immer das leicht flüssige Französisch, neben dem sich das englische Idiom zu behaupten weiß, während die deutsche Sprache, die sich freilich in der Geschäftswelt des Auslandes mehr und mehr zur herrschenden emporzuringen beginnt, hier nur schwer Eingang findet.

»Mais je ne parle pas l'allemand«, entschuldigt sich manche Botschafterin, die so anmutig und geistvoll im reinsten Pariser Französisch zu plaudern

Baronin von Varnbüler, Gemahlin des württemb. Gesandten.

versteht, und deren Zunge sich den Zisch- und Gaumenlauten, die die Sprache des britischen Inselreiches auszeichnet, trefflich anzupassen weiß.

Frau von Hegermann-Lindencrone, Gemahlin des dänischen Gesandten.

In der Berliner Hofgesellschaft sind die Damen der Berliner Diplomatie bekannte, gern gesehene Erscheinungen, und den Einladungen, die die Botschafter zu Diners und sonstigen Festen ergehen lassen, wird auch von den höchstgestellten Persönlichkeiten mit Vorliebe entsprochen.

„Ein großes Haus", wie der Berliner sagt, „macht" der diplomatische Vertreter der Vereinigten Staaten, der sein luxuriöses Heim am Königsplatz aufgeschlagen hat, in dem die aus Kalifornien gebürtige Gattin Charlemagne Towers voll Anmut waltet. In Wien und St. Petersburg, den früheren Wirkungskreisen ihres Gemahls, erfreute sich Mrs. Tower (Portr. S. 568) der gleichen Beliebtheit wie hier in Berlin. Von ihren fünf Kindern leben zurzeit nur die beiden Töchter Helene und Gertrud im Haus der Eltern, während die drei Söhne in Amerika ihren Studien obliegen.

Miß Lascelles (Portr. S. 565) gebührt das Recht als Tochter ihres Vaters, England im Kreis der Damen zu vertreten. Sie wird jedoch nur zu bald ihren hiesigen Pflichten durch ihre Heirat entzogen werden. — Frau Pinheiro Lobo Machado de Mello e Almada Viscomtessa

Miß Lascelles, Tochter des englischen Botschafters.

Fräulein von Hegermann-Lindencrone, Tochter des dänischen Gesandten.

Digitized by Google

Gräfin Inouyé.
Gemahlin des japanischen Gesandten.

de Pindella ist der etwas umfangreiche Name der portugiesischen Gesandtin, die unser Bild S. 568 im Verein mit ihrer Tochter zeigt. Portugiesin von Geburt ist Baronin Greindl (Portr. S. 567), Belgiens Gesandtin. Ihr Vater, der Conte de Seisal, war zwanzig Jahre Minister und Gesandter von Portugal in Brüssel, woselbst sie ihren Gatten kennen und lieben lernte, mit dem sie nun bereits seit sechzehn Jahren in Berlin lebt. Die jüngste der vier Töchter steht auf unserm Porträt

Freiin Freda von Cramm-Burgdorf.

Freifrau von Cramm-Burgdorf.
Gemahlin des braunschweigischen Gesandten.

neben der Mutter Einer der Baronessen ist durch ihre Heirat mit einem portugiesischen Conte die Heimat der Mutter zur zweiten Heimat geworden, indessen die drei Söhne als Offiziere der belgischen Armee angehören.

Braunschweig hat den Freiherrn von Cramm-Burgdorf nach Preußens Hauptstadt entsandt. Die untenstehenden Bilder stellen die Porträts der Freifrau von Cramm-Burgdorf und ihrer beiden Töchter Freda und Vally dar. Freifrau Margarete ist eine geborene Tschirschky und Boegendorff aus dem Haus Kobelau. Freiin Vally wurde bereits, obgleich kaum neunzehnjährig, bei Hof vorgestellt, während die jüngere Tochter Freda, die in Berlin das Licht der Welt erblickt hat, noch nicht für völlig gesellschaftlich „flügge" gilt.

Frau Dr. Klügmann,
Gattin des Gesandten der Hansestädte.

Auch der dänische Gesandte hat eine erwachsene Tochter, die das Berliner Hofparkett schon kennen gelernt hat. Frau von Hegermann-Lindencrone stammt aus Amerika, sie begleitete den Gatten nach Rom und Paris und kam mit ihm vor Jahresfrist in unsere Residenzstadt, wohin er als Botschafter Dänemarks berufen wurde (Porträts S. 565). Frau da Costa Motta, geborene Mora (Abb. S. 568), kennt Berlin schon aus früheren Jahren, in denen sie an der Seite ihres Gemahls die Würde Brasiliens vertreten half. Ihr Vater verließ bei Ausbruch des kubanischen Krieges seine ausgedehnten Ländereien, und die Tätigkeit des Gatten führte sie in buntem Wechsel von Montevideo nach Rom und Berlin, nach Lissabon, Paris, Chile und im September letzten Jahres nach Berlin

Freiin Vally von Cramm-Burgdorf.

Baronin Greindl mit Tochter.
Gemahlin des belgischen Gesandten

Frl. Manyó (1) und Frl. Lilly (2) von Szögyény-Marich.
Töchter des österreichisch-ungarischen Botschafters

zurück. Von den beiden Töchtern ist die jüngere neunjährig, die ältere bereits eine erwachsene junge Dame. Gleichfalls keine Fremde in Berlin ist Frau A. Pinto (Abb. S. 568), die Chilenin; sie weilte hier bereits bis zum Jahr 1897, als ihr Gatte von dem Posten, den er jetzt wieder bekleidet, abberufen wurde.

Für Württemberg repräsentiert Baronin Varnbüler von Hemmingen (Abb. S. 565), eine Russin von Geburt, deren Leben sich im Winter in Berlin, im Sommer in Hemmingen, der württembergischen Besitzung des Gatten, abzuspielen pflegt. Die Baronin ist leidenschaftliche Reiterin und allen schönen Künsten hold. Sie spielt Klavier, malt und modelliert und hat in Hemmingen eine Stickschule für die Bauernmädchen errichtet, in der kunstgewerbliche Handarbeiten aller Art nach Zeichnungen, die sie selbst entwirft, angefertigt werden.

Frau von Szögyény-Marich.
Gemahlin des österreich.-ungar. Botschafters

Die sorgliche Hausfrau und Mutter ihrer Kinder, die dies Amt trefflich mit den vielfachen geselligen Pflichten zu einen weiß, tritt uns in Frau Dr. Klügmann (Abb. S. 566) entgegen, deren Gatte den Posten eines diplomatischen Bevollmächtigten der freien Reichsstädte Hamburg, Bremen, Lübeck versieht. Frau Klügmann stammt aus der alten Refugiéfamilie der Soudray de la Duboissière, die im Holsteinischen sich ansässig gemacht haben. Zwei heranwachsende Söhne und das erst zehnjährige Töchterchen beleben das mit künstlerischem Sinn ausgestattete Heim.

In der österreichisch-ungarischen Botschaft wird fleißig dem Sport gehuldigt. Frl. Manyó und Lilly von Szögyény-Marich (Porträts obenst.) reiten, radeln, spielen Tennis voll Eifer und echter Lust am Sport. Die ältere der beiden Schwestern, Manyó,

Digitized by Google

Mme. da Costa Motta,
Gattin des brasilianischen Gesandten.

Mme. Pinto,
Gattin des italienischen Gesandten.

Mrs. Charlemagne Tower,
Gemahlin des amerikanischen Botschafters.

ist zudem eine tüchtige Pianistin, die sich verschiedentlich im größeren Gesellschaftskreis hören ließ und auch vor dem Kaiser im Zusammenspiel mit dem bekannten Violoncellisten Professor Grünfeld Proben ihrer Kunst ablegen durfte. Die jüngere führt den Pinsel, und von ihr nimmt der Kaiser alljährlich reizend gemalte Menükarten als Geschenk entgegen. Frau von Szögyény-Marich (Portr. S. 567) ist eine geborene Baronin Geramb, eine Ungarin. In Berlin teilt sie sich mit ihrem Gatten bereits seit zehn Jahren in die Pflichten der Geselligkeit, wie sie dies früher in Wien und Budapest getan hat. Die älteste ihrer drei Töchter ist an den Grafen Somssich verheiratet, der als Legationsrat der österreichischen Botschaft in Rom zuerteilt ist.

Frau Suyéko Inouyé, geb. Ojawa (Portr. S. 566), die schlanke, dunkeläugige Japanerin, lebt nun schon sieben Jahre in Berlin, da hier ihr Gatte, jetzt Botschafter, früher den Posten eines Gesandtschaftssekretärs bekleidete. Vom neunten Lebensjahr an ist sie in einer englischen Familie in Japan erzogen worden und hat sich daher eine vollkommen europäische Bildung angeeignet, die der spätere Aufenthalt mit ihren Eltern in London vervollständigte. Ihren Hausstand führt sie nach europäischem Muster. Diener und Mägde sind Deutsche, und das einzige dreizehnjährige Töchterchen wird ganz europäisch von Gouvernanten erzogen. Ihr Gatte, ihr Kind — das ist ihr Glück, doch das Heimweh nach der Sonne und dem Land der Sonne will sich nicht ganz bannen lassen. Es beschleicht sie trotzdem und namentlich, wenn in den langen Wintertagen sich das strahlende Himmelsgestirn so anhaltend hinter trüben, grauen Regenwolken verbirgt.

Frau von Oertzen mit Tochter,
Gemahlin des mecklenburgischen Gesandten.

Das nebenstehende Bild zeigt uns noch die Gattin des mecklenburgischen Gesandten mit ihrer Tochter Helene. Frau von Oertzen ist eine geborene Gräfin Bassewitz und Mecklenburgerin. Herr v. Oertzen wurde im Jahr 1889 von Schwerin hierher nach Berlin versetzt.

Mme. de Pindella,
Gemahlin des portugiesischen Gesandten.

Die Damen der Diplomaten verstehen es in der Regel trefflich, überall in der Fremde leicht heimisch zu werden, sich den fremden Verhältnissen geschickt anzupassen und das Gute für sich nutzbar zu machen. So schaffen sie dem Gatten ein Heim, in dem er sein Behagen und die nötige Ruhe von der Bürde seiner Pflichten findet.

Digitized by Google

Avenue du Bois de Boulogne vom Arc de Triomphe zur Porte Dauphine.

Im Bois de Boulogne.

Von Anne Jules Case. — Hierzu 10 photographische Aufnahmen von Géniaux.

Wer in Deutschland kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, das Bois de Boulogne, „le bois", wie es die Pariser nennen? London hat seinen Hydepark, Wien den Prater, Berlin den Tiergarten, Madrid den Prado, aber nichts ähnelt dem Charakter nach dem in seiner Art einzigen Bois de Boulogne. Wer von allen, die sich in Paris aufhielten, hat nicht pflichtgetreu zwischen einem Besuch im Louvre (Museum oder Warenhaus) und dem Diner eine Fahrt ins Bois gemacht, um den berühmten Promenadenstunden in der Avenue des Acacias mit den fünf bis sechs Reihen eleganter Equipagen beizuwohnen? Denn jedem Fremden liegt weniger daran, die dortigen Anlagen, Seen, großen Rasenplätze usw. zu bewundern, als den Luxus der verschiedensten Gefährte, die korrekten und kostbaren Gespanne und Livreen sowie die Toilettenpracht der Insassen zu sehen. Aber neben dem eleganten Bois de Boulogne gibt es noch ein anderes, ein intimeres, sozusagen für den Familienbedarf. Jeder Pariser, der sich respektiert und dessen Beschäftigungen es erlauben, versäumt es nicht täglich seine Promenade zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß in den herrlichen Alleen des Bois zu machen. Daher ist denn auch das Bois de Boulogne niemals öde und verlassen wie ähnliche Parkanlagen in andern Städten, und schon von den frühesten Morgenstunden an ist die breite Avenue du Bois de Boulogne, die von dem Arc de Triomphe nach den vergoldeten Gittern der Porte Dauphine, einem der Eingänge zum Bois führt, dicht belebt von Wagen, Reitern, Fußgängern und Kindern, die mit ihren „Nounous", „Miß" und „Fräulein" spazieren gehn, und die hier freie und gute Luft genießen. — Ganz in weiß gekleidet, tappeln kleine Mädchen auf dem gelben Kies im hellen Sonnenschein, in jeder Bewegung bereits die Grazie der Pariser Mama

Morgenritt durch die Avenue des Poteaux.

verratend. Hoch zu Roß, nur von einem Stallmeister oder von ihrem Vater begleitet, mischen sich die erwachseneren Kinder in die Schar der Kavaliere, die sich nach der Avenue des Poteaux begeben. Denn hier ist nämlich das Rendezvous aller dem Reitsport Huldigenden. Die Avenue des Poteaux war schon zur Zeit des zweiten Kaiserreichs ein berühmter Vereinigungspunkt der vornehmen Pariser und internationalen Welt. Hier galoppierten unter dem schattigen, laubenartigen Gang, der das ganze Bois de Boulogne durchschneidet, die Herren und Damen des Tuilerienhofs. Und wer sich für schöne Pferde, gute Reiter und für elegante englische Reit- und Morgentoiletten interessiert, kann hier von 11—12 Uhr im

Promenadenstunde in der Avenue des Acacias.

Auf ins Bois!

Eine Läfterallee im Bois: Der „Cercle des Pannés".

Digitized by Google

Blick auf die Avenue du Bois de Boulogne.

Frühjahr die Vertreter der neuesten und feschesten Moden bewundern. Gleich am Eingang der Avenue des Poteaux befindet sich die allen Parisern bekannte „Pot-

nière", von potin = Klatsch begleitet, wir würden sagen „Lästerallee". Denn Paris mag wohl die Stadt der Städte und aller Nouveautés sein, geklatscht wird hier

1. Idylle am See. 2. Ein luftiges Trio.

Digitized by Google

Der Herr Stallmeister mit seinen jungen Kavalieren.

auch — wie überall — und ganz besonders in den Kreisen der „upper ten thousand", d. h. jener, die sich nur um ihr liebes „Ich" und ihr weniger liebes „Du" zu kümmern haben. Der Klatsch der „Potinière" ist nun allerdings ein ganz besonders vornehmer Salonklatsch über Sport, Politik, Spiel, Börse und Liebesgeschichten. Hier werden auch die am Abend zuvor unterbrochenen Ballunterhaltungen im Grünen fortgesetzt und mancher in Soireetoilette begonnener Flirt in Stiefel und Sporen weitergeführt. Ganz anders aber ist der Klatsch, einige hundert Meter davon entfernt, im „Cercle des Pannés", so nennt man die von Zuschauern besetzten Stuhlreihen am Eingang der „Avenue du Bois de Boulogne". Für zehn Centimes Leihgeld für den Stuhl kann man sich hier das weltberühmte Schauspiel leisten, „le retour du Bois", die „Heimfahrt vom Bois", mitanzusehen. Und während die Kinder spielen, sitzen hier Herren und Damen oft stundenlang unter den Bäumen und amüsieren sich, die Vorüberfahrenden, Damen der Welt und Lebewelt, mit ihren großen Federhüten und wunderbar reichen Toiletten zu kritisieren und zu bewundern. Denn die Pariser „Pannés" (pas-nés, „nicht hochwohlgeborenen") sind nicht neidisch, sie sehen gern schöne Sachen, und ihr Klatsch ist meist nicht bösartig. Da die Vorüberfahrenden zum großen Teil bekannte Pariser Persönlichkeiten sind, weiß das „Stuhlpublikum" unter den Bäumen fast von jedem, was die Glocke geschlagen hat. Daß die schöne Madame X. ihre Rechnung bei Pacquin seit vielen Jahren nicht bezahlt hat, daß die

Im tiefen Waldesschatten.

Digitized by Google

Marquise de P. die intime Freundin eines russischen Großfürsten ist, und daß der Besitzer des schneeweißen Automobils, das da eben vorüberfaust, durch den Handel mit deutschen Hasen reich geworden ist.

Unter dem Publikum im Cercle des Pannés befinden sich an großen Sonntagen, an denen die Equipagen, die von Longchamps kommen, mit ganz besonders eleganten Damen besetzt sind, viele Schneiderinnen und kleine Modistinnen, die für ihre bescheidenere Kundschaft sich hier die neusten Modelle abgucken. Je mehr Luxus und Pracht die Promenade im Bois zutage fördert, desto mehr freut sich der Pariser Bürger. Es schmeichelt seinem Kunstsinn und seinem Geschmack, und »cela fait marcher le commerce« (das Geschäft blüht!), sagt er sich. Aber nicht nur das vornehme und internationale Publikum genießt die Schönheiten des Bois de Boulogne. Die Pariser sind alle große Naturfreunde, und es gehört zu ihren größten Genüssen, sich im Bois den Illusionen hinzugeben, in einem wirklich großen Wald zu promenieren. Manche kleine Arbeiterin, die die Woche hindurch emsig die Nadel geführt hat, kennt keine größere Freude, als sich abseits von den Alleen mitten ins grüne Laub zu setzen, um den nerventötenden Straßenlärm der Großstadt unter den Bäumen zu vergessen. Zärtliche Väter gehen mit ihren Kindern an die Seen, um die Schwäne zu füttern. Die Seen sind die größte Zierde des Bois de Boulogne. Der der Porte Dauphine zunächst liegende ist der bedeutendste. Er ist 1152 Meter lang und 100 Meter breit. Kleine Gondeln liegen am Ufer, für Wasserfahrtlustige stets zur Verfügung.

Zur Zeit des zweiten Kaiserreichs war die Hauptpromenade der eleganten Welt »le tour du lac« („die Fahrt um den See"). Hier konnte man täglich vor dem Krieg der anmutigen goldblonden Kaiserin Eugenie in ihrer Equipage „à la Daumont" begegnen. Hier galoppierten die Generale Gallifet und Mac Mahon und begrüßten die schönen Gräfinnen von Pourtalès und Castiglione und die geistvolle österreichische Gesandtin Gräfin Metternich.

Bei der Belagerung von 1871 wurde ein Teil des Bois vernichtet, ganz besonders die Anlagen um den See herum hatten zu leiden. Die neue Generation nach dem Krieg verließ die alte berühmte Promenade und zog sich allmählich nach der Avenue des Acacias hin, die in den letzten zwanzig Jahren der Glanzpunkt des Bois geworden ist.

So ändern sich die Zeiten und — die Promenaden mit ihnen.

Heimkehr.

Roman von

Ida Boy-Ed.

Schluß.

12.

Um den schwarzen Riesenleib der „Augusta Viktoria" rauschten die Wasser des Ozeans. Sie hatten die Farbe von durchsonntem blauem Glas und schimmerten klar. In ihren Wogen war stete, große, leidenschaftliche Bewegung. Unter dem tiefgefärbten Himmel rauschten sie, noch kraftvoller im Blau als er, vollgesogen von Gold, das die Wogen mit metallischen Adern strömte. Gegen die rasche Fahrt des Schiffes bäumten sie sich auf und warfen nasse Spritzer bis zu den Goldverzierungen am Galion hinauf. Wie ein dünner Kometenschweif zog im weißen Gekräusel das Kielwasser hinter dem Dampfer her und zerrann erst in weiter Ferne auf der saphirnen Fläche in tausend Bläschen.

An Bord herrschte ein Menschengetriebe fast wie auf der Promenade eines sehr besuchten Bades. Der Dampfer war sehr stark besetzt, so stark, daß allen Passagieren die Wahl blieb, sich einsam in der Menge zu halten oder sich in munteren Gesellschaften zusammenzugliedern. Die Ueberfahrt von Neuyork hatte unter der Gunst des köstlichen Septemberwetters gestanden.

Gegen Abend sollte man in Cherbourg sein, um nach einstündigem Aufenthalt auf der äußeren Reede weiter in den Kanal hinein zum Heimathafen des Schiffes zu dampfen. Es war die Zeit der Nachmittagsteestunde, und auf dem Promenadendeck der ersten Kajüte stand und saß man in Gruppen zusammen. Eine Stimmung erhöhter Lebhaftigkeit und grundloser Fröhlichkeit lag sozusagen in der Luft. Der Umstand, daß man sich einem Hafen näherte, brachte sie hervor. Denn es war allen Passagieren wie ein Ereignis, obgleich es im Grund nur die anging, die in Cherbourg das Schiff zu verlassen dachten. Aber man war eben wie überall und immer an Bord für jede Abwechslung dankbar.

Ein paar elegante junge Damen, die an Steuerbordreling schon viel zu früh ausschauten, ob die Felsenfestung von Cherbourg noch nicht am Horizont auftauche, flüsterten darüber, daß nun auch der deutsche Kapitänleutnant von Bord gehe. Schade. Man hatte ihm gar nicht näher kommen können. Er blieb so einsam. Wenn er sich auch gelegentlichen Annäherungsversuchen nicht unhöflich verschloß, merkte man doch, daß er keinen Geschmack daran fand, sich mit Reisegefährten anzufreunden. Und man hätte ihn so gern aufgeheitert.

Unter den hundert Menschen war wie immer irgendeine Persönlichkeit, die durch irgendeine gemeinsame Bekanntschaft Beziehungen hatte und Bescheid wußte, und von dieser Persönlichkeit aus ging bald das Geflüster durch die Gesellschaft der ersten Kajüte: der Kapitänleutnant Hugbald, der über Nordamerika von seinem mittelamerikanischen Kommando kommt, hat, während er draußen war, seine Frau verloren. Seemannslos. Aber wie traurig. Kein Wunder, daß er ernst und einsam an allen Menschen vorbeigeht . . .

Digitized by Google

Der Mann selbst, um den so das Mitleid und die Neugier flüsterte, hatte keine Ahnung davon, daß von seiner Geschichte irgendetwas bekannt sei. Sonst würde er sich, aus der Keuschheit weihevollen Gedenkens heraus, vielleicht Mühe gegeben haben, den Geselligen zu spielen. Denn die Vergangenheit stand ihm zu hoch, sie war zu ernst, als daß er sie von Indiskretion hätte betastet wissen wollen. —

Er hatte ein Stündchen auf der Kommandobrücke mit dem Kapitän verplaudert und ging nun in seine Kajüte hinab, um sein Gepäck für die Ausschiffung vorzubereiten. Unten in dem kleinen Raum, in dem das Licht durch das dickglasige Rundfenster fiel, kramte Michael dann zwischen seinen Sachen herum.

Alle Augenblicke rauschte in blaugrünlichen Streifen die glasige Masse eines Wasserschwalls, draußen anklatschend, am Fenster hin. Bei dem bewegten Meer war es unmöglich, es zu öffnen.

Auf dem roten Samtpolster, das sich gerade darunter hinzog, saß Michael und blätterte in den Briefen, die ihm Antonie Bernward geschrieben. Fast anderthalb Jahre lang war sie seine treue Korrespondentin gewesen.

Wer ihm das einmal prophezeit hätte? Und wie sollte er ihr je danken für das, was ihre Zuschriften ihm geworden waren?

Seine Gedanken gingen zurück zu jener andern Heimkehr vor zwei und einem halben Jahr, aus Ostasien. Damals hatte er zuerst von dieser Frau gehört. Damals hatten sich alle Fäden angesponnen, in denen sich nachher sein Lebensweg verstrickte . . . Damals zitterte durch all seine Nerven das Heimkehrfieber . . . Aus der Seemannsfurcht heraus, ein trauriger und einsamer Gesell zu werden, war es auch ihm entstanden.

Und in seiner Hitze hatte er getan, was nun gerade zu dem Schluß geführt, dem er entfliehen gewollt: er war einsamer noch als bei der Heimkehr damals.

War diese wehmütige Gelassenheit seines Herzens das Ende? War sie ein echter Zustand oder ein eingeredeter? Er nahm den allerersten Brief Antoniens heraus zwischen den Blättern und las ihn.

In nur wenigen, etwas förmlich gehaltenen Zeilen drückte sie ihm ihr Beileid aus an dem Tod der armen, lieben Gina. Sie sagte kein Wort davon, daß sie bei deren Sterben zugegen gewesen. Auch Bernward schwieg sich darüber aus. Seltsam, es war gerade, als wollten die Freunde plötzlich ein wenig von ihm abrücken und sich ganz auf den konventionellen Fuß mit ihm stellen.

In einem kurzen Brief Ulrichs sah er sich dann auf Antonie hingewiesen. „Mama ist von Sinnen. Ich selbst bin zu erschüttert. Antonie Bernward kann dir alles genau schreiben." Und darum bat er sie.

Antonie aber, deren starke und lebhafte Natur die Zurückhaltung, die ihr offenbar aus irgendeinem Grund taktvoller geschienen, nur zu gern abwarf, schrieb ihm einen langen Brief, beredsam und offen, nicht immer ganz zart, aber redlich. Sie konnte ja nicht anders.

Auch traf ihn dieser Brief ja nicht unmittelbar in der Betäubung der ersten Erschütterung. Der Weg nach und von Trinidad, wo sich Michael damals befand, war weit, und Frage und Antwort brauchten Wochen, um einander zu folgen. So waren seit Ginas Hinscheiden schon fast drei Monate vergangen, als er den Brief Antoniens bekam.

Wie hatte ihn dieser Brief getroffen! Wie war ihm sein Inhalt immer wieder wichtig. Oft schien es ihm damals, als belaste ihn der Brief mit Zentnerschwere — oft, oft, als befreie er ihn . . .

Auch jetzt konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, diese Blätter noch einmal zu lesen. Es waren ihrer viele, und die große, ausgeschriebene Schrift Antoniens bedeckte sie in Form schöner Gleichmäßigkeit.

„Lieber Freund! Ihren Wunsch kann ich nur erfüllen, wenn ich vollkommen ehrlich sein darf. Da Sie aber wissen, daß ich nicht um die Sachen herumzureden pflege, sondern sie beim rechten Namen nenne, so würden Sie mich ja um gar keinen Bericht gebeten haben, wenn Sie einen schönrednerischen wollten.

„Herr v. Atter hat ganz recht, daß ich alles genau erzählen kann. Und ich muß Ihnen gleich sagen: genauer als er selbst oder seine Mutter es könnten. Denn unsere arme, kleine Verklärte hat mich noch rufen lassen und sich mit mir ausgesprochen, gerade vorher, ehe die ernsten Stunden anfingen. Und wenn ich an etwas mit Rührung denken werde mein Leben lang, ich, die ich nicht rührselig bin, ist es daran, daß mir's glückte, Gina ein zuversichtliches Lächeln zu entlocken und gläubige Gedanken in ihr zu erwecken, die auch in ihr stark blieben, bis die Narkose ihr das Bewußtsein nahm.

„Das ist ja ein gutes Wissen, lieber Freund, daß eines teuren Menschen letzte Gedanken freudige waren, nicht?

„Und als ich das arme Wesen später sah, steil und schmal, bleich und still auf dem letzten Bett, das Kindchen, das zu schwach zum Leben gewesen, so im Arm, da fühlte ich es deutlich: Gina war nicht zur Kämpferin ausgerüstet gewesen. Alles ward ihr Schwere, alles Furcht, alles Sorge. Ihr kleines, banges Dasein wäre besser etwa auf die Existenz von Tante Poldi und Tante Fritzi gestimmt gewesen, als auf Ehe und Pflichten.

„Gina hat das auch selbst gefühlt. Sie hat es dunkel empfunden, schon ehe sie Ihnen ihr Wort gab, sie hat es deutlich empfunden, als sie schon lange Ihre Braut war. Und obschon sie Sie höher stellte als alle Menschen, hätte sie Sie lieber nicht geheiratet, wenn nicht . . .

„Ja, lieber Freund, nun bin ich in der Stimmung, bitter und breit über dies ‚Wenn' zu werden. Aber wozu eigentlich erst? Es gibt Dinge, die man nur nennen zu hören braucht, um sofort von selbst zu wissen, was für feine und was für brutale Weber sie zusammengewirkt haben. Zarteste Seelenstimmungen und gröbste, dümmste Weltfurcht geben ein heilloses Ganzes!

„Und dann war da die Mutter!

„Diese Mutter, die nun rast und sich anklagt, weil sie die Widerstrebende überredete, Ihnen nicht das Wort zurückzugeben. Nun schreit sie, daß sie die Mörderin ihres Kindes sei. Das ist ja natürlich Unsinn. Es hätte ja auch alles sehr gut werden können.

„Wenn man mit bestimmendem Rat in den Lebensweg jemandes eingreift, muß man nachher auch mit

Digitized by Google

Gelassenheit zusehen können, wie's ausgeht. Wer das nicht kann, soll lieber seine bevormundende Ader unterbinden. Aber es ist so allgemein: gibt's glatte Fahrt, brüsten sich die Lenker, scheitert das Schifflein, zerfleischen sie sich in Reue, keinen andern Kurs gewählt zu haben.

„Diese Frau hat keine glückliche Hand mit ihren Kindern. Die Gründe davon zu untersuchen, ist ja nicht meine Aufgabe. Lieber als von der Frau, der man immer einen schlecht verhehlten, unerquicklichen Gemütszustand anmerkte, lieber als von ihr sprech ich von unserer sanften kleinen Heiligen.

„Denn ich muß Ihnen von ihr noch sehr schöne Worte sagen. Sie gedachte Ihrer voll heißen Dankes, und sie wollte sogar ihrer wahnwitzigen Angst trotzen und zu Ihnen übers Meer fahren. Nur um Ihnen mit Liebe für all Ihre Güte und Geduld zu danken.

„Sie hat nicht über das gehaßte Meer, von dem sie grausend den Untergang fürchtete, zu fahren brauchen. Anderswohin hat die Fahrt sie getragen — im sanften Schlaf der Bewußtlosigkeit hinüber in das Land, ‚von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt'.

„Ihnen aber bleibt ein versöhntes Andenken. Das kommt Ihnen wie gar nichts vor? Wie ein Wort nur — und für Sie noch zu früh zu hören? O nein, lieber Freund! Manchmal denke ich seither: wie, wenn mein Mann in jenen schweren Stunden, die Sie miterlebten, davongegangen wäre, hätte ich versöhnt, so ganz versöhnt an ihn denken dürfen? Doch kaum. Denn reichlich hab ich ihn geärgert und gereizt und er mich auch! (Leider fahren wir, trotz aller Erkenntnis, darin fort — Schwachheit, dein Name ist Weib und ist auch Mann!)

„Im Grunde genommen muß ja alles für Sie sein wie ein trauriges Buch, das Sie lesen. Sie werden gerührt. Aber Sie haben alles bloß in der Vorstellung erlebt. Der Tod braucht unsere Zeugenschaft. Sonst glauben wir ihm gar nicht. An Gräbern, die wir nicht selbst haben ausschaufeln sehen, stehen wir gar nicht mit einem Wirklichkeitsgefühl.

„Wolle Gott, daß dieser Zustand der Ihre ist.

„Ein herzloser und unwürdiger wäre er ja nicht. Ein echt menschlicher. Und er würde und wird Sie zur Wehmut hinüberleiten. Unsere kleine, lebensfremde Gina, die so was Unwirkliches hatte und von so rührender Reinheit des Herzens war, die wollen wir nie vergessen. Wir wollen die Erinnerung an sie lieben.

„Mein Mann und ich denken viel an Sie. Wir haben Sie lieb. Ihre

Antonie Bernward."

Mit Sorgfalt legte Michael die Blätter wieder zusammen. Sie waren ihm ein teures Dokument geworden. All diese Mitteilungen und Betrachtungen hatten ihm nach und nach die Ruhe gegeben, das Vergangene klar zu übersehen. Noch einmal durchlebte er all die Stunden schwerer Kämpfe vor seiner Heirat, noch einmal das Entsetzen der aufdämmernden Erkenntnis, daß es nicht echte Liebe, sondern nur die heiße Stimmung des Heimkehrfiebers gewesen, die ihn zu Gina geführt. Und noch einmal sagte er sich, daß seine Ehre ihm geboten hatte, sein Wort zu halten. Denn er konnte nicht ahnen, daß auch Gina sich in Kämpfen befand, daß sie nicht aus großer Liebe, sondern nur aus Rücksicht und Furcht zu ihm kam. Wie viele, viele Bündnisse mochte es geben, die so in uneingestandenen Unwahrheiten geschlossen wurden. Zahllose Männer und Frauen standen vielleicht in ihrer Ehe unter der Schwere solchen Geschicks . . .

Er durfte von sich sagen, daß er es mit Haltung ertragen hatte. Und seine Seele erquickte sich daran, daß die arme, kleine Tote seiner mit Dank gedacht.

Aber dennoch — dennoch . . .

Konnte er je darüber fortkommen, daß ein junges, stilles Leben so hinweggelöscht blieb?

Konnte er je von der lastenden Wehmut sich befreien, die ihm allen Mut und alles Recht zu nehmen schien, wieder an Glück zu denken?

Und es gab Stunden, wo sein Wesen sich dagegen aufbäumte, fortan im Schatten leben zu sollen.

Er war sich nicht bewußt, daß dieser Streit wider die Wehmut den Beginn seelischen Gesundens anzeigte.

Nicht sehr bald hatte er damals Antonie antworten können. Er mußte erst sich deutlicher in seiner Stellung zu ihren Mitteilungen erkennen. Aber als er die Wohltat begriff, dankte er auch für sie.

Und flink antwortete Antonie.

Durch ihren Brief ging ein frischer Zug. Es war, als wolle sie den Mann bei der Hand nehmen und sagen: guck dir doch das Leben wieder an. Seltsam war das auch, daß sie ihm Nachricht von Ulrich und seiner Mutter gab. Geradeswegs von diesen hörte er fast nichts. Die Frau begrub sich mit fanatischer Versenkung in ihren Schmerz, wie sie sich einst in ihrem geheimnisvollen Haß gegen Adelheid versenkt hatte. Es schien ihr eine Störung, an den Mann erinnert zu werden, der ja sein Anrecht an die Mittrauer, an das Grab hätte geltend machen können. Gegen den sie im voraus auftrotzte in dem Gedanken: er wird sich trösten, er wird vergessen, das ist der Lauf der Welt; ich aber, ich werde mich nie trösten, ich werde nie vergessen.

Ihr Bedürfnis nach Eifersucht stillte sie nun als Wächterin am Grab der Tochter. Ulrich war wieder auf Reisen gegangen. Antonie schrieb, daß Michael, falls er etwa den Wahn habe, Mutter und Bruder in Ginas Verwandten wiederzufinden, von diesem Wahn sich befreien müsse.

Nein, Michael hatte gleich gewußt, daß Ginas Tod das Band zwischen ihm und den Ältern innerlich ganz zerriß, daß es sich höchstens um das Aufrechthalten einer losen, äußerlichen, schicklichen Beziehung handeln könne.

An das zu denken, was geheimnisvoll zwischen ihm und Ulrich stand, erlaubte er sich noch nicht . . .

Und was ihn von dem Sohn trennte, mußte ihn auch notwendig von der Mutter trennen. Ganz abgesehen noch von deren eifersüchtiger Art . . .

Und weiter gingen Antoniens Briefe und erzählten munter von dem ganzen bunten Leben im Kameradenkreis und berichteten davon, daß Bernward bereits auf die Schreiberei wütend sei, weshalb sie nun noch einmal so lange Briefe schicken werde. Aber auch Bernward

Digitized by Google

schrieb selbst treue, gute Briefe, voll brüderlicher Gesinnung, mit kleinen Seufzern am Rand, daß man neben einer so besorgniserregenden Frau nie seine Ruhe habe.

Endlich kam ein Tag, wo zum erstenmal in den Bernwardschen Briefen der Name Adelheid genannt wurde. Ganz im Zusammenhang des Berichts über ihr eigenes Leben. Ganz ohne besondere Wichtigkeit nur bei der Mitteilung, daß man einige Urlaubstage bei Adelheid auf Passin verleben wolle.

Aber dem Mann schlug das Herz so schwer, daß er erschrak. Und plötzlich fand er es unfaßlich, daß Antonie fast ein Jahr lang es fertig gebracht hatte, zu tun, als gebe es keine Adelheid auf der Welt . . .

Er redete sich ein, dies Unterschlagen ihres Namens habe einen geheimen Grund gehabt: Adelheid hatte keine Teilnahme mehr für ihn. Ein Mann war in ihr Leben getreten. Sie liebte. Sie war im Begriff, sich wieder zu vermählen. Irgendein böses, hartes Schicksal lauerte im verborgenen. Ja, warum sprachen die Freunde nie von Adelheid?

Und er fragte nach ihr. Fragte mit dem Ton der leidenschaftlichsten Spannung.

Der nächste Brief brachte ihm keine Antwort auf seine Frage. Nun war es ihm gewiß, daß in Adelheids Leben irgendeine große Veränderung vorgegangen sei, die man ihm verhehlen wolle.

Es ging ihm wie allen Menschen, die durch traurige Erlebnisse gerade erst geprüft worden sind: seine Phantasie war allzu erregt, und er hielt das Hereinbrechen der seltsamsten und unnatürlichsten Schicksale für möglich.

Er wurde brieflich gegen Antonie viel offener, als sein Vorsatz war. Im stillen Beisammensein mit dem Papier kam es ihm eigentlich nur wie ein Selbstgespräch vor, was er da alles niederschrieb. Er sagte nicht: ich habe Adelheid geliebt — nach ihr schrie mein Herz, als ich eine andere zum Weib nahm! Er sagte nicht: ich lebe ja nur, um zu erleben, daß sie dennoch die Meine wird! Aber er verriet sich gegen sein genaues Wissen und sein ausdrückliches Wollen mit jedem Wort . . .

Darauf konnte Antonie nicht mit Schweigen antworten. Aber sie antwortete auch nicht mit Ausführlichkeit. Sie sagte nur, daß in Adelheids Dasein sich gar nichts verändert habe. Und dann sprach sie gleich von sich mit dem gewohnten Behagen an der eigenen Persönlichkeit. Sie kam beinah um vor Sehnsucht, mal ein bißchen wieder die Nasenspitze in die Welt zu stecken. Seit Baden-Baden war sie nicht mehr „herausgekommen", und damals hatte sie doch eigentlich bloß Krankenpflegerin gespielt. Auch müsse sie mehr für ihre Schönheit tun. Sich zusagendere Toiletten anschaffen. Mit ihrem Berliner Konfektionär habe sie sich erzürnt. Und sie wolle nach Paris. Ganz unnötig zu sagen, daß Kurt nicht wolle. Aber das sei ihr einerlei. Sie reise dann eben allein. Und sie sei imstande, ihn, Michael, in Cherbourg abzuholen, falls er Lust habe, die Route zu wählen. Oder man könne sich auch ein Rendezvous in Paris geben. Die Erlaubnis zu einem Aufenthalt in Frankreich werde jetzt Offizieren ja ohne weiteres gegeben. Also?

Michael wurde doch sehr unruhig. Er traute Antonie wohl den kecken Trotz zu, daß sie mutterseelenallein nach Paris reise, um ihn zu treffen. Er hätte ja einfach schreiben können: ich gehe erst in Cuxhaven von Bord, komme also leider nicht nach Frankreich.

Aber eine starke Empfindung schürte in ihm selbst den Wunsch, auf einem andern Weg heimzukehren als damals. O wie genau entsann er sich des sonnigen Tags auf dem Kanal, wo er mit Bernward über die Atters und über Adelheid gesprochen . . . Ihm kam vor, als sei er da noch jung und töricht gewesen . . .

Er schrieb nicht an Antonie, sondern an ihren Mann: der Gedanke eines Zusammentreffens mit euch in Paris oder Cherbourg hat für mich etwas so Beglückendes, daß er mir die Heimkehr festlich machen wird. Er fügte noch hinzu, daß er von Havanna nach Neuyork fahren und dort an Bord der „Augusta-Viktoria" gehen werde, deren Ankunft in Cherbourg etwa den achtzehnten September zu erwarten sei. Von Cherbourg werde er am gleichen Abend oder, je nach Ankunftszeit des Dampfers, am andern Morgen nach Paris fahren. Das war sein letzter Brief an die Freunde gewesen, und eine Antwort auf ihn hatte er nicht mehr empfangen können.

Als er nun sein Gepäck schloß, wallte doch die Spannung beinah quälend in ihm auf: „Werde ich die Freunde sehen?" Waren sie nicht ihre Geschwister, ein Teil ihres Lebens?

Und wie seltsam stand Antonie in seinem eigenen. Der armen kleinen Verklärten hatte sie noch die letzte Hand gereicht — mit dieser gleichen Hand vielleicht konnte sie die Schleier lüften, die noch über seinem Geschick lagen. So stand sie ihm auf der Schwelle zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Begierde, sie zu sehen, zu sprechen, war riesengroß. Er begriff gar nicht mehr, daß er sich davor hatte fürchten können, sie werde eine Keckheit sehr unabhängiger Art begehen. In was für Vorurteilen man doch steckte. Warum sollte Antonie ihn denn nicht in Paris treffen, gerade ihn, der am genauesten wußte, daß sie ihren Gatten mit treuer Hingebung lieb hatte. O, käme sie doch — allen albernen Schicklichkeitsbedenken zum Trotz . . .

Er wollte mit ihr Paris durchstreifen und endlos, endlos sie reden hören von allem, was war, allem, was werden könnte . . .

Er war reisefertig. Wie er wieder treppan stieg, um sich aufs Promenadendeck zu begeben, spürte er plötzlich in allen Nerven eine heiße, ungeduldige Erregung. — Das Heimkehrfieber . . .

Da war es wieder, das süße, das tückische, das kinderfrohe, das wehmutsvolle . . .

Fing es immer wieder an, in den Adern zu brennen, wenn die Küste auftauchte, von deren Saum die Pfade zur Heimat führen? Die Küste!

Michael merkte wohl, als er dann zwischen den sich drängenden Passagieren an Reling lehnte und hinausschaute, daß sie auf die Phantasie aller einen erregenden Anreiz ausübte. Diese Küste, an der man nicht landete, schien mit unendlichen Schönheiten und Geheimnissen zu locken. Es war gerade, als sähen alle das Glück und

Digitized by Google

müßten von fern a seinem Ufer vorüberfahren. Das steckte wohl tief im Menschen und war ihm unbewußt ein Sinnbild.

Mit ihrer Wendung abwärts vom Licht war die Erde nun schon so weit gekommen, daß die Horizontlinie der Wasser sich in leiser Wölbung fast unter dem Sonnenball hinzog. Doch stand vor ihm eine Wolkenbank, so verbarg sich das Schauspiel seiner Strahlen den Blicken. Es war noch Tag, aber ein glanzloser, letzter Rest von all seiner goldenen Sonnigkeit.

Die große Bewegung der Wogen hatte sich eher verstärkt, nur daß sie nicht mehr die Farben durchsonnten blauen Glases hatten. Schwarz, blank und kühl, drohend und machtvoll schwollen sie in fast regelmäßigen Formen empor. Graurot und in steinerner Ruhe erhob sich der Felsen von Cherbourg aus ihrem Schwall. Erst schien er wie ein Inselbröckchen, hineingesetzt in die Unendlichkeit der Wasser. Dann wuchs seine Gestalt deutlicher heraus, und der Körper des Landes erschien als schmale Linie hinter dem Felsenlöwenhaupt. Bald erkannte man auch eine feine rötliche Linie, die auf den Wogen zu liegen schien. Sie ward dicker, ließ ihre wahre Bedeutung erkennen und zeigte ihre Enden. Die Mole des Kriegshafens lag da und schien allem, was draußen fuhr, zu sagen: halt, hier kommt ihr nicht herein.

Die „Augusta Viktoria" verlangsamte ihre Fahrt und ging vorsichtig dem Hafeneingang zu.

Hinter der Mole lagen, nach der Windrichtung verankert, in regelmäßigen Intervallen voneinander, die schwarzen, hochbetürmten französischen Kriegsschiffe. Den Hintergrund des düsteren Bildes gab fern das freundliche, weißrote Häusergehocke der Stadt Cherbourg, die sich zu Füßen des sie seitwärts bewachenden Felsens hinzog.

Auf den schwarzen, emsigen Wogen schwamm ein Schifflein heran. Es sah mit seinen Radkästen nicht viel anders aus wie ein Entlein, das da von den bewegten Wassern geschaukelt wurde. Es war der Tender, der die Passagiere, die in Cherbourg an Land gehen wollten, von Bord der „Augusta Viktoria" holen sollte.

„Na," sagte eine Dame neben Michael, „wer da an Bord ist, der muß seefest sein."

Er schaute dem heranprustenden kleinen Dampfer entgegen. Ein törichtes Gefühl beklemmte ihn. War ihm nicht gerade, als finge mit dem Augenblick, wo er jene Planken betreten würde, ein neuer Lebensabschnitt an? Er war unwillig gegen sich, fand sich weichmütig und nervös.

Und doch fragte er sich immerfort: „Kommt nun vielleicht das Glück? Kann es noch kommen? Findet es bei mir noch die rechte Stätte?"

Wie strahlend es auch kommen wollte, konnte es je die leise Wehmut verscheuchen, die von seiner Seele Besitz ergriffen hatte? Ihm war, als habe er die Pflicht, diese Wehmut festzuhalten. . . Das arme, stille Kind, das ein Weilchen in Sanftmut neben ihm geschritten war, sollte nicht vergessen werden, nein, nie. . .

Er biß sich auf die Lippe und schloß die Augen. . .

Der frische Abendwind wehte ihm in sein heißes Gesicht, der herbe, salzige Atem des Meers sättigte die ganze Luft. Das tat wohl — das tat wohl. . . .

Der kleine Dampfer lavierte herum und schien sich immer noch nicht entschließen zu können, direkt auf die „Augusta Viktoria" zuzukommen. Wahrhaftig, wie ein Entlein, das sich fürchtet, sich dem Meerungeheuer zu nahen. Aber nun stoppte die „Augusta Viktoria" mit Sprudeln und Keuchen ganz ihre Fahrt. Und im selben Augenblick fing der Tender an, mit zielbewußter Wichtigkeit heranzuschnaufen.

Man sah die Menschen, die dort an Bord waren; außer der Besatzung die Agenten der Schiffsgesellschaft und vielleicht ein paar Reisende, die mit dem großen Dampfer nach Hamburg wollten.

Einer aus der Menschengruppe schwenkte den Hut — ein hagerer, langer Mann in Zivil. Michael kannte ihn gleich. Das Gesicht wurde ihm rot vor Freude. Bernward!

Also Antonie hatte es durchgesetzt — was setzte die nicht durch — und aus lauter Angst, daß sie imstande sei, allein zu fahren, war er mitgekommen, wahrscheinlich glückselig, vor sich selbst einen Vorwand zu haben, wieder ein Weilchen, frei vom Beruf, nur der geliebten Frau leben zu können.

Michael wußte gar nicht, wie rasch er ins Zwischendeck hinablief, von wo aus die Ueberführung der Aussteigenden zu geschehen hatte. Er hätte ja wissen müssen, daß ihm alle Eile nichts half. Es hieß, sich bescheidentlich herumdrücken, denn auf der Stelle an Steuerbord, wo die Brücke vom Tender hinübergelegt wurde, war ein lärmvolles Hantieren mit Seilen und Gepäckstücken. Warten hieß es, mit heißer Ungeduld warten.

Der einzige klare Vorsatz, den Michael hatte, war, daß er nicht sofort Bernward mit der Frage um den Hals fallen dürfe: wie geht es ihr? Denkt sie an mich?

Dann endlich hieß es: fertig.

Und der Mann stieg die schräge Ebene der Verbindungsbrücke hinab, die einer Art breiter Hühnerstiege glich. Ja, da stand schon Bernward und fing ihn beinah mit den Armen auf und klopfte ihm den Rücken und rief: „Mein alter Hugbald — mein alter Hugbald — na, endlich . . ."

„Guten Tag", sagte eine klangvolle Stimme mit dem gemütlichsten Ausdruck von der Welt hinter ihm. Und Antonie schüttelte ihm die Hand, gerade so, als hätte er gestern noch den ganzen Tag mit ihr verbracht.

„Ihr seid gekommen — ihr seid gekommen", murmelte Michael. Heiße Dankbarkeit erfüllte sein Herz. Ja, das war doch noch Freundschaft.

Er drückte immer wieder die Hände beider.

Er fragte nichts. Nach niemand. Er spürte es in seiner Kehle: die hätte kein recht deutliches Wort hervorgebracht. . . . Und ihm war, als sei er's seiner Männlichkeit schuldig, all die tiefe Bewegung zu bemeistern, die ihn erschütterte.

Stumm standen sie beieinander, und die Männer sahen zu, wie sich die Dampfer bald wieder voneinander lösten. Sie dachten beide an jene Stunde im durchsonnten Nebel der Morgenfrühe vor zweieinhalb Jahren . . . .

Antonie aber ging ein paarmal wie unschlüssig auf Deck auf und ab, und es war ihr ganz egal, daß der Wind ihrem Haar übel mitspielte. Dafür, daß der Boden unter

Digitized by Google

ihr bald von vorn, bald von hinten gehoben zu werden schien, hatte sie überhaupt gar keine Empfindung. Nach ein paar Minuten stieg sie in die Kajüte hinab . . .

Stolz und ernst sah es aus, wie der schwarze Leib der „Augusta Viktoria" nun wieder in Bewegung kam. Von ihrem Deck schmetterten durchdringende Schallwellen aus dem Mund der Blechinstrumente hervor, und es scholl über die Wasser hinaus: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles auf der Welt . . ."

Die Rauchsäulen aus den Schornsteinen fuhren, vom Wind zerfasert, gegen den blassen Abendhimmel empor. Aber da das Schiff nun Fahrt bekam, gestaltete sich der Rauch zu Fahnen. So bewimpelt mit dem Banner der Eile, zog der Dampfer nun rasch davon, und die schmetternden Klänge verhallten . . .

Der kleine französische Tender aber, von den Wogen geschaukelt, daß es beinah manchmal war, als wollten sie ihn gern umwerfen, keuchte nun dem inneren Hafen zu. Der Abendwind brauste, und die Wasser brausten . . . Mit dem traulichen Aufblinken der ersten Lichter besternt, lag voraus der Halbkranz der Stadt.

Da sagte Antoniens Stimme hinter den beiden Männern: „Was starrt ihr denn so dem Schiff nach? Habt ihr denn keine Augen für mich? Und überhaupt, hier ist noch jemand, der willkommen sagen will."

Und schon war Michael in glückseligem Schreck, in ungläubigem Staunen. . . . War das Wirklichkeit?

Anmutsvoll und zaudernd stand da eine . . .

Der brausende Wind spielte mit ihrem Haar, und der Boden unter ihren Füßen glich einer Schaukel.

Aber sie stand sicher, und es war, als sei das große, freie Meer, das schwarzblank wogte, gerade der rechte, große, freie Hintergrund für sie.

Ihre Lider hielt sie gesenkt, und auf ihrem Antlitz lag es wie zärtliche Befangenheit. Und ein Lächeln voll Wehmut und voll Glück schien leise um ihre Lippen zu spielen. . . . „Adelheid!"

Atemlos wartete er ein paar Herzschläge lang.

Endlich hob sie den Blick und sah ihm frei und leuchtend in die Augen.

Da wußte er: es war seine Zukunft, die ihn lächelnd ansah.

Das erste deutsch-ostafrikanische Nashorn in Europa.

Von Dr. L. Heck, Direktor des Berliner Zoologischen Gartens. — Hierzu 3 Aufnahmen.

„Dann wird es hoffentlich auch gelingen, einmal ein junges deutsch-ostafrikanisches Nashorn lebend herüberzubringen! Ein Festtag für unsern zoologischen Garten . . ." So schrieb ich 1896 im „Tierreich". Damals hätte ich nicht geglaubt, daß es noch bis zum Jahr 1904 dauern würde, ehe wir diesen bedeutsamen Festtag feiern könnten. Aber die größten Anstrengungen, die von den verschiedensten Seiten gemacht worden sind, hatten alle nur Mißerfolge. Da ging vor Jahresfrist Freund Schillings auf seine vierte Afrikareise, durch die er jetzt das ganze deutsch-ostafrikanische Tierleben in einer ans Unmögliche grenzenden Vollkommenheit photographisch verewigt hat, und das Letzte, was ich ihm am Anhalter Bahnhof in den abfahrenden Expreßzug hinein nachrief, war: „Bringen Sie mir ein Nashorn mit!" Und er hat es gebracht. Er ist aber auch der geborene Tierliebhaber, echte Jäger und Wildkenner und nicht zuletzt der zähe, verwegene Kraftmensch, der dazu gehört, um so etwas fertig zu bringen. Doch hören wir ihn selbst! Er hat mir alles mit der ihn auszeichnenden Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit erzählt, und ich will mich bemühen, es annähernd so wiederzugeben. Fraglos wird der weidgerechte deutsche Jäger nur unter ganz besonderen Umständen ein Muttertier töten, das ein Kalb führt. Zwei solcher Fälle sind möglich: der eine, wenn dieses natürlich besonders reizbare Tier den Reisenden und seine Karawane angreift, der andere, wenn das Junge lebend gefangen werden soll. Natürlich ist es ein Augenblick höchster Spannung, wenn der Jäger inmitten dichter Dornenwildnis plötzlich auf kaum hundert Schritt eine Nashornmutter erblickt in Begleitung eines einige Monate alten Jungen. Dann heißt es kurz entschlossen handeln. Die Büchse an den Kopf, und im nächsten Moment wirft sich, spitz von vorn getroffen, die Alte auf der Hinterhand herum, mit einer Fixigkeit, wie man sie solchem „plumpen Dickhäuter" nicht im entferntesten zutrauen sollte. Auf

Der Afrikareisende Schillings als Nashornamme.

Digitized by Google

Das junge Nashorn erwartet seine Mahlzeit.

Mittagsschläfchen im Zeltlager.

Digitized by Google

dem harten Steppenboden verhallt das Getrampel, und nur eine geringe Schweißfährte (Blutspur) zeigt, wohin das Tier seinen Weg genommen. Die nächste Viertelstunde vergeht unter angestrengtester Suche, die begleitenden Neger erklimmen jeden Termitenhaufen, um Umschau zu halten in der Buschwildnis, die — es war im Mai 1903 nordwestlich vom Kilimandscharo — jene Hochsteppen mit dichtem Grün überzieht. Plötzlich ein leiser Ausruf eines der Spähenden: er hat auf kurze Entfernung das Wild erblickt. Rasch und geräuschlos ist ihm Schillings selbst auf seiner Hochwarte zur Seite; aber ein Blick des genauen Kenners genügt, um festzustellen, daß es ein anderes Nashorn ist, und zwar nach der Kürze und Dicke der Hörner ein Bulle. Jetzt erhält er Wind und wird polternd flüchtig.

Wir befinden uns in einem Dorado der Nashörner. Jeder Schritt kann wieder eine unliebsame Begegnung bringen, und doch gilt es, mit möglichster Schnelligkeit vorwärts- und hinter dem Stück herzukommen, auf das es eigentlich abgesehen ist. Bald sind Kleider, Gesicht und Hände arg zerfetzt; aber man muß jeden Moment erwarten, auf die krank geschossene Nashornkuh mit dem Jungen zu stoßen. Dann gibt es außer einem tödlichen Schuß auf das durch die Dornen anstürmende Tier keine glückliche Lösung für den Jäger; denn Baum und Strauch halten ihn wohl fest, werden aber von einem wütenden Nashorn wie Grashalme überrannt und zerknickt.

In weitem Bogen geht die Schweißfährte weiter, dem Berg zu. Es wird immer klarer, daß die Kugel schlecht sitzt, weil sie das Wild spitz von vorn traf. Aus Minuten werden Stunden, und auch die Stunden entschwinden. Die Sonne erreicht ihren Höhepunkt, und ein quälender Durst stellt sich ein. Aber selbst auf die Gefahr hin, ohne Wasser übernachten zu müssen, muß die Fährte gehalten werden. So wird es vier Uhr ohne einen Augenblick der Rast. Unbegreiflich erscheint es, wie das Junge diese Leistung mitmachen kann.

Endlich wird klar, warum die Alte den weiten Bogen genommen. Die Verfolger gelangen an einen Regenwassertümpel, in dem sie sich ersichtlich längere Zeit niedergetan und erfrischt hat. Das lehmig getrübte, dicke Wasser bietet auch den Jägern einige Erquickung.

Nur wenige Minuten weiter, und mitten aus dem dichtesten Akaziengrün schnaubt ihnen die Nashornmutter entgegen, um im nächsten Augenblick mit tödlichem Kopfschuß zu Boden gestreckt zu werden.

Durchdringend quiekend und schreiend, versucht das Junge zu entfliehen. Aber während Schillings selbst, durch böse Erfahrungen gewitzigt, nicht versäumt, der im Todeskampf sich wälzenden Mutter noch zwei Fangschüsse zu geben, stürzen sich, angefeuert durch seine Zurufe, die schwarzen Begleiter auf das Junge. Dieses greift sie sofort an und wendet sich schnaubend gegen die Fänger. Jetzt muß die europäische Energie vorbildlich eingreifen: in inniger Umarmung wälzt sich der Weiße selbst mit dem jungen Nashorn am Boden. Da fassen auch die Schwarzen besser zu, fesseln glücklich das Tier mittels der Stricke, die sie für solche Zwecke stets um den Leib tragen.

Es wird der Marsch nach dem Lager angetreten. Aber sehr bald weigert sich das Tier unter unwilligem Quieken, weiterzugehen, und es bleibt nichts anderes übrig, als vier Mann mit ihm unter einem Baum warten zu lassen, bis Hilfe aus dem Lager geholt werden kann, was glücklicherweise nicht allzulange dauert dank dem großen Bogen, den die verwundete Nashornmutter genommen. Es wird aber doch ganz spät am Abend, bis ein ganzer Trägertroß, im Eilschritt sich abwechselnd, auf einer Tragbahre den kostbaren Fang ins Lager bringt, mit all dem kindlichen Jubelgeschrei, ohne das es der Neger in solchen Fällen nun einmal nicht tut.

Im Lager beginnen nun die außerordentlichen Schwierigkeiten der künstlichen Aufzucht, der außer dem Reisenden selbst und seinem weißen Jäger mehrere Schwarze sich ausschließlich zu widmen haben. Um genügend Milch zu haben, muß von dem wenig ergiebigen Rindvieh des Landes eine ganze Herde angeschafft werden. Um das Tier trotz größtmöglicher Freiheit lenksam und für den Marsch beweglich zu machen und zu erhalten, muß es, unter Benutzung einer gewissen Neigung gefangener Nashornkälber, sich an ein anderes Tier anzuschließen, an einige Ziegen gewöhnt werden, die es anfangs allerdings nichts weniger als freundlich aufnimmt, bald aber gar nicht mehr missen mag. Das gilt auch noch bis auf den heutigen Tag, und daher der für den Unkundigen vielleicht etwas befremdliche Anblick, daß diese Ziegen auch im Elefantenhaus seinen des Berliner Zoologischen Gartens seinen Stall teilen.

Frühstückspause.

Skizze von Hermann Heijermans.

Die Sonne bestrahlte den Hauseingang, als das Kinderfräulein die Tür hinter sich zuzog. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die Sträucher der Anlagen sproßten schon grün, und die Knospen öffneten sich in dem Licht, das an den Dächern entlang schob. Ein einsamer Sperling saß, dick vor Behagen, in der Straßenstille und tschilpte.

Lies hüpfte neben dem Kinderfräulein her. Sie konnte nun mal nicht ruhig mit Anstand gehen, so wie man es sie gelehrt hatte. Wenn sie vor Fräulein nicht bange gewesen wäre, würde sie gesungen und gesprungen haben. Es war ja zu göttlich. Ihre Füßchen konnten ihr Entzücken gar nicht verbergen, die kleinen Absätze klapperten vor Ausgelassenheit, das Chevreauleder ihrer Stiefelchen kicherte und lachte, und der feine Kies knirschte auf dem schmalen Fußpfad. Die Schultasche in der einen Hand baumelte mit lustigen Schlägen, durchschwirrte die Luft und fiel polternd wieder zurück. Ihre kurzen Röckchen flatterten über dem eiligen Geschäker der kleinen Beine. Das hübsch gekämmte Haar tanzte über den wippenden Schultern, ihre dunklen Augen standen groß und glänzend in dem feingeschnittenen Ge-

Digitized by Google

sichtchen. Nein, sie konnte heute nicht mit dem Fräulein Schritt halten. Sie mußte sich beherrschen, daß sie nicht laut pfiff wie die Straßenjungen. Verliebt hielt sie ihr Butterbrottrömmelchen in den zierlichen Händchen, das Butterbrottrömmelchen, das klappernd tickte, als ob kleine Vogelschnäbel an das Blech pickten.

Lächelnd ging das Kinderfräulein nebenher, machte keine Vorhaltungen, sagte nichts. Sonst war das immer ein Gepappel: „Lies, hörst du nicht, geh anständig wie 'ne junge Dame", oder: „Lies, geh gerade", oder: „Lies, man hält den Mund nicht offen, wenn man spazieren geht" . . . Heute sagte Fräulein nichts von all den Quasseleien, heute ging sie vergnügt nebenher, als ob die Ferien begonnen hätten, als ob sie neben ihrem Schatz herginge — denn sie hatte einen Schatz.

Lies trippelte wie im Walzerschritt, drückte das Butterbrottrömmelchen immer verliebter an sich und fragte nochmal nach den Dingen, nach denen sie sich heute morgen nun wohl schon zehnmal erkundigt hatte: „Fräulein, Fräulein, um wieviel Uhr kommt er wohl?"

„Das sagt er nie so genau, Lies."

„Wird er wohl wirklich noch vor der Frühstückspause kommen, Fräulein?"

„Das weiß ich nicht, Lies. Er kommt auf einmal durch den Schornstein herunter, ohne vorher Bescheid zu sagen."

„Und sagt er dann nichts?"

„Das wird er wohl, das wird er wohl."

„Ich würde es doch zu nett finden, wenn's 'n kleines Schwesterchen wär. Kein Brüderchen. Die Jungens sind immer so widerlich, finden Sie nicht auch, Fräulein?"

„Ach nein, Lies, denk doch mal an — denk doch mal an, so 'n kleines, liebes Brüderchen, so ein Brüderchen, mit dem du spazieren gehen kannst."

„Sagt der Storch das denn nie vorher, Fräulein?"

„Nein, Lies, das ist immer eine Ueberraschung."

Einen Augenblick schwieg das kleine Mädchen. Froh bewegt, leise singend, trippelte es dahin, blies törichte Klänge durch sein Lippentütchen. Es war nun sieben und ein halbes Jahr alt, und all die sieben Jahre lang war es allein geblieben, allein mit seiner Mutter, seiner Großmutter und seinem Vater. Erst ganz spät, als die Wiege vom Boden geholt wurde, die alte Wiege, die durch den Anstreicher hübsch weiß lackiert worden, und erst, als die Vorbereitungen für die Aussteuer des kleinen Kindchens begannen, das Hasten in dem Wäschezimmer, das Zeichnen der Windeln, das Fertigmachen des Wickelkorbs, das Herauslegen der Babysachen, die Lies früher selbst getragen hatte, erst da, nach und nach, wurde ihr durch Großmama und Mama die Neuigkeit mitgeteilt, die gewaltige Neuigkeit, die überraschende Neuigkeit von dem braven Storch.

Einen ganzen Korb mit Wäschestückchen und allerhand Sächelchen hatten sie fertiggestellt — und heute früh hatte sie Mama nicht wie sonst einen Gutenmorgenkuß gegeben, ehe sie zur Schule ging, weil das Langerwartete nun eintreffen sollte.

„Wenn das Brüderchen oder Schwesterchen gebracht ist," hatte Großmama gesagt, die unten an der Zimmertür weinend auf- und abging, „dann kommt Fräulein sofort und holt dich aus der Schule. Dann darfst du das Wickelkindchen durch die Türspalte sehen."

Das füllte nun ihr Köpfchen an, das saß ihr in den Ohren, das riefen die kleinen Sonnenstrahlen den ganzen Weg entlang, das kakelten die Stare auf dem Dach, das lachten ihre kleinen, tanzenden Füßchen.

In dem Schullokal mit seinen Sonnenkringeln auf den Gardinen, mit den halbleeren Bänken, den Landkarten und weißgekalkten Wänden herrschte ein lustiges Mädchengeschnatter. Die Lehrerin war noch nebenan. Corrie, ihre dicke Freundin, saß mit den Fingerchen in den Ohren und rechnete die Rechenaufgaben nach, die sie gestern zur Strafe als Hausarbeit aufbekommen hatte, weil sie, während die Lehrerin mit dem Rücken nach der Klasse hin gestanden, eine Stange Lakritze verteilt hatte.

Annie, Toos, Marietje, Minny und das scheußliche Kind von Peters, das wirklich scheußliche Kind, das immer seine Nägel abbiß und manchmal einen Schmutzstreifen am Hals hatte — nein, so ekelig, wie das auch zu Hause gewaschen wurde! — standen in einem Klumpen am Fenster und schwatzten. Jenny, das Kind aus dem Schweineschlachterladen, mit dem niemand umging, weil es so ein katziges Ding war, das einen in den Arm kniff, wenn es die Lehrerin nicht sah, saß in der Bank und schmierte am Tintenfaß herum und förderte dicke, schimmlige Klumpen daraus zutage.

„Tag, Corrielieb," sagte Lies, die Schultasche auf das Pult legend, „Tag, Corrie."

Aergerlich stopfte sich Corrie die Finger in die Ohren. Sie wollte nicht gestört werden. Ihre Rechenaufgaben stimmten nicht.

„Soll ich dir mal was sagen?" fragte Lies noch einmal, indem sie vertraulich ihr Köpfchen herabbeugte.

„Ach nein, laß mich doch in Ruh," sagte Corrie schnippisch, „sonst krieg ich nochmal 'ne Strafarbeit von dem ekligen Geschöpf."

Enttäuscht öffnete Lies ihre Schultasche und legte ihr Lesebuch, ihr Lineal, ihren Griffelkasten, ihr Schwammdöschen und ihr Lederläppchen akkurat auf das Pult. Sie war doch so voll davon, und nun hatte sie niemand, dem sie es erzählen konnte. Langsam tändelte sie auf den kleinen Klub am Fenster los, wobei sie katzigabweisend nach dem Kind von Peters blickte, das seinen Daumen bekaute, als ob es Hunger habe, und sprach: „Tag! Tag! Annie! Tag! Tag! Minny! Toos und Marietje" — dem scheußlichen Kind sagte sie nicht Guten Tag. — „Was tut ihr da?"

„Sie hat Hack auf ihrem Butterbrot, Schweinshack, gitt, das möcht ich doch nicht", sagte Annie, indem sie ihr Mopsnäschen eklig in Falten zog.

„Das kannste leicht sagen," sagte Marietje, die ihr Butterbrottrömmelchen offen hielt und meinte, daß sie etwas sehr Leckeres sehen ließe, „das kannste leicht sagen, weil du's nicht hast. Ihr habt gestern ja saure Sülze gehabt — und die essen wir nie zu Haus — nein, nie — denn in saure Sülze tun sie, was kein anderer mehr mag, sagt mein Vater."

„Ich möchte wohl 'n Schnittchen mit dir tauschen", sprach Toos, neidisch — lecker nach dem Butterbrot mit dem Schweinshack blickend. „Willste? Ich habe Apfelkraut."

„Apfelkraut! Apfelkraut!" schmälte Annie. „Wenn meine Mutter mir Apfelkraut mitgeben wollte, dann nähm ich lieber gar nichts mit."

„Du hast auch über alles was", sagte Toos pikiert. „Du magst dies nicht und magst das nicht, und gestern habt ihr selbst noch geriebenen Käse gehabt. Wir werfen die Käserinde einfach weg, die reiben wir nicht erst noch."

„So, so," sagte Annie, eifrig nach etwas Beleidigendem suchend. „Und warum hast du denn gestern so gierig danach hingesehen?"

„Ach, Kindchen, das bilde dir doch man ja nicht

Digitized by Google

ein. Ich habe überhaupt nicht hingesehen. Bei euch gibt's auch was hinzusehen, ha!"

„Weißte, was ich habe?" fragte Minny, indem sie ihre Blechbüchse halb öffnete: „Ich habe — du rätst es nicht, was ich habe — ich habe ein Butterbrot mit Honigkuchen — und eins mit Zucker — und eins mit Scheibchen Ei. Nun? Magste das auch nicht, Annie?"

Still lächelnd, mit einem seltsam glücklichen Ausdruck in den Augen, stand Lies bei den geöffneten Butterbrottrömmelchen. Flüsternd, als ob sie ein Geheimnis erzähle, tief-vertraulich, sagte sie, während Minnys Fingerchen etwas von dem Randis des Honigkuchens abbröckelten: „Wißt ihr, was ich habe? Wißt ihr, was in meinem Trömmelchen steckt? Zwiebäckchen mit Jungens- und Mädchenmäuslein."*)

Sogar das Kind von Peters saß da und lauschte einen Moment freudig erstaunt auf.

„Mäuslein?" fragte Annie. „Haste denn 'n Schwesterchen bekommen?"

„Nein, noch nicht, es muß aber jeden Augenblick kommen. Der Storch ist schon im Schornstein, und wenn er mir 'n Schwesterchen oder Brüderchen gebracht hat, kommt Fräulein und holt mich — und dann bekomme ich 'n halben Tag frei."

„Ach!" seufzte Minny. „Ach, ich möchte, daß es bei uns auch mal passierte.

„Ich glaube nichts vom Storch", sagte Annie. „Das ist lauter Quatsch. Das sagen sie nur so."

Der Eintritt der Lehrerin rief plötzliche Stille hervor.

Jenny aus dem Schweineschlachterladen bekam Schelte, weil sie so viel Tintenkleckse wie Saucischen um den Rand des Tintenfasses herum garniert hatte — Corrie mußte ihre Strafaufgaben vorzeigen, die Fülle von Zahlenreihen, die trunken über das Papier wackelten. Nein, es war wahrhaftig keine angenehme Lehrerin. Sie hatte hinten und vorn Augen. Flunkern half nicht — sie sah einen so an, daß man von selbst die Wahrheit stotterte.

„Steht ihr da nun schon herum und nascht von eurem Frühstück. Gefällt das deiner Mama so, Lies?"

„Ich nasche nicht, Fräulein."

„Du naschst wohl, Lies — du bist eben an deinem Trömmelchen gewesen — du hast ja noch was in deinem Mund . . ."

„Ja, Fräulein . . ."

„Warum sagst du denn erst noch nein? Du weißt doch, daß ich das nicht leiden kann."

„Ja, Fräulein."

„Hast du denn solchen Hunger, daß du nicht warten kannst? Das macht sich ja sehr hübsch so — wirklich sehr hübsch . . ."

„Ich habe ein paar Mäuslein aus meiner Trommel genascht."

„Mäuslein?" fragte die Lehrerin freundlich, über das drollig errötende Gesichtchen des Kindes lachend. „Ist denn ein Kleines bei euch angekommen?"

Die Klasse, die sich allmählich angefüllt hatte, die ganze Klasse lauschte.

„Ja, Fräulein," erzählte Lies mit großen Augen, „der Storch ist bei uns."

Die Mädchen kicherten. Es waren einige von acht und neun Jahren dabei, die es furchtbar albern fanden, daß Lies Hansen da so laut Dinge erzählte, an die doch nur noch ganz kleine dumme Gören glaubten.

„Scht!" ermahnte die Lehrerin: „Es liegt durchaus kein Grund zum Lachen vor. Nun, Lieschen, dann gratulieren wir dir auch, und dann mußt du nur immer hübsch brav auf dein Schwesterchen — ist es ein Schwesterchen? — achtgeben . . ."

„Ich weiß noch nicht, ob es ein Schwesterchen ist, Fräulein. Unser Kinderfräulein soll mich holen, wenn es da ist, und dann sagte Großmama — dann fragte Großmama, ob ich frei haben dürfte, wenn die Nachricht kommt . . ."

„Ja," nickte die Lehrerin, „das darfst du — aber dann mußt du die andern Kinder jetzt auch hübsch damit in Ruhe lassen und heute morgen besonders schön aufpassen. — Kinder, wir fangen jetzt an."

Neben Corrie, ihrer dicken Freundin, saß sie und träumte über die Tafel weg, auf der die Lehrerin mit sanften Kreidezügen schrieb. Sie tat ihr Bestes, um aufmerksam zuzuhören, aber jedesmal, wenn unten die Glocke ging, wenn der breite, steinerne Flur den Klang mit schwebendem Bimbam durch die Schulstille trieb, wippten ihre Füßchen vor Aufregung, und die ganze Klasse blickte nach der gläsernen Verbindungstür, ob Lies Hansen, das niedliche Kind von der Gracht, geholt würde, weil ein Brüderchen oder Schwesterchen angekommen. Dreimal wurde geschellt, dreimal war es etwas anderes.

Erst gegen elf Uhr, als sie bei dem andern Fräulein Handarbeit hatten, erklang die Glocke noch einmal, und die Vorsteherin selbst kam in die Klasse und flüsterte mit der Handarbeitslehrerin, die ängstlich aufstand.

„Lieschen . . ."

„Ja, Fräulein."

Sie war schon mit hochrotem Gesicht und leuchtenden Augen aus der Bank heraus.

„Lieschen, du wirst geholt — du darfst mitgehn."

„Danke, Fräulein — Adieu, Cor — Adieu alle", sagte sie, indem sie schnell ihre Schultasche und ihr Butterbrottrömmelchen ergriff.

Unten im Gang wartete das Kinderfräulein — das Kinderfräulein, das die Augen voll Tränen hatte und kaum sprechen konnte.

„Ist es ein Schwesterchen, Fräulein?" fragte sie schon an der Treppe, daß die Wände den fröhlichen Kinderklang hell wiedertönten.

„Nein", sagte Fräulein.

„Also ein Brüderchen?" lachte Lies nervös.

„Nein", sagte Fräulein.

„Kein Schwesterchen — und kein Brüderchen — ist der Storch denn nicht dagewesen?"

„Frag doch nicht so viel — wenn wir zu Haus sind, wird dir Großmama schon . . ." sprach das Kinderfräulein verwirrt, mit dicker Tränenstimme.

Lies war ganz ausgelassen und schritt so eilig drauflos, daß das Kinderfräulein nicht Schritt mit ihr halten konnte. Ihr blondes Haar glänzte im vollen Sonnenlicht, ihre Füßchen bewegten sich flink über den knirschenden Kies, die Mäuslein im Trömmelchen rollten und tickten.

Außer Atem kam sie vor das Haus, wo die Gardinen heruntergelassen waren*), wo Papa und Großmama in einem dunklen Zimmer saßen und schluchzten.

„Der Storch hat Mama mitgenommen", erzählte sie zwei Wochen später, als sie in Trauerkleidung wieder zur Schule kam.

Einzig berechtigte Uebersetzung von R. Ruben.

*) Holländisches Nationalgebäck, das der Storch den Kindern ins Haus mitbringt, wenn er ihnen ein Brüderchen oder Schwesterchen beschert.

*) Wo ein Toter im Haus ist, läßt man in Holland die Gardinen herunter.

Digitized by Google

Bilder aus aller Welt.

Hedwig Wangel als „Pastors Rieke".
Aus der Berliner Theatersaison.

Adalbert Matkowsky als „Götz von Berlichingen"
Aus der Berliner Theatersaison.
Hofphot. Bieber.

Die nun zu Ende gehende Berliner Theatersaison hat einer ganzen Anzahl aufstrebender junger Talente die Gelegenheit gegeben, Proben ihres Könnens abzulegen. Besonders Max Reinhard, der Direktor des „Neuen" und „Kleinen" Theaters, hat Glück gehabt mit dem schauspielerischen Nachwuchs, den er um sich zu sammeln gewußt. Noch in der letzten Neuaufführung, in Erich Schlaikjers Komödie „Des Pastors Rieke", ist aus seiner Künstlerschar ein Stern erster Ordnung aufgegangen: Hedwig Wangel hat sich als eine echte geborene Menschendarstellerin bewährt, die einst berufen sein wird, Else Lehmanns Erbschaft anzutreten, zu deren Rollenfach sie wie keine zweite durch Talent und Neigung berufen scheint. Ihre Pfarrersköchin in ihrer urwüchsigen Kraft und ihrem gesunden, sonnigen Humor war eine jener Leistungen, die man nicht vergißt. Nach ihr darf man, wenn auch noch hier und da die Unsicherheit und Uebertreibungslust der Anfängerin das sonst prachtvoll klar gezeichnete Bild trübten, von der erst Dreiundzwanzigjährigen wohl schon in Bälde ganz Großes erwarten.

Adalbert Matkowsky, der Stolz der Berliner Hofbühne und der Liebling des Berliner Publikums, hat seinem strahlenden Ehrenkranz ein neues, unvergängliches Blatt eingefügt. Er hat einen Götz von Berlichingen geschaffen, eine ragende Reckengestalt, ganz wie sie Goethes Dichtung unserer Phantasie vorgezaubert, und wie wir sie doch nie bisher auf den Brettern geschaut. Dazu bedurfte es auch eines Matkowsky, eines von der Natur so überreich begnadeten Heldenspielers, mit seinen machtvoll tönenden Stimmitteln. Und selbst er konnte erst an den Götz sich wagen auf der Mittagshöhe seines Ruhms, auf der Mittagshöhe seines herrlichen Talents, das dazu geschaffen ist, vollmännliche Persönlichkeiten mit festem, breitem Schritt und doch flammendem, sprudelndem Temperament zu gestalten. Matkowsky, der im 46. Lebensjahr steht — er wurde am 6. Dezember 1858 zu Königsberg geboren — brauchte nur wenig mehr zu geben als sein eigenes Inneres, um einen Götz auf die Beine zu stellen, der eine Glanzschöpfung in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst bedeutet von dauerndem Glanz und Wert.

Zur diesjährigen Vorstellung bei Hof:
Frau von Borries, die Gattin des Berliner Polizeipräsidenten.

Zu den Damen, die in diesem Winter dem Kaiserpaar vorgestellt wurden, gehört Frau von Borries, die Gattin des Berliner Polizeipräsidenten, dem sie 1890 sich vermählte. Frau Martha von Borries ist die Tochter des Rittergutsbesitzers G. A. von Kryger und stammt aus Niechcice in Russisch Polen. Ihre Ehe mit Herrn Dr. Georg von Borries ist bisher kinderlos geblieben.

Die Klosterschule zu Roßleben in Thüringen beging dieser Tage das Jubiläum ihres dreihundertfünfzigjährigen Bestehens. Die berühmte Jugendbildungsanstalt wurde im Jahr 1554 von dem Ritter Heinrich von Witzleben gegründet, der das ihm unterstellte Kloster in eine Schule umwandelte. Aus ihr ist eine große Zahl berühmter Leute hervorgegangen, von dem Kirchenliederdichter Josua Stegmann, der 1632 starb, bis zu dem berühmten Indologen Professor A. F. Weber, der erst 1902 verschied. Besonders in der Armee haben gegenwärtig viele ehemalige „Roßleber" hohe Kommandostellen inne. Dreizehn Generale, elf Regimentskommandeure und drei Generalstabschefs danken der „alma mater Rhodostria" ihre Bildung. Von vielen Familien des Adels haben vier, ja fünf Generationen der Schule angehört, so zum Beispiel die Grafen von der Schulenburg, die Witzlebens, die Wedels, unter ihnen der jetzige Minister

Digitized by Google

1. Freiherr von Stromberg. 2. Major von Hagen. 3. Major von Rochow. 4. Graf von Wigleben. 5. Generalleutnant von Thümen. 6. Oberst v. d. Schulenburg. 7. Exzellenz von Wedel, Hausminister. 8. Regierungsrat von Wigleben. 9. Kammerherr von Erffa-Wernburg. 10. Hofmarschall von Trotha. 11. Generalleutnant von Krosigk. 12. Korvettenkapitän von Krosigk.

Zum 250jährigen Jubiläum der Klosterschule Rossleben: Die alten „Rossleber" in Berlin.

des königlichen Hauses, die Stünzers, die Waldows, Münchhausens u. a. An der Jubiläumsfeier nahm auch der älteste lebende ehemalige Schüler, ein vierundachtzigjähriger Oberforstmeister a. D., mit seinen drei Söhnen, teil, deren einer Oberpräsident, der zweite Oberstleutnant und der dritte wie der Vater Oberforstmeister ist. Auch in Berlin haben die ehemaligen Zöglinge von Roßleben, die fast durchgängig in der preußischen Beamtenschaft und in der Armee die höchsten Stellungen inne haben, ihrer alljährlichen Vereinigung diesmal einen besonders festlichen Charakter gegeben. Sie versammelten sich am 15. März zu einem feierlichen Bankett, das der Hausminister von Wedel mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnete, dem viele Toaste folgten, die von stolzer und treuer Anhänglichkeit an die alte Bildungsstätte in den Herzen ihrer früheren Schüler zeugten.

In dem Städtchen Zwyndrecht in Antwerpens Nähe, wo er am 1. Februar 1902 bei der Landung des Ballons „Berson" im Dienst der Wissenschaft und seines Königs ein ruhmvolles Ende fand, ist dem bekannten Aëronauten Hauptmann Hans Bartsch von Sigsfeld jetzt ein schlichtes Denkmal errichtet worden, auf der Unfallstelle selbst, am Rand der Chaussee. Bereits am ersten Jahrestag seines tragischen Todes wurde auf dem Gelände des Luftschifferbataillons in der Berliner Jungfernheide ein Denkstein enthüllt, der seine Verdienste als Lehrer des Bataillons, als Erfinder des nach ihm benannten Drachenballons und als unerschrockener und unermüdlicher Forscher auf dem Gebiet der Luftelektrizität und der Funkentelegraphie ehrt.

Das Denkmal für den bei Zwyndrecht verunglückten Hauptmann Hans Bartsch v. Sigsfeld.

Schluss des redaktionellen Teils.

Milch und Kuchen!

Frisch bereiteter Kuchen, außerordentlich porös durch **Dr. Oetker's** Backpulver, ist das Ideal der Kindernährmittel. Für kleine Kinder weicht man den Kuchen in der lauwarmen Milch auf. Sehr nahrhaft und billig!

Dr. A. Oetker, Bielefeld.
Institut für Küchenchemie.

Rezeptbücher gratis von

Vertragsmässig reserviert!

Um die Sache kurz zu machen!

Infolge der Beliebtheit, welche

Continental-Fahrräder

überall finden, ist unser **Umsatz ein enormer.**

Dadurch verringern sich naturgemäss die Betriebskosten, so dass wir nunmehr unsere erstklassigen Maschinen für genau

die Hälfte des Originalpreises

abgeben. — Es ist somit Jedem Gelegenheit geboten, ohne nennenswerte Geldausgaben ein erstklassiges, dauerhaftes, elegantes und leichtlaufendes Rad zu erwerben.

Man verlange kostenlose Zusendung unseres Kataloges über Continental-Fahrräder und Zubehörteile.

Gleichzeitig machen wir Radfahrer,

welche wegen vorzeitiger Abnutzung der Mäntel oder Undichtigkeit der Schläuche Aerger hatten und nun endlich mit Sicherheit ihr Rad benutzen wollen, auf

Panzer-Pneumatics

Modell 1904, aufmerksam.

Panzer-Mäntel geben grösste Gewähr für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind, und sich glänzend bewähren.

Wir geben ab:

Prima Panzer-Mäntel in allen Grössen M. 7.50
Prima Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil . . . . . M. 4.50
☞ mit einjähriger, schriftlicher Garantie.
II. Qual.: **Mäntel** in allen Grössen . . M. 5.50
Schläuche m Dunlop-Ventil M. 3.50
mit gesetzlicher schriftlicher Garantie.

Nichtkonvenierendes wird bereitwilligst zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückerstattet, daher Risiko ausgeschlossen.

Continental-Fahrrad-Fabrik von Hermann Prenzlau, Hamburg I. S.

Digitized by Google

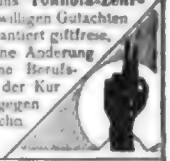
WARNUNG!

Wir erneuern hiermit unsere frühere Mitteilung, dass das Kaiserliche Patentamt in Berlin uns den Schutz für die von uns zuerst als „Dr. Hommel's Haematogen“ in den Handel eingeführte Wortmarke „Haematogen“ wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat. Das Wort „Haematogen“ ist damit zum Freizeichen geworden und kann von Jedermann für irgendwelche Zubereitung (trocken oder flüssig) benützt werden. Bei der Güte und der dadurch bedingten grossen Beliebtheit unseres Original-Präparates ist die Zahl der Nachahmungen naturgemäss in beständigem Wachsen begriffen, und es befinden sich darunter solche, die mit Haemoglobin, welches wir nach D. R.-Pat. No. 81391 in völlig gereinigter Form darstellen, gar nichts zu tun haben. Gegen eine derartige Konkurrenz haben wir leider keinen anderen Schutz als die öffentliche Warnung und die dringende Bitte, stets ausdrücklich das bewährte **„Dr. Hommel's“** Haematogen zu verlangen und sich **Pseudo**-Haematogene **nicht aufreden** zu lassen. Dazu machen wir wiederholt darauf aufmerksam, dass die Originalmarke weder in Pillen noch in Pulverform, noch mit Cacao oder Chocolade gemischt, sondern nur in Flaschen mit dem **eingeprägten** Namen „Dr. Adolf Hommel's Haematogen“ echt ist. **Nicolay & Co., Hanau a. M.**

Man verlange ausdrücklich **„Dr. Hommel's“ Haematogen.**

An Eidesstatt können wir

versichern, dass über uns **Tonnola-Zehrkur** Hunderte von freiwilligen Gutachten eingegangen sind. Garantiert giftfreie, unschädliche Kur. Keine Änderung der Lebensweise, keine Berufsstörung. Bringen Sie der Kur einmal Vertrauen entgegen. Paket M. 2.50 geg. Nachn. oder Postanweisung.



O. Franz Steiner & Co., Berlin 22, Königgrätzer Str. 78.

Tausende treuer Kunden bezeugen:

Poetko's Apfelwein

• • ist der Beste.

Versand in unerreichter Güte.

Von 35 Liter aufwärts à 35 Pfg. Auslese à 50 Pfg. pro Liter excl. Gebd. ab hier

Ferd. Poetko, Guben 51.

Inhaber der Kgl. Preuss. Staats-Medaille „Für den besten Apfelwein“.

Grösste Apfelweinkelterei Norddeutschlds.

elegant praktisch, solid, dauerhaft
man verlange Prospekt.

Tausende im Gebrauch – Direkt oder durch alle besseren Install.-Geschäfte zu beziehen.

Vervielfältigungs-Apparat

Wenzel-Presse ges. gesch.

Für Hand- u. Maschinenschrift, Zeichnung., Noten unerreicht. Apparate von M. 50.— an.

Paul Wenzel, Dresden 50

Lieferant der Ministerien, Staatsbahnen, Militär- und Gerichtsbehörden.

CHOCOLAT KOHLER

Welt berühmte Marke für feine Sorten

Gesichtshaare

entfernt einzig und **für immer Epilol.** Die Prozedur ist schmerzlos, daher besser als Elektrolyse. Epilol zerstört die Haarwurzeln vollständig, die Haare fallen aus und wachsen nie mehr. Preis für schwachen Wuchs 6 M., für starken 8 M.

F. Marcalous, Prag-Smichow.

1000

echte Briefmarken, wor. 200 verschied., enth. Venez., Chile, Türk. Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, Finnl., Costarica, Reunion etc. **nur 1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus

Paul Siegert, Hamburg.

Preisliste gratis.

50,000 Geradehalter-Träger

im Gebrauch. 1000de Anerkennungen.

Neueste Erfindung für eine gesunde militärstramme Haltung **Kein schmerzender Druck.** Für **Herren, Damen** und **Kinder.** Ohne Beihülfe anzulegen. **Hosenträger entbehrlich. Aerztlich empfohlen.** Höchst beachtenswerth b. sitzender Arbeit. Grösse I (bis 60 cm Brustumfang) Mk **3.—**. Gr. II (bis 75 cm) Mk. **3.50.** Gr. III (bis 100 cm) Mk. **4.—**. Auch Extramaasse. Versandt geg. Nachnahme. Ausland vorher. Casse oder Marken u. 40 Pfg. für Porto. Bei **Nichtconvenienz** wird Betrag rückvergütet. **Walthes & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9 E.**

73 erste Preise Schutzmarke.

R. Weber.

Weltberühmte Raubtierfallen

Jagd- und Fischereiartikel

Preisl. kostenfr.

R. Weber

älteste deutsche Raubtierfallenfbr.

Haynau in Schlesien 115.

Schweizer MILCH-CHOCOLADE "Die echte."

Cailler

Ueberall zu haben.

Grösster Absatz der Welt

Google

Deutsche Reform-
Steiner's Paradies-Betten-
Katalog gratis
Fabrik
M. Steiner & Sohn C.G.
Frankenberg i. S.
Berlin, München, Dresden, Leipzig, Köln, Rh.

Für 5 Mark
versenden franco brutto ca. 10 Pfund = 52 Stück unserer allgemein beliebten, **beim Pressen beschädigt, feinen milden Seifen,** sortirt **nach freier Wahl der Besteller** in Veilchen, Flieder, Rosen, Pfirsichblüten, Vaselin-, Lanolin- u. Glycerin-Cold-Cream, Mandelkleien, Maiglöckchen, Reseda, Jasmin etc.
Zahllose Anerkennungen.
Bergmann & Co., Berlin Postamt 67.

Villa am Genfer See
Zwisch. Vevey u. Montreux (Villeny.). Familienv. halb. billig! sof. od. sp. z. verk.: Sol. prakt. Bau, fast w. neu; 9 Zimm. m. Badez., Quellw., Gas etc., i. gesünd. staubfr. Lage auf ein. Hügel m. unvergl. Aussicht. Geflügelh., Obstg., Pfirsichanl., Weinbg. b. z. See; Badest. 45 Min. Bei Tramhaltest. Adr.: **La Colline, Tour de Peilz** (Genf. See) oder: **W. Hola, Stuttgart Herdweg**

Fahrräder
Zubehör-, Bestand- und — Reparaturteile. — Catalog gratis und franko.
Rheinisch-Westfälische Fahrradwerke, Krefeld No. 19

Billigste Bezugsquelle
photographischer Apparate, Objective, Stative, Platten, Films, Chemicalien etc. **O. H. Meder,** Optische Anstalt **Leipzig.** Gegr. 1850
Man verlange gratis **Katalog P.**

gegr. 1730
TEE-SCHMIDT -TEE
FRANKFURT a. M., 20 Neue Kräme **BERLIN, Charlottenstr. 32a**
Mk. 2.— 2.50 3.— 4.— 5.— **Wedda-Ceylon** Mk. 2.30 2.80 3.80
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Man verlange illustr. Preisliste von:
Dyes & Co.
HANNOVER
Gr. Buchholz.
Specialität:
Moderne Kontormöbel,
komplete Einrichtungen von Banken und industriellen Unternehmungen, Anfertigung von Massenartikeln d. Holzbranche.

Hygiene **JACOB**
Alle Bedarfsartikel — Gummiwaren-Fabrik
Beste Qualität — Billige Preise **BERLIN NO. 43, Friedenstr. 9a.**
Illustrierte Preislisten sende gratis und franko.

VORTHEILHAFTESTE BEZUGSQUELLE

4-5 Pfg.-Cig.	100 St.	2.80	3.—	3.20	3.50
5-6 Pfg.-Cig.	100 St.	3.40	3.60	4.—	4.20
6-7 Pfg.-Cig.	100 St.	4.40	4.50	4.60	4.80
7-8 Pfg.-Cig.	100 St.	5.—	5.20	5.50	5.80
10 Pfg.-Cig.	100 St.	6.—	6.50 u. besser		

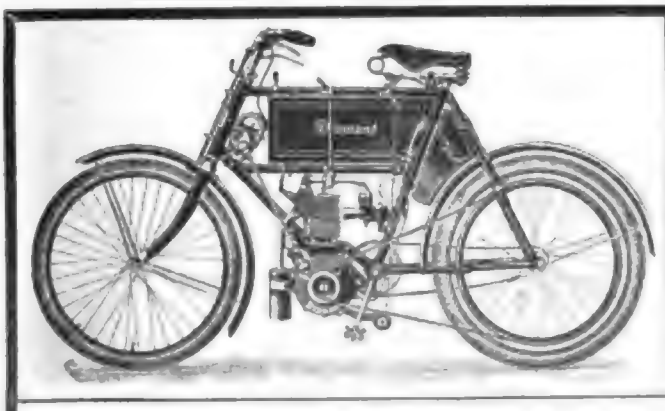
Garantie: Rückn. od. Tausch, dch. k. Risiko.
Nachnahmesendungen ab Stapel franko.
H. C. Albrecht, Cigarren-Fabrik **Hamburg I.**
Kaiser Wilhelmstr. 49 (Albrechtshof).
Neueste illustrierte Preisliste gratis.

Die Qual in der Wahl
fällt fort, sobald die Hausfrau sich entschliesst, folgende bekannten Marken zu verlangen:

Cacao vero	½ kg	3.— M.
Cacao Juno		2.40 „
Cacao Fortuna		2.— „
Cacao Apollo		1.60 „

Dieselben sind rein, wohlschmeckend, bekömmlich, ausgiebig.
Hartwig & Vogel, Dresden-A.
Nur in Packungen, die unsere Firma tragen, erhältlich.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan etc. etc. alle versch., gar. echt, nur 2 Mk. Preisl. gr. E. Hayn, Naumburg a. S.



Diamant
Motorzweiräder und Fahrräder.
Beste deutsche Marke.
Ausführliche Beschreibung des Motorrades sowie Fahrradkatalog stehen auf Wunsch gerne gratis und franko zu Diensten; es liegt im Interesse jedes Fahrers, dieselben von uns zu verlangen.
Diamant-Fahrradwerke, Gebr. Nevoigt, Reichenbrand bei Chemnitz

Stellen-Angebote.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Buchhandlungsreisende suchen **Gutbriet & Co., Leipzig.**

Eine Dame findet in herrlichster Alpengegend einige Monate kostenlose Aufnahme, wenn sie während der Abwesenheit der Hausfrau die Oberaufsicht über den Haushalt übernehmen will. Off. unt. „Preuss Hauptmann" an **Haasenstein & Vogler A.-G., München.**

Reisende, die **Tischler** besuchen, finden hohen Verdienst **L. HEILBORN, STUTTGART.**

Existenz und Nebenerwerb

für Jedermann. Verlangen Sie sofort per Postkarte **gratis** Zusendung unseres 48 Seiten grossen illustrierten Kataloges. Tausende Anerkennungen aus **allen Kreisen.** **Fallnicht's Laboratorium** G. m. b. H., **Eidelstedt bei Hamburg 5.** (Unsere Firma besteht seit 20 Jahren.)

Wer bei d. Handelsmarine als **Schiffsjunge** auf erstklass. Segelschiff eintreten will, erhält complete seegemässe Ausrüstungen u. gratis Auskunft bei **M. Glöde, Hamburg,** Vorsetzen 67. **Das abgelegte Steuermannsexam. berecht. z. einj. Dienst bei d. Kais. Marine b. freier Stat.**

Jeder Zeit finden **Lernschwestern** gesund und von gedieg. Charakter liebevolle Aufnahme, sorgfältige Ausbildung u. gesicherte Lebensstellung im **Auguste Victoria-Heim,** Kranken- u. Mutterhaus vom Rothen Kreuz, in **Eberswalde.** Näheres durch die Oberin K. Braunschmidt oder die Delegirte Frau Dr. Klein.

Buchhandlungsreisende

verdienen per Woche **100 Mark** und mehr bei **Ewald Bilz, Grossenhain.**

Suche Verbindung mit einem tüchtigen **Buchhandlungs-Oberreisenden** zwecks gemeinschaftlichen Betriebes eines Reisegeschäfts. Offert. erbeten unt. A S 126 an August Scherl G. m. b. H., Berlin SW.

Unterricht.

Kucks staatl. konz. Vorbereit.-Anstalt z. **Einjähr.-, Prim.-, Abitur.-Ex., Berlin W.,** Nürnbergerstr. 2. 1903 bestand. **24 Einjähr., 6 Abitur., 14 Schüler** für höher. Klassen.

Gewerbe-Akademie Friedberg i. H. b. Frankfurt a. M.

Polytechnisches Institut für Maschinen-, Electro- und Bau-Ingenieure sowie für Architekten.

Theorie u. Praxis
Technikum Rendsburg
Elektrotechnik u. Maschinenbau
Grosse Lehrfabrik

Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Besondere Berücksichtigung **körperlich Schwacher** u. mit **Schulfächern Zurückgebliebener.** — Gartenhaus, luftige Schlafzimmer, Bad, Tennisplatz. Vorzügliche Küche. **Stete Aufsicht. Beste Referenzen.** Prospekt zur Verfügung **Dr. phil. Cecil Brodmeier, Weimar,** Cranachstr. 27.

Günstigste Gelegenheit zur Erwerbung des **Einjährigen-** Zeugnisses auf der Realschule zu **SAMTER.** — Einzige Fremdsprache **Französisch.**

Stotterer- Schule, **Düsseldorf,** Ellerstr. 83. Heilung garantiert, langjährige Erfolge.

Dr. Kramer's Real- und Handelsschule, Harburg (Elbe). Tertia-Prima. **Einjährigen-Examen,** kaufm. Ausbildung. Specialkurse für Ausländer. Prosp. gratis.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22
Vorbereitungsanstalt von Direktor Dr. Fischer.

1888 staatl. Konzess. für alle Militär- und Schulexamina. 1903 bestanden 21 Abiturienten, 103 Fähnriche, 13 Primaner, 22 Einjährige, 5 f. andere Schulklassen.

Pädagogium Waren W. in Mecklenburg, am Müritzsee, dicht am Wald gelegen, bereitet für Tertia, Sekunda, Prima, das **Einjähr.-Examen u. Abiturium** vor. — Gute Pension. Individueller Unterricht. — Sorgfältige Körperpflege unter ärztlich. Aufsicht.

Technikum Sternberg (Meckl.)
Maschinenbau, Elektrotechn., Baugew. u. Tiefbauschule. Innungsber. Einj. Kurs.

Stottern heilt durch Suggestivkur **Robert Ernst, Berlin SW.,** Yorkstr. 20. Prosp. gratis. 3—5

Berlin NW. 5., Birkenstr. 2
Einjähr.-, Abitur.-, Prim.-
Vorb. u. Pens. 1902/03 vorzügl. Erfolge S.-S. 1903 nur Erf. Glänz. Zeugn. Refer., Prosp. gr.

Technikum Aschaffenburg für Maschinenb., Elektrotechn., Hoch-Tiefb., im Pens.-Semesterbeg. 15 April u. 5. Nov.

Eisenacher Kochschule

Haushaltungsschule, Pensionat, Seminar für Koch- und Haushaltungslehrerinnen. **Eisenach, Bornstrasse 15a, Villa Burchardt.**

Pensionen.

Strassburg i. E., Manteuffelstr. 14. Pensionat v. Frl. Koebig, verb. m. hoh. Mädchenschule u. Fortbildungskl. **Pariser Französisch.** Empfohlen d. Herrn Bürgermeister Back, Unterstaatssekretär z. D., Strassburg.

Eisenach Pension Daheim Haushalt., Wissenschaft, Musik, Mal. etc. **Best. Refer.** Prosp. **Frau Kannemann,** Vorsich.

Töchterheim Erfurt-Hochheim

Töchterpensionat Rottbus der Frau Apotheker Elisabeth Pohl.

HEILANSTALTEN.

Sanatorium Villa Hedwig für **Nervenleidende, Alkohol- und Morphium-Entziehungen** Dr. Schlegel, Biebrich a. Rh. b. Wiesbaden.

Mastkuren Prospekt frei. **Sanatorium Dr. Hirte.** Nieder-Walluf a. Rhein.

Wildunger Königsquelle bei Nieren- und Blasenleiden. Adresse an **Dr. Rörig I, Wildungen.**

Bilz' Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdank. d. Buche ihre Genesung.

Dr. Emmerich's Heilanstalt
für Nervenkranke. B.-Baden. Gegründet 1890.
Gänzl. beschwerdenfr. Morphium- etc. Entziehung.

Absolut gefahrloser Ersatz jeder Dosis, ohne Rücksicht auf Dauer der Gewöhnung. Dauer der ganz ohne Beschwerden verlaufenden Kur 4 bis 6 Wochen. Ausführl. Prospect und Abhandlungen kostenlos. (Geisteskranke ausgeschlossen).
Dirig. Arzt: **Dr. Otto Emmerich.** **2 Aerzte.**

Morphium- (Alkohol) **Entziehung mildester Form** ohne Spritze in ca. 4 Wochen. **Dr. Fromme, Stellingen** (Hbg.).

Nervöse **Gemütskranke u. Erholungsbed.** finden beste Pension mit Familienanschluss v. 90 M. monatlich an. Villa **J. Schulze, Bad-Pyrmont,** Saline.

Sanatorium Johannisbad
Vorzügl. eingerr. Anst. Dtschl.
EISENACH 2.
Dr. med. Bilfinger
Muster-Naturheilanstalt
Illustr. Prosp. u. Kurber. grat. u. frc. Die Dir.
Johann Glau

Nervenkur gegen Angst, Zwang, Herzerreg., Schwäche, chron. Magen- u. Darmträgh. **Remagen a. Rhein.** Prosp. über Art und Wirkung frei. **Dr. Borchert.**

Heroin Cocain **MORPHIUM** Entwöhnung ohne Spritze
mildest und ohne Zwang in ca. 4 Wochen. — Prospekt etc. frei.
Dr. Franz Müller's Sanatorium Bad Godesberg—Rhein.
Zwang-lose **ALKOHOL-** etc. Entwöhnung.

Dr. med. WIEDEBURG's **Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck** bei Blankenburg-Schwarzathal. **Wasserheil- u. Kuranstalt** Illustr. Gratisprosp. (48 S. stark).

Sanatorium Oberwaid bei St. Gallen (Schweiz)
Naturheilanstalt I. Ranges, auch für **Erholungsbedürftige** und zur **Nachkur** vorzüglich geeignet.

Zwei appr. Aerzte und eine appr. Aerztin

Direktion **Otto Wagner,** früher Direktor der Bilz'schen Naturheilanstalt.

Beste Kurerfolge bei fast **allen Krankheiten** durch angepasste Anwendung der **physikdiät. Heilmittel** (Naturheilkunde). Spez. Abteilung zur Behandlung von **Frauenkrankheiten. Thure Brandt-Massage, Gymnast. Kohlensäurebäder. Licht-, Luft-, Sonnenbäder** und alle Arten milde Wasserbehandlung. Ausgedehnte Park- u. Waldanlagen direkt am Bodensee mit Alpenpanorama und **subalpinem Klima.** Sonnenlanger Aufenthalt, eigener alter **Waldpark.** Aller Comfort (Lift, Centralheizung etc.). Ausführl. illustr. Prospect gratis u. frco.

(Fortsetzung der Heilanstalten auf Seite VI.)

GRAND-HOTEL WILHELMSHÖHE-CASSEL, SOMMER- u. WINTERKURORT.

Digitized by Google

Dies und das.

Eine neue Barkasse für den Kaiser. Es ist bekannt, daß unser Kaiser allen Neuerungen auf dem Gebiet des Schiffsbauwesens mit großer Aufmerksamkeit folgt. So hat sich der Kaiser jetzt für seine Jacht „Hohenzollern" eine Spiritus-Motorbarkasse herstellen lassen, die von der Jacht- und Bootswerft C. Waap in Altheikendorf bei Kiel konstruiert und erbaut wurde. Der Spiritus bietet den Vorteil, daß sofort Dampf aufgemacht werden kann, und daß der lästige Geruch anderer Treibmittel in Fortfall gerät. Das Boot selbst ist handlich und besitzt bei seinem geringen Tiefgang natürlich eine große Schnelligkeit.

Diamantenpreise. Den Wert von Diamanten richtig zu taxieren, dazu gehört eine Kennerschaft, eine Erfahrung, wie sie nur der Fachmann, der Juwelier besitzen kann. Im allgemeinen gilt es als feststehend, daß ein guter Brillant etwa 400 Mark das Karat kostet. Das Karat ist ein Gewicht von 0,2052 Gramm, also etwas mehr als ¼ Gramm. Nun sind aber neben dem Gewicht, der Größe eines Diamanten seine Reinheit, seine Farbe, sein Schliff maßgebend. Der Wert eines tadellosen Brillanten von 1 Karat in feinster Farbe und Schliff steigt deshalb auf 800—900 Mk. Einkaratige Steine von feinstem Blauweiß und völlig makellos in Reinheit und Schliff

(Fortsetzung auf Seite VII.)

Wie stelle ich einen besonders schmackhaften Braten am vorteilhaftesten her?

Unbestritten wohl ist es, daß das Braten mit Gas nicht nur reinlicher und bequemer ist, wie das im Kohlenherde, sondern auch erheblich sparsamer und vorteilhafter, da die Braten in einem gut konstruierten Gasbratofen nur unbedeutend an Gewicht verlieren und das Fleisch durch die Erhaltung des Saftes nahrhafter, gesunder und schmackhafter bleibt. Es ist daher dringend zu empfehlen, ausschließlich in einem gut konstruierten Gasbratofen zu braten.

Ehe das Fleisch in den Bratofen gelegt wird, muß derselbe stark erwärmt werden, und empfiehlt es sich, zu jedem Braten möglichst Fett in gleicher Art wie das Fleisch in ausgeschmolzenem Zustande zu verwenden. Nachdem dieses in der Pfanne stark erwärmt ist, wird dann das Fleisch hineingelegt und sofort und so lange häufig damit begossen, bis sich das Fett bräunt. Erst jetzt kann zweckmäßig und zwar möglichst wenig Wasser oder Fleischbrühe zugetan werden. Fängt der Braten an, braun zu werden, vermindert man das Feuer durch Kleinstellung des Hahnes, und wünscht man den Braten knusperig, so läßt man kurz vor dem Anrichten der Sauce solchen nochmals 5—10 Minuten kräftig bei vollem Feuer braten. Vorzügliche Gasherde und Gasbratöfen, die auch wegen ihres sparsamen Gasverbrauchs besonders empfohlen werden können, sind die Germania- und Meteor-Gasapparate der durch ihre Dauerbrandöfen „Germanen" bekannten Firma Oskar Winter, Hannover, gegründet 1796, und versäume man nicht, sich durch eins der einschlägigen Geschäfte oder vom Fabrikanten direkt Originallisten zur Orientierung vorlegen zu lassen.

Die berühmten Fabrikate der
Schuhfabrik „HASSIA"
Offenbach am Main

Marke **Hassia**

Prämiirt Düsseldorf 1902 — Goldene Medaille

Cliché ges. gesch.

Inclusive des wegen seiner Vorzüglichkeit und Bequemlichkeit überall beliebten und bekannten

Triumphstiefels

stellen nicht nur das Vollendetste dar, was in Bezug auf Eleganz und Passform die moderne Schuhfabrikation erzeugt, sie sind auch wegen ihrer grossartigen Qualität und Preiswürdigkeit allgemein beliebt.

Man beachte den Stempel *„HASSIA"* auf der Sohle.

Zu haben in allen besseren Schuhhandlungen, event. erfrage man nächste Bezugsquelle bei der Fabrik.

Musikinstrumente
f. Orchester, Schule u. Haus.

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig,
Neu erschienene Preisliste frei.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder. Auf Wunsch Teilzahlung Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig. Preise. Preisliste grat. u. franko.

J. JEHN & OSCH & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 76

„Alpentuch"
Gesetzlich geschütztes Fabrikat. Unübertroffene Strapaz. Unverwüstl! Für Herren (145 cm br. M. 6.50 p. M. Für Damen (110 cm br. M. 4.— p. M. Muster frei. Erster Mannheimer Manufaktur-August Wilke, Eisenach I

Alte Violinen u. Cello, sowie sämmtl. neue Musikinstr. für Orchester u. Haus, erstklass., billigst von **Otto Windisch Sohneck** i. Sa. 124. Grösste Streichinstrfabr. Deutschlds. 7 mal höchst prämiiert. – Preisliste frei.

Billige Briefmarken. Preisliste grat. sendet August Marbes, Bremen.

Beinkrankheiten aller Art!
heilt fast schmerzlos ohne Operation und Berufsstörung
Dr. med. STRAHL
Hamburg 33, Grosse Allee 10.

Schutzmarke.

Man verlange die Broschüre: **„Wie heile ich mein krankes Bein selbst?"** Zusendung erfolgt grat. u. fr. Eig. Laboratorium in Hamburg u. Brüssel Boulevard de la Senne.

Aechter Aromatique
feinster Magenliqueur

nicht nur ein vorzügl. **Tafel-, Dessert- u. Frühstücksliqueur,** sondern auch ein altbewährt. Hausmittel bei allen Verstimmung. d. Magen- u. Verdauungsorgane

1 Flasche Mk. 1.50
Postkiste à 3 Fl. Mk. 4.50 franko
Bahnkiste à 20 Fl. Mk. 22.00 franko

C. Weber, Neudietendorf i. Th.
Vertreter gesucht

Zauber und **Liebe.**
Lehrbuch d. geheimen Künste, Liebeszauber zu erlangen, zu erhalten oder zu vernichten, nebst Einweihung in geheime Wunderkräfte aller Art, nach alten Quellen bearb. von Faustulus. Pr. M. 1,85, a. Brief 1,95. A. F. Schlöffels Verlag, Leipzig 48.

Photograph. Apparate
Nur erstklassige Fabrikate zu Original-Fabrikpreisen
Auf Wunsch
bequemste Zahlungsbedingungen
ohne jede Preiserhöhung.
Sämtliche Bedarfsartikel.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.
G. Rüdenberg jun.
Hannover.

Digitized by Google

Gossmann's Natur-Heilanstalt Wilhelmshöhe bei Cassel.

Frühjahrs-Kuren. Prospekt durch die Direktion.

Waldpark-Sanatorium Dresden-Blasewitz für

Magen-Darmkrankh. u. Stoffwechs.-Störung (Zuckerkr., Gicht, Fettleib., Abmag., Blutarm.) Dr. Fischer (Bes.), Specialarzt f. Magen-, Darm- u. Stoffwechsel-Krankheit, sow. Erholungs-Bedürft. — Nervenleiden (Gehstör. n. Frenkel) Dr. Haenel, Nervenarzt. — Frauenkrankheit. Dr. Albert, Frauenarzt.

All Comfort. Sämtl. Kurmitt. Prospekte d. Oberin.

Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt, Chemnitz.

Neues zweck. Kurhaus in den grossartigsten modernst. Einrichtungen. — Spez. Behandl. von Nerven-, Magen-, Frauen-, Herzkrankheiten, Gicht etc. 4 Aerzte. 1 Aerztin. — Dir. Arzt: Dr. Dasqué. Preise v. 5—13.50 M. tägl., alles inbegriffen.

Neue illustrirte Prospekte gratis.

BÄDER · LUFTKURORTE ETC.

Bad Ilmenau (i. Thüring. er Wald) KORB's Kur- und Pensionshaus. Idyllische Lage direkt am Walde. Alle Arten Bäder. PROSPEKT.

Ost-seebad **Zoppot** bei Danzig

Norddeutsche Riviera.

Prospekte gratis und franko.

Riva am Gardasee

TIROL. Atmosphärische Kuren, Lufthütten-Kolonie

Ruderlichtbader, Luftpark, Sonnenbäder, 200 Meter Seestrand, elektrische Licht-, Dampf- und Wasser-Heilanstalt, diätetische Kuren, das ganze Jahr im Betrieb. Drei Anstaltsärzte. PROSPEKTE GRATIS.

Rekonvaleszentenheim-Verein Riva, Gardasee.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, geg. n. Magen- und Darmkatarrhe. Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasser-Handlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franko.

Brief- und Telegramm-Adresse: **Kronenquelle Salzbrunn.**

Marienbader RUDOLFSQUELLE

Natürliches Gichtwasser

Bleibend haltbar und tadellos exportfähig

Zu beziehen von der Marienbader Mineralwasser-Versendung und den meisten Apotheken, Droguerien u. Mineralwasserhandlungen.

Brochuren und Gebrauchsanweisungen KOSTENFREI durch die Marienbader Mineralwasser-Versendung.

Indicationen: Gicht, Harnsaure Diathese, Harngries, Nierensteine, Blasensteine, Chronische Nierenentzündung u. Blasenkatarrh, auch besonders wirksam als diätetisches Getränke zur Verhütung dieser Leiden bei allen dazu erblich Veranlagten oder durch Ernährung u. Lebensweise disponirten Personen.

DESSAU

die Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt, der Sitz der Landesbehörden, Garnison des 1. u. 3. Bataillons des 93. Inf.-Regiments, etwa in der Mitte zwischen **Berlin, Magdeburg, Leipzig** und **Halle** gelegen, eine Stadt von 54000 Einw., verdient die besondere Beachtung derjenigen, welche sich ihren Wohnsitz wählen können. Dessau ist eine **gesunde** Stadt dank ihren breiten, luftigen Strassen, ihrer schönen Umgebung, Park, Wald und Wiesen, ihrer Wasserleitung mit gutem Trinkwasser, ihrer Kanalisation nach Mulde und Elbe hin, ihren Badeeinrichtungen für Männer und Frauen, für Sommer und Winter. Spezialärzte und Krankenhäuser fehlen in

DESSAU

nicht. Harz u. Thüringer Wald sind schnell zu erreichen. Die Stadt hat mehrere öffentliche Bibliotheken und **Bildungsanstalten** aller Art (Gymnasium, Oberrealschule, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar, Industrie- u. Haushaltungsschule, Handwerker- u. Kunstgewerbeschule, Kaufm. Fachschule, ferner Hoftheater, Herzogl. Kapelle, Kunsthalle u. mancherlei Kunstsammlungen. Loge, Offizierskasino. **Wörlitz** mit seinen vielen Natur- u. Kunstschätzen liegt in unmittelbarer Nähe. Wohnungen sind in genügender Anzahl u. zu mässigen Preisen zu haben; Böhmsche Kohlen sind von der Elbe her billig zu beziehen. Besonders günstig sind die **Steuerverhältnisse** von

DESSAU

Pensionäre verzeichnen nur die **Hälfte** ihres Diensteinkommens. — Zu weiter Auskunft ist gern bereit der **Magistrat** der Stadt sowie der **Vorstand** des Gemeinnützigen Vereins zu Dessau.

Japan und Korea

32 verschied. Briefmarken nur von Korea und Japan für nur 2 Mark, Liste gratis. **Hugo Siegert, Altona b. Hamb.**

LEITZ BRIEFORDNER

sind anerkannt die besten. Man verlange in einschlägigen Geschäften ausschliesslich obige Marke.

Heirat.

Um die **väterliche Fabrik** übernehmen zu können, sucht **junger Mann, 35 Jahre, in besten Verhältnissen, Frau mit mindestens 150000 Mark Baarvermögen.** Offerten auf dieses wirklich reelle Gesuch unter **Z. G. 295** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Magdeburg.**

Sommersprossen

verschwinden in 7 Tagen vollständig mit meinem altbewährten, ausgezeichneten, unschädlichen Mittel. Preis per Flacon 4 Mk. franko u. zollfrei. Bezug nur durch **T. Lehky,** diplom. Apotheker in **Prag,** Korngasse No. 17.

Nur an Herren!

Mit hochinteress. Scherz- u. Künstlerpostkarten gegr. 1,20 M. Briefmark. **Heinr. Lehmann,** Kunstverlag, **Hamburg 62.**

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden. W.

Sirolin

Theorie „Reform" 20, Orangenapp. 189.

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei Lungenkrankheiten, Katarrhen der Atmungsorgane, wie Chronische Bronchitis, Keuchhusten, und namentlich auch in der Reconvalescenz nach Influenza empfohlen.

Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf, bringt den Nachtschweiss zum Verschwinden.

Wird wegen seines angenehmen Geschmackes auch von den Kindern gerne genommen. In den Apotheken zum Preise von Mk. 2.50, Frs. 3.—, fl. 2.— per Flasche erhältlich.

Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist.

F. Hoffmann-La Roche & Cie., Chem. Fabrik, Basel & Grenzach (Baden).

Digitized by Google

werden mit 800—12 000 Mark gehandelt. Diese Wertangaben stellen natürlich nur die Tagespreise dar, und diese haben in letzter Zeit eine beständige Neigung zum Steigen gezeigt.

Verschiedene Mitteilungen.

Ottomar Steiner „Das Heil im Schlafe". (Fortsetzung aus Nr. 11.) Es ist die Frage der rationellsten Nahrungsverwertung, der Umsetzung der Nahrung in Körper- und Geisteskraft, in Gesundheit, Schaffens- und Lebensfreude, und wir fragen billig, ob wir durch Lösung dieser Frage nicht ein neues Universalheilmittel kennen lernen. Zu diesem Ziele strebt Steiner hin, wenn er von der Ernährungs- auf die Ausscheidungsfrage zu sprechen kommt, welche zwar längst besteht, aber zu wenig Beachtung fand. Ganz besonders die Ausscheidung durch die Haut ist für den Körper hochwichtig, eine Frage, mit welcher sich die Hygiene — dieses jüngste Kind der medizinischen Wissenschaft — bis jetzt zu wenig befasst hat. Auf diesem Wege will Verfasser der Frage näher kommen: „Was ist Disposition?" Zuerst werden vom wissenschaftlichen, physiologischen Standpunkt aus die Wärmeökonomie des menschlichen Körpers, die Wärmeregulierungsfaktoren etc. besprochen, dabei die hochwichtige Frage „Verweichlichung oder Abhärtung" erörtert. Dabei kommt Steiner zu dem Schlusse: Im Wechsel von Kälte und Wärme, Sommer und Winter, Tag und Nacht weist die Natur alle Leben erhaltenden, alle heilenden Kräfte auf — aber der Mensch hat bisher diese Winke nicht beachtet. Er lebt in Feindschaft mit der Natur, weil er sich dem Wechsel von Kälte und Wärme nach Möglichkeit entzieht. Ist auch nicht immer Krankheit die Folge solchen naturwidrigen Verhaltens, so wird doch der Körper dadurch stetig geschwächt, bis der Schlaf alle durch Tagessünden und Kulturschäden erworbenen Defekte geheilt hat! Dieser Gedankengang ist ohne Zweifel ebenso kühn wie originell. Nun brauchen wir allerdings zum Schlafen nach der Geburt $^2/_3$, in der Kindheit die Hälfte und später $^1/_3$ unserer Lebenszeit, und wir sind uns klar darüber, dass wir nur und ganz ausschliesslich dem Schlafe zu danken haben, was wir am Tage leisten, und dass wir uns unseres Daseins freuen, aber die von Steiner in Aussicht gestellte Heilwirkung haben wir noch nicht entdeckt, und wir werden sie nicht entdecken, so lange wir unsere Nächte noch naturwidriger verbringen als die Tage, die Luft während des Schlafes noch intensiver von unserer Haut absperren, noch mehr Hitze, Dünste, Ausscheidungsprodukte (Gifte) auf unserer Haut ansammeln und in unserem Blute zurückhalten und schliesslich die Lungen nachts über mit noch schlechterer Luft versorgen als am Tage! (Fortsetzung folgt.)

— Der sanitäre Nutzen des Radfahrens, den eine grosse Zahl von uns Aerzten noch vor wenigen Jahren unbedingt bestritten, wird nunmehr allseitig und unumschränkt anerkannt, zum Teil auf Grund von Selbsterfahrung und bei Patienten erzielten günstigen

(Fortsetzung auf Seite IX.)

„Martagon" anerkannt beste Marke Bronzen

Unübertroffenes Mittel zum Vergolden und Bronzieren für Hausbedarf und Gewerbe. Ueberall bekannt, in Farben-, Drogen- und Papier-Handlungen. — Fabrik: Hermann Krakenberger, Fürth (Bay.)

Klosett-Einrichtungen auf jeden Abort passend. Steingutklosett

„Hygiea" (ohne Wasserspülung) Zug u. Geruch abhaltend! Unterleibs- u. Hämorrhoidalleidende höchst wicht. Stück M 22. Ferner Zimmerklosetts Bidets, Sitzbadewannen etc. Reichillustrierter Katalog gratis und franko.

Otto Franz, Dresden 18, Postfach 124. Filiale: Bodenbach 34.

Hygienische Damenbinden, Irrigatoren etc. alle sanitären Bedarfs-Artikel!

Illustrirte Preisliste gegen 30 Pfg. Briefm. Sanitätshaus Aesculap Frankfurt a. M. 25

Technikum Apolda

Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher Julius Wolff, früher Frankfurt a. M., jetzt Berlin W., Hohenzollernstr. 16. Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nussbaum, Charcot etc. werden zugesandt.

„Das Bad in Wort und Bild" ist ein illustriertes Preisverzeichnis aller modernen Badevorrichtungen mit Angaben über ihre Anwendung nach ärztlichen Vorschriften, auch die neuesten Klosetts, Bidets, Aufwaschtische, Einschränke, Waschtoiletten und Ventilatoren sind darin verzeichnet. Man verlange kostenfreie Zusendung. Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 108. Köpenicker Landstraße. Goldene Staatsmedaille.

Seide zum Kleide

und Blousen in unerreichter Auswahl. Wundervolle Neuheiten in allen Preislagen von 95 Pfg. an. Porto- und zollfreier Versandt an Jedermann. Muster bei Angabe des Gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz 20 Pfg.

Seidenstoff-Fabrik-Union

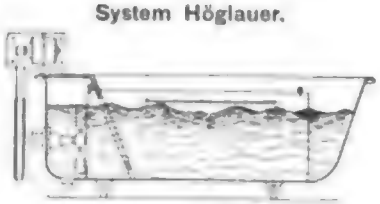
Adolf Grieder & Cie, Zürich B 29.

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz.)

Patent-Motorwannen

Undosa

System Höglauer.



Bester Ersatz für Nordseebäder, Wildbäder etc.

Aerztlich vorzüglich begutachtet für

Entfettungskuren (auch für Herzleidende ohne Diätänderung), Rheumatismus, Neurasthenie etc.

Preis complet, mit nickelplatierter oder Kupferwanne, einschl. Elektromotor M. 1200.—. Man verlange ausführlich. Prospekt.

Gutachten der kgl. Charité in Berlin und von Prof. Dr. med. Cornet, Berlin-Bad Reichenhall etc.

Ausschliessliche Bezugsquelle:

H. Recknagel, München VIII, Arnulfstrasse 26

Einrichtung vollständiger Kur- und Badeanstalten.

Lichtanninbäder, Lichtbäder mit Parabolspiegelreflektoren, Reformschwitzapparate, Aphordosierte Kohlensäure-Soole-Bäder.

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den Teint und für die Toilette

Poudre & Savon SIMON PARIS

Damenbart

Gesichts- und Armhaare etc. beseitigt in wenigen Minuten Plumeyer's Haarentferner, garantirt unschädl. Dose 2,50. Plumeyer, BERLIN, Dorotheenstr. 83.

Sanatorium für Hautkrankheiten und Kosmetik.

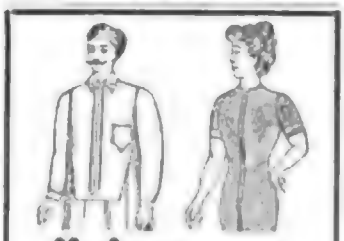
Park e. Palmengarten. Ausf. Prosp. frei.

Leipzig. Dr. med. M. Jhle.

Anfertigung sämtlicher Studenten-Artikel als Spezialität

Emil Lüdke, Jena i. Th. 30 Inhaber Josef Nachtrab.

Aeltest., grösste u. leistungsfähigste Studenten-Utensilien-Fabrik. Goldene Medaille. — Katalog franko.



Unterzeuge

für Herren, Damen, Kinder in solcher Art am billigsten und besten von

Paul E. Droop, Chemnitz W.

Fabrik und Versandhaus

Sp. c. Platens Reform Unterzeug.

Ges. geschützt, gesundheitlich, billig. Illustr. Katalog u. Stoffmuster frei z. Dienst

Digitized by Google

Wer Kaninchen

hält und züchtet, lese das Buch, **„Praktische Kaninchenzucht"** von P. Starke. Viele Abbildungen von Rassen, Ställen usw. 200 Seiten. Preis 2.20 Mark bei

Dr. F. Poppe, Leipzig 12.

Für Tierfreunde!

Originell Zimmerschmuck! — Zimmer-Hunde-Zelte.

Dachser Zelt. (Bunte Drell-Zelte. Circus. Mk. 5.50. Preislisten franco. Mk. 5.50.

A. Wallasch, Berlin, Blumenstr. 79.

Sedina-Fahrräder von 68 Mark an

sowie sämtliche Zubehörteile concurrenzlos billig. Reichillustrierter Katalog gratis und franco, auf Wunsch Probesendung ohne Kaufzwang. — Reelle Garantie, prompte Lieferung.

Martin Kleinschmidt, Stettin 34.

Ausgezeichnet bei **Blutarmut, Appetitlosigkeit,** in der **Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten** und **Blutverlusten,** nach der **Influenza.** Intensives, nervenbelebendes Kräftigungsmittel. In den Apotheken. — **Proben kostenfrei.**

E. Mechling, pharmaz. Präparate, **Mülhausen i. E.**

Zu Geschenken geeignete **hocheleganteNeuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwarenfabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim

Spezialität: Juwelenarbeiten mit echten Steinen.
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

No 225. **Moderne Brosche,** 14 kar. Mattgold, mit echt. Brillant u. 1 Perle, **Mk. 65.—**

No. 3305. **Nadel,** 14-kar. Gold, mit 3 echt Perlen und 2 Diamanten, **Mark 18.50**

No. 203. **Hutnadel,** Silber vergoldet, mit Chrysopras, **Mark 3.25**

No. 148. **Cigarettenspitze,** Bernstein, mit silbern. Mittelstück in Etui, **Mark 4.50**

No. 2800. **Modernes Besteck,** Silber 800/000, 12 Esslöffel oder Gabeln, 850 gr. **Mark 90.—,** 12 Tafelmesser, 265 gr, **Mark 45.—,** 12 Kaffeelöffel, 300 gr, **Mark 37.—**

No. 262. **Herrenring,** 14 karat. Gold, mit echtem Jaspis, **Mark 20.25**

No. 246. **Ring,** 14-kar. Gold, 1 Smaragd-Mixt u. echte Perlen, **Mark 11.75**

No. 260 **Ring** 14 kar. Mattgold, 1 echter Diamant, 1 echter Rubin, 1 echter Smaragd, **Mk. 21.50**

No 170. **Ring,** 18 kar. Gold, m. Platin fass., 1 echt. Rubin, 7 Brill. 10 Diam., **Mk. 62.—**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen **gratis und franko.** — Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Reparieren Sie Fahrräder?

Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnbringend, wenn Sie unsere Universal-Achsen dazu verwenden. Sie können dann jede Reparatur sofort und schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, grosses Kapital hineinzustecken durch Hinlegen vieler hundert Sorten Achsen und Konusse, von denen dann schliesslich immer noch nichts passt. Ein Versuch wird Sie überzeugen,

unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.

Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich, welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird umsonst und portofrei versandt.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No 125.

Negergarn

ist das beste baumwollene

Strickgarn, Häkel- u. Stickgarn

Man verlange nur Negergarn oder Strümpfe mit dem Negergarn-Etiquett.

Digitized by Google

Resultaten. Für den Grossstädter, der durch die Arbeit des Tages und die gesellschaftlichen Zerstreuungen des Abends seine Nerven zerrüttet, durch ununterbrochenes Hocken am Schreibtisch sein Blut dick und schwerflüssig macht, gibt es ebensowenig ein besseres Heilmittel wie für die an der Modekrankheit unserer Tage, der Bleichsucht und der Migräne, laborierende Damenwelt. Radfahren bringt Genesung, Erquickung, Erfrischung. Aber der Siegeslauf des Rades hat sich nicht darauf beschränkt: auch in unserm sozialen Leben ist das Rad ein unentbehrlicher Faktor geworden. Fragt den Geschäftsmann, der seine Kunden auf dem Rad bequemer und rascher besucht, als zuvor, ihre Bestellungen durch seine radelnden Boten in der halben Zeit ausführen lassen kann — fragt den kleinen Angestellten, den Arbeiter, der draussen vor der Stadt sich eine bequemere und behaglichere Wohnung zu billigem Preise mieten kann, seit das Rad ihn rasch seiner Arbeitsstelle zuträgt — fragt sie alle, ob sie wieder auf ihr Rad verzichten wollen? Ein entschiedenes Nein wird die Antwort sein. Aber ebenso entschieden wird jeder von ihnen bestätigen, dass nur ein wirklich gutes Rad sich als sanitär nützlich und im Verkehr brauchbar erweist. Ein schlechtes dagegen versagt nicht nur oft im kritischsten Moment: es erweist sich sogar direkt als gefährlich. Darum sei allen, die jetzt im Frühjahr sich dem Radfahren zuwenden wollen, der Rat erteilt: Wählt einzig eine gute, erprobte Marke! Als solche gilt allgemein die Marke Continental, die jeden Ansprüchen genügt und von den erfahrenen Radlern mit Recht bevorzugt wird. Herren, die den Vertrieb eines leicht laufenden, eleganten und zuverlässigen Rades für ihren Bezirk übernehmen wollen, sollten sich zunächst kostenlos einen Katalog von der Continental-Fahrradfabrik Hamburg I kommen lassen. Uebrigens versendet die

(Fortsetzung auf Seite XI.)

„Hurra!"

endlich ein billiges, alkoholfreies Getränk von pikantem Geschmack und vortrefflichen Eigenschaften: sofort fertig, wenn man ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen Ricqlès Pfefferminzgeist versetzt. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mark 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich. Näheres durch das Ricqlès-Depot in Frankfurt a. M.

Hygienische
Damenbinden, Irrigatoren, sonstige sanitären
Bedarfs-Artikel!
Illustr. Prosp. geg. 40 Pf. Hygienisches Versandhaus, Wiesbaden C 3.

Fünf Minuten
Preisausschreiben!
Wer hat die beste Zunge? Wer über Fanter-Champagne das beste Gedicht einsendet, erhält als ersten Preis 50 Fl. Wer desgl. den besten Gedankensplitter sendet 30 Fl. Wer desgl. den besten Vergleich des Fanter-Champagne mit französ. feuten Marken 10 Fl. Verteilung 28. Mai 1904. Verlangen Sie Drucksachen von **Fanter & Co., Hochheim a. M.**

Carl Gottlob Schuster jr.
Bedeut. Musik-Instrumenten-Manufactur gegr. 1874. **Markneukirchen No. 387.** Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

SCHÖNE BÜSTE

erzielt man, in 2 Monaten durch die **PILULES ORIENTALES**
gesundheits-zuträglich garantirt, welche ohne alle Toilette-Geheimnisse ein graziöses **Embonpoint** erzeugen. Preis M. 5.30 franko. Ratte & Co. 5 Passage Verdeau, PARIS. Depôt-Berlin: B. Hadra, Friedrichstr. 77. Budapest: J. V. Török, Apoth.

Cognac „Macholl"
Anerkannt beste deutsche Marke aus besten französ. Marken ebenbürtig. In Delikatessen der Wein- & Spirituosenbranche überall erhältlich

Enormer Erfolg!!!
Hamburger Costumeröcke
Engros-Fabrikation. Verkauf direkt an Private

Katalog gratis, auf Wunsch Stoffmuster franko.
Der illustr. Frühjahrskatalog enthält reiche Auswahl neuer Rock-Façons in Cheviot, Tuch, Satin-Tuch, Voile, Pique, Seide u. schwarzgrau melirten Stoffen, sowie die sehr beliebten lusstreifen Röcke. **Vorzüglicher Schnitt. Tadelloser Sitz. Pa Verarbeitung. Tausende von Anerkenn.** Costumeröcke aus grauschwarz melirt Phantasiestoff mit Reifchen garnirt, 7teiliger Schnitt, **Mark 4.50**
Alleinige Fabrikanten. **J. F. Gerlach & Co., Hamburg 1 S.**

Echte Innsbrucker Schafwoll-
LODEN
empfiehlt das bestrenommierte Tyroler Lodenversandhaus
Rudolf Baur, Innsbruck IX
MUSTER und PREISCOURANT gratis und franko

DER ABFÜHRENDE
THEE CHAMBARD
ist das angenehmste und beste mittel
gegen VERSTOPFUNG
HÄMORRHOÏDEN, CONGESTION, LEBERLEIDEN

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmark "DER CENTAUR" wie nebenstehend Reproduzirt trägt.
Sennesbl 45; Bingel 15; Gierkraut, Malve, Altbee, Münze, Melisse, Thop, aa 5. — Wundk ee 6, Ringelbl 2; Kornbl 2.
ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN — Die Schachtel: 1 MARK.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
Zu haben in besseren Parfümerie Drogen- & Friseur-Geschäften

Briefmarken Ankauf-Verkauf. Satzliste gratis.
Rudolf Keil, Gablonz a. N., Austria.

Briefmarken. Ansichtssendungen gegen Referenzen.
F. DRESER Hamburg 1.

Excelsior
Fahrräder & Motorzweiräder

Unerreicht in Qualität u. Ausführung
Jahresproduktion ca. 25000 Räder. Katalog auf Wunsch
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz
BRANDENBURG a. d. H.

Wollen Sie?

sich elegant kleiden und durch direkten Bezug von Damen- und Herren-Kleiderstoffen, Baumwollwaren, fertiger Wäsche, Ausstattungs- und Bekleidungs-Artikel jeder Art
viel Geld sparen?
dann verlangen Sie mittelst Postkarte kostenlose Zusendung unserer prachtvollen

Muster-Auswahl frankol Katalog gratis!
Tuchausstellung Augsburg 15a
Wimpfheimer & Cie.

Digitized by Google

Gratis und franko:
illustrierte Kataloge und internationale Plattenverzeichnisse.

Grammophon H. Weiss & Co

Grösstes Spezialgeschäft für den Einzel-Verkauf von: Berlin W. Friedrichstrasse 189%

Gesetzlich geschützt.

Filialen:
Hamburg Neuerwall Nr. 17
Dresden-A. Wilsdrufferstr. 7

Grammophon-Apparaten
Grammophon-Automaten
Grammophon-Platten und Bestandteilen.

Vor minderw. Nachahm. w. gewarnt Gramm. nur echt mit ob. Schutzm.

Form Eduard

Eduard No. 1. Sehr elegant. Wollhut mit Seidenfutter Mk. 4.50.
Eduard No. 2. Hochfeiner englisch Haarhut Mk. 5.90.
Eduard No 3. Amerikanisch. Haarhut, hochfeine Neuheit Mk. 6.75 in allen Farben. Illustriertes Preisbuch franko.
AUGUST WILSS, Eisenach 1.

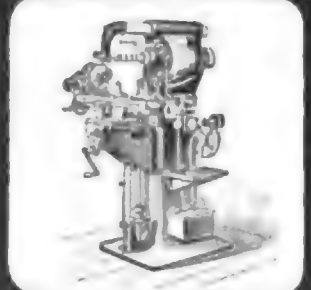
Briefmarken für Sammler. Preisliste gratis
Ernst Waske Berlin W., Friedrichstr. 66

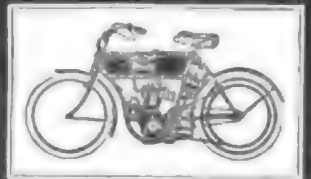
Atme frei! Schnarche nicht!

Wirksamste u. praktischste aller Nasen-Douchen. Verblüffend einf. Anwendg. Tausendfach erprobt u. ärztlich empfohlen. Enthusiast. Anerk. Preis Mk. 1.— z. hab. in Apotheken, Drogenhdlg. b. Bandag., sonst zuzügl. Porto dir. v. F. Lochmann & Co., Berlin Karlshorst.

Wanderer

FAHRRADWERKE AG.
SCHÖNAU/CHEMNITZ.





FAHRRÄDER, MOTORRÄDER, FRÄSMASCHINEN, HÄRTEÖFEN in vollendeter Ausführung.
Prämiiert mit den höchsten Preisen
Kataloge auf Wunsch

Dankbar werden Sie mir sein f. d. Zusend. meiner Ill. Preisl. geg. 10 Pf. Marke. G. Engel, Berl. 95a, Potsdamerstr. 131

Schwerhörig. Hilfe durch pat. gesch. elektrischen Apparat. Schmerzlos, unsichtbar im Ohr zu trag. Viele Anerk. Vortr. Erf. Prosp. grat. u. fr. durch Rieth, Eisenach i. Th.

Legumin-Malz-Mehl

Höchster Nährgehalt. Leichteste Verdaulichkeit.

Legumin-Malz-Cacao

ausgiebig, wohlschmeckend, kräftigend.

Goldene Medaille Berlin 1903.

Legumin-Malz-Mehl

ein vollständiger Ersatz für Muttermilch. Bei Magen- und Darmleiden, Blutarmut, Tuberkulose ein unersetzl. Kraft- und Nährmittel.

Legumin-Malz-Cacao

bei **Magerkeit, Verdauungsstörungen** aller Art, **Kräfteverfall** usw. usw. mit unvergleichlichem Erfolg angewendet.

Erfurt. **Süssmann & Hoffmann** Berlin.
Erste deutsche Leguminosen-Malz-Präparate-Fabrik.

General-Vertretung für Norddeutschland
W. Pawlitzky, Berlin W., Culmstr. 4.
Telephon Amt VI, 2482.

General-Vertretung für Russland
ROBERT KIRCHNER, MOSKAU
Gr. Statonsky pereulok, Haus Stachejeff.

General-Vertretung für Italien
F. R. KIRCHNER, MAILAND
Viola Pta Genova 12.

In Apotheken, Drogerien u. Colonialwarenhandlungen käuflich.

Selbst frühzeitig ergraut

versuchte zu meiner Verzweiflung die höchstgepriesensten **Haarfärbemittel**, bis nach jahrelangem Ringen ein unvergleichlich wunderbares Mittel entdeckte, das leicht anwendbar, Haarboden reinhaltend, Kopf u. Bart nat. Farbe in lebendigster Jugendfrische **sofort** unvergänglich wiederherstellte und ganz vergriffen läßt. Ermutigt erstaunt gemeldet zu sein. **Begeisterte Dankschreiben Unbedingte Unschädlichkeit** und Zuverlässigkeit vom zartesten Blond bis tiefstem Schwarz garantiert und wissenschaftlich bewährt.
Auskunft erteilt bereitwilligst und bittet
Adolf Scheuer, Frankfurt a. M. 22.

PHÖNIX

beseitigt nicht nur auf die Dauer vollständ. geräuschlos das lästige Rauchen d. Oefen und Herde, sondern ist auch d. beste Kohlenersparer u. Zimmerventilator.
Verlangen Sie Prosp. v. der
Kyffhäuserhütte Artern
Provinz Sachsen.

999 echte Briefmarken enth. 230 verschiedene, wor. Costarica, Lux., Griechenld., Aeg., Cap, Ceyl., Arg., Jap., Neu-Seel., Victoria, Mexiko, Finnl. etc. u. 1 Japan-Karte f. nur **1 Mark** Casse vorher. Rückporto 20 Pf. Preisl. grat.
Alb. Pettera & Co., Hamburg.

Jedermann

sein eigener

Vergolder

durch Gebrauch der auffallend schönen und unübertroffenen

Excelsior-Bronzen

Man verlange zur Garantie ausdrücklich diese Marke in den Drogen-, Farben-, Papierhandlungen u. s. w.
Alleinige Fabrikanten:
M. Brönn & Co., Fürth (Bayern)
Bronzefarb.- u. Blattmetallfabrik.

Digitized by Google

Fabrik eine Probemaschine für die Hälfte des Originalpreises, wo die Uebernahme einer Vertretung in Erwägung gezogen werden kann. Der Versand dieser Proberäder erfolgt, ohne die Empfänger irgend weiter zu verpflichten. Wir verweisen auf das in dieser Nummer erscheinende Inserat der Firma Continental-Fahrradfabrik Hamburg I.

Dr. M.

— **Citarin ein neues Mittel gegen Gicht.** Wohl wenige Krankheiten sind so beharrlich und bilden so häufig eine Plage des Alters wie die Gicht. Die meisten Gelehrten sind sich jetzt darin einig, dass Ablagerungen von Harnsäure in engstem Zusammenhang mit dieser Krankheit stehen. Substanzen, die harnlösende Eigenschaften besitzen, kommen daher für die Behandlung hauptsächlich in Frage. Auf dieser Anschauung fussend, ist das Citarin — eine aus Formaldehyd und dem seit langem bei Gichtleiden vielfach gebrauchten zitronensauren Natron hergestellte Verbindung — kürzlich auf den Markt gebracht worden. Ein Hauptvorzug des Citarins manchen andern Gichtmitteln, namentlich dem giftigen Colchicum gegenüber, ist seine völlige Unschädlichkeit und sein verhältnismässig angenehmer Geschmack. Das Mittel hat sich in der Praxis bereits vorzüglich bewährt und verdient, weitesten Kreisen bekannt gegeben zu werden.

Inseraten-Annahme: In der Expedition **Berlin SW. 12,** Zimmerstrasse 37–41 sowie in den folgenden Filialen: **Breslau,** Schweidnitzerstr., Ecke Carlsstr. 1, **Cassel,** Obere Königstr. 27, **Dresden,** Seestr. 1, **Düsseldorf,** Schadowstr. 59, **Elberfeld,** Herzogstr. 38, **Frankfurt a. M.,** Zeil 63, **Hamburg,** Neuerwall 60, **Hannover,** Georgstrasse 39, **Köln a. Rh.,** Hohestr. 145, **Leipzig,** Königstr. 33, bei Ernst Keils Nachf. O. m. b. H., **Magdeburg,** Breiteweg 184, **München,** Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit), **Nürnberg,** Königstr. 33-37, **Stuttgart,** Königstrasse 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mark, unter der Rubrik „Angebotene Stellen" Mk. 1,—, unter der Rubrik „Gesuchte Stellen" Mk. 0.80. — Inserate müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Solbäder im Hause! in neuem eingeführt **Mutterlaugen-Neurogen Badesalz**
gegen Scrophulose, Rheumatism., Gicht, Nerven-, Herz-, Nieren-, Frauen- u. Kinderkrankheiten. — **Preis:** 100 Ko. M. 6.30, 50 Ko. M. 4.25, 25 Ko. M. 2.70. Neurogen übertrifft an Wirkung die natürl. Solquellen, wenn die Bäder mit **Neurogen-Abreibungen** verbund. werden. Ausführl. Prosp. gratis! **Dr. med. Alwin Müller, Leipzig W.**

Garantirt unschädlich! ○ PLUMEYERS
Bartwuchsbeförderer
(W.-Z. vom Kaiserl. Patent-Amt gesetzl. eingetrag.) Ausgezeichn.: **Silb. Medaille, Ehrendiplom Berlin 1901,** ist ein unvergleichl. Mittel zur Erreichung ein. schönen Schnurrbartes, der **„Manneswürde"** er wirkt da, wo auch nur die **kleinsten** Härchen vorhanden sind, denn Haare pflanzen kann man noch nicht; man brauche daher nur meinen natürl. wirkenden Bartwuchsbeförderer à 2, 3 u. 4 M. und Porto. Bei Nichterfolg Betrag zurück.
OTTO PLUMEYER, Berlin, Dorotheenstr. 83.

Küster Perry & Co. Nachf.
FRANKFURT a. M.
Engl. Tennisschläger M. 5.–, 8.–, 12.50, 15.50 b. 55.–.
„Champion" Ia Schläger M. 12.50 (ab 45.– verk.)
Tennis Bälle bez. M. 8.50, 11.00, 13.50, 15.00, 16.00
Tennis Netze geteert. M. 9.00, 10.00, 17.50, 20.00
Tennis Netzpfosten M. 9.00, 16.00, 30.00, 37.50, 48.00
Illustrierte Preisliste gratis und frei.
Beschreibung mit Spielfeldplan und Regeln (deutsch) Mark 0.50.

„Munck Pianos"
Hofpianofabrik **Munck Gotha.**

Deutschlands
einziges Spezialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und Bekleidungs-Gegenstände
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine.
Gnutzmann & Sebelin,
Hoflieferanten, **Kiel.**
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Wer durch Suggestion
persönliche oder geschäftliche Erfolge erzielen will, fordere kostenfreie Aufklärung.
Reform, Hamburg, Neuerwall 101.

Jung's
antiseptisches
PHILODERMIN-KOPFWASSER
ist vermöge seiner vorzüglichen Eigenschaften das vornehmste Kopfwasser der Neuzeit.
Friedrich Jung & Co., Leipzig
Kgl. Hoflief. Aelteste Parfümeriefabr. Deutschlands.

Käufl. i. Parf.- u. Ers. gesucht, wo nicht, dir. v. d. Erfind. Ing.-Leger Berlin J. Prochownik, Kirchstr. 7.

Selbst eine Brünhilde-Figur
kommt bei krankhafter Abmagerung nicht zur Geltung. Versuchen Sie dagegen ohne Vorurteil uns. orientalisches Kraftpulver.
Zunahme bis 30 Pfd. in 6 Wochen **garantiert,** absolut unschädlich.
In Paris, hyg. Ausstellung 1900, mit gold. Medaille prämiiert.
Karton M. 2.– geg. Nachn. od. Postanweisung.
R. Franz Richter & Co., Berlin 22, Königgrätzer Str. 70.

Herz-Stiefel

mit dem „Herz" auf der Sohle
berühmt durch Solidität
Eleganz u. vorzügliche Passform.
Engros von der FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vorm.: Otto Herz & Co.

DIE LÖSUNG DER TINTENFASSFRAGE
bringt das
Patent-Tintenfass „FORTSCHRITT"

Gleiche Eintauchtiefe ob ganz gefüllt oder fast entleert.
Grösste Sauberkeit.
Dickwerden der Tinte verhütet!
Enorme Tinte-Ersparniss!

Aus Porzellan M. 1,25. Porto 10 Pf.
Aus Glas m. Eiche-Untersatz u. Federständer M. 3,50 u. Packet-Porto.
Andere Ausführungen sowie weitere prakt. Schreibwaaren f. Geschenke lt. Liste. Auch in Schreibw.-Handl. zu haben.
FORTSCHRITT, G.m.b.H., FREIBURG i.B.

Prima Fahrräder
enorm billig
Verlangen Sie Pracht-Katalog mit über 1000 neuen Photogr. Nouveaux gratis und franko, ehe Sie ein Fahrrad oder Zubehör kaufen. Preisliste auch über Ankaufsgegenst., Pneumatik, Mäntel M. 4, mit Garantie M. 5 u. 6. Schläuche M. 3, 3.50 u. 3.90.
J. Fries, Beseler Nchf., Fahrradwerke, Flensburg W.

Phonographen

bester Konstruktion in all. Preislagen. Grammophone, Musikinstrumente all. Art sowie Automaten, Orchestrions etc. liefern wir

gegen geringe Teilzahlungen.

Reich illustrierte Spezialkataloge übersenden wir auf Verlangen gratis u. frei

Als ganz besonders günstig empfehlen wir die Anschaffung des untenstehend abgebildeten Spezial-Modells, welches wir mit **10 vorzüglich bespielten Walzen** (Orchesterstücken, Gesängen, Couplets etc.) **sowie 5 unbespielten Walzen zu eigener Aufnahme** zum Preise von **78.25 Mark** gegen Zahlung einer **Monatsrate** von

4 Mark

liefern. Höhere Raten oder Anzahlungen nach Belieben. Bei Barzahlung 10% Rabatt.

Wir geben damit jedermann Gelegenheit, sich einen wirklich hervorragend guten und preiswerten Phonographen ohne fühlbare Ausgabe anzuschaffen. — Unser Apparat leistet in jeder Beziehung Vollendetes, gibt sowohl Orchester-Musik als auch Gesang oder Deklamation mit täuschender Aehnlichkeit wieder, gestattet die mühelose Aufnahme eigener Gesänge und Vorträge und eignet sich daher vorzüglich zur Unterhaltung in Familie und Gesellschaft. Der Apparat ist selbstverständlich frei von jenen kreischenden und unschönen Tönen, welche den allenthalben für wenige Mark angebotenen Phonographen eigen sind, und kann wegen seines **absolut geräuschlosen Ganges** mit Recht als ein **Meisterwerk d Feinmechanik** bezeichnet werden. Die Wiedergabe unserer Apparate ist infolge d. Verwendung einer ganz neuen **Konzertmembrane** eine vollendete u. genügt selbst d. verwöhntesten musikal. Ansprüchen. Die Ausstattung ist höchst eleg., i. gediegn. Eichen-Verschlusskasten. Ueber Phonographen i. niedriger od. höherer Preisl. versend. wir a. Verlangen **Spezial-Kataloge.**

Wir garantieren für die Qualität aller von uns gelieferten Apparate und bitten unsere reich illustrierten Hauptkataloge gratis u. frei zu verlangen.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Musikwerke aller Art

selbstspielende und zum Drehen, Phonographen, Grammophone, Automaten, Orchestrions etc. liefern wir in allen Preislagen

gegen geringe Teilzahlungen.

Reich illustrierte Spezial-Kataloge übersenden wir auf Verlang. grat. u. frei.

Als besonders günstig empfehlen wir die Anschaffung des nebenstehend abgebildeten **selbstspielenden Musikwerkes mit Glockenspiel,** welches **mit 6 Notenscheiben** (Tänze, Lieder, Weihnachtsgesänge, Couplets etc.) zum Preise von **50 Mark** gegen eine **Monatsrate** von

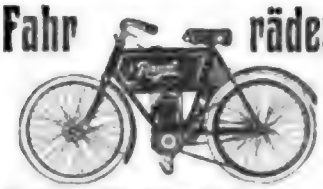
3,50 Mk.

geliefert wird. Höhere Raten oder Anzahlungen nach Belieben, bei Barzahlung 10% Rabatt. Dieses **Polyphon,** welches wegen seines schönen und vollen Tones allgemein beliebt ist, und für dessen tadelloses Spiel wir garantieren, wird in elegantem **Nussbaum-Gehäuse** von 27 × 24½ × 18 **cm Grösse** geliefert. Das Instrument ist mit **6 Metall-Glocken** versehen, welche jederzeit, auch während des Spiels, an- und abstellbar sind. Ohne Glockenspiel kostet dasselbe Instrument mit 6 Noten **41,75 Mark.** Es wiegt etwa **4.4 kg,** hat **41 Stahlzungen** und ist mittels **Stahlnotenscheiben** von **20½ cm Durchmesser** spielbar. Weitere Metallnotenscheiben kosten à 45 Pfg., das vollständige Verzeichnis derselben enthält mehrere hundert Nummern.

Wir garantieren für die Qualität aller von uns gelieferten Instrumente und bitten unsere reich illustr. Hauptkataloge gratis u. frei zu verlangen.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Fahr räder



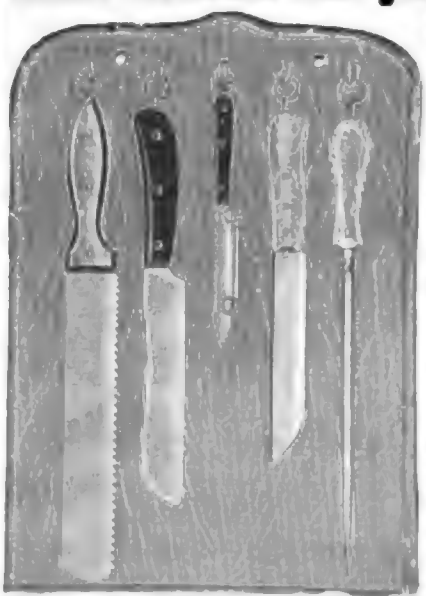
Motorzweiräder von 300 M. an. **Motore** zum **Selbsteinbau** in jedes Fahrrad **ohne** Veränderung. **Fahrräder,** 1 Jahr Garantie, 79.— Mark. **Akkumulatoren, Volt-Ampèremeter Ständer** f. Motorräd. **Mo.orpneumatic. Kabel** v. 30 Pf. an, **Zündkerzen** v. 1.40 M. **Glimmerkerz.** 3.95 **Lederbekleidung. Antriebsriemen,** rund, konisch, flach. **Vergaser** 1—20 PS. **Oelapparate. Benzinkasten** m. Doppelwand Huppen. **Benzinprüfer, Säureprüf., Zündspul. Akkumulatorensäure** jeden Grades. **Glührohrbrenner, Funkenstrecken, Magnetzünder, Trockenbatterieen.** Sämtl. Zubehörteile für Fahrräder u. Motorräder sehr billig. Fordern Sie grat. u. frko. unseren neuesten reichillustr. Katalog 1904. Direkter Versand nach allen Ländern. Vertreter auch für gelegentl. Verk. gesucht.

Hoher Rabatt, gut. Nebenverdienst.

Willi Haussherr G.m.b.H.
Berlin O. 27, Alexanderstrasse 22 W.

Densos

Eine Zierde für jede Küche



soll in keinem Haushalt fehlen

Komplettes Küchenbrett

in matt Eichenfarbe gebeizt, mit 5 I.a. Werkzeuge. **Messersäge** im Rücken scharf geschliffen. **Bratmesser** I.a Stahl. **Küchenmesser** verstellbar, ebenfalls als **Spickmesser** und **Fischschupper** zu gebrauch. **Küchenschlachtmesser** haarscharf. **Messerstahl** zum Schärfen der Messer, I.a Stahl. Das Brett komplett mit allen 5 Werkzeugen nur

Mark 4.50

gegen Nachn. Porto 50 Pf.

Unserm neuen illustrierten Hauptkatalog mit ca. 4000 Gegenständen versenden wir gratis und portofrei.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges

E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 337.

Keine Dame

kann das tausendfach erprobte, einzig hygien. **Schönheitsmittel Pulchrit** *entbehren. Es verbindet sich absolut mit der Haut, trägt nicht lästig auf, wie Puder und andere Mittel, macht die Haut sammetw. u.* **veredelt** *d. Teint. Zu haben bei* **Jos. Toell jr., Köln a. Rh. o.** *Preis Mark 2,50. — Ins Packung gegen Mark 1,— in Marken.*

Liebigbilder serie 10 Serien à 6 Mk. 2.—
F. DRESER, Verlag, Hamburg 1.

Sandmauerstein-Fabrikation mit

„PIONIER"

ohne Kesselhärtung.

Hervorragend **Hochlohnende Industrie.** Wir versenden **Broschüre No. 81** über Sandverwertung von

Leipziger Cementindustrie
Dr. Gaspary & Co.
Markranstädt bei Leipzig.

Wasche mit LUHNS

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW., Zimmerstraße 37/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; für Redaktion und Herausgabe in Oesterreich-Ungarn verantwortlich: B. Wirth, Wien. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Franz Boermer, Berlin.

Alle Rekorde geschlagen!

Das Champagnerhaus

Moët & Chandon

Gegründet 1743 **Epernay** Gegründet 1743

erreichte im Jahre **1903** mit

4 Millionen Flaschen

(4,013,684 ganze Flaschen)

die höchste Versandziffer,

welche jemals ein Champagnerhaus erzielte, welches **nur Hochgewächse der Champagne** (französisches Erzeugnis) in den Handel bringt.

Beliebteste Marke:

White Star „Sec"

Digitized by Google

Erklärung: *Das Champagnerhaus Moët & Chandon, Epernay, gegründet 1743, erreichte im Jahre 1903 mit 4 Millionen Flaschen die höchste Versandziffer, die jemals ein Champagnerhaus erzielte, welches nur Hochgewächse der Champagne (französisches Erzeugnis) in den Handel bringt. Die genaue Anzahl der versandten ganzen Flaschen beträgt:*

4,013,684 Stück

Diese über 4 Millionen Flaschen, in Versandkörbe zu je 30 ganzen Flaschen verpackt, ergeben die Korbzahl von 133,789 Stück. Diese Körbe, welche je 50 cm hoch sind, bilden zu je 10 und 10 Stück neben und aufeinander geschichtet eine Riesensäule, welche die enorme Höhe von 668,95 Meter erreicht und somit die höchsten Bauwerke der Welt um mehr als das Doppelte überragt. Beliebteste Marke: White Star „Sec".

DIE·WOCHE.

Nummer 14. Berlin, den 2. April 1904. 6. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 14.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	585
Osterjubel. Von J. Keßler, Hofprediger und Garnisonpfarrer in Potsdam	585
Weltporto und Weltbriefmarke. Von Arved Jürgensohn	587
Briefe eines modernen Mädchens	589
Musik	590
Unsere Bilder	591
Die Toten der Woche	592
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	593
Drahtlose Telegraphie im Krieg. Von Ingenieur G. Graf von Arco	601
Ueberfälle. Gedicht von Marie Stona	603
Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherrn von Perfall. (Fortsetzung)	604
Fürstenkinder. Von Hans von Rheden. (Mit 20 Abbildungen)	608
Die Dresdner Hofsilberkammer. Von Dr. Ernst Zimmermann. (Mit 7 Abbildungen)	613
Damals. Skizze von Marie von Bunsen	617
Neue Frühjahrsmoden. (Mit 5 Abbildungen)	620
Preistreibereien auf dem Fruchtmarkt. Von Dr. Udo Dammer	624
Was die Aerzte sagen	625
Bilder aus aller Welt	626

Man abonniert auf die „Woche“:

in Berlin und Vororten bei der Hauptexpedition Zimmerstraße 37/41 sowie bei den Filialen des „Berliner Lokalanzeigers“ und in sämtl. Buchhandlungen, im Deutschen Reich bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten und den Geschäftsstellen der „Woche“: **Bonn a. Rh.**, Münstr. 29; **Bremen**, Obernstr. 82; **Breslau**, Schweidnitzerstr., Ecke Karlstr. 1; **Cassel**, Obere Königstr. 27; **Dresden**, Seestr. 1; **Düsseldorf**, Schadowstr. 69; **Elberfeld**, Herzogstr. 38; **Essen a. Rh.**, Limbeckerplatz 8; **Frankfurt a. M.**, Zeil 65; **Görlitz**, Luisenstr. 16; **Halle a. S.**, Mühlstr. 9, Ecke Schulstr.; **Hamburg**, Neuerwall 60; **Hannover**, Georgstr. 39; **Kattowitz**, Poststr. 12; **Kiel**, Holtenauerstr. 24; **Köln a. Rh.**, Hohestr. 148; **Königsberg i. Pr.**, Weißgerberstr. 6/7; **Leipzig**, Königstr. 33, bei Ernst Reils Nachf. G. m. b. H.; **Magdeburg**, Breiteweg 194; **München**, Kaufingerstr. 28 (Domfreiheit); **Nürnberg**, Kaiserstraße, Ecke Fleischbrücke; **Stettin**, Schulzenstraße 7; **Stuttgart**, Königstr. 11; **Wiesbaden**, Kirchgasse 26,

in der Schweiz bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Zürich**, Rennweg 48,

in England bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **London**, E. C., 30 Lime Street,

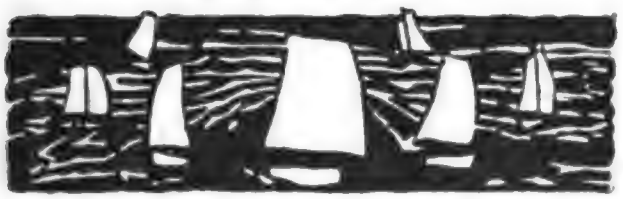
in Frankreich bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“ **Paris**, 8 Rue de Richelieu,

in Holland bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“ **Amsterdam**, Herrengracht 467,

in Dänemark bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“ **Kopenhagen**, Kjödmagergade 8,

in den Vereinigten Staaten von Amerika bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche“: **Neuyork**, 83 u. 85 Duane Street.

Jeder unbefugte Nachdruck aus dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.



Die sieben Tage der Woche.

24. März.

Kaiser Wilhelm trifft in Neapel ein, wo er von den Behörden und der Bevölkerung aufs herzlichste begrüßt wird.

Das preußische Abgeordnetenhaus vertagt sich bis zum 12. April.

In der Stichwahl in Lüneburg wird an Stelle des bisherigen nationalliberalen Abgeordneten Dr. Jaenicke der Welfe von Wangenheim gewählt.

Der deutsche Handelstag tritt in Berlin zu seiner dreißigsten Vollversammlung zusammen.

Die italienische Deputiertenkammer setzt eine Kommission ein, um die Geschäftsführung des früheren Unterrichtsministers Nasi zu untersuchen, der beschuldigt wird, große Unterschlagungen begangen zu haben.

25. März.

Eine neue Abteilung Kriegsfreiwilliger in Stärke von 400 Mann unter dem Kommando des Majors von Heydebrand geht an Bord des Dampfers „Feldmarschall“ von Hamburg nach Südwestafrika ab.

Gouverneur Leutwein telegraphiert: Am 16. d. M. sind am Omatakoberg Herero mit diesseitigem Verlust von zwei Toten und zwei Verwundeten zurückgeworfen worden. Verlust des Feindes etwa zehn Tote. — Die Kolonne des Majors von Estorff ist in Okahandja eingetroffen.

Bei der Stichwahl in Zschopau-Marienberg wird an Stelle des verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Rosenow der Antisemit Zimmermann in den Reichstag gewählt.

26. März.

König Viktor Emanuel stattet in Neapel in Begleitung der Minister Tittoni und Mirabello unserm Kaiser auf der „Hohenzollern“ einen Besuch ab. Bei dem an Bord stattfindenden Diner tauschen die Monarchen Trinksprüche aus, in denen die Festigkeit des Dreibundes betont wird. Die Deputiertenkammer in Rom spricht in einem Telegramm an den König einstimmig ihre Freude über die Zusammenkunft aus.

Der russische Oberbefehlshaber der Landarmee General Kuropatkin trifft in Charbin ein. — Admiral Makarow läuft mit den Panzern, Kreuzern und Torpedobooten aus Port Arthur aus, um eine Rekognoszierung vorzunehmen.

27. März.

Kaiser Wilhelm und König Viktor Emanuel tauschen Telegramme aus, in denen sie ihrer Genugtuung über die Kundgebung der italienischen Deputiertenkammer Ausdruck geben.

Die Japaner machen einen zweiten Versuch, den Eingang des Hafens von Port Arthur durch Versenken von Branderschiffen zu sperren. Der Plan scheitert jedoch an der Wachsamkeit der Russen.

28. März.

Die französische Deputiertenkammer nimmt den Gesetzentwurf betreffend Aufhebung des Unterrichts durch Ordensmitglieder mit 316 gegen 269 Stimmen an.

29. März.

Aus Niutschwang wird gemeldet, daß die Russen dort nach Verhängung des Kriegszustandes die Landesflaggen auf den Häusern der Ausländer durch russische Fahnen ersetzt haben.

Gouverneur Leutwein telegraphiert, daß Owikokorero von den Herero geräumt und durch Major v. Glasenapp besetzt worden ist.

Osterjubel.

Von J. Keßler,

Hofprediger und Garnisonpfarrer in Potsdam.

Wo wäre ein Herz, das sich völlig der Osterfreude verschließen könnte, das ganz unberührt bliebe vom geheimnisvollen Osterzauber? Wem dringen nicht „mächtig und gelinde“ die Himmelstöne der Osterglocken an die lauschende Seele?

Ostern spricht ja eine Sprache, die jedes Kind versteht: die Sprache des knospenden Frühlings. Wohin wir auch blicken — überall neues Leben und Weben, Klingen und Singen. „Wie herrlich leuchtet mir die Natur! Wie glänzt die Sonne! Wie lacht die Flur! Es drängen Blüten aus jedem Zweig und tausend Stimmen aus dem Gesträuch.“

Wir spüren den Einstrom neuer Lebenskräfte in die Welt, durch unsere Adern, und wer stimmte nicht mit ein in den Jubelklang: es muß doch Frühling werden!

Digitized by Google

Und doch — wollten wir Ostern nur gelten lassen als Naturfest, nur feiern, unsern altheidnischen Vorfahren gleich, als Frühlingssonnenwende, es wäre ein armes Fest.

Nein — wir kennen eine tiefere Osterfreude. Das Leben, das sich jetzt wieder losringt aus dem Wintertod, es ist uns nur das schattenhafte Abbild, das weissagende Vorbild des Lebens, das hervorgebrochen ist aus der Todesnacht jenes Felsengrabes in Josef von Arimathias Garten. „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!" — das ist der Osterjubel der christlichen Kirche.

Es gibt keine helleren, siegesfreudigeren Lieder in der Literatur der Jahrtausende als die Osterlieder, diese Lieder im höheren Chor, in tausendfachen Variationen das große Thema besingend: der Herr ist auferstanden.

Wer kennt nicht den ältesten Osterpsalm, jenen machtvoll wie ein Strom dahinrauschenden Osterhymnus, mit dem der Apostel Petrus seinen Taufbrief beginnt: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel!" Und ihm zur Seite tritt Pauli, der in seinem ersten Corintherbrief in unerbittlicher Logik beweist, wie mit der Auferstehung Jesu Christi der ganze christliche Glaube steht und fällt, um dann in kühnen Schlußakkorden zu triumphieren: „Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"

Und wo hätte ein Volk der Erde jauchzendere Osterlieder gesungen, als das osterfreudige Volk deutscher Zunge! Ist es nicht bezeichnend, daß das älteste Volkslied, das wir besitzen, ein Osterpsalm ist:

„Christ ist erstanden
Von der Marter Banden,
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein!"

Und neben den Volksliedern der vielstimmige Chor unserer Kirchenlieder; auch hier allen voran Martin Luther, der in seinem „aus Stahl und Eisen gegossenen" Osterlied: „Christ lag in Todesbanden" bald in geharnischtem Ton triumphiert:

„Es war ein wunderlich' Krieg;
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben behielt den Sieg
Und hat den Tod bezwungen."

Bald im hellen Jubilieren die Wittenberger Nachtigall singt:

„So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzensfreud und Wonne,
Das uns der Herr erscheinen läßt,
Er ist selber die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleuchtet unsere Herzen ganz."

Freilich — — wie viele stehen heute der Osterbotschaft — ich will nicht sagen: mit Spott, aber doch mit Achselzucken gegenüber! Die „moderne Weltanschauung" mit ihrer unerbittlichen Proklamierung der ehernen Naturgesetze hat das Auferstehungswunder gestrichen.

Wir wollen unter der leuchtenden Ostersonne nicht streiten, nicht jenen Mönchen gleichen, die den Ostermorgen am heiligen Grab in Jerusalem damit feiern, daß sie einander mit roher Gewalt den Zugang zu der geweihten Stätte wehren und selbst vor Blutvergießen nicht zurückschrecken. — Wir wollen auch nicht am festlichen Ostertag debattieren. Wo wäre je ein Zweifler mit Apologetik und Dialektik dauernd innerlich überwunden worden! Nein — wir wollen jubeln, feiern, danken. Mögen bei der Auferstehung Christi — wir geben es ehrlich zu — mancherlei Fragen unbeantwortet, manche Rätsel ungelöst bleiben, mögen die Osterberichte unserer Evangelien in einzelnen Punkten dunkel, ja widerspruchsvoll sein: — die Ostertatsache selbst, daß Jesus lebt — und darauf kommt es an — ist aller Kritik enthoben, ist über alle Zweifel erhaben; sie ist uns verbürgt, wahrlich nicht durch ein paar altersgraue, verwitterte Pergamente, sondern durch die nunmehr bald zweitausendjährigen Machtbeweise dieses lebendigen Herrn, dieses auferstandenen Jesus Christus. Denn — ich frage: wer hat jene feigen, zwei seligen, irdisch gesinnten Fischer und Föllner und Handwerker umgewandelt in Helden voll Opferkraft und Liebesfülle und Todesmut! Wer hat jene Gemeinde gebaut, die inmitten einer verseuchten heidnischen Welt aufblühte, ein Wunder vor aller Augen? Wer hat diese Kirche geschirmt, daß keine Ströme von Blut sie ertränken, keine Stürme von Feindschaft sie zertrümmern, keine Angriffe glänzender Philosophie sie besiegen konnten? Wer hat diese ganze neue Welt ins Dasein gerufen, die sich nach Christi Namen nennt, mit christlichen Anschauungen denkt, mit christlichen Sitten sich schmückt, mit christlichem Geist durchtränkt ist? Wer bringt es noch heute fertig, daß selbstsüchtige Herzen sich wandeln in Menschen sich selbstverbrauchender Liebe, leichtfertige Menschen sich aufraffen zu sittlichem Ernst, leidende Menschen zu starken Kreuzträgern werden, sterbende Menschen im Tod nicht zittern?

Ohne die Auferstehung Jesu Christi von den Toten ist das Vorhandensein einer Christenheit eine unbeantwortete Frage, ist die ganze Weltentwicklung ein ungelöstes Rätsel, sind jene heiligsten Erlebnisse Widersprüche in sich selbst. Der granitne Block in der Weltgeschichte ist und bleibt die Ostertatsache: „Der Herr ist auferstanden!"

Und welchen Wert hat diese Osterbotschaft für unser Leben? Aus der Segensfülle greife ich nur eins heraus: sie verbürgt uns den Sieg des Lebens über den Tod. — Was erwartet uns nach dem Tod? Das ist die Frage, an der die Menschheit sich zergrübelt. Ist nicht doch mit dem Tod alles aus? Sinkt nicht doch einst alles, was geleuchtet und geklungen, gelebt und geliebt, hinab ins Grab? Ist nicht schließlich die ganze Erde nichts anderes als ein großes Grab, und alles, was entsteht, nur wert, daß es zugrunde geht? Welche Scharen sind schon hinabgesunken, und kein Flüstern hat man vernommen aus der geschlossenen Gruft! Wer kann sich der erdrückenden Macht der Vergänglichkeit entwinden? Und doch — jeder fühlt: der Tod ist das Unnatürlichste in der Welt. Unser ganzes Sein streckt sich, unser innerer Mensch schreit nach Leben. Der Tod kann nicht das Ende der Dinge sein! — Wir glauben ein ewiges Leben. Aber worauf bauen wir diesen Glauben? Auf die Stimme der Sehnsucht in unserer Brust? Auf die Ahnungen unauslöschbaren Heimwehs? Auf die Unsterblichkeitshoffnungen der Völker? Wahrscheinlichkeiten können uns nicht helfen, wir brauchen mehr als ein Vielleicht — wir brauchen unumstößliche Gewißheit. Und wir haben sie. Christus ist auferstanden. Ihn hat das Grab nicht halten können. Ueber ihn hat der Tod nicht gesiegt. Und damit erglüht ein Morgenrot über dem dunklen Totenreich. Damit fällt heller Osterglanz auf die Gräberwelt. Wenn wir vom ewigen Leben reden, singen, rühmen, es sind keine christlichen Phantasien, keine mystischen Träumereien, keine religiösen Uebertreibungen — nein — es sind heilige Realitäten, die machtvoll aus dem Ostergrab des Auferstandenen hervorgebrochen sind.

So wollen wir freudig einstimmen in den Osterjubel: der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Digitized by Google

Weltporto und Weltpostmarke.

Von Arved Jürgensohn (Berlin Friedenau).

Der Weltpostverein, diese wunderbare völkerrechtliche Einrichtung mit dem billigen Einheitsporto für die ganze Erdkugel, wird bald einen neuen Kongreß abhalten, der diesmal in Rom stattfinden soll. Er war für den April d. J. anberaumt, ist aber nochmals verschoben worden. Schon seit 1897 sind die Mitglieder des Vereins, im Jahr 1900 63 Staaten mit etwa 1075 Millionen Menschen auf 102 Millionen Quadratkilometern, zu einer solchen Versammlung nicht mehr zusammengetreten. Es ist also hohe Zeit zu einer neuen Zusammenkunft, da eine stetige Weiterbildung seiner Einrichtungen von Anfang an ins Auge gefaßt wurde und die Welt nicht still steht.

Was dieser Verein, zwar nicht der älteste, aber doch der großartigste und vielleicht auch der vollkommenste unter den internationalen Staatsvereinen, bedeutet, drückte der um seine Gründung so hochverdiente Staatssekretär v. Stephan 1896 im Reichstag folgendermaßen aus: „Nicht das billige Porto, das er geschaffen hat, 20 Pfennig für Briefe, 10 Pfennig für Postkarten u. dgl., ist sein wichtigster Vorteil, sondern die freie Beherrschung aller Verbindungen auf der ganzen Erde, so weit sie zum Weltpostverein gehören." Doch in der Erinnerung, daß 1840 ein Brief in Preußen auf die weitesten Entfernungen noch 19 Sgr., und einer nach Peru selbst 1870 noch 100—120 Pfg. kostete, wird man auch das billige Einheitsporto von 25 Cts. = 20 Pfg. sehr zu würdigen wissen. Wenn der Verein bisher vor allem bestrebt war, sein Gebiet zu erweitern und sich allmählich alle Staaten der Welt anzugliedern, so hat er doch fort und fort auch Verbesserungen und Verkehrserleichterungen gebracht, die nicht nur die Briefpost betrafen. Er hat sogenannte Nebenabkommen geschlossen, denen seine Mitglieder nach Belieben beitreten konnten oder nicht. So haben 42 Staaten sich zu einem Postpaketabkommen zusammengeschlossen, das den internationalen Paketverkehr wesentlich vereinfachte und verbilligte. Aber es sind auch längst Bestrebungen im Gange, das Briefporto weiter zu verbilligen.

Sind denn die 25 Centimes für je 15 Gramm noch immer nicht wohlfeil genug? wird mancher fragen. Besteht wirklich ein Bedürfnis nach weiterer Verbilligung? Ja und nein! man kann beides darauf antworten. Aber es ist doch bezeichnend, daß schon Stephan selbst in seiner den Weltpostverein vorbereitenden Denkschrift von 1868 den Satz von 20 Centimes vorgeschlagen hatte. Und auch die Regierungen haben vielfach schon eine bejahende Antwort auf jene Frage gegeben. Zwischen Ländern mit besonders regen gegenseitigen Verkehrs- und Handelsbeziehungen, zwischen Völkern gleicher oder nah verwandter Sprache und Kultur besteht unzweifelhaft ein Bedürfnis nach weiteren Portoerleichterungen, nach billigeren Taxen als denen des Weltpostvereins. Den Beweis dafür liefern die ziemlich zahlreichen Sonderpostvereine verschiedener Länder untereinander, in denen beim Wechselverkehr entweder das inländische Porto oder doch ein niedrigerer Tarif als das Weltporto angesetzt ist. Neben dem deutsch-österreichischen Postverein bestehen u. a. Postunionen der drei skandinavischen Staaten, Hollands und Belgiens, Belgiens und Luxemburgs, Luxemburgs und Deutschlands (seit dem 1. Oktober 1902), Oesterreich-Ungarns und Serbiens nebst Montenegro, Spaniens und Portugals, Rumäniens und Bulgariens und daneben die Postvereine verschiedener Kolonialreiche, also des Mutterlandes mit den Schutzgebieten, aber auch sonst noch Postunionen außereuropäischer Länder miteinander.

Wer wollte da also bestreiten, daß ein Bedürfnis nach Portoverbilligungen längst anerkannt wird! Aber auch allgemein, für alle Länder? Nun, das vielleicht eben nicht. Deutschland sendet wohl 32,5 Millionen Briefe nach Oesterreich, aber nur 154 500 nach Griechenland, 27 000 nach Bolivia, 20 000 nach Ecuador, 1500 nach Korea (i. J. 1901). Bei der geringen Korrespondenz nach den letzten vier Ländern mögen 20 Pfg. kaum zu hoch sein. Aber bei dem riesig großen und regen Postverkehr Deutschlands mit Holland und der Schweiz, bei dem gleichzeitig enormen gegenseitigen Handels- und immer wachsenden Reiseverkehr werden sie doch schon als zu hoch empfunden. In der Broschüre „Die Frage eines deutsch-niederländischen Postvereins" (Berlin 1900) wurde denn auch unlängst für diese beiden Länder ein Postverein mit Deutschland (etwa mit den internen deutschen Taxen) lebhaft befürwortet und in seinen finanziellen Wirkungen genau berechnet. Fast die Hälfte aller holländischen und aller schweizerischen Briefpostsendungen, die ins Ausland gehen, kommen allein nach Deutschland. Auch der sehr lebhafte Verkehr Belgiens, Dänemarks und Luxemburgs müßte nach Ansicht jener Broschüre einen engeren Postverband mit Deutschland wohl rechtfertigen, und Luxemburg ist seitdem ja tatsächlich überraschend plötzlich in den deutschen Postverein eingetreten (1902), dem es schon früher einmal angehört hatte.

Allgemeine Ermäßigungen des Weltportos werden freilich jetzt durch die ungünstige Finanzlage der meisten größeren Kulturstaaten sehr erschwert, auch wenn die Regierungen ihnen sonst geneigt wären. Der internationale Verkehr ist nämlich schon sehr groß geworden. Wenn die deutsche Reichspost bei Briefen ins postalische Ausland statt je 20 nur 10 Pfennig einnähme, so würde sie schon einen theoretischen Ausfall von etwa 7½ Millionen Mark vorrechnen können, und Frankreich würde bei einer Ermäßigung des Weltportos von 25 auf 15 Centimes etwa 6½ Millionen Franken jährlich aufs Spiel setzen, natürlich vorausgesetzt, daß der Verkehr nicht steigt.

Aber es besteht noch ein Hindernis der Portoverbilligung, von dem das Publikum in der Regel nichts ahnt: das sind die Transitgebühren, deren völliger Wegfall bisher nicht durchzusetzen war, obwohl er von Anfang an, schon bei Gründung des Weltpostvereins, durch Stephan selbst angestrebt wurde. Wenn England Briefe nach Deutschland schickt und diese durch Belgien befördert werden, so verlangt Belgien natürlich für die Beförderung fremder Briefe und Briefpakete eine Entschädigung. Und wenn die englische Post deutsche Briefe übernimmt und sie nach Nordamerika oder Ostindien befördert, so beansprucht sie nicht minder eine Vergütung. Man unterscheidet demnach Landtransit und Seetransit. Der zweite ist viel teurer. Vor Gründung des Weltpostvereins waren die Transitgebühren sehr hoch und in jedem Land sehr verschieden. Später wurden sie einheitlich festgesetzt und wesentlich ermäßigt. Es war jedenfalls begreiflich, daß ein Land wie Belgien auf eine jährliche Transiteinnahme von 1 106 000 Franken nicht ohne weiteres verzichten und fremden Ländern ohne Gegenleistung Frondienste tun wollte. Holland, Frankreich, Italien haben ähnliche Interessen. Gegenwärtig wird für jedes Kilogramm durchgehender fremder Briefe eine Transitgebühr von 1,70 Franken erhoben, bei Seetransit auf weite Entfernungen aber 10 Franken. Man rechnet durchschnittlich etwa 100 Briefe auf 1 Kilogramm, so daß also ein Brief, der mehrere Länder passiert oder nach Südamerika und Asien geht, oft 10 Centimes oder weit mehr an Extrakosten verursacht, die die heimische Post bezahlen muß. Leistung und Gegenleistung der verschiedenen Länder gleichen sich oft gar nicht aus, wie z. B. Belgien, „der Kreuzungspunkt der großen Poststraßen unseres Kontinents", fast 20 mal mehr fremde Transitsendungen befördert, als sein Transit bei allen andern Ländern ausmacht. Auch eine Ablösung wäre nicht leicht. Trotzdem ist man 1897 auf dem Kongreß zu Washington in der Transitverbilligung ein großes Stück vorwärts und bei vielen Ländern sogar bis zur Unentgeltlichkeit gekommen, deren Verallgemeinerung fortgesetzt im Auge behalten wird.

Aber auch die internen Portotaxen stehen einer ansehnlicheren Ermäßigung des Weltportos von 25 Centimes oder

Digitized by Google

20 Pfennig (25 Heller) vielfach im Wege. Obwohl in Spanien das Tarifkuriosum besteht, daß ein inländischer Brief teurer ist als einer nach Portugal, wollen die meisten Verwaltungen doch nichts davon wissen, daß etwa das Weltporto billiger würde als das inländische; auch möchten sie die internationale Vereinstaxe nicht so wohlfeil haben, daß der Transitportozuschlag ganz ungedeckt bliebe. In vielen Ländern ist aber das inländische Briefporto noch recht hoch: in Italien und Griechenland 20 Centimes (16 Pf.), in Australien 2 Pence (17 Pf.), in Niederländisch Indien 10 Cents (17 Pf.), in der Türkei 1 Piaster (18,4 Pf.), in Rußland 7 Kopeken (15 Pf.), in Frankreich, Spanien, Rumänien und Bulgarien 15 Centimes (12 Pf.).

Eine Weltportoermäßigung von 25 auf 20 Centimes (16 Pf.) würde schon das türkische und australische Inlandsporto unterbieten und bei Transitzuschlägen von 10 Centimes der Verwaltung sogar noch Opfer auferlegen. Aber viele Staaten bringen ohnehin schon Opfer genug und arbeiten mit einem großen Postdefizit, wie z. B. Nordamerika (17,6 Mill. Fr. im Jahr 1901), Argentinien (4,3 Mill.), Kanada (3,6), Algier (0,3), Mexiko (2,5), Französisch Ostasien (4,6) und noch andere Länder. Und das liberum veto, der Widerspruch eines einzigen Landes genügt, um die Portoermäßigung auf dem Weltpostkongreß zu vereiteln.

Auch ein Antrag, die Briefgewichtseinheit von 15 auf 20 Gramm zu erhöhen — er soll von Deutschland gestellt worden sein — wurde 1897 in Washington mit starker Mehrheit abgelehnt, jedenfalls aus ähnlichen Gründen, denn es kostet ein inländischer Brief von 20 Gramm in Frankreich, Spanien, Rumänien usw. 30 Centimes, in Rußland 34, in Griechenland und Italien 40, in der Türkei 42 Centimes. Darf er da nach dem Weltpostverein nur 25 Centimes kosten? Doch man sieht, daß die Zukunftsziele des Weltpostvereins immerhin einen Druck auf die Höhe der inländischen Brieftaxen vieler Länder ausüben. Freilich ist dieser Fortschritt langsam, aber er ist unaufhaltsam und macht sich bereits geltend, wie wir weiter unten sehen werden. Ob wohl der neue Kongreß zu Rom schon irgendeine Portoerleichterung bringen wird? Fünf Gramm mehr wären immerhin ein ganz angenehmes Geschenk.

Die Redaktion der „Woche" hat sich der dankenswerten Mühe unterzogen, bei einer Anzahl Postverwaltungen anzuklopfen und zu fragen, wie sie über die Ermäßigung des Weltbriefportos dächten. Von den zum Teil etwas zurückhaltenden Antworten seien nur die hier wiedergegeben, die positive Aeußerungen überhaupt enthalten.

Das italienische Ministerium der Posten und Telegraphen, das beim bevorstehenden Weltpostkongreß in Rom den Gastgeber spielen wird, glaubt, daß die Frage der Weltbriefportoermäßigung von 25 auf 20 Centimes dort aufs neue aufgerollt werden würde. 1897 in Washington sei sogar schon ein Satz von 10 Centimes vorgeschlagen worden. Nach allgemeiner Ueberzeugung würde Deutschland jetzt sein ganzes Ansehen einsetzen, um eine internationale Briefportoherabsetzung zustande zu bringen. Die italienische Regierung habe, trotz aller finanziellen Bedenken, die sie noch im Sommer 1902 dagegen äußerte, auch eine Herabsetzung des inländischen Briefportos von 20 auf 15 Centimes beim Parlament in die Wege geleitet, um auf dem Kongreß nicht von fremden Regierungen gewissermaßen ins Schlepptau genommen zu werden, und um selbst in jener Richtung die Initiative ergreifen zu können.

Der zeitweilige interimistische Generalpostmeister in Rußland, v. Sevastianoff, erklärte sich persönlich einer Herabsetzung des Weltbriefportos von 25 Centimes durchaus geneigt, wie er sich auch schon früher in diesem Sinn ausgesprochen habe. Nur dürfe die Ermäßigung nicht unter die interne russische Portotaxe von 7 Kopeken (etwa 17 Centimes oder 15 Pfg.) herabgehen. Er glaubte auch, daß die meisten ausländischen Kollegen einer Verbilligung zustimmen würden.

Die dem Handelsministerium unterstehende französische Postverwaltung gedenkt, wie ihr Chef, der Unterstaatssekretär Mr. Bérard, erklärte, in Rom keine Anträge auf Briefportoermäßigungen zu stellen, erwartet aber praktische Vorschläge von andern Seiten. Die französische Finanzlage verbiete es, sich jetzt leichten Herzens auf Experimente einzulassen. Man werde gern alle Anträge prüfen und erwägen, aber man wolle nichts riskieren, was einen zeitweiligen oder dauernden Einnahmeausfall zur Folge haben könnte.

Der Generaldirektor der dänischen Postverwaltung C. Svendsen dagegen sagte, seiner Meinung nach sei überhaupt kein genügender Anlaß vorhanden, das internationale Briefporto herabzusetzen, da die vertragsmäßigen 25 Centimes seines Erachtens einen sehr mäßigen Betrag für ein tatsächliches Weltporto nach den allerentferntesten Ländern der Erde darstellten. Von der Erlaubnis des Artikels 5 im Weltpostvertrag, noch ein Zuschlagporto von weiteren 25 Centimes für einen Brief zu erheben, wenn er als Seetransit (mit 10 Franken Extragebühr für jedes Kilo) befördert wird, machten nur wenige Länder noch Gebrauch, und es wäre wünschenswert, daß dieses Recht überhaupt ganz wegfiele. Mit einer Erhöhung des Briefgewichts von 15 auf 20 Gramm ist Herr Svendsen aber gern einverstanden, was bei Dänemark wie bei der Schweiz natürlich leicht erklärlich ist, weil hier das einfache Briefgewicht nicht 15, sondern 250 Gramm beträgt. Wenn niemand widerspricht, so wäre nach diesen Andeutungen eine Briefgewichtserhöhung vielleicht zu erwarten. Aber sollte sich unter 63 Stimmen wirklich kein einziger verneinender Geist finden? Doch es wird sicherlich an Verbesserungen anderer Art nicht fehlen, die Transitfrage wird weiter ihrer Lösung entgegensehen, und was morgen nicht geschieht, kann dann übermorgen um so schöner in Erfüllung gehen.

* * *

Eine zweite interessante Frage hat den Weltpostverein schon von Anfang an immer wieder beschäftigt: die Idee einer Weltbriefmarke, einer in allen Ländern gültigen internationalen Einheitsmarke. Schon dem den Weltpostverein begründenden Berner Kongreß im Jahr 1874 gingen mehrere Anregungen dieser Art zu, allerdings von privater Seite, und auf dem Pariser Weltpostkongreß vom Jahr 1878 geschah das gleiche, ohne daß er davon weiter Notiz nahm. Als auf dem Lissaboner Kongreß 1885 dann einer der bevollmächtigten Vertreter diesen Anregungen durch Beantragung einer Resolution ein für allemal ein Ende machen wollte, da erhob sich der Delegierte Frankreichs und erklärte, daß er die Idee der Universalbriefmarke durchaus nicht für eine Utopie halte und seine Verwaltung sich allen Ernstes mit ihr beschäftige. Auf den späteren Kongressen 1891 und 1897 ist ebenfalls die Angelegenheit immer wieder erörtert worden, ja, das Großherzogtum Luxemburg hat sogar förmliche Anträge gestellt, und die Vereinigten Staaten haben es dabei unterstützt.

Wie wird wohl der nächste Kongreß diese alte Frage behandeln? Die Redaktion der „Woche" hat auch hierüber verschiedene Postverwaltungen befragt. Die nachstehenden eingegangenen Rückäußerungen dürften von besonderem Interesse sein, weil sie zeigen, daß die alten Bedenken noch keineswegs überwunden sind und vorläufig auf die nötige einstimmige Annahme der Idee noch gar nicht zu rechnen ist.

Der schwedische Generalpostdirektor von Krusenstjerna erklärte, er glaube, daß die verschiedenen Kurs- und Münzverhältnisse zurzeit eine Einheitsmarke unmöglich machten, „aber", so fügte er hinzu, „was unsere heutige Weisheit für unmöglich erklärt, kann in zehn bis zwanzig Jahren vielleicht ausgeführt sein." Der dänische Generalpostdirektor C. Svendsen erklärte ebenfalls, nicht recht einzusehen, wie man zu einer solchen Marke kommen könne, solange wir nicht eine Einheitsmünze für die ganze Welt hätten. Einstweilen müssen die Postverwaltungen, die nicht die Frankenwährung haben, sich aus finanziellen Gründen unzweifelhaft gegen eine Einheitsmarke aussprechen, da diese Spekulationen veranlassen würde und z. B. den skandinavischen Ländern, wo für 25 Centimes (= 18 Oere) ein höherer Gegenwert, nämlich 20 Oere, angesetzt ist, Verluste bereiten könnte. Die italienische Postverwaltung meinte, das Publikum müsse sich mit dem Gedanken befreunden, daß die Idee der Weltpost-

Digitized by Google

marke zu den schönen Träumen gehöre, die nie in Erfüllung gehen könnten, und zwar aus dem allerprosaischsten Grund: wegen des Schwankens der Geldkurse. Die Spekulation würde große Vorräte in Ländern aufkaufen, wo das Geld am niedrigsten steht, z. B. in Spanien, Griechenland, Argentinien, um sie zum vollen Wert in den Goldländern ohne Agio abzusetzen. Wenn man aber etwa die im eigenen Land hergestellten Marken mit einem besonderen Vermerk versähe, dann fiele die ganze Sache wieder ins Wasser, und niemand hätte einen Nutzen davon.

Eine Anzahl anderer Länder steht der Idee jedoch freundlich gegenüber, wie schon erwähnt: Luxemburg, Nordamerika und Frankreich. Der bereits genannte französische Unterstaatssekretär Bérard, der Chef der Postverwaltung, erklärte: diese Frage interessiere ihn ebenso wie seine Amtsvorgänger, und er sorge dafür, daß sie in seinen Bureaus weiter studiert werde. Einen formellen Antrag auf Einführung der Universalbriefmarke gedenke Frankreich auf dem nächsten Weltpostkongreß allerdings nicht zu stellen. Von einer Lösung der entgegenstehenden materiellen Schwierigkeiten seien wir noch weit entfernt. In einer besonderen Abteilung seiner Verwaltung, auf die Herr Bérard verwies, befindet sich ein ganzer Band von Akten, die die Frage der Universalbriefmarke betreffen und zugleich ein Urteil über die Vorzüge und Nachteile der bisherigen Vorschläge dazu enthalten. Münzverschiedenheit und Fälschungsmöglichkeit, ferner Massenherstellung durch wenig skrupulöse, kleine Staaten, um daraus eine Einnahmequelle zu schaffen, wären die Hauptbedenken. Frankreich gedenke jedoch beim nächsten Weltpostkongreß einen doppelten Kartenbrief (gleich den Postkarten mit Antwort) vorzuschlagen, der also die Vorausbezahlung der Rückantwort ermöglichen würde.

So zeigt sich denn auch auf diesem Gebiet das fesselnde Schauspiel, daß die einen für Utopie oder Zukunftsmusik erklären, was die andern schon unter den heutigen Verhältnissen für völlig durchführbar halten.

Als vorläufig möglichen Ersatz einer Weltbriefmarke habe ich schon im Jahr 1894 — meines Wissens als erster — die Einführung einer „internationalen Rückbriefmarke", wie ich sie nannte, empfohlen und verteidigt; das ist eine Marke, die aus dem Ausland immer nur nach dem Ursprungsland zurück gilt, in gleicher Weise wie die internationale Antwortpostkarte. Auch doppelte Kartenbriefe, doppelte Stempelkuverts und besondere doppelte Marken schlug ich schon damals zur Vorausbezahlung der Antwort im internationalen Verkehr vor, und nach ausländischen Zeitungsberichten im Winter 1894/95 soll die deutsche Reichspostverwaltung über die Rückbriefmarkenidee eine internationale Umfrage gehalten haben; zudem hat der Vorschlag den letzten Kongreß von 1897 beschäftigt.

Ob der neue Weltpostkongreß in diesen Dingen einen Schritt weiter kommen wird, bleibt abzuwarten. Auf einen Sieg der Weltbriefmarke darf man wohl so bald noch nicht hoffen, doch halte ich die Bedenken gegen die Rückbriefmarke und Doppelkuverts oder Doppelkartenbriefe entschieden für mehr eingebildete als wirkliche Schwierigkeiten, um so mehr, als man sich ja zunächst auf die Einführung in den Goldwährungsländern beschränken könnte.

Briefe eines modernen Mädchens.

Sorrent, den 28. März.

Lieber Vetter!

Ja, ich bin etwas widerrechtlich auf- und davongegangen, und nicht ganz unverdient war der vorwurfsvoll-elegische Blick, den Sie Papa und mir nachsandten, als unser Zug vom Anhalter Bahnhof aus in die Nacht davonsauste. All unsere netten Verabredungen sind nun in die Luft geflogen! Wir können nicht mehr zusammen in den „Keuschen Kasimir". — Sie müssen ohne mich zwischen vier und fünf Unter den Linden flanieren — und ich kann Ihnen vor Ostern nicht mehr die Vielliebchenweste zu Ende häkeln, auf die Sie schon im voraus so stolz sind, trotzdem Sie gar nicht wissen, ob nicht vielleicht meine Jungfer der häkelnde Teil ist? —

So schön hatten Sie mich mit Dijonrosen und Kognakkirschen verproviantiert — sogar einen Tauchnitzband hatten Sie mir verehrt, obwohl ich englische Romane ja gar nicht liebe — und als ich Sie zuletzt so vereinsamt auf dem kalten Perron stehen sah — wahrhaftig, da rührte es mich, und Sie kamen mir so verlassen vor wie Ariadne auf Naxos — so hinkend dieser Vergleich auch nach mehreren Richtungen hin ist. —

Nun sitze ich in Sorrent, im duftenden Garten des Hotels, unter einer Zitronenlaube, rechts eine Marmorherme, links ein halb umgestürzter Sarkophag. Von unten tönt das Anschlagen der Flut — die Luft ist getränkt vom Geruch der Orangen und Gardenien — und wenn ich mich ein wenig zur Seite beuge, sehe ich den Golf, Ihren geliebten Golf, in voller Glorie ausgebreitet — hellgelb glänzen in der Sonne die Häuser von Napoli — und im Hafen, vom Blau der Flut leuchtend abstechend, liegt die weiße „Hohenzollern", dies entzückende Kaiserschiff, das seinen schlanken Bug wie ein Stück Poesie in den Wellen badet und dem Golf von Neapel in diesen Tagen ein ganz bestimmtes Lokalkolorit gibt.

Ja, und dies Moment war es auch, das mich so stark nach Süden zog und mich auf die Idee brachte, Tante Adelheid hier unten ein wenig die Zeit zu vertreiben — an sich „liegt" mir ja Tante Adelheid gar nicht, wie Sie wissen, und wir sind gestern: erstens über den Künstlerbund, zweitens über den aufgehobenen Jesuitenparagraphen und drittens über die Erbfolge in Oldenburg bereits derart energisch in Kollision gekommen wie Panzerschiffe vor Port Arthur. Aber das landschaftliche Milieu, in dem sie gerade saß, lockte mich mit Zaubergewalt — Papa streikte, mitzukommen — er verabscheut Italien. Ein Land, in dem so viel gebettelt wird, wo man selbst an den Bahnschaltern nicht richtig herausbekommt, entsetzt ihn schon in der Idee — so deponierte ich ihn in Locarno, wo zufällig ein paar nette Verwandte von Mama in der „Frühlingsfrische" sitzen, und er war glücklich, daß ich ihm den weiteren Süden erließ — Locarno entzückt ihn schon deshalb, weil es ein Ort ist, in den man ohne Umsteigen vom Anhalter Bahnhof aus befördert wird, und wo man direkt vom Bahnhofsperron in den Garten eines idealen Hotels hinübergehen kann — also schließlich nicht komplizierter als eine Tour nach Potsdam oder Friedrichshagen.

Ich aber entfaltete jauchzend meine Schwingen und sah am nächsten Nachmittag bereits vom Coupéfenster aus die Linie des Vesuv wieder und in dunkelblauen Tönen Capri in der Ferne schimmern. Neapel war für die Ankunft Viktor Emanuels festlich geschmückt. Ueberall Freude und Evvivarufen. Abends kam ich in Sorrent an, nachdem ich an der Chiaja gerade das Glück gehabt hatte, den Kaiser vor dem Aquarium zu sehen. —

Sie können mir glauben: am ganzen Golf entlang zieht wie eine Melodie, die ein Küstenort anstimmt und der andere aufnimmt und weitergibt, die Begeisterung für den Kaiser — und die Mitglieder der deutschen Kolonie in Neapel sind in der gleichen Ekstase wie die braunen halbnackten Jungen, die sich am Wasser balgen, wie die Fischer von Sorrent und die Leute auf Anacapri — und ich wünsche mir fast, den Kaiser auch einmal mit den primitiven Blicken solch eines Eingeborenen betrachten zu können, dem er doch gewiß wie eine Art von Gottheit, wie eine germanische Lichtgestalt erscheinen muß, fremdartig und imposant mit dem strahlenden Nimbus von Macht und Majestät.

Digitized by Google

Selbst die trägen Engländer in den Sorrentiner Hotels arbeiten den ganzen Tag mit ihren Ferngläsern auf dem Golf herum, und es ist ein förmlicher Sport geworden, in jeder Minute zu wissen, wo der Kaiser sich aufhält, ob er auf der „Hohenzollern" ist oder mit dem schnellen „Sleipner" durch den Golf fährt. Ich habe nie gewünscht, Prinz von Arkadien oder derartige utopische Wesen zu sein — aber Abt von Monte Cassino wäre ich doch gern gewesen an dem Tag, als er auf der „Hohenzollern" zu Gast war. Für jeden Menschen mit historischem Sinn muß doch solch ein Kaiserbesuch allerhand seltsame Bilder — retrospektive Weltgeschichte — aufrollen — und auch ich, wenn ich abends auf der luftigen Loggia, die vor den Hotelzimmern entlanglänft, meine Régie première rauche (die Tante liest indes in Ihrem Tauchnitz — sie schwärmt für englische Romane . . .), wenn aus dem nächtigen Dunkel die Lichter von Neapel blitzen und der Wind abgerissene Töne von der Schiffskapelle herüberzutragen scheint, suche in meinem Gedächtnis zusammen, was da hängen geblieben ist von deutschen Kaisern, die in den Süden zogen, denen die Sehnsucht nach der welschen Sonne im Blut lag, und die sich erst dann recht eigentlich auf der Höhe ihrer Situation fühlten, wenn der Papst zu Rom sie mit der bewußten Krone gekrönt hatte — Und was für ein mühsames Alpenübersteigen war das einst für die Sachsen und für die Staufen! Wie viel Blut und Kampf auf allen Wegen — und im zwanzigsten Jahrhundert fährt Seine Majestät sehr bequem als Erholungsreise in wenigen Tagen mit dem Norddeutschen Lloyd herunter, jubelnd empfangen als Freund Italiens und des Hauses Savoyen, und findet sein weißes Schiff bequem parat und gibt Tafeln und Feste an Bord, und das donnernde Salutschießen von der „Hohenzollern" tönt über Neapel hin — auch über jenen Platz, an dem einst der letzte Hohenstaufen sein Leben ließ —

Und der alte Vesuv sieht all diesem Wandel der Dinge sehr gelassen zu — nicht unverändert, denn die berühmten großen Eruptionen haben ja die Form seiner Rauchpinie von Zeit zu Zeit verlegt und verändert. Und denken Sie (daran merke ich, daß man seine Nerven doch nicht ungestraft durch eine Berliner Saison bugsiert!), er irritiert mich jetzt zuweilen, dieser ewig dampfende Vesuv! Warum kann er denn nicht einmal einhalten mit dem Rauchen?! Er ist ja wie eine Fabrik, in der Tag und Nacht gearbeitet wird, in der man nicht einmal Sonntagsruhe kennt. Und er stört den ruhigen Kontur der Berglinien mit seiner Art von Spezialität. Er ärgert mich. Das Ganze kommt mir wie ein unwürdiger Trick der Natur vor — eigentlich nur für große Kinder — und wenn ich König von Italien wäre, ließe ich gewiß diesen vulkanischen Mechanismus abstellen, solange mein kaiserlicher Gastfreund in meinen Gewässern kreuzte. Der Torlonia, der den Lago di Fucino austrocknet, würde gewiß die Mittel dafür zur Verfügung stellen —

Es heißt, der Kaiser fahre noch nach Palermo. Dann fahre ich auch hin, über die Sorrentiner Berge, vorbei an dem zauberischen Amalfi, das schon der Souffle d'Orient so verlockend durchweht — und sehe mir an, wie er da landet an dem langgestreckten Kai der alten Normannenstadt, die mit ihren großen Guiskarderinnerungen so schön daliegt an den Hängen des Apennin —

Am liebsten wäre mir zwar, er ginge doch nach Pästum — denn selbst Sie, der Sie meine Freude an pikanten Kontrasten so wenig verstehen und teilen, müßten doch zugeben, daß der Anblick, Wilhelm den Zweiten auf den Stufen des Poseidon zu sehen, zum mindesten doch sehr suggestiv wäre.

Warum kommen Sie nicht herunter? Ihr „hohes Haus" hat doch auch Osterferien?

Jetzt beginnen in allen italienischen Kirchen die großen Miserere.

Hätten Sie nicht auch allerhand abzubüßen?
Wenn auch nicht soviel wie

Ihre entfernte Cousine
(verwandtschaftlich und räumlich entfernt)
Ada-Alice.

Musik.

Die Konzertflut des Winters 1903/04 fängt gemach an, zu verrinnen; die zyklischen Veranstaltungen sind bei ihren Schlußaufführungen angelangt, der beliebte Solist beginnt mit seinen Abschiedskonzerten, dem „letzten" folgt das „allerletzte" und so fort, solange die günstige Konjunktur anhält. Die Neigung des Publikums zeigt sich da oft überraschend dauerhaft. Merkwürdigerweise ist sie das nicht in bezug auf eine Veranstaltung, von der man annehmen sollte, sie besitze die Gunst der Konzertbesucher im höchsten Maß: ich meine das Konzert, das die Philharmoniker alljährlich um diese Zeit zum Besten ihres Pensionsfonds geben. Trotz der großen Beliebtheit des Orchesters, trotz des guten Zwecks und trotz des immer besonders anziehend gestalteten Programms weist der große Philharmoniesaal bei diesen Konzerten stets bedenkliche Lücken auf. Ob es in der Natur des Berliners begründet liegt, daß ihm ernste Orchestermusik „außer Abonnement" absolut nicht munden will?

Daß der bisherige ständige Dirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters Josef Rebicek eines rheumatischen Leidens wegen von seinem Posten zurücktreten mußte, wurde schon mitgeteilt. Man hatte gehofft, die Krankheit werde so weit schwinden, daß der verdiente Künstler in Behagen einen ruhigen Lebensabend genießen könnte. Leider war diese Hoffnung trügerisch: am 24. März verschied Josef Rebicek. Die musikalischen Kreise Berlins betrauern seinen Heimgang aufrichtig. Während seiner fast siebenjährigen Wirksamkeit an der Spitze des Philharmonischen Orchesters hat Rebicek sich als gediegener, gewissenhafter Musiker hohe Achtung, bei allen aber, die persönlich näher mit ihm zusammenkamen, durch seine trefflichen menschlichen Eigenschaften ehrliche Sympathie erworben.

Der kleine Wundergeiger Franz von Vecsey hat eine Konkurrentin bekommen in der zwar einige Jahre älteren, aber den Kinderschuhen noch kaum entwachsenen Elsie Playfair, die mit erstaunlicher Energie den Bogen führt und die schwierigsten technischen Dinge mit behenden Fingern bewältigt. Interessant ist der verschiedenartige Grundcharakter im Spiel der beiden jugendlichen Virtuosen: während der Knabe stark zum Ernsten, Inhaltsschweren neigt, hält es das vergnügt dreinblickende, pausbäckige kleine Fräulein mehr mit dem äußerlich glänzenden, mit dem freudigen Tonspiel. Das Erfreulichste ist jedenfalls, daß die musikalischen Leistungen beider so kerngesund sind und nichts von forcierter Dressur besitzen, so daß man die Gewißheit haben darf, hier erwachsen der Kunst ein paar Diener, die zu den Auserwählten zu zählen sind.

Ein Berliner Komponist Hermann Filcher ließ durch das Philharmonische Orchester, das er selbst dirigierte, durch das Ehepaar Petschnikoff und Julia Culp eine Anzahl Instrumental- und Vokalsachen aufführen, die verrieten, daß sich in dem jungen Tonsetzer ein treffliches Talent herausbildet. Ringt Filcher in den großen Formen zwar noch vielfach mit der Technik, so weiß er in kleinerem Rahmen doch recht Ansprechendes, zum Teil sogar Apartes zu sagen. Eine Probe seiner Fähigkeiten als Liederkomponist bietet übrigens ja unser II. „Volkston"heft.

A propos II. Volkstonheft: es wird manchem unserer Leser lieb sein, Näheres über die bisherige schöpferische Tätigkeit des Preisträgers im Wettbewerb, Herrn Kgl. Musikschullehrer Simon Breu in Würzburg, zu erfahren. Der Künstler hat schon manchen schönen Erfolg auf dem Gebiet volkstümlicher Tonkunst erzielt. Insbesondere ist Breu bei Preisausschreiben für Männerchöre nicht weniger als viermal Sieger geblieben, und überdies fiel ihm der Preis für ein „Mosellied" und ein „Flottenlied" zu. W. K.

Digitized by Google

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 598 und 599.

Betrachtet man die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz jedes für sich, so ist wieder nichts von Wichtigkeit geschehen, überblickt man sie aber im Zusammenhang, so ergibt sich doch, daß seit dem ersten Angriff der Japaner auf Port Arthur im Februar eine Aenderung der Lage eingetreten ist. Die Japaner haben die Festung aufs neue ein paar Stunden hindurch bombardiert, ohne erheblichen Schaden anzurichten, und sie haben aufs neue versucht, den Eingang zum Hafen durch Versenken von Branderschiffen zu sperren; es ist ihnen jedoch der zweite Versuch nicht besser gelungen als der erste. Mag nun inzwischen auch die Landung japanischer Truppen in Korea erhebliche Fortschritte gemacht haben, so haben dafür auch die Russen ihre Streitkräfte durch neue Transporte über den Baikalsee vermehrt. Dazu kommt aber, daß in der russischen Kriegsleitung, seit Admiral Makarow das Kommando übernommen hat, ein neuer Geist herrscht. Die russische Flotte in Port Arthur beschränkt sich nicht mehr lediglich auf die Abwehr der feindlichen Angriffe, sondern zeigt Neigung, unter Beobachtung der durch die Verhältnisse gebotenen Vorsicht gelegentlich auch selbst zum Angriff zu schreiten. Das Geschwader hat sich freilich noch nicht zu einer Schlacht auf die offene See begeben, aber die Japaner sehen es kampfbereit, und eben deshalb haben sie nach dem zweiten mißglückten Sperrversuch sich nicht wieder auf eine Beschießung Port Arthurs eingelassen, sondern sich kurzerhand zurückgezogen.

Die Mittelmeerfahrt unseres Kaisers (Abb. S. 593 bis 595), die ursprünglich lediglich als Erholungsreise gedacht war, hat durch ihren Verlauf hohe, politische Bedeutung gewonnen. Die Zusammenkunft Wilhelms II. mit Alfons XIII. in Vigo hat die guten spanisch-deutschen Beziehungen gestärkt, die Zusammenkunft mit Viktor Emanuel in Neapel aufs neue den Bestand und die Festigkeit des Dreibundes erhärtet. Den jungen spanischen Herrscher sah der Kaiser bei dieser Gelegenheit zum erstenmal; jener kam aus Madrid nach der Hafenstadt zunächst lediglich, um einer Pflicht der Höflichkeit zu genügen, allein, man darf sicher sein, daß die beiden Monarchen sich nicht darauf beschränkt haben, einander ihren Gruß zu entbieten und von der schönen Gegend zu reden. Kaiser Wilhelm empfing König Alfons kurz nach seiner Ankunft auf dem Deck des Kreuzers „Friedrich Karl", die beiden Fürsten küßten einander und verschwanden alsbald in der Kabine, wo sie etwa 45 Minuten im Gespräch ohne Zeugen verweilten. Bei dem Gegenbesuch, den dann der Kaiser auf der Jacht des Königs „Giralda" abstattete, folgte eine zweite einstündige Unterredung. Was sie miteinander besprachen, davon hat man natürlich nichts erfahren, aber die freundschaftlichen Gesinnungen, die sie füreinander hegen, traten bei den Mahlzeiten, zu denen sie sich mit ihren Gefolgen vereinigten, deutlich genug zutage. Der Kaiser bekundete seine Gefühle auch, indem er den König, der bereits Chef eines preußischen Infanterieregiments ist, à la suite der deutschen Marine stellte. Von Vigo ging die Fahrt weiter nach Gibraltar, wo die britischen Behörden wetteiferten, dem Kaiser zu zeigen, daß er auf englischem Boden nicht minder gern gesehen wird als auf spanischem. Am glänzendsten aber war die Aufnahme, die ihm in Neapel von den Behörden und von der ganzen Bevölkerung bereitet wurde. Hier herrschte wahrhafte Begeisterung, die ihren Höhepunkt erreichte, als Italiens König kam, um seinen deutschen Verbündeten zu begrüßen. In Neapel wurde auch der Welt verkündet, was die beiden Monarchen einander zu sagen hatten, in warm gehaltenen Trinksprüchen brachten sie es zum Ausdruck. Es war nichts Neues, und gerade darin lag die Bedeutung. Der Besuch, den Viktor Emanuel vor kurzem in Paris gemacht hat, die bevorstehende Reise des Präsidenten Loubet nach Rom hatten doch hier oder dort die Hoffnung oder Befürchtung erregt, daß sich eine neue Gruppierung der europäischen Mächte vorbereite. Die beiden Monarchen ergriffen die Gelegenheit, um alle Zweifel über ihre Politik zu beseitigen. Nicht nur der eigenen Freundschaft füreinander gedachten sie in ihren Toasten, sondern auch des Kaisers Franz Josef als ihres gemeinsamen Verbündeten. Sie betonten, daß der Dreibund, das Bollwerk des Friedens, in alter Festigkeit fortbestehe; und diese Kundgebung erhielt noch erhöhtes Gewicht dadurch, daß gleichzeitig das italienische Parlament in Rom sich einstimmig zu der in Neapel aufs neue proklamierten Politik bekannte.

Die Schreckenstage in Deutsch-Südwestafrika (Abb. S. 596). Aus den Hauptorten unserer südwestafrikanischen Kolonie kommen jetzt photographische Aufnahmen aus der Zeit der Belagerung, die sie, wie unsere Leser wissen, im Februar durchmachen mußten. Die Besatzungen von Okahandja und Karibib hatten die vom flachen Land fliehenden weißen Ansiedler aufgenommen und die Befestigungen, so gut es in der Eile und unter den Augen des Feindes ging, teils verstärkt, teils neue improvisiert. Beim Bahnhof von Karibib zum Beispiel, der als Kopfstation der Eisenbahnlinie, die ins Innere des Landes führt, große Wichtigkeit besitzt, wurden, wie unsere Abb. 4 auf S. 596 zeigt, aus Kisten und Sandsäcken Barrikaden errichtet, die glücklicherweise den Sturmangriffen der undisziplinierten Herero so lange standhielten, bis Hauptmann Franke mit seiner heldenmütigen Kompagnie zum Entsatz heraneilte.

Internationaler Kongreß für Schulhygiene (Abb. S. 600). Ueber die Aufgaben und die Absichten des internationalen Kongresses für Schulhygiene, der zum erstenmal in der Zeit vom 4. bis 8. April zu Nürnberg tagen wird, sind unsere Leser bereits durch die Ausführungen unterrichtet, die Professor Dr. Hermann Cohn, einer der ersten Anreger auf diesem schwierigen Gebiet, in dem Heft Nr. 11 unserer Zeitschrift gegeben hat. Auf Seite 600 veröffentlichen wir nun die Porträts der Vorstandsmitglieder und der hauptsächlichsten Redner des Kongresses. Bei der Fülle des Materials und der Mannigfaltigkeit der zu behandelnden Fragen wird die große Zahl der Vorträge, deren bereits mehr als einhundertundsechzig angemeldet sind, nicht wundernehmen. Haben doch alle Nationen sich im Lauf der letzten Jahre eingehend und ernstlich mit diesem so ungemein wichtigen Zweig der Hygiene beschäftigt! Als fröhlichen Abschluß der an Arbeit und — wie man im Interesse der guten Sache nur hoffen kann — an wissenschaftlichen und praktischen Erfolgen reichen Sitzungen plant das Komitee verschiedene Festlichkeiten für die Teilnehmer des Kongresses. Unter anderm ist eine Aufführung zweier Hans Sachsscher Schwänke und ein gemeinsamer Ausflug nach Rothenburg in Aussicht genommen.

Die Réjane in ihrer neusten Glanzrolle (Abb. S. 597). Madame Réjane hat dem Vaudeville, der „pariserischsten" der Pariser Bühnen, den Rücken gekehrt und im Gaîtétheater ein neues Feld für ihr reiches künstlerisches Können gefunden. Hier war ihre erste Rolle die „Montansier", die Titelheldin eines Schauspiels, für das nicht weniger als drei Autoren, die Herren Caillavet, de Flers und Ibels, verantwortlich zeichneten. Mit dem bekannten Geschick französischer Bühnenschriftsteller haben die drei Kompagnons aus dem Geschick der berühmten Schauspielerin Montansier, die auch während der Revolution politische Erfolge hatte, ein Stück zurechtgezimmert, das eigentlich weiter nichts als für die Réjane eine sogenannte „Bomben"- oder Virtuosenrolle enthält. Das Leben der historischen Montansier zeigt eine Reihe sehr interessanter Züge, die die „Dichter" trefflich für ihre Zwecke zu benutzen gewußt. Sie war Theaterdirektorin, Millionärin, hintereinander die intime Freundin der Königin Marie Antoinette und der großen Ja-

Digitized by Google

kobiner. In ihrem Salon verkehrten die führenden politischen Persönlichkeiten; auch Barras und der General Bonaparte gehörten zu ihren ständigen Gästen. Sie starb im Alter von achtzig Jahren am 13. Juli 1820, nachdem noch um die Fünfundsechzigjährige, die, eine zweite Ninon de Lenclos, bis ins hohe Alter hinein sich ihre Schönheit bewahrt, die wütendsten Duelle ausgefochten worden waren. Kurz, man sieht, sie war aus dem Holz, aus dem man der Réjane Paraderollen schnitzt.

Personalien (Abb. S. 598). Der japanisch-russische Krieg hat das Interesse sämtlicher Militärbehörden erregt, die aus ihm für die moderne Bewaffnung und Kriegstechnik zu lernen suchen: auch die Schweiz hat vier Offiziere, darunter zwei Mitglieder des Generalstabs, nach dem Kriegsschauplatz entsandt. Von amerikanischer Seite wurde der Captain P. C. March zur Beobachtung der militärischen Vorgänge nach Ostasien beordert. — Die mandschurische Eisenbahn, zu deren Bau Rußland durch den Vertrag vom 8. September 1896 die Genehmigung Chinas erhielt, spielt im gegenwärtigen Krieg eine bedeutende Rolle, da sie den Russen erlaubt, in kürzester Frist große Truppenmassen nach dem Osten zu werfen. Der Erbauer dieses wichtigen Kulturwerks ist der Ingenieur M. Girchmann. — An der Spitze der nach Japan abgegangenen Abteilung des amerikanischen „Roten Kreuzes" steht Fräulein Dr. Anita Newcomb Mac Gee, eine der interessantesten Erscheinungen der modernen Frauenbewegung. Die junge Dame, die im Jahr 1892 an der Kolumbischen Universität in Washington sich den Doktorgrad erwarb, ist der erste weibliche Militärarzt, den die Welt kennt. Sie ist in der Armee der Vereinigten Staaten mit dem Rang und dem Gehalt eines Sekondleutnants fest angestellt und hat als solcher den jüngsten amerikanisch-spanischen Krieg im Sanitätskorps der Union mitgemacht. Gewiß ist sie also wie keine zweite befähigt, der schwierigen Aufgabe, die ihrer in Ostasien harrt, gerecht zu werden. — Auf unserm Bilde „Die alten Roßleber in Berlin" in Nummer 13 Seite 584 ist der mit Nummer 1 bezeichnete Herr der Oberstleutnant Sembach (nicht Freiherr von Stromberg).

Die Toten der Woche.

Edwin Arnold, bekannter englischer Dichter, † zu London am 24. März im Alter von 72 Jahren.

Julius Berend, Kgl. Hofschauspieler, † in Hannover am 24. März im Alter von 84 Jahren.

Josef Rebicek †

Ferdinand Pauwels †

Sir Edward Breddon, früherer Minister von Tasmanien, † in Leith im Alter von 74 Jahren.

Professor Bredenkamp, † zu Verden am 25. März im Alter von 55 Jahren.

Landesgerichtspräsident Derleth, † in Wien am 26. März.

Prof. Dr. Louis Francke, Geh. Regierungsrat, † zu Berlin am 24. März im 63. Lebensjahr.

Admiral Johann Edler von Binke, † zu Wien am 24. März im Alter von 68 Jahren.

Louise Michel †

Generalmajor a. D. von Lettow-Vorbeck, bekannter Militärhistoriker, † am 29. März infolge eines Sturzes in den Hunte-Emskanal.

Louise Michel, bekannte Kommunistin, † in London, 68 Jahre alt (Portr. nebenst.).

Graf Rudolf Orssich de Slavetich, Kämmerer, † in Warasdin am 21. März im 75. Lebensjahr.

Geh. Hofrat Professor Ferdinand Pauwels, bekannter Historienmaler, † in Dresden am 26. März im Alter von 74 Jahren (Portr. untenst.).

Josef Rebicek, Kapellmeister der Philharmonie, † in Berlin am 24. März im Alter von 60 Jahren (Portr. untenst.).

Fürst Karl von Schwarzenberg, † am 29. März zu Prag im Alter von 80 Jahren.

Graf Sandor Szapary, † in Preßburg am 22. März im Alter von 46 Jahren.

Professor Julius Uhlbach, † in Zehlendorf bei Berlin am 24. März im 68. Lebensjahr.

Die
Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 8:

Ostern: Ostermorgen. Gedicht von Franz Bechert. Mit Randzeichnung von R. Mahn. — „Ostern". Farbige Kunstbeilage nach einem Aquarell v. Oskar Höppner. — Petrus verleugnet den Heiland. Illustration nach dem Gemälde von H. Told.

Rudolph Stratz: Gib mir die Hand (Roman).

Peter Rosegger: Das Karfreitagratschen, ein sinniger Volksbrauch in Steiermark. Mit Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von A. Schmidhammer.

Prof. C. F. Lehmann: Werden und Vergehen der Völker: Babylon und Susa im Lichte neuer Forschung (mit 3 Abbildungen).

Leiden der See: Im Heizraum während der Schlacht. Vom Korvettenkapitän Grafen Bernstorff.

Zum Beginn der Schulzeit: Wie helfe ich meinem Schulkinde?

Physikalische Wundererscheinungen: Der leuchtende Mensch und das Gespensterseben. Von C. Falkenhorst.

König Hab. Roman von Luise Westkirch.

Albanesische Insurgenten beim Waffenschmied. Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von W. Gause.

Liedesfrühling: Die Silhouette der Geliebten. Holzschnitt nach dem Gemälde von H. Koch.

Zur Heimatkunde: Bückeburger Mädchen. Illustration nach dem Gemälde von Helene Büchmann.

Augenblicksbilder von der Frettchenjagd: Einlassen des Frettchens in den Bau. — Am Ausgang des Baues (illustriert)

usw.

Die „Gartenlaube" kann als Familienblatt neben der „Woche" gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

Bilder vom Tage.

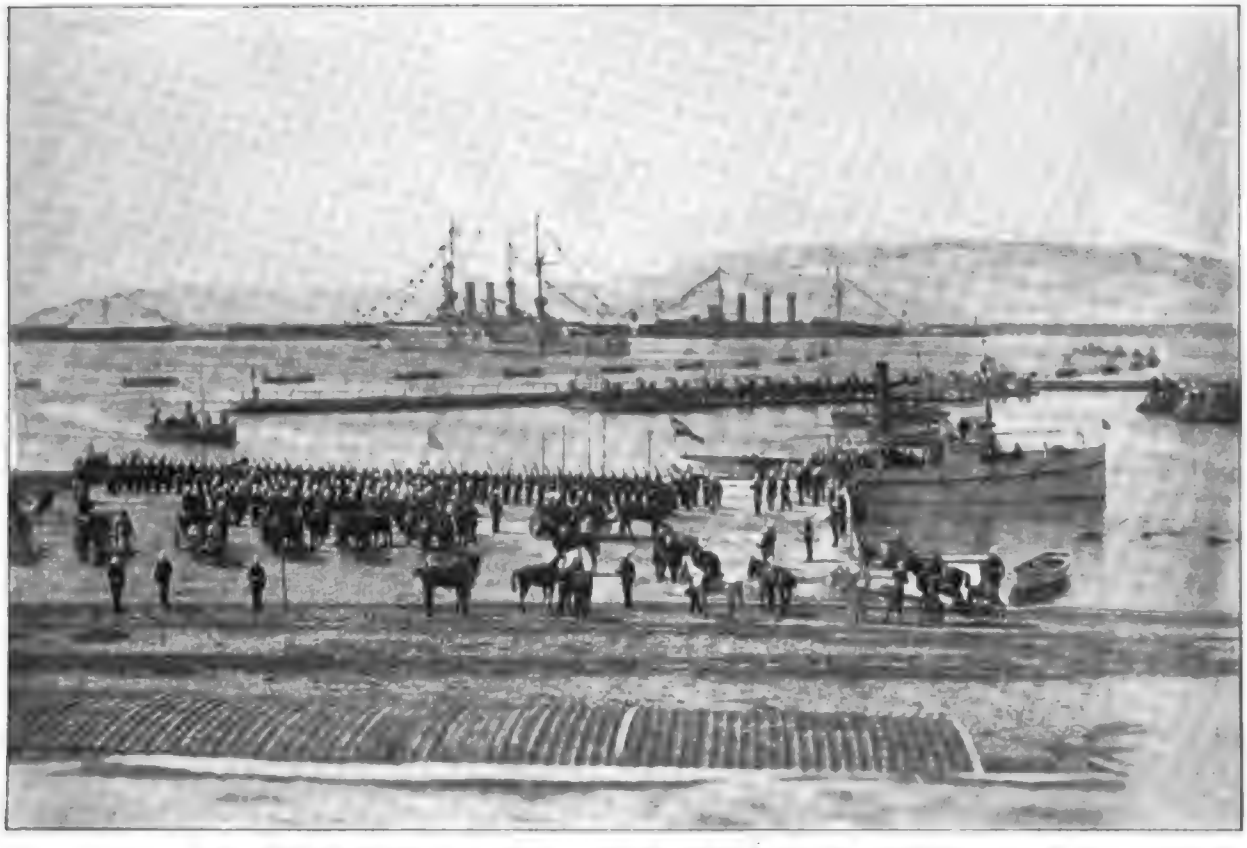
Kaiser Wilhelm und König Alfons von Spanien in Vigo:
Die Monarchen auf der Jacht „Giralda". — Phot. Asenjo.

Digitized by Google

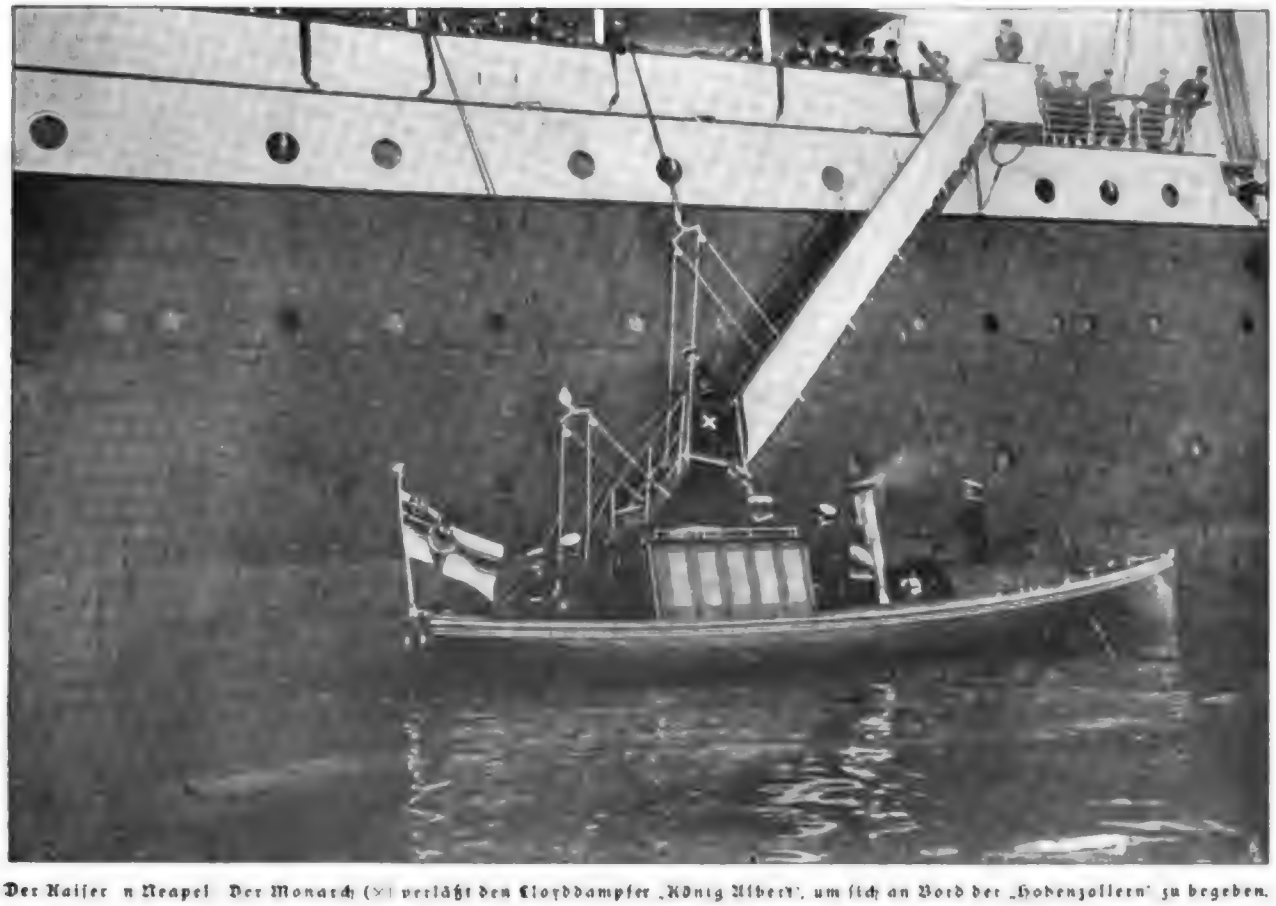
1 Die beiden Monarchen im Gespräch. 2 König Alfons mit dem Gefolge des Kaisers. Von links nach rechts: General à la suite Graf Bobenau, König Alfons, Fregattenkapitän und Flügeladjutant von Grumme, Admiral Freiherr von Senden-Bibran, Gen. d. Inf. v. Plessen. (Phot. M. Arenjo.) 3 Der Kaiser (×) fährt in der Dampfpinasse nach dem spanischen Schiff Vasco. (Phot. Jürgensen, S. M. S. Hohenzollern.) 4 Das Gefolge des Königs von Spanien. 5 Der Kaiser im Gespräch mit dem Herzog von Setomayor. (Phot. M. Arenjo.)

Augenblicksbilder von der Mittelmeerfahrt des Kaisers: Zusammenkunft mit König Alfons von Spanien in Vigo.

Digitized by Google



Der Kaiser in Gibraltar. Begrüßung an Land durch die Marine- und Militärbehörden



Der Kaiser in Neapel. Der Monarch (×) verläßt den Lloyddampfer „König Albert", um sich an Bord der „Hohenzollern" zu begeben.

Augenblicksbilder von der Mittelmeerfahrt des Kaisers. Phot. Egineta.

Digitized by Google

1. Wasserturm am Bahnhof von Karibib mit der Revolverkanone des „Habicht". 2. Aeußere Verteidigungslinie von Okahandja. 3. Vor der Feste von Okahandja. 4. Der verschanzte Bahnhof von Karibib.

Aus den Schreckenstagen in Deutsch-Südwestafrika: Die Verteidigungswerke von Karibib und Okahandja.

Digitized by Google

Die Réjane in ihrer neuſten Glanzrolle

als La Montanſier in dem gleichnamigen Stück von Caillavet, de Flers und Ibels. — Phot. Boyer.

Digitized by Google

Generalstabsoberst Audecourt.

Oberleutnant Fritz Gertsch.

Dr. Anita Newcomb Mc Gee,
die Führerin der nach Japan abgegangenen Abteilung vom amerikanischen Roten Kreuz. — Copyright Warden Lawrence

Generalstabshauptmann Bardet.

Hauptmann Vogel.

Die von der Schweiz nach dem Kriegsschauplatz entsandten Offiziere.

Das von der Petersburger Stadtverwaltung dem russischen Oberbefehlshaber Kuropatkin überreichte Heiligenbild. — Phot. Bulla.

Capt. P. E. March,
wurde von den Vereinigten Staaten zum Kriegsschauplatz entsandt.

M. Kirchmann,
der Erbauer der mandschurischen Eisenbahn.

Zum russisch-japanischen Krieg.

Fertig zum Einsteigen!

Verladen

Vom ruſſiſch-japaniſchen Krieg: Wie Japans Truppen zum Kriegsſchauplatz befördert werden.

Copyright by Colliers Weekly

Digitized by Google

Von links nach rechts 1. Reihe Prof. Dr. med. Hueppe (Prag), Dr. med. Le Gendre (Paris), Prof. Dr. med. et phil. B. Griesbach (Mülhausen i. E.), Vorsitzender des Kongresses, Prof. Dr. Liebermann (Budapest), Prof. Dr. A. Martinez Vargas (Barcelona). 2. Reihe Prof. Dr. Skvortsow (Charkow), Prof. Dr. med. et phil. Hermann Cohn (Breslau), Prof. Dr. Sickinger, Stadtschularzt (Mannheim), Prof. Dr. Axel Johannessen (Christiania), Prof. James Kerr (London). 3. Reihe Hofrat Dr. Schubert (Nürnberg) Generalsekretär des Kongresses, Geh. Hofrat Dr. ur. Ritter von Schab (Nürnberg), Prof. Dr. Adolf Baginsky (Berlin), Prof. Dr. G. Leubuscher (Meiningen). 4. Reihe Prof. Dr. Burgerstein (Wien), Geh. Ob.-Med.-Rat Dr. Reidhart (Darmstadt), Prof. Dr. Max Gruber (München), Prof. Dr. Finkler (Bonn), Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hoffa (Berlin). 5. Reihe Prof. Dr. F. Erismann (Zürich), Dr. med. Fr. Schmid (Bern), Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg (Berlin), Ob.-Med.-Rat Dr. v. Graisher (München), Generalarzt Dr. Seggel (München).

Vorstandsmitglieder und Redner des ersten Internationalen Kongresses für Schulhygiene zu Nürnberg (4—8. April).

Digitized by Google

Drahtlose Telegraphie im Krieg.

Von Ingenieur G. Graf von Arco.

Seit den vor etwa sechs Jahren erfolgten ersten praktischen Ausführungen von Stationen für drahtlose Telegraphie hat diese neue Nachrichtenübermittlungsmethode bereits heute ein großes Anwendungsgebiet für verschiedenartige kommerzielle Zwecke gefunden. Ein großer Teil der die Ozeane kreuzenden Schnelldampfer führt drahtlose Stationen an Bord, und mittels dieser können die Passagiere zu bestimmten Tarifen private Telegramme aufgeben, sowohl nach andern Schiffen hin, wie auch nach Küstenstationen, die heute bereits an den verkehrsreichsten und wichtigsten Wasserstraßen in großer Zahl betrieben werden.

In Zeiten der Seenot, wenn Menschenleben gefährdet sind oder wertvolles Eigentum, erhalten diese Stationen eine besonders große Bedeutung. Um zu Hilfeleistung schnell zur Stelle zu sein, hat ein Teil der sogenannten Rettungs- oder Bergungsdampfer ebenfalls drahtlose Telegraphie vorgesehen. Solche Dampfer sind hierdurch in der Lage, wesentlich schneller an der Unglücksstelle eintreffen zu können, als wenn, wie bisher, der Hilferuf eines Schiffs erst durch Vermittlung von Flaggensignalen oder dergleichen Stunden oder Tage später beim Bergungsdampfer eintrifft.

Zahlreiche Feuerschiffe benutzen heute bereits diese neue Signalmethode, und vor etwa zwei Jahren wurde beispielsweise das bei der Insel Borkum stationierte Feuerschiff Borkum Riff und seine Mannschaft dadurch gerettet, daß sie mittels drahtloser Telegraphie nach dem Land hin melden konnten, ein Unwetter habe die Verankerung zerrissen, und das Schiff treibe in See. Noch wichtiger als diese kommerziellen Zwecken und dem Rettungswesen dienenden drahtlosen Signaleinrichtungen ist die Anwendung der drahtlosen Telegraphie für militärische Zwecke geworden. Hier ist sie heute bereits nicht nur wichtig, sondern geradezu unentbehrlich. Abgesehen von geringen Anwendungen bei den Chinaexpeditionen 1900, bisher nur im Frieden benutzt, hat jetzt die drahtlose Telegraphie im ostasiatischen Krieg ihre Feuertaufe erhalten.

Es dürfte daher nicht uninteressant sein, eine Betrachtung darüber anzustellen, in welcher Weise und zu welchen Zwecken die drahtlose Telegraphie nach ihrem heutigen technischen Stand im Krieg ausgenutzt werden kann.

Zwei charakteristische Eigenschaften besitzt die drahtlose Telegraphie, die sie, wie eingangs behauptet, für militärische Zwecke heute schon unentbehrlich macht. Um diese Eigenschaften verstehen zu können, müssen wir zuvor ganz kurz noch einmal die allgemeine Wirkungsweise dieser Nachrichtenübertragung besprechen.

Die Uebertragung bei der drahtlosen oder Funkentelegraphie erfolgt bekanntlich dadurch, daß elektrische Energie in Form von Wellen oder Schwingungen von der Aufgabestelle des Telegramms aus ausgestrahlt werden und an der Aufnahmestelle der Telegramme durch geeignete Mittel wahrnehmbar gemacht werden. Zu diesem Zweck ist — und diese Einrichtung bildet einen sehr wichtigen Punkt der gesamten Uebertragung — sowohl an der Aufgabestelle wie an der Empfangsstelle je ein senkrecht an einem Mast in die Höhe gezogener, oben frei endigender Luftdraht oder Luftleiter — die sogenannte Antenne oder das Fühlhorn der Station — vorhanden. An der Gebestelle werden in dem Luftleiter mittels elektrischer Funkenentladungen — daher der Name Funkentelegraphie — Schwingungen erzeugt und diese von dem Luftleiter nach allen Richtungen hin ausgestrahlt. Die Dauer der Strahlung, d. h. die Zahl der ausgeschickten Impulse, wird durch Schließen und Oeffnen eines Stromkreises mittels eines vom Telegraphisten bedienten und auch bei der gewöhnlichen Drahttelegraphie üblichen Stromschlüssels, „der Taste", reguliert und so kurze oder länger andauernde Strahlungswirkungen ausgesandt. Die kurz andauernden bilden die Punkte, die längeren die Striche des bekannten Morsealphabets. An der Empfangsstelle befindet sich ein ähnlicher Luftleiter oder Fühlhorn wie an der Gebestelle. Die ausgestrahlten elektrischen Wellen treffen den Empfangsluftleiter und versetzen ihn in ähnliche Schwingungen, wie sie der Geberluftleiter ausstrahlt. Die ankommenden und aufgenommenen Wellenwirkungen sind für unsere Sinne unmittelbar nicht wahrnehmbar. Sie werden wahrnehmbar gemacht mit Hilfe eines sogenannten Wellendetektors. Der Wellendetektor ist ein Apparat, der in einen Stromkreis des Empfängers eingeschaltet, diesen schließt, sobald die vom Geber kommenden und vom Empfangsdraht aufgesammelten Wellen auf ihn wirken. Er öffnet ihn, sobald die Wirkung aufhört. Durch das Oeffnen und Schließen des Empfängerstromkreises werden die Wellenwirkungen als Morsezeichen wahrnehmbar gemacht entweder in Form der gewöhnlichen Morseschrift: Punkte und Striche auf dem Papierband eines Morseschreibers, oder mittels eines Telephons, in dem man die Punkte und Striche als kurze oder länger andauernde Geräusche hört. Die erste Gruppe von Empfangsapparaten nennen wir kurz „Schreibapparate", die letztere „Hörapparate". Eine genauere Besprechung der Einrichtungen würde vom Thema abführen. Die Wirkungsweise des Schreibapparats habe ich im Jahrgang 1905, Nr. 51, S. 2286 dieser Zeitschrift, etwas eingehender besprochen.

Für die drahtlose Telegraphie sind demnach folgende beide Tatsachen charakteristisch. Die Uebertragung erfolgt einerseits durch eine Strahlenerscheinung, und es gelten für diese Uebertragung alle Analogien von Lichtsignalmethoden; ferner erfolgt die Uebertragung durch elektrische Schwingungen, und daher gelten hierfür auch die Gesetze und Analogien, die für andere Schwingungserscheinungen bestehen, z. B. für akustische.

Die Uebertragung erfolgt durch eine Strahlungswirkung. Wir können daher zur Erleichterung der Vorstellung den Luftdraht des Gebers mit dem lang ausgezogenen Glühfaden einer elektrischen Glühlampe (Birne) vergleichen. Ebenso wie dort die Lichtstrahlung, erfolgt hier die elektrische Strahlung nach allen Richtungen des Raums und pflanzt sich nach allen Seiten hin mit Lichtgeschwindigkeit fort. Jeder empfängt die Strahlung, der nicht eine zu große Entfernung vom Geber hat und nicht durch Hindernisse besonderer Art vom Geber getrennt ist. Die elektrische Strahlung überwindet Hindernisse im allgemeinen leichter als die Lichtstrahlung. Der hinter den Hindernissen entstehende elektrische Schatten ist nicht so scharf begrenzt wie der Schlag- und Halbschatten des Lichts. Die beiden Stationen haben daher auch dann noch Verbindung miteinander, wenn sich die Luftdrähte nicht mehr in ihrer ganzen Länge oder auch nur teilweise „sehen" können. Die Stärke der Strahlung wächst, je länger der Luftleiter ist und je größer dessen Höhe. Mit der größeren Erhöhung erweitert sich der bestrahlte Horizont. Die Strahlung kann ebenso gut von einem einzelnen Empfänger wie von ungezählten aufgenommen werden, keine Richtung des Raums ist bevorzugt und kein Aufsuchen der Geberrichtung durch den Empfänger notwendig.

Digitized by Google

Hier zeigt sich recht deutlich die Ueberlegenheit der Funkentelegraphie gegenüber der Lichttelegraphie. Die Lichttelegraphie oder Heliographie vollzieht sich bekanntlich in der Weise, daß an der Aufgabestelle des Telegramms entweder das Sonnenlicht oder das Licht einer kräftigen, künstlichen Lichtquelle mittels eines Spiegels, der vom Telegraphisten in der Hand gehalten und bewegt wird, nach der Empfangsstelle zur Vergrößerung der Reichweite konzentriert, hinübergerichtet wird. An der Empfangsstelle steht ein Telegraphist und beobachtet entweder mit bewaffnetem oder bloßem Auge das kürzere oder längere Aufblitzen des Spiegels an der Sendestelle. Diese Lichttelegraphie ist sowohl im Burenkrieg seitens der Engländer angewandt worden, wie auch jetzt von unsern Truppen beim Hereroaufstand in Deutsch-Südwestafrika. Wie unvollkommen ist aber diese Methode gegenüber der drahtlosen! Die beiden Stationen müssen sich unbedingt sehen und müssen hierzu auf hohen Punkten im Gelände aufgebaut sein. Trotzdem beträgt der größte erreichbare Abstand meist nur 20—30 Kilometer. Für eine Signalweite von 100 Kilometern sind demnach meist 4 bis 6 Zwischenstationen erforderlich. Pro Minute wird von einer Station zur nächsten ein Wort telegraphiert. Zehn Worte brauchen demnach pro 100 Kilometer 5 mal 10 Minuten, d. h. rund eine Stunde. Wird eine der Zwischenstationen vom Feind aufgehoben, so ist die ganze Verbindung zerstört. Tritt bei zu starkem Sonnenlicht das bekannte „Flimmern" ein, so hebt dieses die telegraphische Verbindung sofort auf. Das Aufsuchen der Stationen beim jedesmaligen Beginn des Telegraphierens kann Stunden dauern. Solche Schwierigkeiten und Unsicherheiten des Betriebes kennt die drahtlose Telegraphie absolut nicht.

Wir wollen jetzt die Funkentelegraphie von dem Gesichtspunkt aus betrachten, daß dieser Uebertragungsmethode ein Schwingungsvorgang zugrunde liegt.

Für die Aufnahme von Schall- oder akustischen Schwingungen ist nicht jeder Empfänger gleichwertig und gleich geeignet. Eine auf einen ganz bestimmten Ton gestimmte Stimmgabel kommt nur dann als Empfänger ins Mittönen mit einer zweiten als Geber gedachten Stimmgabel, wenn diese zweite Stimmgabel (der Geber) genau jenen Ton aussendet, in dem die Empfängerstimmgabel, angeschlagen, selbst schwingen würde, d. h., wenn die empfangende Stimmgabel auf den gleichen Ton gestimmt ist wie die gebende, oder, kürzer ausgedrückt, wenn der Empfänger auf den Geber „abgestimmt" ist. Dieses Gesetz der „Abstimmung oder Resonanz" gilt auch für die elektrischen Schwingungen. Nur der Empfänger tönt leicht elektrisch mit und ist daher elektrisch empfindlich, der so bemessen ist, daß seine Eigenschwingungen, sein elektrischer Strom übereinstimmt mit jenem, in dem der zugehörige Geber tönt.

Nehmen wir z. B. eine ganze Anzahl von Gebern an, jeden auf einen andern Ton gestimmt, und eine gleiche Anzahl auf gleiche Töne gestimmte Empfänger, so wird der Empfänger 1 nur ansprechen auf den Anruf des Gebers 1, der Empfänger 2 auf den Geber 2 usw. Alle nicht gerufenen Empfänger werden schweigen. Wenn auch dieses Ideal einer abgestimmten Funkentelegraphie heute noch keineswegs von ungezählten Gebern und Empfängern erreicht wird, so läßt sich doch beispielsweise mit drei auf verschiedene elektrische Töne gestimmten Geber- und Empfängergruppen unter bestimmten Voraussetzungen recht gut unabhängig voneinander arbeiten.

Wir sind jetzt in der Lage, verstehen zu können, weshalb die drahtlose Nachrichtenübertragung für militärische Zwecke besonders geeignet ist.

Sollen zwei Stationen miteinander in Verbindung treten, so ist kein Zeitaufwand erforderlich, um eine Drahtleitung zu ziehen oder zahlreiche Zwischenstationen zu bauen, keine Truppen nötig, um lange Drahtleitungen oder die Zwischenstationen zu bewachen, und keine Möglichkeit der Zerstörung von Leitungen durch den Feind. Kein Zeitverlust entsteht, bis der Empfänger die Richtung des Gebers ermittelt hat. Nicht Dunkelheit noch Nebel oder Regen beeinträchtigen die Verbindung. Die Nachrichtenübertragung kommt selbst zwischen Stationen zustande, die von ihrem gegenseitigen Vorhandensein vorher überhaupt nichts gewußt haben. Der Abstand zwischen den Stationen, über dessen Größe wir im folgenden noch sprechen werden, kann während des Telegraphierens innerhalb weiter Grenzen geändert werden. Hindernisse, die in der Verbindungslinie liegen oder bei der Bewegung dazwischen kommen, behindern die Strahlung im allgemeinen nicht.

Die Strahlung erfolgt gleichzeitig nach allen Richtungen. Eine Zentralstation kann daher, und dies ist militärisch von der größten Bedeutung, an beliebig viele Empfangsstationen gleichzeitig ihre Nachrichten oder Befehle übermitteln. Sie kann auch aus einer großen Zahl von Empfängern, wenn diese einzeln oder in Gruppen auf verschiedene elektrische Töne gestimmt sind, durch Wahl des passenden Gebertons sich einen bestimmten Empfänger oder eine bestimmte Gruppe Empfänger auswählen.

Im Gegensatz zur Drahttelegraphie, bei der die Nachricht den begrenzten Leitungsdraht allein entlang eilt, ist bei der drahtlosen die Nachricht im ganzen Raum verbreitet. Sie ist überall — geeignete Hilfsmittel und geeignete Bedienung vorausgesetzt — aufzufangen und abzuhorchen. Die Offenkundigkeit der drahtlosen gegenüber der diskreten Nachrichtenbeförderung längs eines Leitungsdrahtes haben wir als großen militärischen Vorzug betrachtet. Natürlich fehlten auch nicht die Schattenseiten. Die Möglichkeit des unbeabsichtigten oder unberechtigten Auffangens der Telegramme, die Möglichkeit der Störung durch feindliches Zwischensignalisieren sowie der Verwirrung durch vom Feind ausgesandte irreführende Nachrichten sind natürlich nicht ausgeschlossen.

Wir gehen jetzt über auf verschiedene militärische Anwendungen. Wie Zeitungsnachrichten aus Ostasien melden, sind die Schiffe beider kriegführenden Nationen wenigstens teilweise mit drahtlosen Stationen ausgerüstet. Die Leistungsfähigkeit dieser Stationen, nach den erzielten größten Reichweiten zu schließen, scheint allerdings hinter dem heutigen besten Können zurückzubleiben. Die militärische Anwendbarkeit wächst, wie wir gleich sehen werden, mit der Reichweite. Von einer Schiffstation modernster Type muß heute eine gute Signalverständigung auf eine Entfernung von 100 bis 200 Kilometern gefordert werden, je nach der Masthöhe des Schiffes. Zwischen Schiffen mit für drahtlose Zwecke eigens erhöhten Masten steigt die Reichweite bis auf 300 Kilometer und mehr.

Laut Zeitungsnachrichten hatten die Japaner drahtlose Telegraphie zwischen Chemulpo und Wei-hai-wei mit „Zwischenstationen" hergestellt. Das hierbei angewandte japanische System stammt von dem japanischen Physiker Prof. Kimura und ist, soweit wir durch persönliche Unterhaltung mit Herrn Kimura festzustellen Gelegenheit hatten, aus Einzelheiten des Marconischen und der deutschen Systeme zusammengestellt. Herr Kimura hatte sich längere Zeit sowohl in England wie in Deutschland bei den drahtlosen Gesellschaften zu Studienzwecken aufgehalten.

Setzen wir kleinere Reichweiten voraus, so bleibt als Hauptanwendungsgebiet der drahtlosen Telegraphie für die Schiffe die zentrale Befehlsübermittlung vom Flaggschiff auf die übrigen Geschwaderschiffe und die stetige Signalverbindung der Schiffe untereinander im Geschwaderverband. Diese Anwendung allein stellt aber schon einen nennenswerten Vorteil dar. Wenn z. B. im Geschwaderverband die

Digitized by Google

Schiffe hintereinander laufen, so kann ein durch Flaggensignal gegebener Befehl des zu vorderst fahrenden Flaggschiffes nicht direkt von dem hinteren Schiff aufgenommen werden, sondern er wird durch Weitergabe von Schiff zu Schiff nach hinten übermittelt. Ein gleichzeitiger Befehl für alle Schiffe wird daher nicht gleichzeitig gehört. Die Ausführung des Befehls wird hierdurch verzögert und die Gefahr des Mißverständnisses beträchtlich vergrößert. Besonders nützlich ist die drahtlose Telegraphie bei unsichtigem Wetter, bei Nebel und Nacht. Wenn der Feind in der Nähe ist, bildet bei Nacht die drahtlose Nachrichtenübermittlung die einzige Möglichkeit des Signalisierens. Die sonst üblichen optischen Zeichen mit elektrischen Lampen würden unsere Nähe dem Feind verraten. Nun könnte man einwenden, daß in gleicher Weise auch die elektrischen Wellen bei der drahtlosen Telegraphie vom Feind aufgenommen, verräterisch wirken. Dies trifft aber nur teilweise zu. Der Feind kann weder die Richtung feststellen, woher die Zeichen kommen, noch die Entfernung. Er könnte zwar schließen: wenn die Stärke der Zeichen groß ist, wir sind nahe, und wenn die Zeichen schwach sind, wir sind fern. Wir können ihn indes leicht irreführen, indem wir absichtlich zur Täuschung die Zeichen sehr schwach und nur so stark geben, daß unsere eigenen Stationen sie gerade noch untereinander gut verstehen.

Schiffstationen mit Reichweiten von hundert oder mehreren hundert Kilometern sind für den Aufklärungsdienst von größter Wichtigkeit. Nehmen wir an, daß mehrere schnelle leichte Kreuzer vom Gros aus zur Aufklärung 200 Kilometer gegen den Feind hin vorgeschoben sind, so können diese Schiffe ihre wichtigen Meldungen etwa fünf Stunden eher dem Gros zugehn lassen, als wenn zu ihrer Uebermittlung ein Depeschenboot zurückgeschickt würde. Die Meldungen können aus diesem Grund auch viel häufiger und ausführlicher geschickt werden. Die Beobachtung des Feindes wird hierbei keine Minute unterbrochen. Die Kohlen, die sonst für derartige forcierte Meldungsfahrten verbraucht werden, sind erspart. Ein weiterer Vorzug des im Zusammenhang Bleibens der vorgeschobenen Aufklärungsschiffe mit dem Gros besteht in der Möglichkeit, daß das Gros diese Schiffe weiter in der Hand behält und von den obersten Kommandostellen aus über sie disponiert werden kann. Durch weitere drahtlose Verbindung des Gros der Schiffe mit den bedeutendsten militärischen Küstenbefestigungen und Stützpunkten wird das wichtige und notwendige Zusammenwirken von Land- und Seemacht gesichert. Die Verteidigungsoperationen können so vom Oberstkommandierenden einheitlich geleitet werden.

Noch weiter lassen sich die Grenzen ausdehnen, innerhalb der durch drahtlose Uebermittlung der Befehlszusammenhang gewahrt bleibt, wenn man an der Küste oder an den wichtigen militärischen Stützpunkten besonders große drahtlose Stationen einrichtet, sagen wir von tausend Kilometern oder noch größerer Reichweite. Mittels einer solchen Station könnte man ein Geschwader irgendwo in See dirigieren, so weit ab, daß der Feind seinen Aufenthalt überhaupt kaum ermitteln könnte. Eine solche Riesenstation vermag aber noch mehr. Wenn der gewaltige, von ihr ausgehende elektrische Wellenzug die feindlichen drahtlosen Stationen trifft, so können sich diese hiergegen kaum schützen. Die eingangs erwähnten Möglichkeiten, die Empfänger auf bestimmte Geber abzustimmen und gegen andere Geber taub zu machen, fällt gegenüber den gewaltigen Wirkungen solch einer Riesenstation fort. Die Schwingungen einer solchen durchdringen jede Abstimmung, und jeder Empfänger wird beeinflußt, jedes Telegramm unleserlich gemacht. Wir können demnach, einige Geschicklichkeit vorausgesetzt, dem Feind den Gebrauch seiner eigenen drahtlosen Einrichtungen unmöglich machen.

Die militärische Anwendung der drahtlosen Telegraphie auf dem Land erstreckt sich hauptsächlich auf schnell und nur vorübergehend herzustellende Verbindungen sowie auf solche Fälle, wo die Zerstörung einer Drahtleitung durch den Feind möglich ist. Verbindungen der letztgenannten Art werden namentlich in Kolonien in Zukunft häufig drahtlos ausgeführt werden. Welche Bedeutung hätten telegraphische Verbindungen ohne zerstörbare Leitung beispielsweise jetzt in Deutsch-Südwestafrika!

Oberirdische Telegraphenleitungen von der notwendigen Länge würden in Zeiten des Aufstandes ein viel zu starkes Aufgebot an militärischer Bewachung erfordern.

Der Landarmee gewährt die drahtlose Telegraphie die Möglichkeit, zwischen auf getrennten Wegen vormarschierenden Truppenmassen dauernd Verbindung zu halten, sowohl während des Marsches, wie nachher während des Rastens und der Ruhe.

Ebenso wird die drahtlose Telegraphie wie auf See zur rückwärtigen Nachrichtenübermittlung der vorgeschobenen Aufklärungsabteilungen, insbesondere der Aufklärungskavallerie, zugeteilt und gewährt dann die Möglichkeit, alle notwendigen Meldungen über Entfernungen von der Größe mehrerer Tagemärsche ohne Zeitverbrauch dem Gros zukommen zu lassen.

Um dem Marsch der Truppen und insbesondere den stellenweise auch abseits der Straßen vor sich gehenden schnellen Kavalleriebewegungen folgen zu können, werden die Stationen für derartige Zwecke auf ganz leichten, mit Pferden bespannten Fahrzeugen untergebracht, die fest genug gebaut sind, um gegebenenfalls auch in schnellster Gangart über Sturzacker oder dergleichen gezogen zu werden.

Bei der Chinaexpedition 1900 ist eine drahtlose Station hinübergeschafft worden, die auf einem Automobilfahrzeug eingebaut war. Beim Ausladen aus dem Transportschiff mußten die Räder des Fahrzeugs demontiert werden, und unglücklicherweise fielen zwei von ihnen über Bord in den Peiho. Da kein Ersatz vorhanden war, durfte sich das Fahrzeug von da ab einer behaglichen Ruhe erfreuen.

Das Hauptgewicht ist bei solchen leicht beweglichen Feldstationen auf einen möglichst schnellen Uebergang vom Marsch zum Telegraphieren zu legen. Es ist daher nicht angängig, zum In-die-Höhehalten des Luftdrahtes Maste zu benutzen.

An Stelle der Maste treten kleine unbemannte Luftballons. Diese werden an die Luftdrähte befestigt und besitzen gerade so viel Auftrieb, um die Drähte in gewünschter Höhe aufrechtzuhalten. Eine Zeit von 10 bis 15 Minuten genügt zum Uebergang vom Marsch zum Telegraphieren.

Der Nutzen der drahtlosen Telegraphie wird im ostasiatischen Krieg voraussichtlich nicht voll zur Geltung kommen. Beide kriegführende Parteien verfügen über nur wenige Anlagen. Andere Staaten haben die allgemeine Einführung dieser neuen Signalmethode, namentlich bei der Kriegsmarine, bereits beendet, beispielsweise Deutschland, England, die Vereinigten Staaten von Amerika, Schweden und Oesterreich. Erst wenn alle Schiffe einer kriegführenden Macht nicht nur miteinander, sondern auch mit der Küste und der Landarmee drahtlos verbunden sind, wird sich die militärische Anwendbarkeit und ihr Nutzen im Krieg in seiner vollen Bedeutung zeigen.

Ueberfülle.

Es gibt ein Glück, das keine Lieder kennt,
Und einen Schmerz, der so die Seele brennt,
Daß nicht ein einzig Wort ihn nennt.
Und wessen Brust, in Tiefen fest verschlossen,
Der Ueberfülle Leid und Lust genossen,
Den hat der Menschheit reichstes Licht umflossen.

Marie Stona.

Digitized by Google

Das Gesetz der Erde.

Roman von

5. Fortsetzung.

Anton Freiherrn von Perfall.

6.

Der Rohrbacher hatte sich das doch anders vorgestellt: glatter, rascher im Erfolg. Wenn man schon das bare Geld ausgräbt! Da war ja nie Geld zu sehen, im Gegenteil, jeden Augenblick war eine Nachzahlung notwendig. Freilich mußte es einmal kommen, bald sogar, und der Wert wuchs ins Unermeßliche, aber wenn man's halt nicht hat? Dann muß der Lüdemann vorschießen, auf sein Konto schreiben, und die Rechnung wird immer größer. Ganz umsponnen hat er ihn schon. Dabei muß man doch auftreten, was draufgehen lassen. Dieser Punkt gewann für Pankratz eine bedenkliche Bedeutung. Alle alten Rohrbacherleidenschaften regten sich. Die Traumbilder seines ganzen früheren Lebens drängten zur Verwirklichung. Sie waren nichts weniger als ausschweifend, ja, es waren eigentlich immer nur zwei, um die sich alle Dinge gruppierten: stolze Rösser, vor feschen Wagerln, und eine Jagd, die sich sehen lassen kann, Gems und Hirsch nach Verlangen, wie halt die großen Herrn.

Was die Jagd anbetraf, zeigte er eine Energie, die ihm sonst völlig fremd war. Da gab es kein Hindernis, keine Schwierigkeit, die er nicht überwand, keinen Bauernkniff, den er nicht kannte, um zum Ziel zu gelangen, binnen einem Jahr war die Jagd der ganzen Gebirgskette in den Händen Lüdemanns. Und so wenig Interesse dieser auch an der ganzen Jägerei hatte, so schmeichelte ihn doch das Bewußtsein dieses viel beneideten Besitzes. Außerdem hatte er wenigstens eine Verwendung für den Rohrbacher, der von da ab sich keinen Deut mehr um das ganze Werk kümmerte und den Oberjägermeister spielte.

Der Hof glich jetzt eher einer Försterei. Die Front über den Altanen schmückten Geweihe, auf der Seitenwand prangte an Stelle des ehemaligen Florian mit dem brennenden Haus ein Hubertus mit dem weißen Hirsch, an den Stall schloß sich ein Hundezwinger, in der Remise stand ein flotter Jagdbreak.

Und der Rohrbacher selbst hatte sich seiner Umgebung fleißig angepaßt. Er ging nur mehr in Jägertracht, streng berglerisch, aber doch bereits mit dem Kavalierschnitt, wie er ihn an den Jagdgästen Lüdemanns beobachtet.

Die Roßalm war zwar noch in seinem Besitz, aber nicht mehr bezogen, sehr einfach, weil er einen Futterstadl für das Hochwild oben errichtet und er auf diese Weise von Lüdemann die doppelte Rente herausschlug. Dafür war aber ein Geschäft in Aussicht, für das der alte Rohrbacher ihm sicherlich alles verziehen hätte. — Der Wachter wackelte bedenklich. Seine fortgesetzten Prozesse hatten ihn nicht nur ruiniert, sondern zuletzt auch noch dem Enteignungsgesetz überantwortet, von dem Lüdemann, beständig durch Schadenersatzklagen belästigt, nun rücksichtslos Gebrauch machen wollte. Dann fiel das Wachteranwesen dem Bergwerk zu, und er konnte sich davon an Grund nehmen, was er wollte, und zum Rohrbachhof schlagen, das war dann nur mehr Sache zwischen Lüdemann und ihm.

Es war jetzt alles im besten Gang. Der Alban war glücklich aus dem Haus, eine Schwierigkeit, die er sich viel größer gedacht. Da tauchte auf einmal der Unglücksmensch auf, der Rofnermartl; mitten in der Nacht kam er ihm auf den Hals. Erst wies er ihn kurz ab. Was er ihm denn nachweisen könne, als daß er ihn durchwischen ließ, aus Mitleid für seinen Buben. Aber das Schlimme war, er konnte ihm etwas nachweisen: daß er nach der unseligen Tat bare 200 Gulden von dem Rohrbacher ausbezahlt bekommen hat als Reisegeld, als Schweiggeld, als Blutlohn, alles gleich — das konnte man nehmen, wie man wollte, und man wird es schon richtig nehmen.

Was aber das Schlimmste war, der Schuft verstand es trefflich, den Alban auszuspielen, ihn als stets drohendes Gespenst vorzusetzen. Wenn der Bursch um die Sache weiß, ist er verloren, in seinem eigenen Haus nimmer Herr.

Die nächsten Tage hielt er vorsichtig Umschau nach Alban. Er war nicht zu sehen, aber Afra kam ihm in den Weg. Da erhielt er eine Auskunft, von der er nicht wußte, was er davon halten sollte. Alban war den andern Tag nach dem Erscheinen des Alten auf die Weißalm gezogen, um für den Sommer oben zu bleiben. „Wird ihm die Luft schwer worden sein herunten", meinte Afra. „Ich weiß net, du kommst mir auch so vor, als ob dir der Atem schwer ging!"

„Das wüßt ich net," erwiderte der Rohrbacher, „man muß sich nur nicht immer gegen den Wind stellen wie dein Vater — nacher schnauft sich überall leicht. Was spreizt er sich denn so? Das laßt sich ja alles im guten machen. Auf das Geld käm es uns ja net an — bar ausbezahlt den ganzen Kram. Also! Die Welt ist groß, im Land draußen bekommt ihr ein Rittergut um das Geld —"

„Oder gleich nach Amerika — noch lieber, gelt, Rohrbacher", erwiderte Afra mit höhnischem Lachen. „Daß eine Ruh ist für alle Zeiten damit — meinst du! Da kennst du aber den Wachter schlecht. Noch ist es nicht aus." Damit ließ sie ihn stehen.

Da hatte man den deutlichsten Beweis, daß es mit den Leuten im guten nicht ging. So mußte es anders gehen Unter einem andern Dach hält er es doch nicht aus, der Wachter — also muß ihm das Dach genommen werden. Naus muß er, eher war kein Friede für ihn in Rohrbach. —

Auf der Weißalm saß der Alban. eigentlich wollte er gleich den andern Tag nach der Begegnung mit dem

Digitized by Google

Rofnermartl seinen Dienst beim Wachter kündigen, in dessen Haus nach den Erfahrungen der Nacht kein Bleiben mehr für ihn sein konnte.

Aber das ging nicht so leicht. Ob er glaubt, es wäre schon dahin mit ihm, meinte mißtrauisch der Wachter, und auch Afra sprach von den Ratten, von denen es heißt, daß sie ein Schiff verlassen, wenn es ans Sinken kommt. Ja, er glaubte zu bemerken, daß er ihr ernstlich weh tat damit. Da war es aus mit dem ganzen Vorsatz. Wenn sie auch nichts anderes zusammengeführt als der gemeinsame Kummer, sie waren doch Freunde geworden inmitten des Schweigens im Wachterhaus, das fühlten sie beide.

So nahm er den Vorschlag des Wachters, auf die Weißalm zu ziehen, auf der allerhand Vorarbeiten nötig waren, an. Wenigstens war er aus der Kammer erlöst, in der es ihm das Herz abdrückte. In der Einsamkeit da oben legte er sich das Erlebte zurecht. Es war nichts Gewisses, und doch genügten die Aeußerungen des Rofner völlig, um ihm ein klares Bild von der ganzen Geschichte zu machen. Der Verworfene war ein Werkzeug in den Händen des Rohrbachers — kein Zweifel! Der wahre Schuldige war dieser, der jetzt im Glück steckte, während der andere heimatlos umherirrte wie ein gehetztes Wild. Das war eine der grausamsten Ungerechtigkeiten, von denen er sich von Jugend auf umgeben sah.

Die ganze Welt da unten erschien ihm im feindlichen Licht. Das Wachteranwesen unterminierten sie von allen Seiten, um den Alten auszutreiben, diese Lüdemanntochter nimmt der Afra den Anderl, der ihr gehört hat mit Leib und Seele — und dieser windige Franz! — Da hielt er inne — das war nicht wahr — die Resl wäre nie für ihn gewachsen gewesen — das lustige Ding und er — der traurige Bursch mit dem Schandfleck, den er herumtragen muß sein Lebtag — nein, der Mensch hat ihm nichts genommen, einfach weil ihm nichts zu nehmen war. Doch diese Schlußbetrachtung stimmte ihn nichts weniger als milder — im Gegenteil — gab es denn für ihn und seinesgleichen noch was anderes als Kampf mit der ganzen Welt da unten?

Wer weiß, wie lang die Weißalm noch dem Wachter gehört. Unterdes laßt sich ja da heroben ein wenig Krieg führen! Warum denn nicht? Das war ja alles eins! Was braucht der Lüdemann die ganze Jagd weit und breit?

Der Gedanke erfaßte ihn so, daß er fast eine Pflicht gegen sich selbst darin sah, ihn auszuführen. Das Blut des Vaters rührte sich wieder in ihm. Es fielen in der nächsten Woche wiederholt Schüsse im Lüdemannschen Jagdrevier. Der Krieg Albans hatte in den Bergen begonnen.

Der Hochvogl hatte jetzt, seitdem die Roßalm leer stand und nur im Winter als Futterplatz verwendet wurde, einen reichen Hochwildstand, während das Geiskar, das die Weiß- von der Roßalm schied, von jeher ein hervorragender Gemsplatz war: das war jetzt alles Lüdemanns Revier, wohin es den Alban am meisten zog.

Aber Alban war vorsichtig und verschlagen. Er war der Bauernjäger, der vom Wachter, dem Jagdbesitzer auf der Weißalm, seinen Erlaubnisschein hatte, weiter nichts.

Nächste Woche war große Herrenjagd bei Lüdemann. Das hatte man ihm pünktlich zugebracht, Tag und Stunde und den Jagdplan, den der Rohrbacher ersonnen. Da galt es, zuvor das Revier tüchtig zu beunruhigen. Jeder Erfolg machte sie noch begehrlicher, und die Weißalm ist dem Rohrbacher schon lange ein Dorn im Auge.

Zweimal hatte er schon eine erfolgreiche Streife unternommen, das Hochwild auf dem Hochvogl so beunruhigt, daß kein Stück mehr darin stand. Heute war ein regnerischer Tag, die Nebel brauten auf der Alm — das rechte Wetter, um das Geiskar auszuleeren. Sie sollten nur kommen mit dem ganzen Troß, keine Schale sollten sie mehr finden.

Er sperrte die Alm zu und stieg aufwärts der Schneid zu, singend und pfeifend, mit dem Bergstock absichtlich aufstoßend. Vorher bog er abseits in die Latschen und holte aus sicherem Versteck den Stutzen. Lautlos schlich er dem Grat zu, trotz des Nebels, der ihn wie ein schützender Mantel umgab, jede Deckung benutzend. Der Kessel des Geiskars lag vor ihm. Ein kalter Wind zog herauf.

Er horchte — alles still! Wenn er das Gemswild austreiben wollte, mußte er es bei dem Wind direkt angehen, sonst rührte es sich nicht. So stieg er eine wohlbekannte Scharte hinab, bis auf den Jägersteig, der rings durch die Wände des Geiskars führte.

Da wurde Wild flüchtig, der Gemspfiff ertönte, wurde da und dort erwidert. Bald war der ganze Kessel glücklich ausgetrieben, und zwar, wie Alban aus dem Geräusch des abgehenden Gerölls deutlich hörte, nahm die Flucht des Wildes die Richtung nach dem Weißalmrevier.

Er wendete sich, zufrieden mit dem Gelingen seines Plans, wieder der Schneid zu, als etwas heraufkam gegen ihn in der Rinne — Mensch oder Wild? Verdammt! Wenn es ein Mensch ist, ist es ein Jäger, der Rohrbacher selbst vielleicht, dem das Flüchtigwerden des Wildes aufgefallen. Was dann? Immer näher kam es, blieb wieder stehen. Jetzt löste sich ein Schatten im Nebel. Wahrhaftig, ein Mann! Er blieb stehen. Das Herz zitterte ihm. Alban nahm die Büchs an die Wange, für alle Fälle. Da teilte sich der Nebel etwas. Er hätte bald laut aufgelacht. Ein Gemsbock stand keine zwanzig Schritt unter ihm — ein Mordskerl, die Kruken hoch und weit. Die plötzliche Entlastung seiner gespannten Nerven erzeugte ein jähes Lustgefühl, das sich mit dem Schuß entlud, der jetzt gegen die Wände drang, den ganzen Kessel durchrollte und drüben wieder anschlug in endlosem Echo. Der Bock stürzte im Feuer. — Als Alban vor ihm stand, das rote Blut rieseln sah auf den weißen Steinen, da fröstelte ihn — gerade so gut könnte ein Mensch daliegen — der Rohrbacher! — Aber jetzt war keine Zeit zu solchen Gedanken. Er kniete nieder, den Bock aufzubrechen. Eben war er fertig damit und im Begriff, die Beute nun auf den Rücken zu schwingen, da rieselten irgendwo Steine. Alban griff nach der Büchs. Jetzt ging es im einen,

Digitized by Google

was kommt, wird erschossen. Sein Auge blitzte vor Leidenschaft. Da erschien auf dem Felskopf, dicht ober ihm, ein Mann. „Halt, Lump!“ Alban stockte der Atem. Er hatte die Stimme erkannt, der Franz, kein anderer. „Die Resel — die Schand!“ zuckte es ihm durch das Hirn, dann noch einmal die Stimme. „Büchs weg, oder ich schieß“, der Arm der Gestalt bewegte sich — da krachte es schon bei Alban.

Die Gestalt war im Nebel verschwunden. Er glaubte noch einen Ausruf zu hören, dann war alles still. — Alban klapperten die Zähne. Wenn er ihn erschossen hat? Dann war es Notwehr! Nicht wahr ist's — die Resl! — Mörder — Vater und Sohn! Da war er schon auf den Beinen. So rasch wie möglich auf die Weißalm, wenn's wirklich so wär — oder soll er nachschauen? Vielleicht lebt er noch, elendiglich ang'schossen. Da faßte ihn feige Furcht. Im Laufen konnte ihm keiner an. —

Die Weißalm trat schon aus dem Nebel. Da stutzte er plötzlich. Er vernahm Stimmen von der Hütte herauf. Das war bös. Er wischte sich in dem nassen Gras den Gemsschweiß sorgfältig von den Händen, trocknete sich die nasse Stirn und sprang pfeifend der Alm zu, absichtlich harmlos. Da tönte ihm sein Name aus dem Nebel entgegen — es war eine weibliche Stimme, die ihn jäh an den Platz fesselte. Aber das war ja die Reserl. „Alban“ klang es wieder. Jetzt antwortete er mit einem hellen Juchzer, und ohne sich einen weiteren Gedanken über das Unglaubliche zu machen, sprang er über Stock und Stein zur Hütte.

Weiß Gott, da stand sie vor der Tür, in der gleichen Kapuze wie ein Bergmandl, und winkte ihm entgegen. Eine neue Ueberraschung, der Anderl stand hinter Resl! Das nahm ihm alle Freude.

„Ja, wo steckst du denn, Alban? Bei dem Nebel!“ Anderl sah forschend an seinem Gewand hinab. Jetzt war alles wieder aus, der Anderl ist heraufgekommen, um zu spionieren, und das Resl hatte wohl seine Freude daran.

„Wo werd ich denn stecken!“ erwiderte er trotzig. „Gibt doch allerhand zu tun. Was willst du auf der Weißalm, Anderl? Sag's gleich.“

„G'wiß nichts Schlimmes. Glaubst du, ich wär sonst mitkommen?“ mischte sich Resl darein. „Hab auch einmal sehn wollen, was du machst da heroben. Schau dich doch um. Merkst du net, daß eine Semerin da war?“ Resl hatte bereits Wasser aufgesetzt für den Kaffee. Hell loderte die Flamme unter dem Kessel. Eine behagliche Wärme herrschte, die Bank, der Tisch waren blitzblank gefegt, auf dem Boden lag kein Asterl. Alban sah sich ganz erstaunt um.

„Gelt, da schaust!“ meinte Resl lachend. „Werd mich wohl noch darauf verstehen — was?“ Sie hatte die Kapuze zurückgeschlagen und goß den Kaffee ein.

„So, jetzt setz dich her und laß ein vernünftiges Wort mit dir reden“, begann sie.

Alban gehorchte verwirrt.

„Der Wachter muß nachgeben in der Sach mit dem Lüdemann, und das mußt du machen, deswegen bin i kommen.“

Alban sah sichtlich unangenehm betroffen auf Resl.

„Desweg'n? Daß ich helf, den Wachter von seinem Hof zu vertreiben? Tät dir das wirklich g'fallen, Resl? Er hat mich aufg'nommen, der Wachter.“ —

„Darum sollst du ihn vor seinem Unglück retten“, erklärte Resl.

„Rett ihn doch du, Anderl, und du, Resl! Ihr seid ja dick Freund mit die Leut. Der Anderl mit dem Vater, du mit dem Sohn. Oder seid ihr es nimmer? Hat es da auch schon 'kracht? Resl! Anderl!“ Alban leuchtete die Begierde aus den Augen, eine bejahende Antwort zu erhalten.

„Das ist alles anders, wie du denkst“, erklärte Anderl. „Ich stehe sehr gut mit Herrn Lüdemann, bin ihm zu Dank verpflichtet, und er hat mich gern — aber das sind Geschäftssachen, die er selbst nicht ändern kann. Der Wachter steht dem Werk im Weg, und er hat das Recht gegen sich. Wenn er auf die Ablösung nicht eingeht, bei der er nur gewinnen kann, so wird er einfach zur Ablösung gezwungen nach dem Berggesetz, da hilft alles nichts. Also red halt mit dem Wachter, Alban — es nutzt ihm doch nichts.“

„Mir zulieb, Alban — ja?“ Resl reichte ihm die Hand und sah ihn so herzinnig an, daß er allen Haß und Gram vergaß.

„Gern, Resl, gern.“

Eben wollte Anderl die Tür öffnen, da wurde diese mit Gewalt aufgerissen, und der Rohrbacher stand vor den dreien, die Büchse in der Hand. Alban wußte sofort, was es galt. Aber von einer Leiche kam er nicht, soviel glaubte Alban aus seinen Zügen zu lesen.

Der Rohrbacher übersah ihn ganz, so überrascht war er über den Anblick seiner Kinder. „Ihr seid mir gerad abgegangen da heroben“, herrschte er sie an. „Seit wann macht ihr denn Bergpartien miteinander? He, Resl?“

„Das ist sehr einfach“, übernahm Anderl rasch die Antwort, „und soll durchaus kein Geheimnis sein. Wir wollten den Alban bitten, mit dem Wachter ein vernünftiges Wort zu reden. Deswegen sind wir da.“

Der Rohrbacher lachte höhnisch. „Ah, deswegen? Da schau an! Was der Wachter an dir für einen Freund hat, hab ich noch gar nicht g'wußt.“

„Ein jeder hat ihn an mir, der Unrecht erleiden muß, Rohrbacher.“

„Unrecht! Unrecht!“ brüllte der Rohrbacher. „Aber was red ich denn mit dir! Mit dem hab ich's zu tun.“ Er trat auf Alban zu, der jetzt wieder seine volle Fassung gewonnen hatte. „Du warst im Geiskar, keine Stunde ist's noch her, hast g'schossen. Gesteh es!“ Der Tür sich zuwendend, rief er: „Nur 'rein, Herr Lüdemann, er kann nimmer aus.“

Bei Nennung dieses Namens zuckte Alban unbewußt zusammen, eine Last fiel ihm vom Herzen, und seine ganze Verschmitztheit erwachte. Franz trat ein, nicht wenig betroffen von der Gesellschaft, die er erblickte.

„Er war es schon“, polterte der Rohrbacher fort. „Sie leugnen natürlich, daß Sie vor einer Stunde im Geiskar geschossen? Auf mich geschossen?“ fragte Franz. „Aber das ist ja sehr einfach — trefflich — — da haben wir ja zwei Zeugen. Wie lange sind Sie

Digitized by Google

schon hier, Fräulein Resl?" wandte er sich an das Mädchen, das in höchster Erregung dem Auftritt zusah.

„Gerade vor Ihnen sind wir gekommen", sagte sie mit einer leisen Schattierung der Stimme.

„Und Alban war da, wie Sie die Alm betraten — in diesem Raum?"

„Ja!" entgegnete Resl fest.

„Die hat einmal g'logen, jetzt red du, Anderl", begann der Rohrbacher.

„Ich halte es für unmöglich, daß der Alban vor einer Stunde einen Schuß im Geiskar gemacht —"

„Oho, das lautet schon anders. Warum haltst du es für unmöglich? Wenn er um die Zeit da war, mußt du es ja wissen und gewiß wissen, daß er ihn net gemacht hat, wie das Resl."

„Weiter steh i nur dem Gericht Red."

„Also, Rohrbacher, vor das G'richt!" Alban war dicht vor den Bauer getreten und sah ihn durchdringend an. „I wart schon lang auf ein Treffen dort mit dir —"

Der Rohrbacher verlor sichtlich seine Haltung, die Worte Albans schreckten ihn. „Das g'schieht auch, verlaß dich drauf. Is denn das net gar zu stark — mitten im Geiskar schießen. Wir wollen ja mit dem G'richt nix zu tun haben — gel, Herr Franz? Aber das zwingt einem ja dazu — also meine Schuld is's net —" Mit jedem Wort wurde er unter dem Blick Albans zahmer.

Franz drohte Alban mit der Hand. „Für diesmal bedanke dich bei dem Fräulein da. Sehr romantisch, nicht wahr, Resl?" wandte er sich an das Mädchen. „Ein Wilderer!"

Alban ließ das ruhig über sich ergehen, jeder Haß gegen diesen Mann war in ihm erloschen. Er war so selig über den glücklichen Ausgang seiner unbedachten Tat, wie über Resl, die ihn offen gegen diesen Mann in Schutz nahm.

Der Rohrbacher drängte. „Weiter! Weiter! Mit dem G'red da! Und ihr geht hinaus", wandte er sich befehlend an die Geschwister. „Marsch! Marsch!" Er drängte Resl zur Tür hinaus.

Doch in dieser hatte der ganze Vorgang wieder alte Empfindungen und Erinnerungen wachgerufen. So wenig sie davon verstand, ahnte sie doch instinktiv, daß es hier einen Kampf galt, in dem sie an der Seite Albans stehen mußte. So regte sich ein ihr sonst völlig unbekannter Trotz. Sie trat zu Alban und reichte ihm die Hand. „Sorg dich net, Alban, es kommt noch alles anders, aber brav mußt' sein."

Der begriff die Worte kaum in Gegenwart dieses Franz, in dem er seinen verhaßten Nebenbuhler sah, und preßte nur die kleine Hand. „Ich dank dir, Resl, ich werde dir das nie vergessen."

Wie ein Traum verschwand alles, die Männer, das liebe Gesichterl, die Hand, die er eben noch in der seinen gehalten. Er griff sich an die Stirn — wie war das? — Es kommt alles noch anders! Die Welt ist gar nicht so schlecht — wunderschön ist sie, ein wahres Glück ist sie, nur muß man es verdienen. Und das Herz war ihm so voll Liebe, daß er nicht begriff, wie man hassen konnte. —

Drei Wochen waren darüber vergangen, Alban hatte keinen Schritt mehr in das Nachbarrevier getan. Er war froh, daß er von unten nichts vernahm, was ihn aus seinem seligen Traum aufschrecken konnte.

Gestern aber hatte er doch etwas gehört; Agl, die Wurzelsammlerin, hatte es ihm hinterbracht. Vom Bergwerk ist der Wachter von Haus und Hof vertrieben worden — soll ihm zwar gut bezahlt worden sein, aber die Prozesse haben längst alles weggefressen, nur die Weißalm sei ihm geblieben, der könnten sie nicht an, und herlassen tät er sie um keinen Preis.

Alban war eben mit dem Reinigen des Stalls beschäftigt, als er einen ungewohnten Laut vernahm: das Knarren eines Fuhrwerks. Das war hier nur zweimal im Jahr zu hören, bei der Ab- und Auffahrt von der Alm, wenn der Bauer das Hüttengerät brachte und heimholte.

Er trat in das Freie, ob nicht vielleicht der Ton aus dem Tal käme, da hörte er es wieder deutlich unten im Wald, immer näher: es war der alte Wagen des Wachters, hochbepackt mit Hausrat, Koffern, Betten, und mitten darauf, in eine Decke gewickelt, saß oder lag vielmehr der Wachter; neben dem Bräunl aber schritt die Afra rüstigen Schrittes. Der Anblick sagte alles. Das Bräunl hatte Mühe, die Steile heraufzukommen. Endlich hielt der Wagen vor der Hütte.

„Jetzt heißt es da beim ‚Wachter'!" rief Afra dem Vater zu.

Der hob sich mühsam aus den Kissen und ließ seinen Blick über die Alm schweifen, dann nickte er mit dem Kopf. Er war ein gebrochener Greis.

Alban trat das Wasser in die Augen. „Arme Afra!" sagte er in ratloser Verlegenheit.

„Arm?" Sie warf trotzig den Kopf auf. „So ist mir grad net zumut. Paß auf, Vater, da heroben wirst gleich wieder werden. Das ist eine andere Luft!"

Sie atmete tief ein. „So, jetzt hilf mir den Vater herunterheben", forderte sie Alban auf.

Doch den Wachter ergriff die Scham. „Laßt mich! Wär noch schöner! I kann schon selber. O, so weit ist's noch net." Dabei versagte ihm der Atem vor Anstrengung, und Afra mußte ihn stützen. Dann blieb er vor der Hütte stehen. „Also da sterbe ich!"

„Ah was, wer wird denn vom Sterben reden, erst recht leben wir da heroben," erwiderte Afra mit erzwungener Laune, „allen zum Trotz da unten."

„Trotz!" Der Wachter schüttelte den Kopf. „Den hab ich einmal g'habt, jetzt ist er mir 'brochen."

„Dann laß dir den meinen leihen, mir ist er g'wachsen", sagte Afra.

Sie führte den Vater in die Hütte, während Alban das Bräunl ausspannte und den Wagen ableerte.

Stück für Stück trug er die Reste des Wachterhofs in die Hütte, die den Reichtum kaum faßte. Zuletzt kam die Truhe. Sie wog wie Blei. Sie war sein Schicksal, das ihn immer wieder zu Boden zwang.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Fürstenkinder.

Von Klaus von Rheden. — Hierzu 20 photographische Porträtaufnahmen.

Es geht vergnügt zu in den fürstlichen Kinderstuben. An fröhlichem Nachwuchs ist kein Mangel; aber ganz gerecht ist der Klapperstorch auch da nicht, wo über der Wiege eine geschlossene Krone die Vorhänge zusammenrafft. Der sehnsüchtige Wunsch nach einem „kräftigen Jungen" verhallt zuweilen auch im Fürstenschloß ungehört.

Zu den jüngsten Ehemännern in der stattlichen Schar der deutschen Fürstlichkeiten gehört der Prinz Maximilian — kurzweg Max genannt — von Baden, der Neffe jenes Prinzen Karl, der sich in morganatischer Ehe mit der Freiin Rosalie Beust vermählte, die zu einer Gräfin Rhena erhoben wurde. Prinz Max ist in der Berliner Gesellschaft noch heute eine wohlbekannte Erscheinung. Seine im Sommer 1900 erfolgte Vermählung mit der Prinzessin Marie Luise, ältesten Tochter des Herzogs von Cumberland, erregte seinerzeit insofern Aufsehen, als man in dieser Tatsache eine Annäherung des Reichs an das Welfenhaus sehen wollte. Kluge Leute wittern vielleicht auch schon in dem zweijährigen Töchterchen des Prinzen (Portr. S. 613), der Prinzessin Marie Alexandra (die Rücksicht auf die russische Verwandtschaft gab ihr den zweiten Vornamen), ein „politisches Objekt".

Von den Askaniern hat in der Berliner Gesellschaft eigentlich nur einer eine hervorragendere Rolle gespielt: Prinz Aribert, der Schöpfer des Blumenkorsos und des Concours hippique. Zurückgezogener lebt sein älterer Bruder, Prinz Eduard, der auch nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg sein geliebtes Dessau nur ungern verläßt, glücklich im Besitz seiner drei blühenden Kinder, von denen das älteste, die sechsjährige Prinzessin Marie, auf dem alten askanischen Stammschloß Ballenstedt, die beiden jüngeren, die Prinzen Joachim Ernst und Eugen, in Dessau geboren wurden.

Am bayrischen Hof ist der Nachwuchs meist schon aus der Kinderstube hinaus. Die jüngste Eheschließung im Haus Wittelsbach betraf den Prinzen Rupprecht, den ältesten Sohn des Prinzen Ludwig und präsumtiven Erben des Landes, der im Juli 1900 seine Cousine von der zweiten Linie des Geschlechts, die Herzogin in Bayern Marie Gabriele, heiratete. Der Ehe entstammten zwei Kinder: Prinz Luitpold, der in Bamberg, wo sein Vater als Chef der siebenten Infanteriebrigade garnisoniert ist, das Licht der Welt erblickte, und die kürzlich verstorbene Prinzessin Irmengard.

Der Chef des landgräflich-hessischen Hauses ist bisher unvermählt geblieben; sein jüngerer Bruder, Prinz Friedrich Karl, heiratete 1893 die jüngste Schwester unseres Kaisers, Prinzessin Margarete. Aus der belebten Kinderstube dieses Fürsten führt der Photograph dem Leser ein niedliches Vierblatt vor: den Aeltesten, Prinz Friedrich Wilhelm, den Zweitgeborenen, Prinz Max, und die jüngsten Zwillinge Richard und Christoph (Porträts S. 610). Ein anderes Zwillingspaar, Philipp und Wolfgang, ging noch vorher.

In Oldenburg beschäftigt man sich zurzeit lebhaft mit der Regelung der Erbschaftsfrage. Der regierende Großherzog, den das Bild S. 612 im Kreis seiner Familie wiedergibt, heiratete nach dem Tod seiner ersten Gattin, der Prinzessin Elisabeth von Preußen, die ihm nur ein Kind (die Prinzessin Sophie Charlotte) hinterließ, die Herzogin Elisabeth zu Mecklenburg. Für den Fall des Aussterbens der männlichen Linie des Hauses würde die ältere Holstein-Gottorpsche Linie in Betracht kommen, das jetzige kaiserlich-russische Haus; der Zar hat jedoch Verzicht geleistet und seine Ansprüche auf die Glücksburgische Linie des herzoglichen Hauses Sonderburg übertragen.

Auch bei den Sigmaringer Hohenzollern treibt der Stammbaum üppige Blüten. Erbprinz Wilhelm wie sein Bruder Karl Anton erfreuen sich an je drei Kindern. Da das rumänische Königspaar kinderlos geblieben, so wurde der Thronfolger bekanntlich aus Sigmaringen geholt. Erbprinz Wilhelm als ältester dankte und blieb lieber im Land; dafür nahm sein Bruder Ferdinand den Titel eines Prinzen von Rumänien an, verheiratete sich ein paar Jahre später mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Koburg-Gotha, einer Schwester der bisherigen Großherzogin von Hessen, und besitzt aus seiner Ehe vier Kinder: die Prinzen Carol und Nikolaus und die Prinzessinnen Elisabeth und Maria (Porträts S. 609).

Im Haus Sachsen herrschte allzeit ein lustiges Leben in den Kinderstuben. In Meiningen bevorzugt der Klapperstorch sichtlich die aus der zweiten Ehe des Herzogs Georg stammende Deszendenz. Prinz Ernst hat gleich seinem Vater eine sogenannte unebenbürtige Ehe geschlossen, und zwar mit der jüngsten Tochter des Dichters Wilhelm Jensen. Am Tag der Trauung wurde der jungen Frau der Name von Saalfeld verliehen, der auch auf die Kinder übergeht: zwei Söhne und eine Tochter. Noch reicher gesegnet mit Elternfreude ist der jüngere Bruder des Prinzen Ernst: Prinz Friedrich, der die älteste Tochter des Grafregenten von Lippe zur Gemahlin hat; die Vermählung fand 1889 in Neudorf bei Bentschen statt, dem jetzt verkauften Besitz des Grafen Ernst. Prinz Friedrich gehört noch heute aktiv der Armee an, und die Geburtsorte seiner Kinder veranschaulichen das Dasein eines preußischen Offiziers, der vielfach nach jedem Avancement die Garnison wechseln muß. Zwei der Kinder, die älteste Prinzessin Karola Feodora, die eigentlich schon eine kleine Dame ist, und der neunjährige Prinz Ernst wurden in Hannover geboren; dazwischen stehen die Prinzessin Adelheid und Prinz Georg mit dem Geburtsort Kassel, und dann folgen die in Köln geborenen Jüngsten: Prinzessin Luise Marie und das dreijährige Nestküken mit dem Namen des Helden von Weimar, Bernhard (Porträts S. 609). Auch in Altenburg fehlt es nicht an Kindersegen. Prinz Ernst ist in Potsdam garnisoniert, und dort wurden ihm auch von seiner liebenswürdigen Gattin, der jüngeren Schwester der Königin von Württemberg, Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe, seine drei Kinder geboren: Prinz Georg-Moritz und die Prinzessinnen Charlotte und Elisabeth (Porträts S. 609). Derselbe holde Dreiklang verschönt die Ehe des ältesten Bruders der Prinzessin Adelheid, des Prinzen Friedrich, der sich mit der Prinzessin Luise von Dänemark vermählte und als österreichischer Husarenrittmeister in Gedenburg lebt. Sein Bruder Prinz Albrecht steht gleichfalls in österreichischen Diensten und ist mit Elsa Herzogin von Württemberg (einer Tochter des verstorbenen Herzogs Eugen und der Großfürstin Wera von Rußland) vermählt, deren Schwester, die Herzogin Olga, wiederum den Schwager heiratete, den Prinzen Maximilian von Schaumburg-

Digitized by Google

Prinz Nikolaus von Rumänien.

Lippe, der seine reizende Gattin als württembergischer Ulanenoffizier in Stuttgart kennenlernte. Die vier Kinder des Prinzen Albrecht sind Max, Franz, Josef, Alexander und das jüngst geborene, mit Jubel begrüßte Prinzeßchen. Uebrigens gehören auch die beiden kleinen Knaben des Prinzen Maximilian, Eugen und Albrecht, noch in das Gebiet der Kinderstube. Eine andere Tochter des kindergesegneten Hauses Schaumburg, die Prinzessin Mathildis (den Namen erbte sie von ihrer verstorbenen Mutter, einer geborenen Prinzessin von Anhalt), heiratete 1895 den jungen Fürsten zu Waldeck. Sie ist glückliche Mutter von vier reizenden Kindern, die in fast regelmäßigen Abständen von je zwei Jahren zur Welt kamen. Erbprinz Josias, die Prinzen Max und Georg Wilhelm und das verhätschelte Prinzeßchen Helene (Portr. S. 610). Der Vorname des Erbprinzen erinnert an den Stammvater der gräflichen Linie Waldeck, der auch Josias hieß. Von den Württembergern gehört die nicht successionsfähige Descendenz des verstorbenen Herzogs Alexander heute zu Großbritannien. Der 1885 verstorbene Herzog hatte die Gräfin Claudine Rhedey geheiratet, deren Sohn Franz österreichischer Graf von Holvenstein und württembergischer Fürst von Teck wurde. Nach seiner Vermählung mit der Prin-

Prinzessinnen Elisabeth (l) und Maria von Rumänien (2).

Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg.

Prinzessin Charlotte u. Prinz Georg Moritz v. Sachsen-Altenburg.
Hofphot. Selle & Kunze, Potsdam.

Die Kinder des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Phot. Karl Westendorp.

Digitized by Google

Die Zwillingskinder Prinzen Richard u. Christoph v. Hessen.
Hofphot. T. H. Voigt Homburg v. d. H. u. Frankfurt a. M.

Erzhz. Maximilian Eugen Ludwig von Oesterreich.

Prinz Friedrich Wilhelm (1) u. Prinz Maximilian (2) v. Hessen.
Hofphot. T. H. Voigt, Homburg v. d. H. u. Frankfurt a. M.

zessin Mary Adelaide von England erhielt er den Herzogstitel, den sein Sohn Adolf als zweiter Herzog von Teck weiterführt. Seine Gattin Margaret Grosvenor aus dem Hause der Herzöge von Westminster beschenkte ihn mit drei reizenden Kindern, die heute fünf-, sechs- und neunjährig sind. Ebenfalls

Die Kinder des Erbgrossherzogs Wilhelm von Luxemburg.

seiner Ehe mit der vor zwei Jahren verstorbenen Erzherzogin Margareta Sophia von Oesterreich sechs Kinder besitzt: die Herzöge Philipp Albrecht, Albrecht Eugen und Carl Alexander und die Herzoginnen Maria Amalie, Maria Therese und Margarete Maria, die wie ihre Eltern katholisch sind.

Erbprinz Josias von Waldeck.

nicht sukzessionsfähig im Königreich sind die jungen Nachkommen des Herzogs Wilhelm von Urach, Grafen von Württemberg, der seit 1892 mit Amalie Herzogin in Bayern vermählt ist. Der mutmaßliche Erbe der Krone ist der Sohn des Herzogs Philipp, Herzog Albrecht, der aus

Prinz Max von Waldeck.

Prinzessin Helene und Prinz Georg Wilhelm von Waldeck.

Digitized by Google

Schauen wir uns nun ein wenig in den fürstlichen Kinderstuben jenseit der Reichspfähle um. In Oesterreich hat sich der nunmehrige Erbe der Krone, Erzherzog Franz Ferdinand, bekanntlich auch morganatisch vermählt; seine Gattin, Gräfin Sophie Chotek von Chotkowa und Wagnin, wurde zur Fürstin von Hohenberg erhoben, und so ist auch ihr dreijähriges Töchterchen eine Prinzessin Hohenberg. Sein Bruder, der Erzherzog Otto Franz Josef, seit 1886 mit der Prinzessin Maria von Sachsen verheiratet, wurde im Jahr darauf durch einen Sohn erfreut, nach acht weiteren Jahren durch den heute neunjährigen Erzherzog Maximilian Eugen Ludwig (Portr. S. 610). Ferner bringen wir die fünf Kinder des Kronprinzen Georg von Großbritannien und Irland, Porträts untenst. der 1893 der Fürstin Mary, ältesten Schwester des unter den Württembergern genannten Herzogs Adolf von Teck, die Hand zum Ehebund reichte: die Prinzen Eduard Albert, Albert, Henry, Georg und die Prinzessin Viktoria Alexandra.

Prinz Leopold von Belgien.

Aus Belgien können wir nur den kleinen Prinzen

Prinzessin Viktoria Luise von Preußen.
Hofphot. T. H. Voigt Homburg v. d. H. und Frankfurt a. M.

1. Prinz Eduard Albert. 2. Prinz Albert. 3. Prinzessin Viktoria Alexandra. 4. Prinz Henry. 5. Prinz Georg.
Die Kinder des Prinzen von Wales.

Digitized by Google

Prinz Frederik von Dänemark.

Leopold zu geneigter Vorstellung bringen, den Sohn des Prinzen Albert, der sich 1900 mit der Herzogin Elisabeth in Bayern vermählte, deren ältere Schwester Sophie mit einem schlichten Edelmann, dem Grafen Hans Veit zu Törring, vorlieb nahm.

In Dänemark ist die Zukunft der Dynastie „sorgenfri". Sorgenfri heißt das Lustschloß des künftigen Thronfolgers, des Prinzen Christian, und dort hat ihm seine Gattin Alexandrine, geborene Herzogin zu Mecklenburg, die Prinzen Frederik und Knud geboren. Erbfolgesorgen kennt man auch in Griechenland nicht. Da ist unseres Kaisers Schwester Sophie mit dem Kronprinzen Konstantin vermählt, und vier Kinder — Pawlos, der Kleinste, erst 1901 geboren — bilden das Glück dieser Ehe. Italiens Zukunft ist früher schon in die-

Prinz Knud von Dänemark.

1. Großherzog August. 2. Großherzogin Elisabeth. 3. Herzogin Sophie Charlotte. 4. Erbgroßherzog Nikolaus. 5. Herzogin Ingeborg Alix. 6. Herzogin Altburg.

Der Großherzog von Oldenburg im Kreise seiner Familie. — Hofphot. Ferlner und Mohaupt, Oldenburg.

1. Prinz Boris. 2. Prinz Kyrill. 3. Prinzessin Eudoxie. 4. Prinzessin Nadeschda.
Die Kinder des Fürsten Ferdinand von Bulgarien.

Die kleine Prinzessin Marie Alexandra von Baden
mit ihrer Großmutter, Prinzessin Wilhelm.

sen Heften im Bild gezeigt worden; dafür bringen wir ein fröhliches Bild von den Kindern des Erbgroßherzogs Wilhelm von Luxemburg: lauter Prinzessinnen, Marie, Charlotte, Hilda, Antonia und Elisabeth (Abb. S. 610). Das jüngste Prinzeßchen Sophie ist eben zwei Jahre alt geworden. Ebenso steht im Konak zu Sofia die Kinderstube noch offen; Erbprinz Boris von Bulgarien ist freilich schon zehnjährig und Chef verschiedener Regimenter, sein Bruder Prinz Kyrill nur ein Jahr jünger; aber die beiden Prinzessinnen Eudoxie-Augusta und die kleine Nadeschda, deren Geburt ihrer Mutter das Leben kostete, stecken noch tief in den Kinderschuhchen. Unser obenstehendes Gruppenbild zeigt die jungen Krieger im Verein mit ihren beiden allerliebsten Schwestern.

Die Dresdner Hofsilberkammer.

Von Dr. Ernst Zimmermann.

Hierzu 7 Spezialaufnahmen für die „Woche".

Die königlich sächsische Hofsilberkammer, wohl eine der reichsten, die sich noch an den deutschen Fürstenhöfen erhalten hat, befindet sich im königlichen Residenzschloß zu Dresden, und zwar im Erdgeschoß des südlichen, am sogenannten kleinen Hof gelegenen Flügels unterhalb der „genuesischen Zimmer". Sie ist in vier mit Gewölben versehenen Räumen in großen, an den Wänden sich hinziehenden Schränken aufgestellt, die modern, aber wohl nach alten Mustern angefertigt sind, und deren obere Hälfte durch große Glastüren geschlossen wird, zur dauernden Sichtbarmachung der Hauptprachtstücke.

In dieser Silberkammer werden alle zurzeit noch bei Hof verwandten Gebrauchsgegenstände für die königliche Tafel aufbewahrt, in erster Linie natürlich das umfangreiche Silbergeschirr, dann das Porzellan und schließlich die reichen, zum Teil schon 200 Jahre alten Leinwandbestände. Die eigentlichen Prunkstücke aus alter Zeit befinden sich hier nicht: sie birgt vor allem das weltberühmte grüne Gewölbe im königlichen Schloß, das schon unter Kurfürst August I. im Jahr 1560 von der Silberkammer abgetrennt worden ist; sie aber für die großen Hoffestlichkeiten

Silberne Kesselpauken und Trompeten aus dem 17. Jahrhundert.

Digitized by Google

Silberne Dekorationsgegenstände. Erwerbungen und Geschenke aus neuerer Zeit.

Silbervergoldetes Tafelservice.

wieder zur Verfügung stellt. Man muß sich diesen ganzen ungeheuren Bestand hinzudenken sowie auch das, was sich sonst noch in den sächsischen Schlössern an Edelmetall befindet, um ein klares Bild von dem reichen Besitz zu gewinnen, der einst dem sächsischen Hof zur Ausschmückung seiner Tafeln zur Verfügung stand.

Fast der ganze Bestand des Hofsilbers stammt noch aus den vergangenen Jahrhunderten. Freilich reichen nicht viele Stücke über das 18. Jahrhundert hinaus. Stücke, die noch über diese Zeit hinausgehen, sind überhaupt in Silberkammern sehr selten zu finden. Nur zu leicht kam man in trüben Zeiten, namentlich in Kriegsepochen, in die Notlage, hier größere Bestände zu entnehmen, um sie zu versetzen oder in klingende Münze umzuschmelzen. So hat z. B. Ludwig XIV. fast sein ganzes kunstvoll von hervorragenden Pariser Goldschmieden gearbeitetes Silber bald darauf wieder einschmelzen lassen. Am preußischen Hof ist das Silber und das ganze goldene Service am Ende des 18. Jahrhunderts „zentnerweise" in die Münze gewandert. In der unruhigen Renaissancezeit gab das unvermeidliche Einschmelzen von Edelmetall gar Veranlassung, als Ersatzmittel die Majolika einzuführen und zur prächtigen Blüte zu bringen. Auch von der sächsischen Hofsilberkammer hat manches Stück daran glauben müssen. Doch scheint man hier meist noch mit dem „Versetzen" ausgekommen zu sein. Dies gilt auch für die Zeit König Augusts des Starken, trotzdem gerade unter ihm infolge seiner Kriege und seines Aufwands die Gelder oft mehr als knapp waren. Es wäre ihm wohl auch bei seinem ausgesprochenen

Kunstsinn schwer genug geworden, wirkliche Kunstwerke auf diese Weise vernichten zu lassen. Dagegen haben häufige Umschmelzungen stattgefunden, das heißt, ein schon vorhandenes Service ward wieder eingeschmolzen, um aus dem Metall neues Geschirr entstehen zu lassen. Die Veränderung des Zeitgeschmacks, die Steigerung des Prunks zwangen hierzu.

Die Anfänge der königlich-sächsischen Hofsilberkammer gehen so weit zurück, daß jede urkundliche Nachricht hierüber fehlt. Ihre erste Erwähnung geschieht im Jahr 1469, zu den Zeiten des Kurfürsten Ernst und seines Bruders Herzog Albrecht. Sie enthielt damals

Königliche Tafel im Residenzschloß zu Dresden.

schon eine ganze Reihe von Goldschmiedearbeiten, Arbeiten in edlen Steinen, große Mengen Leinwand und dergleichen. Sie ist dann von Jahr zu Jahr vermehrt worden, zunächst namentlich durch den prachtliebenden Kurfürsten Moritz, dann durch den Kurfürsten August I., zu großem Nutzen der heimischen Goldschmiedekunst, die durch die Aufträge des Hofes zu immer neuen Anstrengungen angespornt wurde, wenn man daneben auch vielfach auswärtige Künstler, namentlich aus Nürnberg und Augsburg, beschäftigte. Die größte Vermehrung, ja ihre eigentliche Ausgestaltung jedoch erfuhr die Silberkammer durch den prachtliebenden König August den Starken, durch den überhaupt, wie Winckelmann sich ausdrückt, zuerst die Künste in Sachsen eingeführt wurden. Seine Regierung bedeutet ja so recht die Entfaltung allgemeinster Pracht und des größten Luxus, wie er sie als Kronprinz am Hof Ludwigs XIV. in Versailles kennen gelernt hatte, und wie er sie dann als erster in Deutschland aufbrachte. Durch ihn ist auch die Hofsilberkammer erst das geworden, als was sie sich heute darstellt. Er ließ für sie umarbeiten, neu schaffen und zusammenkaufen, trotz der Ungunst der Zeiten. Acht Silberdiener, Beigehilfen, Wäscherinnen unter einem Silberkämmerer waren damals für dies Institut angestellt.

Unter König August dem Starken kam dann auch das unter seiner Regierung erfundene Porzellan hinzu, für das dieser König bekanntlich eine ganz beispiellose Leidenschaft besaß: darum verfehlte er auch nicht, es für seine Zwecke möglichst nutzbar zu machen. Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß schon für ihn die noch jetzt in der Hofsilberkammer befindlichen älteren Meißner Service angefertigt worden sind. Seine Haupttat jedoch auf diesem Gebiet ist die Zusammenbringung der berühmten, jetzt im Johanneum aufgestellten Porzellansammlung, die bekanntlich ursprünglich zur Ausschmückung seines Palais in Dresden-Neustadt bestimmt war, der noch immer größte Porzellanbestand, der je zusammengebracht worden ist.

Porzellan war es denn auch in erster Linie, das unter den Nachfolgern König Augusts des Starken zur

Digitized by Google

Hofsilberkammer hinzukam. Es war ja überhaupt berufen, dem Gebrauch von Metallen als Stoff für Geschirr, also von Silber und Zinn, mehr und mehr ein Ende zu machen. Silbernes Gerät kam fast gar nicht mehr hinzu, dagegen wurde unter König August II. ein beträchtlicher Teil des alten Silbers zusammengeschmolzen und im Rokokostil erneuert. Den Siebenjährigen Krieg scheint dann die Hofsilberkammer verhältnismäßig gut überstanden zu haben. In unserer Zeit sind in der Hauptsache nur noch Gelegenheitsstücke, namentlich Geschenke zu Jubiläen, Hochzeiten usw., hinzugekommen (Abb. S. 614). Was König August der Starke an silbernem Geschirr zusammengebracht hat, hat für die ganze Folgezeit ausgereicht.

Der Bestand, wie er sich jetzt in der Hofsilberkammer vorfindet, umfaßt in erster Linie das sogenannte „Goldservice", aus prächtigem vergoldetem Silber bestehend, die Hauptstücke Augsburger Arbeiten, der Marke nach von einem der Goldschmiede der Familie Billa in den Jahren 1718 und 1719 gefertigt. Es wird heute bei großen Festen, wenn fremde Fürstlichkeiten zu Besuch sind, oder bei großen Galatafeln in Benutzung gezogen. Hauptstücke sind die großen sogenannten Eparguen (Abb. S. 617), eine Art Plat de menage, in Gestalt eines größeren Aufsatzes in der Mitte, um den auf einem breiten Sockel die Behälter für die verschiedenen Ingredienzien stehen. Die Aufsätze sind hier mit Adler und weiblichen Köpfen geschmückt und zeigen den königlichen Namenszug und das sächsisch-polnische Wappen. Dann sind die von dem gleichen Künstler angefertigten prächtigen Terrinen mit den

Schmuckstücke aus Meißner Porzellan.

Silberservice für den täglichen Gebrauch der königlichen Familie.

Wappen haltenden Löwen auf dem Deckel zu nennen, interessant auch dadurch, daß sie als Vorbilder für ein für den Grafen Sulkowsky, den Minister König Augusts II. angefertigtes Service gedient haben (Abb. S. 614). Ferner finden sich hier reich getriebene Leuchter, freilich schon im Rokokostil, schöne Gießer mit Becken zum Abspülen der Hände nach den Mahlzeiten in einer Zeit, die noch keine „Fingerkummen" kannte. Dann zahllose Teller, Schüsselglocken zum Warmhalten bei Speisen, Bestecke usw. Alles in allem ein Bestand, der geeignet ist, einer königlichen Tafel hinreichende Pracht und Glanz zu verleihen.

Das zweite Hauptservice ist das sogenannte Familien- oder Silberservice aus unvergoldetem Silber, das jetzt für den täglichen Gebrauch der königlichen Familie verwandt wird (Abb. nebenst.). Hier befindet sich eine ganze Reihe jener Stücke, die König August II. später hat umschmelzen und im Rokokostil erneuern lassen, darunter auch die große Epargne, die 1747 von dem Dresdner Hofsilberarbeiter Christian Gottlob Irminger vollendet

Google

wurde, entschieden das bedeutendste Kunstwerk der ganzen Silberkammer (vgl. die selbe Abb.) Sie ist im reichsten Rokokostil gehalten, mit Löwen und Adlern, die die Wappen tragen, und den Blumen und Pflanzen der vier Jahreszeiten geschmückt. Terrinen, Leuchter, Teller usw. schließen sich auch hier an. Einfacher dagegen ist ein silbernes Kaffee- und Teeservice aus alter Zeit. Prächtig ist dagegen wieder ein alter, reich getriebener Ofenschirm mit Venus und Vulkan im Mittelfeld, der früher im königlichen Schloß stand. Dann sind noch die reich verzierten Geschenke des 19. Jahrhunderts zu erwähnen, auf die oben schon hingedeutet wurde (Abb. S. 614.)

Silbervergoldetes Tafelservice.

Unter den Porzellanen fallen zunächst die großen Speiseservice aus Meißner Porzellan auf, die im 18. Jahrhundert für den sächsischen Hof gemacht worden sind. Ein neues ist seit der Zeit nicht hinzugekommen, dagegen mußten natürlich die alten Bestände oft ergänzt werden. Das prächtigste Service ist entschieden das wohl noch für König August dem Starken geschaffene Prunkservice mit dem sächsisch-polnischen Wappen. Es kommt nur noch bei Hochzeiten in der königlichen Familie zur Verwendung. Am bekanntesten ist das sogenannte rote Drachenservice, so genannt nach dem roten Drachen, mit denen es verziert ist, die in dieser Farbe die Meißner Manufaktur nur für den königlichen Hof anfertigen kann. Sehr reizvoll ist dann das sogenannte Watteauservice. Das blaue Mosaikrandservice mit seinem lebhaften Blau ist schließlich das letzte, das für den Hof geliefert worden ist. Neben diesen Service fallen dann vor allem die großen Mengen von Biskuitfiguren und -gruppen auf, die wohl einst zur Ausschmückung für die königliche Tafel bestimmt waren (Abbildung S. 616) und noch heute dazu benutzt werden, namentlich in Verbindung mit dem obenerwähnten Goldservice, zu dessen glänzender Farbe diese matten Figuren in der Tat einen äußerst angenehmen Gegensatz bilden.

Damals.

Skizze von Marie von Bunsen.

Im Kaiserhof war der Sonnabendnachmittagtee beendet. Herr und Frau von Nehlich durchquerten den Wilhelmsplatz und gingen an den verschneiten Fliederbüschen und Statuen vorüber nach Haus.

„Es lohnte sich doch entschieden", sagte Herr von Nehlich.

„Ach, gewiß, ansehen mußte man sich die Sache ohnehin, und nun haben wir der Alvensleben eine Höflichkeit erwiesen."

Einträchtiglich schritten sie durch die ruhig vornehme Voßstraße dahin; als sie an den noch stilleren, dunklen Tiergarten kamen, fragte plötzlich Lisa Nehlich ihren Gatten: „Hättest du dir jemals Rache und Vergeltung gewünscht?"

„Wieso denn?"

„Ich meine nur ganz im allgemeinen."

Er überlegte sich die Sache und erwiderte bedächtig: „Dabei kommt wohl meistens wenig heraus; ich glaube auch gar nicht, daß ich ein sonderliches Vergnügen daran finden würde." Belustigt: „Der Wohltätigkeitstee brachte dich anscheinend auf blutdürstige Gedanken!" Sie lachte ganz natürlich; auf jeden Fall hörte der breitschultrige Hans nicht den kleinen, gezwungenen Nebenlaut heraus.

Abends ging er zum Kriegsspiel. Lisa nahm eine Flitterarbeit zur Hand, lehnte sich aber bald müßig mit starren Augen im Sofa zurück.

Jetzt, nach siebzehn Jahren, hatte sie ihn wiedergesehen. Am Teetisch der Gräfin Alvensleben sagte plötzlich ihr Nachbar: „Das ist ja Gerhardt mit seiner jungen Frau! . . . Dort stellt er sie der Erbprinzessin vor." Und alle sprachen über seine glänzende Karriere, bei der allerdings wohl recht viel Protektion mitgespielt habe, man bewunderte seine unverwüstlich schlanke Gestalt, seine unverwüstlich lustigen Augen unter dem weißen Haar. „Immer hatte er ein unerhörtes Glück, und nun mit zweiundfünfzig Jahren wird ihm noch diese steinreiche und doch wirklich hervorragend gut aussehende Witwe zuteil!"

Lisa umklammerte leidenschaftlich ihre Knie: gibt es denn keine Gerechtigkeit auf Erden?

Dann versuchte sie, ruhiger zu werden, und überdachte alles, was damals gewesen.

Damals war sie fünfzehn Jahre alt. Jetzt schien ihr das selbst lächerlich jung; in sechs Jahren würde

Digitized by Google

sie ihre Magdalene gewiß nur als harmloses, unwissendes Kind betrachten. Vielleicht würde Magdalene es auch sein, aber vielleicht würde sie ihr Kind ebensowenig durchschauen, als ihre eigene Mutter sie damals durchschaute. Weshalb sollten auch junge Mädchen unserer Zeit sich denn eigentlich körperlich und geistig so viel später als früher entwickeln? Neulich hatte ein Vetter, der sich mit der Herausgabe der Familiengeschichte beschäftigte, hierüber doziert, hatte von all den Familienbriefen gesprochen, aus denen hervorginge, daß vor hundert und mehr als hundert Jahren fünfzehn-, ja vierzehnjährige junge Mädchen als vollgültige erwachsene Wesen aufgefaßt wurden. Man besprach in diesen Briefen eingehend ihre Charaktereigentümlichkeiten, ihr Benehmen, ihr Aeußeres, ihre Verehrer, ihre Aussichten auf Verlobung und Ehe. Daß sie mit fünfzehn Jahren heirateten, mit sechzehn Mutter wurden, fand jedermann vollkommen richtig. Auch sie, Lisa, hatte mit fünfzehn Jahren die gleiche physische und seelische Reife ihrer Urgroßmütter und Urgroßtanten besessen. Gewiß noch eine zarte, unberührte, knospenhafte Erscheinung und eine zarte, unberührte, knospenhafte Seele. Gewiß überaus unschuldig, auch unwissend und im holden Maß schutz- und fürsorgebedürftig. Aber dies alles im Sinn der unausgeglichenen, lückenhaften Weltkenntnis, nicht unwissend im technischen Sinn, nicht so wie jene unpsychologische Konvention des späteren neunzehnten Jahrhunderts dies vorauszusetzen beliebt. Wenn nur Männer naiv an diesem Schema festhielten, so könnte man es entschuldigend verstehen; wie sonderbar jedoch, daß fast alle Frauen über dreißig Jahre anscheinend in verblüffender Gedächtnisschwäche die leidenschaftlichen, sentimental-erotischen Empfindungen, Regungen und Kenntnisse ihrer ersten, doch so reinen, doch so unendlich unschuldigen Jugend vergessen!

Damals war sie bei ihrem Onkel, dem Divisionär, zum Besuch gewesen. In X. hatte er die alte kurfürstliche Residenz als Dienstwohnung inne, ein Teil des Parks war für die Familie abgegrenzt. Etwas Schöneres und Interessanteres als diese Existenz konnte sie sich gar nicht denken, altmodisch prächtige Räume, ein Treppenhaus mit vergoldetem gewundenem Gitter, bemalte Decken mit komischen Stuckornamenten. Nach der einen Seite der von verschnörkelten Häusern umgebene Exerzierplatz, an der Rampe die Schildwache; nachts hörte man sie auf- und abgehen, sich räuspern und niesen, man kam sich so hochwichtig vor. Dann das Bureau, das Meldebuch, die Ordonnanzen und, sei es in der Nähe, sei es in der Ferne, eine Unmenge Leutnants. Ihr Zimmer sah auf den Park, auf die uralte, fast gebrechliche Kastanienallee, dort war ein Rundell mit steinernem Springbrunnen, mit steinernen Bänken. Es war wie eine Offenbarung nach der gewiß lieben, aber doch nüchternen posenschen Heimat mit den neuen, zweckmäßigen Gebäuden, den noch dürftigen Anlagen um das villenartige Haus, dem intensiv bewirtschafteten, nur zu großen Gut, den endlosen Landstraßen, mit der nur zu entfernten, zu spärlich vertretenen Nachbarschaft, mit seiner unterwürfigen, aber innerlich fremden, mißtrauischen polnischen Tagelöhnerbevölkerung des Dorfs.

Der Adjutant des Onkels, Rittmeister Freiherr Egon von Gerhardt, ging bei ihnen ein und aus, wurde fast wie ein Sohn gehalten. Hätte die Tante Hedwig noch erwachsene Töchter im Haus gehabt (die beiden ältesten waren verheiratet), wäre sie schon vorsichtig gewesen. Aber so! Herr von Gerhardt war allerdings weit und breit der eleganteste, gewandteste Offizier, aber mit seinen fünfunddreißig Jahren hätte er ja fast der Vater dieser drei vierzehn- und fünfzehnjährigen kleinen Mädchen, ihrer beiden Töchter und der Cousine aus Posen sein können. So waren es eben „die Kinder", mit denen der engere Kreis, vor allem der Adjutant, familienhaft gemütlich verkehrte. Es wurden viele Ausflüge unternommen, der General spielte leidenschaftlich gern Boccia, da die Erzieherin recht gut sang, wurde viel musiziert, und „die Kinder" waren immer dabei. Mieze und Elsbeth waren auch Kinder; in ihrem Birkenhäuschen im Park zu kochen, mit ihren Freundinnen schreiend und quietschend zu baden, einen Kirschbaum plündern zu dürfen, war ihnen das beglückendste Ereignis. Lisa beteiligte sich eifrig an all diesen Freuden, gewiß hatten weder die Tante noch die Erzieherin Fräulein Ebel einen großen Unterschied zwischen ihr und den Cousinen bemerkt. Nur wurde sie einmal von der Erzieherin gelobt, weil sie so hübsch beim Musizieren folgte, auch brav zuhörte, wenn Erwachsene sprachen, statt wie Mieze und Elsbeth in einer Ecke zu kichern oder unentwegt mit den Teckeln zu spielen. Nur überhörte sie ein anderes Mal, wie die Tante ihrem Gatten gegenüber die geringere Eitelkeit ihrer beiden Mädchen hervorhob, worauf der General mit männlichem Gerechtigkeitssinn entgegnete, dazu bestände auch, seitens der Töchter, vorderhand bedeutend weniger Anlaß. Sie war damals wohl auch zweifellos recht anziehend gewesen; in Gedanken sah sie sich wieder mit den fragenden runden Augen, dem raschen Erröten, mit dem sensitiv sich kräuselnden, braunen Haar.

Egon Gerhardt entwickelte jene liebenswürdige Fertigkeit, die ihm mit Exzellenzen und Herrschaften so zustatten gekommen war, auch im Umgang mit Kindern. Er verstand allerliebst, mit den kleinen zu spielen, mit den größeren sich zu necken. Der Mieze band er ihre strammen Zöpfe zusammen, er steckte der Elsbeth Kletten und Schokoladenstangen in die Tasche, aber der Lisa hing er, unvermutet von hinten kommend, Rosen über die kleinen Ohren, und als sie vor Verlegenheit erglühte, lächelte er sie befriedigt und bewundernd an. Nach drei Tagen neckte er sie nicht mehr, hob ihr hingegen das Taschentuch auf, trug ihr den Sonnenschirm nach. Eines Abends am Springbrunnen sah er sie aufmerksam an und sprach mit ihr über die Pracht der eben untergehenden Sonne. Er hatte gewiß herausgefühlt, wie jedes seiner Worte, jedes seiner Blicke auf dieses schüchterne, aber auf das feinste vibrierende junge Menschenkind wirkte. Viel später wurde ihr klar, daß er von nun an mit meisterhaft gespielter Unbefangenheit, trotzdem sie fast niemals allein waren, unbemerkt von allen andern jegliches, was er tat und sagte, auf sie bezog. Sie lebte wie im Traum; aufgeregt, schlaflos phantasierte sich sich nachts in die glühendsten Szenen hinein, zauberte sich eine Märchenwelt von Küssen und heimlichen Freuden herauf. Heißblütig verlangend, war doch alles kindlich unwahr; losgelöst von jeder Wirklichkeit, von jeder Erfahrung war die unschuldig üppige Blütenpracht der erwachenden reinen Sinne.

Man fand sie ein klein wenig aufgeregt, aber das konnte man sich ja auch denken, natürlich mußte es ihr nach der Einförmigkeit von Dobritschin in den Kopf steigen, den ganzen Tag über mit gleichaltrigen Cousinen herumtollen zu dürfen.

Es war Tanzstunde; Eltern und Hausfreunde sahen den acht hellgekleideten jungen Mädchen wohlwollend zu.

Digitized by Google

Befangen, aber, wie sie selbst wußte, nicht ohne Grazie tanzte Lisa vor „ihm", wußte, daß, wo er auch stand, mit wem er auch sprach, er sie nicht aus den Augen verlor. Zum Abendbrot kamen mehrere Leutnants, und ihnen sagte nachher der Onkel, während er sich selbst an das Klavier setzte: „Nun mal ran, die Kinder müssen eingetanzt werden, schwerfällige Töchter nehme ich später nicht auf einen Ball."

Bis dahin hatte Lisa nur mit Freundinnen, höchstens noch mit Sekundanern und Kadetten getanzt, und nun kam Egon Gerhardt auf sie zu, er, der berühmte Tänzer, der noch jüngst in Darmstadt so bevorzugte Prinzessinnentänzer. Als erstes Paar walzten sie durch den fast schwindelerregenden leeren und großen Prunksaal, über das alte, noch so spiegelglatte Parkett, an den hohen Fensternischen, an den in die Wand eingelassenen lebensgroßen Kurfürsten und Kurfürstinnen vorbei. Wie leicht und sicher er sie führte, wie hinreißend temperamentvoll sein rasches Dahinfliegen — und würde sie hundert Jahre alt, nie, niemals würde sie es vergessen. Es war der Tanz ihres Lebens, in ihm verkörperte sich alle Poesie, alle Leidenschaft, alle verfeinerte Sinnlichkeit dieser verklärtesten Bewegung, dieser hinreißendsten geselligen Freude.

Natürlich kamen die Leutnants darauf an die Reihe, aber so oft es anging, verbeugte sich Egon wieder vor ihr, und wieder umspann sie der Zauber. Eine heitere Stimmung herrschte. Tante Hedwig und die Erzieherin banden kleine Sträuße und Schleifen, ein richtiger kleiner Kotillon entspann sich, angeführt von Egon Gerhardt und Lisa. Als einmal die andern Paare gleichzeitig abtanzten, walzte Egon unbemerkt mit Lisa durch die offene Saaltür auf die marmorne Terrasse, die schweigsam in der Juninacht, matt von jungen Mondstrahlen erleuchtet, dalag. Sie flogen dahin. Lisas kleines Herz pochte zum Zerspringen. Endlich hielt er an, es war am äußersten Ende der Terrasse, an der alten Balustrade. „Nun muß ich doch sehn, ob Sie beim Tanzen im Mondschein erröten?" sagte er, ließ sie aber nicht los. Sein Arm blieb um den schlanken Körper gelegt, er drückte ihn ein klein wenig an, sah ihr in die Augen mit einem lächelnden Blick, den sie wehrlos aufnahm. Dabei zog er ihr den Handschuh aus und küßte ihr die Finger.

Es war nur ein Augenblick, es war weiter nichts, alles war tatsächlich vollkommen harmlos, er, der Vorsichtige, der Kluge, wäre ja auch niemals zu weit gegangen. Aber er hatte das arme, blutjunge, kleine Mädchen seelisch vergewaltigt. Sie hätte sich ihm, wohl wissend, daß es Scham und Schande brächte, jubelnd und rückhaltlos ergeben; während sie bebend vor Aufregung und Glück ihn anblickte, war sie sein.

Noch jetzt, nach siebzehn Jahren, überkam sie die Empörung, ihre über das Knie gefalteten Hände zitterten und waren kalt. Rings umher tiefe Ruhe. Gegenüber, in den Kinderzimmern, standen die vier weißen kleinen Bettchen. Ihr war es, als hörte sie das leise, regelmäßige Atmen, als empfände sie die himmlische Unschuld schlafender Kinder.

Dann kehrten ihre Gedanken wieder nach jener mondbestrahlten Balustrade. Es war nur ein kurzer Augenblick gewesen, dann umfaßte er sie rasch und tanzte weiter. Als sie an der offenen Tür vorbeiflogen, wurden sie von den andern gesehen; begeistert folgten die Paare dem Beispiel, und der Blumenwalzer endete auf der alten Terrasse.

Am nächsten Morgen war Lisa blaß, hatte dunkle Ränder unter den unruhigen Augen. Tante Hedwig wurde es doch klar, daß Tänze und Leutnants ihre Nichte mehr erregten, als sie es von ihren kindlichen Kindern gewohnt war. Nachmittags, zur Zeit, wo Egon Gerhardt und der eine oder andere Leutnant meistens vorsprachen, wurden die drei Kinder mit der Erzieherin in den Wald geschickt. Dort sollten sie Handarbeit machen, während Fräulein Ebel aus „Hermann und Dorothea" vorlas. Am Tag darauf, in aller Frühe, trat der Onkel mit seinem Adjutanten eine vierzehntägige Inspektionsreise an. Lisa schlief nachts nur wenige Stunden, war tagsüber lustig oder zerschlagen und erhielt Eisentropfen oder besonders viel Milch. Nach acht Tagen hörte sie plötzlich, daß ihr Vater wegen Ernteschwierigkeiten seine geplante Nachkur aufgegeben habe und in wenigen Tagen, von Karlsbad kommend, sie abholen würde. Bitterlich weinte sie beim Abschied; glücklicherweise verargte ihr es der Vater nicht, und zu Haus gab sie sich viel Mühe, genau wie sonst mit den Eltern und den kleinen Geschwistern zu verkehren. Abgespannt und aufgeregt war sie, aber nicht unglücklich, ihr wurde ja alle Seligkeit zuteil, denn sie liebten sich beide. Wohl wußte sie, daß noch an keine ernste Verlobung gedacht werden könnte, zu Ostern würde sie ja erst eingesegnet. Oft quälten sie Gewissensbisse wegen dieser Leidenschaft in solch ernster Zeit, aber „Gott ist die Liebe", meinte sie dann mit Ueberzeugung, er würde alles verstehen. Heißhungrig verlangte sie nach Briefen aus X. Mieze schrieb nur: Papa kam gestern abend aus Kleisterbach zurück; sie haben ziemlich staubiges und heißes Wetter gehabt. Dann wieder: gestern machten wir, Papa, Mama, Herr von Gerhardt, Fräulein Ebel, Elsbeth und ich, eine Dampferfahrt nach Grabels und aßen dort zu Abend. Nichts weiter, keinen Gruß, keine Empfehlung. Sie hatte schreckliche Angst gehabt, daß er ihr schreiben würde, hatte sich ausgemalt, was aus einer solchen Unvorsichtigkeit entstehen könnte. Dieses fast unerträgliche Schweigen konnte ja alles bedeuten, mit jedem Zug konnte er in Dobritschin ankommen, urplötzlich bei ihnen vorfahren. Dies schien ihr das Natürlichste, das Wahrscheinlichste, dies war der Beginn ihrer täglichen, ihrer nächtlichen wachen Träume, in denen sie immer neue Möglichkeiten ausspann und phantastisch verwebte. Da, etwa sechs Wochen nach ihrer Rückkehr, kam sie, vor Tisch in einer Zeitung blätternd, auf eine Notiz, die ihr alles Blut in rasender Eile in das Herz trieb . . . Der Prinz Y. Z. würde Ende des Monats nach Schluß des Semesters Bonn verlassen und eine zweijährige Weltreise antreten. Der Rittmeister vom xten Ulanenregiment, Freiherr Egon von Gerhardt, wäre zu seinem militärischen Begleiter ausersehn. Gleich darauf, bei Tisch, sprach die Mutter hierüber, und der Vater bemerkte, es wäre ihm bereits neulich in X. als längst beschlossene Sache unter dem Siegel des Schweigens mitgeteilt worden.

Wie im Fieber irrte Lisa umher. Die Eltern und die vom Urlaub zurückgekehrte Schweizerin sorgten sich um ihre Gesundheit; Pyrmonter Brunnen und stärkende Mittel wurden ihr verordnet. Nach einer Woche las die Mutter abends vor, daß der Prinz Y. Z. sich am ersten auf der „Werra" in Neapel einzuschiffen gedächte. Also nur noch sechs Tage, ehe er Europa verlassen würde. Zweifellos käme er vorher an, rechnete sie mit kindlicher Leichtgläubigkeit sich aus; heute, morgen, spä-

Digitized by Google

teilens übermorgen würde sie ein sich nahendes Pferdegetrappel hören, würde ein Wagen in den Hof einbiegen, dort vor der Haustür vorfahren, „er" säße darin und meldete sich bei ihren Eltern. Sie steckte sich Blumen in den Gürtel, erfand einen Vorwand, um ihr hübschestes weißes Sommerkleid zu tragen, und mit glühenden Wangen und bebenden Pulsen wartete sie und wartete vergebens. Nun noch die letzte Hoffnung auf einen Brief vor seinem Abschied von der Heimat. Und als der Brief ebenfalls nicht kam, wußte sie mit einem Mal, daß alles aus sei, daß alles nur Trug und Schein gewesen.

Die ganze Nacht über weinte sie und betete zum lieben Gott, ihr die große Sünde zu verzeihen. Dann, in der Frühe, schlüpfte sie aus dem Haus und ging rasch, zielbewußt durch die Anlagen nach dem Teich. Sie wußte die geeignete Stelle, dort, wo ein ummauerter Halbkreis aus dem Schilf herausragte, dort war das Wasser über zehn Fuß tief. Als sie schon nahe am Teich war, hörte sie hinter sich ihren Namen rufen. Es war die Stimme der treuen Schweizerin, die zufälligerweise die dahinhuschende Gestalt von ihrem Fenster aus bemerkt hatte und, von plötzlicher Besorgnis erfaßt, ihr nachgeeilt war. Lisa raffte die letzte Kraft zusammen, erreichte die gemauerte Brüstung und sprang in das Wasser. Es war kalt und dabei erstickend, doch versuchte sie, sich unten im Schlamm und an den Schilfhalmen festzuklammern. Aber sie kam in die Höhe, dann, da sie nicht schwimmen konnte, versank sie wieder. Jetzt ist es aus, dachte sie, aber es war nicht die ersehnte, erhoffte Erlösung es war ein gräßliches, krampfhaftes Ringen nach Atem. Wieder gelangte sie zur Oberfläche herauf, da packte sie eine feste Hand, da sah sie über sich ein verstörtes Gesicht, und die halb Bewußtlose wurde an das Ufer geschleppt.

Was nun kam, war das Qualvollste von allem. Bald erholte sie sich, und es begann das Verhör. Satz für Satz entlockte ihr die leichenblasse Mutter das Geständnis, forschte immer von neuem, ob die unselige Tochter auch alles gestanden. Erst schlug der Vater die Taktik ein, das „dumme Mädel", das „alberne Backfischchen", das sich „kindisches Zeug in den Kopf setzte", auszulachen. Dann ließ er hiervon ab, begriff wohl, daß er ein gebrochenes, verwundetes Wesen vor sich habe. Er ging finster und traurig umher, berührte den schlimmen Punkt niemals wieder. Die Mutter war weicher, aber mit ihrem gutgemeinten Trost, mit ihren häufigen Fragen, mit ihrer offenkundigen Ratlosigkeit dieser so unerwarteten Charakterenthüllung ihres Kindes gegenüber unendlich aufreibend im Verkehr. Lisa wußte nicht, wie sie sich durch die Tage hinschleppen könne. Sie verging vor qualvoller Scham, vor peinigender Reue. Nur zu gut merkte sie, daß bis zum letzten Hofjungen ein jeder weit und breit etwas ahnte und sie neugierig bedauernd ansah. Sie war sich bewußt, ein Schandfleck der hochangesehenen, ehrenfesten Familie zu sein.

Glücklicherweise erkannten die Eltern, daß es so nicht weiter gehn dürfe; Lisa wurde zu einem Pastor nach Schlesien, der Heimat ihrer Mutter, geschickt, sollte bis zur Konfirmation dort bleiben. Es war erträglicher hier, aber auch eine bittere Prüfungszeit. Man war gütig, aber streng, paßte Tag und Nacht auf ihr Tun und Treiben, traute ihr anscheinend alles Verderbte zu. Allmählich, allmählich verschwand das Mißtrauen der andern, schwand ihr erbitterter Trotz; man wurde gewahr, ein harmloses, gutartiges, nur frühzeitig sensitives Wesen vor sich zu haben. Es dauerte aber lange, ehe sie nach der Rückkehr in Dobritschin wieder die frühere Kinderstelle einnehmen konnte, das Gras wuchs nur langsam zu.

Erst mit neunzehn Jahren war sie, wenn auch still, doch wieder natürlich und jung geworden. Sie ging ein paar Winter in Breslau und Berlin aus und lernte Hans Nehlich kennen. Zur Jagd wurde er nach Dobritschin geladen, sonderbarerweise standen sie gerade an der runden Teichbrüstung, als er ihr den Verlobungskuß gab. Sie sagte darauf ihrer Mutter, natürlich würde sie noch am selben Tag ihm die seit Jahren von niemand berührte Episode erzählen. Die Mutter riet ihr ernstlich hiervon ab; zum mindesten sollte sie damit warten. Sie verschob die Auseinandersetzung bis dicht vor der Hochzeit, darauf bis nach den Flitterwochen. Dann aber begriff sie die damaligen Worte ihrer Mutter: „Hans ist wie alle Männer, er wird eine solche Sache nie gänzlich verstehn. Vergiß sie nur selbst, du hast das alles, weiß Gott, nicht verdient."

Nein, sie hatte diese Verzweiflung, diese Schmach nicht verdient, und darum fragte sie sich vorhin beim Anblick des Glückstrahlenden, des Beneideten — gibt es keine Gerechtigkeit auf Erden?

Da hörte sie das wohlbekannte Drehen des Hausschlüssels.

„Aber Lisachen, noch auf!"

„Ja, weißt du, am Donnerstag ist schon der Geburtstag von Tante Hedwig, und solche Flitter müssen sehr genau aufgenäht werden."

Darauf berichtete er ihr noch über das Kriegsspiel.

Neue Frühjahrsmoden.

Hierzu 5 photographische Aufnahmen von Reutlinger, Paris

Ist es der ostasiatische Krieg, sind es die passionierenden Zwischenfälle des „Kulturkampfs", an dem die „wohldenkende" aristokratische Pariser Gesellschaftsmasse so regen Anteil nimmt, oder gehört Paris als Gesellschafts- und Vergnügungszentrum wirklich der Geschichte an? Tatsache ist, daß es hier sehr still und ruhig hergeht, daß wenig große Empfänge, noch weniger Bälle und sonstige Gesellschaften stattfinden, daß die Geschäftsleute über das Absterben der einst so glänzenden Pariser Saison wahre Jeremiaden anstimmen, und daß die Zeitungen, deren Spezialität die Aufzeichnung der gesellschaftlichen Ereignisse und der Taten des „High-Life" ist, kaum etwas anderes in den der weltlichen Chronik gewidmeten Spalten bringen als Familienanzeigen und Klagelieder über das Ausscheiden der traditionellen Vergnügungsstadt aus dem Reigen elegant-vornehmer Geselligkeit.

Digitized by Google

Jetzt nun, wo Fastnacht ohne Sang und Klang vorübergegangen ist, und wo die in der Zeit bis Mittfasten und an diesem letzten weltlicher Lust geweihten Tag stattfindenden Vergnügungen ausschließlich fürs Volk geeignet und geplant sind, sucht die elegante Welt mehr denn je Ersatz für die zu Grabe getragene Pariser Saison an der Riviera. Bis weit in die Fastenzeit hinein, solange es dort unten noch nicht zu heiß ist, findet sich hier alles zusammen, was Blasiertheit, Ueberdruß und allgemeine schlechte Laune noch an Heiterkeit übriggelassen haben. Viele Leute behaupten zwar, es sei mit dem Vergnügen

2. **Mantelmodell aus Chinchilla.**
Kostüm aus mattgelbem Tuch
Atelier Max. — Phot. Reutlinger

jetzt überhaupt nicht mehr so schön bestellt wie in der guten alten Zeit, als sie jung waren; und die Franzosen, besonders wieder alle die, die sich hier zu der exklusiven Partei jener rechnen, die man die »bien pensants« nennt, sind ganz und gar absprechend gegen das, was die Republik ihren Kindern und ihren Gästen an Amüsement darbietet: sie beklagen den geistigen Bankrott Frankreichs und werfen dem, was heute unter der Bezeichnung Vergnügen und Geselligkeit auftritt, krasse, platte Torheit, Geistlosigkeit, Vulgarität, Mangel an altem gallischem Esprit, Langweile vor. Inwieweit sie recht haben — und ganz falsch können die, die wie ich Paris schon jahrelang im Abstieg von seiner früher eingenommenen geistig-amüsanten Höhe beobachtet haben, das pessimistische Urteil der Epigonen nicht finden — soll hier nicht erschöpfend untersucht werden. Man kann aber nicht leugnen, daß Paris allwinterlich stiller wird, daß soziales Leben und Geselligkeit immer mehr an die Mittelmeerküste verlegt werden. Wenn dort jedoch die traditionelle, geist- und lustsprühende Lebhaftigkeit früherer Epochen nicht mehr herrscht, so tritt jedenfalls ein wichtiger Faktor internationaler Verkehrseleganz hervor, der sich alljährlich erneuert, verbessert und verteuert, und das ist der Toilettenfaktor. Nicht zu

1. **Teekleid aus weißem Mull**
mit Bolero und schleppendem Rock
Atelier Huet & Chevrier — Phot. Reutlinger

3. **Gesellschaftskleid**
aus mattrotem Musselin über weißer Seide
Atelier Marthal & Armand — Phot. Reutlinger

Digitized by Google

den üppigsten Epochen der so viel des törichten Luxus und der Verschwendung angeklagten zweiten Kaiserzeit ist die Toilette hier luxuriöser, kostspieliger und durch die ihr anhaftende Komplikation der Machart und der Garnierung reicher und mannigfaltiger gewesen als gerade jetzt.

Die Kleiderfrage, die hier niemals, selbst nicht während des „Schreckensjahres", merklich an Wichtigkeit einbüßte und sich niemals bescheiden hinter andere Interessen zurückzog, ist in den beiden letzten Dekaden des vorigen Jahrhunderts, wohl um sich von dem nach 1870/71 eingetretenen verhältnismäßigen Stillstand zu erholen und sich ausgiebig dafür zu entschädigen, auf ungeahnte Höhen phantastischer Pracht gestiegen; im Jahr der großen Ausstellung erreichte die Modebewegung schon durch das internationale „Frottement", das auf dem Riesenweltmarkt stattfand, den Gipfelpunkt erfindungsreicher Schöpfungslust. Wenn sich seither Grundformen und Allgemeinlinien auch wenig veränderten, ist doch Unglaubliches in Schaffung von Zutaten, in Veränderung und Vermehrung von Beiwerk, in immer neuer Fixierung dessen geleistet worden, was neuerdings hochwichtig als „Linie" bezeichnet wird.

Daß wir heute hier in der Modebewegung nicht stillstehen, und daß dazu sehr Hübsches, Geschmackvolles und wirklich Anmutiges, „Modernes" im wahren Sinn des Wortes geschaffen wird, das zeigen die uns vorliegenden fünf Abbildungen von Toiletten, die soeben ihre Ateliers an der Seine verlassen haben und dort unten an der blauen, warmen besonnten Küste verkünden, daß Paris vielleicht langweiliger, jedenfalls aber nicht weniger kompetent und tonangebend für die großen Fragen der Mode geworden ist.

Von den fünf Toiletten, die alle speziell für glückliche, in Nizza weilende Elegante geschaffen wurden und das Neuste des Neuen darstellen, sind drei abendliche Kasinotoiletten. Die Toilette auf Abb. 3, in dem Atelier von Martial und Armand fertiggestellt, ist mustergültig für das Genre und von dem bei geselligen Abendvereinigungen unumgänglich notwendigen Hut begleitet. Hier ist die Coiffure aus feinem, festgeflochtenem schwarzem Roßhaar mit Stutz und weißer Feder geschmückt und dem leicht gewellten Haar kleidsam aufliegend. Die Kasinotoilette ist aus feinstem mattrotem, die neue Johannisbeerfarbe, Seidenmusselin, der Rock fällt in einem äußerst kunstvollen Arrangement aus zahllosen Falten mit Spitzeneinsatz und dreiteilig eingekraustem Hüftenpiecement

4. Ballkleid aus hellila Seidengaze mit Gold- und Silberplättchen und schwarzen Chantillyeinsätzen. Atelier Beer. — Phot. Reutlinger.

Digitized by Google

gearbeitet, langschleppig über weiße Seide. Die Spitzenmedaillons der Einsätze wiederholen sich an dem leicht gekrausten, mit halblangen Aermeln versehenen, mäßig dekolletierten Mieder. Einreihige Perlenschnur.

Die Robe in Abb. 5, aus dem bekannten Haus von Huet und Chéruit, besteht aus feinstem weichem weißem Mull, mit wunderschöner Handstickerei um den Rockrand geziert. Die originelle ärmellose Schoßjacke „Louis XV." aus mattgrünem Seidenmusselin ist in großem, erhabenem Pompadourmuster (aus Chenille und Goldplättchen) gestickt. Das weiße Mulluntermieder ist mäßig viereckig ausgeschnitten und zeigt weite, leicht fallende Ellbogenärmel.

Auf dem Ballkleid in Abb. 4 aus hellila Seidengaze flimmern Gold- und Silberplättchen in den verschiedensten Figuren. Schwarze Chantillyeinsätze liegen der zarten lila Gaze in Medaillons auf, um die sich irische Gipüre, Stickerei und Spitzenpikots in großen, weitangelegten Mustern ziehen, und lila Seidenband bildet Schleifen mit herabhängenden Enden, Genre Louis' XVI. Dreiecke aus lila Gaze verhüllen halb den Oberarm.

Die Toilette in Abb. 1, aus weißem Mull, ist ein in einem Stück gearbeitetes Teekleid, eine schon ganz sommerlich anmutende, da unten an der Riviera beliebte robe d'intérieur. Reiche Spitzengarnierung ziert den um die Hüften in schmale Fältchen gelegten und mit Quersäumen versehenen schleppenden Rock und bildet einen kurzen Bolero, dessen epaulettenartige Aermel über lange mit hohen Bündchen geschlossene Mullpuffen fallen.

Der herannahende Frühling verbannt die Pelze nicht in die Truhen und mottensicheren Aufbewahrungsorte, sondern wirft im Gegenteil neue Modelle der früher als ausschließlich winterlich angesehenen Hüllen auf die Promenaden. Es steht heute fest, daß man das ganze Jahr hindurch Pelze tragen wird und das auf Abb. 2 sichtbare, sehr hübsche Mantelmodell aus Chinchilla wurde vor kurzem nagelneu und als dernier cri der Frühjahrsmode nach Nizza abgeschickt. Der halblange weite Mantel besteht nur aus den gestreiften Teilen des amerikanischen Wollmausfells, die möglichst regelmäßig in ihrer silbergrauen und schwarzen Abwechslung aneinandergesetzt sind. Epaulettengarnierung aus schweren, grauen Seidenfransen mit breitem, geflochtenem Ansatz. Ebenso starke silbergraue Seidenpassementerie bildet den Vorderschluß. Der mit cremefarbenem, weichem, schwerem Atlas gefütterte Mantel öffnet sich über einem Demisaisonkostüm aus mattgelbem Tuch. Hut aus schwarzem Roßhaar mit langer, weißer Straußenfeder, breitem, schwarzem Samtband und großer, silberner Schnalle geziert. Das ganze Kostüm macht einen ebenso einfachen und gediegenen wie vornehmen Eindruck.

Clementine

5. Toilette aus weißem Mull mit Handstickerei. Aermellose Schoßjacke aus mattgrünem Seidenmusselin. Atelier Huet und Chéruit. – Phot. Reutlinger.

Preissteigerungen auf dem Fruchtmarkt.

Von Dr. Udo Dammer.

In England wurden im vorigen Jahr Kartoffeln das Pfund mit dreitausendzweihundert Mark bezahlt. Das wäre ein lohnendes Geschäft für unsere Landwirte. Ich glaube, alle Kartoffelspiritusbrennereien stellten ihre Betriebe ein, wenn dieser Preis ein allgemeiner würde, und die Trunksuchtsfrage wäre mit einem Schlag gelöst. Vielleicht ziehen die Antialkoholiker die Konsequenzen. Die Landwirte wären ihnen gewiß nicht böse und ließen sich vielleicht dann gar herbei, auf höhere Getreidezölle zu verzichten. Ob freilich alles Geld Europas ausreichen würde, eine einzige Kartoffelernte Deutschlands zu diesem Preis aufzukaufen, dürfte mehr als zweifelhaft erscheinen. 3200 Mark für ein Pfund Kartoffeln ist ein so ungewöhnlicher, an das Fabelhafte grenzender Preis, daß er einer Erklärung bedarf. Er ist nicht durch die Laune eines reichen Lords entstanden, sondern basiert auf einer sehr gesunden Spekulation, die auf dem Pflanzen- und Tiermarkt sich alljährlich wiederholt. Ein Kartoffelzüchter, der sich mit der Anzucht neuer Kartoffelsorten beschäftigt, hatte eine neue Sorte gezüchtet, die drei besonders wertvolle Eigenschaften besaß: sie war außerordentlich widerstandsfähig gegen die so sehr gefürchtete Kartoffelkrankheit, sie trug sehr reichlich, und sie schmeckte vorzüglich. Kein Wunder, daß sich der Züchter von dieser Sorte goldene Berge versprach. Er taufte sie also Eldorado. Nachdem er alle guten Eigenschaften seiner Neuheit geprüft hatte, bot er sie einer großen Firma, die sich mit der Verbreitung von Neuheiten speziell befaßt, zum Kauf an, und die Firma zahlte ihm für einige Pfund je 3000 Mark unter der Bedingung, daß er vor Frühjahr 1905 nicht ein Stück seiner Neuheit anderweitig verkaufe, und dann auch noch das Pfund nicht unter 63 Mark abgebe. Um nun einen Teil des angelegten Kapitals bald wieder hereinzubringen, verkaufte diese Firma an einige hervorragende Kartoffelzüchter je ein Pfund zu 3200 Mark. Den Rest behielt sie zur Vermehrung und offerierte gleichzeitig für Frühjahr 1905 die Sorte das Pfund zu 50 Mark. Das Risiko war nun nicht mehr groß, denn ihr Hauptkonkurrent durfte ja nach Vertrag nicht unter 63 Mark das Pfund verkaufen. Indessen sprach sich der Ruhm der neuen Sorte schnell unter den Kartoffelzüchtern herum, die Anmeldungen liefen bei der Firma reichlich ein, und so mußte sie, um sich zu decken, den Preis in die Höhe setzen. Aber trotzdem stieg die Nachfrage, und binnen kurzem dürfte der Preis auch noch für 1905 100 Mark das Pfund erreichen.

Dieser Fall ist typisch für Preissteigerungen auf dem Fruchtmarkt. Er zeigt aber zugleich, daß eine zielbewußte Pflanzenzucht sehr lohnend ist. Leider halten sich die hohen Preise nicht allzulange. Nach einigen Jahren ist infolge reichlicher Vermehrung das Angebot so groß, daß jede Nachfrage vollständig gedeckt werden kann, und der Preis sinkt infolgedessen rapide; andere Neuzüchtungen überholen die bisherigen, und so sinkt gar manche Neuheit oft erstaunlich schnell in das Meer der Vergessenheit. Eine Ausnahme machen jene Neuheiten, die sich nur langsam vermehren lassen und infolgedessen Liebhaberpreise bedingen und behalten. Dies ist zum Beispiel der Fall mit gewissen Blumenzwiebeln, ferner mit Orchideen und Palmen. Es leuchtet ein, daß der lockende hohe Gewinn nicht wenige Leute veranlaßt, sich mit der Anzucht von Neuheiten zu befassen. Die Folge davon ist, daß alljährlich auf dem ganzen Gebiet eine große Anzahl „Neuheiten" auftaucht, die ein ganz enormes Kapital umsetzen helfen. Leider sind aber nicht alle Neuheitenzüchter reell, ja, es kommt bisweilen auch vor, daß alte, in Vergessenheit geratene Sorten unter anderm Namen wieder auftauchen. Deshalb wird schon seit längerer Zeit in den beteiligten Kreisen alles mögliche aufgeboten, um dem Neuheitenschwindel nach Kräften entgegenzuarbeiten.

Besonderen Wert erlangen manche Sämereien dadurch, daß sie von hochwertigen Pflanzen abstammen. Ein eklatantes Beispiel hierfür liefern Zuckerrohrsamen. Das Zuckerrohr hat dadurch, daß es seit langer Zeit fast stets durch Teilung vermehrt wurde, seine Fähigkeit fast vollständig verloren, gute, reife Samen auszubilden, eine Erscheinung, die bereits bei verschiedenen Kulturpflanzen beobachtet wurde, die ebenfalls fast nur durch Teilung vermehrt werden, wie z. B. bei dem Meerrettich und den Bananen. Neue Sorten des Zuckerrohrs tauchten verhältnismäßig selten auf und waren dann wohl stets nur Sproßvarietäten, etwa gleichwertig jenen Formen, die zufällig an einem Zweig einer Pflanze entstehen. Nun führte aber die immer schärfer werdende Konkurrenz auf dem Zuckermarkt die Zuckerrohrbauer auf den Gedanken, daß der Ertrag ihrer Ländereien ein wesentlich höherer sein würde, wenn es gelänge, den Zuckergehalt des Zuckerrohrs um nur wenige Prozent zu erhöhen. Man ging also daran, durch planmäßiges Suchen nach gutem Samen zunächst Samenpflanzen zu erhalten, dann durch rationelle Auswahl der Samenpflanzen zuckerreichere Sorten zu züchten, und ist nun auf diesem Weg bereits zu Resultaten gelangt, die die Aussicht auf zuckerreichere Sorten eröffnen. Wenn auch die aus Samen herangezogenen Pflanzen mehr Neigung zur Samenbildung haben als die alten Pflanzen, so ist doch immer noch die Samengewinnung eine äußerst geringe, und dementsprechend sind die Preise für Samen dieser Neuzüchtungen im Vergleich zu dem hin und wieder gebildeten Samen von älteren Pflanzen, die wertlos waren, ganz exorbitant hoch. In ähnlicher Weise sind auch die Samen gewisser Chininbaumsorten, die sich durch besonders hohen Chiningehalt auszeichnen, unheimlich teuer im Gegensatz zu dem Samen gewöhnlicher Chininbäume. Bei manchen Sämereien kommt die Preisdifferenz zwischen den einzelnen Sorten nicht sehr zur Geltung, weil die gehandelten Mengen so klein sind, daß die Differenz hier nicht sehr ins Gewicht fällt. Beispiele hierfür bieten Samen von Glorinien und Calceolarien. So würde das Kilogramm Samen einer Gloriensorte mit hängenden Blumen 3800 Mark, dagegen die gleiche Menge der Sorte Defiance, die aufrechte, große, tiefscharlachrote Blumen hat, 10 000 Mark kosten! Das Kilogramm Glorienisamen enthält aber etwa 100 000 000 hundert Millionen Samen, so daß ein halbes Gramm schon eine sehr große Menge ist. Diese Samen werden also etwa mit der dreifachen Menge Goldes aufgewogen. Aber noch viel gewaltiger ist der Unterschied im Preis bei den Petunien sorten, die ebenfalls sehr kleine Samen haben. So kostet das Kilogramm Samen der einfachen, kleinblumigen Sorte Countess of Ellesmere nur 30 Mark; dagegen würde das Kilogramm der Sorte hybrida grandiflora nicht weniger als 65 200 Mark kosten, denn 500 Samen kosten von dieser Sorte 2,50 Mark, und das Kilogramm Petuniensamen hat etwa 12 640 000 Samen! Und doch stammen beide Sorten ursprünglich von den gleichen Pflanzen ab, die vor noch nicht 100 Jahren in Europa eingeführt wurden.

Digitized by Google

Sämereien von Gemüsesorten sind je nach der Sorte überaus verschieden im Preis. So kostet z. B. ein Kilogramm Blumenkohlsamen vieler Sorten nur 11—16 Mark, dagegen das Kilogramm eines allerfrühesten Zwergblumenkohls 400 Mark. Weißkohlsamen schwanken zwischen 4 und 52 Mark pro Kilo. Selleriesamen zwischen 1,60 und 32 Mark, Gurkensamen zwischen 3 und 200 Mark. Der Grund für diese gewaltigen Preisschwankungen ist teils darin zu suchen, daß die teueren Sorten noch neu sind, teils aber auch darin, daß die betreffenden Sorten überhaupt nur außerordentlich wenig Samen produzieren.

Ganz andere Ursachen liegen den verschiedenen Preisen des Obstes zugrunde. Neue Sorten werden zwar als Pflanzen stets höhere Preise erzielen, aber die Preisdifferenzen der Früchte der verschiedenen Obstsorten stehen in keinem Verhältnis zu den Preisen der Pflanzen. Ja, es ist eine wohl im übrigen Handel ziemlich vereinzelt dastehende Tatsache, daß, sofern nicht gerade Neuheiten in Betracht kommen, die Pflanzen zwar im Preis ganz gleichwertig, die Früchte dieser Pflanzen aber sehr ungleichmäßig sind. Ob man in einer Baumschule z. B. einen Baum der Sorte Weißer Winterkalvill oder der Sorte Weißer Trierscher Weinapfel kauft, ist im Preis gleichgültig. Wenn der Baum der letzteren Sorte besser gewachsen, kräftiger bewurzelt ist, kostet er mehr als der etwas schwächere, im übrigen aber gesunde Stamm der ersteren Sorte.

Bei völlig gleicher Ausbildung ist der Preis für beide Sorten auch der gleiche. Nicht so aber der Preis der Früchte der beiden Sorten. Der Weinapfel wird es kaum über 5 Mark für den Zentner bringen, der Kalvill dagegen kann mit 2—3 Mark pro Stück bezahlt werden. Es ist deshalb einigermaßen unverständlich, daß noch so viele Obstzüchter oder solche, die es werden wollen, minderwertige Sorten anpflanzen. Das Anlagekapital erhöht sich nicht um einen Pfennig, wenn man die besten Sorten anpflanzt statt minderwertiger Sorten, dagegen kann der Ertrag durch die Sortenauswahl außerordentlich beeinflußt werden. Der Preis der Obstfrüchte wird also in erster Linie durch die Qualität der Sorte bestimmt, daneben allerdings auch durch die Qualität der einzelnen Frucht. Eine kleine fleckige Frucht des weißen Winterkalvill hat kaum den zehnten Teil des Werts einer großen, wohlausgebildeten fleckenfreien Frucht der gleichen Sorte, aber immer noch den vier- bis fünffachen Wert eines tadellosen Mostapfels gleicher Größe.

Außerdem ist beim Obst aber noch preisbestimmend die Zeit der Reife. Ein Pfirsich im August oder September ist nicht entfernt so viel wert wie eine Frucht der gleichen Sorte im März oder April. Hier sind die Produktionskosten maßgebend für die Preisbestimmung.

So verlockend es dem Uneingeweihten nun auch erscheinen mag, namentlich durch Züchtung von Neuheiten schnell Geld zu verdienen, so darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß zur Erziehung einer wirklich wertvollen Neuheit Zeit, Geld und hohe Intelligenz gehören. Eine gute Neuheit fällt dem Züchter ebenso selten in den Schoß wie das große Los, und es gehört schon eine ganz ungewöhnliche Gabe dazu, eine Anzahl wertvoller Neuheiten zu züchten. Solche hervorragende Züchter sind zum Beispiel Laxton in England, Krelage in Haarlem, Crozy in Frankreich, Heinemann, Benary, Böttner in Deutschland.

Das Geheimnis ihres großen Erfolges liegt in der außerordentlichen Ausdauer, mit der sie sich unausgesetzt mit der Verbesserung einer bestimmten Pflanzenart beschäftigen; aber außerdem gehört noch eine genaue Kenntnis aller Eigenschaften der zu kreuzenden Pflanzen und ein sicherer Blick für kleine Unterschiede dazu, um mit Erfolg Neuheitenzüchter zu werden. Diese Eigenschaften sind jedoch nur durch langjährige Praxis zu erwerben.

Was die Aerzte sagen.

Wie man sich erkältet.

Alle Möglichkeiten anzuführen, die zu einer Erkältung Veranlassung geben können, ist natürlich unmöglich. Wir wollen nur auf einige Punkte hier hinweisen, die sehr leicht vermieden werden können, und die wohl in den meisten Fällen zu Erkältungen führen. Unsere Witterung, unser Klima verlangen, daß wir uns durch geeignete Kleidung gegen Temperaturerniedrigung schützen. Wir pflegen daher Mäntel und sonstige wärmere Kleidungsstücke in Anwendung zu bringen. So empfehlenswert und gut es nun für den Aufenthalt im Freien auch ist, so falsch und bedenklich ist es, wenn man sich im warmen Zimmer befindet. Bei den Besuchen, die sich die Menschen gegenseitig machen, bei dem Aufenthalt in Läden und Warenhäusern pflegt man meistens gar nicht daran zu denken, daß man das wärmere Kleidungsstück ablegen solle. Die meisten Menschen bleiben in ihrem Mantel, ihrem Umhang, ihrem Cape ruhig im warmen Zimmer sitzen, bewegen sich oft stundenlang in geheizten Ladenräumen und sind aufs höchste erstaunt, wenn sie trotz des warmen Mantels mit einem Schnupfen nach Haus kommen. Der Grund liegt ja klar auf der Hand. Das wärmere Kleidungsstück ist bestimmt, bei der niedrigen Temperatur im Freien uns vor allzugroßem Wärmeverlust zu schützen. Es verliert also seine Bedeutung und verfehlt seinen Zweck, wenn wir uns in geheiztem Raum befinden. Im Gegenteil, es wird hier zu einer Ueberhitzung des Körpers führen. Kommen wir nun plötzlich ins Freie hinaus, so ist das Verhältnis ganz das gleiche, als ob wir in unserer gewöhnlichen Hauskleidung ohne Mantel im Freien spazieren gegangen wären. Man sollte also dringendst darauf achten, daß jeder, es gilt das auch besonders für die Kinder, im geschlossenen Raum sich der Ueberkleider entledigt, sie erst beim Hinaustreten ins Freie wieder anlegt. Nun kommt noch ein Umstand in Betracht, nämlich die starke Erhitzung, die bei Gesellschaften, Bällen usw. zustande zu kommen pflegt. Die Damen in ausgeschnittenen Kleidern erhitzen sich beim Tanz und eilen dann, oft nicht genügend vor der Kälte geschützt, ins Freie. Das sind die Gelegenheiten, wo allzuleicht schwere Bronchialkatarrhe, ja Lungenentzündungen erworben werden. Man kann nicht genug darauf halten, daß in dieser Beziehung die äußerste Vorsicht gebraucht wird. Am besten ist es immer, sich, wenn man erhitzt ist, zunächst in geschlossenem Raum langsam abzukühlen und dann erst ins Freie zu gehen. Es wird ja sicher kaum möglich sein, in dieser Beziehung die nötige Vorsicht immer anzuwenden, aber es erscheint doch angebracht, darauf hinzuweisen, daß eine große Reihe von Katarrhen bei rationellem Verhalten in dieser Hinsicht vermieden werden können. Wenn man nun anderseits bedenkt, daß jede Erkältung deswegen ernst genommen werden muß, weil aus ihr alle möglichen andern Erkrankungen entstehen können, so wird die obige Warnung jedem vernünftigen Menschen ganz besonders berechtigt erscheinen.

Digitized by Google

Der Generalissimus der chinesischen Armee Yuan-Schi-Kai und der deutsche Gesandte Freiherr Dr. Mumm von Schwarzenstein als Gäste des deutschen Konsuls Dr. Eckardt in Tientsin.

Bilder aus aller Welt.

Seit 1900, da der fanatische Fremdenhaß der Chinesen das Deutsche Reich zwang, mit bewaffneter Hand Leben und Interessen seiner Angehörigen zu schützen, haben sich unsere Beziehungen zum „Land der Mitte" sehr zum guten gewandt. Freiherr Dr. Mumm von Schwarzenstein, der Gesandte am Pekinger Hof, hat es verstanden, alle Differenzen auszugleichen und seinen Verkehr mit den Machthabern auf einen fast freundschaftlichen Fuß zu stellen. Auf unserm obenstehenden Bild sehen wir ihn im Haus des deutschen Konsuls Legationsrats Dr. Eckardt in Tientsin mit Yuan-Schi-Kai, dem Generalissimus der chinesischen Armee, vereint. Yuan ist der „kommende Mann" Chinas, der in Li-Hung-Tschangs Spuren wandelt, dessen Schützling und Schüler er war. Außer seinem Oberbefehlshaberposten bekleidet er noch den des Generalgouverneurs von Tschili und ist Handelssuperintendent der nördlichen Häfen. Auch auf die Stellung, die China zum russisch-japanischen Krieg einnehmen wird, dürfte er einen entscheidenden Einfluß haben.

Anna Langenhan-Hirzel.
Hervorragende Klavierspielerin.

In der Musikwelt Deutschlands hat der Name der Frau Anna Langenhan Hirzel Porträt unterst. weithin einen guten Klang als der einer der tüchtigsten Pianistinnen unserer Zeit. Schweizerin von Geburt, begann Anna Hirzel ihre musikalischen Studien in ihrer Vaterstadt Zürich, um sie später unter der Anleitung der bekannten Virtuosin Essipoff in Wien zu vollenden. Später siedelte sie, nachdem sie die Gattin des Musikdirektors Langenhan, eines der ersten Dirigenten des Reimorchesters, geworden war, den ein früher Tod von ihrer Seite riß, nach München über und ist der bayrischen Hauptstadt seitdem treu geblieben. Frau Langenhan Hirzel verdankt ihren wohlverdienten Ruf nicht nur ihrem

Mathilde Haas.
Großherzogl. hess. Kammersängerin.

Digitized by Google

Winterfrische in Florida: Leben und Treiben am Strand von Palm Beach.

Winterfrische in Florida: Im Schwimmbassin eines Hotels von Palm Beach.

Google

Porträts von zehn Chordamen aus dem Neuyorker Kasinotheater,

die zur Bildung des Porträttypus der amerikanischen Chormädchen (s. S. 629) verwendet wurden.

Digitized by Google

Porträttypus der amerikanischen Choristin.

entstanden durch Uebereinanderphotographieren der auf Seite 628 befindlichen zehn Porträts — Phot. Willis Street.

vorzüglichen Konzertspiel, sondern auch den ausgezeichneten Resultaten, die sie als eine sorgfältige und gewissenhafte Lehrmeisterin mit ihren zahlreichen Schülern und Schülerinnen erzielt hat.

Fräulein Mathilde Haas (Porträt S. 628) gehört als Altistin dem auch außerhalb der Grenzen seines engeren Heimatlandes aufs rühmlichste bekannten „Rheinischen Terzett" an, das schon des öftern in Berlin Proben seines hervorragenden Könnens gegeben hat. Die junge Dame verfügt über eine Stimme von seltener Klangfülle und hoher Schönheit des Tones.

Aus kommensurablen Größen hat man von alters her das Durchschnittsverhältnis herstellen können. Die Rechenmeister aller Zeiten haben dieses Kunststück verstanden: daß man aber den Durchschnitt verschiedener menschlicher Physiognomien ergründen und fixieren kann, ist ein Experiment, das unserer Zeit vorbehalten blieb. Wir sehen auf unsern Bildern zehn Porträts von Damen des Neuyorker Kasinotheaters. Diese Bilder sind aufeinander photographiert worden, so daß das elfte Bild den Extrakt — wenn man so sagen darf — der zehn Photographien darstellt. Man erhält auf diese Weise ein Typengesicht, in diesem Fall hier das Gesicht des sogenannten „Chorus Girl". Vielleicht ist man geneigt, dieses Experiment für einen photographischen Scherz zu halten; es ist dies aber keineswegs der Fall. Das Experiment hat sowohl in physiognomischer wie ethnographischer Beziehung einen ganz bestimmten Wert, denn tatsächlich hat es eine kaukasische amerikanische Rasse niemals gegeben. die Amerikaner haben sich aus allen europäischen Nationen, soweit sie rein weißen Ursprungs sind, zusammengesetzt. Man müßte also annehmen, daß sie nationale Kennzeichen eigentlich nicht hätten. Nun hat sich aber die Bevölkerung Nordamerikas nicht nur ganz individuell entwickelt, sondern man sieht, daß sich sogar einzelne Berufsgruppen ganz charakteristisch herausgebildet haben.

Während bei uns ein Bad im Freien zur Winterszeit ein Luxus ist, den sich nur ganz fanatische Wasserfreunde gestatten, sind an den gesegneten Gestaden Floridas die Monate

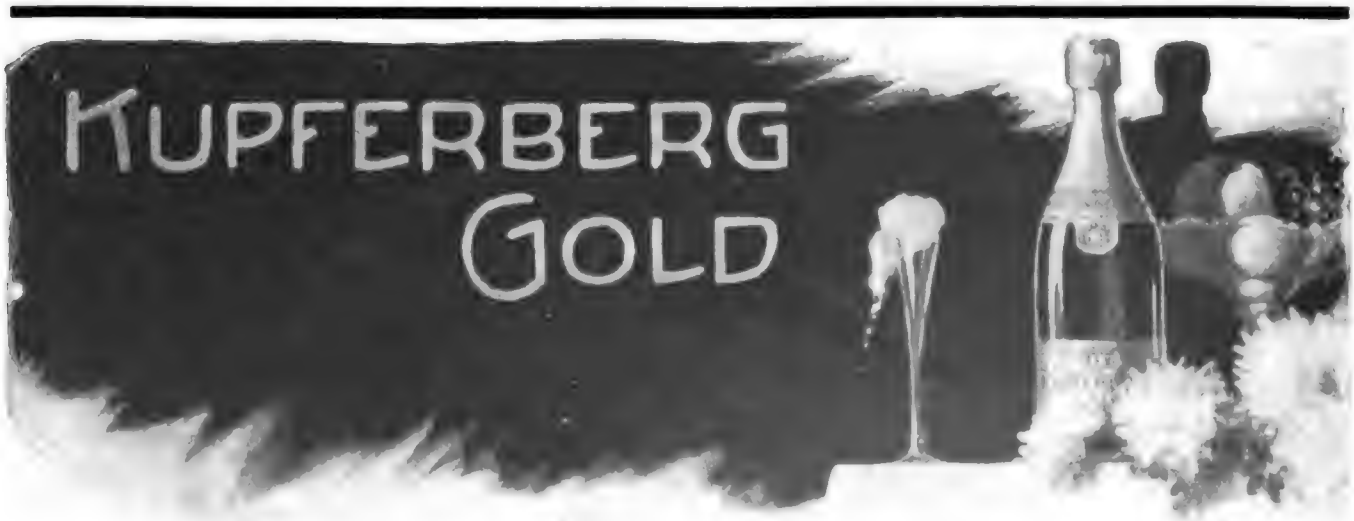
1. Minister des Innern Eusebio A. Morales. 2. Kriegsminister Nicanor A. de Obarrio. 3. Finanzminister Manuel E. Amador. 4. Minister des Aeußern Francisco V. de la Espriella. 5. Kultusminister Julio Fabrega. 6. Justizminister Carlos A. Mendoza.

Das erste Kabinett des Panamastaates.

November bis Februar so recht eigentlich die Seebadesaison. Allerdings unterscheiden sich im Süden der Halbinsel, wo der Badeort Palm Beach liegt, den unsere Bilder auf Seite 627 darstellen, Winter und Sommer kaum mehr als durch kurze Regenschauer, die den Sonnenschein der „rauhen" Jahreszeit manchmal unterbrechen. Florida ist mit einem prächtigen Klima — das Temperaturmaximum beträgt 40 Grad, das Minimum, das aber nur im äußersten Norden und auch da nur selten erreicht wird, 12 Grad Celsius — das Dorado aller Brustkranken der Union, die dort schnelle und dauernde Heilung finden.

Schon oft haben ursprünglich rein wirtschaftliche Fragen zu politischen Umwälzungen geführt. Die Gründung des jüngsten Staates der Welt, der Republik Panama, ist jedenfalls direkt durch eine solche veranlaßt worden. Da die Verhandlungen der Vereinigten Staaten mit Kolumbia über den Bau des Isthmuskanals zu keinem Resultat gelangten, hat sich das Departamento Panama, für das der Bau dieser unendlich wichtigen Weltverkehrsstraße der größte Vorteil bedeutet, von der Republik Kolumbia abgelöst und einen selbstständigen Staat gebildet, der sehr schnell die Anerkennung der Großmächte fand. Panama verfügt über eine nicht unbedeutende Zahl Staatsmänner, die sich gerade in der bewegten Uebergangszeit trefflich bewährten. Das erste Kabinett, das unsere obenstehende Abbildung zeigt ist durchgängig aus Männern zusammengesetzt, die in der Unabhängigkeitsbewegung eine führende Rolle gespielt. Ein gleich bewährter Politiker ist Dr. Amador, der jetzige Präsident. Er ist von Haus aus Mediziner und wurde von spanischen Eltern in Karthagena in Kolumbia geboren.

Schluss des redaktionellen Teils.



Digitized by Google

Hoffriseur François Habys

antiseptisches Krafthaarwasser

Habyl

(früher benannt „Pséd-ne-tha-na-tom")

ist für Damen, Herren und Kinder unbedingt das Beste zur rationellen Pflege der Haare.

Habyl

wird in ärztl. Kreisen seines reichhaltigen Haarnährstoffes sowie seiner ausserordentlich nervenstärkenden Eigenschaft wegen hochgeschätzt und vor allen Haarwassern bevorzugt.

Habyl

ist das vornehmste Haarwasser

Es befindet sich seit Jahren im Allerhöchsten Gebrauch

Sr. Majestät des Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin

der kaiserlichen Prinzen, vieler in- und ausländischer Höfe, in ärztlichen Kreisen und der Gesellschaft.

Für alle Zweifler gewiss der untrüglichste Beweis für die Vorzüglichkeit des Präparates.

„Habyl" in Goldfarbe für blond und weisse Haare, in Bordeaux für dunkle Haare:
Grosse Flasche . . . . . Mark **2.75**
Doppelgrosse Flasche . . Mark **5.—**
Literflasche . . . . . Mark **9.—**

Ueberall erhältlich, wo nicht direkte Zusendung.

François Haby, K. K. Hoffriseur und Parfumeur, Berlin NW., Mittelstr. 7-8.

Hoflieferant S. S. M. M.

des Kaisers v. Russland
des Kaisers v. Oesterreich
u. Königs v. Ungarn
des Schah's v. Persien.

Die echte No 4711 Eau de Cologne.

Anerkannt beste Marke

Digitized by Google

Warnung vor Fälschung!

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin. D. R. Pat. № 81391. 70.0. chemisch reines Glycerin 20.0 Wein 10.0 (incl. Vanillin 0.001) bewirkt

schnelle Appetitzunahme,
rasche Hebung der körperlichen Kräfte,
Stärkung des Gesammt-Nervensystems,
bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen.

Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's" Haematogen.

Assim Cigaretten

mit wertvollen Coupons in jedem Carton! 10 Stück 30 ₰

GEORG·A·JASMATZ i·A·G·DRESDEN GRÖSSTE DEUTSCHE CIGARETTEN-FABRIK

Jedem Freunde des Humors empfohlen!

Otto Reutter's

— Original-Vorträge —

38 Texte seiner mit grösstem Applaus vorgetragenen Couplets u. A.: Du bist doch sonst nicht so! — Wie die kleinen Kinder Haben Sie ne Ahnung von Berlin! — Das kommt so genau nicht drauf an! etc.

Preis dieser Sammlung vortreffl. Vorträge d. bekanntest. Humorist. Deutschl. i. 1 Bd. eleg. ausgestatt. **Mk. 1.—**

G. Danner Verlag, Mühlhausen i. Th.

Feldbahnen
ARTHUR KOPPEL
Berlin C. 2. A.

1000

echte Briefmarken, wor. 200 verschied., enth. Venez., Chile, Türk., Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, Finnl., Costarica, Réunion, etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.

Paul Siegert, Hamburg.
Preisliste gratis.

Edmund Paulus, Markneukirchen No. 265.
Beste direkte Bezugsquelle für Musikinstrumente aller Art. Preislisten frei

---

Für Zuckerleidende ein

Ereignis ist die Marke Fanter-Champagne extra dry. Ein edler Sett französ. Gewächs, in Deutschland gefüllt. Zu diesem Preis einzig. Verlangen Sie 2 Flasch. à 3 M., zus. 6 M., gegen Nachnahme ab Hochbrunn, ferner Drucksachen über unser **Preisausschreiben.**

Fanter & Co., Hochheim a. M. 42jähr. Praxis.

DER ABFÜHRENDE

THEE CHAMBARD

ist das angenehmste und beste mittel

gegen VERSTOPFUNG

HÄMORRHOÏDEN, CONGESTION, LEBERLEIDEN

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmark "DER CENTAUR" wie nebenstehend Reproduzirt trægt.

Sennesbl. 45; Bingel 15, Glaskraut, Malve, Althee, Münze, Melisse, Ysop, aa 5 — Wundklee 6, Ringelbl. 2; Kornbl. 2.

ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN — Die Schachtel: 1 MARK.

UM **SCHLANK** ZU **WERDEN** ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der **"Pilules Apollo"** auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Pariser Ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. Ratié, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, H. Hauke, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr.-Ungarn, Török, Königsg. 12, Budapest.

Bildschön

ist ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weisse sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.**

Alles dies erzeugt nur

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul

allein echte Schutzmarke **Steckenpferd** à Stück 50 Pfennig in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften**

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder. Auf Wunsch Teilzahlung.

Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig. Preise. Preisliste grat. u. franko.

J. JENDROSCH & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 76.

Schweizer MILCH-CHOCOLADE "Die echte."

Cailler

Ueberall zu haben.
Grösster Absatz der Welt

Digitized by Google

Dies und das.

Eine prinzliche Krone. In Schweden ist es Sitte, daß die Prinzen des königlichen Hauses dem König den Huldigungseid leisten müssen. Die Prinzen erscheinen dabei im Ornat mit einer Krone, die für den betreffenden Prinzen zu der jeweiligen Veranlassung besonders angefertigt wird. Wir bringen hier das Bild der Krone, die Prinz Wilhelm, der zweite Sohn des Kronprinzen von Schweden, trug, als er dem König bei Eröffnung des schwedischen Reichstags den Huldigungseid leistete. Die Krone ist mit Saphiren, Perlen

und Diamanten reich geschmückt und hat einen Wert von mehr als 45 000 Mark.

Ein deutsches Grabmal in der Ferne. Vor ungefähr drei Jahren ging vor dem Hafen von Malaga das deutsche Schulschiff „Gneisenau" zugrunde. Ein Schrei des Schmerzes ging damals durch die deutschen Lande, und wenn uns etwas über das furchtbare Unglück trösten konnte, so war es die unvergleichliche Haltung unserer braven Seeleute, die angesichts des gewissen Todes nicht einen Augenblick den Mut verloren. Sie ruhen nun in fremder Erde, aber Liebe und Dankbarkeit

(Fortsetzung auf Seite V.)

Haarfärbekamm

graue oder rothe Haare **echt** blond, braun oder schwarz färbend. Völlig unschädlich!

Jahrelang brauchbar. — Stück 3 Mark. — Diskrete Zusendung i. Brief. —

Rudolf Hoffers, Cosmet. Laboratorium, BERLIN-Karlshorst 6.
Stadtverkauf Berlin, Reichenbergerstr. 55.

GICHT
Rheumatismus, Steinleiden.
Hauskuren
mit echtem
Wiesbadener Gichtwasser
sind weltberühmt. — 1. mediz. Klinik-Berlin, Geheimrat Leyden: „Wiesbadener Gichtwasser ist bestens empfehlenswert." Begeist. Anerkennung v. erst. Autorit. Vers. 30 u. 50 Fl. à 21 u. 32.50 M. franco. Gratis Heilberichte. Einzelvers. durch Brunnen-Quellen, Wiesbaden.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun, oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder d. mein unschädliches u. unübertreffliches Mittel „Kinoir" (ges. gesch.). Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend). **Nur in Berlin** b. Frau Schwarzlose, **Leipzigerstr. 86**, neben Colonnaden.

„Alpentuch"
Gesetzlich geschütztes Fabrikat. Entschieden Neuheit. Unübertroffen! Für Herren 145 cm br. M. 6.50 p. M. Für Damen 140 cm br. M. 4.— p. M. Muster frko. Exclusive Manufaktur
August Wilke, Eisenach I.

Wer Kaninchen
hält und züchtet, lese das Buch, **„Praktische Kaninchenzucht"** von P. Starke. Viele Abbildungen von Rassen, Ställen usw. 206 Seiten. Preis 2.20 Mark bei
Dr. F. Poppe, Leipzig 12.

Gegründet 1807
Nordhäuser Urstoff
gesetzlich gesch.
Feiner alter Kornbranntwein, garantiert rein und nach **alter berühmter Nordhäuser** Art destilliert.
— Alleinige Fabrikanten: —
SALFELDT & Co.
Kornbrennerei o Nordhausen.
Grossisten und Wiederverkäufer als prima Konsumartikel bes. empfehlen. :::: Erste Vertreter gesucht ::::

Um die Sache kurz zu machen!

Gesetzlich geschützt.

Infolge der Beliebtheit, welche
Continental-Fahrräder
überall finden, ist unser **Umsatz ein enormer.**
Dadurch verringern sich naturgemäss die Betriebskosten, so dass wir nunmehr unsere erstklassigen Maschinen für genau
die Hälfte des Originalpreises
abgeben — Es ist somit jedem Gelegenheit geboten, ohne nennenswerte Geldausgaben ein erstklassiges, dauerhaftes, elegantes u. leichtlaufendes Rad zu erwerben.
Man verlange kostenlose Zusendung unseres Kataloges über Continental-Fahrräder und Zubehörteile, im besonderen auch über unsere berühmten **Panzer-Pneumatics.** Wir versenden: **Pa Mäntel M. 7.50, Pa Schläuche** mit Dunlop-Ventil **M. 4.50** in all gangbar Grössen — Nichtkonvenirendes wird bereitwill. zurückgenomm. u. der bezahlte Betrag zurückerstattet, daher Risiko ausgeschloss.
Continental-Fahrrad-Fabrik
von **Hermann Prenzlau** **Hamburg I. S.**

Sanatogen
kräftigt den Körper
stärkt die Nerven
regeneriert das Blut
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Broschüre gratis und franko von
BAUER & CIE.
BERLIN
SW. 48

Hygiene **JACOB**
Alle Hygieneartikel
Beste Qualität — Billigste Preise
Gummiwaren-Fabrik
BERLIN NO. 43, Friedenstr 9a
Illustrierte Preislisten sende gratis und franko

Atme frei! Schnarche nicht!

Wirksamste u. praktischste aller Nasen-Douchen. Verblüffend einf. Anwendg. Tausendfach erprobt u. ärztlich empfohlen. Enthusiast. Anerk. Preis Mk. 1.— z. hab. in Apotheken, Drogenhdlg. b. Bandag., sonst zurück Porto dir. v. **F. Lochmann & Co., Berlin Karlshorst.**

Familien-Wappen

heraldisch richtig für jede Familie. **Auch jede bessere bürgerl. Familie** führt, wie unsere Vorfahren, ihr Wappen. **Auskunft** nach besten wissenschaftl. Quellen erteilt.
Theodor Kaiser, Berlin 12.
Näheres gratis und franko.

Villa am **Genfer See** zwisch. Vevey u. Montreux (Villenviert.) Familienverh. halb. **billig sof.** zu verk. 9 Zimm. m. Badz. Bis an See 45 ar. La Colline, Tour de Peilz (Genfer See) od. W. Hole Stuttgart.

Ewald „Edel"
halbsüss, trocken, ganz trocken.

Digitized by Google

Stellen-Angebote.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Tüchtige Reisende
für gangbare Werke werden bei hoher Provision gesucht
E. Strehlis Verlag Nachf. Breslau III.

Eine Dame findet in herrlichster Alpengegend einige Monate kostenlose Aufnahme, wenn sie während der Abwesenheit der Hausfrau die Oberaufsicht über den Haushalt übernehmen will. Off. unt. „Preuss Hauptmann" an **Haasenstein & Vogler A.-G., München.**

Damen oder Mädchen
welche sich auf leichte Art eine gute Einnahme schaffen wollen, werden gebeten, ihre Adressen unter **F. 862** an die Hauptexpedition dieser Zeitschrift zu senden

Buchhandlungsreisende
verdienen per Woche **100 Mark** und mehr bei **Ewald Bilz, Grossenhain.**

Lohnd. Nebenverdienst unaufällig, für strebsame Herren u. Damen aller Stände mit grossem Bekanntenkreis, ohne besond. Vorkenntnisse, Kapital, Kaution od. Muster, überall durch „Atlas". Welt-Versandhaus, Berlin W., Kantstr. 50 g. Honorar 80 Pf.

Existenz und Nebenerwerb
für Jedermann. Verlangen Sie sofort per Postkarte **gratis** Zusendung unseres 48 Seiten grossen illustrierten Kataloges. Tausende Anerkennungen aus allen Kreisen.
Fellnicht's Laboratorium
G. m. b. H., **Eidelstedt bei Hamburg 5.**
(Unsere Firma besteht seit 20 Jahren.)

Buchhandlungsreisende suchen **Gutberlet & Co., Leipzig.**

Agenten
sucht bei hoher Provision Chocolade-Automatenfabrik **Gartmann, Altona-Elbe.**

Stellen-Gesuche.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 0.80 für die einspaltige Nonpareillezeile

Französischer Unterprimaner
(15 J. alt) sucht behufs Fortbildg. im Deutschen für August u. Septbr. d. J. Aufnahme in Familie oder Institut; könnte im Französischen unterweisen. Off. „T. 835" Hauptexp. d. Zeitschr.

Kontoristin, jüngere, Stenogr., Schreibmaschine, sucht dauernde Stellung. Nachricht „Kontoristin" Postamt Stralau.

Unterricht.

Universität Jena
Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Siotterer- **Schule, Düsseldorf,** Ellerstr. 83. Heilung garantiert. langjährige Erfolge

Söhne angesehen. Eltern!
die den **Gärtnerberuf** zwecks Tätigkeit in freier Natur ergreifen sollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme, zeitgemässe Ausbildung, resp. Berechtigung zum einjähr.-freiw. Dienst an der bestens empfohlenen, stärkst besuchten **höheren Gärtner-Lehranstalt, Köstritz** (Thür.) Auskunft d. Direktor Dr. **H. E. Settegast.**

Berlin NW. 5., Birkenstr. 2
Einjähr.-, Abitur.-, Prim.-
Vorb. u. Pens. 1902/03 vorzügl. Erfolge S.-S. 1903 nur Erf. Glänz. Zeugn. Refer., Prosp. gr.

Amerik. Buchführung lehrt gründl. durch Unterrichtsbriefe. Erfolg garantiert. Verlangen Sie Gratisprospekt. **H. Frisch,** Bücherexperte, **Zürich 69.**

Reform-Werkmeisterschule Masch.- Elektr.- Chem. Industrie **Apolda.** Selecta für befähigte Absolventen.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22
Vorbereitungsanstalt
von Direktor Dr. Fischer.
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. 1903 bestanden 21 Abiturienten, 103 Fähnriche, 13 Primaner, 22 Einjährige, 5 f. andere Schulklassen.

Stottern heilt **Prof. R. Denhardt in Eisenach, Th.** Mehrf. staatl. ausgez. wiederholt d. S.M. Kaiser Wilhelm II.

Vorbereitung nur für Einjähr.-
Examen. **Dir. Paul Wiener, Dresden, Bürgerwiese 18** fl. Erfolge. Prospekt frei

Gewerbe-Akademie
Friedberg i. H. b. Frankfurt a. M.
Polytechnisches Institut für Maschinen-, Electro- und Bau-Ingenieure sowie für Architekten.

Pädagogium Waren W. in Mecklenburg, am Müritzsee, dicht am Wald gelegen, bereitet für Tertia, Sekunda, Prima, das **Einjähr.-Examen** u. **Abiturium** vor. — Gute Pension. Individueller Unterricht. — Sorgfältige Körperpflege unter ärztlich. Aufsicht.

Institut Boltz Jimenau i. Th. Schnell, sich. Vorber. z. **Einj.-, Fähnr.- u. Prim.-Examen.** Prog. fr.

Sichere Existenz
Buchführung
und Comptoirfächer lehrt **mündlich** und **brieflich** gegen Monatsraten **Handels-Lehranstalt Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.** Prospecte u. Probebriefe gratis u. frei.
Hohes Gehalt.

Dr. Kramer's Real- und Handelsschule, Harburg (Elbe). Tertia-Prima **Einjährigen-Examen,** kaufm. Ausbildung Specialkurse für Ausländer. Prosp. gratis

Kucks staatl. konz. Vorbereit.-Anstalt
z. **Einjähr.-, Prim.-, Abitur.-Ex., Berlin W.,** Nürnbergerstr. 2. 1903 bestand **24 Einjähr., 6 Abitur., 14 Schüler** für höher. Klassen.

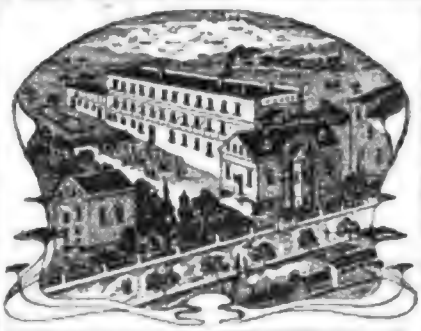
Töchter-pensionat Thale am Harz Wissenschaften, Sprachen, Haushalt, Musik etc. Prosp.: **Frau Prof. Lohmann.**

Erziehungs-Anstalt für Knaben.
Besondere Berücksichtigung **körperlich Schwacher** u. in d. **Schulfächern Zurückgebliebener.** — Gartenhaus, luftige Schlafzimmer, Bad, Tennisplatz. Vorzügliche Küche. **Stete Aufsicht. Beste Referenzen.** Prospekt zur Verfügung **Dr. phil. Cecil Brodmeier, Weimar,** Cranachstr. 27

Sächsisch-Thüringisches
Technikum Rudolstadt
Höhere u. mittlere technische Lehranstalt. Der Stadtrat der Residenz. Die Direktion.
Oberbürgermstr. Heinrich. Wedel
Progr. fr. d. d. Sekretariat.
Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik. — Hoch- und Tiefbau. — Spezial-Kurse für Eisenhochbau und Brückenbau. Reifeprüfung vor Staatskommissar.

Sternsches Conservatorium
Direktor: **Professor Gustav Hollaender.**
BERLIN SW. Gegründet 1850 **Bernburgerstr. 22 a**
Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. Prospekte und Jahresberichte kostenfrei. Eintritt jederzeit.

Paul Heinrichs Wissenschaftl. Lehranstalt Hildburghausen.



Spezial-Institut für jüngliage reifere Alters (auch über 20 J.) u. für Zurückgebliebene bereitet seit Jahren zum Einjährigen-, Primaner Examen und Abiturium **schnell** (besonders auch bei mangelnder fremdsprachl. Vorbildung) **und billigst** vor. **Bisher (März 1904) bestanden alle (1902/03 allein 14 das Einjährige).**
PAUL HEINRICH,
Verfasser d. Einjährigen- und Primaner-Briefe.
Schon in 6 bis 10 Monaten.
6 Klassen. 5 Lehrer. 39 Schüler.
Gut empfohlenes Pensionat!

Pensionen.

Töchterheim Erfurt-Hochheim in Thüringen
Gründl. Ausbild. Kochen, Haushalt, Wissenschaft, Musik etc. Ausl. **Gesund.** idyll. Lage. 1. Refer. Honorar 800 M. Prosp. **M. Peters**

WEIMAR
Prakt. Töchter-Institut
Zeitgemässe gediegene Ausbildung f. Haus u. Leben. Prosp. d. **Dr. phil. Curt Weiss.**

Eisenach Pension Daheim Haushalt., Wissenschaft, Musik, Mal. etc. Best. Refer. Prosp. **Frau Kannemann,** Vorsteh.

Jena. Töchter-Pensionat v. Frau Amtsricht. Becker. Wissenschaftl., wirtsch. u. gesellsch. Ausbild. Refer. früh. Pensionäre. Prosp.

Familie GEORGE ERNST-JUNGÉ
62¹ Reinsburgstrasse in **Stuttgart**
nähme gerne noch einige junge Mädchen in ihren Familienkreis auf und sichert ihnen liebevollste Aufnahme, mütterl. Ueberwachung, reichl. gute Kost zu. Die Töchter Ernst sind sprachl. u. musikalisch gebildet. Unterricht im Hause od. Vorbereitung für die hiesigen Schulen, Conservatorium, Malschule, Vorlesungen und Seminar. Auf Wunsch Anleitung im Haushalt u. Kochen. Grosse Wohnung mit Garten am Hasenberg. Pensionspreis 1200 Mark per Jahr, Sprachunterricht einbegriffen. —
Beste Referenzen.

Töchterpensionat
Rothkäppchen
STOLBERG im Südharz.
Einjährig. Solides vornehmes Haus. Aufnahme: Frühjahr und Herbst. Prospekte durch die Vorsteherin **M. Liedtke.**

Haushaltungs-Pensionat Cottbus
im eignen Hause mit schönem Garten bei Frau Apotheker **Elisabeth Pohl.** Ausbild. i. Wirtschaftl., Handarb., Musik, Sprachen, Litteratur, je n. Wunsch d. Eltern. Engländerin u. Französ. i. H. Sorgf. Gesundheitspflege. Vorz. Ref. Näh. d. Prosp.

HEILANSTALTEN.

Sanatorium Dr. Passow
Meiningen, f. Nervenkranke, Entziehungskuren u. Erholungsbedürftig. Besitzer **Dr. A. Passow,** Nervenarzt.

Sanatorium Villa Hedwig
für
Nervenleidende, Alkohol- und Morphium-Entziehungen
Dr. Schlegel, Biebrich a. Rh. b. Wiesbaden.

WIESAU 520 Meter
Stahl- und Moorbad
König Otto-Bad üb. d. Meer i. Bayrisch Fichtelgeb.
Al bew. b. Blutarmut, Frauenleid., Nervenkrankh., Ischias, Gicht, Rheumatism. etc. Sais. ab 1. Mai. Vers. Prosp. kostenl. **Dr. Becker**

Wilhelmshöhe bei Cassel
Dr. Greger's Kurpens., f. Gemüth. u. Nerv. kranke u. Erholungsbed. Sämtl. Kurmitt. **Pens. m. Kur** (incl. Bäd. etc.) **5—6 M.** Prosp. f.

Sanatorium Johannisbad
Vorzügl. einger. Anst. D'schl.
EISENACH 2.
Dr. med. Bilfinger
Muster Naturheilanstalt
Illustr. Prosp. u. Kurber. grat. u. frc. Die Dir.
Johann Glau

(Fortsetzung der Heilanstalten auf Seite VI.)

Digitized by Google

haben ihnen ein Denkmal gesetzt, das wir hier im Bild bringen, und das zugleich die Erinnerung an jene schreckensvollen Stunden wachruft. Der brave Kapitän des Schiffes Kretschmann und 41 junge Seeleute hatten ihr Leben eingebüßt, die Beerdigung der Armen gestaltete sich damals zu einer großartigen Manifestation, die weit über den gewöhnlichen Rahmen hinausging und einen internationalen Charakter einnahm. So zeigt der einfache Stein, der den Untergegangenen im fernen Land zum ewigen Gedächtnis errichtet wurde, wie deutsche Seeleute zu sterben verstehn, und daß das Vaterland seine tapferen Söhne zu ehren weiß und sie niemals vergißt.

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Fall statt.

„Testament des neuen Glaubens." Bamberg, Verlag der Handelsdruckerei. Preis 3 Mark.

Wilhelm Kienzl: „Richard Wagner". Mit einer Beilage und 91 Abbildungen. München, Kirchheimsche Verlagsbuchhdlg. Preis 4 Mark.

J. D. Hirsch: „Der Aberglaube". Ein Beitrag zur vaterländischen Kultur- und Sittengeschichte. Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. (Hugo Anders). Preis 1 Mark.

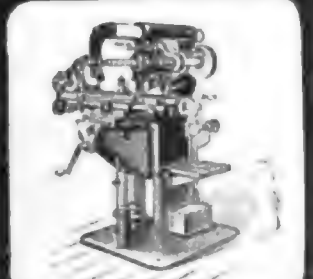
(Fortsetzung auf Seite VII.)

Curt Göpel
BERLIN C. 2a.
Stralauer Strasse 13–14.
Uhren-Fabrik-Lager
Der neue
Katalog
ist erschienen.
Wer **wirklich reell** und **billig** kaufen will, verlange neuen Katalog über Ia. Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko. Garantie 3 Jahr. **Viele Dankschreib.** Versand geg. Nachn. **Umtausch gestattet od Geld zurück.** Wiederverk. Rabatt.

Technikum Mittweida
Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher **Julius Wolff,** früher Frankfurt a. M., jetzt **Berlin W., Hohenzollernstr. 16.** Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nussbaum, Charcot etc. werden zugesandt.

Briefmarken billigst! 1000 verschied. seltene 15 M. (Ir. Preisl. frei. **Carl Kreitz, Königswinter.**

Wanderer
FAHRRADWERKE A.G.
SCHÖNAU b/CHEMNITZ.

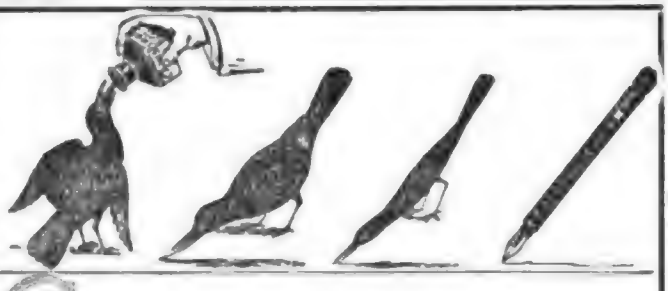


FAHRRÄDER, MOTORRÄDER, FRÄSMASCHINEN, HARTEÖFEN in vollendeter Ausführung. Prämiiert mit den höchsten Preisen. Kataloge auf Wunsch.

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75–200 M. Musikschränke v. 175–750 M.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna".
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Sie können nicht sehen,
ob Typhus- oder Cholera-Bacillen in Ihrem Trinkwasser verborgen sind oder Sie haben die Gewissheit durch Berkefeld-Filter gesundes Wasser zu erhalten.
BERKEFELD-FILTER Ges. m. b. H., CELLE.

gegr. 1730
TEE-SCHMIDT -TEE
FRANKFURT a. M., 20 Neue Kräme BERLIN, Charlottenstr. 32a
Mk. 2.– 2.50 3.– 4.– 5.– Wedda-Ceylon Mk. 2.30 2.80 3.80
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.



CAW'S Safety FÜLLFEDER
Taschentintenfass und Goldfeder vereint, stets schreibbereit, praktisch und fast unverwüstlich.
In Papier- und besseren Schreibwarenhandlung.
Illustrirte Kataloge gratis von dem Engros-Lager:
SCHWANHÄUSSER, SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

BESTE ZAHN-CRÊME
60 Pf
KALODONT
F. A. Sarg's Sohn & Co. Wien.
erhält die Zähne rein, weiss u. gesund.

Klavier zu spielen,
vom Notenblatt allein, Violine, Cello, Flöte, Zither usw. begleiten zu können,
hat die Welt noch nie gekannt.
Preis gr. Ausg. 25 Mk., kl. Ausg. 16 Mk.
Illustrierte Prospekte gratis.
Miss Alice-Versand, Leipzig X

Praktischen Hausfrauen empfiehlt garantirt reinen **Prima Glatzer Gebirgs-Himbeersaft** unübertroffen in Farbe, Geruch und Geschmack, in Korb-Flaschen à M. 5.50 gegen Nachnahme bei Empfang (Korb-Bruchversicherg. Nachnahmegeb. inkl.). Ferner Rahmverein in Ballons etc. verschied. Grösse. Muster gratis u. franko. **Kgl. priv. Apotheke zu Habelschwerdt** (Schles.), **Alfons Bittner** (Grosse Post z. besond. Vorzeigen).

Berlins grösstes Teppich-Spezialhaus
Emil Lefèvre,
Berlin S., **Oranienstr. 158.**
Stets Gelegenheitskäufe:
Teppiche, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Tischdecken etc.
Pracht-Katalog mit ca. 600 Abbildungen gratis und franko.

Digitized by Google

Wildunger Koenigsquelle bei Nieren- und Blasenleiden. Adresse an Dr. Rörig I, Wildungen.

Morphium- (Alkohol) Entziehung mildester Form ohne Spritze in ca. 4 Wochen. Dr. Fromme, Stellingen (Hbg.).

Waldpark-Sanatorium Dresden-Blasewitz für

Magen-Darmkrankh. u. Stoffwechs.-Störung (Zuckerkr., Gicht, Fettleib., Abmag., Blutarm.) Dr. Pischer (Bes.), Specialarzt f. Magen-, Darm- u. Stoffwechsel-Krankheit. sow. Erholgs.-Bedürft. Komm. u. Wint. | Nervenleiden (Gehstör. n. Frenkel) Dr. Haenel, Nervenarzt. | Frauenkrankheit. Dr. Albert, Frauenarzt

All. Comfort. Sämtl. Kurmitt.

Prospekte d. Oberin.

Heroin Cocain **MORPHIUM** Entwöhnung ohne Spritze

mildest und ohne Zwang in ca. 4 Wochen. — Prospekt etc. frei. Dr. Franz Müller's Sanatorium Bad Godesberg—Rhein.

Zwanglose **ALKOHOL-** etc. Entwöhnung.

Sanatorium Schreiberhau Riesengebg. Bahnstation.

Wasser-, Wechselstrom- und Lichtbäder. Massage-, Diät- und andere organische Kuren. — Sommer u. Winter besucht. — Prospekte grat. u. frei. Dirig. Arzt Dr. med. Felix Wilhelm, früher Assistent von Dr. Lahmann.

Gossmann's Natur-Heilanstalt Wilhelmshöhe bei Cassel. Frühjahrs-Kuren. Prospekt durch die Direktion

BÄDER · LUFTKURORTE ETC.

Bad Ilmenau KORB's Kur- und Pensionshaus (i. Thüringer Walde) Idyllische Lage direkt am Walde. Alle Arten Bäder. PROSPEKT

Goslar a. H. Hotel Hannover. Haus I. Ranges. Bes. L. A. Albrecht, früher Hot. de l'Europe, Hamburg.

Riva am Gardasee

TIROL. Atmosphärische Kuren, Lufthütten-Kolonie

Ruderlichtbäder, Luftpark, Sonnenbäder, 200 Meter Seestrand, elektrische Licht-, Dampf- und Wasser-Heilanstalt, diätetische Kuren, das ganze Jahr im Betrieb. Drei Anstaltsärzte. PROSPEKTE GRATIS.

Rekonvaleszentenheim-Verein Riva, Gardasee.

Frühjahrs-Kur **Soden** am Taunus. Geschützte Lage. Mildes Klima. Beginn 15 April. Prospekte durch die Kurverwaltung.

Bad Reinerz

waldreicher klimatischer Höhenkurort — 568 m — Kohlensaure alkalische Eisenquellen, modernes Heilverfahren. Bäder aller Art, Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. Für Krankheiten der Nerven-, Verdauungs-, Atmungs-, Harn- u. Geschlechts-Organe sowie rheumatische u. Gichtleiden. Theater, Künstler-Konzerte, Reunions, Spielplätze, Kahnfahrt u. s. w. Bücher gratis. — Auskunft auch durch Bäder-Verkehrs-Anstalt, Berlin NW. 7.

Bei schlaflosen Nächten

sollten Sie abends 1—2 Lecithinervin-Pastillen* nehmen. Neues, gänzlich unschädliches Heilmittel. Bei Schlaflosigkeit nach geistiger und körperlicher Ueberanstrengung, Aufregung, Aerger, Sorgen und allen nervösen Zuständen überraschend nervenberuhigend und -kräftigend. Garantiert frei von Morphium, Opium und dgl. Giften. Glas M. 3.50 franko gegen Nachnahme. Alleinversand durch Storch-Apotheke, Dresden-A. 10. Prosp. gratis.

*Best. Lecithin (Hauptbestand. d. Nervensubstanz) Kalium-, Natrium-, Ammoniumsalze etc.

Schloss Ober-Eisseln

unweit Tilsit am Memelstrom.

Bequem mit Bahn u. Dampfer zu erreichen. Landluft! Landluft! ist das beste Mittel gegen neurasthenische Zustände. Grossstadtmüde, die wirklich ausspannen sollen, müssen aufs Land, wo sie sich mal ganz gehen lassen können und ganz ihrem Gefallen leben dürfen. Sie müssen aus einer anderen Schüssel essen und aus einem anderen Topf trinken. — Volle Pension 30 Mk. pro Woche. Die Verwaltung.

Charakter beurteilt nach der Handschrift — 12jährige Praxis — Prosp. frei: Psychologe P. P. Liebe, Augsburg.

Briefmarken. F. DRESER Hamburg 1.

Von 8jährig. Nervenschwäche

w. ohne Berufsstörung in 6 Wochen d. d. Instit. Just, Berlin, Chausseestrasse 117 vollständ. geheilt. Sp. Ausk. geg. Preim.

Goldene Medaille Weltausstellung: Paris 1900.

Kalodezma- GELEE SEIFE PUDER

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Feinster Thüringer Magen-Likör **Burschenschafter**

Wirkt durch seinen hohen Gehalt an Extraktivstoffen erfrischend und anregend sowohl nach körperlichen als auch geistigen Anstrengungen. Wohltuend bei Magenverstimmung usw. Versand von Literprobeflaschen in feiner schwarz-rot-gold-Ausstattung mit Denkmal für das ganze Deutschland per Nachnahme 3.50 Mark. — Wirten und Wiederverkäufern Extraofferte bei Entnahme grösserer Posten. Schaumwein- und Likörfabrik v. Apoth. F. Wietz, Eisenach.

D. R. G. M. 180801, 63460. **Nur für Damen.** D. R. G. M. 210058, 63459.

Direkt fertig ist eine Erlösung für viele Damen. **Direkt fertig** verdeckt die lästigen struppigen, verbrannten und unmodernen Simpelfranzen. **Direkt fertig** ermöglicht bei kahlem od. dünnem Stirnhaar die modernen Frisuren. Mit **Direkt fertig** ist jede Dame direkt fertig frisiert. **Direkt fertig** macht Haarwolle, Haarunterlagen etc. überflüssig.

Ihr **Direkt fertig** macht mich zehn Jahre jünger, kann mich kinderleicht frisieren. Frau Baronin v. H. und B.

Das **Naturteil** ist leicht. Das **Naturteil** ist ohne Kordel. Das **Naturteil** fällt ringsum die eig. Haare. Das **Naturteil** besteht nur aus lang. Haaren. Das **Naturteil** ist kinderleicht zu handhaben. Das **Naturteil** kann bei den kurz. Haaren angewendet werden. Das **Naturteil** kann auch in der Hand frisiert und als Chignon aufgesteckt werden.

Frau Not. J., Prag, send. Sie l. m. Tocht. ein Ihr. vorz. **Naturteile** — So hund Anerk. Grät S. L. a. Schloss II. i. Th.: bin m. Ihr. Lief. sehr zuf

Liefere **alle** Arbeit., die beliebt. Rollenfrisuren, 2 u. 3 Roll., fix u. fert. z. anstecken zu **2, 4, 6, 8 Mk.** u. höh., jede Farbe. Liefer. 2 Tage. Versd. überallhin, Ausl. Betrag vorh. Umtausch unbeschr., wenn n. getr. NB. Ausgek. Haare w. a. Wunsch m. verarb. Für Reell. bürgt Firma Firma **Herm. Schellenberg, Düsseldorf, Versandgesch. f. Damen-Haararbeiten.**

Zweijährige Garantie.

Präzisions-Ankeruhren

Silber, 15 Rubis, mit Orig.-Gangschein des offiz. Observatoriums **M. 35.50**; desgl. 14 Kar. Gold, 16 Rubis v. **M. 185.—** an. **Remontoirs** Silber m. Goldr. v. **M. 10.—**, Metall v. **2.75** an.

Illustrierter Katalog kostenfrei! Umtausch oder Zurückgabe gestattet.

Eug. Karecker, Taschenuhrenfabrik u. Versand LINDAU i. Bodensee 700.

Locomobile

Concessionierter Dampfwagen. — Gerauschlos. Geruchlos. Bringt Einkauf und Betrieb. Bester Bergsteiger der Welt. Alle Modelle sofort lieferbar.

Neueste Kataloge durch die allein. gen Importeure für Deutschland: Achenbach & Co., Hamburg W.

GRAND-HOTEL WILHELMSHÖHE-CASSEL, SOMMER- u. WINTERKURORT.

Digitized by Google

F. Gerahdfin: „Die Bedeutung der Luft für den Menschen, oder wie atmet der menschliche Körper?" Frankfurt a. M., Enz & Rudolph.

Walter Kinkel: „Gedichte". Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann). Preis 2 M.

Karl Schiller: „Handbuch der deutschen Sprache". Herausgegeben von Dr. Friedrich Bauer und Dr. Franz Streinz. Lieferung 11 bis 15. Wien, A. Hartlebens Verlag. Jede Lieferung 0.50 M.

Julius Heyer: Roman von der treuen Freundschaft der Ritter „Amis und Amil". Bd. I. Prag, J. Otto.

Max Kalbeck: „Johannes Brahms". I. Bd. 1833 bis 1862. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Elise Henle: „Was soll ich deklamieren?" Unter Mitwirkung und Förderung der ersten deutschen Bühnengrößen. Neue Folge. Stuttgart, Schwabachersche Verlagsbuchhandlung. Preis 3 M.

D. Heinrich Bassermann: „Ueber Reform des Abendmahls". Briefe an einen Laien. Tübingen u. Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Paul Busson: „Azraël". Wien und Leizig, Wiener Verlag.

Theodor Herzl: „Feuilletons". Bd. I und II. Wien und Leipzig. Wiener Verlag.

Verschiedene Mitteilungen.

— Ganz besonders für die bevorstehenden Festlichkeiten eignen sich die beliebten und eleganten Packungen von Kohlers Schokoladen, die als langues de chat petit Suisse, Five o'clock, Napolitains, Croquettes etc. in jeder Preislage in allen feineren Geschäften stets frisch erhältlich sind.

(Portsetzung auf Seite IX.)

Goerz-Trieder-Binocles

für Theater, Jagd, Sport, Militär.

Erstklassiges Fabrikat. Grösstes Gesichtsfeld. Grösste Bildschärfe. Handlich und bequem. Einstellung für verschiedene Augenentfernung usw. — Bezug durch optische Geschäfte oder direkt, Kataloge gratis durch

Optische Anstalt **C. P. Goerz** Berlin-Friedenau

Aktiengesellschaft

London New York Paris

999 echte Briefmarken enth. 230 verschiedene, wor. Costarica, Lux., Griechenld., Aeg., Cap, Ceyl., Arg., Jap., Neu-Seel., Victoria, Mexiko, Finnl. etc. u. 1 Japan-Karte f. nur **1 Mark** Casse vorher. Rückporto 20 Pf. Preisl. grat. **Alb. Petters & Co., Hamburg.**

Hygienische Damenbinden, Irrigatoren, sonstige sanitären **Bedarfs-Artikel!** Illustr. Prosp. geg. 40 Pf. Hygienisches Versandhaus, Wiesbaden C. 3.

62 Mark ein Fahrrad Laufmantel 4 Mk. Katalog gratis **H. Waldeler,** Fahrradfabrik, **Lemgo.**

Japan und Korea 32 verschied. Briefmarken nur von Korea und Japan für nur 2 Mark. Kasse vorher **Hugo Siegert, Altona b. Hamb.**

NESTLE'S Kindermehl. Beste Nahrung für Kinder, Kranke u. Magenleidende. Unübertroffen bei: Diarrhoe, Brechdurchfall, Darmkatarrh. Vorrätig in Apoth. Drog. u. Delicatess.

Heinr. Stobbe Gegr. 1776 Dampf-Destillation u. Likör-Fabrik **Tiegenhof, West-Pr.** empf. besonders als sehr beliebte u. berühmte Spezialit.: **Stobbe's extra feiner Machandel No. 00** Vor Nachahmung wird **dringend gewarnt!** **Post-Kistchen** à 9/1 Originalfl. stets versandfert. vorh.

Original-Flasche, gesetzlich gesch. unter No. 34 995.

Generalvertreter: **Berlin W. 8:** W. Lückensmeyer Friedrichstr. 171. **Danzig:** Albert Rob. Wolff, Heilige Geistgasse 93. **Elbing:** F. W. Kabrowsky, Inn. Mühlendamm 11. **Marienburg W.-Pr.:** A. Schröder, Rathskeller.

Prima Fahrräder enorm billig

Verlangen Sie **Pracht-Katalog** mit über tausend verschiedenen Stammen **gratis** und **franko,** ehe Sie ein Fahrrad oder Zubehörteile kaufen. Probefahrrad auch zum Ausnahmepreis. Pneumatikmantel M. 4, mit Garantie M. 5 u. 6. Schläuche M. 3, 3.50 u. 3.90.

J. Fries, Beseler Nchf., Fahrradwerke, Flensburg W.

Aeolsglocken farbige Glasglocken auf Eisengestell, erklingen von selbst, complet M. 5.50. **Adolf Klinger,** Reichenberg-Böhmen, Kaiserhügel 39.

Digitized by Google

Brennabor

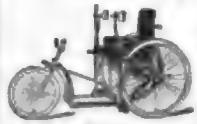
ist nicht das billigste, aber das beste Rad!

Wunderbar leichter Lauf
Gewissenhafte
Präzisionsarbeit.

Vornehmes Aussehen.
Garantie für
Haltbarkeit.

Brennabor-Fahrrad-Werke, Brandenburg a. H.

Invaliden-Fahrräder



(Krankenselbstfahrer) mit Hand-, Fuss- oder Motorbetrieb für **Fussgelähmte** jeder Art, fern. Krankenfahrstühle f. Zimmer und Strasse, fabricirt als Specialität: **Louis Krause**, Fahrräd.-Fabr., **Leipzig-Gohlis W.** Katal. grat. Grosses Lagerr.

Briefmarken für Sammler. Preisliste gratis. **Ernst Waske Berlin W., Friedrichstr. 66.**

Carl Gottlob Schuster jr.
Bedeut. Musik-Instrumenten-Manufactur gegr. 1874. **Markneukirchen No. 387.** Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden. W.

Sommersprossen

beseitigt vollständig nur mein garantiert unschädlich. **Spezialmittel M. 2.50** frc. nebst wissenschaftl. Ratgeber **„Die Schönheitspflege"**. Tausende Anerkennung., 12jähr. Erfolge **Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.**

Zauber
und **Liebe.**
Lehrbuch d. geheimen Künste Liebe anzufachen, zu erhalten oder zu vernichten, nebst Einweihung in geheime Wunderkräfte aller Art, nach alten Quellen bearb. von Faustulus. Fr. M. 1,85, a. Brief 1,95 **A. F. Schlöffels Verlag, Leipzig 48.**

Allgemeine

Rentenanstalt

WIEN, I. Tuchlauben 4.

Versicherung steigender Renten

für Kinder und Erwachsene; bei Aufschiebung des Rentenbezuges in jüngeren Jahren tritt bedeutende Steigerung der Rente für spätere Lebensjahre ein.

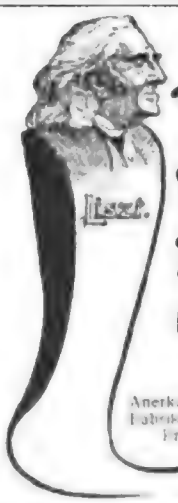
Leibrenten-Versicherung

kapitalische Leibrenten-Versicherung gegen einmal. Erlag der vollen Kapitalsprämie mit folg. Erfolge:

Bei nach 1 Jahr beginnendem Bezuge:		Bei fünfj. Aufschube:
für 50 jähr. Personen	7·34 Proz.	10·19 Proz.
„ 55 „ „	8·26 „	12·01 „
„ 60 „ „	9·54 „	14·81 „
„ 65 „ „	11·36 „	19·31 „
„ 70 „ „	13·33 „	— „
„ 75 „ „	16·38 „	— „

kapitalische Leibrenten-Versicherung gegen ratenweise Einzahlung der Kapitalprämie (in Teilpräm.en).

Detaillierte Prospekte kostenfrei.



Dieser beiden Meister

Compositionen bringen Sie tadellos zum Vortrag auf einem

Weissbrod Flügel oder **Pianino**

Hofpianofortefabrik R. Weissbrod Eisenberg S.-A.

Preisliste gratis und franco. Anerkannt erstklassige Fabrikate, mässigste Preise. Höchste Auszeichnungen, Staatsmedaillen usw.

Immer jung! Immer schön!

„BEETHAM'S Larola"

(Ein verbessertes Mittel ihrer Glycerin- und Gurken-Präparate) zur Erhaltung der Haut und des Teints gegen die Einflüsse der Sonne, des Windes und harten Waschwassers. Es erhält die Haut weich, zart und weiss, verhütet und entfernt Rauheit, Röte, Jucken, Ausschlag u. s. w. In allen besseren Drogerien etc. zu erhalten in Flaschen zu Mk. 1.—, M. 2.— und M. 3.50. In **Würzburg**: Karl Hoffmann, in **Bonn**: Frau Herm. Rolshoven, in **Aachen**: A. H. Kendall, in **Düsseldorf**: Rud. Feldsieper.

Magere

erlangen **schöne üpp. Figur u. dauernde volle Form** der **Büste** durch **Orientalische Kraft-Dragées** welche völlig unschädl. u. arsenikfrei sind. Z. Erfg. ausreich. Dosis p. Post franco 5,50 Mk. Gen.-Vertrieb **Max Denk, Berlin 30, Kottbuser Ufer 22**

Sommersprossen

verschwinden in 7 Tagen vollständig mit meinem altbewährten, ausgezeichneten, unschädlichen Mittel. Preis per Flacon 4 Mk. franko u. zollfrei. Bezug nur durch **T. Lehky,** diplom. Apotheker in **Prag,** Korngasse No. 17

Cannstatter Misch- Knetmaschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik

Werner & Pfleiderer

103 höchste Auszeichnungen. Patente überall.

Cannstatt (Württbg.) London, Berlin • Wien • Paris • Moskau Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Sirolin

Thiocol „Roche" 10. Orangensyrup 140

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei

Lungenkrankheiten, Katarrhen der Atmungsorgane,

wie **Chronische Bronchitis, Keuchhusten,** und namentlich auch in der **Reconvalescenz nach Influenza** empfohlen.

Hebt den **Appetit** und das **Körpergewicht,** beseitigt **Husten** und **Auswurf,** bringt den **Nachtschweiss zum Verschwinden.**

Wird wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks auch von den Kindern gerne genommen. Ist in den Apotheken zum Preise von Mk. 3.20, Frs. 4.—, Kr. 4.— per Flasche erhältlich.

Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist.

F. Hoffmann-La Roche & Cie., Chem. Fabrik, **Basel & Grenzach** (Baden).

Digitized by Google

— **Kraftleistungen mit Maurer-Union-Wagen.** Die patentierte Friktionskraftübertragung an den Motorwagen der Nürnberger Motorfahrzeuge-Fabrik Union, G. m. b. H., in Nürnberg, ist von uns schon früher beschrieben worden. Sie hat den Vorzug, dass die Konstruktion und Handhabung der Wagen die denkbar einfachste ist, dass der Kraftverlust auf das minimalste beschränkt wird, und dass durch einfaches seitliches Verschieben des Friktionsrades jede beliebige Geschwindigkeit eingestellt werden kann. Diese 3 Hauptvorzüge des Systems Maurer-Union ermöglichen es, mit den Wagen Leistungen zu vollbringen, wie sie bei Wagen mit komplizierterer Konstruktion ausgeschlossen sind. Die nachstehenden Abbildungen sprechen für sich selbst.

Abbildung I zeigt den sogen. Union-Aerzte-Wagen, wie er, mit 2 Personen besetzt, die 62% steile Freitreppe im Nürnberger Apollotheater hinauffährt. Damit der Wagen bei der enormen Steigung nicht rückwärts abrutschen kann, mussten die Hinterräder mit Stricken umwickelt werden. Auf der Ebene besitzt dieser Wagen eine Geschwindigkeit bis zu 35 Kilometer. Abbildung II und III zeigen Leistungen, die an die Solidität des Materials die denkbar höchsten Anforderungen stellen. Der kleine Zweisitzerwagen überwindet hier mit 4 Pers. eine steile Sandböschung bezw. muss über hügeligen Waldboden hinwegfahren.

— Vidilfilms bilden heute das Tagesgespräch in allen Amateurkreisen. Die Vidilfilms verdienen aber auch das Aufsehen, das sie erregen, und die überaus günstige Beurteilung, die sie bei allen Fachleuten und in allen hervorragenden Amateurkreisen gefunden haben. Die neue Rollfilmpackung, die sicher in kurzer Frist den Markt beherrschen wird, da sie schon jetzt von den bedeutendsten

(Fortsetzung auf Seite XI.)

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart.
Auf Gegenseitigkeit. Mit Garantie einer Aktiengesellschaft. Gegründet 1875.
Ges. mitreserven Ende 1903 über 34 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- u. Lebens-Versicherung
Militärdienst- u. Brautaussteuer-Versicherung, Sterbekasse.
Gesamtversicherungsstand 570000 Versicherung. Monatl. Zug. ca. 6000 Mitglieder.
Prospekte, Versicherungsbedingungen u. Antragsformulare kosten- u. portofrei.

Buttericks Moden-Revue
ist das beliebteste und vornehmste Moden- und Frauenjournal, monatlich ein Heft mit Gratis-Schnittmuster. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich M. 7.—, vierteljährlich M. 1.75, für das Ausland M. 8.—, resp. M. 2.— zahlbar im voraus. Abonnements durch jede Postanstalt, Buchhandlung und Buttericks Agentur oder direkt durch uns.
Aktien-Gesellschaft für Buttericks Verlag, Berlin W. 8.
Probeheft gratis nur direkt durch uns.
Buttericks Schnittmuster sind die besten und zuverlässigsten.

Katalog gratis, auf Wunsch Stoffproben franko
Enormer Erfolg!!!
Hamburger Costumeröcke
Engros-Fabrikation. Verkauf direkt an Private
Der illustr. Frühjahrskatalog enthält reiche Auswahl neuer Rock-Façons in Cheviot, Tuch, Satin-Tuch, Voile, Piqué, Seide u. schwarzgrau melirten Stoffen, sowie die sehr beliebten fussfreien Röcke. Vorzüglicher Schnitt. Tadelloser Sitz. Pa. Verarbeitung. Tausende von Anerkennungen.
Costumeröcke aus grauschwarz melirt. Phantasiestoff mit Reifchen garnirt, 7teiliger Schnitt, Mark **4.50**
Alleinige Fabrikanten **J. F. Gerlach & Co., Hamburg 1 S.**

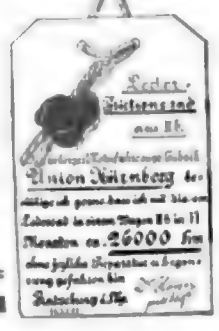
Sedina-Fahrräder von 68 Mark an

sowie sämtliche Zubehörteile concurrenzlos billig. Reichillustrierter Katalog gratis und franco, auf Wunsch Probesendung ohne Kaufzwang. — Reelle Garantie, prompte Lieferung.
Martin Kleinschmidt, Stettin 34.

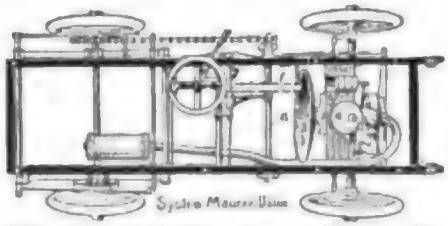
Maurer-Union-Motor-Wagen

26000 Kilometer

wurden in 11 Monaten mit nebenstehendem Friktionsrad von Herrn Dr. med. Hajen ohne jegliche Reparatur und Ergänzung gefahren.



Einfachste zuverlässigste Konstruktion.
Leichteste Handhabung.


System Maurer-Union
Wagen nach abgenommener Karosserie.

Das Schwungrad a des Motors überträgt seine Kraft direkt auf das beliebig verschiebbare Friktionsrad f. Zuverlässigste, jede Geschwindigkeit ermöglichende Kraftübertragung. Höchster Nutzeffekt.

Für die Dauerhaftigkeit und Nichtversagen der Friktion leisten wir auf Verlangen mehrjährige Garantie.

Modelle 1904: Tonneau mit 8 HP Motor, 16 HP Zweicylinder-Wagen, 30 HP Viercylinder-Wagen. • Specialität: Aerztewagen und Lastwagen.

Nürnberger Motorfahrzeuge-Fabrik „Union" G. m. b. H. Nürnberg.

Digitized by Google

Passend für jedes Kohlen- und Glühstoffbügeleisen

Lucia-Glühstoff

(sechseckig gepr., kleiner Cart. ca. 900 gr Gewicht) Garant. rauch-, geruch- u. dunstfrei!

Vorteilhafter wie Bügelkohle
Billiger wie jedes Konkurrenzprodukt

in Orig.-Cartons à 48 St. . . . Mk. **0.30**
in 5 Kilo-Cartons . . . . . Mk. **1.50**

Zu haben in allen besseren Handlungen.

Gesetzl. geschützt unter No. 63 004

Fabrik **Georg Lucas, Marktsteft a. Main**

Lager i. all. gröss. Städten Deutschl. Bezugsquellen werd. auf Anfrage genannt.

Werneburg-Rad

Modell 1904. — Vornehmste Marke der Welt, konkurrenzlos billig, von **63 Mark** an. 1 Garnitur Pneumatik **14 Mark.** Alle Zubehörteile erstaunlich billig. Katalog gratis und franko

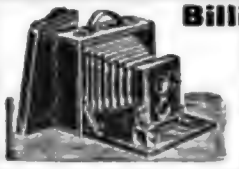
Thüringische Fahrrad-Industrie
Mühlhausen i. Thür. 2.

Billigkeit – Hygiene – Bequemlichkeit

Etagen-Warmwasser-Heizung „Helios“

vermittelst transportabler Dauerbrandöfen in einfacher und eleganter Ausstattung. Prospekte und Kostenanschläge gratis.

Grimme Natalis & Co., Braunschweig.



Billigste Photogr. Handlung!

Erstaunlich billige Preise! Handcamera zu 6 Aufn. 9×12 Zeit- und Mom.-Verschluss **9 Mk.** Besser zu 12 Aufn. **15 Mk.** Hocheleg. mit prima Applanat u. Distance-Stellung **30 Mk.** Klappcamera mit Schlitzverschluss, prima Rapid-Applanat m. 6 Cassett. **75 Mk.** Preisliste mit Gelegenheitskäufen **gratis.**

GRASS & WÖRFF, BERLIN
Markgrafenstr 19. Potsdamerstr 3. Cottbuserstr. 4a.

Nur an Herren!

50 hochinteress. Scherz- u. Künstlerpostkarten geg. 1,20 M. Briefmark. **Heinr. Lehmann, Kunstverlag, Hamburg 62.**

Klein Koje Käse Kiefern Kneipe

Schreibmaschine ohne die Hammond

geprüft zu haben

Einziges System

mit automatischem Abdruck, auswechselbaren Schriftsatz, *sichtbarer Schrift* u. 30 weiteren Vorzügen ist. *Prospekt.*

Zod. 1903 Ergebnis 20jähr. Petrol. Lesung.

Ferd. Schrey, Berlin SW 19 Kanonierg. Nico

Magere

erhalten schöne üppige Figur und dauernd volle Form der Büste durch Apotheker Vertes echte

Robose-Pillen

völlig arsenikfrei.

Pro Dosis (zum Erfolg genüg.) 6 M. (Port. 20 Pf.)

Rudolf Hoffers, Cosmet. Laboratorium BERLIN-Karlshorst 6.
Stadtverkauf Berlin, Reichenbergerstr. 55.

Gedanken sind zollfrei!

Denken Sie deshalb stets daran, dass auch Sie von uns so billig kaufen können, wie viele Tausende treuer, langjähriger Kunden, denn wir bieten Ihnen Vorteile, die Sie wo anders nicht erhalten werden.

Wir liefern:

Fahrräder mit unserer bewährten Marke **Edelweiss**

zum Selbstgebrauch oder zur lohnenden Vertretung, **Fahrräder ohne unsere Marke und Firma** mit beliebig anderen Namen als Marke, damit niemand erkennt, woher Sie diese guten Räder so billig beziehen; **alle Ersatz- und Reparaturteile,** die Sie zu jeder Fahrrad-Reparatur und -Erneuerung, gleich viel, welcher Marke und wo das Rad her ist, gebrauchen. Alles Nähere erfahren Sie aus unserem **1904 Kataloge,** welcher **umsonst und portofrei** an jede Person, ganz gleich, welchen Standes, versandt wird.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 125.

Vertreter werden an allen Orten gesucht.

Fahrräder

Die beste u. billigste – Bezugsquelle für –

Fahr- u. Motorräder

ist die

Waffenfabrik in Kreiensen 112 (Harz)

Vertreter an allen Orten gesucht. Hauptkatalog gratis und franko.

PHÖNIX

beseitigt nicht nur auf die Dauer vollständ. geräuschlos das lästige Rauchen d. Oefen und Herde, sondern ist auch d. beste Kohlensparer u. Zimmerventilator.

Verlangen Sie Prosp. v. der

Kyffhäuserhütte Artern
Provinz Sachsen.

Es gibt keine schönen Hände

ohne normale Rundung der Körperformen. Wenn Sie krankhaft mager sind, versuch. Sie sof. uns **orient. Kraftpulv.**, prämiiert **1900 Paris, hyg. Ausst.** Garantiert **giftfrei,** absolut unschädl., erzeugt volle, runde Schönheitsformen. Zunahme bis 30 Pfund in 6—8 Wochen garant. Hundert freiw. Dankschreib. Kart. M. 2.— geg. Nachn. o. Postanw.

O. Franz Steiner & Co., Berlin 32, Königgrätzer Str. 78.

Densos

Wer durch Suggestion

persönliche oder geschäftliche Erfolge erzielen will, fordere kostenfreie Aufklärung **Reform, Hamburg, Neuerwall 101.**

Selbstkochkasten nach Dr. Thalwitzer. D. R.-G.-M. 177 568.

Die Speisen werden, kurz **angekocht,** im Selbstkochkasten **von selbst vollständig gar;** mit einer Temperatur von 100° hineingestellt, haben sie **nach drei Stunden noch 73°,** sind **nach 6 Stunden noch servier-warm.**

Ersparung an **Feuermaterial** (auch bei Gas-Kochern)! – **Anbrennen unmöglich! – Beaufsichtigung überflüssig! – Gefahr für Kinder vermieden! – Wärme lange erhalten!**

Preis des Selbstkochkastens mit Ausfütterung und Beschlag, complet mit je einem emaillierten Topf von 2¾ und 3 Liter Inhalt mit Schlussranddeckeln . . . . . **Mk. 13.00.** Noch *grössere* entsprechend!

HERZ & EHRLICH ▫ BRESLAU.

Ausführliche illustrierte Preislisten mit **Attesten** auf Wunsch kostenlos.

Photograph. Apparate

Nur erstklassige Fabrikate zu Original-Fabrikpreisen. Auf Wunsch

bequemste Zahlungsbedingungen

ohne jede Preiserhöhung. Sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste kostenfrei.

G. Rüdenberg jun. Hannover.

Hunderte

von warmen Anerkennungsschreiben bezeugen, dass Damen, sowohl mit als auch ohne Vorkenntniss der Schneiderei, mit Hülfe von:

Blank's Schnittmustern

— mit genauen Anleitungen — elegantpassende Kleider herstellen können. — Zur Auswahl von Schnitten verlange man das reich illustrierte

Blank's Modenblatt gratis

und Angabe der nächsten Agentur von: Blank & Co., Barmen 29 oder von der Firma: „Blank's Schnittmuster“, Berlin Kommandantenstr. 84.

Digitized by Google

Platten- und Filmfabriken gutgeheissen und erworben worden ist, vereinigt eine Menge von Vorzügen und hilft allen Uebelständen ab, die der sonst so handlichen und praktischen Rollfilm-Kamera immer noch anhaften. Die Hauptvorzüge des Vidilfilms bestehen in folgendem: jede einzelne Aufnahme ist ein selbständiges Ganzes für sich. Sie kann, ohne die Geschlossenheit des Transportbandes zu verletzen, von diesem losgetrennt und für sich ausser der Reihe behandelt werden. Der Besitzer einer Rollfilm-Kamera ist daher nicht mehr genötigt, mit dem Entwickeln einer ihm besonders wichtigen und dringlichen Aufnahme zu warten, bis alle ihm auf der Rolle zur Verfügung stehenden Films belichtet sind. Ausserdem aber lässt das Transportband das Einstellen jeder einzelnen Aufnahme mit der Mattscheibe zu, denn zwischen je 2 Filmbändern befindet sich eine Visierscheibe derart angeordnet, dass die auf beiden Seiten liegenden Films nicht Gefahr laufen, eine Nebenbelichtung zu erhalten. Eine exakt arbeitende Patentsperrvorrichtung klemmt jederzeit auf beiden Seiten das noch nicht abgerollte oder bereits belichtete Material fest zusammen, so dass das von vielen Amateuren gefürchtete und beobachtete selbsttätige Aufrollen der Films in Wegfall kommt. Da das Arbeiten mit Vidilfilms keinerlei neue Handgriffe gegenüber den bisher üblichen Packungen bedingt und sich der Vidilfilm im Gebrauch billiger stellt als der gewöhnliche Rollfilm, so gehört dem Vidilfilm zweifelhaft die Zukunft.

— Ein interessanter Versuch ist auf der kürzlich in Berlin veranstalteten Kochkunstausstellung mit einem neuen Präparat Leguminmalzmehl der Firma Süssmann & Hoffmann, Erfurt-Berlin, in bezug auf seine Verwendbarkeit für die Armeeverpflegung gemacht worden. Die den Mannschaften verabreichte Leguminsuppe hat die volle Zufriedenheit der anwesenden Herren Offiziere, der geladenen Gäste und nicht zuletzt die der Mannschaften gefunden. Bei der grossen Ausgiebigkeit und Billigkeit dieses Mehls, das sich in der vielseitigsten Form nicht nur als einfache Suppe, sondern auch als gehaltreicher Zusatz für alle Speisen verwerten lässt, dürfte dem Präparat die Aufnahme in die Armee- und Marineverpflegung sicher sein.

(Fortsetzung auf Seite XIII.)

Soolbäder im Hause! **Mutterlaugen**-Neurogen-**Badesalz** in neuem eisenhalt. gegen Scrophulose, Rheumatism., Gicht, Nerven-, Herz-, Nieren-, Frauen- u. Kinder-Krankheiten. – **Preis:** 100 Ko. M. 6.50, 50 Ko. M. 4.25, 25 Ko. M. 2.70. Ausführl. Prosp. grat.! **Dr. med. Alwin Müller, Leipzig W.**

Bruteier Italiener, Minorkas, Plymouth-Rocks, Wyandottes, Cochins p. St. 45 Pf., 1 Dtzd. M. 5.— **Bernh. Mey, Reinbek, Bismarck-Str. 5.**

Alle sanitären Bedarfsartikel **Philipp Rümper, Frankfurt a.M., 50.** Katalog gratis gegen 10 Pfg. Porto.

„Donnerwetter!“

rief ich aus, als ich ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen Ricqles Pfeffermünzgeist gekostet hatte. Ein angenehmeres und delicateres Getränk gibt es kaum, auf keinen Fall eines mit so vielseitigen guten Eigenschaften und dabei so billig. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich. Näheres durch das Ricqles-Depot in Frankfurt a. M.

Somatose

FLEISCH-EIWEISS

Hervorragendes, appetitanregendes Kräftigungsmittel.

Farbenfabriken vorm. **Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.**

Theodor Kaiser Stempel-Fabrik, **Berlin 12** Charlotten-Strasse 16.

Kaiser-Zigarrentaschen

mit Stempeln, ges. geschützt.

Dieselben sind hocheleganter und solid gearbeitet, für eine Reihe Zigarren passend. Das Stempelschloss ist, wie beim Portemonnaie, schon flach, so dass es gar nicht aufträgt, dabei ist es von massiv Neusilber, und wird nie gelb. In dem Schloss befindet sich der Stempel mit jeder gewünschten Inschrift, nebst Farbenkissen.

Musterb. gratis.

Musterb. gratis.

Preise der Zigarrentaschen

inkl. Stempel, 1 Fl. Farbe und 1 Pinsel.

Nr. 1 aus prima Grograinleder schwarz m. überzogenem Bügel **3.50 Mk.**

Nr. 2 aus echtem Seehundleder schwarz hocheleg. Ausführung **5.– Mk.**

Zu jeder Kaiser-Zigarrentasche gebe ich einen Bon und die 7. gratis, wie bei den Kaiser-Portemonnaies.

Stempelmuster

Theodor Kaiser
Stempelfabrik
BERLIN 12.
Charlottenstrasse 16.

Prämiert, goldene Medaillen: Paris 1900, Brüssel 1896, Berlin 1901.

Weltberühmt! **Joh. André Sebald's Haartinktur**

besitzt Weltruf infolge ihrer **ausserordentlichen Wirkung**; dieselbe stützt sich nicht auf schwindelhafte Reklame, sie ist daher **nicht zu verwechseln** mit irgend welchen Haarwuchspomaden, die lediglich aus parfümiertem Fett bestehen. Wo mit **meiner Haartinktur** der gewünschte Erfolg **nicht erzielt wird, ist jeder andere Versuch nutzlos. Aerzte empfehlen dieselbe** bei Haarausfall, Schuppen und kahlen Stellen im Kopf- und Barthaar, sowie gegen frühes Ergrauen des Haares. ½ Fl. 2,50 Mk., ¼ Fl. 5 Mk., Verpackung frei. Prospekt mit ärztlichen Zeugnissen versende gratis und franko, wird auch jedem Flakon beigelegt.

Direkter Versand durch **Joh. André Sebald, Hildesheim 31.**

Scherzartikel für fidele Herren Probesdg geg. 1 M. Briefm. Verlag **Fr. Scharbau, Hamburg 05.**

Billige Briefmarken. Preisliste grat. sendet **August Marbes, Bremen.**

Excelsior

Fahrräder & Motorzweiräder

Unerreicht in Qualität u. Ausführung

Jahresproduktion ca. 25,000 Räder. Katalog auf Wunsch

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz

BRANDENBURG a. d. H.

Aechter Aromatique

feinster Magenliqueur

nicht nur ein vorzügl. **Tafel-, Dessert- u. Frühstücksliqueur,** sondern auch ein altbewährt. Hausmittel bei allen Verstimmung d. Magen- u. Verdauungsorgane

1 Flasche Mk. 1.50
Postkiste à 3 Fl. Mk. 4.50 franko
Bahnkiste à 20 Fl. Mk. 22.00 franko

C. Weber, Neudietendorf i. Th.

Vertreter gesucht

Julius Busse

Berlin C. 19, Grünstr. 3/4 V.

Reich illustrierter Katalog

über alle Arten von Uhren, Gold-, Silber-, Nickel- u. Bronzewaren, optischen Instrumenten, photographischen Apparaten, Musikinstrumenten, Leder- und Schreibwaren, Uhrenbestandteilen u. Werkzeugen **gratis und franko.**

Gold- u. Silberwaren.

Wecker-Uhren mit Absteller v. 1.60 an
Nickel-Rem.-Uhr, 30 St. Werk 3.25 an
Echte silb. Remont.-Uhren v. 5.90 an
Echt silberne Damen Uhren v. 6.75 an
Echt gold. Damenhalsketten mit Schieber [illegible] 12.50 an
Echt goldene Ringe v. 1.20 an
Echt silberne Broschen . . v. .90 an

Vers. g. Nachn. od. vorh. Einsd. d. Betrag. Risiko ausgeschl., d. b. Nichtgef. Geld ret.

Uhren aller Art.

Optische Artikel

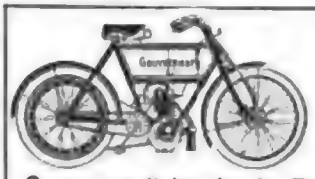
Kaffeeservice, vermick., 4 teilig, ¾ Liter . . . . . von 3.20 an
Brotkörbe . . . . . von 0.45 an
Tafelaufsätze, versilbert, von 2.40 an
Photographie-Alben . von 1.00 an
Musikinstrumente m. Platten v. 3.90 an
Operngläser mit Etui . von 3.50 an

Weltruf. Preisl. und illustr. Katalog gratis und franko. Reichhaltige Auswahl für Weihnachtsverkäufer. Ueberraschend billige Preise.

Photogr. Apparate.

Wasche mit Luhns

Nach deutschen Orten, wo noch keine Niederlage, versendet Post-Paket à 3 Mk. franco zum Versuch: **Luhns** Seifenfabrik in Barmen



Gouverneur-Motorrad
1904
mit G. N.-Motor, 3 HP. ohne jeden Hebel.
D. R. G. M. No. 216845 und 218627.
Ansaugeventil gesteuert. Absolut zuverlässig. Katalog gratis u. franco.
Gouverneur-Fahrradwerke **Paul Erbrecht**, Schöppenstedt 1a

Haarfarbe-Pomade „Juno"

färbt sof. ohne fremde Hilfe **echt u. naturgleich** graues od. rothes Haar schön **blond, braun** oder **schwarz. Völlig unschädlich!** Dose 3 Mark.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflief. **Berlin C., Königstr. 59.**

Pickel im Gesicht

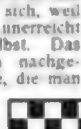
Mitesser und **Sommersprossen** verschwind **über Nacht** durch Anwendung des Cosmetischen Seidenumschlages **Cosmocoton Bryot,** das **weisse Stirn** und **Nase** und sammetweiche Haut erzeugt. Dose 3 Mk. — Erfolg attestiert!
Cosmetisches Laboratorium Rudolf Hoffers, Berlin-Karlshorst 6.

Der beste Treffer
auf dem Gebiete der Haut- und Schönheitspflege!
Stück **50 Pf.**
(Apotheker Flügge) Deutsches Reichsp. 134845.
Nach dem Urteile hervorragender Aerzte infolge ihrer Bereitung mit natürlichem Seifenstoff eine **Wohltat** für empfindliche Haut.
Ueberall käuflich in Apotheken, Drogen- u. Parfümeriegeschäften.
Sapo-Kastanol Co., G. m. b. H., Hannover 12.

Käufl. i. Parf.- u. Friseurgesch. **wo nicht,** dir. v. d. Erfind. Eng. Lager Berlin **J. Prochownik,** Rüdersdorf 51.

Cassella Sect

in Deutschland auf Flaschen gefüllt, empfiehlt sich, weil v. unübertroffener Qualität u. unerreicht preiswürdig, ganz von selbst. Das ist eine Tatsache, amtlich nachgewiesen in unserer Preisliste, die man von uns verlangen wolle.
Sektkellerei Cassella & Co. prinzlich bayr. Hoflieferanten **Wiesbaden.**



Cäsar und Minka Raçehundezüchterei und Handlung, empfehlen **ZAHNA (Preussen)**

Edelste Raçehunde
jeden Genres (**Wach-, Renommir-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde**) vom grossen Ulmerdogg und Berghund bis zum kleinen Salon-Schosshündchen. — Ferner empfehlen wir:
Süssmilch-Fleischfaser-Hundekuchen
pro 50 kg Mk. 20.—, Postkolli Mk. 2.50
Fleischfaser-Hundekuchen 50 kg ... Mk. 18.50, Postkolli Mk. 2.50
Da bei der Ernährung der Hunde bisher **viel gesündigt** worden ist, haben wir eine **eigene** Fabrik erbaut, worin wir auf Grund unserer reichen Erfahrung dieses **denkbar beste gesundeste u. reinlichste** Hundefutter selbst herstellen.
Ill. Preiscourant franco u. gratis.

Sandmauerstein-Fabrikation mit

„PIONIER"
ohne Kesselhärtung
Handelbetrieb **Hochlohnende Industrie**
Man verlange **Broschüre No. 81** über Sandverwertung von
Leipziger Cementindustrie
Dr. Gaspary & Co.
Markranstädt bei Leipzig.

Zeichnung gesetzlich.

Ich stopfe nicht
mehr, benutze nur die billigen, bequemen
Ersatzfüsse
der Strumpffabrik und des Versandhauses
Paul E. Droop, Chemnitz i. S. W.
Man schneidet zerrissenen Fuss ab und näht neuen Oberwendlich an. Bis jedem Strumpf anwendbar. ● Zu haben vom feinst gewebten bis stark gestrickten in Baumwolle, Mercco und Wolle für Damen, Herren, Kinder. ● Verlangen Sie gratis u. fco. Katalog, der zugl. alle Sorten Strümpfe u. Unterzeug enthält. ● Vers. dir. an Priv.

An die grosse Glocke
muss es gehängt werden, dass
Caesar-Fahrräder
auch in Saison 1904
die Besten u. Allerbilligsten
sind. Verlangen Sie gratis und franco meinen 152 S. starken Hauptkatalog, welcher reiche Auswahl auch in Glocken, Laternen, Pneumatic, Sättel, Achsen, Ketten, Schalen sowie Nähmaschinen, Schallplattenapparaten, Phonographen, Petroleumöfen, Elektrischen Lampen zu staunend billigen Preisen enthält.
F. A. Lange, Leipzig 14, Karlstrasse 22.

Ges. Gesch.

Um eine **SCHÖNE BÜSTE** zu **erhalten, gebrauchen Sie die PILULES ORIENTALES** welche in zwei Monaten die hervortretenden Schulterknochen verschwinden lassen, den Busen entwickeln, festigen und wiederherstellen und der Büste ein gracioses Embonpoint verleihen. — Von den medizinischen Autoritäten anerkannt, gesundheitfördernd und deshalb auch bei zartestem Temperamente zu empfehlen. - Leichte Behandlungsweise. Dauerndes Resultat. - Weltrenommee. Per Schachtel mit Anweisung M. 5.30 franko (gegen Nachnahme M. 5.50).
J. RATIÉ, Pharmacien, 5, Passage Verdeau, PARIS (9e).
Depot in BERLIN: **B. HADRA**, Apotheker, Spandauerstrasse, 77.
In Oesterr.-Ungarn: **J. V. TOROK**, Apoth., Königsgasse, 12, BUDAPEST.

D. R. G. M. No. 21415.

50,000 Geradehalter-Träger
Im Gebrauch. 1000de Anerkennungen.
Neueste Erfindung für eine gesunde militärstramme Haltung. **Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder.** Ohne Beihülfe anzulegen. **Hosenträger entbehrlich. Aerztlich empfohlen.** Höchst beachtenswerth b. sitzender Arbeit. Grösse I (bis 60 cm Brustumfang) Mk. 3.—, Gr. II (bis 75 cm) Mk. 3.50, Gr. III (bis 100 cm) Mk. 4.—. Auch Extramasse. Versandt geg. Nachnahme. Ausland vorher. Casse oder Marken u. 40 Pfg. für Porto. Bei **Nichtconvenienz** wird Betrag rückvergütet.
Walthes & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9 E.

Direkter Versand ohne Zwischenhandel
zu Original-Fabrikpreisen.

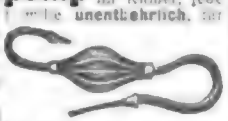
Nur Specialitäten! ● Nur eignes Fabrikat!

Hauptsorten:

100 St.	**Perfectos**, leicht	Mk. 4.50	
100 „	**Cilli** kräftig	„ 4.50	
100 „	**Gisela** leicht	„ 5.—	
100 „	**El Privilegio**, kräftig	„ 6.—	
100 „	**Waldmanns Heil** leicht	„ 6.—	
100 St.	**Meine Kleine No. 3** leicht	Mk. [illegible]	
100 „	**Flor de Brasil** kräftig	„ [illegible]	
100 „	**Liana**, leicht	„ 7.20	
100 „	**Giovanna**	„ [illegible]	
100 „	**Bremer Ratskeller**	„ [illegible]	

Franko Nachnahme von 15 Mk. ab. — **Carl Weltmann**

Clysopomp aus Weichgummi für Kinder, jede Frau und Familie unentbehrlich. Für Klystier u. als beste, bequemste Irrigator. Einsatz für Irrigator Mk. 1.50 extra.



Kostet Stück **2 M.**, mit absetzbaren Schläuchen **3 M.** Illustr. grosse Preisliste für sanitäre Artikel gratis u. franko.
Jos. Maas & Co., Berlin S2, Oranienstr. 140. Gummi- u. Verbandst.-Fabr.

Entstellung durch Korpulenz

ist zu überwind. durch d. berühmt. **Tonnola-Zehrkur. Kein stark. Leib, keine stark. Hüften mehr,** sichere Wirkung. Viele freiwill. Dankschreiben. Die Kur ist garant. giftfrei, absol. unschädl. Keine Änderung d. Lebensw., keine Berufsstörung. Bringen Sie eine Tonnola-Zehrkur. Versz. entgeg. Pak. M. 2.50 geg. Nachn. o. Postanw.
O. Franz Steiner & Co., Berlin S., Königgrätzer Str. 78.

Digitized by Google

— Die Stiftung von Zimmermannsche Naturheilanstalt bei Chemnitz hat in dem vor kurzem eröffneten neuen Kurhaus nachstehende besonders hervorzuhebende Neueinrichtungen getroffen: Elektromagnetisches Institut (System Conrad) (bei Nervenschmerzen, Rheumatismus, Schlaflosigkeit), Elektrisches Vierzellenbad und Wechselstrombäder (bei Nervenleiden, Herzkrankheiten usw.), d'Arsonvalisation (bei Nervosität), Röntgen- und Finsenbehandlung (bei Hautkrankheiten), Sandbäder mit Elektromotorbetrieb (bei Gicht, Rheumatismus), neue Luft- und Sonnenbäder (auch während der kälteren Jahreszeit) usw. Neue illustrierte Prospekte auf Wunsch gratis.

— Das Sternsche Konservatorium der Musik in Berlin (Direktor: Professor Gustav Hollaender) hatte während des letzten (53.) Schuljahres 836 Studierende aus aller Welt aufzuweisen. Es beschäftigt über 100 Lehrkräfte, von denen ein grosser Teil zu den berühmtesten Künstlern zählt. Nicht allein in allen Fächern der Musik, sondern auch für Oper und Schauspiel bildet diese älteste Musikschule Berlins aus. Alljährlich findet eine Anzahl von Opernvorstellungen der Opernschule in einem der ersten Theater sowie eine grössere Reihe von öffentlichen Prüfungsaufführungen mit Hinzuziehung des Schülerorchesters im Beethovensaal statt.

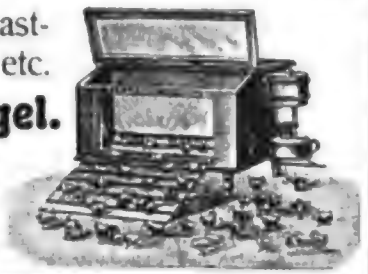
Inseraten-Annahme: In der Expedition **Berlin SW. 12,** Zimmerstrasse 37–41 sowie in den folgenden Filialen: **Breslau,** Schweidnitzerstr., Ecke Carlsstr. 1, **Cassel,** Obere Königstr. 27, **Dresden,** Seestr. 1, **Düsseldorf,** Schadowstr. 59, **Elberfeld,** Herzogstr. 38, **Frankfurt a. M.,** Zeil 63, **Hamburg,** Neuerwall 60, **Hannover,** Georgstrasse 39, **Köln a. Rh.,** Hohestr. 145, **Leipzig,** Königstr. 33, bei Ernst Keils Nachf. G. m. b. H., **Magdeburg,** Breiteweg 184, **München,** Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit), **Nürnberg,** Kaiserstrasse, Ecke Fleischbrücke, **Stuttgart,** Königstrasse 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mark, unter der Rubrik „Angebotene Stellen" Mk. 1,–, unter der Rubrik „Gesuchte Stellen" Mk. 0.80. — Inserate müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

AZUREA
Le parfum du jour
L.T. PIVER – PARIS

Wie werde ich energisch?
Durch die epochemachende Methode Liebault-Lévy. Radikale Heilung von Energielosigkeit, Zerstreutheit, Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfleiden, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verdauungs- u. Darmstörung u. allgem. Nervenschwäche. Misserfolge ausgeschl. Brosch. m. zahlr. Kritik. u. Heilerf. auf Verl. gratis. **Leipzig, Modern-Medizinischer Verlag, Dresdnerstr. 1?2**

Von unerreichter Leistungsfähigkeit sind **Sartorius-Brutöfen**

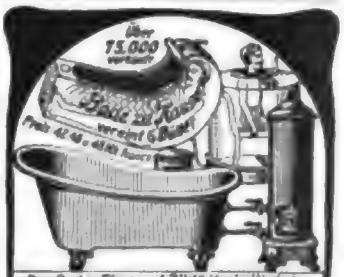
Künstliche Glucken, Aufzuchtkäfige, Mastkäfige, Sauf- und Futtergefässe, Eierprüfer etc.
zur künstl. **Erbrütung** und **Aufzucht** von **Haus- und Wildgeflügel.**



F. Sartorius
= Göttingen 1 =

Sieger in 5 Konkurrenzbruten, zuletzt auf der Internationalen Ausstellung St. Petersburg. Prämiert auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Preisen. Hunderte glanzendst. Atteste. **Preisliste gratis u. franko!**

Wer im Gesicht
Pickeln,
Mitesser, Sommersprossen, Schönheitsfehler hat u. durch eine diskrete neue Methode davon befreit werden möchte, sende seine Adresse und 50 Pfg. in Marken an das Cosmet. Laboratorium von **Rud. Hoffers, BERLIN-Karlshorst 6.**



„Das Bad in Wort und Bild" ist ein illustriertes Preisverzeichnis aller modernen Badevorrichtungen mit Angaben über ihre Anwendung nach ärztlichen Vorschriften; auch die neuesten Klosetts, Bidets, Aufwaschtische, Eisschränke, Waschtoiletten und Ventilatoren sind darin verzeichnet. Man verlange kostenfreie Zusendung. Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 108, Köpenicker Landstraße. Goldene Staatsmedaille.

Briefmarken Ankauf-Verkauf. Satzliste gratis. **Rudolf Keil, Gablonz a. N., Austria.**

Blendendschön
wird der Teint, jugendfrisch sammetweich die Haut nach nur kurzem Gebrauch von

Lilienmilch-Seife Stern des Südens

v. Bergmann & Co., Berlin v. Frankf. a. M. Ueberall zu 50 Pfg. per Stück käuflich.

MONOPOL-BACKPULVER
Besser als Hefe.
Unübertroffene Triebkraft und Qualität. Ueberall erhältlich. Rezepte gratis H. Steeb Würzburg

Flobert-Gewehr (Vogelflinte)

Ganze Länge 75 cm, mit Patronenauswerfer, poliertem **Nussholzbackenschaft, Vorderschaft, Sicherheitsverschluss.** Cal. 6 mm, **Mark 6.–** per Stück. Porto 50 Pfennige. Kugelpatronen 100 Stück **Mk. 0,70,** Schrotpatronen **Mk. 1.80.**

Umsonst u. portofrei vers. wir unsern gross. illustr. Hauptkatalog m. ca. 1000 Abb. über alle vorkommenden Warengattungen. Preise billigst. Nur gute Ware. Wiederverkäufer verlang. Rabattsatz.

S. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 887, Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

I^a Damenbinden
anerkannt beste Marke. Dtz. M. 0,75
5 Dtz. franco . . . . . M. 4,0
12 Dtz. (Postpacket) franco M 8,5
Solider Gürtel . . . Stück M 0,50
Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen. Preisl. franco.
Kopp & Joseph
Apotheker, Verbandstoff-Grosshandl.
BERLIN W. 20. Potsdamerstr. 22c

Photograph. Apparate

aller Systeme, sowie alle Zubehör- und Bestandteile liefern wir zu mässigen Preisen und in allen Preislagen

gegen bequeme Teilzahlungen.

Reich illustrierte Kataloge übersenden wir auf Verlangen gratis und frei!

Spezialmodell Q
Schlitzverschluss
Klappcamera
9 × 12

Ganz besonders empfehlen wir die Anschaffung unserer **Spezial-Modelle,** wie z. B. des nebenstehend abgebildeten, das wir gegen Zahlung einer **Monatsrate** von

6 Mark

versenden. — Der Hauptvorzug dieser Camera vor allen andern ähnlichen Apparaten ist der **patentierte Schlitzverschluss**, der ausserst einfach zu handhaben, von aussen die Regulierung der Geschwindigkeit bis zu $\frac{1}{1000}$ Sekunde ermöglicht. Sämtliche durch Verstellung der gleichmässig verlaufenden Schlitzbreiten erzielbaren Momentgeschwindigkeiten sind von aussen ablesbar. Das an dem Apparate befindliche Objektiv ist ein **äusserst lichtstarkes Prima Extra-Rapid-Aplanat** in Spezialfassung mit Einstellskala und Irisblende. Die vorzüglichen Eigenschaften dieses Glases, welches ein wertvollster Bestandteil des Apparates ist, sind so allgemein bekannt, dass sie einer besonderen Hervorhebung nicht bedürfen. Wir liefern den Apparat mit **drei Kassetten** und einer pneumatischen Auslösung, **ferner eine komplette Ausrüstung, um Photographien fix und fertig herstellen zu können**, enthaltend: 1 Dunkelzimmerlampe, 1 Kopierrahmen, 3 Lichtbildschalen, 1 Negativständer, 1 Glasmensur, 1 Beschneideglas, 12 Platten, 1 Paket Celloidinpapier, je 1 Flasche Entwickler, Fixier- und Tonbad, 25 Amateurkartons, 1 Anleitung. **Preis des kompl. Apparates Mk. 112.50. Die Ausrüstung erhöht den Preis um Mk. 12.50.** Anzahlungen, höhere Raten od. Quartalsr. nach Belieben. Bei Barzahlg. 10% Rabatt. **Stativ-Hand-Klappcameras-Objektive** all. Art v. **M. 10** aufwärts b. **M. 700** geg. geringe Monatsrat.

Wir garantieren für die absolute Leistungsfähigkeit aller von uns gelieferten Apparate und stehen mit Probebildern zu Diensten.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Grammophone

nur echte Grammophon-Apparate mit unzerbrechlichen Platten aus Hartgummi

gegen bequeme Teilzahlungen.

Reich illustrierte Spezial-Kataloge übersenden wir auf Verlangen gratis u. frei.

Illustr. Spezial-Kataloge

über Apparate in höheren und niedrigeren Preislagen sowie ausführliche Plattenverzeichnisse gratis und frei.

Als ganz besonders günstig empfehlen wir die Anschaffung des untenstehend abgebildet. **echten Grammophon-**Apparates, welchen wir inkl. **6 neuester effektvoller Platten** (Orchesterstücke Gesänge, humorist. Vorträge etc.) zum Preise von **80 Mk.** gegen Zahlung einer Monatsrate von

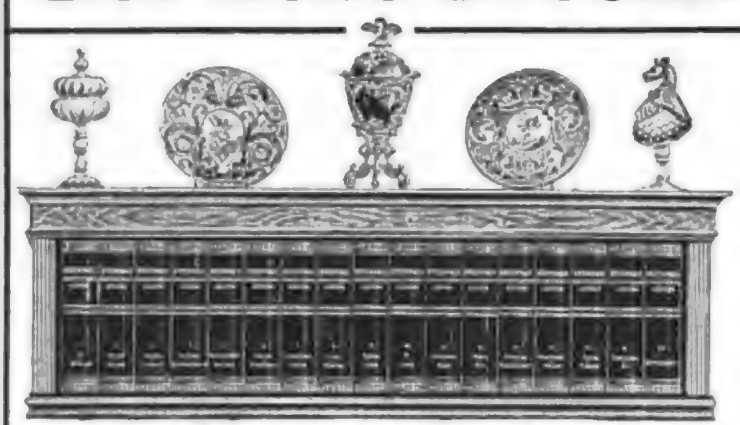
nur 5 Mark

liefern. Höhere Raten oder Anzahlungen nach Belieben. Bei Barzahlung 10% Rabatt. Wir geben damit jedermann Gelegenheit, sich einen wirklich hervorragend guten und preiswerten Apparat ohne fühlbare Ausgabe anzuschaffen. Unser Apparat leistet in jeder Beziehung Vorzügliches, gibt sowohl Orchester-Musik, als auch Gesang oder Deklamation mit täuschender Aehnlichkeit wieder und eignet sich daher wie kein anderes Instrument zur Unterhaltung. Die Wiedergabe ist vollendet und überrascht sowohl durch die Schönheit wie den Umfang des Tones. Die Wirkung wird durch die **Konzert-Schalldose**, welche ohne besondere Berechnung geliefert wird, sowie einen 43 cm langen Nickeltrichter hervorgerufen. Die Ausstattung des Apparates ist hochelegant. — Ueber weitere Platten zu allerorts üblichen und bekannten Preisen ausführliche Verzeichnisse.

Wir garantieren für die Qualität aller von uns geführten Apparate u. bitten unsern reichillustr. Hauptkatalog grat. u. franko zu verlangen

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Der neue Brockhaus komplett!



Das Regal ist etwa 121 cm lang, 41 cm hoch und 22 cm tief.

Da die Unterbringung des stattlichen Werkes häufig schwierig ist, liefern wir gediegen ausgeführte

Wandregale

in **Eiche** od. **Nussbaum** zum Preise von **27** resp. **32 Mark**

ohne Erhöhung der Abonnements-Zahlungen.

Gegen eine **monatliche** Zahlung von nur **Fünf Mark** erhält also jeder Abonnent **sofort das von A—Z vollständige Lexikon,** auf Wunsch **mit Regal.** Wie beliebt die von uns offerierte Abonnementsweise ist, beweisen die nach Tausenden zählenden, selbst den **höchsten Gesellschaftskreisen** angehörenden Abonnenten. — Die vorstehenden Ausführungen fassen wir zusammen in die

Garantie **das neueste, schön und gediegen ausgestattete und gebundene Werk unter Bedingungen zu liefern, wie sie günstiger von keiner Seite offeriert werden.**

Bial & Freund in Breslau II.

Das Konversations-Lexikon ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden Gebildeten. Es ist ein vollständiges **Wörterbuch des menschlichen Wissens**, ein Hausschatz des ganzen Könnens der Gegenwart: Ein Griff in die Hausbibliothek, und **jede verständige Frage wird sicher entschieden.** Kein Kaufmann, kein Techniker oder Beamter, kurz niemand, der mit der Zeit fortschreiten will, kann den Besitz eines Konversations-Lexikons entbehren! Es bleibt für jeden Gebildeten

das notwendige Buch.

Die neue revidierte Jubiläums-Ausgabe des **„Brockhaus"** ist zur Zeit das **neueste, komplett** (Band 17 erscheint im Jahre 1904 als Ergänzung) **vorliegende und lieferbare Lexikon.** Es enthält in 17 hocheleganten, starken **Halbledereinbänden** zum Preis von **je 12 Mark** auf 18000 Seiten 150000 Stichworte; über 11000 Abbildungen im Text etwa 1200 Tafeln, darunter **140 meisterhafte Chromotafeln** und über 300 Karten und Pläne schmücken das Werk. Um die Anschaffung eines solchen Werkes, das in annähernd vollendeter Ausführung und zu ähnlich wohlfeilem Preise in keiner anderen Sprache existiert, **jedermann ohne fühlbare Ausgabe** zu ermöglichen, offerieren wir **Abonnements** auf das komplette 17bändige Lexikon, **franko Haus,** ohne irgendwelche Preis-Erhöhung, also **zum Original-Ladenpreis,** lediglich gegen eine **monatliche Abonnements-Zahlung** von nur **5 Mark.**

Bestellzettel.

(gefl. ausschneiden und im Couvert einsenden).

Laut Inserat vom 2. April 1904 in der „Woche" bestelle ich bei der Firma **Bial & Freund** in **Breslau II**

1 Brockhaus Konversations-Lexikon

Neue Jubiläums-Ausgabe 1901/1903, 17 Bände à 12 Mark

1 Wandregal dazu in Eiche 27 M., in Nussbaum 32 M.

Ich zahle monatlich .....Mk. vom 1.....1904 an.

(Ort und Datum.) (Name und Stand.)

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW., Zimmerstraße 37/41. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dobert, Berlin; für Redaktion und Herausgabe in Oesterreich-Ungarn verantwortlich: B. Wirth, Wien. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Franz Boerner, Berlin.

KRAFT DER JUGEND

Alle Schwachen und Energielosen, alle, bei denen sich die Schwächen des Alters bemerkbar machen, die des Morgens mit müden und schmerzenden Hüften aufwachen, von **Rheumatismus, Leber-, Magen-** oder **Nierenleiden** geplagt werden, sollten der Natur helfen, ihre Kräfte wiederherzustellen.

Die richtige Anwendung der Elektrizität ist sicherlich die Hülfe, deren sie bedürfen.

Herculex, der elektr. Gürtel
des Dr. Sanden.

Die Behandlung mit demselben hat schon tausende von Heilungen in Amerika zu verzeichnen, und seine Erfolge werden auch in Europa immer bedeutender. Indem man den „HERCULEX" Nachts bequem um die Hüften trägt, durchströmt derselbe den ganzen geschwächten Organismus mit einem angenehmen und belebenden Strom. Letzterer ist sofort fühlbar und kann mittelst eines besondern Regulators geregelt werden. — Man bemühe sich nach untenstehender Adresse, um die einfachste und vollkommenste Anwendung der Elektrizität auf den menschlichen Körper in Augenschein zu nehmen; gleichzeitig überzeuge man sich vom Strome des „HERCULEX" etc.

Herculex ist zollfrei für Deutschland. • Eine Brochure von Dr. Sanden kostenfrei.

Man schreibe noch heute um die interessante illustr. Brochure **„Die Gesundheit in der Natur"** welche gratis u. franko durch die Post an jeden gesandt wird, der dieselbe verlangt. Diese Brochure giebt Herren und Damen wertvolle Belehrungen und enthält eine genaue Beschreibung des elektr. Gürtels „HERCULEX" des Dr. Sanden.

„Herculex" wird sowohl von Damen als von Herren gegen **Rheumatismus, Magen-, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden** sowie gegen **Stuhlverstopfung** angewendet. Er erneuert und belebt jeden Nerv, jede Drüse, jedes Organ, kurz das ganze System, indem er die Schwäche bekämpft und den Schmerz stillt.

Bei Bestellung der Brochure **„Die Gesundheit in der Natur"** gebe man gefälligst den Namen dieser Zeitschrift an.

Man schreibe an: **Dr. A. B. Sanden, 15, Rue de la Paix, Paris.**

Hermann Jacob & Braunfisch

Vereinigte Berliner Möbel-Fabriken und Tapezier-Werkstätten ....

Berlin O.

Alexanderstr. 27a
nur 2. Hof, kein Laden.
Keine Zweig-Geschäfte!

Specialität:

Illustrierte Pracht-Kataloge für Möbel, Dekorationen, Gardinen, Teppiche kostenfrei.

Wohnungs-Einrichtungen.

Besichtigung unserer grossen Möbel-Ausstellung ohne Kauf-Verpflichtung erbeten.

Digitized by Google

JUBILÄUMS-SAISON.

Orchester 40 Musiker.

Spieldauer: 22. August bis 31. Mai.

Orchester 40 Musiker.

Die Vorstellungen des Hansa-Theaters vereinigen die bedeutendsten Koryphäen der Gesangs- und Vortragskunst, des Tanzes, der Gymnastik und der Dressur; die Attractionen aller Welttheile auf den vielseitigen Gebieten des Variétés gelangen in höchster Vollendung zur Vorführung. Die einzelnen Darbietungen in dem intimen und vornehmen Rahmen, wie die Bühne des Hansa-Theaters ihn bildet, sind berühmt wegen ihrer Gediegenheit, ihrer Kürze und der in ihnen liegenden reichen Abwechslung.

Höchste und allerhöchste Herrschaften, die Hamburg auf der Durchreise berühren, desgleichen die Passagiere der Schnell- und Postdampfer der Linien des Hamburger Weltverkehrs sind ständige Besucher des Hansa-Theaters und geben dem Publikum desselben ein internationales Gepräge.

Das Hansa-Theater ist in nächster Nähe sämmtlicher Bahnhöfe gelegen.

Im Verlage des Hansa-Theaters erscheinen die „Artistischen Nachrichten". Die „Kleine Ausgabe" derselben wird monatlich in einer Auflage von 119000 Exempl. herausgegeben und gelangt zur Beilage in folgenden Zeitungen:

Hamburgischer Correspondent
Hamburger Fremdenblatt
Hamburger Nachrichten
Neue Hamburger Zeitung
Altonaer Nachrichten
Harburger Anzeigen und Nachrichten
Kieler Zeitung
Lübecker Eisenbahn-Zeitung
Stader Tageblatt.

Die „Grosse Ausgabe" der „Artistischen Nachrichten" erscheint monatlich in einer Auflage von 10500 Exempl. und wird ausgelegt:

in den Hanse-Städten
in der Provinz Schleswig-Holstein
in der Provinz Hannover
in dem Grossherzogthum Mecklenburg.

sowie auf sämmtlichen Schnell- und Postdampfern der Hamburg-Amerika-Linie.

Digitized by Google

Heft 15

DIE WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

-Alle sieben Tage ein Heft-

BERLIN 1904
Zimmerstrasse 37/41.

Preis: 20 cents

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H.

Digitized by Google

Was ist das Geheimnis des Erfolges?

Kraft!

Was ist Ihr innerster Wunsch?

Wollen Sie wissen, wie Sie zu einer **hervorragenden Stellung** im Leben gelangen? – Wollen Sie erfahren, **wie man Vermögen erwirbt?** – Wollen Sie **Freundschaft, Achtung, Liebe** gewinnen?

Sie wissen nicht, welche grossen und starken Kräfte in Ihnen schlummern. Sie haben von den Fähigkeiten, die Sie besitzen, noch **nie** Gebrauch gemacht. Sie haben vielleicht Zurücksetzung erfahren, Sie haben den Mut verloren, andere, weniger Befähigte sind Ihnen vorgezogen worden.

Sie können noch alle Erfolge erringen, nach denen Sie streben. Ihr ganzes Denken wird umgewandelt; innerhalb weniger Tage werden Sie wahrnehmen, dass **neue Kräfte** in Ihnen erwacht sind, dass sie zu einer **Macht** geworden sind. Sie werden sich helfen und anderen helfen können.

Ihre Persönlichkeit wird Zauber gewinnen.
Sie werden einen Einfluss auf Ihre Umgebung ausüben, den Sie bisher nicht besassen.

Gratis. Wir veröffentlichen eine illustrierte Broschüre: „Die Kraft in sich selbst", die wir absolut gratis versenden. Lesen Sie sie, und Sie werden etwas erfahren, was Sie vorher nicht wussten. Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf Schriften, deren Inhalt **von grösster Bedeutung für Ihr Leben werden kann.** Sie führen Sie zu dem Wege, sie lehren Sie, wie Sie die **grössten Erfolge** im Leben erringen können. Sie werden jubeln über die neuen Kenntnisse, die Sie sich durch das Studium dieser Schriften auf jeder Seite neu erwerben. Senden Sie Marken f. Rückporto, u. wir werden Ihnen postwendend die Broschüre „Die Kraft in sich selbst" zukommen lassen.

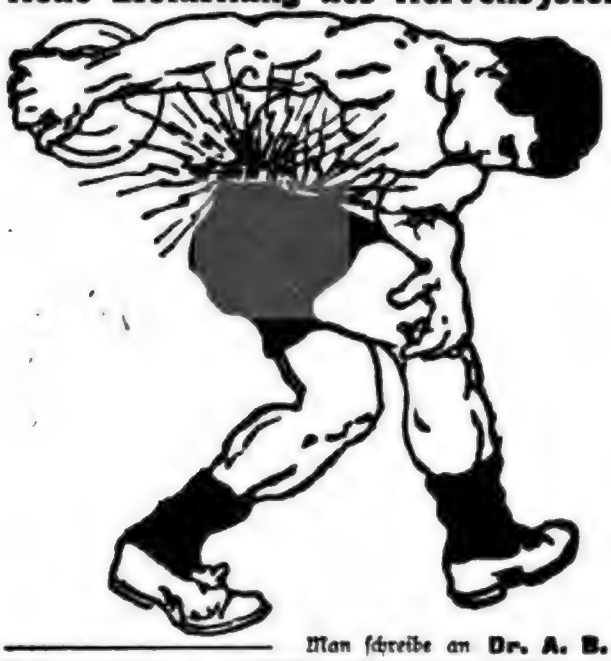
Psychologischer Verlag, Berlin W. 201, Friedrichstr. 59-60.

KRAFT UND ENERGIE für Männer

Selbstbehandlung zu Hause, ohne den Gebrauch von Arzneimitteln irgend welcher Art, der **Nervosität** und der durch **Neurasthenie, Zerrüttung des Nervensystems, organischer Schwäche, Kräftemangel, Unterleibsbruch, Erschlaffung** etc.

Neue Erstärkung des Nervensystems für Frauen

Ein Heilmittel gegen **Rheumatismus, Rückenschmerzen, Hüftweh, Nieren-, Leber- und Blasen-Leiden** etc. Alle diese Krankheiten können durch den Gebrauch von:



Dr. Sanden's weltberühmtem Elektrischen Gürtel

mühelos gehemmt und geheilt werden.

Tausende von Heilungen in Amerika; stetig wachsende Erfolge in Europa. Der elektrische Gürtel des Dr. Sanden wird während der Nacht bequem um die Hüften getragen und heilt den Kranken im Schlaf. Der Strom ist von Anfang an fühlbar und kann vermittelst eines bes. Regulators geregelt werden.

Elektrische Bandage für Männer Mit jedem für eine männliche Person bestimmten Gürtel wird eine elekt. Bandage gratis versandt. Ebenso gibt es Spezialapparate, um den Strom nach den versch. krank. Gliedmaßen zu leiten.

Broschüre kostenfrei Man verlange sofort. Zusendung unserer interessanten illustr. Broschüre **„Gesundheit in der Natur"**; dieselbe wird kostenfrei durch die Post versandt. Sie enthält wertvolle Belehrungen für Männer und Frauen und gibt eine genaue **Beschreibung des elektrischen Gürtels des Dr. Sanden.** Man begebe sich nach untenstehender Adresse, um sich persönlich mit der einfachsten und vollkommensten Methode der Anwendung der Elektrizität auf den menschlichen Körper vertraut zu machen u. von dem Strom des Gürtels zu überzeugen.

Man schreibe an **Dr. A. B. Sanden, 15, rue de la Paix, Paris.**

Digitized by Google

DIE·WOCHE.

Nummer 15. Berlin, den 9. April 1904. 6. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 15.

Seite

Die sieben Tage der Woche 631
Das Deutschtum im Ausland. Von Prof. Dr. Reinhold Steig-Berlin . . . 631
Schnellfahrversuche mit Dampflokomotiven. Von Regierungsbaumeister G. Dinglinger 633
Spiel und Sport 635
Unsere Bilder 636
Börsenwoche 637
Die Toten der Woche 638
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen) 639
Verbrechen der Masse und reflexhaftes Handeln. Von Prof. Dr. Hans Groß 647
Frühlingsgrüße. Zwei Gedichte von Leo Heller und Franz Evers . . . 649
Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherrn von Perfall. (Fortsetzung) 649
Unsere Diplomaten im Ausland. 1. Die deutsche Botschaft in Washington. Von F. E. Oldham. (Mit 10 Abbildungen) 655
Auf den Wasserwegen Berlins. Von Hans Ostwald. (Mit 11 Abbildungen) 660
Aufrechtung. Skizze von Charlotte Niese 664
Moderne Tänzerinnen. Von J. Lorm. (Mit 8 Abbildungen) 668
Bilder aus aller Welt 671

Man abonniert auf die „Woche":

in Berlin und Vororten bei der Hauptexpedition Zimmerstraße 37/41 sowie bei den Filialen des „Berliner Lokalanzeigers" und in sämtl. Buchhandlungen, im Deutschen Reich bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten und den Geschäftsstellen der „Woche": **Bonn a. Rh.**, Kölnstr. 28; **Bremen**, Obernstr. 82; **Breslau**, Schweidnitzerstr., Ecke Karlstr. 1; **Cassel**, Obere Königstr. 27; **Dresden**, Seestr. 1; **Düsseldorf**, Schadowstr. 59; **Elberfeld**, Herzogstr. 38; **Essen a. Rh.**, Limbeckerplatz 8; **Frankfurt a. M.**, Zeil 63; **Görlitz**, Luisenstr. 16; **Halle a. S.**, Mühlstr. 9, Ecke Schulstr.; **Hamburg**, Neuerwall 60; **Hannover**, Georgstr. 39; **Kattowitz**, Poststr. 12; **Kiel**, Holstenstraße 24; **Köln a. Rh.**, Hohestr. 145; **Königsberg i. Pr.**, Weißgerberstr. 6/7; **Leipzig**, Königstr. 33, bei Ernst Reils Nachf. G. m. b. H.; **Magdeburg**, Breiteweg 184; **München**, Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit); **Nürnberg**, Kaiserstraße, Ecke Fleischbrücke; **Stettin**, Schulzenstraße 7; **Stuttgart**, Königstr. 11; **Wiesbaden**, Kirchgasse 26.

in der Schweiz bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche". **Zürich**, Rennweg 48.

in England bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche". **London**, E. C., 30 Lime Street.

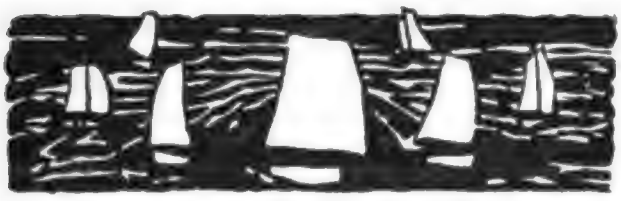
in Frankreich bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche": **Paris**, 8 Rue de Richelieu.

in Holland bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche": **Amsterdam**, Herrengracht 457.

in Dänemark bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche". **Kopenhagen**, Kjöbmagergade 8.

in den Vereinigten Staaten von Amerika bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche": **Neuyork**, 83 u. 85 Duane Street.

Jeder unbefugte Nachdruck aus dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.



Die sieben Tage der Woche.

30. März.

Dem Reichstag geht der Entwurf eines Reblausgesetzes zu.

In Dresden tritt der erste deutsche Heimatschutzkongreß zusammen.

Aus Ostasien kommt die Nachricht, daß bei Tschöngju ein größeres Gefecht zwischen Japanern und Russen stattgefunden hat, in dem beide Teile den Sieg errungen haben wollen. Die Stadt ist von den Japanern besetzt.

Der vielfach angegriffene französische Marineminister Pelletan erhält von der Kammer ein Vertrauensvotum.

31. März.

Die Pforte spricht dem General de Giorgis das Recht ab, mehr als 25 fremde Offiziere und Unteroffiziere nach Mazedonien zu berufen.

1. April.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß Militär gegen aufrührerische Beduinen entsandt werden mußte, die Mekkapilger zu Hunderten niedergemetzelt haben.

Das Belgrader Amtsblatt veröffentlicht durchgreifende Veränderungen in den wichtigsten militärischen Hofämtern. Die an der Verschwörung gegen König Alexander beteiligten Offiziere werden ihrer Stellungen als Adjutanten und Ordonnanzoffiziere König Peters enthoben.

2. April.

In Nürnberg wird die Ausstellung für Schulhygiene eröffnet.

Rußland ernennt seinen Gesandten am Vatikan zum Gesandten am Belgrader Hof. Die Regierung in Belgrad erhält ferner die Mitteilung, daß der italienische Gesandte sich zum offiziellen Empfang melden werde.

Nach London wird gemeldet, daß die Tibetaner der englischen Tibetexpedition bewaffneten Widerstand entgegengesetzt haben. Die Engländer sind in mehreren Gefechten siegreich geblieben, in denen sie den Feinden sehr schwere Verluste beigebracht haben.

3. April.

Die Botschafter in Konstantinopel überreichen der Pforte ein Promemoria, in dem sie erneut für de Giorgis das Recht beanspruchen, die ihm geeignet erscheinende Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren nach Mazedonien zu berufen.

Aus Amsterdam wird berichtet, daß es in Atchin zwischen Holländern und Eingeborenen neuerdings zu einem heftigen Kampf gekommen ist, in dem die Holländer nur 3 Tote und 25 Verwundete, die Atchinesen aber 541 Tote verloren haben.

4. April.

In Berlin tritt der dreizehnte deutsche Turntag zusammen.

In London trifft die Nachricht ein, daß eine englische Straferpedition in Nordnigeria mit den Okpotos einen harten Kampf zu bestehen hatte.

Vom Kriegsschauplatz in Korea wird gemeldet, daß die Japaner bei Chantong den Jalu erreicht haben.

5. April.

Kaiser Franz Josef stattet dem in Abbazia zur Kur weilenden König Oskar von Schweden und Norwegen einen Besuch ab.

Aus Tokio kommt die Meldung, daß japanische Vortruppen die Jalumündung bei Widju erreicht und den Ort von den Russen verlassen gefunden haben.

6. April.

In Berlin wird der 33. Kongreß deutscher Chirurgen eröffnet.

Das Deutschtum im Ausland.

Von Prof. Dr. Reinhold Steig-Berlin.

Das den Deutschen verliehene Schicksalsgeschenk, den Zustrom anderer Kulturen in sich aufzunehmen und sich den Bedingungen fremden Volkslebens anzupassen, ist für sie im Lauf der Geschichte die nimmer versiegende Quelle reichen Segens und schmerzlichen Verlustes gewesen. Seit ihrer frühesten Berührung mit der antiken Welt haben sie Kulturschätze edelster Art von allen Seiten her gewonnen, aber auch ohne Aufhören kostbares Menschengut zu unwiderbringlichem Verlust an andere Nationen abgegeben. Wer einstmals, nur mit dem Gruß deutscher Dichter beschenkt, hinauszog „ins heiße Afrika," oder zu den „fernen Wäldern des Missouri", der wußte, daß das Band zwischen ihm und der alten Heimat

Digitized by Google

auf ewig abgeschnitten war. Es gab kein Deutschtum draußen, das für jene, die im alten Vaterland zurückblieben, irgendwie in Betracht gekommen wäre.

Das ward mit einem Schlag anders, als langersehnt das Reich erschien. Jetzt konnte wirklich ein Deutschtum im Ausland entstehen. Der mächtige Einfluß des Reiches auf die Weltpolitik, der Aufschwung des deutschen Handels und Verkehrs, die Erwerbung überseeischer Kolonien, das Aufblühen unserer Kriegsmarine trugen glücklich fördernd dazu bei. Zwischen den Deutschen in der alten und in der neuen Heimat knüpfte sich ein für beide Teile segensreicher Wechselverkehr an als die notwendige Vorbedingung für den kulturellen Zusammenschluß aller Deutschen auf dem Erdenrund.

Durch die Erstarkung unseres Nationalbewußtseins wurde freilich auch ein Teil der Auslandsdeutschen in schwierigere Lage versetzt als vorher. Während sie früher bei den fremden Rassen, unter denen sie wohnten, politisch wenig galten, wurden ihnen jetzt als den Stammesangehörigen der mächtigen deutschen Nation Argwohn und Feindschaft entgegengebracht. In Oesterreich namentlich hatten die uralt eingesessenen Deutschen unter dem slawischen und dem magyarischen Ansturm zu leiden. Der Unwille deutscher Männer im Reich flammte auf. Ein Aufruf zur Begründung eines nationalen Schutzvereins wurde 1881 erlassen. Männer wie Boeckh, Brunner, v. Cuny, Felix Dahn, Gneist, Mommsen, Pfleiderer, Wattenbach traten, ohne Ansehen der Partei, in die Bewegung ein. Noch im Dezember des Jahres fand die erste Hauptversammlung in Berlin statt, deren werbende Kraft durch ganz Deutschland ging. Und so war rasch und stark, wie es sich im neuen Reich geziemte, eine vaterländische Vereinigung geschaffen, die ihren ersten Zweck, den Schutz der Deutschen in Ungarn, folgerichtig und notwendig auf die „Erhaltung des Deutschtums im Ausland" überhaupt erweiterte und dieser Idee in mehr als zwei Jahrzehnte langer Kulturarbeit treu geblieben ist.

Der Verein ist unter dem Namen „Allgemeiner deutscher Schulverein" bekannt. Er betrachtet die gesamte Erde, wo Deutsche wohnen, als Gebiet seiner Tätigkeit. Er verfolgt einzig und allein deutsch-kulturelle, keinerlei politische oder konfessionelle Zwecke. Eine rein private Vereinigung deutscher Männer und Frauen, steht er ohne Zusammenhang mit irgendeiner öffentlichen oder politisch verantwortlichen Stelle in Deutschland da. Er rührt in keiner Weise die Staatsangehörigkeit eines Auslandsdeutschen an. Er kann nur den Wunsch hegen, daß jeder Deutsche draußen ein guter Bürger des Staates sei, dem er zugehört. Aber wer in seinem Deutschtum, wenn es bedrängt ist, erhalten bleiben will, dem ist die Hilfe des Vereins allzeit zugesichert. Hauptsächlich aber richtet er seine Tätigkeit auf die Begründung oder Unterhaltung deutscher Schulen in gefährdetem Sprachgebiet. Denn alles kommt darauf an, die Jugend nicht im nationalen Sinn zu verlieren. Darum eben nennt der Verein sich einen „Schulverein", aber der entscheidende Zusatz dazu „zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland" zeigt an, in welchem Sinn allein der Name verstanden werden soll.

Die Tätigkeit des Vereins, die eben nach außen gerichtet ist, vollzieht sich für das Inland meist im stillen. Er gliedert sich in Ortsgruppen, Landesverbände und Hauptvorstand. Der Hauptvorstand hat seinen Sitz in Berlin; der erste Vorsitzende ist zurzeit der Kaiserliche Gesandte z. D. von Braunschweig, die übrigen Herren sind höhere Beamte, Großkaufleute, Offiziere a. D., Professoren, Schriftsteller usw. Aus den Beiträgen seiner Mitglieder und aus festlichen Veranstaltungen bringt der Verein jährlich weit über 100 000 Mark auf.

Neben die Unterstützung mit Geld stellt sich gleichwertig die Pflege alter und die Anknüpfung neuer Beziehungen zwischen den In- und Auslandsdeutschen. Dies geschieht durch persönliche wie durch schriftliche Mitteilung. Vom Verein wird eine sogenannte Korrespondenz für Zeitungen und eine Monatsschrift herausgegeben, die nicht nur an die inländischen Mitglieder geht, sondern auch bis in die entferntesten Niederlassungen der Auslandsdeutschen gelangt. Ein weiteres Mittel dieser Art seiner Wirksamkeit hat der Verein von Anfang an in der Herstellung und weitesten Verbreitung zweckdienlicher Vereinsschriften erkannt; es hat sich dafür eine durch Erfahrung bewährte Tradition gebildet. Als jüngste Vereinsschrift bietet sich, soeben herausgekommen, das „Handbuch des Deutschtums im Ausland" dar.*) Aus unendlicher Arbeit sachkundiger Männer hervorgegangen, gewährt es urkundlich treue Angaben über das gesamte Auslandsdeutschtum in Europa und in den übrigen Erdteilen. Wie erschließt dies Buch zum erstenmal eine Zahl von deutschen Auslandsschulen, von deren Dasein niemand früher eine Ahnung hatte? Jede deutsche Schule draußen ist ein Stützpunkt unseres Kulturverkehrs und Handels: gewiß, der Handel folgt der Flagge, aber auch der Sprache, die durch die Schule gekräftigt und erhalten wird. Dies Buch ermöglicht uns erst den vollen Blick auf das großartige Netz deutscher Kulturorganisation, das sich über die ganze Erde spannt. Auch der A. D. Schulverein sieht klarer jetzt, wo er mit seiner Arbeit einzusetzen hat.

Das europäische Deutschtum beträgt nach Zählung und Schätzung rund 70 Millionen. Für die europäische Arbeit des Vereins kommt insbesondere Oesterreich-Ungarn mit seiner stammverwandten Bevölkerung in Betracht, dann aber auch die übrigen östlichen und westlichen Staaten, in denen Deutsche wohnen. Von den übrigen 12 Millionen Deutschen, die über See sitzen, entfallen nach Schätzung 11 Millionen allein auf die Vereinigten Staaten von Amerika, zum weitaus größten Teil drüben schon geboren, in kleinerer Anzahl neuerdings erst eingewandert. Ihr Deutschtum hat dort keinen leichten Stand. Die Erfahrung lehrt, daß die eingeborenen Deutschen dort oft schon in der zweiten oder dritten Generation dem Deutschtum verloren gehen und anglisierte Amerikaner werden. Namentlich die niederdeutschen Volksteile sind ihrer näheren Verwandtschaft wegen dieser Gefahr preisgegeben. Wo Hochdeutsche in dichter Menge beisammensitzen, z. B. Schwaben in Wisconsin, erhält sich das Deutschtum besser, und Milwaukee, die Hauptstadt dieses Staates, hat ganze Stadtviertel, in denen kein anderes als das deutsche Wort gesprochen wird.

Wenn wir nun zur Erhaltung des nordamerikanischen Deutschtums beitragen wollen, so kann es nicht mit Geld und Geldeswert, sondern allein mit Wort, Schrift, freundschaftlicher und geistiger Berührung geschehen. Unsere Tagespresse würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie mehr als bisher auch dem individuellen Leben der Deutschamerikaner ihre Aufmerksamkeit zuwendete. Denn drüben beginnt man wirklich sich zu rühren. In den Hauptplätzen gibt es gute deutsche Zeitungen. Sogenannte „Deutsche Häuser" erstehen allerorten. Deutsche Turnvereine blühen. Deutsche Sprache und Literatur werden eifrig studiert. Welch einen Reichtum deutscher Bildung der gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts auf Universitäten, öffentlichen Sekundär-, Volks-, Kirchen- und Privatschulen, Kindergärten und Lehrerbildungsseminaren verheißt, weist das jüngst in Neuyork erschienene Werk über „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten" statistisch und geschichtlich nach. Das deutsche Wesen ist unaufhaltsam gen Westen durch den unge-

*) „Handbuch des Deutschtums im Ausland". Einleitung von Prof. Dr. Fr. Paulsen. Statistische, geschichtliche und wirtschaftliche Uebersicht von J. H. Benoch. „Adreßbuch der deutschen Auslandschulen" von Prof. Dr. W. Dibelius und Prof. D. G. Lenz. 360 Seiten. Mit fünf Karten. Berlin 1908.

Digitized by Google

heuren Raum Nordamerikas hindurchgeschritten, und in San Francisco, wo auf kalifornischer Erde das Gebirge in anmutigen Terrassen zum Meer absteigt, steht Rietschels Weimarer Doppelstatue Goethes und Schillers, wie sie beide in den einen deutschen Ruhmeskranz greifen, und sie schauen über die Wogen des Stillen Ozeans hinüber nach der gelben Erde, wo in Kiautschou, Tsingtau, Hongkong, Schanghai und andern Stellen des asiatischen Ostens die ersten frischen Keime deutscher Kultur emporsprießen; und wir vertrauen, daß sie unter den Stürmen, die jetzt da wehen, nicht verkümmern werden. Und nicht weit davon Australien, wo ebenfalls deutsche Männer und Frauen sich zu Schulverbänden zusammengetan haben, um durch Sonnabendschulen ihrer Jugend die Muttersprache zu erhalten; der A. D. Schulverein als solcher ist Mitglied des Schulvereins in Viktoria. Und daß der Verein nicht vergißt, welche Pflichten ihm in Afrika obliegen, dafür diene als Zeugnis die Tatsache, daß er allein mit seinen Mitteln und seiner Agitation, als die Buren unterlegen waren, die deutsche Schule in Johannesburg gerettet hat.

Anders wieder als in dem englisch redenden Ausland ist die Lage des Deutschtums in Südamerika. Hier steht es einer rassefremden, romanischen Kultur gegenüber, mehr trennende Unterschiede sind vorhanden, die Verschmelzung vollzieht sich weniger leicht. Dürfen wir für Südamerika im ganzen auch nur 400 000 Deutsche in Anschlag bringen, so stehen doch namentlich in Chile, Brasilien und Argentinien unschätzbare deutsche Interessen kultureller und wirtschaftlicher Natur auf dem Spiel. Valdivia in Chile macht den Eindruck eines richtigen niederdeutschen Landstädtchens aus der Umgebung von Hamburg, nur daß der schwarze Wald im Hintergrund ihm zugleich ein tropisches Aussehen verleiht. In Brasilien und Argentinien gibt es weite Landstriche, wo nur die deutsche Zunge klingt, und wo ein deutsches Dorf sich an das andere reiht. Es geht von seiten des Allgemeinen Deutschen Schulvereins dahin an Bücherspenden und andern Mitteln, was nur irgend möglich ist, und rührender Dank schallt oft von dort zurück ins alte Vaterland.

Freilich sind die Mittel nicht sehr reichlich, die bislang vom Verein für Uebersee eingestellt werden konnten. Aber es wird anders werden, wenn unsere reichen, nationalgesinnten Gemeinwesen an der Wasserkante, wie z. B. Hamburg, wo eine rührige Ortsgruppe tätig ist, auch den handelspolitischen Wert des überseeischen Deutschtums immer höher anschlagen und beträchtliche Mittel dafür in ihren Etat einstellen. Gerade in der letzten Zeit hat sich eine größere Anzahl weitblickender Handelskammern und Großkaufleute der Sache des Vereins angeschlossen. Es ist auch ein Glück, daß der Reichsschulfonds, aus dem die deutschen Auslandschulen namentlich über See subventioniert werden, durch das verständnisvolle Zusammenwirken der Reichsregierung und des Reichstags eine ansehnliche Erhöhung erfahren hat. Im neuen Etat sind, vorbehaltlich der Zustimmung des Reichstags, diesmal 500,000 Mark vorgesehen. Was aber bisher noch nicht, weder vom Einzelstaat, noch vom Reich geleistet werden konnte, das hat vor zwei Jahren der Allgemeine Deutsche Schulverein mit seinen Kräften und Mitteln in die Wege geleitet: nämlich eine für die Beteiligten völlig kostenlose Auskunftstelle zur Versorgung deutscher Auslandschulen mit tüchtigen, staatlich bei uns geprüften Lehrkräften. Hunderte von Lehrern und Lehrerinnen evangelischen wie katholischen Bekenntnisses haben sich aus allen Gauen unseres Vaterlandes zum Dienst für das deutsche Ausland angemeldet. Wenigstens in 70 Fällen hat der Verein schon allein die Stellen draußen besetzt, in zahlreichen andern Fällen dazu mitgewirkt. Aber so gern er auch bereit ist, diese Arbeit weiterzuführen, so kann doch kein Zweifel sein, daß die Geschäfte immer mehr anschwellen bis zu dem Umfang, daß die Bewältigung durch freiwillige private Kräfte geradezu unmöglich wird. Deswegen ist schon vor einiger Zeit von verschiedenen Seiten der Gedanke und der Wunsch, es möchte ein Reichsschulamt begründet werden, angeregt und erörtert worden. Der Allgemeine Deutsche Schulverein hat soeben in dieser Angelegenheit an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, die unsere Zeitungen zur Kenntnis des Publikums gebracht haben.

Nur eine Wahrnehmung verursacht oft ein drückendes Gefühl: die Größe der Bedürfnisse, die an den Verein herantreten, und die Beschränktheit der Mittel, mit denen er helfen kann. Die große Mehrzahl seiner gegenwärtig rund 34,000 Mitglieder gehört den mäßig begüterten, gebildeten, besonders auch akademischen Kreisen an, in deren Haushalt der Jahresbeitrag immerhin einiges bedeutet. Aber eine Freude ist es, zu sehen, wie in den Universitätsstädten unter der studentischen Jugend die akademischen Ortsgruppen aufblühen. Wie ferner die deutschen Frauen in den Frauen- und Mädchenortsgruppen an der nationalen Arbeit glänzend sich beteiligen. Die Hoffnung winkt, daß auch der Weg, der zu den ganz reichen Schichten unseres Volkes sicher führen muß, entdeckt werden wird. Denn dahin muß es kommen, daß jeder Deutsche, dem das Herz am rechten Fleck schlägt, nach Vermögen beitrage zur Erhaltung des Deutschtums in aller Welt.

Schnellfahrversuche mit Dampflokomotiven.

Von Regierungsbaumeister Dinglinger, Hilfsarbeiter an der Kgl. Eisenbahndirektion Berlin.

Hierzu die Abbildungen auf Seite 646.

Weit über die technisch gebildeten Kreise hinaus ist das Interesse an den Versuchen gegangen, die die Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen auf der Militäreisenbahn angestellt hat. Mit Eifer wurden diesseit und jenseit des Ozeans die kurzen Berichte über die Ergebnisse verfolgt. Stolz können wir darauf sein, daß deutsche Ingenieure, unterstützt vom deutschen Kapital, den Erweis gebracht haben, daß Fahrgeschwindigkeiten von 200 Kilometer auf geeignetem Oberbau möglich sind und bei dessen ständiger Instandhaltung gefahrlos angewendet werden können.

Nun macht zurzeit die Eisenbahndirektion Berlin auf Anordnung des Ministers der öffentlichen Arbeiten Schnellfahrversuche mit mehreren verschiedenen Systemen von Dampflokomotiven auf der gleichen Strecke Marienfelde-Zossen, die zu diesem Zweck mit schweren Schienen und Bettung aus starkem Steinschlag ausgerüstet ist. Erweckt das nicht den Anschein, als ob die großartigen Erfolge der Elektrizität die Dampfkraft angestachelt haben, mittels Lokomotiven ebenfalls die erstaunliche Geschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde zu erreichen? —

Digitized by Google

Keine „200“ schwebt als Leitstern über den jetzigen Versuchen. Nicht als ob es an sich unmöglich wäre, Dampflokomotiven für diese Geschwindigkeit zu bauen. Diese Frage hat gar keine Erörterung gefunden, weil sie weder im Interesse der Eisenbahnverwaltung, noch in dem des Publikums liegt.

Bei dem jetzigen Oberbau würde selbst auf der Strecke Berlin—Hamburg ein mit 200 Kilometer Geschwindigkeit fahrender Zug in fast allen Kurven infolge der Wirkung der Zentrifugalkraft aus dem Gleis herausspringen; um dies zu verhüten, müßten die äußeren Schienen höher als die inneren verlegt werden, weit höher, als dies jetzt bereits geschieht. Aber schon bei Kurven von 500 Meter Radius, in denen die Neigung des Bettes 50 Grad betragen müßte, würde der Wagen sich so schräg stellen, daß er ohne weiteres zum Umfallen käme, wenn er aus Betriebsrücksichten einmal zum Halten in der Kurve gezwungen würde. Ein Einbiegen nach der Mitte, wie dies bei den ebenso schräg angelegten Radfahrrennbahnen möglich ist, wäre ja durch den Schienenweg ausgeschlossen.

1200 Meter Halbmesser, entsprechend einer Schräglage des Bettes von 15 Grad, würde für Fahrgeschwindigkeiten von 200 Kilometer in der Stunde als Mindestmaß anzusehen sein, und danach müßte jede Strecke umgebaut werden, da Kurven auch unter 500 Meter Halbmesser auf allen Schnellzugstrecken vielfach vorkommen.

Aber nur einige Abschnitte unserer Bahnen ließen sich so umbauen; an den meisten Stellen, besonders in gebirgiger Gegend, werden die örtlichen Verhältnisse dies gar nicht zulassen. Die dadurch entstehenden Kosten müßten aber in Verbindung mit den bedeutend gesteigerten Betriebskosten die Einführung von Fahrpreisen nach sich ziehen, die etwa das Dreifache der jetzigen betrügen.

Wie viele Fahrgäste würden sich wohl zu dieser Ausgabe verstehen, nur um eine oder zwei Stunden früher ans Ziel der Reise zu kommen?

Die Wirtschaftlichkeit gebietet also, die jetzigen Bahnstrecken beizubehalten und nur den Oberbau, d. h. Schienen, Schwellen, Bettung und Brücken so zu verstärken, daß die für unsere Bahnverhältnisse höchsten Geschwindigkeiten mit Sicherheit eingehalten werden können. Selbst die amerikanischen Bahnen stellen die Betriebssicherheit jetzt in den Vordergrund und setzen für jede Strecke die höchste dort zulässige Geschwindigkeit fest, anstatt wie früher jene Lokomotivführer zu belohnen, die die Züge besonders schnell beförderten. Jetzt werden auch dort, wie schon längst bei unsern Bahnen, die Führer zur Verantwortung herangezogen, die die zugelassenen Fahrgeschwindigkeiten nur um etwa 5 Kilometer überschreiten.

Auf den meisten Strecken haben unsere Schnellzüge bereits die höchste Geschwindigkeit, die im Interesse der Betriebssicherheit zulässig ist.

Nun fragt es sich, ob wir nicht auf besonders günstigen Strecken in der Ebene, wo weder starkes Gefälle noch scharfe Kurven eine Entgleisungsgefahr mit sich bringen, die Geschwindigkeit noch über die bei uns zugelassenen 100 Kilometer in der Stunde steigern können.

Eigentliche Versuche sind in Hinsicht der Fahrgeschwindigkeiten nicht gemacht worden, in andern Ländern fuhr man so schnell, als die Lokomotive laufen konnte, bis einmal ein Unglück passierte. Dann kam eine offizielle Mahnung für die Führer heraus, an gefährlichen Stellen den Zug nicht in zu große Geschwindigkeit kommen zu lassen.

England ging allen andern Ländern voran. Schon im Jahr 1853 hat eine Lokomotive die sogenannte „Wellington Bank“ hinunter die Geschwindigkeit von 131 Kilometer in der Stunde erreicht; die Lokomotive, die für besonders hohe Geschwindigkeit gebaut war, hatte zwei riesige Treibräder von 2,74 Meter Durchmesser. Die gleiche Geschwindigkeit ist an jener Stelle im Jahr 1885 mit einer ähnlichen fünfachsigen Lokomotive von 2,44 Meter Treibraddurchmesser erreicht worden. Bei der Wiederholung dieser Sportfahrt entgleiste aber die Lokomotive. Mit 130 Kilometer Geschwindigkeit fährt an einer Stelle der Luxuszug der Philadelphia & Reading Railroad zwischen Neuyork und Chicago, allerdings auch in leichtem Gefälle.

Das sind die höchsten, offiziell festgestellten Geschwindigkeiten. 120 Kilometer stündliche Geschwindigkeit sind dagegen auf französischen, englischen und amerikanischen Bahnen nichts Seltenes, da die Bahnen sich in Verkürzung der Fahrzeit einzelner Züge gegenseitig ständig zu überbieten suchen.

Wir könnten ja nun 120 Kilometer als Höchstgeschwindigkeit einführen, wenn andere Länder dies mit Erfolg getan. Aber wird dabei auch die Sicherheit des Publikums nicht gefährdet? Dies festzustellen, muß die vornehmste Pflicht der Eisenbahnverwaltung sein.

Neben einem vorzüglich unterhaltenen Gleis spielt die Bauart der Lokomotiven die erste Rolle, da irgendwelche Unregelmäßigkeiten in ihrem Gang bei Erhöhung der Geschwindigkeit die Gefahr der Entgleisung hervorrufen können.

Die geprüften Lokomotiven.

Wie schon erwähnt, wurden zu den Schnellfahrversuchen unsere im Dienst befindlichen Schnellzuglokomotiven herangezogen. Die leichteren Schnellzuglokomotiven haben vier Achsen, der offizielle Name ist $^2/_4$gekuppelte Schnellzuglokomotive, d. h., zwei von vier Räderpaaren sind durch Kuppelstangen miteinander verbunden und von der Maschine aus angetrieben, die beiden andern kleinen Räderpaare dienen lediglich zum Tragen.

Diese Gattung von Lokomotiven, die lediglich zu Vergleichszwecken herangezogen wurde, kam für die eigentlichen Versuche nicht in Frage, weil der Kessel für die großen Geschwindigkeiten nicht genügend Dampf hergeben kann.

In den Wettkampf traten nur die leistungsfähigeren Lokomotiven ein, die größere Kessel besitzen, und die, um das dadurch bedingte größere Gewicht zu tragen, hinter den beiden Treibachsen noch eine Laufachse führen. Dies sind die $^2/_5$gekuppelten vierzylindrigen Schnellzuglokomotiven Grafenstadener und Hannoverscher Bauart, die sich im wesentlichen nur durch die Lage der Dampfzylinder unterscheiden.

Als dritte Mitkämpferin trat eine von dem Geheimen Baurat Garbe entworfene $^2/_4$gekuppelte Heißdampflokomotive hinzu, bei der die Leistungsfähigkeit durch den Einbau eines Schmidtschen Ueberhitzers gesteigert wird.

Endlich wurde noch die neue, von Henschel & Sohn in Kassel für die Ausstellung in St. Louis gebaute $^2/_6$gekuppelte Schnellbahnlokomotive herangezogen, die wegen ihres eigenartigen, vorn zugeschärften Umbaus das Interesse der weitesten Kreise erweckt hat. Bei dieser Lokomotive steht der Führer, wie auf einem elektrischen Zug, vorn und verständigt sich mit dem hinten stehenden Heizpersonal durch ein Sprachrohr. An beiden Seiten der Lokomotive und des Tenders sind Gänge angeordnet, die eine unmittelbare Verbindung mit dem Zug herstellen.

Die drei ersten Lokomotivtypen sind für 100 Kilometer, die letzte für 150 Kilometer stündliche Geschwindigkeit gebaut.

Die Versuche.

Diese Lokomotiven wurden in der Hauptwerkstatt Tempelhof mit den für die Messungen erforderlichen Apparaten ausgerüstet und dann mit dem Versuchszug, in dem ein Wagen als Apparatewagen diente, auf die Versuchsstrecke nach Marienfelde überführt.

Digitized by Google

Der Versuchszug bestand aus sechs unserer neuen D-Wagen, darunter ein Wagen III. Klasse, die bis zu den höchsten Geschwindigkeiten vollständig ruhig liefen.

Mit 60 Kilometer wurden die Fahrten begonnen, dann bei jeder folgenden Fahrt die Geschwindigkeit gesteigert, wenn die bei den Messungen gewonnenen Ergebnisse dies zuließen. War mit dem Sechswagenzug die Höchstgeschwindigkeit erreicht, so wurden drei Wagen abgehängt und die Versuche mit einem Dreiwagenzug fortgesetzt.

Versuchsresultate.

Dauerleistungen konnten selbstverständlich auf der 23 Kilometer langen Strecke von Marienfelde nach Zossen nicht erreicht werden; jedoch ließ sich wohl die in der Ebene erreichbare Höchstgeschwindigkeit erkennen. Diese sind für die einzelnen Lokomotiven in folgender Tabelle zusammengestellt:

Art der Lokomotive	mit 6 Wagen	mit 3 Wagen	
2/5 S. L. Grafenstadener Bauart . .	111	123	km
2/5 S. L. Hannoverscher Bauart . .	118	126,5	km
2/4 Heißdampflokomotive	128	136	km
2/6 Schnellbahnlokomotive	128	137	km

Bei diesen Höchstgeschwindigkeiten entwickeln die Lokomotiven die enorme Leistung von über 2000 indizierten Pferdestärken.

Wenn auch erst nach vollständiger Durcharbeitung der Versuchsresultate das endgültige Urteil gefällt werden kann, so gestatten die Resultate immerhin den Schluß, daß unsere Lokomotiven eine Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit unbedenklich zulassen. Vorher sind jedoch noch zwei Forderungen zu erfüllen. Zunächst wird es sich darum handeln, unsern Oberbau in so guten Zustand zu setzen, daß nicht etwa durch dessen Unregelmäßigkeiten Gefahren entstehen können. Die Verstärkung des Oberbaus, die bereits auf vielen Strecken durchgeführt ist, wird ja auch mit allen Kräften gefördert.

Wie wichtig die Frage des Oberbaus ist, mag daraus gesehen werden, daß bei einer Probefahrt auf der neben der Militärbahn liegenden, mit leichtem Oberbau ausgerüsteten Strecke der Staatsbahn eine Steigerung über 90 Kilometer in der Stunde nicht mehr angängig war.

Eine weitere Schwierigkeit bietet das Halten der Züge bei den großen Geschwindigkeiten. Mit unsern jetzigen Bremsvorrichtungen konnte der mit 137 Kilometer in der Stunde fahrende Zug erst nach einer Minute zum Halten gebracht werden, trotzdem Notbremsung angewandt war, und dabei war der Zug vom Augenblick des Bremsens bis zum Halten noch über einen Kilometer weit gelaufen. Wenn man bedenkt, daß unsere Schnellzüge bei 90 Kilometer Fahrgeschwindigkeit in 50 Sekunden auf eine Strecke von 400 Meter zum Halten gebracht werden können, daß hiernach unsere sämtlichen Signale angelegt sind, so kommt man zu dem Schluß, daß auch andere schneller wirkende Bremseinrichtungen bei Erhöhung unserer Fahrgeschwindigkeiten eingeführt werden müssen.

Bei der Fahrt auf offener Strecke ist auf gutem Oberbau immerhin eine Steigerung der Fahrgeschwindigkeit auch mit unsern jetzigen Betriebsmitteln möglich: das haben die Versuche auf der Militärbahn bewiesen.

Die jetzigen Versuche auf der Militäreisenbahn sollen nur zeigen, wie hoch die Fahrgeschwindigkeit auf günstiger Strecke bei Verwendung unserer im Betrieb befindlichen Schnellzuglokomotiven mit Sicherheit gesteigert werden kann. Erst in zweiter Linie muß geprüft werden, ob diese Geschwindigkeiten wirtschaftlich vorteilhaft sind, und ob sich nicht durch konstruktive Aenderungen Verbesserungen in dieser Beziehung erzielen lassen; diese Fragen lassen sich erst nach späteren Dauerversuchen beantworten.

Wenn der Frühling in das Land zieht, regt sich allerwegen die Sportlust. Zwar, wenn die Sonne vom blauen Himmel herniederlacht und mit ihren erwärmenden Strahlen Knospen und Blüten hervorlockt, dann ist der Zauber ein stärkerer, die Sehnsucht nach der freien Natur eine heißere, als wenn wie in diesen Ostertagen langsam trübseliger Regen niederrieselt und der Wettergott, wie um die Traditionen des Monat April zu wahren, nur minutenweise ein Stückchen Bläue in der Luft zeigt.

Den Großstädter allerdings geniert das Wetter nur wenig. Er will hinaus, unter allen Umständen: lange genug hat er im dumpfen Zimmer gesessen, und dann beherrscht ihn auch die Sportfreudigkeit in höherem Maß, als man gewöhnlich annimmt. Die Berliner Rennsaison nimmt in Karlshorst ihren Anfang von langen Zeiten her am zweiten Osterfeiertag, und da mag es denn „Strippen" regnen oder Sonnenschein sein — man hat unbedingt das Bestreben, draußen zu sein: zu sehen und gesehen zu werden. Es kümmert den Berliner wenig, zu zwanzig oder mehr Personen in einem Abteil nach der Wuhlheide befördert zu werden — man schimpft natürlich ausgiebig, aber man ist schließlich froh, überhaupt befördert zu werden. Die elegante Sportwelt ist versammelt, aber es fehlt auch nicht die Masse der „Namenlosen", das heißt der Tanngäste, die von weitem die interessanten Sportkämpfe beobachten, die ihre Lieblinge belächeln, aber auch nicht mit ihren scharfen, sarkastischen Bemerkungen gegen die, die ihnen Enttäuschungen bereiten, zurückhalten. Man hat jetzt in Karlshorst angefangen, sich die Erfahrungen anderer Rennplätze, z. B. die von Paris, zunutze zu machen und besser für die Bequemlichkeit des Publikums zu sorgen.

Es wurde frisch und flott in Karlshorst geritten. Reizvolle Episoden und flammende Effekte gab es in Fülle, und so kamen denn in sportlicher Beziehung auch die auf ihre Kosten, die den edlen Tieren nicht nur ihre Wünsche, sondern auch ihr Geld anvertraut hatten. Die Außenseiter feierten nämlich förmliche Orgien, und die Leute mit den richtigen „Tips" verließen schließlich stolz und frohgemut die Bahn. Auch eine Disqualifikation kam vor. Im Eröffnungsflachrennen endete Nibu in Front. Da der Reiter aber so frei gewesen war, einige seiner Konkurrenten ziemlich ungeniert zu kreuzen, wurde er disqualifiziert, und Herrn W. Schulz' Palo alto rückte an die erste Stelle.

Auch die Traberſaison in Weißensee wurde mit gutem Sport eröffnet. Das Interesse an diesem Zweig des Rennsports nimmt immer mehr zu, denn am Eröffnungstag war der Besuch der Bahn im Osten ein außerordentlich starker. Die Tribünen vermochten kaum die Zahl der Schaulustigen zu fassen, und auch auf den Plätzen standen die Menschen Kopf an Kopf. Ueberraschungen gab es allerdings nicht, aber man war auch so zufrieden.

In Frankreich wurde die Rennsaison mit einer Fünfzigtausendfrank Steeplechaise, dem Prix du président de la république, in Paris-Auteuil begonnen. Das Rennen endete mit dem Sieg von Monsieur R. Douvreleurs Violon II. vor Umber und Bébé.

Das Osterfest sah auch den Radrennsport in Friedenau wieder erstehen. Alles, was zum Radsport schwört, war in Friedenau versammelt, und man sah dem Zusammentreffen zwischen dem Weltmeister Robl und dem berühmten Amerikaner Walthour mit großer Spannung entgegen. Robl unter-

Digitized by Google

lag, der Amerikaner konnte aber erst nach sehr hartem Kampf, bei der 126. Runde, an Robl vorbeikommen, um dann endgültig mit 600 Meter Vorsprung zu siegen. Der Ausgang konnte nicht wundernehmen, da Robl absolut untrainiert war.

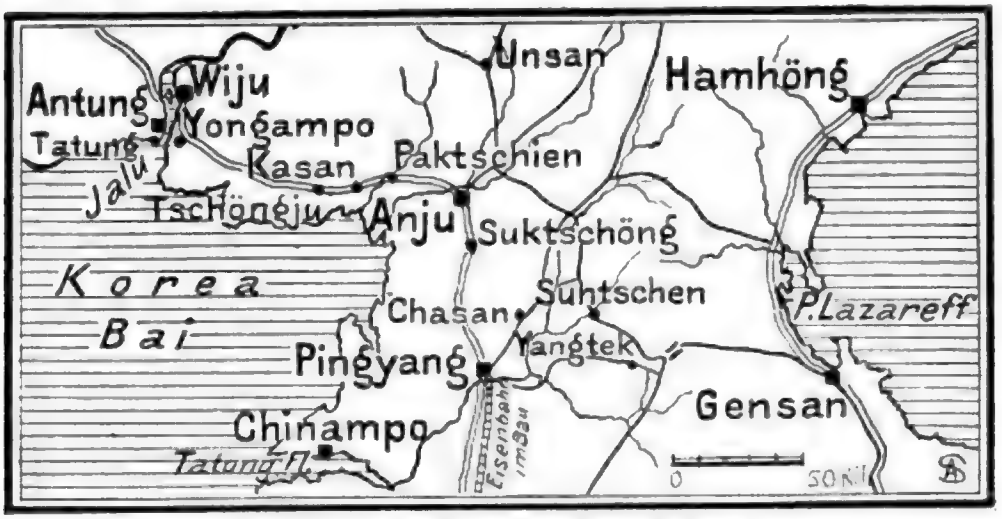
Vom Pferd auf das Rad und vom Rad schließlich zu Fuß: auf der Treptower Radrennbahn hatten sich 38 Läufer eingefunden, um sich im internationalen Sechsstundenlaufen zu messen. Das Wetter begünstigte diese sportliche Leistung in keiner Weise, die Läufer fielen im Verlauf der sechs Stunden allmählich massenweise ab — nach sechs Stunden aber hatte Berlin mit Klautsch vom Berliner Sportklub Südost 1901 einen schönen Sieg errungen. Klautsch hatte in sechs Stunden 69 Kilometer 110 Meter zurückgelegt. Der Rekord war: 66 Kilometer 20 Meter.

Die nächste Zeit wird uns natürlich auch die Freuden des Wassersports bringen. Für das Segeljahr 1904 hat der Kaiser wiederum sein großes Interesse betätigt, indem er für die Kieler Woche nicht weniger als 16 namhafte und sehr kostbare Preise gestiftet hat. Auch die Kaiserin setzte einen Ehrenpreis für Kriegsschiffsbarkassen aus, Prinz Heinrich für die Schonerkreuzer und Prinzessin Heinrich für die Kriegsschiffskutter. Der Großherzog von Oldenburg hat die Kreuzer der II. Klasse mit einem Herausforderungspreis bedacht. — So regt sich das sportliche Leben auf allen Gebieten. a. c.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 642 bis 645.

Das zu einer Sondertagung einberufene japanische Parlament hat seine Aufgabe, die zur Kriegführung erforderlichen Mittel zu bewilligen, schnell gelöst und ist dann geschlossen worden. In der Verhandlung nahm die Regierung den verständigen Standpunkt ein, das Volk vor einer allzu optimistischen Auffassung der Lage zu warnen und darauf hinzuweisen, daß der Kampf voraussichtlich von langer Dauer sein werde. In der Tat hat ja der Krieg so recht eigentlich noch gar nicht begonnen, aber wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird man in absehbarer Zeit von größeren Ereignissen hören. Die Japaner haben zu Lande ihr erstes Ziel, den Jalu, erreicht, ohne besonders starken Widerstand von seiten der Russen überwinden zu müssen. Die Vorposten der beiden feindlichen Heere sind an verschiedenen Punkten aneinander geraten, aber nur einmal, bei Tschöngju, hat sich ein Gefecht von einigem Belang zwischen ihnen entwickelt, in dem bezeichnenderweise beide Parteien den Sieg errungen haben wollen. Wer die schwereren Verluste an Menschenmaterial gehabt hat, darüber herrscht noch keine Sicherheit, aber Tatsache ist, daß die Russen zurückgegangen und die Japaner vorgedrungen sind. Mag es immerhin in der Absicht der Russen gelegen haben, sich auf entscheidende Aktionen vorerst noch nicht einzulassen, so haben sie doch den Feind an seinem Aufmarsch nicht verhindern können. Der Vorteil der Japaner lag bisher darin, daß ihre Flotte in ihren Bewegungen nicht behindert war, daß sie ihre Truppen beinah ungefährdet nach Korea haben herüberführen können; es wird nun von höchster Bedeutung für die weitere Entwicklung der Dinge sein, in welchem Umfang das japanische Heer sich auch in der Zukunft auf die Flotte wird stützen können. Es ist daher sehr begreiflich, daß diese, wie berichtet wird, ihre Bemühungen fortsetzen will, den Hafen von Port Arthur zu sperren. Widju an der Jalumündung durften die Russen getrost verlassen, da die Japaner mit dessen Besetzung praktisch immer noch nicht viel gewonnen haben, die Seefestung aber ist für jene der wichtigste Punkt, um dem Feind Schwierigkeiten zu bereiten und ihm gegebenenfalls Verluste beizubringen. Die Japaner wissen also sehr wohl, was sie tun, wenn sie ihre Versuche nicht aufgeben, die russische Flotte in Port Arthur einzuschließen. Der größte Erfolg, den die Japaner bisher errungen haben, bleibt der gleich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten bei Chemulpo erfochtene Sieg. Zwar haben sie damals russische Schiffe nicht zerstört, aber die Russen selbst sahen sich genötigt, ihren Kreuzer „Warjag", das Kanonenboot „Korejez" und den Postdampfer „Sungari" zu vernichten, wenn sie die Schiffe nicht in die Gewalt der Japaner kommen lassen wollten. Der „Warjag" war durch das unablässig auf ihn gerichtete Feuer des Feindes schwer beschädigt, es war klar, daß er nicht zu retten sei, als der Kapitän nach heldenmütigem Kampf den Befehl gab, ihn auf Strand laufen zu lassen. Das Schiff neigte bereits beträchtlich nach der Backbordseite hinüber, als es in den Hafen zurückgelenkt wurde, wo es unter den Wassern verschwand, nachdem seine Besatzung auf den dort liegenden fremden Schiffen Aufnahme gefunden hatte. Anders der „Korejez", der nur wenig gelitten hatte; er wurde in die Luft gesprengt. Man vernahm, so schildert ein Augenzeuge den Vorgang, zwei schwere Entladungen, die eine am Vorder- und die andere am Hinterteil. Dann schoß eine Flammenmasse, wohl 300 Meter hoch, empor, und darauf stieg eine gewaltige Rauch- und Qualmsäule zum Himmel. Als sich allmählich Flammen und Rauch verzogen, ertönte über dem Wasserspiegel der Bucht der Gesang der russischen Nationalhymne, untermischt von dem lauten Platschen der hoch emporgeschleuderten Trümmer, die nach allen Seiten in der Runde ins Wasser stürzten. Die untergehende Sonne leuchtete nur noch auf Schlote und Masten. Hier zeigten sich schon alle Schrecken des Krieges. Aber, was folgte, lieferte doch wieder den Beweis, daß die zivilisierten Völker heutzutage auch im Krieg Zivilisation und Humanität nicht außer acht lassen, wenn sie nicht durch die Verhältnisse zu gegenteiligen Handlungen gezwungen werden. Auch die Japaner zeigen sich bemüht, die Wunden der einzelnen Feinde zu heilen; ihre Schwestern vom „Roten Kreuz" pflegen russische wie japanische Verletzte in gleicher Weise.



Uebersichtskarte zum Vormarsch der Japaner in Korea.

Digitized by Google

Die Mittelmeerreise Kaiser Wilhelms. (Abb. Seite 639 bis 641.) Die Erholungsfahrt unseres Kaisers in die Länder des Mittelmeers hat ihn außer mit Spaniens und Italiens Monarchen auch mit andern Fürstlichkeiten zusammengeführt. In dem herrlichen, von der stolzesten Festung des Reichs gekrönten Golf von Gaëta stattete er auf dem Panzerschiff „Re Umberto" der Königinmutter Margherita von Italien einen Besuch ab, den sie am selben Tag noch an Bord der „Hohenzollern" erwiderte. Diese Zusammenkunft war natürlich ganz unpolitischer Natur, sie zeigt, wie die traditionelle Freundschaft zwischen den Häusern Savoyen und Hohenzollern deren Mitgliedern Herzenssache ist. Daher trieb es den Kaiser, auch die Königin Margherita zu sehen, deren Gemahl mit Kaiser Friedrich persönlich in einem so innig-freundlichen Verhältnis gestanden hat. Mit der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen, bekanntlich eine geborene badische Prinzessin, traf er in Capri, der lieblichsten Insel des Tyrrhenenmeers, zusammen. Dorthin hatte Kaiser Wilhelm nach den Neapeler Festtagen, in deren Verlauf er übrigens auch die bekannte, von Professor Dohrn geleitete deutsche zoologische Station aufsuchte, einen Abstecher gemacht. Während der Ostertage, die gerade auf Sizilien durch sehenswerte malerische Volksfeste begangen werden, lag die kaiserliche Jacht im Hafen von Messina. Hier nahm der Kaiser eifrig an den Gottesdiensten an Bord teil und fuhr, wenn er seinen religiösen Bedürfnissen Genüge getan hatte, an Land, um die Insel mit den Eigentümlichkeiten ihrer Natur und ihrer Bevölkerung kennen zu lernen. Und er lernte die Sizilianer von ihrer besten Seite kennen, denn sie begegneten ihm gleich den andern Italienern überall mit liebenswürdiger Herzlichkeit. Kam er in die Stadt Messina, so umbrauste ihn der Jubel der Einwohnerschaft, blieb er im Hafen, so kamen die Leute, um ihre Ovationen in den verschiedensten Formen darzubringen. Und wie in Messina fand er die freundliche Stimmung auch in Taormina, wohin er bei prächtigem Wetter einen Ausflug machte. Der warme Empfang, der ihm überall bereitet wird, muß sein Gemüt erheben; wir dürfen daher hoffen, daß seine Erholungsreise ihren Zweck nach jeder Richtung erfüllt.

Truppentransporte nach Deutsch-Südwestafrika (Abb. S. 645). Am letzten Märztag ist von Hamburg aus ein neuer Truppennachschub für unsere durch den Hereroaufstand bedrohte südwestafrikanische Kolonie abgegangen, zu dessen Inspizierung und Verabschiedung der preußische Kriegsminister von Einem persönlich erschienen war. Gleichzeitig mit den Mannschaften wurden auch zwölfhundert Pferde auf den Dampfern „Markgraf" und „Entrerias" eingeschifft, da die aus Argentinien in Südwestafrika eingeführten Tiere sich als völlig wild und für den Militärdienst vorläufig unbrauchbar erwiesen haben.

Adolf Ritter von Sonnenthal (Abb. S. 645), der gefeierte Menschendarsteller, der bereits über fünfzig Jahre auf den Brettern gelebt, will von seiner schauspielerischen Tätigkeit zurücktreten. Vom Berliner Theaterpublikum, vor das er zum erstenmal 1863 trat, verabschiedet er sich in zwei seiner besten Rollen, unter ihnen als „Nathan", den keiner je besser zu spielen gewußt als er. Altmeister Sonnenthal war am 21. Dezember 1834 zu Budapest geboren und fürs ehrsame Schneiderhandwerk bestimmt. Sein Genius ließ ihn der Lehre entlaufen, und, von Dawison ermutigt, bildete er sich für die Bühne aus. Am 30. Oktober 1854 debütierte er — mit 30 Gulden Monatsgage — als „Phoebus" im „Glöckner von Notre-Dame" im Deutschen Theater zu Temesvár. Nachdem er in Hermannstadt, Graz und Königsberg vorübergehend gespielt, gastierte er 1856 am Wiener Burgtheater, das ihn erst auf drei Jahre, dann auf Lebenszeit verpflichtete. An dieser Meisterbühne hat er seitdem dauernd und mit beispiellosem Erfolg gewirkt, gleich vortrefflich in klassischen Rollen wie in denen des modernen Schauspiels und Lustspiels. Seine weiten Gastspielreisen haben ihn bis nach Amerika geführt, und von überall her kehrte er, mit Ruhm und Ehren bedeckt, trotz der verlockendsten Anerbietungen stets an seine geliebte Hofburg zurück.

Personalien. (Abb. S. 645). Durch ein tragisches Geschick ist der als Militärhistoriker bekannte Generalmajor a. D. Oskar von Lettow-Vorbeck ums Leben gekommen. In der Nähe von Huntlosen stürzte er beim Radfahren in den Hunte-Emskanal und ertrank. Lettow, der einem altpommerschen Geschlecht entstammte, begann seine militärische Laufbahn 1857 als Fahnenjunker im 4. Infanterieregiment. Im Krieg von 1870/71, den er als Kompagniechef mitmachte, erwarb er sich das Eiserne Kreuz. Nach seinem Austritt aus der Armee, der 1890 erfolgte, hat er sich als militärischer Fachschriftsteller einen hochgeachteten Namen gemacht. — Auf den zurzeit wichtigsten diplomatischen Posten, den es zu vergeben, hat England einen bisher gänzlich unbekannten, fünfundvierzigjährigen Hilfssekretär im Auswärtigen Amt berufen. Sir Charles Hardinge ist als Nachfolger Sir Scotts zum britischen Botschafter in St. Petersburg ernannt worden. Sir Hardinge, der 1858 geboren wurde, begann seine diplomatische Karriere 1880 als Attaché in Konstantinopel. Der Petersburger Botschaft gehörte er bereits 1898 als Legationssekretär an. — Allgemein menschliche und parteipolitische Gründe haben dem französischen Marineminister Pelletan von dem Tag, da er ins Ministerium Combes trat, unzählige Feinde gemacht. Seine bereits sprichwörtlich gewordene Barschheit veranlaßte anfangs harmlose Neckereien in Witzblättern und im Parlament. In neuster Zeit sind diese aber zu schweren Beschuldigungen gegen seine Amtsführung ausgewachsen. Die Seele des jüngsten Angriffs auf den Minister in der Kammer war der Abgeordnete Doumer, auf dessen Veranlassung eine Interpellation über angebliche Mißstände in der Marine eingebracht worden war. Minister Pelletan wußte sich so geschickt zu verteidigen, daß die Redeschlacht für ihn mit einem völligen Sieg endete. Die Kammer erteilte ihm mit großer Stimmenmehrheit ein glänzendes Vertrauensvotum.

Die Börsenwoche.

Die Feiertagspause tat der Haussestimmung an den maßgebenden Märkten zunächst keinen sonderlichen Eintrag. In Paris und London befruchtete in den ersten Tagen des April die Flüssigkeit der Umlaufsmittel die Anlagegebiete — diesen Begriff in ausgedehntestem Sinn gefaßt — ganz erheblich; die eigentlichen Spekulationsgebiete sind durch die bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges ausgeführten Zwangsverkäufe derart von Haussevorpflichtungen gereinigt, daß einer neuen ausgiebigen Aufwärtsbewegung sowohl an den ausländischen Märkten wie an der Berliner Börse der Weg geebnet war. Am deutschen Markt schufen zudem die Nachwirkungen der Stahlwerksvereinigung kräftige Haussеimpulse durch die mittlerweile eingetretenen Preiserhöhungen und die Geschäftsbelebung in der Eisenindustrie. In welchem Maß bei letzterer der regelmäßige, diesmal durch die vorangegangene starke Zurückhaltung des Verbrauchs erheblicher gesteigerte Frühjahrsbedarf beteiligt ist, wird sich demnächst beurteilen lassen. Es ist im Interesse seiner selbst zu wünschen, daß der neue Stahlwerksverband seine Macht nicht mißbraucht, sondern eine gesunde Preispolitik befolgt. Daß er seine Machtmittel gegen widerstrebende Elemente rücksichtslos anwendet, darüber läßt sein Vorgehen gegen die Phönix-Gesellschaft keinen Zweifel. Dieses bedeutende Werk hat sich über die vom Verband ihm gestellten Beitrittsbedingungen bisher nicht einigen können, und der Verband setzt bereits jetzt Zwangsmittel in Gestalt der Verweigerung von Halbzeug und Entziehung der Ausfuhrvergütung ins Werk, wiewohl erst die am 26. April stattfindende Generalversammlung des Phönix über den Beitritt zum Syndikat die Entscheidung zu fällen haben wird. Allzu scharf macht schartig.

Digitized by Google

Es ist bezeichnend für die Haltung unseres Kapitalistenpublikums, daß es sich fortgesetzt mit weit größerer Vorliebe den mehr oder minder riskanten ausländischen Rentenpapieren zuwendet, als daß es unsere erstklassigen deutschen Staatspapiere kauft. Der deutsche Sparer neigt von jeher den sogenannten spekulativen Anlagen zu. Seit den großen deutschen Zinsfußherabsetzungen genügt in den meisten Fällen den Anforderungen seiner Lebenshaltung der niedrigere Zinsfuß der deutschen Papiere nicht mehr, und anderseits wird gegen die größere Beweglichkeit der fremden Renten mit ihren Kapitalsgewinnchancen das verhältnismäßig größere Risiko solcher Kapitalsanlagen leider nicht genügend in Anschlag gebracht. Gerade gegenwärtig, anläßlich des bedeutenden Aprilanlagetermins, mußte es doppeltes Aufsehen erregen, daß von den 40 Millionen Mark fälligen 4prozentigen Reichsschatzscheinen, deren Konvertierung in 3½prozentige angeboten wurde, nur etwa 27 Millionen Mark konvertiert wurden, während der Rest vom Uebernahmekonsortium zurückgezahlt werden mußte. In der letzten Zeit haben sich unsere Staatsfinanzkünstler nach Mitteln umgesehen, um unsere deutschen Anlagewerte beim Publikum beliebter zu machen. Solange die Bureaukratie nicht auf die Ratschläge der erfahrenen Fachkreise hört, wird wenig dabei herauskommen. — Die Politik beharrt noch immer auf ihrem toten Punkt, denn die Kriegsereignisse in Ostasien nehmen einen überaus schleppenden Gang. Freilich sorgen die Engländer in Tibet dafür, daß die Besorgnisse nicht völlig einschlafen, und auch mit der völligen Regelung der mazedonischen Frage hat es noch seine guten Wege; denn die jüngsten Meldungen über eine volle Uebereinstimmung der beteiligten Faktoren in dieser Angelegenheit scheinen denn doch allzu optimistisch gewesen zu sein. Aber die Börse verschloß sich noch den durch die Politik etwa aufgeworfenen Bedenken. Und bisher hatte sie ja damit auch Glück.

Dems.

Die Toten der Woche.

Geheimrat Otto von Böhtlingk, der Nestor der indischen Philologie, † in Leipzig am 1. April im Alter von 88 Jahren. (Portr. untenst.)

Gräfin Sophie Brandis, † in Graz am 30. März im 75. Lebensjahr.

Erich von Dufay, deutscher Vizekonsul, † in Salta am 29. März.

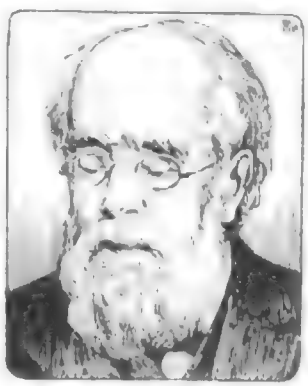
Professor Stephan Fellner, Prior des Schottenstifts, † in Wien am 1. April im 56. Lebensjahr.

Josef Fux, bekannter Dekorationsmaler, † in Wien am 31. März im Alter von 62 Jahren.

André Hennebicq, bekannter Geschichtsmaler, † in Brüssel am 2. April im Alter von 68 Jahren.

Direktor Otto Jessen, Begründer der ersten Berliner städtischen Handwerkerschule, † in Berlin am 28. März im Alter von 77 Jahren.

Gymnasialdirektor Georg Kern, † in Berlin am 3. April im Alter von 70 Jahren.



Otto von Böhtlingk †

Subdirektor Kettner, früherer Reichstagsabgeordneter, † in München am 28. März im Alter von 71 Jahren.

Fürst Ernst zu Leiningen, † in Amorbach am 3. April im Alter von 73 Jahren.

Fürstin Woldemar Sophie zur Lippe, † in Karlsruhe am 6. April im 70. Lebensjahr. (Porträt untenst.)

Bürgermeister Friedrich von Medicus, Geheimer Hofrat, † in Aschaffenburg am 31. März.

Fürstin Sophie zu Lippe †

Prinz Max zu Schaumburg-Lippe †

Kapitän Heinrich Paasch, bekannter Seefahrer, † in Antwerpen im Alter von 69 Jahren.

Prinzessin Eduard von Sachsen-Weimar, † in London am 3. April im Alter von 77 Jahren.

Prinz Maximilian zu Schaumburg-Lippe, Bruder der Königin von Württemberg, württembergischer Ulanenrittmeister, † in Abbazia am 1. April im Alter von 33 Jahren. (Portr. obenst.)

Luigi Sugana, bekannter Journalist, † in Venedig am 28. März.

Freiherr Wilhelm von Wöllwarth, der Senior der Familie, † in Eßlingen am 5. April im Alter von 72 Jahren.

Professor Dr. Karl Zettel, † in München am 29. März.

Die
Weite Welt

„Vom Fels zum Meer"-Wochenausgabe.

Inhalt der No. 33 vom 8. April:

Im Kloster zu Stein a. Rh. Ein Kolleg über Geschichte und Kunst von F. Vetter (Bern-Stein a. Rh.). Mit zahlreichen Abbildungen.

Paul Utes Frau. Roman aus der Berliner Gesellschaft von Viktor von Kohlenegg.

Russische Sympathien in Frankreich: Damen der Pariser Gesellschaft arbeiten Wäsche und Verbandzeug für russische Verwundete.

Die Brandkatastrophe in Baltimore. Von Prof. Dr. Wilhelm Simon, Baltimore. Mit 8 Abbildungen.

Toska. Thüringische Dorfgeschichte von M. R. Fischer.

Ertappte Waldfrevler. Genrebild.

In ein Gastbuch. Gedicht von Frida Schanz.

Italienische Auswanderer. Plauderei von W. Hörsel (reich illustriert).

Das Testament des Fräulein v. Rothenkirchen. Novelle von Lotte Subalke.

Bilder aus aller Welt: Der Hafen von Hongkong.

Wunder der Technik: Die Wendelbahn. Von J. Reimfelsen (mit 5 Abbildungen).

Die Welt der Frau: Wildwachsende Pflanzen als Zimmerschmuck – Moderne Kreuzsticharbeiten (Ill.) – Rezepte usw.

Digitized by Google

Bilder vom Tage.

Zur Begrüßung der Königinwitwe von Italien durch Kaiser Wilhelm in Gaeta.

Königinwitwe Margherita von Italien (1) und ihre Mutter (2, geb. Prinzessin von Sachsen.

Neueste photographische Aufnahme von Guigoni & Bossi.

Digitized by Google

Von der Mittelmeerfahrt unseres Kaisers:
Kaiser Wilhelm (×) landet im Hafen des Arsenals von Neapel, um die deutsche zoologische Station zu besuchen. — Phot. Cyniera.

Zur Mittelmeerfahrt unseres Kaisers:
Blick auf den Hafen von Messina, wo Kaiser Wilhelm die Osterfesttage verlebte.

Digitized by Google

Phot. S. Grau.

Von der Mittelmeerfahrt unseres Kaisers:

Besuch auf Capri. Spaziergang des Kaisers mit der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen.

Digitized by Google

Der russische Kreuzer „Warjag“ kehrt, am Heck brennend, mit starker Schlagseite nach Backbord in den Hafen zurück

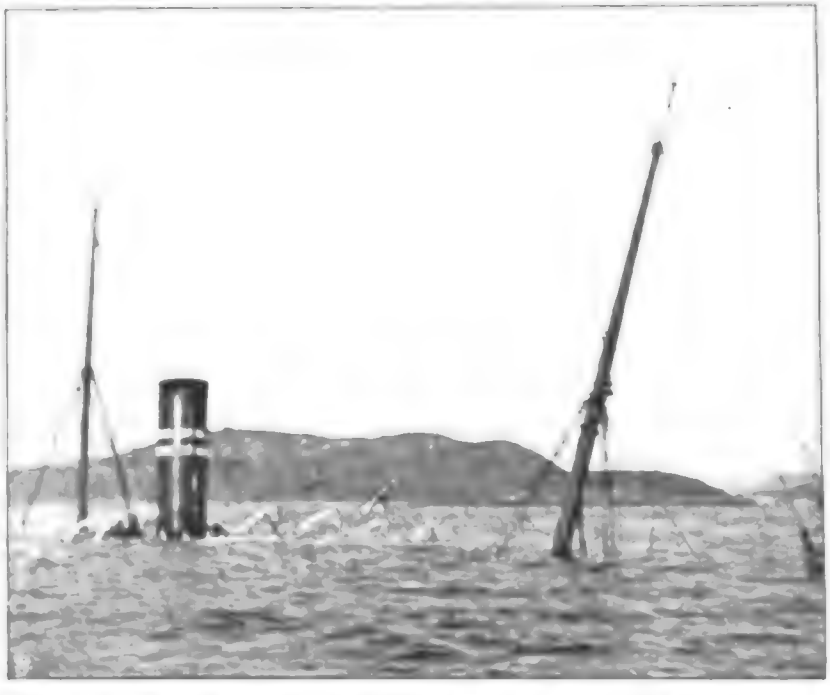
Die Explosion des „Korejetz“

Vom russisch-japanischen Krieg: Das Seegefecht bei Chemulpo.

Digitized by Google

Rauchwolke über dem Hafen nach der Explosion des „Korejez". (l. „Warjag". 2. Schornstein des gesunkenen „Korejez".)

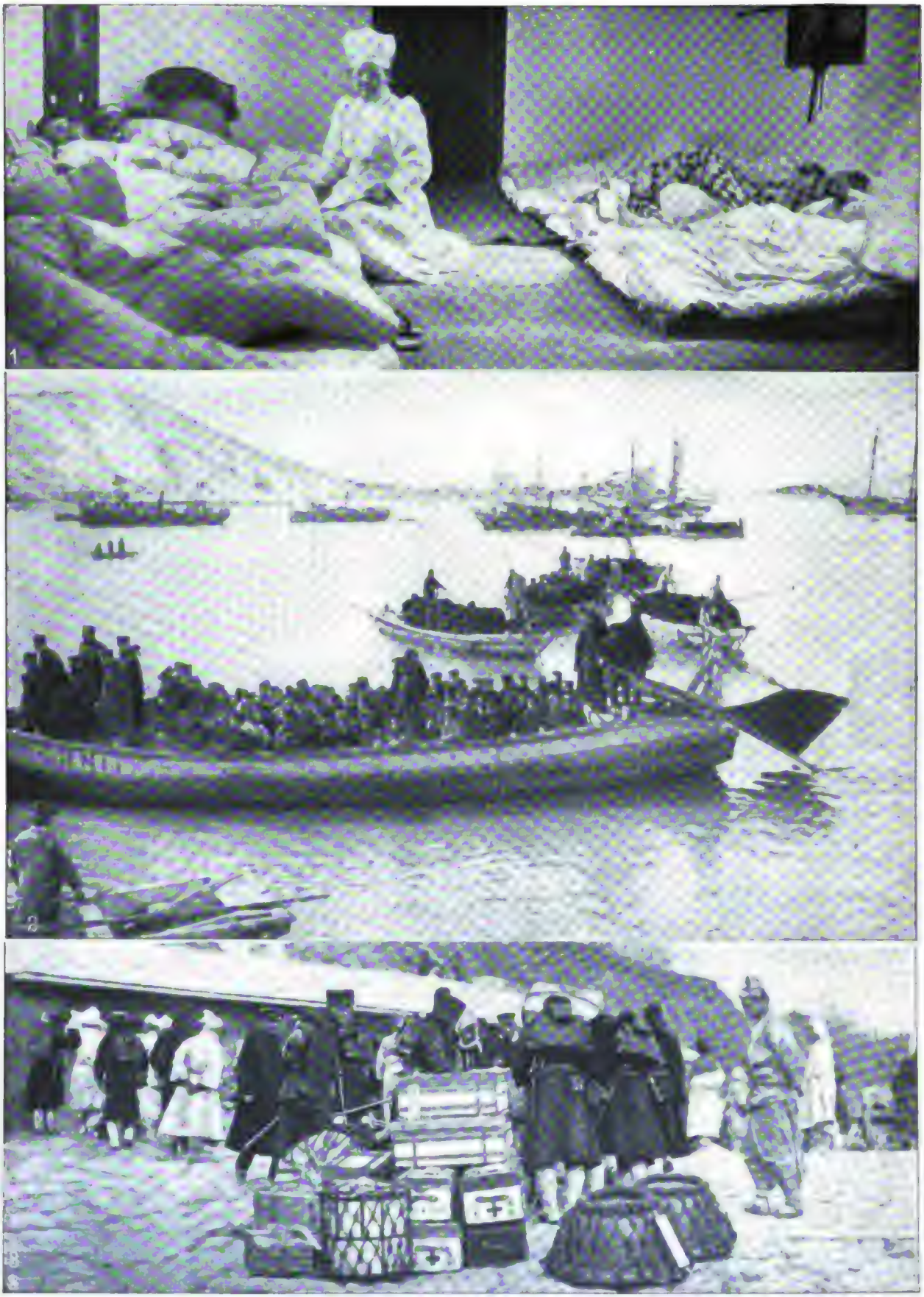
Der „Korejez" nach seiner Sprengung.
Copyright 1904 by Colliers Weekly.



Das gesunkene Wrack des von den Russen nach dem Gefecht zerstörten Postdampfers „Sungari". — Copyright 1904 by Colliers Weekly.

Vom russisch-japanischen Krieg: Das Seegefecht bei Chemulpo.

Digitized by Google



1 Pflege der im Seegefecht verwundeten Ruſſen durch Schweſtern vom japaniſchen Roten Kreuz. 2. Ausſchiffung japaniſcher Truppen. 3. Eine Abteilung des japaniſchen Sanitätskorps am Landeplatz.

Vom ruſſiſch-japaniſchen Krieg: Nach dem Seegefecht von Chemulpo. — Copyright 1904 by Colliers Weekly.

Digitized by Google

Grossfürst Kyrill.

Grossfürst Boris.

Russische Großfürsten auf dem Kriegsschauplatz.

Generalmajor a. D. von Lettow-Vorbeck †
hervorragender Militärschriftsteller.

Vom neusten Truppentransport nach Südwestafrika:
Kriegsminister von Einem (×) auf dem für die Unterbringung der Pferde eingerichteten Transportdampfer. — Phot. Schaul.

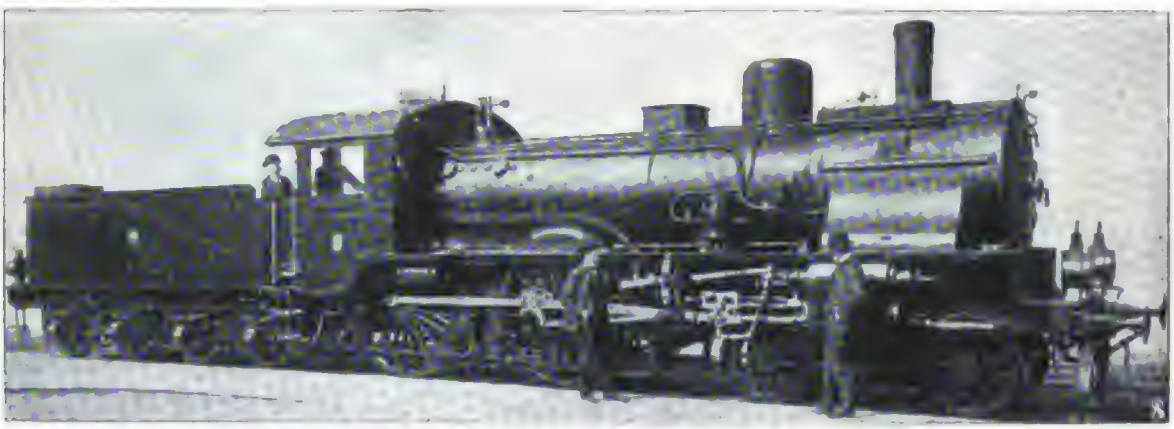
Hofburgschauspieler Adolf von Sonnenthal.
Zu seinem Abschiedsgastspiel in Berlin.

Sir Charles Hardinge,
der neue britische Botschafter in St. Petersburg.

Französischer Abgeordneter Doumer,
Gegner des Marineministers Pelletan.

Digitized by Google

³/₅ gekuppelte Schnellzugslokomotive hannoverscher Bauart mit Versuchszug. Maximalgeschwindigkeit 120,5 km



³/₄ gekuppelte Heißdampflokomotive. Maximalgeschwindigkeit 136 km.

³/₄ gekuppelte Schnellzugslokomotive mit Versuchszug. Maximalgeschwindigkeit 137 km.

³/₅ gekuppelte Schnellzugslokomotive Grafenstadener Bauart. Maximalgeschwindigkeit 125 km.

Schnellfahrversuche mit Dampflokomotiven auf der Strecke Marienfelde-Zossen: Die vier erprobten Lokomotivtypen.

Spezialaufnahmen für die „Woche". (S. d. Artikel von Regierungsbaumeister Dinglinger.)

Digitized by Google

Verbrechen der Masse und reflektoides Handeln.

Von Professor Dr. Hans Groß.

Moderne Forschung befaßt sich nur mit Tatsachen: diese wahrnehmen, sie untersuchen und verbinden, heißt forschen; eine Tatsache wahrzunehmen, ist Sache des glücklichen und geschulten Blickes, die sie als wichtig und einer Behandlung wert unter tausend gleichgültigen herausfindet; untersuchen kann sie, wer kritischen Verstand und die Fähigkeit besitzt, die einzelnen Erscheinungen und ihre Gründe zu sehen und zu erklären; erst das Verbinden wahrgenommener und untersuchter Tatsachen gibt Erklärung des Ganzen und die Möglichkeit wissenschaftlicher Verwertung. Diese Arbeit besorgt aber selten einer allein; vor vielen Jahren hat einmal einer etwas wahrgenommen und festgehalten; dann kommt ein anderer und untersucht es, und erst viel später taucht ein dritter auf, der das von andern Wahrgenommene und Untersuchte zusammenlegt, die Fäden zwischen ihnen findet und jetzt erst Werte aus der Verbindung der Tatsachen zu schaffen vermag. Wir Kriminalisten befinden uns deshalb heute in einer eigentümlichen Lage; unsere Wissenschaft beruhte bis vor kurzem fast bloß auf metaphysischer Grundlage — die „ordinären" Erscheinungen des Lebens fanden kaum in zweiter Linie Beachtung. Heute ist das anders geworden: zum Teil beobachten wir die Tatsachen unserer Fragen selbst, zum größeren Teil nehmen wir aber die Beobachtung von Erscheinungen aus fremden Disziplinen in die unsere herüber, wo sie aus andern Gründen Beobachtung und Studium gefunden haben und nur Anpassung auf unsere Frage brauchen; Erklärung und Verwertung finden sie dann, wenn wir sie mit andern Beobachtungen und Feststellungen verbinden können. Beispiele hierfür gibt es unzählige, und wohin wir sehen und greifen, finden wir Stoff und Arbeit im reichlichsten Maß; sagen wir etwa, wir wollten eine Erklärung für die so seltsamen „Verbrechen der Masse".

Es ist altbekannt, daß sich der einzelne anders benimmt als die große Menge, und zwar regelmäßig die Einzahl besser als die Mehrzahl. Der steirische Volksdichter Rosegger hat einmal in psychologisch unvergleichlich richtiger Weise gesagt: „Einer ist ein Mensch — einige sind Leute — viele sind Viecher" — mit andern Worten: einer allein handelt vielleicht völlig richtig, befindet er sich aber in großer Menge, so handeln alle zusammen so unrichtig, wie es der einzelne nie getan hätte. Dies prägt sich namentlich dann lebhaft aus, wenn die gemeinsame Handlung als Reaktion auf irgend einen kräftigen Affekt zutage tritt: Schreck, Zorn, Aerger, Wut, Angst und Furcht. Darauf hat schon Th. Hobbes vor mehr als 2½ Jahrhunderten hingewiesen, und Napoleon I hat davon gewußt, als er sagte: „Les crimes collectifs n'engagent personne"; später sprach C. J. Weber von einer „contagion morale", und die bedeutendsten Geister arbeiteten an dieser Frage: Tarde, Laschi, du Camp, Garnier, Dekterew, Faldello, Michellet, Legouve, Bain, Taine, Leris, Ferri, Despine, Martin, Pugliese, Bordier, Sergi, Tocqueville, Lacretelle, Holtzendorff, Friedmann, vornehmlich aber Scipio Sighele.

Als Beispiele werden immer angeführt die oft unbegreiflichen, sinn- und zwecklosen Grausamkeiten, Zerstörungen und Wutausbrüche des erregten Pöbels bei Aufständen und Massenangriffen, dann das Benehmen der Leute bei großen Unfällen, bei denen sie in grenzenloser Aufregung sich und die anderen schädigen und Verbrechen über Verbrechen begehen: erinnern wir uns der entsetzlichen Vorgänge bei der Trauung von Louis XVI. und Napoleon I., bei den Bränden des Wiener Ringtheaters und vieler anderer Theater, des Pariser Basars, beim Gedränge auf dem Chodinkafeld bei Moskau usw., endlich der Vorgänge bei Brückenübergängen flüchtender Truppen (Elbe, Beresina, Elster usw.).

Aeußerungen von Leuten, die bei derartigen Vorgängen beteiligt waren, sind bezeichnend genug; mehrere von den beim Wiener Ringtheaterbrand Eingeschlossenen erzählen, daß Männer einfach mit den Fäusten oder Operngläsern oder geschlossenen Taschenmessern auf die Köpfe der vor ihnen eingekeilt Stehenden losschlugen, obwohl sie sehen mußten, daß diese gern gewichen wären, wenn sie nur gekonnt hätten. Ein Bauer, der als gemeiner Kürassier auf österreichischer Seite die Schlacht bei Königgrätz mitgemacht hat, schilderte mir den Uebergang über die Elbbrücke, die damals von den preußischen Kartätschen noch nicht erreicht, wohl aber bedroht war. Als der Kürassier mit einigen seiner Leute zur Brücke kam, war sie gepreßt voll von den Leuten zweier flüchtender kroatischer Fußregimenter: „Und nun haben wir uns durchgehauen, um hinüber zu kommen", sagte der Mann kurz, und als ich meinte, wie sie denn auf die eigenen Leute einhauen konnten, bekam ich die staatsrechtlich bedeutsame Antwort: „Es waren ja so nur Kroaten!" Dann erging er sich aber darüber, wie unsinnig das Vorgehen gewesen sei — er gab zu, daß sie alle viel besser vom Fleck gekommen wären, wenn sie nicht gedrängt und dreingehauen hätten, „da durch die Niedergehauenen nur der Weg noch mehr versperrt wurde und mit dem Balgen viel Zeit verloren ging".

Sehen wir uns solche Vorfälle genau an, und suchen wir sie zu erklären, so müssen wir vor allem zugeben, daß mit der Lösung durch „sinnlose Angst, Verwirrung, Wut usw." keine Klärung gegeben ist; diese Affekte sind lediglich neben oder auch vor dem besprochenen Handeln vorhanden gewesen, aber sie begründen es nicht; denn es ist kein logischer Zusammenhang zwischen auch der sinnlosesten Angst und dem Bestreben, seinem in der gleichen bedrohlichen Lage befindlichen Nebenmenschen den Schädel einzuschlagen, also zweifelsohne ein Verbrechen zu begehen, das die Situation des Täters nicht bessert und ihm dabei die Entschuldigung des strafrechtlichen Notstandes nicht verschafft.

Am ersten könnte man noch meinen, die Handlungen exzedierender Pöbelhaufen damit erklärt zu haben, daß man die geringere Gefahr des Entdecktwerdens für den einzelnen in der Masse heranzieht. Der einzelne wagt vielleicht nicht ein bestimmtes Verbrechen zu begehen, weil er sich vor dem Ertapptwerden fürchtet — handelt er aber in der großen Menge, so ist die Wahrscheinlichkeit gering, daß gerade er als Täter überführt werden könnte. Das trifft aber nur für ganz bestimmte Taten zu und erklärt daher nichts; es wird sicher richtig

Digitized by Google

sein, daß mancher gern einen Laden ausräumen würde und es nur nicht tut, weil er es allein nicht zuwege bringt und weiß, daß er wahrscheinlich ergriffen wird. Befindet er sich aber in erregter Menge, so plündert er gern mit und erwischt seinen Anteil — an das Ertapptund Bestraftwerden ist in einem solchen Fall nicht gut zu denken. Aber wie gesagt: das Plündern ist bei solchen Vorgängen nur ein kleiner Teil des Ganzen, meistens der Schlußeffekt, und die genannten psychischen Erwägungen sind nicht ein Motiv, sondern nur ein Nichtaufkommenlassen der entsprechenden Hemmungsvorstellung, d. i. Furcht vor der Strafe. Das psychologisch Schwierige und das Problem Bildende sind die andern hauptsächlichen Teile des Vorgangs, die sinnlosen Grausamkeiten, die zwecklosen Zerstörungen und Beschädigungen, Dinge, die einen Selbstzweck darzustellen scheinen und nicht zur Erreichung eines Vorteils geschehen. Also: warum begehen aufgeregte Pöbelmassen sinnlose Grausamkeiten und Zerstörungen — warum schlägt der in höchst gefährlichem Gedränge Befindliche seinem Vordermann, der auch nicht weichen kann, den Kopf ein — warum hauen flüchtende Reiter auf das den Weg versperrende Fußvolk ein, wodurch sie nur noch schwerer vorwärts kommen? Das ist mit Angst, Aufregung, Wut, Verzweiflung und ähnlichen Affekten nicht erklärbar. Begreiflich ist nur, daß sich alle die genannten Leute in Angst und Verzweiflung befanden, denn hierfür gibt die todesgefährliche Situation, in der sie waren, genugsam Erklärung — aber warum sie nicht bloß Zweckloses, sondern auch Zweckwidriges, bloß den andern Schädigendes tun, das bleibt offene Frage: der Affekt ist begründet durch die Sachlage, aber er begründet nicht die weiteren Vorgänge. Gerade diese Begründung wollen wir aber haben, denn die Seele des Makroanthropos, wie Schopenhauer den Menschen in seiner Vielheit nennt, diese Seele ist oft genug verbrecherisch, und deshalb interessiert sie den Kriminalisten.

Halten wir nun Umschau unter den verschiedenen Versuchen der letzten Zeit, mit denen man seltsame psychologische Vorgänge — alle noch normaler Natur — klarlegen wollte, so finden wir bloß einen, der hier helfen könnte: es ist die Theorie vom sogenannten reflektoiden Handeln, das zwischen den eigentlichen Reflexbewegungen und dem vollbewußten Handeln zu stehen kommt. Sprechen wir vom normalpsychologischen Tun des Menschen, also auch des Verbrechers, so haben wir vor allem alles außer acht zu lassen, was seelisch-krankhaft, also psychopathisch ist; dann aber auch alle Zustände, die den Gesunden treffen, ihn aber augenblicklich nicht verantwortlich machen: Schlaftrunkenheit, Rausch, Hypnose usw. Das alles rechnen wir nicht zu den eigentlich normalpsychologischen Vorgängen, wohl aber die sogenannten Reflexbewegungen. Bei diesen unterscheiden wir wieder physiologische und psychologische; erstere sind jene Bewegungen im und am Körper, die völlig ohne unsern Willen vor sich gehen: Herzschlag, Pulsbewegung, Peristaltik des Darmes, Schweißabsonderung, Erröten und Erbleichen usw. Psychologische Reflexbewegungen nennen wir aber solche, die wirkliche Handlungen darstellen, die aber unwillkürlich geschehen: also zum Beispiel instinktive Abwehrbewegung gegen etwas unvorhergesehen und drohend Herannahendes, plötzliches Stehenbleiben bei Schreck oder Wahrnehmung von etwas Gefährlichem usw. Auf der Grenze zwischen beiden stehen Bewegungen, die ebensowohl willkürlich geschehen als auch unbewußt ablaufen können: Lidschlag, Schlingen — vielleicht auch Husten, Gähnen usw. Selbstverständlich werden die zuletzt genannten Bewegungen und die physiologischen Reflexbewegungen niemals Anlaß zu fremder Schädigung geben können; denkbar wäre es aber, daß dies bei psychologischen Reflexbewegungen der Fall ist, wenn man zum Beispiel durch eine Abwehrbewegung jemand unwillkürlich beschädigt und dafür zur Verantwortung gezogen werden soll. Das sind aber Ausnahmefälle, und jedenfalls ist der Sprung von diesen Reflexbewegungen bis zum vollbewußten und daher unverantwortlichen Tun ein viel zu großer, der Uebergang ist unvermittelt, und so hat sich die Notwendigkeit ergeben, zwischen beide noch das reflektoide Handeln, das reflexähnliche Vorgehen, einzuschieben.

Wir charakterisieren die fraglichen Vorgänge so, daß wir sagen: bei vollbewußtem, überlegtem Handeln sind alle in Frage kommenden Bewußtseinszentren angeregt und mitwirkend; bei Reflexbewegungen kommen gar keine Bewußtseinszentren in Tätigkeit, Außenreiz und Handlung sind direkt verbunden; beim reflektoiden Handeln sind aber die Bewußtseinszentren partiell angeregt, so daß zwar mit Bewußtsein, aber nur teilweisem gehandelt wird. Diese Vorgänge kennt jeder, es gehören vor allem jene hierher, in denen rein gewohnheitsmäßig, in der Zerstreuung, instinktiv gehandelt wird, in denen wir, ohne zu denken, nachahmen oder das tun, was man in zwar ähnlichen, aber doch anders gearteten Fällen öfter getan hat.

Sehen wir diese Vorgänge an, so kommen wir zur Ueberzeugung, daß sie alle auf das Gewohnheitsmäßige zurückzuführen sind, und daß das Prinzip der Gewohnheit der Ausgangspunkt für alles reflektoide Handeln ist. Machen wir nun gewohnheitsmäßig das Richtige, so hat dies nichts Merkwürdiges an sich, für uns wichtig ist der Vorgang erst, wenn man gewohnheitsmäßig etwas getan hat, was nur scheinbar entsprechend, in Wirklichkeit aber falsch oder schädlich angewendet war. Wenn einer des Morgens aufsteht, so weiß er, daß er sich zu waschen und anzukleiden hat; diesem „Reiz" folgt er und wäscht und kleidet sich gewohnheitsmäßig an, er hat aber vielleicht die ganze Zeit an etwas anderes und keinen Augenblick an sein Waschen und Anziehen gedacht. Das ist ja ganz korrekt. Aber: das Kindermädchen geht mit dem Kind, dieses stolpert und fällt unverschuldet, es steht sofort auf und weint — schwupps erhält es einen gar nicht edukativ gemeinten Klapps. Der Vorgang ist so: das Kind hat etwas Unangenehmes getan, hierfür straft man es gewöhnlich; daß es dermalen ganz unschuldig ist, wird nicht erwogen, der Klapps wird reflektoid ausgelöst.

Von diesem harmlosen Klapps ausgehend, finden wir unzählige Beispiele, die weiterschreitend zeigen, daß man unzähligemal gewohnheitsmäßig das Entsprechende zu tun vermeint, aber reflektoid etwas Unpassendes, Schädliches, Gefährliches begeht. Wir Kriminalisten kennen heute schon eine ansehnliche Reihe von Fällen, in denen Verbrechen der Sachbeschädigung, Brandstiftung, Körperverletzung, Totschlag und Mord begangen wurden — lediglich handelnd auf reflektoidem Wege.

Wenden wir das jetzt auf die Massenverbrechen an, so brauchen wir bloß zwei Gesetze: das des reflektoiden Handelns und das der Nachahmung. Dem aufgeregten, aufrührerischen Pöbel — dem im brennenden Theater in sinnloser Angst Vorwärtsdrängenden — dem vor den feindlichen Kugeln flüchtenden Soldaten — ihnen allen stellt sich irgendetwas, irgendjemand entgegen. Was

Digitized by Google

einem im Weg ist, das beseitigt man, das hat man hundertmal schon gewohnheitsmäßig getan -- reflektoid beseitigt man also auch diesmal: Wegheben, Wegschieben ist unmöglich, also stößt, schlägt, haut man zu, zerstört, vernichtet, tötet. Der Zweite, der den Ersten das tun sieht, handelt auch reflektoid, aber verstärkt durch den Trieb der Nachahmung, der Dritte wird durch die zwei andern noch mehr aufgeregt und angetrieben, und so ist das entsetzliche Treiben erregter Massen in seiner Schrecklichkeit fertig.

Allerdings: die Entstehung solcher Greuelszenen wäre erklärt -- aber wie weit können wir den einzelnen für das verantwortlich machen, was er als vielleicht sehr kleiner Teil des unfaßbaren Makroanthropos verbrochen hat? Darüber klar zu werden, gibt es noch schaffensfreudige Arbeit in Menge.

Frühlingsgrüsse.

Trost im Frühling.

Was mir der Herbst genommen hat,
Der Frühling bringt es wieder:
Das Himmelblau, den Blumenduft
Und all die Vogellieder.

Und ist heut unsre Liebe aus,
Mein Schatz, laß dich's nicht quälen,
Der Lenz treibt viele Burschе zu,
Wollt nimmer alle zählen.

Da wett ich: wen du immer faßt,
Der wird sich's freuen lassen,
Denn wenn im Herzen Mailuft quillt,
Dann mag auch keiner hassen.

Dann liebt man, was man lieben kann,
Und nicht um Gottes willen.
Und leert der Herbst die Herzen aus,
Der Frühling wird sie füllen.

Der füllt sie an mit Sonnenschein,
Kein Flöckchen Grau dazwischen,
Der liebe Herrgott kommt zu Gast
Nach den Holunderbüschen . . . Leo Heller.

Junger Frühling.

Gab dir eine gütige Hand
Schon die Blüten dieses Jahres,
Die die Wintersonne weckte?

Fliehn will alles, was dich schreckte,
Herz; es liegt ein wunderbares
Licht auf deinem stillen Land.

Trübe Träume schwinden hin;
Wunsch und Sehnsucht hat die Wesen,
Die erkrankten, aufgerichtet.

Wolkenhimmel, der sich lichtet,
Winde, die voll Frost gewesen,
Junger Frühling ist darin.

Glühe! Glaube! Sprich es aus,
Herz, was nach den kargen Wochen
Dich bedrängt mit seliger Fülle!

Sprenge jubelnd Haft und Hülle!
Darfst an Erd und Himmel pochen
Wie ein Kind im Vaterhaus. Franz Evers.

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freiherrn von Perfall.

(Fortsetzung.)

7.

Lüdemann hatte seine Erwartungen nicht zu hoch gespannt. Rohrbach bedeutete für ihn einen Sieg auf allen Linien. Es hatte ihm wirklich nichts gefehlt als die Kohle. Das Werk Marbach, durch eine Bahn mit der Grube verbunden und von ihr reichlich genährt, nahm einen ungeheuren Aufschwung.

So ging Lüdemanns ganzes Mühen und Trachten dahin, die Produktionskosten möglichst zu erniedrigen, um das kaufende Publikum durch einigermaßen angemessene Preise bei guter Laune zu erhalten und jeder auswärtigen Konkurrenz die Spitze zu bieten. Vereinheitlichung des Betriebs, maschinelle Vervollkommnung sollten zu dem Ziel führen. Unwillkürlich gesellte sich dazu noch ein Drittes: ein überhasteter, einem Raubbau sehr nahekommender Betrieb der Grube, die den an sie gestellten Anforderungen kaum gerecht werden konnte.

Der Grube Rohrbach war bei aller augenblicklichen Ergiebigkeit nicht leicht beizukommen, das Wasser machte Schwierigkeiten, die Flöze waren vielfach verworfen, geknickt und wechselten störend an Mächtigkeit. Kam

Digitized by Google

man an ergiebige Stellen, wurde mit Fieberhast gefördert und versendet, ohne daß man sich die Zeit nahm, die geleerten Gänge mit taubem Gestein zu füllen oder angemessen zu verzimmern, bis dann wieder bei unergiebigen empfindlicher Mangel eintrat. Das Gleichmaß der Nutzung fehlte. Die Warnungen der Sachverständigen verhallten ungehört.

Lüdemann, gewohnt, an sich selbst die höchsten Anforderungen zu stellen, unerschöpflich zu sein an Arbeitsleistung, empörte sich gegen jedes „es geht nicht! Das verträgt's nicht", das er immer zu hören bekam. Das waren für ihn alles Anklänge an die Zeiten ewig ängstlicher Vorsicht und Bedenken — alles muß gehen! Die Erde will überhaupt nichts geben, alles muß ihr abgerungen werden!

Das sahen aber viele nicht ein, und darunter war einer, von dem es Lüdemann am meisten schmerzte: Andreas Rohrbacher, sein Günstling, auf den er große Hoffnungen gesetzt, den er fast mit väterlicher Liebe umschloß, gewissermaßen als seinen ideellen Erben. Ja, er stand der Idee einer Verbindung des jungen Mannes mit seiner Tochter durchaus nicht fern.

Anderl aber betrachtete sich als der Hüter des großväterlichen Testaments. Die Mahnung des Sterbenden in der Grube, der in seiner letzten Stunde zu ihm ein so felsenfestes Vertrauen gefaßt, hatte einen unauslöschlichen Eindruck in ihm hinterlassen.

So stand er nun zwischen dem Einst und dem Jetzt, zwischen dem Rohrbachhof, den ihm ein Sterbender auf die Seele gebunden, und dem Lüdemann, der seine Zukunft in der Hand hatte, zwischen Afra, die ihm nichts mehr sein konnte als eine wehmütige Erinnerung, und Bessy, von der ihn eine Kluft trennte, über die es für ihn keine Brücke gab.

Dieser Tage wurde sie nach vierjähriger Abwesenheit erwartet. Lüdemann war der Einsamkeit satt, sie sollte den Haushalt führen. Und sie wird sich auch auf die Seite des Vaters stellen und in ihm nur den Bediensteten sehen — und das wird er nicht ertragen.

Und jetzt, eben als er aus der Grube kam, meldete ihm der Schichtenmeister: Herr Lüdemann habe nach ihm geschickt, er solle sofort auf sein Bureau kommen. — Das war seit Wochen nicht mehr geschehen. Und morgen kam Bessy! —

Er ließ sich bei Lüdemann melden. Der Mächtige kam ihm selbst in das Vorzimmer entgegen und ergriff ihn bei der Hand.

„Ich habe mit Ihnen ein ernstes Wort zu sprechen, Andreas. Ich will nicht gestört sein", bemerkte er zu dem Bediensteten.

Anderl war völlig verwirrt von diesem unerwarteten Entgegenkommen, Furcht beschlich ihn um seine Festigkeit. So machte Lüdemann es immer, wenn er einen Schlag vorhatte, und eine seltsame Kraft ging von dem Mann aus, wenn er herzlich war.

Der Diener schloß die Tür hinter ihnen.

Lüdemann legte beide Hände auf die Schultern Anderls und sah ihn mit seinen tiefen Augen fest an. „Du bist ein rechter Trotzkopf, Anderl." Er nannte ihn fast immer Andreas, seit er im Dienst war. „Der würdige Enkel deines Großvaters — aber am Ende — ich bin es auch — und die besten Köpfe sind es — müssen es sein — also machen wir Frieden — willst du?"

Andreas fand keine Worte, diese Augen bezauberten ihn förmlich.

„Schau, ich will dir deinen Willen gar nicht brechen, nur — nur etwas lenken — du mußt mir doch zugeben, daß ich der erfahrenere bin. Zugegeben?"

„Gern, Herr Lüdemann — der tausendmal erfahrenere — aber —"

„Aber um die Erfahrung handelt es sich nicht, willst du sagen, nicht wahr! Sondern um Ueberzeugungen, und du hast die Ueberzeugung, daß ich das Unglück deiner Heimat bin."

„Das habe ich nie behauptet — Herr Lüdemann —" Anderl erschrack selbst über den Gedanken.

„Behauptet nicht, aber die Ueberzeugung trägst du in dir — ich sauge den Boden aus, vertreibe den Bauern und hinterlasse einst, wenn es mit dem Aussaugen zu Ende, eine Wüste —"

Anderl wurde immer unheimlicher. Das war wirklich seine Ueberzeugung, aber nimmer hätte er es gewagt, auch nie für sich insgeheim, sie in so harte Worte zu kleiden.

„Bitte, entschuldige dich nicht, es ist ja etwas Wahres daran — ja, ja, schau nur so erstaunt — aber das geht einmal nicht anders, jeder Organismus arbeitet so, immer ein Teil auf Kosten des andern. Der Zuwachs des einen ist die Abnahme des andern, wenn nur das Saldo zugunsten des Gesamtwachstums — was liegt dann an dem einen oder andern verkümmerten Teil! Jetzt kommen wir zur Sache. Der verkümmerte Teil soll nicht gerade Rohrbach sein, die Heimat, dir zuliebe nicht." Lüdemann schlug Anderl kräftig auf die Achsel, sein Blick bekam einen warmen Ausdruck. „Anderl, ich stehe allein — Franz ist mir aus der Art geschlagen, er kann nur einmal vernichten, was ich gebaut. Ersetz mir ihn, laß mich auf dich bauen — ich gebe dir Rohrbach dafür, deine Heimat, ich will es zu einem Paradies machen, zu einem Garten — nur laß mich nicht allein! Schwör mir Gefolgschaft, unlösliche Gefolgschaft! — Bessy kommt morgen — ich möchte mehr Klarheit zwischen uns."

Die letzte Bemerkung verwirrte Anderl völlig, sie war nicht mißzuverstehen, aber anderseits das Versprechen, das er dem Großvater in der Stunde des Todes gegeben, seine eigene Ueberzeugung —

„Du mußt dich entscheiden —" drängte Lüdemann. „Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Also? Willst du, oder willst du nicht?"

Anderl fühlte, er stand an dem Scheideweg, entweder mit Lüdemann durch dick und dünn, aber wenigstens mitten in das tatenvolle Leben hinein, das ihn umbrauste, oder abseits von ihm, in die alte Enge, vor der ihm in der Erinnerung schon graute.

„Ich will, Herr Lüdemann —" Anderl ergriff die dargereichte Rechte. Lüdemann hielt sie lange fest. „Ich danke dir, du sollst mit mir zufrieden sein —"

Lüdemann ließ den feierlichen Ton plötzlich fallen und trat von Anderl weg, an seinen Schreibtisch.

Digitized by Google

„Da habe ich eine verdrießliche Sache, der einmal ein Ende gemacht werden muß. Sie betrifft die Leute auf der Weißalm. Wenn ich wollte, könnte ich die ganze Weißalm den Leuten kurzweg abnehmen, ich habe sämtliche Hypotheken darauf erworben — das will ich aber nicht — ich will die Sache in Frieden geschlichtet haben — aber herunter müssen sie, da oben dulde ich sie nicht mehr. Stirbt der Mensch einmal im Winter — habe ich ihn umgebracht. — Du kennst die Leute ja von Jugend auf — die Tochter stand dir einmal sogar nahe, wenn ich nicht irre — tu mir den Gefallen und rede mit den Leuten. Noch sei ich zur Milde gestimmt, ich wäre sogar bereit, dem alten Mann den Turm da oben zur Wohnung einrichten zu lassen — wenn er sofort abzieht — sonst nicht — sonst kündige ich die Hypothek, und die Weißalm gehört mir — dann ist ein Ende. Ich denke, diese Mission muß dir zeigen, daß ich nicht gar so schlimme Dinge mit dir vorhabe. Es müßte aber rasch geschehen, womöglich heute noch."

Anderl dachte an Afra. Die peinlichste Aufgabe, die er hätte erhalten können. Er wollte eben eine ausweichende Antwort geben, als etwas Unerwartetes geschah.

Eine Dame stürmte zur Tür herein und stürzte sich in die Arme Lüdemanns. „Papa, da bin ich — und bleibe ich!" — Bessy! Das enganliegende graue Reisekleid zeigte schlanke, edle Formen, unter dem weichen Herrenhut war das schwere Goldhaar in einen Knoten geknüpft.

Anderl vergaß über den Anblick ganz, daß er jetzt stören mußte — die Afra — die Weißalm —

Lüdemann mußte seine Tochter aufmerksam machen. „Kennst du den Herrn nicht?"

Da wandte sie sich erst — sah einen Augenblick forschend — dann stieg tiefe Röte unter dem Schleier auf — dann helle Freude. „Anderl! Entschuldigen Sie — Sie haben sich so wenig verändert — du hast — das will ich nicht sagen — im Gegenteil — Sie haben sich sogar — ich wohl auch — ja, ja, es ist auch schon lange —"

„Fünf Jahre, gnädiges Fräulein —" half Anderl darauf, dem die Verwirrung Bessys allen Mut zurückgegeben.

„Wirklich, nicht länger? Und Sie sind jetzt wieder hier — bei Ihrem Vater —"

„Das weniger," erklärte Lüdemann, „bei mir ist er, im Werk, nachdem er ein ausgezeichnetes Steigerexamen gemacht. Ja, ja, sieh ihn dir nur an, es steckt was in in ihm, braucht nur geweckt zu werden. Aber nun eine Bitte, Bessy."

Anderl machte Miene, sich zurückzuziehen, Lüdemann hielt ihn zurück.

„Sie können jetzt gehen, Andreas, und die Sache auf der Weißalm gutmachen — es soll das Probestück sein."

Bessy stutzte. „Auf der Weißalm?"

Lüdemann war sichtlich ärgerlich, die Aufmerksamkeit Bessys erregt zu haben. „Ach ja, eine dumme Geschichte! Schlichten soll er — schlichten —"

„Das ist doch die Alm, in die wir bei dem Gewitter geflohen", wandte sich Bessy zu Anderl. „Da war ja doch die Afra Sennerin, ein ganz braves Mädchen."

„Natürlich, alle Sennerinnen sind ja brav und edel. Aber herunter müssen sie, so viel weiß ich. Jetzt geh, Andreas, laß dich nicht aufhalten!"

„Vielleicht, wenn ich mitginge!" sagte Bessy rasch. „Wir waren uns einmal recht gut, diese Afra und ich. Oder könnte ich dir was verderben?" wandte sie sich gegen Anderl, dem das Blut ins Gesicht stieg bei diesem Vorschlag Bessys.

„Wenn du willst — was sollst du verderben! Also nimm meine Tochter mit", befahl er Anderl. „Jetzt ist es ein Uhr, anderthalb Stunden hinauf — könnt ihr bis sechs Uhr wieder da sein. Aber ja nicht länger ausbleiben! Andreas kann dir beim Hinaufweg alles erzählen. In einer halben Stunde ist meine Tochter bereit und erwartet dich im Garten." Er machte das gewohnte Zeichen der Entlassung, indem er ganz freundschaftlich mit der Hand winkte. —

Eine Gluthitze brannte über den Wiesen, als Bessy und Anderl der Höhe zuschritten. Solange der Weg durch das Dorf führte und überall ihnen Neugierige nachblickten, schwiegen sie.

„Jetzt müssen Sie mir die Geschichte von der Weißalm erzählen, damit ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe", begann Bessy, als der Wald sie aufnahm. „Wie kamen die Leute auf die Weißalm?"

„Der Wachterhof wurde dem Werk einverleibt —"

„Aber der Mann hing doch mit Leib und Seele an seinem Besitz."

„Eben darum hat man ihm den Hof mit Gewalt genommen."

„Aber das kann man doch nicht."

„Das kann man nach dem Berggesetz."

„Aber das ist ja abscheulich, empörend! Das hat mein Vater geduldet?"

„Ihr Vater hat es angeordnet, dann haben sie sich auf der Weißalm festgesetzt, die noch ihr Eigentum ist."

„Und jetzt sieht der Papa sein Unrecht ein, und wir sollen sie zurückholen?"

„Ja, in den alten Turm, der für die Leute zurecht geflickt werden soll — und wenn sie nicht wollen, dann wird ihnen die Weißalm auch genommen. Herr Lüdemann behauptet es, und am Ende ist ja was dran — es hat sich was wie eine Verschwörung da oben herausgewachsen gegen das Bergwerk. Alle Unzufriedenen sollen sich da oben sammeln. Mein Gott, der Alte ist ja alle Tage zum Sterben — aber die Afra halt — und der Alban —"

„Allerdings, die Afra —" Bessy bückte sich, um eine Blume zu pflücken. „Die Afra war einmal Ihre Jugendfreundin, nicht wahr? Sie war einmal eifersüchtig auf mich — dann versöhnten wir uns wieder — das war auf der Weißalm — als Sie mich heruntertrugen bei dem furchtbaren Wetter. Das muß auch weh tun, so einen Freund sich ganz entwachsen sehen, in eine ganz andere Welt hinein, wie Sie zum Beispiel — ein wahres Glück, daß es bei einem solchen Mädchen doch nicht so tief geht."

„Glauben Sie das, Fräulein Bessy?"

Digitized by Google

Bessy blieb stehen. „Sie nicht? Ah!"

„Dürft ich's ja von mir selbst nicht glauben -- bin ja auch ein Bauernkind --"

„Haben Sie es denn schon erfahren?" Die Frage klang hochmütig und spöttisch zugleich.

„Da tät ich mir leid, oft, nur zu oft —"

„Ei, dann hätten Sie auch alles einsetzen sollen für Ihre Afra und nimmer dulden, daß sie so viel leiden muß —" Es sprach eine unverkennbare Gereiztheit aus den Worten.

„Ich spreche jetzt nicht von Afra — überhaupt —"

„Aber ich spreche davon, und ich will sie jetzt in meinen Schutz nehmen — so — ich allein."

Sie schritt rascher vorwärts. „Sie können schon umkehren — ich werde es bei Papa schon vertreten. Aus dem Abzug von der Alm wird nichts. Geben Sie sich keine Mühe."

Anderl hielt wirklich an. Ganz heiß stieg es ihm auf von Verehrung, Bewunderung, und sie mußte ihn für einen Feigling halten. Der Gedanke war nicht zu ertragen! Er war im Nu an ihrer Seite und griff, ohne daß sie es verhindern konnte, nach ihrer Hand und küßte sie verheißungsvoll.

Bessy wurde feuerrot. „Wo haben Sie denn das gelernt?" fragte sie, sich mit einem metallisch klingenden Lachen über die Situation hinweghelfend.

„Hier im Wald, unter Ihren lieben Augen, die einen Wilden zum Ritter machen."

„Zum Ritter? Ja, Anderl, zum Ritter alles Guten!"

„Jawohl, und zum Feind alles Schlechten, wie es im Märchen heißt!"

Jetzt drängte Bessy, die jedes weitere Wort fühlte. „Wir vergessen noch über dem Märchen die Wirklichkeit. Kommen Sie, kommen Sie!"

Schweigend schritten sie durch den Sommerwald. Schon trat die blaue Masse des Hochvogls durch eine Lücke hervor, nur ein Hohlweg war noch zu durchschreiten, dann kam man auf die Almlichte — da blieb Anderl plötzlich stehen und horchte. Ein fremdartiger Ton drang in den Wald, ganz ferne Stimmen in strengem Rhythmus.

„Was ist das?" fragte Bessy.

Deutlich vernahm man jetzt das „Gegrüßt seist du, Maria". Es war eine tiefe Männerstimme. Sie klang unendlich traurig durch den lichtdurchfluteten Wald.

Jetzt zweifelte Anderl nicht mehr. „Ein Unglück ist geschehen, Fräulein Bessy. Sie bringen einen Verunglückten — werden sehen — dabei betet man. Einen Holzknecht vielleicht oder Bergsteiger —"

Der Kopf eines Pferdes erschien vorn auf dem Weg, Männer mit entblößtem Haupt — — „Herr, gib ihm die ewige Ruh, und das ewige Licht leuchte ihm. Amen!"

Anderl entdeckte gerade noch zur rechten Zeit eine Stelle, die wenigstens das Ausweichen ermöglichte.

Es war ein kleiner Leiterwagen, von einem dickbäuchigen Braunen gezogen, der in der Höhlung einherfuhr. Seine Last, über deren Art kein Zweifel sein konnte, war in eine graue Pferdedecke gebreitet. Es war eine Leiche, die darunter lag. Die Form des Kopfes hob sich deutlich ab, der rechte Arm ragte steif über den Wagen hinaus.

Bessy ergriff, von einem Schauer gepackt, die Hand Anderls und preßte sie fest.

Anderl wußte, wen sie brachten. Sein Blick blieb über dem Wagen an einem blassen Gesicht haften, das immer wieder dicht über dem Toten auftauchte — Afra! Daneben ein junger Mann, finster, verbissen, seine Lippen bewegten sich nicht im Gebet — Alban!

„Um Gottes willen, wen bringen sie?" flüsterte Bessy zitternd. Jetzt war es doch die Lüdemannstochter, die zu ihm sprach.

„Einen Vertriebenen", sagte er herb. „Den alten Wachter! Er hat den alten Turm sich erspart —"

„Mein Gott! Mein Gott!" flüsterte Bessy, von Entsetzen und Mitleid ergriffen.

Jetzt kam der Wagen. Die beiden Männer zur Seite achteten, in ihr Gebet vertieft, nicht auf die beiden.

Afra sah auf und erkannte Anderl; sie blieb stehen, wie in den Boden gewurzelt, und die Röte des Unwillens färbte ihre Wangen. „Das Fräulein Lüdemann", sagte sie dann, Bessy erkennend, in bitterem Hohn. „Schad, daß Ihnen ein anderer zuvorgekommen is, a Barmherzigerer, als ihr seid."

Der Zug stockte plötzlich, indem die Leute in ihrer Neugierde stille hielten.

„Vertretet ihm wenigstens jetzt nimmer den Weg", rief da Afra, gegen die beiden vorgehend. „Weiter bis an das Grab geht doch net die Hetz. Sagen Sie das Ihrem Vater. Er soll sich hüten. Dort steht die Afra!" Sie erhob drohend die Hand gegen Bessy. Ein haßerfüllter Ausdruck entstellte das Gesicht.

Bessy wagte nicht, sie anzusehen, ganz zerknirscht kniete sie am Boden. Anderl machte einen schwachen Versuch, sich zu verteidigen. „Es ist ja ganz anders, wir sind gekommen, um euch zu holen."

„Zu holen? Wohin denn?" Afra lachte schmerzlich auf, dann straffte sich plötzlich ihre ganze Gestalt. „Daß du es wagst!" Sie wies auf die Leiche auf dem Wagen. „Das is der Zweit, den ein Rohrbacher auf dem G'wissen hat — jetzt langt es! — Weiter Leut, vorwärts!"

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, böse Blicke trafen die beiden. Der Zug verschwand, das Murmeln verlor sich langsam, nach abwärts, im Wald.

Anderl wollte ihm folgen, Bessy hielt ihn zurück. Sie zitterte vor Erregung. „Ich bitte Sie, warten wir. Ich fürchte mich vor diesem Mädchen. Es hat ja so recht, so entsetzlich recht."

Anderl fand keine Rechtfertigung. Erst als der letzte Ton der Betenden verhallt, traten sie den Heimweg an. Bessy lief fast den Berg hinab, eine unbezähmbare Unruhe hatte sie befallen. Der Vater mußte sofort Nachricht erhalten von dem traurigen Fall, mit feurigen Zungen wollte sie mit ihm sprechen. „Das muß alles anders werden — um jeden Preis! Und Sie müssen mir helfen — Sie können nicht ruhig zusehen — bis noch mehr — mein Gott, Sie sind ja selbst — wie kann man denn nur — der gute Vater — so gut — und doch —!"

Digitized by Google

Anderl folgte ihr zerknirscht, von Selbstvorwürfen gepeinigt. Sie hatte ganz recht: warum war er denn nicht für den Wachter eingetreten, mit allen Mitteln, auf jede Gefahr!

„Ich helfe Ihnen, Fräulein Bessy, und wenn es mein Leben gelten soll. Verlangen Sie, was Sie wollen! Was Sie wollen! Ich nehme Sie beim Wort! Hören Sie!"

Sie reichten sich im flüchtigen Schritt die Hände. Das Dorf lag nun dicht vor ihnen. Von dem Kirchturm her ertönte die Totenglocke. Der Wachter zog ein in Rohrbach.

Im Nu hatte sich die Kunde von dem Tod des Alten auf der Weißalm verbreitet, ebenso rasch wurde für die gehörige Ausschmückung gesorgt. Er war verhungert, ohne ärztliche Hilfe gestorben – der Gram um den verlorenen Hof hatte ihn in das Grab gebracht — kurz, der Lüdemann hatte ihn geliefert. Laute Schimpfworte, Drohungen fielen — die bleiche Afra, die Tochter, mit dem Gram, dem drohenden Groll im Antlitz, der Alban daneben, von dem die abenteuerlichsten Gerüchte gingen: das war ein Anblick, der die drohende Stimmung noch erhöhte.

Und als nun noch dazu gerade vom Werk herab die Schichtglocke ertönte, eine Schar rußiger Arbeiter mit den Grubenlampen zu der Menge stieß, da war der Auflauf fertig!

Des Alban rauhhaariger Hut mit der flotten Spielhahnfeder war bald da, bald dort sichtbar — und inmitten des Gedränges sah man eine vornehme Dame an der Seite eines jungen Herrn, des Rohrbacher Anderl! Jeder kannte ihn, und zu jeder andern Stunde hätte sein Erscheinen genügt, alle Gemüter zu beruhigen — augenblicklich aber war der Name Rohrbacher verhängnisvoll, noch verhängnisvoller die vornehme Dame an seiner Seite.

Man lachte und schimpfte, machte halb Scherz, halb Ernst daraus. Als aber Anderl, der die bebende Bessy fest am Arm hielt, empört über die Roheit, seine befehlende Stimme hören ließ: „Zurück! Schämt euch! — Seid ihr noch ehrliche Arbeiter? Eine Dame belästigen!" da entlud sich der allgemeine Unwille auf ihn, kaum daß er vorwärts kam.

„Natürlich der Herr Bräutigam! Lüdemann und Rohrbacher! Eine saubere Kompagnie! Das kann gut werden! Eine Dame! Der Anderl mit einer Dame! Wir brauchen keine Damen! 'Naus! 'Naus damit!"

Jetzt hatte Anderl den Rohrbachhof erreicht, umdrängt von der Menge.

Unter der Tür erschien der Rohrbacher. Das war ein Unglück. Er hatte ein Weinglas in der Hand, das Hütl mit dem Gemsbart schief auf dem Kopf, und strich sich herausfordernd den Schnurrbart.

„Oho, was ist denn da los?"

Allgemeines Gejohle erhob sich. „Was will denn der Faulenzer? Werft ihm die Fenster ein! Hinaus mit dem Herrn Oberjägermeister!"

Der Rohrbacher befand sich in bester Laune, da einige Herren aus der Stadt zur Jagd da waren, und nun wurde er beim Essen gestört.

„Seid ihr verruckt worden oder was? He, heraus da! Meine Büchs!"

Da stürmte schon Anderl an ihm vorbei mit Bessy, riß ihn zurück und warf die Tür ins Schloß. Steine polterten dagegen, von allen Seiten umschwärmte man das Haus, Fenster wurden eingeworfen. Vom Bergwerk, vom Dorf sammelten sich neue Massen, vom Lärm angelockt. Die Gendarmerie war völlig ratlos der Menge gegenüber.

Die Sache wurde bedenklich. Da erschien Lüdemann selbst auf dem Platz. Der unerwartete Anblick, der kühne Mut des Mannes, der in diesem Augenblick ganz allein zu erscheinen wagte, lähmte die ganze Bewegung. „Ruhe! Zurück!" rief er mit herrschgewohnter Stimme, die so tief und voll tönte wie immer. „Seid ihr ungezogene Kinder oder Männer?"

Der wüste Lärm ging in ein dumpfes Murmeln über. „Männer seid ihr, die ihre Beschwerden auf eine vernünftige Weise vorbringen können! Habe ich euch jemals damit abgewiesen? Also! Was wollt ihr von dem Mann in dem Haus da? Was hat er mit euch Arbeitern zu tun? Nichts, gar nichts! Was hat der Tote da unten in der Kapelle mit euch zu tun? Wieder nichts, im Gegenteil, er war euer Feind, so lange er lebte. Wäre es nach ihm gegangen, kein Mann hätte hier sein Brot gefunden. Was hat dieser Alban mit euch zu tun, der dort steht und mich mit seinen Blicken töten möchte? Ein Wilddieb mit ehrlichen Arbeitern? Nichts! Gar nichts! Schämen sollt ihr euch. Aber wir haben miteinander was zu tun, wir sind Arbeitsgenossen, Bürger einer neuen Zeit, die zusammenstehn sollen. Laßt den Toten ruhen, hier sind mehr tot als einer! – Den Lebenskräftigen — euch gehört die Welt!"

Völlige Stille war eingetreten. Lüdemann beherrschte sie wieder alle. Einzelne Gegenrufe wurden noch laut, verhallten aber wirkungslos.

Die Menge war bereits bedeutend dünner geworden. Die Letzten, die wie von ihm gebannt standen, stammelten noch Entschuldigungen, die sie mit schwerfälligen Armbewegungen hervorbrachten. „Sie wüßtens selber net, wie's so kommn sei — und den Rohrbacher könntens halt net leidn."

Lüdemann strafte sie mit einem geringschätzigen Blick und betrat das Haus. Auf dem nichts weniger als bäuerlich gedeckten Tisch stand noch das angebrochene Mahl, Sektflaschen in den Kübeln, Zigarrendampf füllte den Raum. Die Bedrücktheit der Gesellschaft paßte schlecht dazu. Der Eintritt Lüdemanns machte die Situation noch peinlicher.

Sein Blick verriet nichts Gutes. Er blieb auf dem Rohrbacher haften, der sich den Schweiß von der Stirn wischte.

„Jetzt wissen Sie wenigstens — gegen wen und gegen was sich der allgemeine Unwille richtet."

„Da müßte ich aber doch bitten – " ermannte sich der Rohrbacher. „Habe ich den Wachter vertrieben?"

„Es handelt sich nicht um den Wachter, das ist ein albernes Gerede — um Sie handelt es sich — um dich —" er wandte sich an seinen Sohn, „um dieses ganze Wesen hier, das die Leute anekelt — an dieses

Digitized by Google

Drohnennest inmitten einer Welt der Arbeit! Entschuldigen Sie, meine Herren", wandte er sich an die beiden Gäste. „Ich spreche natürlich nicht zu Ihnen — aber es ist kein Augenblick für Redensarten. Ich will das Werk nicht durch so lügnerisches Gebaren schädigen lassen — die Jagd wird aufgegeben. Der Rohrbacherhof ist wieder ein Hof und kein Jagdhaus. Mit dir rede ich noch weiter, Franz. — Keine Widerrede! Wo ist meine Tochter?"

„Oben", erklärte der Rohrbacher hastig. „Uebrigens wüßte ich nicht, was Sie mir in meinen vier Wänden zu befehlen hätten, Herr Lüdemann? Das überlegens Ihnen noch."

Lüdemann lächelte boshaft. „Das überlege ich mir noch, ganz richtig." Damit verließ er das Zimmer.

Oben lag Bessy in der Pflege Resls. Die Todesfurcht, die sie erlitten, hatte ihre Nerven völlig abgespannt. Erst überkam sie eine völlige Apathie, in der sie regungslos, ohne die geringste Teilnahme, den tosenden Lärm der Menge über sich ergehen ließ — dann erfaßte sie ein Weinkrampf, in dem sie, jede Rücksicht vergessend, sich in die Arme Anderls, ihres Retters, warf. Der furchtbare Gang in seinen Armen, inmitten des erregten Volkshaufens, seine sichtliche Bereitschaft, sein Leben für sie zu opfern, hatte die letzten Schranken zu Boden gerissen, die sich noch zwischen ihr und ihm erhoben, die Wahrheit drängte sich unerbittlich auf: sie liebten sich.

Bessy empfing Lüdemann mit einem lauten Freudenschrei. Alles, was sie heute schon über den Vater gehört, über ihn gedacht, war vergessen, jetzt war er der Retter.

Und auch er war tief bewegt und umschloß sie mit einem innigen Gefühl. Das schwärmerische Lob, das nun Bessy über Anderl ergoß, nötigte ihm ein Lächeln ab. „Ich weiß alles, Kinder! Du hast dich wacker gehalten, Anderl! Kennt ihr euch jetzt aus, wie sie es meinen mit mir? Habt ihr eurem guten Volk nun einmal bis in das Herz gesehen? Na, dann preise ich den Tag, dann habe ich zwei Mitarbeiter an euch gewonnen."

„Die hast du auch gewonnen," entgegnete Bessy, „nur —"

„Nur —" nahm ihr Lüdemann das Wort aus dem Mund, „muß manches anders werden, vieles sogar. — Ich habe eben den Anfang gemacht, da, mit dem Vater Anderls. Hören Sie es nur mit an, Jungfrau Resl," wandte er sich an das Mädchen, für die der Lüdemann immer etwas Unnahbares hatte, „der Rohrbacherhof muß wieder her, gearbeitet muß wieder werden! Die Hunde hinaus, Vieh herein — die Felder in Ordnung — eine Musterwirtschaft muß da herein."

„Ja, aber das wäre ja meine Seligkeit. Die Hand tät ich Ihnen küssen darum", meinte Resl, den gefürchteten Mann anstarrend, da sie kaum glauben konnte, was er ihr sagte. — „Nur eine Bitte hätte ich, Herr Lüdemann", fügte sie schüchtern hinzu.

„Heraus damit! Ich bin gerade in Geberlaune."

„Net wahr — der Alban — Sie wissen schon — er ist nur verbittert, net schlecht — wenn ich gerade ein gutes Wort für ihn einlegen dürft."

„Du meinst wohl, ich zeige ihn als Aufwiegler an? Ich fürchte ihn?" Lüdemann lachte. „Der Alban und seine Schwester können jederzeit in den Turm einziehen, den ich für den Vater bereit stellen ließ — und wenn sie arbeiten wollen, werde ich für Arbeit sorgen. Noch etwas auf dem Herzen, Jungfrau Resl? Ich rechne auf Sie als Bäuerin vom Rohrbacherhof — ein Bauer wird sich noch dazu finden! Jetzt kommt, Kinder, und erzählt mir eure Abenteuer. Ich habe Hunger."

Resl sah ihm in starrer Bewunderung nach. Das war kein gewöhnlicher Mensch — das war ein Zauberer, der die Menschen verhext und mit ihnen macht, was er will.

Das ganze Werk da oben war nicht recht geheuer. Sie hätte sich nicht gewundert, wenn einmal die hellen Flammen herausgeloht wären und alles in Asche gelegt hätten. Alles gleich. Für sie war Lüdemann in diesem Augenblick der Herrgott. Bäuerin vom Rohrbacherhof! — Und ein Bauer wird sich noch dazu finden! Wer konnte das sein, der Bauer? — Der Blasse doch nicht, mit dem finsteren Gesicht - der Alban? — Blaß? Wenn es dir so ergangen wäre, wärst du auch blaß — und finster dareingeschaut hat er auch nicht, wie sie ihn damals besucht hat auf der Alm.

Der Abend verlief ganz anders, wie man erwartet hatte. Alle Kneipen waren mit Arbeiter erfüllt. Der Putsch endete wie meistens in seichtem Geschwätz und renomistischer Aufspielerei. Das Eingreifen Lüdemanns hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Eine Schneid hatte er, und was er sagte, hatte Hand und Fuß. So wenn er es den Bauern hinrieb, daß sie nur Gegner der Arbeiter wären, daß sie nie ein Stück Brot verdient hätten, wenn es auf die ankäm — und der Tote war der allerschlimmste, der ärgste Feind vom Werk, und zuletzt lebt man doch davon. Und was den Rohrbacher betraf, so konnte ja der Lüdemann den Faulenzer selbst nicht leiden. Also war es auf deutsch ein Unsinn, so einen Krawall zu machen. Für was? Wozu denn? Ja, wenn es sich um eine Lohnbedrückung, um Entlassung von Arbeitern gehandelt hätte! Das läßt man sich dann ruhig gefallen — und für andere Leute holt man die Kastanien aus dem Feuer. Je mehr man sich ereiferte, desto mehr wuchs der Lüdemann — man ließ ihn leben, und niemand wagte es, seine Stimme dagegen zu erheben.

Ja, eine Anzahl Begeisterter, unter denen man einige Hauptschreier des Tages sehen konnte, zog unter Vorantritt eines Harmonikaspielers mit Fackeln vor das Direktorhaus und brachten ihrem Arbeitsherrn eine laute Huldigung dar. —

In der kleinen Kapelle aber lag der Wachter auf der Bahre im Schein zweier Kerzen — kein Mensch kam, um ein Vaterunser zu sprechen.

In der Bank vor der Leiche saß ein Weib, regungslos zusammengekauert — die Afra! Das gelbe Licht der Kerze beleuchtete ihr bleiches Antlitz, in dem sich schlimme Gedanken spiegelten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Unsere Diplomaten im Ausland.

1. Die deutsche Botschaft in Washington. — Hierzu 10 photographische Aufnahmen.

In Washington, der prächtigen Hauptstadt der nordamerikanischen Union, ist ein zweites „Weißes Haus" erstanden. Das ältere und berühmtere gehört Uncle Sam, das neue, in dem aber auch schon ein gut Teil Geschichte gemacht worden ist, dem deutschen Michel. In dem ersteren residiert Präsident Theodor Roosevelt, in dem andern der Vertreter des Deutschen Reichs, Freiherr Speck von Sternburg. Seitdem der deutsche Botschafter und seine amerikanische Gemahlin ihren Einzug in das Botschaftspalais an der Massachusetts Avenue gehalten haben, ist dieses, dem jahrelang die sorgende Hand der Hausfrau gefehlt hat, einer gründlichen Renovierung und Umgestaltung unterzogen worden, wobei dem Geschmack und den Wünschen der neuen Herrin des Hauses in jeder Hinsicht Rechnung getragen worden ist. An den Kosten ist nicht gespart worden, und so gilt die deutsche Botschaft heute für eine der schönsten Residenzen in Washington, würdig ihres Eigentümers, des Deutschen Reichs.

Das Botschaftspalais verdankt den Namen des „Weißen Hauses" nicht seinem Aeußern, wie die herrliche Amtswohnung des amerikanischen Präsidenten, sondern seinem Innern, in dem überall die weiße Farbe vorherrscht, die den prächtigen Gemächern, den weiten Sälen und Hallen einen ungemein freundlichen und doch anheimelnden Ton verleiht. Weiß überall, auf den Treppen, an den Wänden und Decken, und von dieser Grundfarbe heben sich die reichen Vorhänge und Draperien, die orientalischen bric-à-brac, die Gemälde und die übrigen farbigen Dekorationen kräftig und wirkungsvoll ab. Das Arrangement ist ganz das Werk der Frau von Sternburg, die einen Teil des Urlaubs opferte, um alles persönlich zu überwachen. Sie und ihr Gatte, der amerikanischen Charakter und Wesen wie keiner seiner Vorgänger erkannt hat, haben das Botschaftspalais zu einem der gesellschaftlichen Mittelpunkte Washingtons gemacht, und ihre Gäste sind einstimmig in der Bewunderung des auserlesenen Geschmacks, der bei der Umgestaltung des Palais gewaltet und es in ein Feenschloß umgewandelt hat. Die weiße Farbe begrüßt den Besucher bereits beim Betreten der weiten Halle im Erdgeschoß, das fast ganz den Bureaus der Botschaft überlassen ist. Von hier aus führt eine weiße Marmortreppe ins erste

1. Palais der deutschen Botschaft in Washington. 2. Vorhalle mit dem Kaiserbildnis.

Google

Freifrau Speck von Sternburg, Gemahlin des deutschen Botschafters.

Stockwerk, in eine Empfangshalle. Wie im unteren Stockwerk sind Wände, Decke und Holzwerk auch hier schneeweiß, ein wirkungsvoller Grund für das tiefe Rot der Fenstervorhänge und der Mahagonimöbel. Der Treppe gegenüber hängen lebensgroße Oelgemälde des Kaisers und der Kaiserin. (Abb. S. 655). Mehrere massive chinesische Schränke, ein chinesischer Windschirm und auserlesene Nippes erhöhen den künstlerischen Eindruck des Arrangements.

In die Halle mündet linker Hand der weite Empfangssaal (Abb. S. 657). Dessen Decke ist weiß, und die Wände sind mit zartgelbem Seidendamast bekleidet. Die Fenstervorhänge und Portieren sind grün und die reichgeschnitzten Eichenmöbel mit modefarbenem Gobelinstoff bezogen, eine Farbe, die auch in den Teppichen vorherrscht. Ueberall stehen reich eingelegte indische und chinesische Schränkchen. Ein chinesischer Schirm verdeckt den Kamin, auf dessen Gesims wundervolles chinesisches Porzellan seinen Platz gefunden hat. Was aber dem Gemach eine ganz besondere Physiognomie gibt, ist eine Anzahl eigentümlich geformter Spiegel in silbernen Rahmen und ebensolche Wandleuchter. Sie bilden eine eigenartige Dekoration, die den Anspruch der Neuheit und Originalität erheben kann. An den Salon stößt ein kleiner Alkoven, dessen Wände mit alten Stichen und Photographien mit Autogrammen bedeckt sind.

Besonders reich und eindrucksvoll ist der anstoßende Speisesaal (Abb. untenst.). Die Wände sind bis zur halben Höhe

Blick in den Speisesaal.

Digitized by Google

mit weißem Holzgetäfel und darüber mit weißer Ledertapete bekleidet, die einen prächtigen Hintergrund für die schon erwähnten Spiegel und Wandleuchter bildet. Das Meublement besteht aus unpolierter, prächtig geschnitzter Eiche. Die Anrichte ist orientalischen Ursprungs, reich eingelegt und geschnitzt. Die Sitzmöbel sind mit rotem Leder gepolstert, und ebenso sind Vorhänge und Teppiche in Rot gehalten. Zum besonderen Schmuck dient dem Speisesaal das reiche Familiensilber der Sternburgs (Abb. S. 658), das hier seine Aufstellung gefunden hat. Die Familie derer von Sternburg verdankt ihren Reichtum der geschäftlichen Umsicht und Tätigkeit des ersten dieses Namens, der den großen König mit den notwendigen Subsistenzmitteln für seine Heere versorgte und eine Menge Tafelgerät käuflich an sich brachte, das die preußischen Truppen bei Roßbach und auf andern Schlachtfeldern den französischen und österreichischen Generalen abgenommen hatten. Diesem Grundstock haben er und sein kunstverständiger Sohn im Lauf der Jahre manches prächtige Stück hinzugefügt, namentlich sehr wertvolle Erzeugnisse der Nürnberger und Augsburger Goldschmiedekunst des Mittelalters, und manches verwöhnte amerikanische Auge ruht mit Bewunderung auf diesen gleißenden Schätzen.

An der andern Seite der Empfangshalle liegt der Ballsaal (Abb. S. 658). Scharlach und weiß sind die vorherrschenden Farben, und das Eichenpaneel erhebt sich an den Wänden weit über die halbe Höhe. Der Rest der Wände wird von reich

Der deutsche Botschafter Freiherr Speck von Sternburg.

Der Empfangssalon in der Botschaft.

Digitized by Google

Der Ballſaal in der deutſchen Botſchaft.

geſtickten, farbenprächtigen orientaliſchen Seidendraperien verdeckt. In dieſem Raum haben ebenfalls mehrere herrliche chineſiſche Schränke Aufſtellung gefunden, und hier ſei auch erwähnt, daß in ganz Waſhington, ſelbſt nicht in der neuen chineſiſchen Botſchaft, ſo viele chineſiſche und ſonſtige orientaliſche Kunſtgegenſtände zu finden ſind wie in der Behauſung unſeres deutſchen Botſchafters.

Familienſilber des Botſchafters.

Was aber das Entzücken jedes weiblichen Beſuchers der deutſchen Botſchaft bildet, das iſt das Boudoir der Hausfrau, zu ebener Erde hinter der Empfangshalle gelegen. Hier empfangen ſie und ihre Schweſtern, Violet und Ivy Langham (Port. S. 659), ihre Gäſte. Hier ſind die Wände über dem weißen Paneel mit himmelblauem Satin bekleidet, und Fenſtervorhänge, Portieren und Polſterung ſind in gleicher Farbe gehalten. Den Boden bedecken koſtbare orientaliſche Teppiche, die Frau von Sternburg ſelbſt in Aſien erworben hat. Auch hier iſt faſt Verſchwendung mit chineſiſchen Wunderwerken getrieben worden, die die andern Räumlichkeiten charakteriſiert. Eine reiche Sammlung von Abbildungen der weiblichen Kleidung aller Zeiten vervollſtändigt die Einrichtung dieſes Frauenparadieſes. Gegenüber liegt das einfach möblierte Arbeitszimmer des Botſchafters mit ſeinen wohlgefüllten, geräumigen Bücherſchränken.

Diplomatiſche Poſten in Waſhington, die in früheren Zeiten in der diplomatiſchen Welt nicht ſehr geſucht waren, werden ſeit Jahren recht bevorzugt, da es ſich dort vortrefflich leben läßt. Außerdem hat Waſhington ja,

Google

seit die Union ihre Weltpolitik begonnen hat, in allen Welthändeln ein gewichtiges Wort mitzureden und ist daher eine gute Schule für jüngere Diplomaten geworden. Botschafter von Sternburg hat sich mit einem ganz neuen Stab umgeben, und alle die Herren, die unter Botschafter von Holleben in Washington waren, sind abberufen worden.

Die jetzigen Herren der deutschen Botschaft (Abb. untenstehend) sind Legationsrat Freiherr von dem Bussche-Haddenhausen (1. Sekretär), Dr. Scheller-Steinwartz (2. Sekretär), Dr. von Verdy du Vernois (3. Sekretär), Major von Etzel, Militärattaché, und Leutnant Martin, zur Botschaft kommandiert.

Da die Mehrzahl von den Herren der Armee, wenn nicht aktiv, so doch als Reserveoffiziere angehören, zeigen sie bei allen festlichen Gelegenheiten die deutsche Uniform in Washington und machen den Amerikanern den Unterschied zwischen dem deutschen und ihrem eigenen Militär klar. Als flotte Tänzer und vollendete Kavaliere sind sie in der amerikanischen Gesellschaft natürlich sehr gesucht und beliebt.

Die Zeiten haben sich auch geändert, wo das Leben in Washington noch bürgerlich einfach, noch echt demokratisch war. Heute herrscht dort ein fast übertriebener Luxus, dessen Grund in den veränderten Lebensbedingungen der amerikanischen Gesellschaft zu suchen ist. Die Geldaristokratie, die sich mit den wachsenden Reichtümern in einzelnen Familien allmählich in der Neuen Welt herausgebildet hat, braucht sich keine Genüsse, Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten moderner Kultur zu versagen. Angelockt durch das gesellige Leben Washingtons, das durch den Verkehr mit den ausländischen Gesandtschaften ein internationales Gepräge bekommen hat, haben sich zahlreiche Geldfürsten hier in der Bundesstadt zur Ruhe gesetzt, die durch den Sitz des Präsidenten zugleich zum Mittelpunkt des politischen Lebens geworden ist. Wer aber den üblichen Luxus nicht mitmachen kann, zählt nicht mit in der Gesellschaft, und daher sind auch die fremdländischen Diplomaten gezwungen, sich den Forderungen und Ansprüchen der Washingtoner Gesellschaft zu fügen.

Und so hat denn auch das deutsche Botschaftspalais ein neues schimmerndes Gewand anlegen müssen, reich und prunkvoll; vor Uebertreibungen aber ist die ganze Ausstattung durch den guten Geschmack des Botschafters und seiner Gemahlin bewahrt worden. F. E. Osthaus.

Miß Ivy Langham, Schwester der Freifrau von Sternburg.

Von links nach rechts: Legationssekretär Dr. Scheller-Steinwartz, Zweiter Sekretär; Leutnant Martin, kommandiert zur Botschaft; Legationsrat Freiherr von dem Bussche-Haddenhausen, Erster Sekretär (sitzend); Legationssekretär Dr. von Verdy du Vernois, dritter Sekretär; Major von Etzel, Militärattaché.

Die Herren der deutschen Botschaft in Washington.

Google

An der Fischerbrücke.

Auf den Wasserwegen Berlins.

Von Hans Ostwald. — Hierzu 11 Spezialaufnahmen für die „Woche".

Schmutzig-gelbgrau, eingefaßt in enge, dunkle Ufermauern, überragt von berußten Speichern und häßlichen Hinterhäusern, von qualmenden Fabriken und staubigen Mörtelwerken, von nüchternen Steinplätzen und den Fassaden dürftiger alter Straßen — so fließt das Wasser der Spree scheinbar durch die größte Stadt Deutschlands. Der Flußlauf scheint so unansehnlich, daß er kaum von jemand beachtet wird. Niemand schwärmt von ihm wie einst unsere Eltern vom grünen Strand der Spree. Und doch empfängt Berlin von dem Fluß so viel Eigenart, so viel malerischen Reichtum, so viel wirtschaftliche Annehmlichkeiten, daß er eine bessere Behandlung verdiente. Ja, er sollte sogar laut gepriesen werden. Denn was wäre Berlin ohne die vielen Durchblicke und Ausblicke von den Brücken aus, was ohne die vielen willkürlichen Windungen der Spreeufer, ohne die vielseitigen Unterbrechungen des sonst so geradlinigen, steifen und nüchternen Straßenbildes?

Fahrt durch den Landwehrkanal.

Da kommt die Spree frisch und breit wie ein wohlgenährtes Landmädchen aus den Wäldern, aus dem frischen Grün der Wiesen herein in die Stadt. Draußen vor dem Oberbaum ist sie noch breit und stattlich. Da können die vielen Stein- und Holzkähne quer in den Strom hinein mit der Spitze am Ufer liegen, da können an ihrem Ende nach der Mitte des Flusses zu noch mehrere Reihen anderer Kähne ankern — und der Fluß ist noch so breit, daß lange Fahrzeuge bequem umwenden, daß daneben die Personendampfer hinein in die Stadt

Digitized by Google

hasten können, um die nach Wald und Wiese Lüsternen hinauszuschleppen. Und dabei sehen hier die Dampfer, auf die drei- bis vierhundert Menschen verpackt werden können (Abb. S. 664), wie kleine Boote aus.

Hier ist auch der Fluß noch nicht von steinernen Ufermauern und Häusermassen eingefaßt. Zwischen die Steinplätze schieben sich alte, ragende Baumreihen, und ein Ruderklub hat sich ein Stück des Ufers für eine Anlegestelle und für sein Bootshaus gesichert. Zwar rücken einzelne Fabriken bis dicht ans Wasser heran. Und von der andern Seite sehen Schornsteinköpfe über Häuserreihen auf das Wasser herab. Hinten aber schimmert das Gewebe der Ringbahnbrücke von Ufer zu Ufer im Schwung ihrer feinen Eisenkonstruktion.

Am Humboldthafen.

Gerade dieser Blick vom Oberbaum stromaufwärts ist von ganz besonderem Reiz. Da kann man sich noch denken, wie es am Ufer der Spree schön und herrlich sein, wie der Fluß in seiner ganzen Schönheit prangen könnte — wenn er richtig geschätzt würde. Aber es kommt hier nicht darauf an, zu schildern, wie es sein könnte. Ich will nur sagen, wie es ist.

Vom Oberbaum nach der Stadt zu wird das Bild ein anderes. Ist die Spree oberhalb noch stromartig, unterhalb zieht sie wie ein Fluß, allerdings wie ein recht ansehnlicher Fluß, in die Stadt ein. Und sofort erheben sich Fabrikanlagen am Wasser. Nur ein Stück vom Ufer sieht so ganz anders aus als sonst die Landgrenze. Da ist ein Boots- und Anlegeplatz errichtet. Breite Steintreppen, mit kunstvollem Eisengeländer eingefaßt, steigen hinauf auf die Quadern des Kais, von dessen Höhe große Bronzegestalten herabschauen. Von dort aus kann auch eine der merkwürdigsten Aussichten genossen werden, die von der Spree geboten werden: die Oberbaumbrücke mit dem Viadukt der Hochbahn und den beiden gedrungenen Wehrtürmen; die geben ihr fast das Aussehen, als sei sie schon Hunderte von Jahren alt mit ihrem massigen Backsteinbau, mit ihrer Spitzbogenarchitektur. Aber sie ist nicht älter als der Plan zur Hochbahn. Sie ist von vornherein so gedacht, daß hier einst drei Verkehrswege übereinander laufen werden: zu unterst die Spree, dann die Brücke mit den Bürgersteigen und dem Fahrdamm und dem von dem Viadukt vor Regen und andern Unwetter geschützten Promenadengang, über den die Hochbahn in elektrischen Schienen entlang rollt.

Von hier an wird die Spree immer schmaler. Und immer mehr kommt ihr Charakter, ihre kommerzielle Wichtigkeit, ihr wirtschaftliches Wesen zum Vorschein. Da ist eine Müllabladestelle mit sonderbar überdachten Kähnen, da liegen wieder eilig den Sand aus den Fahrzeugen baggernde Mörtelwerke zwischen Fabriken. Links, vor der Drehbrücke der Eisenbahn, liegt der Uebungsplatz der Pioniere. Rechts hinter der Brücke werden Holzstämme an das Land, auf einen der größten Zimmerplätze gewunden. Holz aus dem Innern Polens, aus den Wäldern der Weichsel, aus den Bergen Amerikas — und wo eben all das Holz herkommt, das wir zu den kostbaren Möbeln brauchen, das in dem Rot des Mahagoni die Sonnenglut des Aequators, in dem Weiß des Tannen- und Kiefernholzes die Reinheit des nördlichen schneereichen Winters zu bieten scheint, und das zu Täfelungen und Intarsien verarbeitet wird.

Links lagern sich um einen großen Speicherblock ganze Trupps von Zillen, wie der Brandenburger und der Berliner die Oder-, Elb- und Spreekähne nennen. Alle wollen entladen sein. Die kolossalen Kräne, die die Güter gleich mehrere Stock hoch heben, drehen und wenden sich voll Eile, und Männer schleppen in hastigem Lauf Säcke auf Säcke in den unersättlichen Bauch des großen Speichers, in diesen einen Teil des Rachens von Berlin. Ja, diese Millionenstadt sieht aus, als umlaure sie den Fluß, um von ihm gesättigt zu werden. Fast an jedem Fleck des Ufers haben sich Speicher und

Digitized by Google

Ueberwinterung der Kähne an der Oberspree.

Warenplätze, Fabriken und Werkstätten niedergelassen. Selbst unter den Bogen der Stadtbahn, die sich bei der Jannowitzbrücke hoch über dem Wasserspiegel wölben, herrscht arbeitsames Treiben: Färbereien, Gerbereien und wieder Speicher. Und so geht es durch die ganze Stadt. Kaum daß dort, wo sich der Paradeteil Berlins befindet, dort, wo es sich zu Repräsentationszwecken in ein buntes Gewand von Schloß- und Museumsfassaden gehüllt hat, ein etwas gedämpftes Leben hineinkommt in den Güterverkehr auf den Wasserwegen. Aber selbst in unmittelbarer Nähe der Schlösser liegt ja die Schleuse; von ihr hat man einen Blick, der noch ein wenig von der Eigenart des alten Berlin, von der Eigenart der alten Spree enthält: da führt die altmodische Jungfernbrücke von der Spreestraße nach der Alten Leipzigerstraße.

Bei den Segelmachern.

Am Hafenplatz: Schwere Arbeit.

Es gibt ja noch einige solcher alten Brücken. Aber sie haben alle nicht den Reiz dieser Jungfernbrücke, die hier die ältesten, winkelichsten und — interessantesten Straßen Berlins verbindet. Und selbst die Gegend am Krögel, diesem wildesten, romantischsten Teil Berlins, hat schon viel von ihrem Reiz verloren. Hier kommt es wieder zum Vorschein, daß die Spree und ihre Kanäle dem Millionenmund der Großstadt alljährlich ungefähr die Hälfte aller Waren zuführen, die Berlin verzehrt, verbraucht und auch versendet; das sind etwa fünf bis sechs Millionen Gewichtstonnen, also über hundert Millionen Zentner.

In der unmittelbaren Nähe des Krögels ist die große Schleuse am Mühlendamm. Dort liegen fortwährend sechs, acht und mehr Schleppdampfer, wie Schnapphähne auf die durchgeschleusten Kähne wartend, um sie in langem Zug fortzuschleppen.

Hier kann man schon eine Ahnung von dem Tumult auf den Wasserwegen der deutschen

Digitized by Google

Hauptstadt erhalten. So recht kommt dies Gedränge, dies Gehaste und Durcheinander, das dem Leben und Treiben auf den Hauptstraßen nichts nachgibt, aber erst an den vielen kleinen und großen Häfen, am Hafenplatz (Abb. S. 662), am Nord- und Humboldthafen (Abb. S. 661) und vor allem in der Gegend zwischen den Zelten und der Friedrichsbrücke (Abb. untensteh.) zur Geltung. Dort werden kolossale Mengen von Ballen, Fässern, Kisten auf Lastwagen verladen oder

Frachtdampfer am Friedrich-Karl-Ufer.

In der Schifferkneipe.

auf dem breiten Ufer aufgestapelt. Dort werden ebensolche Mengen in den fast unergründlichen Bauch der breiten Frachtkähne verstaut. Diese Kähne sehen schmucker, solider und wohlhabender aus als die Stein- und Sandzillen aus der Mark. Sie kommen eben von Hamburg, bringen allerlei schöne Dinge: Tabak, Kaffee, Tee, Apfelsinen und mehr solcher Leckerbissen. Und viele schöne Dinge führen sie wieder fort — in alle Welt.

Aber nicht nur der Tumult des Lebens gedeiht hier auf dem Wasser durch das Wasser. Auch die Idyllen blühen an allen und in allen Ecken.

Da ist die Gegend der Segelmachereien am Schiffbauerdamm (Abb. S. 662). Früher wurden hier viel Spreeschiffe gebaut und ausgerüstet. Noch vor fünfzig Jahren waren da achtzehn Schiffbauereien im Betrieb. Jetzt leben nur noch die Segelmachereien. Und nicht zu vergessen: eine der sonderbarsten Kneipen, eine Schifferkneipe (siehe nebenstehende Abbildung), tief im Keller, mit Kahnmodellen an den Decken und allerlei Schiffsbildern, bunten Lithographien an den Wänden. Wenn man auf den alten Bänken zwischen den braungebrannten Schiffseignern und Schiffern sitzt, da ist es einem, als lebe man gar nicht in dem Trubel der Großstadt, da ist es, als sei man weit — weit hinausgefahren.

Böhmische Obstkähne an der Friedrichsbrücke.

Digitized by Google

Es gibt noch mehr solche Idyllen: im Abendsonnendunst gleitet ein Kahn zwischen den glatten Steinufern des Landwehrkanals dahin (Abb. S. 660). Hinten am Steuer des rotbraunen Kahns steht die Schifferfrau; fest und stark wie ein Mann. Wie sicher sie das Steuer hält! Wie streng sie nach vorn auslugt! Und sie merkt es nicht, wie der Wind ihr die Bänder der weißen Sonnenhaube um den Kopf schlägt, wie er an ihrem blauen Kattunkleid zerrt.

Ein kleiner Kahn liegt an der Brücke. Dürftig gekleidete Arbeiterfrauen klettern die Steinstufen des Kais hinab und holen sich Kartoffeln, die hier im Kahn um ein Geringes billiger als im Gemüsekeller.

Und ein sonniger Gegensatz dazu: im Tiergarten gleiten helle, bunte Kähne über Wasserspiegel, in die sich frühlingsgrüne Bäume und Büsche zu tauchen scheinen, und in deren Glanz sich Park, Laub, Wolken und Himmel verdoppeln.

Obstkähne im Landwehrkanal.

Die Personendampfer im Winterquartier.

Hier scheint das Wasser, als sei es nie von häßlichen Mauern, von qualmenden Schornsteinen und dampfenden Abflußkanälen eingeengt worden. Hier wird es klar, wie sehr der Flußlauf in der Stadt mißhandelt worden, was alles aus ihm zu machen wäre, trotzdem er doch auch jetzt schon so reich an Motiven ist, daß ihn viele Maler — die ihn ja jetzt noch gar nicht kennen — gewiß nicht ausschöpfen würden. Ja, hunderte, viele hundert Motive bergen die Wasserwege Berlins, viel, unendlich viel mehr, als auf diesen Seiten geschildert sind — —

Anfechtung.

Skizze von Charlotte Niese.

Als Pietje Smut zu seiner Großmutter gebracht wurde, da war er drei Jahre alt und hatte weder Vater noch Mutter mehr.

Großmutter Smut schalt auch sehr mit dem Gendarmen, der ihr das Kind vorlangte.

„Du mein Gott", sagte sie. „Eben kröpel ich mir durch mit den Fischhandel; und nu soll ich auch noch das Kind satt machen? Mein besten Herrn, sagen Sie mich bloß, wie ich das anfangen soll?"

Aber das sagte der Gendarm nicht. Er ging achselzuckend davon, und Pietje Smut richtete sich häuslich bei seiner Großmutter ein, was er dadurch bewies, daß er der Katze einen toten Fisch an den Schwanz band und selbst die kleine Tüte mit Kandiszucker leer aß, den Großmutter Smut Sonntags zum Kaffee nahm. Natürlich holte sich Großmutter jetzt den Besen, um Pietje damit zu strafen; als er sie aber mit seinen furchtlosen blauen Augen ansah und mit den schmierigen

Digitized by Google

Händchen in sein hochgesträubtes blondes Haar fuhr, da stellte sie seufzend den Besen in die Ecke.

Denn ihr Sohn Hannes hatte früher gerade so blaue Augen gehabt und so hochgesträubtes blondes Haar. Sie war mit ihm auseinandergekommen, weil er eine Heirat gemacht hatte, die sie nicht mochte. Aber nun war er vor Helgoland aus dem Mast gefallen, und seine Frau war auch tot. Alles, was von ihm blieb, war Pietje. Großmutter Smut befreite die Katze von dem toten Fisch und warf das leere Kandiszuckerpapier ins Feuer.

„Anfechtung muß sein!" sagte sie dabei und meinte ihren Enkel Pietje mit diesem Wort. Obgleich sie meistens damit Frau Gerrit, die andere Fischfrau, meinte, die ihr seit einigen Jahren die Kundschaft im Elbdorf streitig machte. Früher hatte Frau Smut die ganze Nachbarschaft allein mit Fischen versorgt und gute Geschäfte gemacht. Jetzt mußte sie ihrer Konkurrentin einen Teil der Kundschaft abgeben, und deshalb haßte sie Frau Gerrit aus vollem Herzen.

So sehr, daß sie sich einmal in der Kirche dabei ertappte, um Frau Gerrits seliges Ende zu bitten. Sie hatte sich gleich dieser Regung geschämt, und da der Pastor gerade von Anfechtung sprach, so nannte sie von jetzt an Frau Gerrit ihre Anfechtung. Und nun kam die zweite Anfechtung: Pietje Smut, der auf festen, kleinen Beinen in ihrem Häuschen umherlief und immer dort zu finden war, wo er nicht sein sollte, der einen gottgesegneten Appetit hatte und eigentlich niemals satt war!

Ja, diese Anfechtung war schlimm für Frau Smut, und daß Frau Gerrit noch besonders nach dem Jungen fragen mußte, machte die Sache nicht leichter. Unten am Strand war es, beim Fischerewer, wo die zwei Frauen um die Schollen, Schellfische und Petermännchen feilschten.

„Is wahr, Frau Smut, daß Sie Ihr Enkelkind gekriegt haben?" erkundigte sich Frau Gerrit. Sie war eine kleine, dunkeläugige Frau, und weil sie einen Schwager in Hamburg hatte, so sprach sie fein. „Is wahr, daß Sie ihm großziehen müssen, Frau Smut? Und bei Ihren Alter? O Gott! O Gott!"

Frau Smut wurde rot. Ja, sie war sechzig Jahre alt und Frau Gerrit bloß fünfzig. „Ich kann Ihnen noch überleben, Gerritsch!" sagte sie trotzig.

„Natürlicherweise!" Frau Gerrit lachte. „Bloß daß Sie doch ein büschen kröpelig sind! Mein Fritz sagt das auch. Der hat Ihnen gestern gehen sehen, und er sagt: ‚Ne, was sieht de ohl Smutsch aus! Zun Gotterbarmen, die macht es nich mehr lang!' Mein Fritz, der kann so was sehen, Frau Smut! Er is doch in Hamburg in die Lehre bein Delikatessenhändler und lernt ein ganzen Berg. Mein Fritz —"

Wenn Frau Gerrit anfing, über ihren Fritz zu sprechen, dann fand sie kein Ende, und da außerdem Frau Smut vor Aerger beinah erstickte, so nahm sie die beiden Fischkörbe in die Hand und ging davon. Aber Pietje bekam nachher von ihr eine tüchtige Tracht Prügel.

„Das hab ich nu von dich!" sagte sie zornig. „Nix als Anfechtung. Is es nich greulich, daß Gerritsch son feinen Jungen hat, der bei den Delikatessenkerl in Hamburg lernt, und mein Hannes is bei Helgoland aus'n Mast gefallen? Und Gerritsch hatt heut 'ne Bestellung auf Seezungen, wo sie fufzig Pfennig das Pfund bei über hat; und ich hab die ganze Woche nich mal ein Steinbutt verkauft!"

So also lernte Pietje Smut frühzeitig, daß er und Frau Gerrit ein paar böse Anfechtungen für seine Großmutter waren, und daß er die Schläge in den Kauf nehmen mußte, die Frau Gerrit verdient hatte.

Das war natürlich nicht angenehm; aber Pietje gewöhnte sich an seine Anfechtung und trug sie in Geduld. Sonst war es nämlich sehr nett in dem hochgelegenen Elbdorf. Ueberall Hunde und Katzen, mit denen man spielen konnte, und am Strand das Wasser, die hohe Landungsbrücke, der Sand und die Schiffe. Wenn Pietje sich ein Loch in den Sand gegraben hatte, aus dem nur der Kopf herausstreckte oder sein neues Vollschiff „Hammonia" segeln ließ oder auf die dumpfen Dampfpfeifen der großen Amerikaner horchte, dann vergaß er jegliche Anfechtung und fand das Leben sehr angenehm.

Auch sogar dann, als er in die Schule gehen und lesen und schreiben lernen mußte. Natürlich dachte er zuerst stark daran, durchzubrennen und auf eins der vielen Schiffe zu gehen, die draußen in der Elbe lagen. Aber er fürchtete doch Großmutter Smuts Besenstock, und dann war ihm auch nicht einerlei, was sie ihm sagte.

„Du willst nich lesen lernen?" fragte sie ihn. „Und weißt doch, daß Fritz Gerrit nu bald aus die Lehre von den Delikatessenkerl in Hamburg kommt, un daß er ein großschnauzigen Bengel geworden is. Meinst, daß ich mich von Gerritsch sagen lassen will, sie hat so'n pikfeinen Jungen, und was mein Hannes sein Jung is, der kann nich mal lesen lernen?"

Ueber diese Worte dachte Pietje eine ganze Woche lang nach. Er hatte Zeit dazu, denn nachdem er die unbedachte Aeußerung vom Durchbrennen getan hatte, da band seine Großmutter ihn an. Mit einem dicken Tauende und einem Schifferknoten, den Pietje im stillen glühend bewunderte. Er saß also vor der Haustür und konnte drei Schritt in den kleinen Garten und ebenso viele auf die Diele machen. Im Garten kam der Frühling. Im alten Kirschbaum, der seine Zweige über Großmutter Smuts Haus ausstreckte, lärmten die Stare, und die Katze saß neben Pietje und blinzelte verliebt zu den Vögeln hinauf. Unterhalb des Häuschens blinkte die Elbe, und ein paar Schiffe glitten über ihre glitzernde Fläche. Nachdenklich betrachtete Pietje die weißen, aufgespannten Segel und horchte auf den Frühlingswind, der mit den alten Dachpfannen klapperte: dann setzte er sich plötzlich hin und begann die Striche auf der Schiefertafel zu schreiben, die er heute beim Lehrer nicht hatte machen wollen. Eine Woche lang blieb er noch angebunden; dann merkte seine Großmutter, daß er nicht mehr weglaufen wollte, und er durfte wieder frei umherlaufen.

„Sei man artig, Pietje", sagte sie. „Ich weiß, daß du mein Anfechtung bist, abers Gerritsch is noch schlimmer. Nu prahlt sie, daß ihr Jung all Geld verdienen tut. Son Bengel mitn blauen Krawatt und son sladderigen Knochenwerk, daß 'n Elbstint ein leibhaftigen Riese Goliath gegen ihm is!"

Pietje wußte nicht, was eine Krawatte und wer der Riese Goliath war; als er aber eines Sonntags Frau Gerrit mit einem sehr feinen jungen Mann gehen sah, da folgte er ihnen langsam. Und als er sich Fritz Gerrit genau angesehen hatte, da wußte er, daß der wirklich eine Anfechtung für ihn war. Er sah aus wie ein halbwüchsiger Junge, aber er trug einen feinen blauen Anzug und ein rotkariertes Halstuch, das in der Sonne

Digitized by Google

schillerte. Mit lauter Stimme sprach er auf seine Mutter ein, und Pietje konnte deutlich hören, was er sagte.

Fünfzig Mark hatte er in der letzten Woche verdient, und nächste Woche würden es gerade so viel sein. Das kam daher, weil er vor die Börse ging und dort Geschäfte machte. Zwei andere Männer halfen ihm dabei — o ja, es war fein! Viel feiner, als Kommis zu sein und sich vom Prinzipal stupsen zu lassen! Und Frau Gerrit segelte wie ein aufgeblähter Fischerewer neben ihm her, trug ihr Abendmahlskleid und sah sich stolz nach allen Seiten um.

Pietje freute sich, daß Großmutter Smut nicht in der Nähe war; aber am andern Morgen wußte sie doch von allem Bescheid. Von dem vielen Geld, das Fritz verdiente, und davon, daß Frau Gerrit sich nun bald einen Wagen mit einem Hund anschaffen wollte. Weil ihr Sohn das Fischgeschäft auf diese Art feiner fand.

„Sie sollt es man ganz aufgeben!" sagte Großmutter Smut zu ihrem Enkel, „denn wollt ich mir ja freuen. Abersten sie tut es nich von wegen, daß ich meine Anfechtung haben soll!"

Nein, Frau Gerrit gab den Fischhandel nicht auf, sondern prahlte mit einem Wagen und einem bissigen Ziehhund im Dorf herum. Und weil sie ihren Käufern immer etwas Neues aus Hamburg und davon erzählte, daß ihr Sohn so viel Geld verdiente, so war sie vielen Menschen interessant, und sie kauften ihr Fische ab. Großmutter Smut aber hatte Mühe, ihre Fischkörbe leer zu bekommen. Manchmal brachte sie noch eine ganze Menge Schollen und Schellfische mit nach Haus. Sie hing sie dann zum Trocknen in den Garten oder an den Herd; aber es war doch nicht mehr viel mit ihnen anzufangen, und Pietje mochte nicht immer Fische essen.

Aber er wurde doch groß und stark, und die Zeit ging schnell. Mit einem Mal war er elf Jahre alt und hatte sich wahrhaftig so weit durch die Schule gearbeitet, daß er seiner Großmutter Sonntags etwas aus dem Gesangbuch vorlesen konnte. Dies war Frau Smuts einzige Freude, denn an Frau Gerrit erlebte sie nur Anfechtung. Hatte doch ihre Konkurrentin den Fischhandel an eine ganz junge Person verkauft und lebte von ihrem Geld, weil Fritz das feiner fand.

Fritz Gerrit ging jetzt manchmal mit einer Braut im Elbdorf spazieren; und wenn er auch noch immer spinkelig war und ein Gesicht hatte wie ein unreifer Apfel, so sollte er doch viel Geld verdienen, und seine Braut trug einen Hut, auf dem mehr Blumen wuchsen als in Großmutter Smuts Garten. Frau Smut schüttelte den Kopf, wenn sie an die Gerrits dachte, und manchmal klagte sie auch wohl, daß sie so wenig zum Leben hatte; aber mit Pietje war sie nicht mehr so unzufrieden. „Werd du man ein guten Jungen", sagte sie zu ihm. „Mit mich is das doch nix mehr; aus dich kann aber noch was werden."

Aber gerade weil sie nicht mehr schalt, und weil Pietje die alte Frau lieb hatte, deshalb dachte er darüber nach, ob er nicht selbst bald Geld verdienen könnte.

Er kannte einen Bootsmannsmaat von einem Hamburg-Amerikaner; dem hatte Pietje einmal seinen Geldbeutel wiedergebracht, den der andere aus der Tasche verloren hatte. Seit der Zeit war der Maat freundlich gegen ihn und hatte versprochen, ihm zu helfen, wenn er einmal selbst aufs Schiff wollte.

Der Bootsmannsmaat war auch aus dem Elbdorf, und Pietje wußte, daß er jetzt auf der „Hammonia" war, und daß der Dampfer in diesen Tagen von Hamburg nach Neuyork fuhr. Wenn das Schiff nun bei dem Elbdorf vorüberging, ob man sich dann wohl heranrudern und aufgenommen werden könnte?

Tagelang ging Pietje mit diesem Gedanken im Kopf herum, und wenn er Zeit hatte, saß er unten am Strand bei der Landungsbrücke und sah mit klopfendem Herzen auf die schwarzen Schiffsleiber, die von Hamburg heraufkamen. Die „Hammonia" war noch immer nicht unter ihnen gewesen, und auch der alte Wächter auf der Brücke sagte, sie wäre noch nicht gekommen.

Es war ganz früh am Sonntagmorgen im August. Zuerst hatte die Sonne geschienen, dann kam eine graue Wand von Westen, und über das Wasser legte sich ein weißer, dichter Schleier.

Pietje stand am Strand und spähte mit seinen scharfen Augen dorthin, wo die Fahrrinne von Hamburg her kam. Schon mehrere Male hatte er den dumpfen Ton des Nebelhorns gehört: nach seiner Ansicht war es die „Hammonia", deren Schatten er jetzt aus dem Nebel auftauchen sah.

Er war totenblaß, und seine Augen standen voll von Tränen. Nun ging die „Hammonia" vorbei, und er konnte sich nicht heranrudern. Der Nebel war zu dicht: niemand würde sein Boot sehen. Außerdem würde der Brückenwächter, der ihm das Boot leihen wollte, es ihm auch nicht geben.

Diesmal war es also nichts mit der Fahrt nach Amerika. Pietje mußte daheim bleiben und seiner armen Großmutter auf der Tasche liegen.

Der Junge weinte jetzt und starrte das große, dunkle Schiff an, das einen dumpfen Warnungsruf nach dem andern ausstieß und langsam, ganz langsam näher kam. Gerade lag es jetzt auf der Höhe der Brücke, und Pietje betrachtete es mit strömenden Augen; da stieß es noch einen drohenden Ruf aus, drehte bei, und die Ketten rasselten.

Die „Hammonia" lag vor Anker mitten im Strom, und man konnte die Stimmen der Mannschaft hören. Pietje rieb sich die Augen. War's wirklich wahr? Nun konnte er doch noch aufs Schiff kommen, das natürlich den Nebel abwarten wollte.

Hastig sah er sich um. Wo lag nur das Boot des Wächters, mit dem er schon oft gerudert hatte? Er war so verstört, daß er's zuerst nicht finden konnte; dann meinte er, es weiter dem Land zu hinter einem kleinen Bootshaus zu entdecken, und lief eilig dorthin.

Noch immer lag dicker Nebel über dem Wasser, und der Strand war totenstill. Nur in der Ferne schrie eine Möwe, und an Bord der „Hammonia" klang die Bootsmannspfeife.

Pietje lief leise im weichen Sand. Allerlei Gedanken huschten durch seine Seele, und er mußte an seine Großmutter denken. Sie würde erschrecken, wenn er weg war; aber er wollte ja nur Geld verdienen, um ihr etwas abzugeben. Gerade wie Fritz Gerrit seiner Mutter etwas gab.

Als Pietje bei diesem Gedanken angelangt war, sah er um die Ecke des Bootshauses und sah dort einen Menschen stehen, der sich einen Revolver an die Schläfe hielt. Ohne viel Besinnen schlug der Junge den rechten Arm des Selbstmörders zur Seite. Der Schuß ging in die Luft, und die Wasservögel schrien zornig.

Aber auch Fritz Gerrit stürzte sich wütend auf Pietje. „Was willst du hier? Was geht's dich an, was —"

Digitized by Google

Die Worte versagten ihm; er warf sich in den Sand und weinte.

„Was ist los?“ fragte Pietje, der halb bewußtlos gehandelt hatte und sich von seinem Erstaunen noch nicht erholen konnte.

„Was los ist? Ich habe Geld gestohlen, meine Braut will mich nicht mehr, und die Polizei ist hinter mir her!“

Halb bewußtlos hatte Fritz Gerrit die Worte ausgestoßen; nun zitterte er am ganzen Leib und sah sich wild um. Und die „Hammonia“ stieß einen Klagelaut aus, und dicht vor Pietjes Füßen lag das Boot vom Brückenwächter, das er immer benutzen durfte.

Als Pietje nachher nach Haus ging, weinte er ein wenig. Denn heute war auch die Anfechtung zu ihm gekommen. Fritz Gerrit fuhr auf der „Hammonia“ nach Amerika, und Pietje hatte ihn an Bord gerudert. Aber Anfechtung mußte wohl sein, wie Großmutter Smut sagte.

* * *

Dies war vor vielen Jahren passiert, und Pietje Smut hieß schon längst Peter Smut. Er war Bootsmann auf einem der schnellen Amerikafahrer geworden, obgleich er bis zu seiner Konfirmation mit dem Seefahren gewartet hatte. Großmutter Smut hatte noch erlebt, daß er Maat wurde, und in ihren letzten Lebensjahren hatte sie es gut und keine Sorgen mehr gehabt. Sie hatte auch erlebt, daß Fritz Gerrit steckbrieflich verfolgt wurde, und daß Mutter Gerrit im Armenhaus starb. Aber sie war nicht schadenfroh, sondern voller Mitleid gewesen.

„Denn“, sagte sie, „ich glaub, Gerritsch war nich for Anfechtung, und Anfechtung muß sein!“

Peter Smut lächelte noch manchmal darüber, daß seine Großmutter so viel von Anfechtung gesprochen hatte; er selbst wußte nicht mehr viel von diesem Gefühl. Denn er hatte eine nette, kleine Frau, die im Elbdorf auf seine Heimkehr wartete, und seit einigen Jahren warteten auch zwei stramme Jungen auf ihren Vater, die ebenso gern am Strand spielten und ebenso gern gebratene Klöße aßen als Peter Smut, wie er noch Pietje hieß und für seine Großmutter eine Anfechtung war.

Es war im Frühjahr, und der Schnelldampfer, auf dem Peter Smut als Bootsmann war, hatte mit schlechtem Wetter zu kämpfen. Das kam daher, weil es bergauf, nämlich von Amerika nach Europa ging, wie die Seeleute sagten, die zugleich den Trost hinzusetzten, auf dem Land wäre schlechtes Wetter noch viel unangenehmer als auf der See.

Aber die Passagiere waren recht übel gestimmt, und wenn Peter Smut gelegentlich etwas in der Nähe des Promenadendecks zu tun hatte, dann sah er mit gutmütigem Augenzwinkern auf die Jammergestalten, die hier umherschwankten oder auf langen Stühlen lagen. Er konnte nicht begreifen, daß die lustigen Wellen, die ihre Spritzer bis aufs Deck warfen, andern Menschen so unangenehm sein konnten; aber er freute sich dann doch, als eben vor England das Wetter besser wurde, die Sonne anfing zu scheinen und die See glatt wurde.

Das Promenadendeck erhielt ein anderes Aussehen. Hübsche Damen und niedliche Kinder kamen aus ihren Kabinen heraus, und als Peter Smut um die Mittagsstunde übers Deck ging, um die Sonnensegel setzen zu lassen, da blickte er wohlgefällig auf einen kleinen, blonden Jungen, der zu Füßen einer Dame saß und ein englisches Liedchen vor sich hinsang. Geradeso konnte auch Pietje Smut der zweite singen, und er hatte auch ebenso blonde Haare.

In diesem Augenblick stieß die Wache vorn am Schiff einen Ruf aus, und dann kam auch schon die große Welle. Wie ein Riesenturm erhob sie sich aus der See, schlug gegen den Dampfer, daß er tief eintauchend in allen Fugen zitterte, spülte über das hochgelegene Deck und riß mit sich, was sie mit ihren gierigen Fängen erreichen konnte. Dann war sie verschwunden — das Schiff richtete sich auf, und auf dem Meer schwammen Deckstühle, Tücher und Schemel.

Peter Smut hatte sich an der Reling festgehalten wie die andern Menschen, die klatschnaß und aufgeregt wieder auf die Füße zu kommen suchten; dann sah er mit seinen scharfen Augen aufs Wasser, warf den Rock ab und sprang über Bord.

„Mann über Bord!“ gellte es durchs Schiff, der Dampfer stoppte, die Pfeife des Bootsmannsmaats schrillte, die Passagiere vergaßen ihren eigenen Schrecken und sahen dem Rettungsring nach, der mit kundiger Hand geschleudert, sahen, wie ein Boot in wenigen Sekunden ausgesetzt wurde, und brachen in lautes, stürmisches Jubelgeschrei aus, als Peter Smut wieder an Bord kam und den blassen, blonden Knaben auf dem Arm trug.

Eine Frau ging ihm schwankenden Schrittes entgegen: sie sagte kein Wort; aber sie faßte nach seiner braunen, nassen Hand und küßte sie. Peter Smut wurde sehr verlegen, als ihm der vierte Offizier im Auftrag des Kapitäns einen extrafeinen Grog brachte und zugleich erzählte, wen Peter gerettet hatte.

„Den einzigen Sohn von einem reichen Kalifornier“, berichtete er. „Er heißt Herr Gerrit und muß in ein deutsches Bad reisen. Leider kann er kein Wort Deutsch sprechen, sonst wäre er schon bei Ihnen gewesen, Smut, um Ihnen zu danken. Aber Sie sollen nachher zu ihm, in seine Kabine kommen, die Frau spricht etwas Deutsch!“

Peter Smut trank langsam seinen Grog aus, und wie es ihm so recht behaglich zumute wurde, da stieg aus weiter Ferne eine Erinnerung in ihm auf. Er sah sich, wie er Fritz Gerrit den Revolver aus der Hand schlug, und wie er ihn dann später an die „Hammonia“ brachte, Fritz Gerrit, der gestohlen hatte, und dessen Mutter im Armenhaus sterben mußte. Aber dann schüttelte er den Kopf und dachte an andere Sachen.

Am nächsten Morgen wurde er zu Mr. Gerrit in die Kabine bestellt. Die schöne, junge Frau faßte von neuem seine Hand und sprach sanfte Dankesworte, und der kleine Junge blickte bewundernd zu ihm auf.

Aber Peter Smut achtete wenig auf die zwei Menschen; er sah dem blassen, gebeugten Mann in die Augen, der ihm ein kleines Päckchen in die Hand zu drücken versuchte. „Können Sie gar kein Deutsch sprechen, Herr Gerrit?“ fragte er bedächtig.

Der Gefragte wurde rot und wandte den Blick zur Seite. Es waren Fritz Gerrits Augen, die Peter nicht gerade ansehen konnten. Die junge Frau antwortete jetzt für ihren Mann.

„Herr Gerrit spricht gar kein Deutsch, Herr Bootsmann. Sie müssen es verzeihen; aber er ist noch nie in Deutschland gewesen.“

„Noch nie in Deutschland.“ Peter wiederholte unwillkürlich die Worte. Dann drehte er dem Mann den

Digitized by Google

Rücken und strich nur vorsichtig über den blonden Kopf des Knaben.

„Werd ein guter Jung, hörst du? Ein ehrlicher Jung, hast mich verstanden? Und hab dein Vaterland lieb; da, wo du geboren bist, und vergiß dein Mutter nicht! Hast mich verstanden?"

Er war so aufgeregt, daß er davonlief, ohne zu hören, was die fremde Dame hinter ihm herrief. Das Päckchen, das der Junge ihm nachtrug, drückte er wieder in die kleinen Hände. „Ne, mein Jung, Peter Snut braucht kein Trinkgeld, weil er mal naß geworden ist! Gib's an den Kapitän für unsere Witwen und Waisen!"

* * *

„Nun habe ich auch meine Anfechtung gehabt!" dachte Peter Snut einige Tage später. Da war er auf Urlaub zu Haus und freute sich über seine Frau und seine Jungen. „Großmutter Snut hatte recht: jedermann kriegt mal seine Anfechtung, und meine war, daß ich Fritz Gerrit gern ins Gesicht gesagt hätte, was er fürn Kerl gewesen ist. Erst hat er gestohlen und seine Mutter im Armenhaus sterben lassen, und dann, wie der Kerl in Amerika reich wird, da verleugnet er sein Vaterland! Du liebe Zeit, wenn mir die kleine, nette Frau nicht leid getan hätte und der Junge, der auch keine Schuld hat, ich hätte Fritz Gerrit meine Meinung gesagt. Wahrhaftig, ich hätt's getan, und es war eine Anfechtung, daß ich den Mund halten mußte. Aber Großmutter Snut sagte: ‚Anfechtung muß sein!'"

Weil Peter Snut in dieser Zeit so viel an seine Großmutter denken mußte, so ging er an einem Nachmittag auf den Kirchhof, um ihrem Grab einen frischduftenden Goldlackstrauß zu bringen. Ganz lange stand er dann vor dem Fleckchen Erde, unter dem seine Großmutter der Auferstehung entgegenschlummerte, und dann ging er durch die langen Gräberreihen zu dem Platz, wo Frau Gerrit ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Sie tat ihm plötzlich leid, und er wollte auch ihr eine Goldlackblüte bringen. Wie er aber an das eingesunkene Grab kam, kniete dort ein Mann und weinte so bitterlich, daß Peter leise wieder davonging.

Wenn er später an Fritz Gerrit dachte, dann hatte er Mitleid mit ihm. „Der Mann hatte auch seine Anfechtung", dachte er.

Und dann freute er sich, daß er Fritz Gerrits Jungen aus dem Wasser gezogen hatte.

Moderne Tänzerinnen.

Von J. Lorm. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Daß der Tanz eine der wunderbarsten Erfindungen ist, die uns von den Griechen und Römern überkamen, wird niemand leugnen, der das sechzehnte Jahr überschritten und das fünfundzwanzigste noch nicht erreicht hat. Sofern er männlichen Geschlechts ist, wird sich diese Neigung zur choreographischen Kunst in späteren Jahren wieder einstellen, so nach dem fünften Dezennium, wenn die allmählich gelichteten Locken schließlich einer unbewaldeten Fläche gewichen sind, die wenig zartfühlende Seelen mit dem Namen „Glatze" und enfants terribles mit dem Ausdruck „Skating-Ring für Fliegen" heimtückisch zu bezeichnen pflegen. Allerdings ist dieser spätsommerliche Tanzenthusiasmus dann nicht mehr aktiver, sondern beschaulicher Natur und beschränkt sich darauf, von den ersten Parkettreihen oder einem bequemen Logenfauteuil aus, die Pirouetten und Entrechats zu bewundern und staunend der Wandlungen zu gedenken, die der Tanz und sein Ausdruck im Lauf des letzten halben Säkulums erfahren. Im Salon wie auf der Bühne. Wohl klingen noch wiegende Tanzweisen, und junge, in Tüll und Blumen gehüllte Mädchengestalten harren der Tänzer, die sich, noch zögernd, in den Ecken des Saals flüsternd unterhalten. Sie sprechen vom Ringkampf und vom Meisterschaftsprügeln um das „Championat der Welt", aber wenn sie endlich tanzen, so ist es nicht der Walzer, mit dem einst der Zauberer Johann Strauß die Seele der Donauweibchen in Musik gesetzt. Sie gleiten und schreiten, winden und verrenken sich — es ist der Boston oder der Cake-Walk, diese Tänze, die vielleicht ein malitiöser Neger ersann, um seinen weißen Brüdern zu beweisen, daß von ihnen beiden bis zum Kronzeugen Darwinscher Theorie nur ein Schritt ist .... Der Rhythmus und die Schönheit sind geschwunden, und Grazie und Anmut wohnen nur noch in dem Kunsttanz, der sich auf der Opern- und Variétébühne siegreich behauptet. Daß er sich da heimisch gemacht, daß er nicht mehr wie einst nur das Theater zu seiner Heimstätte erkor, liegt an der Veränderung, die sich in seinem innersten Wesen vollzogen. Die Tanzweise der Taglioni, Elßler, Adele Grantzow und anderer, einst viel bejubelter Größen lebt nur noch in einzelnen Vertreterinnen jener Kunst. Ihre über alle Maßen entwickelte Technik und ein

Loïe Fuller

Reichtum an persönlicher Grazie lassen uns noch heute eine dell'Era (Abb. S. 670) bewundernd anerkennen. Diese ausgezeichnete Prima-Ballerina des Berliner Opernhauses, eine Schülerin Taglionis, die bereits als vierzehnjähriges Mädchen als Star des Balletts des Khedive Ismaïl Pascha in Kairo glänzte, kann als eine der idealsten Vertreterinnen jener Richtung bezeichnet werden. Ihre vollendete Kunst, die ihr auch anläßlich eines Gastspiels in Petersburg als „Sylvia" und „Satanella" den Beifall Kaiser Alexanders III., des Vaters des jetzigen Zaren, errang, ließ sie selbst in Paris zur Zeit der Ausstellung ganzaußerordentliche Erfolge erzielen.

Irene Sironi.

Rosita Mauri (Abb. S. 670), die Tanzkönigin der Pariser Oper, deren virtuose Kunst jahrzehntelang die Gazewolken des Ballettkorps beherrschte und einen ihrer größten Triumphe in dem ersten japanischen Ballett „Yedda" feierte, findet heute eine würdige Nachfolgerin in der schönen Mailänderin Carlotta Zambelli. Ihre Pirouetten, ihr Fußspitzenstand, der eine Stärke der Mauri gewesen, wie er auch eine Glanzleistung der dell'Era ist, bedeutet eine vollendete Technik, wie sie das Ballett, das man ja keinen Persönlichkeitstanz nennen kann, erfordert. Nur die meisterhafte Beherrschung dieser Technik, mit Anmut und Grazie vereint, läßt uns vergessen, daß die „klassische" Ballettkunst für uns nur noch ein Kuriositätsinteresse besitzt. Ein solches Kuriositätsinteresse dürfte es vielleicht auch sein, zu erfahren, daß in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts selbst in Mozarts Oper „Don Juan" das Ballett das Schlußwort zu sprechen hatte.

Mme. Sahary.

Mathilde Krzesinska.

Digitized by Google

Doch nicht nur auf Ballettenthusiasten, auch auf Männer der Wissenschaft scheint der Tanz neuerdings Anziehungskraft auszuüben, wenn auch weniger ihrer anmutigen Vertreterinnen, als ernster Studien wegen. So hat z. B. unlängst der Münchner Archäologe Professor Furtwängler die hellenischen Tanzweisen Isadora Duncans durch einen Vortrag eingeleitet, und der Pariser Archäologe Professor Gayet ist noch einen Schritt weiter gegangen. Im Lauf einer Reihe fesselndster Vorträge über altägyptische Bräuche und Tänze demonstrierte er den Zuschauern seine Absichten in lebendigster Weise durch die Auferweckung einer altägyptischen Mumie aus ihrem Sarkophag. Man konnte sich diese Mumie gar wohl gefallen lassen, denn es war Theresa Cerutti (Abb. S. 671), die graziöse junge Tänzerin der Pariser Oper, die er erweckte, um von ihr mit bewunderungswertem Kunstverständnis altägyptische Palmentänze und Begräbnisreigen interpretieren zu lassen.

Antonietta Dell'Era.

Nicht dieser, sondern pariserischer Art sind die Tanzposen, die Cleo de Mérode (Abb. untenst.), die schlanke Tänzerin mit dem Madonnenscheitel, seit einigen Jahren auf den Variétébühnen zweier Welten verkörpert. Es ist wohl eigentlich mehr ihre eigenartige Schönheit und die poetische Anmut ihrer Bewegungen, die an ihren Darbietungen Gefallen finden läßt. Dem Pariser Ballettkorps angehörend, in dem sie vorerst nur durch ihre Lieblichkeit auffiel, errang sie ihren ersten Erfolg in Dubois' „Farandole". Eine gewisse Popularität veranlaßte sie, nach dem Vorbild anderer Stars diese

Rosita Mauri.

Cleo de Mérode.

Digitized by Google

Popularität auf Gastreisen in Gold umzumünzen. In welchem Maß ihr das gelang, bekunden diese Gastspielverträge, die ihr eine durchschnittliche Monatsgage von 25 000 Franken sichern. Und da gibt es noch Menschen, die behaupten, die Kunst ginge nach Brot. Nun — die Kunst vielleicht!

Jedenfalls versteht man in unsern Tagen, die Künstlerinnen zu ehren, nicht nur in Amerika, sondern auch in der Alten Welt. Ganz besonders, wenn sich um sie ein Sagenkreis gewoben, wie jener es ist, der die Petersburger Prima-Ballerina Mathilde Krzesinska (Abb. S. 669) umgibt, die mit einem Gefolge von 22 Personen zu reisen gewohnt ist, und deren Diamantdiademe, Rivieren, Halsketten, Boutons, kurz der ganze Schatz eines wahrhaft — kaiserlichen Schmucks ihrem auf 17—20 Millionen Rubel bewerteten Vermögen entsprechen. Dieser russische Ballettstern, der nebenbei tatsächlich auch eine große Künstlerin ist, errang anläßlich eines vor ungefähr Jahresfrist absolvierten Ehrengastspiels an der Wiener Hofoper einen sensationellen Erfolg. In „Excelsior", dem Ballett der Lichtwirkungen, in dem die Krzesinska die „Zivilisation" tanzte — gibt es jemand, der geschaffener wäre, diesen Begriff zu verkörpern, als ein Wesen russischer Abkunft? — zeigte sie sich als eine Fußspitzenkünstlerin von verblüffendster Virtuosität. Unter einem nicht endenwollenden Beifallssturm, zu dem Kaiser Franz Josef, der der Vorstellung beiwohnte, selbst das Zeichen gab, schlug sie den Rekord aller Pironetten, indem sie sich an vierzigmal auf den Fußspitzen um ihre eigene Achse drehte. Daß man einer Dame, die über Millionen verfügt, keine gewöhnlichen Pflanzen dedizieren darf, ist eigentlich selbstverständlich. Und so „flogen" denn goldene und silberne Lorbeerkränze zu den Füßen der Gefeierten nieder, während ein eigens von der Newa herbeigeeilter Spezialberichterstatter im beschleunigten Sechsschritt nach dem Telegraphenamt eilte, um mittels elektrischen Funkens nach der Heimat zu berichten, daß Rußland Oesterreich mit den Fußspitzen erobert habe. An jenem Abend gab es in den wunderbaren Räumen des Wiener Opernhauses noch jemand, der die Zahl der geschlagenen Pironetten voll Interesse verfolgte. Es war die heimische Prima-Ballerina Irene Sironi (Abb. S. 669), die nicht nur zu den vielbewundertsten Tanzkünstlerinnen, sondern seit einiger Zeit auch zu den meistaufgeführten Balletdichtern zählt. Ihr Tanzpoëm „Die Perle von Illyrien" hat zahllose Aufführungen erlebt, und ein neues, soeben vollendetes Ballett dürfte im Lauf der nächsten Theatersaison das Licht der Rampen erblicken. In diesem Ballett werden blendende, zauberhafte Lichtwirkungen, die Täuschungen und Illusionen originellster Art erwecken, eine dominierende Rolle spielen.

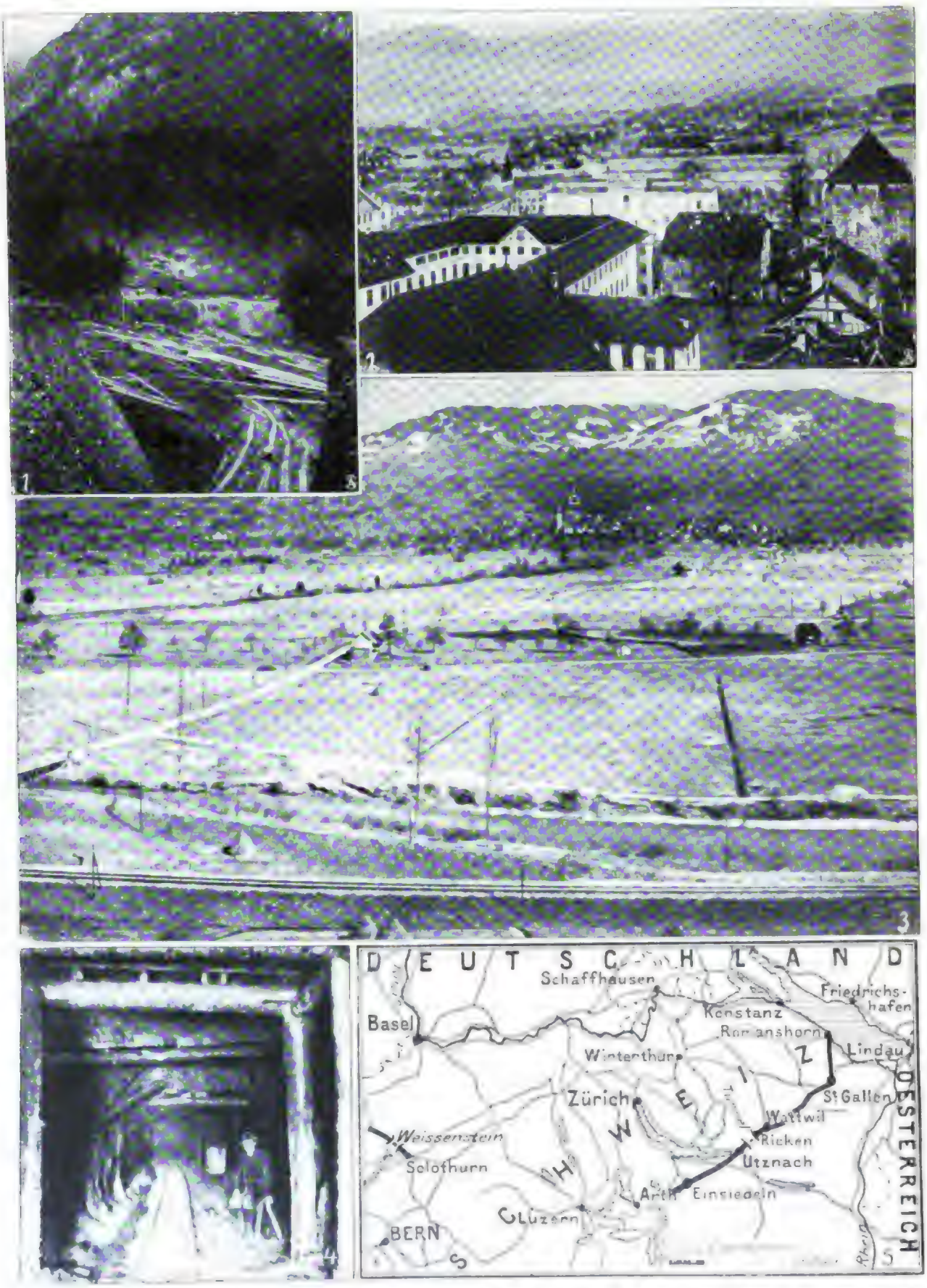
Theresa Cerutti.

Aus Paris, der Stadt, der die Erfinderin magischer Tänze, Loïe Fuller (Abb. S. 668), das Rüstzeug für ihre künstlerischen Märchentänze verdankte, wird sich auch Irene Sironi ihre „Illusionen" holen. Was Loïe Fuller auf diesem Gebiet geleistet, kann als bahnbrechend im Reich der choreographischen Kunst bezeichnet werden. In ihre langen Gewänder gehüllt, scheint sie mit dem Feuer, das sie umschlängelt, zu spielen. Sie schmückt sich mit Flammen, sie erscheint in Licht getaucht, von Licht umflossen, die langen Schleier strahlen in zauberischen Tönen, die immer wechselnd, immer neue, ungeahnte Farben entwickeln. Sie tauchen auf, schwinden, vereinigen sich zu einer berückend schönen Symphonie des Lichts; es sind alle Farben der Edelsteine, vom matten Opal bis zum feurigsten Rubin; es ist die Bläue des Himmels und das zuckende Feuer der Blitze, das man zu sehen vermeint; ein phantastischer, unbeschreiblich schöner Märchentraum, den erweckt zu haben Loïe Fullers Verdienst bleiben wird. Ist der dabei entwickelte Tanz eine Reihe sehr sorgfältig durchdachter, sinnvoller Bewegungen, die sich den Lichteffekten anschließen, so ist das, was die australische Tänzerin Saharet (Abb. S. 669) bietet, im eigentlichen Sinn kaum mehr Tanz zu nennen. Es ist ein Hexentanz von elektrisierender Wirkung, eine Vereinigung von Tarantella, Cancan und Chahut, die Kunst, mit dem rechten Bein allerlei Unfug zu treiben, während man mit dem linken dem staunenden Publikum einen Abschiedsgruß zuwinkt. Ein Tanz, der die Freundin Gleims, die Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg, gar sehr in Verwunderung gesetzt haben würde. Denn sie war der Ansicht: „Das wilde Tanzen, wenn die Haare aufgehn, mag ich nicht leiden. Das Frauenzimmer soll bis in die Leidenschaft graziös bleiben, dann wird es von den Kavalieren immer hochgeschätzet werden."

Bilder aus aller Welt.

Der von Jahr zu Jahr wachsende Fremdenverkehr veranlaßt die Schweizerische Eidgenossenschaft, ihr ohnehin schon recht bedeutendes Eisenbahnnetz immer weiter auszubauen. Von den Linien, an denen gegenwärtig gearbeitet wird, sind nächst der Simplonbahn die wichtigsten die Weißenstein und Rickenbahnstrecken, die letztere namentlich auch für Deutschland, da sie den Weg von Süddeutschland zum Gotthard erheblich abkürzt. Der Weißensteintunnel, der, wie unsere Karte zeigt, den Solothurner Jura von Solothurn nach Münster in einer Länge von 5850 Metern durchbohrt, vermindert die Fahrtzeit von Basel bis Bern um zwei ganze Stunden. Beide Tunnels — denn auch die Rickenbahn muß das Gebirge auf 8860 Meter Entfernung unterhöhlen, haben von Süden nach Norden

Digitized by Google



1. Eingang zum Weissensteintunnel bei Solothurn. 2. Blick von Solothurn auf die Weissensteinkette mit (links) Tunneleingang (□). 3. Geländeübersicht auf der Südseite des Rickenbahntunnels mit Tunneleingang (□). 4. Stollensicherung im Weissensteintunnel. 5. Uebersichtskarte.

Neue Verkehrswege in der Schweiz: Der Weissenstein- und der Rickenbahntunnel. — Phot. Krenn, Zürich.

Digitized by Google

Bombita Chico läßt sich die Coleta kämmen.

Bombita Chico zieht sein Jackett an.

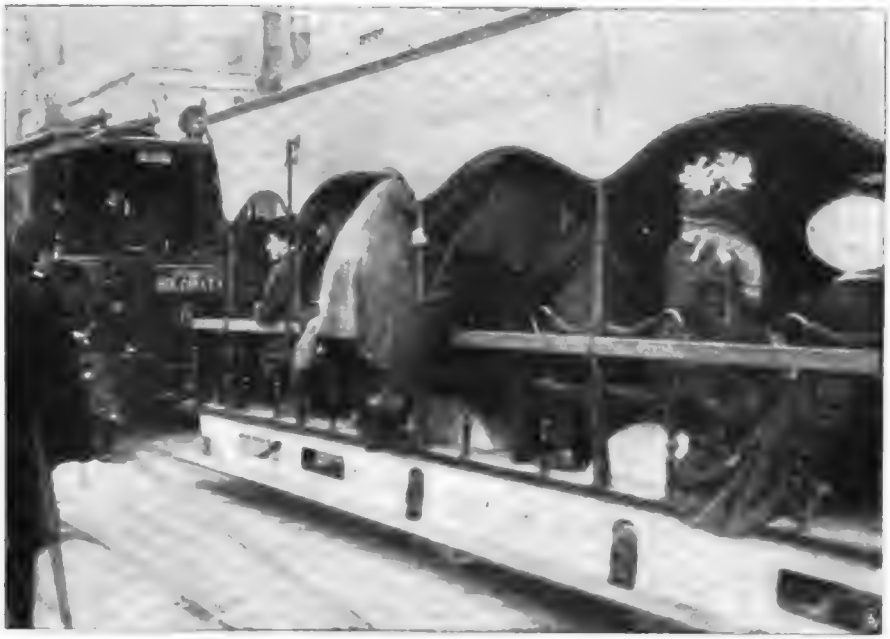
eine gleichmäßige Steigung von 1[illegible] auf 1000 Meter. Die daraus folgende Höhendifferenz der Eingänge macht es wegen des Wasserabflusses unmöglich, die Bauarbeiten von beiden Enden zugleich beginnen zu lassen. Es wird deshalb vier Jahre dauern, bis die Tunnels von Süden nach Norden durch das Gestein geschlagen sind.

Zu den „unverfänglichen Gütern“ der spanischen Nation gehört noch immer der Stierkampf, und die Toreadore spielen darum auch eine Rolle, wie sie das übrige Europa nur Bühnensternen erster Größe zugesteht. Die geringsten Details ihres privaten Lebens interessieren alle Welt, ihre Kammerdiener — bei der enormen Gage, die ihr Herr bezieht, sehr gesuchte Posten — werden von den Zeitungen über-

Bombita Chico besteigt den Omnibus der Toreadoren.

Junge Damen als Zuschauerinnen in den Logen.

Hinter den Kulissen eines Stierkampfs. — Phot. Gribajedoff.



Ein Sommerwagen der „Elektrischen" in Genua. — Phot. Delius.

laufen, um möglichst früh zu erfahren, mit welchen Worten der Held des Tages sein Auditorium begrüßen werde. Vor dem Kampf hält nämlich der Toreador an die Zuschauer eine Ansprache, die meist mehr dröhnenden Beifall findet, als die geistvollste Rede des beliebtesten Parlamentariers. Der „König der Stierfechter" ist gegenwärtig Bombita Chico, den unsere Abbildung bei der Toilette darstellt, die sein Bedienter Molina vornimmt. Wenn diese zur Zufriedenheit beendigt, die Chaquetilla nach den Vorschriften der neusten Mode „sitzt", besteigt der Toreador den Omnibus, der ihn zum Kampfplatz fährt, um seine kostbaren Kräfte zu schonen, deren er allerdings dringend bedarf, denn der wütende Stier wehrt sich meist verzweifelt seiner Haut.

Eine heitere Straßenszene aus Genua zeigt unser nebenst. Bild. Der temperamentvolle Sohn des Südens kann sich nicht gedulden, bis die Reihe an ihn kommt, den Sommerwagen der Straßenbahn, dessen Gebrauch die milde Sonne Italiens in weit größerem Umfang gestattet als bei uns, fein sittsam zu besteigen. Mit dem Geschick eines Akrobaten voltigiert er über die absperrende Barriere — ein Unfug, den bei uns der lebhafte Verkehr und — die Polizei ganz entschieden verbieten.

Gleich nach dem Bekanntwerden der furchtbaren Katastrophe, die unsere südwestafrikanische Kolonie durch den blutigen Aufstand der Herero betroffen, regte sich in allen Kreisen Deutschlands ein zielbewußter Wohltätigkeitssinn, der sich bestrebt, wenigstens die schlimmste Not und den materiellen Verlust unserer Landsleute durch reiche Spenden nach Kräften zu mildern. Neben manchen andern haben auch die Offiziere des Infanterieregiments „Alt Württemberg" zu Ludwigsburg ihre gesellschaftlichen und schauspielerischen Talente in den Dienst dieser guten Sache gestellt. Sie veranstalteten eine Dilettantenvorstellung, deren Leitung und Regie der Oberstleutnant Freiherr von Normann und seine Gattin übernommen hatten. Freifrau von Normann war auch die Verfasserin des stimmungsvollen Prologs, der die reichen Darbietungen des Programms

Szene aus dem Lustspiel „Die Mannverbraut", rechts oben die Verfasserin des Prologs: Freifrau v. Normann.
1. Lt. E. Oppenländer (Fähnrich v. Funk). 2. Freifrau v. Crailsheim (Frau Helene Kannenberg). 3. Oblt. Freiherr v. Crailsheim (Oberst v. Seldeneck). 4. Hptm. Timmermann (Gutsbesitzer Kannenberg). 5. Frl. v. Heider (Friederike). 6. Lt. Kohler (Bursche des Obersten). 7. Lt. Walker (Lt. v. Funk). 8. Frau Bernhold (Elli Kannenberg).

Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der deutschen Kolonie Südwestafrika,
veranstaltet von Offizieren des Inf. Regts. „Alt Württemberg" und ihren Damen in Ludwigsburg.

Digitized by Google

Elsa Galafrés als „Kind Heinrich"
im Vorspiel zum Wildenbruchschen Stück „König Heinrich" bei der Aufführung im Hamburg-Altonaer Stadttheater.

Digitized by Google

1. Exzellenz v. Bülow, deutscher Gesandter in Bern. 2. Prof. Dr. Nolda, stellvertr. Vors. des Kirchenvorstandes. 3. Pfarrer Lang, Vors. des Kirchenvorstandes. 4. Frau Prof. Nolda. 5. Exzellenz v. Voigts-Rhetz, deutscher Gesandter in Belgrad.

Von der Feier des 25jähr. Jubiläums der deutschen evangelischen Gemeinde in Montreux.

Mit dem steten Anwachsen des Fremdenverkehrs in der Schweiz hat sich naturgemäß auch die Zahl derer vermehrt, die dauernd Montreux zum Aufenthalt wählen. Die dort wohnenden Reichsdeutschen haben sich in einer evangelischen Kirchengemeinde zusammengeschlossen, die vor kurzem die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens begehen konnte.

Major von Schmidt vom 4. thüringischen Infanterieregiment Nr. 72 in Torgau, der dieser Tage in den Ruhestand trat, hat den Weg von seiner letzten Garnison nach Königsberg, wo er sich niedergelassen,, zu Pferd zurückgelegt. Zu diesem Distanzritt, der über Frankfurt a. O., Küstrin und Graudenz ging, brauchte er trotz reichlicher Ruhepausen nur vierzehn Tage. Reiter und Pferde — sein Bursche begleitete in gleich schneidiger Weise den Major — haben ihn glänzend bestanden.

einleitete. Dieses enthielt neben lebenden Bildern zwei Einakter, aus deren einem, „Die Manöverbraut" betitelt, wir auf Seite 674 das wirkungsvoll arrangierte Schlußtableau veröffentlichen.

Elsa Galafrès, die gefeierte jugendliche Liebhaberin des Hamburg-Altonaer Stadttheaters, ist in ihrem Können und ihrem Talent wohl am treffendsten dadurch charakterisiert, daß sie voraussichtlich dazu berufen sein wird, in Wien die Erbschaft der erkrankten Helene Odilon anzutreten, deren schelmische Pikanterie und belebende Munterkeit sie in hohem Maß besitzt. Fräulein Elie Marguérite Galafrès ist am 23. Mai 1879 in Berlin geboren. Nachdem sie sich anfangs als Pianistin ausgebildet, erhielt sie ihren ersten Bühnenunterricht durch Ottilie Genée und debütierte am 16. Dezember 1894 in Halle. Nach kürzeren Engagements am Berliner Hoftheater und in Riga kam sie 1897 an die Hofbühne in Hannover, die sie nach dreijährigem, äußerst erfolgreichem Wirken verließ, um in den Verband des Hamburger Stadttheaters zu treten. Unsere Abbildung auf Seite 675 stellt die jugendliche Künstlerin als „Kind Heinrich" im Vorspiel zu Wildenbruchs „König Heinrich V." dar.

Zwei Wochen zu Pferde:
Major von Schmidt auf seinem Ritt von Torgau bis Königsberg.

Schluss des redaktionellen Teils.

Digitized by Google

Complete Mustercollectionen in den Tapetengeschäften

Um die Sache kurz zu machen!

Infolge der Beliebtheit, welche

Continental-Fahrräder

überall finden, ist unser **Umsatz ein enormer.**

Dadurch verringern sich naturgemäss die Betriebskosten, so dass wir nunmehr unsere erstklassigen Maschinen für genau

die Hälfte des Originalpreises

abgeben. — Es ist somit Jedem Gelegenheit geboten, ohne nennenswerte Geldausgaben ein erstklassiges, dauerhaftes, elegantes und leichtlaufendes Rad zu erwerben.

Man verlange kostenlose Zusendung unseres Kataloges
über Continental-Fahrräder und Zubehörteile.

Gleichzeitig machen wir Radfahrer,

welche wegen vorzeitiger Abnutzung der Mäntel oder Undichtigkeit der Schläuche Aerger hatten und nun endlich mit Sicherheit ihr Rad benutzen wollen, auf

Panzer-Pneumatics

Modell 1904, aufmerksam.

Panzer-Mäntel geben grösste Gewähr für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind, und sich glänzend bewähren.

Wir geben ab:

Prima Panzer-Mäntel in allen Grössen **M. 7.50**
Prima Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil . . . . . **M. 4.50**
☞ mit einjähriger, schriftlicher Garantie.
II. Qual.: **Mäntel** in allen Grössen . . **M. 5.50**
Schläuche m. Dunlop-Ventil **M. 3.50**
mit gesetzlicher schriftlicher Garantie.

Nichtkonvenierendes wird bereitwilligst zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückerstattet, daher Risiko ausgeschlossen.

Continental-Fahrrad-Fabrik von **Hermann Prenzlau, Hamburg I. S.**

Digitized by Google

WARNUNG!

Wir erneuern hiermit **unsere frühere Mitteilung**, dass das Kaiserliche Patentamt in Berlin uns den Schutz für die von uns zuerst als „Dr. Hommel's Haematogen" in den Handel eingeführte Wortmarke „Haematogen" wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat. Das Wort „Haematogen" ist damit zum Freizeichen geworden und kann von Jedermann für irgendwelche Zubereitung (trocken oder flüssig) benützt werden. Bei der Güte und der dadurch bedingten grossen Beliebtheit unseres Original-Präparates ist die Zahl der Nachahmungen naturgemäss in beständigem Wachsen begriffen, und es befinden sich darunter solche, die mit Haemoglobin, welches wir nach D. R.-Pat. No. 81391 in völlig gereinigter Form darstellen, gar nichts zu tun haben. Gegen eine derartige Konkurrenz haben wir leider keinen anderen Schutz als die öffentliche Warnung und die dringende Bitte, stets ausdrücklich das bewährte **„Dr. Hommel's"** Haematogen zu verlangen und sich **Pseudo**-Haematogene **nicht aufreden** zu lassen. Dazu machen wir wiederholt darauf aufmerksam, dass die Originalmarke weder in Pillen noch in Pulverform, noch mit Cacao oder Chocolade gemischt, sondern nur in Flaschen mit dem **eingeprägten** Namen „Dr. Adolf Hommel's Haematogen" echt ist. **Nicolay & Co., Hanau a. M.**

Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's" Haematogen.

Stellen-Angebote.

Inserate unter dieser Rubrik kosten M. 1.— für die einspaltige Nonpareillezeile.

Tüchtige Reisende für zugkräftiges **neues Werk** sucht bei hoher Provision **Verlag „Südd. Möbel- und Bauschreiner"**, Stuttgart.

Buchhandlungsreisende suchen **Gutberlet & Co., Leipzig.**

Buchhandlungsreisende
für zugkräftige Werke **sucht** gleich **Oppermann, Hannover, Artilleriestrasse 3.**

Malaga-Haus
bietet Herren oder Damen mit guten Verbindungen lohnenden Nebenverdienst durch kommissionsweisen Verkauf seiner vorzüglichen Malagaweine. **A. Pinedo, Pescaderia 27 Malaga.**

Wer bei d. Handelsmarine als
Schiffsjunge
auf erstklass. Segelschiff eintreten will, erhält complete seegemässe Ausrüstungen u. gratis Auskunft bei **M. Glöde, Hamburg,** Vorsetzen 67. Das abgelegte Steuermannsexam. berecht. z. einj. Dienst bei d. Kais. Marine b. freier Stat.

Kautionsfähige Reisende f. Musikwerke hauptsächl. **Grammophon** b. höchsten Prov. sucht Otto Hopke, Eisenberg S.-A.

Buchhandlungsreisende
verdienen per Woche **100 Mark** und mehr bei **Ewald Bilz, Grossenhain.**

Lehrer u. Kaufleute
allerorts als Vertr. ein. neu. Sprach- u. Handelslehrmethode unter glänz. Bedingung. gesucht. **Reform, Hamburg,** Neuerwall 101.

Existenz und Nebenerwerb
für Jedermann. Verlangen Sie sofort per Postkarte **gratis** Zusendung unseres 48 Seiten grossen illustrierten Kataloges. Tausende Anerkennungen aus allen Kreisen. **Fallnicht's Laboratorium** G. m. b. H., **Eidelstedt bei Hamburg 8.** (Unsere Firma besteht seit 20 Jahren.)

Unterricht.

Berlin NW. 5., Birkenstr. 2 **Einjähr.-, Abitur.-, Prim.-**
Vorb. u. Pens. 1902/03 vorzügl. Erfolge. S.-S. 1903 nur Erf. Glänz. Zeugn.-Refer., Prosp. gr.

Eisenacher Kochschule
Haushaltungsschule, Pensionat, Seminar für Koch- und Haushaltslehrerinnen. **Eisenach, Bornstrasse 15 a, Villa Burchardi.**

Erziehungs-Anstalt für Knaben.
Besondere Berücksichtigung **körperlich Schwacher** u. in d. **Schulfächern Zurückgebliebener.** — Gartenhaus, luftige Schlafzimmer, Bad, Tennisplatz. Vorzügliche Küche. **Stete Aufsicht. Beste Referenzen.** Prospekt zur Verfügung. **Dr. phil. Cecil Brodmeier, Weimar,** Cranachstr. 27.

Buchführung O. HAERTEL, Gorlitz

Stottern heilt durch Suggestivkur **Robert Ernst, Berlin SW.,** Yorkstr 20. Prosp. gratis. 3—5

Dr. Kramer's Real- und Handelsschule, Harburg (Elbe). Tertia-Prima. **Einjährigen-Examen,** kaufm. Ausbildung. Specialkurse für Ausländer. Prosp. gratis.

Reform-Werkmeisterschule Masch., Elektr., Chem. Industrie **Apolda.** Selecta für befähigte Absolventen.

Stottern heilt **Dir. C. Denhardt, Dresden-Loschwitz.** Aelteste durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Anstalt Deutschlands. — Prospekte gratis. —

Pädagogium Waren W. in Mecklenburg, am Müritzsee, dicht am Wald gelegen, bereitet für Tertia, Sekunda, Prima, das **Einjähr.-Examen** u. **Abiturium** vor. — Gute Pension. Individueller Unterricht. — Sorgfältige Körperpflege unter ärztlich. Aufsicht.

Stottern heilt **gründlich** intern. Inst. **Neumann-v. Schönfeld, Zürich.** Prosp. frei.

Kucks staatl. konz. Vorbereit.-Anstalt
z. **Einjähr.-, Prim.-, Abitur.-Ex., Berlin W.,** Nürnbergerstr. 2. 1903 bestand. **24 Einjähr., 6 Abitur., 14 Schüler** für höher. Klassen.

Stotterer-Schule, Düsseldorf, Ellerstr. 83. Heilung garantiert, langjährige Erfolge.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Höh. Lehranst. f. Masch.- u. Elektrotechniker. Techn. Werkm. Prog. fr.
Direktor: E. Beltz.

Schweizer MILCH-CHOCOLADE "Die echte" **Cailler** Ueberall zu haben. Grösster Absatz der Welt.

H. Trültzsch

Berlin N., Boyenstr. 37, liefert garant. Natur-Citronensaft zu Küchenzweck. u. zur

Citronensaftkur

gegen Gicht, Rheuma. usw. Probefl. grat. u. frc. od. Saft v. ca. 60 Citr. 3.50 fr. In Berlin 1 Kilo 3 Mk. fr. Haus

Schönheit

verleiht ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weisse sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.** Alles dies bewirkt nur:

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul

mit echter Schutzmarke: **Steckenpferd** à Stück 50 Pfennig in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm.- und Seifen-Geschäften.**

Kleinig & Blasberg
Leipzig-S

illustrierte Preisliste

elektrischen Artikel

Für Starkstrom-Anlagen.
Elektr. Klingel-, Telephon- und Elektr. Moment-Beleuchtungs-Anlagen.
Elektr. Lehrmittel u. Apparate.

Briefmarken Ankauf-Verkauf. Satzliste gratis. **Rudolf Kell, Gablonz a. N., Austria.**

Eine Waffe aus Pflanzen

ist die berühmte **Tonnola-Zehrkur** gegen Korpulenz. **Kein** Geheimmittel, sondern garantiert gelbfreie, absolut unschädliche Kur, keine Änderung der **Lebensweise, keine Berufsstörung.** Viele hunderte **freiwillige** Dankschreiben. Bringen Sie der **Tonnola-Zehrkur** einmal Vertrauen entgegen. Paket M. 2.50 geg. Nachn. od. Postanw.

R. Franz Steiner & Co., Berlin 16, Königgrätzer Str. 38.

Neuenahr

Einzige alkalische Therme Deutschlands

wirkt säuretilgend, verflüssigend, mildlösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von Köln oder Koblenz nach Remagen a. Rhein, und von Remagen a. Rhein mit der Ahrthalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- und Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- und Trinkkuren. Bäder jeder Art. Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensäurebäder, Fango-Behandlung. Inhalationen und Massagen. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Für **Hauskuren:** Versand d. Neuenahrer Sprudels in Flaschen den Herren Aerzten z. Versuchszwecken „gratis und franko".

Kurfrequenz: Im Jahre 1903 **10046 Personen,** ohne die Passanten

Ausführliche Broschüren „gratis und franko" durch die

Kurdirektion Bad Neuenahr

(RHEINLAND).

Hygiene JACOB

Alle Bedarfsartikel
Beste Qualität. — Billige Preise.
Gummiwaren-Fabrik
BERLIN NO. 43, Friedenstr. 9a.
Illustrierte Preislisten sende gratis und franko.

Sandmauerstein

Fabrikation mit

„PIONIER"
ohne Kesselhärtung.

Handbetrieb. **Hochlohnende Industrie.** Man verlange **Broschüre No. 81** über Sandverwertung von

Leipziger Cementindustrie
Dr. Gaspary & Co.
Markranstädt bei Leipzig.

Stimmung macht Freunde

Die Stimmung erzeugende Kraft der Marke Fanter-Champagne (in Deutschland gefüllt) beruht in seiner wunderbaren Lieblichkeit. Verlangen Sie zur Probe 2 Fl. Fanter Champagne à 3 M., auf. 6 M. gegen Nachnahme ab Hochheim ferner Drucksachen unseres Preisausschreibens.

Fanter & Co., Hochheim a. M.
42 jährige Praxis.

Nur an Herren!

50 hochinteress. Scherz- u. Künstlerpostkarten geg. 1,20 M. Briefmark. **Heinr. Lehmann.** Kunstverlag. **Hamburg 62.**

Photograph. Apparate

Nur erstklassige Fabrikate zu Original-Fabrikpreisen. Auf Wunsch
bequemste Zahlungsbedingungen
ohne jede Preiserhöhung.
Sämtliche Bedarfsartikel.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.
G. Rüdenberg jun. Hannover.

Digitized by Google

HEILANSTALTEN.

Waldpark-Sanatorium Dresden-Blasewitz für

Magen-Darmkrankh. u. Stoffwechs.-Störung. (Zuckerkr., Gicht, Fettleib., Abmag., Blutarm.) Dr. **Fischer** (Bes.), Specialarzt f. Magen-, Darm- u. Stoffwechsel-Krankheit. sow. Erholgs.-Bedürft. Komm. u. Wint. All. Comfort. Sämtl. Kurmitt.

Nervenleiden | Frauenkrankheit. (Gehstör. n. Frenkel) Dr. **Hacnel**, Nervenarzt. | Dr. **Albert**, Frauenarzt.

Prospekte d. Oberin.

Heroin Cocain MORPHIUM Entwöhnung ohne Spritze

mildest und ohne Zwang in ca. 4 Wochen. — Prospekt etc. frei. Dr. Franz Müller's Sanatorium Bad Godesberg—Rhein.

Zwanglose ALKOHOL- etc. Entwöhnung.

Chronisch Kranke

besonders Haut-, Harn-, Nieren-, Lungen-, Hals-, Herz-, Magen-, Leber-, Darm-, Blut-, Nerven- und Frauenleiden, Blutarmut, Bleichsucht, Gicht und Rheumatismus werd. in gutem Erfolge behandelt in

Remeles Naturheilanstalt

„Drachenkopf", Eberswalde b. Berlin. Idyll. Lage. Angen. Aufenth. a. f. Erholungsbedürft. Luft- u. Sonnenbäder, elektr. Licht- u. kohlens. Bäd. Vibrations-Massage. Aerztl. Leitg. Prosp. u. Heilber. grat. d. d. Direkt.

Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt, Chemnitz.

Neues zweckentspr. Kurhaus mit den grossartigsten, modernst. Einrichtungen. | Spez. Behandl. von Nerven-, Magen-, Frauen-, Herzkrankheiten, Gicht etc. 4 Aerzte, 1 Aerztin. | Dir. Arzt. Dr. Disqué. Preise v. 5—13.50 M. tägl., alles inbegriffen.

Neue illustrirte Prospekte gratis.

Gute Heilerfolge.

Bilz' Naturheilbuch, 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

Dr. Emmerich's Heilanstalt

für Nervenkranke. B.-Baden. Gegründet 1890.

Gänzl. beschwerdenfr. Morphium- etc. Entziehung.

Absolut gefahrloser Ersatz jeder Dosis, ohne Rücksicht auf Dauer der Gewöhnung. Dauer der ganz ohne Beschwerden verlaufenden Kur 4 bis 6 Wochen. Ausführl. Prospect und Abhandlungen kostenlos. (Geisteskranke ausgeschlossen)

Dirig. Arzt **Dr. Otto Emmerich.** 2 Aerzte.

Gossmann's Natur-Heilanstalt Wilhelmshöhe bei Cassel.

Frühjahrs-Kuren. Prospekt durch die Direktion

Sanatorium Oberwald bei St. Gallen (Schweiz)

Naturheilanstalt I. Ranges, auch für **Erholungsbedürftige** und zur **Nachkur** vorzüglich geeignet.

Zwei appr. Aerzte und eine appr. Aerztin.

Direktion. **Otto Wagner,** früher Direktor der Bilz'schen Naturheilanstalt.

Beste Kurerfolge bei fast allen Krankheiten durch angepasste Anwendung der physik.-diät. Heilmittel (Naturheilkunde). Spez. Abteilung zur Behandlung von Frauenkrankheiten. **Thure Brandt-Massage, Gymnast., Kohlensäure-bäder, Licht-, Luft-, Sonnenbäder** und alle Arten milde Wasserbehandlung. Angepasste Diät. Prachtvolle Lage über dem Bodensee mit Alpenpanorama und subalpinem Klima. Stundenlanger, herrl., eigener alter Waldpark. Aller Comfort, elektr. Licht, Centralheiz. etc. Ausführl. illustr. Prospect gratis u. frco.

Nervenkur gegen Angst, Zwang, Herzerreg., Schwäche, chron. Magen- u. Darmträgh. **Remagen a. Rhein.** Prosp. über Art und Wirkung frei. Dr. Bercherot.

Sanatorium Johannisbad

Vorzügl. einger. Anst. Dtschl. EISENACH 2. Dr. med. Bilfinger

Muster Naturheilanstalt. Illustr. Prosp. a. Kurber. grat. a. frc. Die Dir. Johann Glau

Nervöse Gemütskranke u. Erholungsbed. finden beste Pension mit Familienanschluss v. 90 M. monatlich an. Villa J. Schulze, Bad-Pyrmont, Saline.

Dr. med. WIEDEBURG's Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck

Wasserheil- u. Kuranstalt bei Blankenburg-Schwarzathal. Illustr. Gratisprosp. (48 S. stark).

Sanatorium Villa Hedwig

für

Nervenleidende, Alkohol- und Morphium-Entziehungen

Dr. Schlegel, Biebrich a. Rh. b. Wiesbaden.

Schloss Ober-Eisseln

unweit Tilsit am Memelstrom.

Bequem mit Bahn u. Dampfer zu erreichen. Landluft! Landluft! ist das beste Mittel gegen neurasthenische Zustände. Grossstadtmüde, die wirklich ausspannen sollen, müssen aufs Land, wo sie sich mal ganz gehen lassen können und ganz ihrem Gefallen leben dürfen. Sie müssen aus einer anderen Schüssel essen und aus einem anderen Topf trinken. — Volle Pension 30 Mk. pro Woche. **Die Verwaltung.**

Pensionen.

Strassburg i. E., Mantouffelstr. 14. Pensionat v. Frl. Koebig, verb. m. höh. Mädchenschule u. Fortbildungskl. **Pariser Französisch.** Empfohlen d. Herrn Bürgermeister Back, Unterstaatssekretär z. D., Strassburg.

Töchterheim Erfurt-Hochheim in Thüringen. Gründl. Ausbild. Kochen, Haushalt, Wissenschaft, Musik etc. Ausl. Gesund. idyll. Lage. I. Refer. Honorar 800 M. Prosp. M. Peters.

Eisenach Pension Daheim. Haushalt, Wissenschaft, Musik, Mal. etc. Best. Refer. Prosp. Frau Kannemann, Vorsteh.

BÄDER · LUFTKURORTE ETC.

Bad Ilmenau (i. Thüring. Wald) KORB's Kur- und Pensionshaus. Idyllische Lage direkt am Walde. Alle Arten Bäder. PROSPEKT.

Riva am Gardasee

TIROL. Atmosphärische Kuren, Lufthütten-Kolonie.

Ruderlichtbäder, Luftpark, Sonnenbäder, 200 Meter Seestrand, elektrische Licht-, Dampf- und Wasser-Heilanstalt, diätetische Kuren, das ganze Jahr im Betrieb. Drei Anstaltsärzte. PROSPEKTE GRATIS.

Rekonvaleszentenheim-Verein

Riva, Gardasee.

Bad Salzschlirf Villa Linnenkohl m. Dependence Villa Hubertus. I. Ranges. Nahe dem Brunnen und Badehaus.

Nordseebad Helgoland

Kühler Sommer. Warmer Herbst. Frequenz 1901: 22227 Personen. — Herrenbadestrand. Damenbadestrand. **Familienbadestrand.** — Concerte, Reuniones. — Segelsport. Jagd. Häufige Anwesenheit der Flotte. Badeprospekte durch die Badedirektion.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegram-Adresse: **Kronenquelle Salzbrunn.**

GRAND-HOTEL WILHELMSHÖHE-CASSEL, SOMMER- u. WINTERKURORT.

Digitized by Google

Dies und das.

Drahtseilbahnen auf Madeira. Verhältnismäßig selten wird die Insel Madeira von den großen Dampfern angelaufen. Es hat das seinen Grund wohl in der großen Unsicherheit des einzigen Hafens, der Bai von Funchal. Dem Besucher aber bietet die Insel wunderbare landschaftliche Reize, besonders wenn er die Höhen in der Umgebung von Funchal, die in dem 1850 Meter hohen Pico-Ruivo ihren höchsten Gipfel besitzen, ersteigt. Bisher war das landesübliche Beförderungsmittel in Madeira der Schlitten, der entweder von Menschen oder Tieren gezogen wurde. Er stellte die bequemste Art des Fahrens auf den mit kleinen Strandkieseln gepflasterten Straßen der Insel dar. Heute besteht auf der Insel aber auch schon eine Zahnradbahn. Die Lokomotive bringt den Reisenden keuchend in viertelstündiger Fahrt anfangs durch Gärten, später durch malerisch verwilderte Parkanlagen mit Gruppen wohlbekannter Nordlandsbäume neben üppigen, echten Tropenkindern, zur Seite einer tiefen, bebauten Schlucht nach dem beliebten Monte hinan. Die Bergfahrt zeigt uns die Natur der Insel in ihrer ganzen Schönheit und zugleich die Flora in ihrem ganzen Umfang.

Sachsengänger. Alljährlich im Frühjahr beginnt der große Zug der Landarbeiter aus dem Osten des Reiches, aus Russisch-Polen und Galizien nach dem Westen, wo die polnischen Arbeiter und Arbeiterinnen als billige Kräfte geschätzt und erwartet werden. Sie ziehen gewöhnlich in die Gegenden, wo der Rübenbau floriert; hier werden sie während des Sommers in der Erntezeit beschäftigt, und im Herbst ziehen sie mit ihrem ersparten Arbeitsverdienst wieder nach ihrer Heimat. Ganze Familien machen sich auf den Weg,

(Fortsetzung auf Seite VII.)

Für 5 Mark

versenden franco brutto ca. 10 Pfund = 52 Stück unserer allgemein beliebten, **beim Pressen beschädigt, feinen milden Seifen,** sortirt **nach freier Wahl der Besteller** in Veilchen, Flieder, Rosen, Pfirsichblüten, Vaselin-, Lanolin- u. Glycerin-Cold-Cream, Mandelkleien, Maiglöckchen, Reseda, Jasmin etc. *Zahllose Anerkennungen.*
Bergmann & Co., Berlin, Postamt 67.

Fabrikniederlage: **BERLIN,** Krause & Sachs, Krausenstr. 30.

Musikinstrumente
f. Orchester, Schule u. Haus.

Goldhalbmedaillen: St. Petersburg, Moskau, London.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Neu erschienene Preisliste frei.

Photogr. Apparate jeder Art.
ROLLDA, KLAPP-KAMERA mit GOERZ-Doppel-Anastigmat
OTTOMAR ANSCHÜTZ
BERLIN W. 66, Leipziger-Str. 115/116.

Scherzartikel für fidele Herren. Probeadr. geg. 1 M. Briefm. Verlag **Fr. Scharbau, Hamburg 65.**

Sanatorium für
Hautkrankheiten und Kosmetik.
Park a. Palmengarten. Ausf. Prosp. frei.
Leipzig. Dr. med. M. Jhle.

Alle sanitären Bedarfsartikel
Philipp Rümper, Frankfurt a. M., 50.
Katalog gratis gegen 10 Pfg. Porto.

Haarfarbe-Pomade „Juno"

färbt sof. ohne fremde Hilfe **echt u. naturgleich** graues od. rothes Haar schön **blond, braun oder schwarz.** Völlig **unschädlich!** Dose 3 Mark.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflief.
Berlin C., Königstr. 59.

Aechter Aromatique
feinster Magenliqueur
nicht nur ein vorzügl. **Tafel-, Dessert- u. Frühstücksliqueur,** sondern auch ein altbewährt. Hausmittel bei allen Verstimmung. d. Magen- u. Verdauungsorgane
1 Flasche Mk. 1.50
Postkiste à 3 Fl. Mk. 4.50 franko
Bahnkiste à 20 Fl. Mk. 22.00 franko
C. Weber, Neudietendorf i. Th.
Vertreter gesucht

„To the front"
ist der **einzige Hosenstrecker,**
welcher das **Aufbügeln erspart,** das **Einlaufen** der **Hosen verhindert. Kniebeulen entfernt!** — **Verstellbar! In nie dagewesener feiner Ausführung!** Zerlegbar für die Reise! Mk. 6.— à Apparat — **Rockbügel „Fox"** D. R. G. M. 50 Pf. à St. p. Nachnahme. **Wiederverkäufern Rabatt!**
Max Jonas, Berlin 42, Alexandrinenstr. 101 I.
Fabrik patent. Kleiderbügel.

Berlins grösstes
Teppich-
Spezialhaus
Emil Lefèvre,
Berlin S.,
Oranienstr. 158.
Stets Gelegenheitskäufe:
Teppiche, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Tischdecken etc.
Pracht-Katalog mit ca. 600 Abbildungen
gratis und franko.

Made in Germany. **Egen's Brutmaschine „Non plus ultra"** ist die Beste.
Herr E. Prinsees, White River Farm, Cape Colony, schreibt: „Habe sehr zufriedenstellende Resultate erzielt, sowohl mit Hühner- und Schruteneiern als auch mit Enten und Gansen. Bin über dergl. Resultate sehr erfreut, und hat das „Made in Germany", wie selbst die Engländer zugeben, das „Made in England or America" wieder weit übertroffen! Hoch die deutsche Industrie! Werde es nicht unterlassen, Ihre Brutmaschine weiter zu empfehlen, und werden Sie wahrscheinlich schon andere Aufträge von Landsleuten hier inzwischen erhalten haben usw." folgt neuer grösserer Auftrag auf Brutmaschinen und sonstige Bedarfsartikel zur Geflügelzucht. Prospekte gratis und franko durch **F. Egen & Comp., Schwerte a. d. Ruhr 11.**

Fahrräder
Zubehör-, Bestand- und — Reparaturteile. —
Cataloge gratis und franko.
Rheinisch-Westfälische Fahrradwerke, Krefeld No. 19

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- u. Stickgarn
Man verlange nur Negergarn oder Strümpfe mit dem Negergarn-Etiquett.

62 Mark ein Fahrrad Laufmantel 4 Mk. Katalog gratis.
H. Waldeler, Fahrradfabrik, **Lemgo.**

Carl Gottlob Schuster jr.
Bedeut. Musik-Instrumenten-Manufactur gegr. 1858. **Markneukirchen No. 387.**
Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

Digitized by Google

73 erste Preise Schutzmarke.

Weltberühmte Raubtierfallen
Jagd- und Fischereiartikel
Preisl. kostenfr.
R. Weber
älteste deutsche Raubtierfallenfbr.
R. Weber.
Haynau in Schlesien 115.

Stürm. Lach-Erfolg!
Scherzh. Vortrags-No. f. jede Festlichkeit pass.! ● Jedermann Schnellzeichner! ● 12 Geheimzeichenbl. M. 7.—, 6 St. M 4.50. Geheimportraits nach Photographie extra Berechn. Man verl. Prosp.
Carl Hommel, Frankfurt a. M., Kaiserstr. 38.

999 echte Briefmarken
enth. 230 verschiedene, wor. Costarica, Lux., Griechenld., Aeg., Cap, Ceyl., Arg., Jap., Neu-Seel., Victoria, Mexiko, Finnl. etc. u. 1 Japan-Karte f. nur 1 Mark
Casse vorher. Rückporto 20 Pf. Preisl. grat.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

Cognac „Macholl"
Anerkannt beste deutsche Marke
den besten franzos. Marken ebenbürtig.
In Feinheit der Blut- u. Spirituosenbranche überall preisblk.

Tausende treuer Kunden bezeugen:
Poetko's Apfelwein
• • ist der Beste.
Versand in unerreichter Güte.
Von 35 Liter aufwärts à 35 Pfg. Auslese à 50 Pfg. pro Liter excl. Gebd. ab hier
Ferd. Poetko, Guben 51.
Inhaber der Kgl. Preuss. Staats-Medaille „Für den besten Apfelwein".
Grösste Apfelweinkelterei Norddeutschld.

Briefmarkensammlung Wert Mk. 65,000
verk. bill. Willi Haussherr, Berlin O. 27.

Selbst frühzeitig ergraut
ersuchte zu meiner Verwendung die hervorragendsten Haarfärbemittel, bis nach jahrelangem Ringen ein unvergleichlich wunderbares Mittel entdeckte, das leicht anwendbar, garantiert unschädlich, Kopf u. Bart nat. Farbe in lebendigster Jugendfrische sofort unvergänglich wiederherstellt und ganz verpassen läßt, jemals ergraut gewesen zu sein. Begeisterte Dankschreiben
Unbedingte Unschädlichkeit und absolute Sicherheit vom garantiert Blond bis tiefstem Schwarz garantiert und wissenschaftlich begründet.
Auskunft erteilt bereitwilligst und diskret
Adolf Scheuer, Frankfurt a. M. 22.

An alle Gartenbesitzer
die da Zeitschr nennen, sende eleg illustr. Katalog üb. ff. Obst- u. Blütenpflanzen fr.
Karl Lenz, Gartenbau, Werder a. H.

Korpulenz
nicht krankh. Fettleibigkeit bei Damen und Herren wird ohne Aenderung der Lebensweise beseitigt durch „Graziana" unschädliche wissenschaftl. begründete Tiefkur von natürlicher Wirkung. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern jugendl. Schlankheit, harmon. Figur, graziöse Form der Taille. Bequeme, einfache Anwendung. Effektive Erfolge nachweisbar. Prk. M. 3.—.
Otto Reichel, Berlin SW. 7c, Eisenbahnstr. 4.

Marienbader RUDOLFSQUELLE
Natürliches Gichtwasser
Bleibend haltbar und tadellos exportfähig

Zu beziehen von der Marienbader Mineralwasser-Versendung und den meisten Apotheken, Droguerien u. Mineralwasserhandlungen
Brochuren und Gebrauchsanweisungen KOSTENFREI durch die Marienbader Mineralwasser-Versendung.
Indicationen: Gicht, Harnsaure Diathese, Harngries, Nierensteine, Blasensteine, Chronische Nierenentzündung u. Blasenkatarrh, auch besonders wirksam als diätetisches Getränke zur Verhütung dieser Leiden bei allen dazu erblich Veranlagten oder durch Ernährung u. Lebensweise disponirten Personen.

Man verlange in den Schreibwaarenhandlungen
diese drei Schachteln für 60 Pf.

HEINTZE & BLANCKERTZ
Erste Deutsche Stahlfederfabrik, Berlin. Begründet 1856.

EIN GUTER TIPP!
Schreiben Sie nur auch mit der
PELICAN FOUNTAIN PEN
LECKT NIEMALS

Kann in jeder beliebigen Lage in der Tasche getragen werden
Unsere "SWIFT" Blue-Black Tinte ist von allen anderen zu empfehlen.
Vorrätig in allen besseren Papiergeschäften.
THOMAS DE LA RUE & Co. LONDON und PARIS

Haarfärbekamm

graue oder rothe Haare echt blond, braun oder schwarz färbend. Völlig unschädlich!

Jahrelang brauchbar. — Stück 3 Mark
— — Diskrete Zusendung i. Brief. — —
Rudolf Hoffers, Cosmet. Laboratorium, BERLIN-Karlshorst 6.
Stadtverkauf Berlin, Reichenbergerstr. 55

Wer durch Suggestion
persönliche oder geschäftliche Erfolge erzielen will, fordere kostenfreie Aufklärung
Reform, Hamburg, Neuerwall 101.

Piassava-Fussabtreter
D. R. G.-M. 152049
ff lackiert pro Stück Mark 2.00, bei 3 Stück Mark 6.00 franko Zusendung
Einfach u. praktisch!

Billig u. dauerhaft!
Illustrierte Preisliste versendet umsonst
Herm. Haberhauf, Güsten (Anhalt) 46

elegant, praktisch, solid, dauerhaft man verlange Prospekt.
Tausende im Gebrauch. — Direkt oder durch alle besseren Install.-Geschäfte zu beziehen

Deutschlands einziges Specialgeschäft für
Matrosen-Knaben-Anzüge
und Bekleidungs-Gegenstände
genau n. Vorschrift d. Kaiserl. Marine
Gnutzmann & Sobelin,
Hoflieferanten, Kiel.
Zeichn. u. Preisliste gratis.

Für Tierfreunde!
Original! Zimmerschmuck! — Zimmer-Hunde-Zelte.
Salon-Zelt. Mk. 5.50 (Bunte Drell-Zelte). Preislisten franko

Circus. Mk. 5.50
A. Wallasch, Berlin, Blumenstr. 79

SCHÖNE BÜSTE

erhält m. in 2 Monaten durch d.
PILULES ORIENTALES
die einzig echten und als gesundheits-zuträglich garantirt, welche ohne die Taille zu vergrössern ein grossartiges Embonpoint erzeugen.
Viele m. Notes M. 6.50 franko.
Ratié, Apoth. 5 Pass. Vivien, PARIS
Depots: Berlin, B. Madras, Apotheker, Spandauerstr. 77;
Budapest: J. V. Török, Apoth.

Prima Fahrräder
enorm billig
Verlangen Sie Pracht-Katalog mit über tausend verschiedenen Nummern gratis und franko, ehe Sie ein Fahrrad oder Zubehörteile kaufen. — Preisdifferenz auch zum Ausnahmepreis. Pneumatic-mantel M. 4, mit Garantie M. 5 u. 6. Schläuche M. 3, 3.50 u. 3.90.
J. Fries, Beseler Nchf., Fahrradwerke, Flensburg W.

Digitized by Google

und diese Völkerwanderung ist vollständig organisiert. Agenten vereinigen in den Sammelstationen die Arbeitsuchenden und sorgen für ihre Weiterbeförderung. Es haben aber auch schon Korporationen und Behörden die Arbeitsvermittlung übernommen, so daß die „Sachsengänger", wie man diese Arbeiter nennt, meistenteils vor Ausbeutung und Ausschreitung geschützt sind. Im allgemeinen ist man mit den polnischen Arbeitskräften bei uns sehr zufrieden, und man wird so lange auf sie zurückgreifen müssen, als namentlich während der „Saison" bei uns heimische Arbeitskräfte auf dem Land fehlen.

Teure Blumen. Man weiß, daß man in früheren Zeiten, namentlich in Holland, die Sucht hatte, Tulpenzwiebeln zu züchten, die wegen ihrer Seltenheit

(Fortsetzung auf S. VIII.)

Sarg's Glycerin-Seife feste & flüssige

macht die Haut weiss u. zart.

Ueberall zu haben.

Sarg's Glycerin-Seifen

bewähren sich sowohl für Erwachsene, als auch bei Kindern im zartesten Lebensalter als **vorzüglichstes Reinigungsmittel.** Mit bestem Erfolge von bekannten Autoritäten, wie Professor Dr. Hebra, Schauta, Frühwald, Carl und Gustav Breus, Schandlbauer etc. angewandt.

Passend für jedes Kohlen- und Glühstoffbügeleisen

Lucia-Glühstoff

(sechseckig gepr., kleiner Cart. ca. 900 gr Gewicht). Garant. rauch-, geruch- u. dunstfrei!

Vorteilhafter wie Bügelkohle
Billiger wie jedes Konkurrenzprodukt

in Orig.-Cartons à 48 St. . . . Mk. **0.30**
in 5 Kilo-Cartons . . . . . Mk. **1.50**

Zu haben in allen besseren Handlungen.

Gesetzl. geschützt unter No. 63 004.

Fabrik.: **Georg Lucas, Marktsteft a. Main**

Lager i. all. gröss. Städten Deutschl. Bezugsquellen werd. auf Anfrage genannt.

1000 echte Briefmarken, wor. 200 verschied., enth. Venez., Chile, Türk., Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, Finnl., Costarica, Reunion, etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus. **Paul Siegert, Hamburg.** Preisliste gratis.

Hygienische Damenbinden, Irrigatoren, sonstige sanitären **Bedarfs-Artikel!** Illustr. Prosp. geg. 40 Pf. Hygienisches Versandhaus, Wiesbaden C. 3.

An die grosse Glocke

muss es gehängt werden, dass

Caesar-Fahrräder

auch in Saison 1904

die Besten u. Allerbilligsten

sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen 152 S. starken Hauptkatalog, welcher reiche Auswahl auch in Glocken, Laternen, Pneumatic, Sättel, Achsen, Conen, Schalen sowie Nähmaschinen, Schallplattenapparaten, Phonographen, Petroleumölen, Elektrischen Lampen zu staunend billigen Preisen enthält.

F. A. Lange, Leipzig 14, Karlstrasse 22.

„Detective" ◎ Aeltestes Detective-Institut in Deutschland.

BERLIN W. Königgrätzerstr. 129 am Potsdamer Platz. **Caspari-Roth Roffi**

Vertrauliche Auskünfte, Ermittelungen aller Art, Ueberwachungen etc.

Der neue Triumph-Stiefel.

Mit einer Hand in einem Zug zu öffnen und zu schliessen.

Schuhfabrik Hassia Offenbach/M.

zu haben in allen besseren Schuhhandlungen evtl. wird nächste Niederlage gerne mitgeteilt

Digitized by Google

und der komplizierten Zusammenstellung in den Farben der Blüte Preise erzielten, die an das Fabelhafte grenzten. Im allgemeinen ist man der Ansicht, daß diese Sucht heute nicht mehr besteht, daß, obwohl die Kultur der Blumen eine ungeahnte Höhe erreicht hat, exorbitante Preise weder gefordert noch gezahlt werden. Das ist aber keineswegs der Fall. Auch heute noch werden im Blumenhandel ganz außerordentliche Beträge umgesetzt, einzelne, ganz besonders eigenartige Blüten erreichen Summen, von deren Höhe man im Publikum keine Ahnung hat. So wurde vor einiger Zeit eine kleine Orchideenpflanze, die in einer Orchideengärtnerei in Marienfelde bei Berlin gezüchtet wurde, an einen Orchideenhändler nach England für

die Kleinigkeit von 7500 Mark verkauft. Wir bringen das Abbild dieser Blume hier im Bild, und Kenner mögen beurteilen, worin eigentlich dieser enorme Wert liegt. Zwei andere Pflanzen erzielten zusammen 11 000 Mark. Es handelt sich hierbei keineswegs um eine Spielerei oder um eine gewöhnliche Liebhaberei, sondern um einen wichtigen Handelsartikel, der von großer internationaler Bedeutung ist. Mit der deutschen Gärtnerei konkurrieren hauptsächlich England und Belgien, und es ist erfreulich, konstatieren zu können, daß England, das in dieser Beziehung bisher den Markt allein beherrschte, neuerdings gezwungen ist, mit der deutschen Produktion zu rechnen.

(Fortsetzung auf Seite IX.)

„Munck Pianos"
Hofpianofabrik Munck Gotha.

!! Sensationelle, epochemachende Neuheit !!

Velophot-Porträts

in nebenstehender Grösse, die schönsten, billigsten, schärfsten u. haltbarsten Photographien d. Gegenwart.

20 St. M. 1.00, 50 St. M. 2.20, 100 St. M. 3.50.

Hierzu passende reizende Rähmchen p. St. 5 Pfg.

Unsere neueingeführten Velophot-Porträts werden nach jedem eingesandten Bilde in obiger Grösse innerhalb 2–3 Tagen hergestellt und finden wegen ihrer Billigkeit, sowie reizenden Ausführung ungeteilten Beifall und die vielseitigste Verwendung. – Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken aller Länder).

! Tüchtige Wiederverkäufer, wo noch nicht vertreten, im In- und Auslande gesucht. !

Photogr. Kunstanstalt
Gebr. Laifle, Regensburg W. (Bayern).

Abteilung für Velophot-Porträts, Briefmarken-Photographien und Porträtpostkarten.

Ruhe für den Magen

Kräfte für den Körper? Nural bewirkt Beides. Deshalb der grosse Erfolg bei allen Magen- u. Verdauungsstörungen, Appetitmangel, Blutarmut, Schwäche, Rekonvalescenz etc. **Nural** ist ein diätetisches **Nähr- u. Verdauungsmittel** für Jung und Alt, enthält die wichtigsten Verdauungsfermente, ist frei von Alkohol, daher bedeutend wirksamer als alle Pepsinweine etc. Es verdaut, schafft Appetit, kräftigt und beseitigt schlechte Verdauung. Von höchstem Wohlgeschmack, ganz unschädlich. Seit 10 Jahren bewährt und vielfach ärztlich verordnet. Erhältlich in den Apotheken oder direkt von **Kiewe & Co., Dresden III 282.** Auf Wunsch Prospekte gratis und franko und zur Probe ½ Flasche à Mk. 1.75 incl. Porto. Bestandteile: 1 Esslöffel Nural enthält ca. 7,2 gr Dextrose, 6,25 Maltose, 1,56 Dextrin, 0,036 Salzsäure, chem. rein, 0,031 dialys. Pepsin, 0,031 Bromelin (Verdauungsferment der Ananasfrucht).

Sirolin

Thiocol „Roche" 10, Orangensyrup 140.

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei
Lungenkrankheiten, Katarrhen der Atmungsorgane,
wie Chronische Bronchitis, Keuchhusten, und namentlich auch in der Reconvalescenz nach Influenza empfohlen.
Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf, bringt den Nachtschweiss zum Verschwinden.
Wird wegen seines angenehmen Geruche und Geschmacks auch von den Kindern gerne genommen.
Ist in den Apotheken zum Preise von Mk. 3.20, Frs. 4.–, Kr. 4.– per Flasche erhältlich.
Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist.
F. Hoffmann-La Roche & Cie., Chem. Fabrik, **Basel & Grenzach** (Baden).

Digitized by Google

Büchertafel.

Rücksendung findet in keinem Fall statt. Besprechung einzelner Werke vorbehalten.

Carl Bädiker: „Familien-Telegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande". 1904. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 M.

Otto Thiel: „Die Verfassung und Verwaltung des Deutschen Reiches und Preußischen Staates nebst Einteilung der Deutschen Armee und Kaiserlichen Marine sowie einem Anhang: das Ministerium des Königlichen Hauses". Schweidnitz, Georg Brieger. Preis 0,60 M.

Griebens Reiseführer: „Italien in einem Bande". Praktisches Reisehandbuch von W. Schultz-Riesenberg. Mit 17 Karten und vier Grundrissen. Berlin, Albert Goldschmidt. Preis 6 M.

Griebens Reiseführer: „Neapel und Umgebung einschl. Vesuv, Pompeji, Sorrent, Amalfi, Capri 2c." Praktischer Reiseführer von W. Schultz-Riesenberg. Mit 5 Karten. Berlin, Albert Goldschmidt.

Oskar Stolpe: „Hermann und Thorishilder." Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Schneidemühlchen, Kr. Filehne. Selbstverlag

Griebens Reiseführer: „Die Riviera." Praktischer Reiseführer. Berlin, Albert Goldschmidt. Preis 4 M.

Louise Westkirch: „Loreley". Roman. Berlin, Otto Janke.

Arthur Gerson dell'Agga: „Im Reiche der Liebe." Zürich, Caesar Schmidt. Preis 1 M.

Randglossen zur deutschen Literaturgeschichte. Band 8: „Marie Eugenie delle Grazie". Wien, Verlag von Ad. della Torre Band 9: „Josef Lauff". Herausgegeben von Anton Breitner.

Ernst v. Wolzogen: „Was Onkel Oskar mit seiner Schwiegermutter in Amerika passierte". Berlin, F. Fontane & Co. Preis 1 M.

Friedr. Aug. Dreßler: „Moltke in seiner Häuslichkeit". Berlin, F. Fontane & Co. Preis 3,50 M.

(Fortsetzung auf Seite X.)

Auch für 1904 liefert wieder die besten Fahrräder, Motorzweiräder und Zubehörteile zu unerreicht niedrigen Preisen die

Waffenfabrik Kreiensen

in Kreiensen (Harz) Nr. 112

Vertreter an allen Orten gesucht. Hauptkatalog senden an Jedermann sofort gratis und franko.

Enormer Erfolg!!!

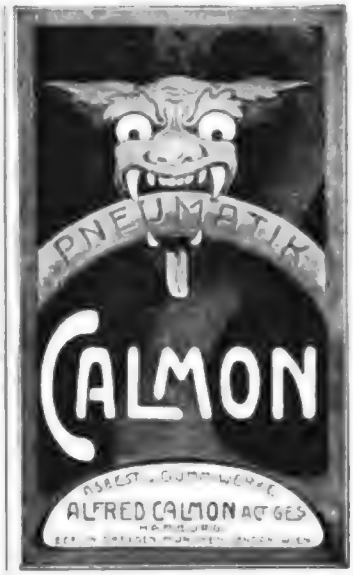
Katalog gratis, auf Wunsch Stoffproben franko.

Hamburger Costumeröcke

Engros-Fabrikation. Verkauf direkt an Private

Der illustr. Frühjahrskatalog enthält reiche Auswahl neuer Rock-Façons in Cheviot, Tuch, Satin-Tuch, Voile, Piqué, Seide u. schwarzgrau melirten Stoffen, sowie die sehr beliebten fussfreien Röcke. **Vorzüglicher Schnitt. Tadelloser Sitz. Pa. Verarbeitung. Tausende von Anerkenn.** Costumeröcke aus grauschwarz melirt Phantasiestoff mit Rielchen garnirt, 7teiliger Schnitt, Mark **4.50**

Alleinige Fabrikanten: **J. F. Gerlach & Co., Hamburg 1 S.**



FORM NIMROD!

Nimrod No. 1. Gebirgslodenhut, grün, wetterfest, M. 2.25. Nimrod No. 2. Gebirgslodenhut, oliv, m. Seidenf., M. 3.60. Nimrod No. 3. Echt steierischer Lodenhut mit Seidenfutter, Marke Anton Pichler, sehr chic, oliv und grün M. 6.75 per Nachn. — Grosses illustriertes Preisbuch franko. —

„Excelsior" Hut-Manufaktur

AUGUST WILSS, Eisenach 1.

Densos

Ein echtes Haarwuchsmittel

Eine besondere Offerte an die Leser der ‚Woche'

Gratisverteilung von 10 000 Dosen während der nächsten 30 Tage.

Eine Postkarte genügt.

Als ich kahl war, kam ich in den Besitz eines Rezeptes zur Herstellung eines echten Haarwuchsmittels. Mein Haar wuchs, so wie es jetzt ist, in ungefähr 40 Tagen.

Ich verlange nicht von Ihnen, dass Sie Geld dafür ausgeben, um festzustellen, ob meine Pomade auch bei Ihnen einen Neuwuchs oder Nachwuchs des Haares bewirkt oder das Ausfallen des Haares verhindert; ich biete Ihnen aber die Gelegenheit, dass Sie sich ohne Kosten hiervon selbst überzeugen. Sie brauchen sich nur eine Versuchs-Dose meines berühmten Haarwuchsmittels abholen oder zuschicken zu lassen. Wenn sich nach einem Versuch meine Pomade als leistungsfähig erweist, können Sie mit gutem Gewissen ein grösseres Quantum kaufen.

Wenn Sie an mich schreiben (eine Postkarte genügt) und sich auf die Offerte in dieser Zeitschrift beziehen, werde ich Ihnen umgehend eine Probedose kostenlos zusenden. Eine Anzahl überzeugender Dankschreiben ist jeder Sendung beigelegt

Senden Sie heute eine Postkarte an:

John Craven-Burleigh

BERLIN 109

LEIPZIGER-STRASSE 84.

Digitized by Google

Oskar Blumenthal: „Klingende Pfeile". Berlin, F. Fontane & Co. Preis 3 M.

Marie zur Megede: „Narren". Berlin, F. Fontane & Co. Preis 5 M.

Margarete Böhme: „Wenn der Frühling kommt". Roman. Berlin, F. Fontane & Co. Preis 3 M.

Paul Langenscheidt: „Um Nichts", Roman. Berlin, F. Fontane & Co. Preis 3 M.

Stefan von Kotze: „Ein afrikanischer Küstenbummel". Berlin, F. Fontane & Co. Preis 4 M.

Gräfin Uerküll: „Friedliche Eroberungen". Sittenroman aus dem modernen Aegypten. Preis 6 M.

Roda Roda: „Die Sommerkönigin". Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Raoul Auernheimer: „Die Verliebten". Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Nikolai Ljeßkow: „Lady Makbeth des Mzensker Umkreises". Erzählung. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Nikolai Ljeßkow: „Der versiegelte Engel". Erzählung. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Nikolai Ljeßkow: „Der verzauberte Pilger". Erzählung. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

Nikolai Ljeßkow: „Der Coupetkünstler". Erzählung. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

L. Würdig: „Des alten Dessauers Leben und Taten". Dessau, Paul Baumann. Preis 1 M.

Bruno Freydank: „Die Greuel der christlichen Zivilisation". Briefe eines buddhistischen Lama aus Tibet. Leipzig, Buddhistischer Missionsverlag. Preis 1,50 M.

„Jerusalem oder Mombassa?" Eine ungehaltene Rede zum sechsten Zionistenkongreß. Berlin, Hugo Schildberger. Preis 1 M.

„Höret Rathenau und Genossen". Kritik des Dogmas von der assimilatio gojica. Berlin, Hugo Schildberger. Preis 1 M.

Bart Kennedy: „A Tramp in Spain from Andalusia to Andorra". London, George Newnes Ltd.

Hermann Wäschke: „Anhältsche Dorfgeschichten". Band V. Cöthen (Anhalt), Paul Schettlers Erben, G. m. b. H. Preis 1,50 M.

Anna Dix: „Psyche". Novelletten und Skizzen. Dresden, E. Piersons Verlag. Preis 2 M.

Julius Gersdorff: „Was der Spielmann singt". Neue Lieder. Weimar, Selbstverlag.

Richard Muther: „Velasquez". Berlin, Julius Bard.

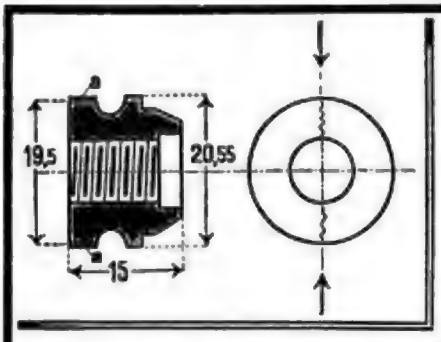
Otto Julius Bierbaum: „Eine empfindsame Reise im Automobil von Berlin nach Sorrent und zurück an den Rhein in Briefen an Freunde. Berlin, Julius Bard. Preis 6 M.

Max Arendt-Denart: „Christus kein Welterlöser". Berlin, Hugo Schildberger. Preis 1 M.

Freiherr von Schlicht: „Erstklassige Menschen". Roman aus der Offizierskaste. Berlin, Otto Janke.

Mite Kremnitz: „Carmen Sylva". Eine Biographie. Leipzig-R., E. Haberland. Preis 6,50 M.

(Fortsetzung auf Seite XI.)



Diamant-Fahrräder

MODELL No. 64

wurde ohne die geringste Abnützung der Lager unter Belastung von **200 Pfund** auf eine tatsächliche Leistung von **20000 km** ausprobiert. Die Konusse liessen wir neuerdings auf ihre Druckfestigkeit prüfen. Dieselben sprangen laut Zeugnis der **Königl. Versuchsanstalt, Gross-Lichterfelde,** erst nach einer Belastung von **62 Zentnern** in der Pfeilrichtung der nebenstehenden Skizze. Die Konusse waren bei dem Versuch nicht auf die Achse aufgeschraubt.

Bessere Beweise für die Güte eines Fahrrades können wohl schwerlich erbracht werden.

Kataloge und auch Motorradprospekte stehen gratis und franko zu Diensten.

Diamant-Fahrradwerke, Gebr. Nevoigt, Reichenbrand — bei — **Chemnitz**

LEITZ BRIEFORDNER

sind anerkannt die besten.
Man verlange in einschlägigen Geschäften ausschliesslich obige Marke

Damenbart

Gesichts- und Armhaare etc. beseitigt in wenigen Minuten **Plumeyer's Haarentferner**, garantirt unschädl. Dose 2,50. **Plumeyer, BERLIN, Dorotheenstr. 82.**

Jedermann sein eigener **Vergolder**

durch Gebrauch der auffallend schönen und unübertroffenen **Excelsior-Bronzen**

Man verlange zur Garantie ausdrücklich diese Marke in den Drogen-, Farben-, Papierhandlungen u. s. w.

Alleinige Fabrikanten:
M. Brönn & Co., Fürth (Bayern)
Bronzefarb.- u. Blattmetallfabrik

DER ABFÜHRENDE THEE CHAMBARD

ist das angenehmste und beste mittel

gegen **VERSTOPFUNG**

HÄMORRHOIDEN, CONGESTION, LEBERLEIDEN

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmark "DER CENTAUR" wie nebenstehend Reproduzirt trägt.

Senneesbl 45; Bingel 15; Giesskraut, Malve, Althee, Mönse, Melisse, Ysop, aa 5. — Wandk aa 6; Ringelbl 2; Kornbl 2.
ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN — Die Schachtel: 1 MARK.

Briefmarken für Sammler. Preisliste gratis. Ernst Waske. Berlin W., Friedrichstr. 66.

Pickel im Gesicht

Mitesser und **Sommersprossen** verschwind. **über Nacht** durch Anwendung des Cosmetischen Seidenumschlages **Cosmocoton Bryot,** das **weisse Stirn** und **Hase** und sammetweiche Haut erzeugt. Dose 3 Mk. — Erfolg attestiert!

Cosmetisches Laboratorium Rudolf Hoffers, Berlin-Karlshorst 6

Man verlange illustr. Preisliste von:

Dyes & Co.

HANNOVER

Gr. Buchholz.

Specialität.

Moderne Kontormöbel,

komplete Einrichtungen von Banken und industriellen Unternehmungen, Anfertigung von Massenartikeln d. Holzbranche.

„Das Bad in Wort und Bild" ist ein illustriertes Preisverzeichnis aller modernen Badevorrichtungen mit Angaben über ihre Anwendung nach ärztlichen Vorschriften; auch die neuesten Klosetts, Bidets, Ankleidetische, Eisschränke, Waschtoiletten und Ventilatoren sind darin verzeichnet. Man verlange kostenfreie Zusendung. Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 108, Köpenicker Landstraße. Goldene Staatsmedaille.

Digitized by Google

Georg von der Hohburg: „Der Forbacher Garnisonteufel". Glossen zum Prozeß Bilse nebst neuen Details. Zürich, Caesar Schmidt.

S. Jeromski: „Den Raben und Geiern zum Fraß". München, Dr. Marchlewski & Co. Preis 1,50 M.

W. Wereßajeff: „Die Kolossows". München, Dr. Marchlewski & Co.

Champol: „Goldene Blumen". Roman. Bd. I und II. Stuttgart, J. Engelhorn. Preis à Bd. 50 Pf.

Verschiedene Mitteilungen.

Ottomar Steiner „Das Heil im Schlafe". (Fortsetzung aus No. 13). Das ist des Pudels Kern. „Aus all den Schlacken, mit denen beladen, gleichsam vergiftet wir unsern Körper zu Bett legen, kann der Schlaf unmöglich einen neuen Menschen machen, bevor er ihn entgiftet hat und wie kann er ihn entgiften, wenn nicht das Blut durch alle Poren der Haut mit dem Lebenselement des Menschen, der Luft, in Verbindung steht? An der Logik dieser Schlüsse ist schwer zu rütteln, denn es liegt auf der Hand, dass neben einer ungenügenden Entgiftung eine unvollkommene Erneuerung des Organismus einhergehen und ein Defizit an Kraft entstehen muss, während umgekehrt, die möglichst vollkommene Entgiftung zur Stärkung, Kraftvermehrung und Heilung von vorhandenen Defekten führen muss! Diese Erkenntnis wäre jedoch von geringem Nutzen für die Welt, hätte nicht Steiner auch gleich das Bett konstruiert, wie es sein muss, um Entgiftung, Schlaf, normale Wärme, Behagen, reine Luft für Lungen und Haut zu schaffen.

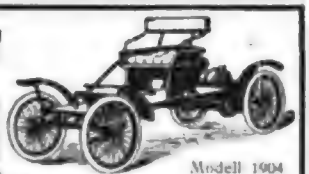
Auf den technischen Teil der Steiner'schen Schrift einzugehen, verbietet der Raum; ich glaube zur Genüge dargetan zu haben, dass sich das Schriftchen: „Das Heil im Schlafe" weit über das Niveau einer „Reklameschrift" erhebt; jedermann, besonders Schlaflose, Nervenleidende usw. finden hier beachtenswerte Winke, und ich bin überzeugt, dass sich Steiner durch sein Schriftchen viele neue Freunde erwerben wird.

— Der Frühjahrskatalog der Strumpf- und Trikotwarenfabrik Paul E. Droop, Chemnitz i. S. W., die ihre Fabrikate direkt an Private versendet, enthält viele Neuheiten. Die durch ihre ausserordentliche Haltbarkeit berühmten Garantiestrümpfe für Damen und Kinder werden jetzt auch in buntgestreift geliefert. Ferner finden wir prachtvolle neue Muster in Damenstrümpfen mit von oben nach unten laufenden Streifenmustern, die wie Stickerei aussehen. Feine Flor-Herren-Socken mit bunten Streifen bereichern die Auswahl auch hierin. Sodann bringt die rührige Firma die neue Platen-Reform-Unterkleidung auf den Markt. Das Ansehen und der Ruf des Erfinders als Hygieniker bürgen für eine technisch und hygienisch vollkommenste Unterkleidung. Die Vorzüge sind:

(Fortsetzung auf Seite XIII.)

Küster Perry & Co. Nachf.
FRANKFURT a. M
Engl TennisSchläger M 5.-, 8.-, 12.50, 15.50 b. 35.-.
„Champion" Ia Schläger M 12.50 (ub. 4500 verk.)
Tennis Bälle bez. M. 8.50, 11.00, 13.50, 15.00, 16.00
Tennis Netze, geteert, M. 9.00, 10.00, 17.50, 20.00
Tennis Netzpfosten M 9.00, 16.00, 30.00, 37.50, 48.00
Illustrierte Preisliste gratis und frei.
Beschreibung mit Spielfeldplan und Regeln (deutsch) Mark 0.50.

Der Fliegende Holländer
Ein Automobil für Jedermann.
Der Wagen wiegt nur 227 kg, braucht daher nur ausserordentlich wenig Benzin und hat nur geringe Pneumatic-Abnützung. Er macht glatt seine 40—50 km die Stunde und nimmt mit grösster Leichtigkeit Steigungen von 20% und darüber. PREIS: Mk 2375.—, Lieferungskasten Mk. 110.—, Kindersitz Mk. 150.— extra.



Modell 1904
Vertreter in jeder Stadt Deutschlands und Oesterreichs gesucht.
Internationale Automobil-Import-Gesellschaft m. b. H., Hamburg W.

Echte Innsbrucker Schafwoll-
LODEN
empfiehlt das bestrenommierte
Tyroler Lodenversandhaus
Rudolf Baur, Innsbruck IX
MUSTER und PREISCOURANT
gratis und franko

Sedina-Fahrräder von 68 Mark an

sowie sämtliche Zubehörteile concurrenzlos billig. Reichillustrierter Katalog gratis und franco, auf Wunsch Probesendung ohne Kaufzwang. Reelle Garantie, prompte Lieferung.
Martin Kleinschmidt, Stettin 34.

CRÈME SIMON
Unübertroffen
für den Teint
und für die Toilette
Poudre & Savon
SIMON
PARIS

Probieren geht über Studieren.
Darum nehmt 5 Tropfen Ricqles Pfefferminzgeist in ein Glas Zuckerwasser und stellt euch das lieblichste und erfrischendste Getränk her: besonders für Damen und Kinder geeignet, dabei so billig, daß man mit einer Flasche Ricqles zu M. 1.80 sich etwa 400 Portionen herstellen kann. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich. Näheres durch das Ricqles-Depot in Frankfurt a. M.

Schüchternheit
Verlegenheit, Befangenheit, Angst, Furcht, Verwirrung, Schwinden der Gedanken, Aufregung (vor Höherstehenden, vor dem anderen Geschlecht, in Gesellschaft usw.) und ihre sofortige Unterdrückung durch die Methode „Zeism". Keine blossen moralischen Ratschläge. Kostenlos, überall anzuwendend. Verfahren. Broschüre gratis und franko. F. W. Gloeckner & Co., Leipzig, Dresdnerstrasse 112 a.

MYRRHOLIN
Was ist es?
-Seife (50 Pf.) die anerkannt mildeste und zuträglichste Haut- u. beste Kinderseife zum täglichen Gebrauch. Einzig in ihrer Art.
-Glycerin (50 Pf.) für rauhe, empfindl., unreine Haut, fettet nicht, feinst. Rosenparfüm. Für Damen zur Pflege d. Teints u. der Hände unentbehrlich.
-Puder (1 M.) antiseptisch, geg. Wundsein, Wundlaufen. Schwielebildung allen Müttern bestens empfohlen gegen Wundsein der Kinder.
-Hautsalbe (1 M.) bei Geschwüren und offenen Wunden aller Art, Verbrennen, Verbrühen, Hautschäden usw. Befördert die Heilung in raschester Weise absolut unschädlich, nur in Apotheken erhältlich.
-Mundwasser (1,25 M.) ist rein vegetabilisch, enthält keine Chemikalien, unübertroffen für die Mund- und Zahnpflege. Verhütet durch seine antisept. Eigenschaften Ansteckung u. conservirt die Zähne.
-Kosmetik v. Dr. Grumbach ein Buch mit ca. 3000 Anerkennungen v. Prof. und Aerzten ab d. natürl. Schönheits- u. Gesundheitspflege der Haut usw. grat. u. frco. v. der Myrrholin-Gesellschaft, Frankfurt a. M., erhältlich.
-Album in prächtig Ausstattung u. 400 schönen Bildern, dazu kann sich jeder, der d. Myrrholin-Praparat gebraucht, gratis sammeln. Näheres besagt der Prospect.
Die Myrrholin-Präparate sind in ihren vorzügl. hygien. u. cosmetisch. Eigenschaften einzig in ihrer Art u. ohne jed. Concurrenz. **Ein Versuch wird jed. sofort von den grossen Vorzügen überzeugen.** In Apotheken, Droguen u. Parfümeriegeschäften. Wo nicht erhältlich, wende man sich an die Myrrholin-Gesellschaft, Frankfurt a. M.

50,000 Geradehalter-Träger
Im Gebrauch. 1000de Anerkennungen.
Neueste Erfindung für eine gesunde militärstramme Haltung. Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder. Ohne Beihülfe anzulegen. Hosenträger entbehrlich. Aerztlich empfohlen. Höchst beachtenswerth b. sitzender Arbeit. Grösse I (bis 60 cm Brustumfang) Mk. 3.—, Gr. II (bis 75 cm) Mk. 3.50, Gr. III (bis 100 cm) Mk. 4.—. Auch Extramasse. Versandt geg. Nachnahme. Auszand vorher Casse oder Marken u. 40 Pfg. für Porto. Bei Nichtconvenienz wird Betrag zurückvergütet.
Walthes & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9 E.

– Beste –
Nähmaschine No. 100
mit Fussgestell, mit Vorschiebeschiffen
Erstklass Fabrikat direkt ab Fabrik
gegen Nachn. unter allen bei Lieferung
Alfred Koch, Braunschweig
nur **45** Mk.
komplet mit allem Zubehör.

Zahnleidende

Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher **Julius Wolff**, früher Frankfurt a. M., jetzt **Berlin W., Hohenzollernstr. 16.** Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nussbaum, Charcot etc. werden zugesandt.

Kauft Musikinstrumente
v. d. Fabr. **Hermann Döllingjr.**
Markneukirchen i. S. No. 410.
Kataloge gratis und franko.

Wer im Gesicht
Pickeln,
Mitesser, Sommersprossen, Schönheitsfehler hat u. durch eine diskrete neue Methode davon befreit werden möchte, sende seine Adresse und 50 Pfg. in Marken an das Cosmet. Laboratorium von **Rud. Hoffers, BERLIN-Karlshorst 6.**

Wenn Sie sich kraftlos fühlen,
verfehl. Sie nicht, uns. orientat. Kraftpulv. sof. zu bestell. Ist mit gold. Medaille 1900 Paris, hyg. Ausstell. präm., von Tausend erprobt, hundertfach freiwillig lebhaft dank. anerkannt. Bis 30 Pfd. Zunahme in 6–8 Woch. garant., unschädlich u. giftfrei. Rechtfertigt jed. Zutrauen. Karton M. 2 — geg. Nachnahme oder Postanweisung. –
G. Franz Steiner & Co., Berlin SW, Königgrätzer Str. 70.

Beinkrankheiten aller Art!

heilt fast schmerzlos ohne Operation und Berufsstörung

Dr. med. STRAHL

Hamburg 33, Grosse Allee 10.

Schutzmarke.

Man verlange die Broschüre: „Wie heile ich mein krankes Bein selbst?“
Zusendung erfolgt grat. u. fr.
Fig. Laboratorium in **Hamburg u. Brüssel** Boulevard de la Senne

Magere

erlangen schöne üpp. Figur u. dauernde volle Form der Büste durch **Orientalische Kraft-Dragées**
Absolut unschädl. u. garantiert frei v. Arsen, Eisen u. Jodsalzen. Post franko 5,50 Mk. Nachn. extra.
Max Denk, Berlin 30, Kottbuser Ufer 32

Ausgezeichnet bei
Blutarmut, Appetitlosigkeit, in der **Rekonvaleszenz, nach schweren Krankheiten** und **Blutverlusten,** nach der **Influenza.**
Intensives, nervenbelebendes Kräftigungsmittel.
In den Apotheken. — **Proben kostenfrei.**
E. Mechling, pharmaz. Präparate, **Mülhausen i. E.**

Liebigbilder versch. 10 Karten gegen Mk. 2.– **F. DRESER, Verlag, Hamburg 1.**

Billige Briefmarken. Preisliste grat. sendet **August Marbes, Bremen.**

Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
vorm.: **Otto Herz & Co.**

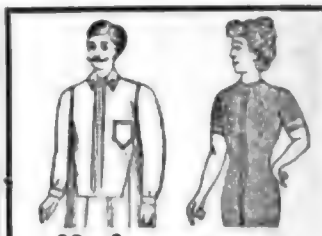
CHOCOLAT KOHLER

Welt berühmte Marke für feine Sorten

Excelsior

Fahrräder & Motorzweiräder

Unerreicht in Qualität u. Ausführung
Jahresproduktion ca. 25,000 Räder Katalog auf Wunsch
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz
BRANDENBURG a. d. H.



Unterzeuge

für Herren, Damen, Kinder beziehen Sie am billigsten und besten von
Paul S. Droop, Chemnitz W.
Fabrik und Versandhaus
Spez.: Platens Reform-Unterzeug.
ges. gesch. porös, gesund, haltbar, billig.
Il. Katalog u. Stoffmuster frco. z. Dienst.

Anfertigung sämtlicher
Studenten-Artikel
als Spezialität.
Emil Lüdke, Jena i. Th. 36
Inhaber **Josef Nachtrab.**
Aeltest., grösste u. leistungsfähigste Studenten-Utensilien-Fabrik. Goldene Medaille. — Katalog franko.

Vervielfältigungs-Apparat

Wenzel-Presse ges. gesch.
Für Hand- u. Maschinenschrift, Zeichnung., Noten unerreicht. Apparate von M. 50.— an
Paul Wenzel, Dresden 50
Lieferant der Ministerien, Staatsbahnen, Militär- und Gerichtsbehörden.

Zauber

und **Liebe.**
Lehrbuch d. geheimen Künste, Liebe einzuflössen, zu erhalten oder zu vernichten, nebst Einweihung in geheime Wunderkräfte aller Art, nach alten Quellen bearb. von Faustulus. Pr. M. 1,85, a. Brief 1,95. **A. F. Schlöffels Verlag, Leipzig 48.**

Th. Lappe's Aromatique
Vierkleeblatt Whisky.
Thüringer Bergthau.
Th. Lappe
Neudietendorf
in Thüringen.

Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mech.
Bein-Reguller-Apparat
ohne Polster oder Kissen.
!Neu! Katalog gratis.
E. Seefeld, Hof 8, Bayern.
D. R. G. M. 142258

Sommersprossen

verschwinden in 7 Tagen vollständig mit meinem altbewährten, ausgezeichneten, unschädlichen Mittel. Preis per Flasche 4 Mk. franko u. zollfrei. Bezug nur durch **T. Lehky,** diplom. Apotheker in **Prag,** Korngasse No. 17

Digitized by Google

grösste, stets unveränderte Durchlässigkeit und Elastizität, bester Schutz gegen Erkältung und Stoffwechselerkrankungen, grösste Dauerhaftigkeit, Weichheit und Schmiegsamkeit, leichte Behandlung in der Wäsche, kein Einlaufen und Filzen, niedriger Preis. Ausführlichen Prospekt mit Qualitätsproben und Preisen versendet die Firma Paul E. Droop, Chemnitz in S. W., gratis und franko an jeden Interessenten.

— Kastanolseife. Dem auf dem Gebiete der Kosmetik erfolgreich tätigen Apotheker A. Flügge in Hannover ist es gelungen, den besonders in der Kastanie reich vorhandenen, für die Hauptpflege überaus wertvollen Saponinstoff für die Seifenfabrikation verwertbar zu machen, so dass man nunmehr eine Toiletteseife haben kann, die auch die zarteste Haut nicht reizt, wirksamst reinigt, reichlichen Schaum bildet und selbst im hartesten Wasser die reinigende Kraft nicht verliert. Das patentierte Flüggesche Verfahren hat zur Erfindung der Kastanolseife (D. R.-P. No. 114 845) geführt, die vorgenannte Eigenschaften im vollsten Mass besitzt und von der Sapo-Kastanol-Co. G. m. b. H. in Hannover zum Preis von 50 Pfennig das Stück (je 3 Stück in hübsch ausgestattetem Karton) in den Handel gebracht wird.

Der neue Prachtkatalog des Loden-Spezial-Geschäftes für Sport und Mode P. Hirschberg & Co., München, ist soeben erschienen und wird auf Wunsch gratis und portofrei nach allen Ländern der Erde versandt. Derselbe ist künstlerisch schön ausgestattet und enthält viele hundert vorzügliche Abbildungen der preisgekrönten Erzeugnisse der Firma in Sport-, Reise-, Strassen- und Reformkostümen, Kostümröcken, Schlafröcken, Unterröcken, Blusen, Lodenkragen, Reisemänteln usw. Durch seine Eleganz und Vornehmheit ist der Prachtkatalog eine willkommene Erscheinung auf dem Gebiet der Mode und bildet für jeden Salon eine Zierde des Schreibtisches.

Inseraten-Annahme: In der Expedition **Berlin SW. 12,** Zimmerstrasse 37–41 sowie in den folgenden Filialen: **Breslau,** Schweidnitzerstr., Ecke Carlstr. 1, **Cassel,** Obere Königstr. 27, **Dresden,** Seestr. 1, **Düsseldorf,** Schadowstr. 59, **Elberfeld,** Herzogstr. 38, **Frankfurt a. M.,** Zeil 63, **Hamburg,** Neuerwall 60, **Hannover,** Georgstrasse 39, **Köln a. Rh.,** Hohestr. 145, **Leipzig,** Königstr. 33, bei Ernst Keils Nachf. G. m. b. H., **Magdeburg,** Breiteweg 184, **München,** Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit), **Nürnberg,** Kaiserstrasse, Ecke Fleischbrücke, **Stuttgart,** Königstrasse 11. — Der Preis für die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum beträgt 3,50 Mark, unter der Rubrik „Angebotene Stellen" Mk. 1,–, unter der Rubrik „Gesuchte Stellen" Mk. 0.80. — Inserate müssen spätestens vierzehn Tage vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

„Martagon" anerkannt beste Marke **Bronzen**

Unübertroffenes Mittel zum **Vergolden und Bronzieren** für Hausbedarf und Gewerbe. Ueberall bekannt, in Farben-, Drogen- und Papier-Handlungen. — Fabrik: **Hermann Krakenberger, Fürth** (Bay.)

Wissenschaftlich erprobt!

Haarausfall

beseitigt unter Garantie dieser und Vernichtung nur mein unschädliches, nach ärztlicher Vorschrift bereitetes **Haar-Kraftwasser.** Befreit die Kopfhaut dauernd von Schinnen und Schuppen und erzeugt vollen kräftigen **Haarwuchs.** Täglich Anerkennungen. Fl. 2.50 franko. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 6. Broschüre f. Haut- u. Körperpflege gratis.

Chn. Mansfeld, Leipzig

Billige und sehr einfach construirte

MOTOREN für alle gewerblichen Zwecke.

Sauggas-Anlagen!

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan etc. etc. alle versch., gar. echt, nur 2 Mk. Preisl. gr. E. Hayn, Naumburg a. S.

Schützet Eure Füsse! Hühneraugen, Beulen, Nässe, Kälte, Fussschweiss, Bohlenbrennen beseitigen **Dr. Högyes Patent-Asbestsohlen** pr. P. 70 Pf., M. 1.–, M. 2.–. Asbestschweissblätter M. 1.–. Nachn.-Vers. Vor Nachahm. gewarnt. Centrale: Wien I, Domkirchnerbastei 21. Wiederverk. hoh. Rab. Prosp. gr.

PHÖNIX

beseitigt nicht nur auf die Dauer vollständ. geräuschlos das lästige Rauchen d. Oefen und Herde, sondern ist auch d. beste Kohlenersparer u. Zimmerventilator.

Verlangen Sie Prosp. v. der **Kyffhäuserhütte Artern** Provinz Sachsen.

Reise-Kleidung — Preisgekrönt. — Gebirgs-Kleidung

F. Hirschberg & Co.

München.

Herren-Anzüge Joppen nur nach Maß.

Herren-Mäntel. Doktor-Havelocks. Kragen.

Loden -Kostüme, Mäntel und Kostüm-Röcke für Gebirge, Jagd, Sport, Reform und Reise. Echte Loden.

Neue Herren-Anzug- u. Damen-Mode Stoffe 155/130 cm breit, Meter M. 1.95 bis Meter M. 8.50

Stets wetterfest, regendicht und unverwüstlich!

Münchener -Loden-Wetter-Kragen für Damen, Herren und Kinder von à M. 4.– bis à M. 24.– Fussfr. Regen-Kostüme. — Reform-Kleidung. —

Gratis der neue reich illustrierte **Pracht-Katalog.** Proben portofrei. Versand nach allen Ländern.

Garantirt unschädlich! ○ **PLUMEYERS**

Bartwuchsbeförderer

(W.-Z. vom Kaiserl. Patent-Amt gesetzl. eingetrag.) Ausgezeichn.: Silb. Medaille, Ehrendiplom Berlin 1901, ist ein unvergleichl. Mittel zur Erreichung ein. schönen Schnurrbartes, der **„Manneswürde"** er wirkt da, wo auch nur die kleinsten Härchen vorhanden sind, denn Haare pflanzen kann man noch nicht; man brauche daher nur meinen natürl. wirkenden Bartwuchsbeförderer à 2, 3 u. 4 M. und Porto. Bei Nichterfolg Betrag zurück. **OTTO PLUMEYER, Berlin,** Dorotheenstr. 82.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.

ODONTA unübertroffenes Mundwasser F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE

Zu haben in besseren Parfümerie-Drogen & Friseur-Geschäften

Eine Zierde für jede Küche.

Kompl. **Küchenbrett** matt Eichenfarbe mit 5 prima Werkzeug **Messersäge** im Rücken scharf, **Brotmesser,** verstellb. **Küchenmesser** m. **Fischschupper, Messerstahl** u. **Küchenschlachtmesser.** Preis kompl **Mk. 3.50** geg. Nachn., Porto 50 Pfg. In hochfein. Ausführ., Messer poliert u. verziert. **Mk. 4.50** Illustr. Katalog m. ca. 4000 Gegenständen umsonst u. portofrei.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges

E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 337.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder. Auf Wunsch Teilzahlung Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig. Preise. Preisliste grat. u. franko.

J. JENDROSCH & Co. Berlin NW., Siemensstr. 78.

Magere erhalten schöne üppige Figur und dauernd volle Form der Büste durch Apotheker Vertes echte **Robose-Pillen** völlig arsenikfrei. Pro Dosis (zum Erfolg genügend) 6 M. (Port. 20 Pf.)

Rudolf Heffers, Cosmet. Laboratorium. BERLIN-Karlshorst 6. Stadtverkauf Berlin, Reichenbergerstr. 55

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 2.– bis M. 585.– Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden. W.

Villa am **Genfer See** zwisch. Vevey u. Montreux (Villenviert.) Familienverh. halb. **billig sof.** zu verk.: 9 Zimm. m. Bad. Bis an See 45 ar: La Colline. Tour de Peilz (Genfer See) od. W. Hole Stuttgart

Carl Schmidt Büsten-Fabrik **BERLIN W.** 23 Tauben-Strasse 23 empfiehlt seine weltberühmten **Stoffbüsten** für jede Körperform. Figur wie nebenstehend schon von Mk. **8.50** an. Unentbehrlich zur Anfertigung der Kostüme. Katalog W. gratis u. franko. Man hüte sich vor werthlosen Nachahmungen.

„Alpentuch"

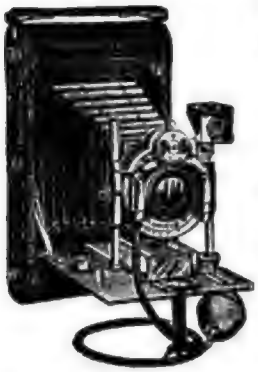
August Wilke, Eisenach 1

Photograph. Apparate

aller Systeme, sowie alle Zubehör- und Bestandteile liefern wir zu mässigen Preisen und in allen Preislagen

gegen geringe Teilzahlungen.

Reich illustrierte Kataloge übersenden wir auf Verlangen gratis und frei!



Ganz besonders empfehlen wir die Anschaffung unserer **Spezial-Modelle**, wie z. B. das nebenstehend abgebildete Modell R., welches wir gegen Zahlung einer **Monatsrate** von

5,– Mark

versenden. Dieser Apparat, **eine Rollfilm-Kamera neuester Konstruktion**, ist wegen seiner Handlichkeit und seines geringen Gewichtes (700 Gramm) besonders bevorzugt. Er ist für **Films** (8,3×10,8) und **ohne weitere Vorrichtungen für Trockenplatten** (9×12 cm) zu verwenden. Die Kamera ist mit äusserst **lichtstarkem doppellinsigem Spezial-Aplanat mit Irisblende** und **Brillantsucher** ausgestattet, besitzt **Bausch- und Lomb-Unicum-Verschluss** (für Zeit- und Moment-Aufnahmen) und ist im übrigen mit **allen modernen technischen Neuerungen** versehen. **Preis Mark 105,—. Eine komplette Ausrüstung, um Photographien anzufertigen**, alle notwendigen Utensilien und Chemikalien, sowie eine Anleitung zum Photographieren enthaltend, **Mark 12,50.** Anzahlungen, höhere Raten oder Quartalsraten nach Belieben.

Bei Barzahlung 10% Rabatt.

Apparate, wie oben abgebildet, in allen Preislagen.

Stativ - Hand - Klapp - Kameras etc. von Mark 10,— aufwärts bis Mark 700,— gegen geringe Monatsraten.

Wir garantieren für die absolute Leistungsfähigkeit aller von uns zum Versand gebrachten Apparate. Illustrierte Hauptkataloge gratis u. frei.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Musikwerke aller Art

selbstspielende und zum Drehen, Phonographen, Grammophone, Automaten, Orchestrions etc. liefern wir in allen Preislagen

gegen geringe Teilzahlungen.

Reich illustrierte Spezial-Kataloge übersenden wir auf Verlang. grat. u. frei.

Als besonders günstig empfehlen wir die Anschaffung des nebenstehend abgebildeten **selbstspielenden Musikwerkes mit Glockenspiel**, welches **mit 6 Notenscheiben** (Tänze, Lieder, Weihnachtsgesänge, Couplets etc.) zum Preise von **50 Mark** gegen eine **Monatsrate** von

3,50 Mk.

geliefert wird. Höhere Raten oder Anzahlungen nach Belieben, bei Barzahlung 10% Rabatt. Dieses **Polyphon**, welches wegen seines schönen und vollen Tones allgemein beliebt ist, und für dessen tadelloses Spiel wir garantieren, wird in elegantem **Nussbaum-Gehäuse** von **27 × 24½ × 18 cm Grösse** geliefert. Das Instrument ist mit **6 Metall-Glocken** versehen, welche jederzeit, auch während des Spiels, an- und abstellbar sind. Ohne Glockenspiel kostet dasselbe Instrument mit 6 Noten **41,75 Mark.** Es wiegt etwa **4,4 kg**, hat **41 Stahlzungen** und ist mittels **Stahlnotenscheiben** von **20½ cm Durchmesser** spielbar. Weitere Metallnotenscheiben kosten à 45 Pfg., das vollständige Verzeichnis derselben enthält mehrere hundert Nummern.

Wir garantieren für die Qualität aller von uns gelieferten Instrumente und bitten unsere reich illustr. Hauptkataloge gratis u. frei zu verlangen.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII.

Wissenschaft und Praxis beweisen, dass

Lysoform

das geeignetste Antiseptikum für den allgemeinen Gebrauch ist. Frei von den gefährlichen Nebenwirkungen und dem penetranten Geruch der Carbol- und Kresolpräparate, ermöglicht Lysoform sichere Desinfektion; es desodoriert vortrefflich und hinterlässt nach dem Gebrauch keinerlei Geruch.

LYSOFORM sollte in keinem Haushalt fehlen, denn es macht sich durch seine vielseitige Verwendbarkeit unentbehrlich und bietet Schutz vor vielen in das Haus geschleppten Krankheitskeimen.

Bei Bezugnahme auf dieses Inserat versenden wir gegen Einsendung von 20 Pfg. Porto eine Probeflasche Lysoform nebst Prospekt gratis und franko

Nur echt in Original-Flaschen:

100 Gramm M. 0.65 250 Gramm M. 1.30
500 Gramm M. 2.20 1000 Gramm M. 3.50

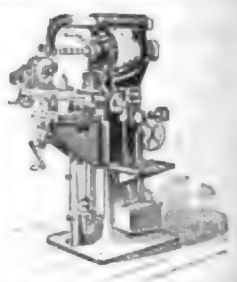
Lysoform-Gesellschaft m. b. H. Berlin 57.

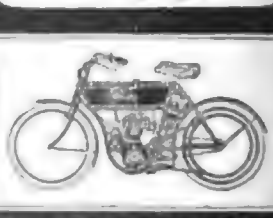
Wer Kaninchen

hält und züchtet, lese das Buch, **„Praktische Kaninchenzucht"** von P. Starke Viele Abbildungen von Rassen, Ställen usw., 206 Seiten, Preis 2.20 Mark bei **Dr. F. Poppe, Leipzig 12.**

Wanderer

FAHRRADWERKE AG.
SCHÖNAU b/CHEMNITZ.





FAHRRÄDER, MOTORRÄDER, FRÄSMASCHINEN, HÄRTEÖFEN in vollendeter Ausführung
Prämiiert mit den höchsten Preisen
Kataloge auf Wunsch

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin SW. Jerusalemerstr. 48/49. — Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Paul Dubert. Verlag für Redaktion und Herausgabe in Oesterreich-Ungarn verantwortlich: S. Mandl, Wien. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Franz Baensch, Berlin.

Grammophon H. Weiss & Co

Berlin W. • Friedrichstrasse 189 a/b.

Ges. geschützt.

Gratis u. franko Illustrierter Katalog und internationales Platten-Verzeichnis.

Den vollkommensten Sprechapparat der Welt

Grammophon mit Trompetenarm

liefern wir schon von Mark **170** an.

Filialen:

Hamburg
Neuerwall Nr. 17 a/b

Dresden
Wilsdrufferstr. 7 a/b

TRADE MARK "GRAMMOPHON"

Vor minderw. Nachahm. w. gewarnt Gramm. nur echt mit ob. Schutzm.

FAMILIEN-Grammophone

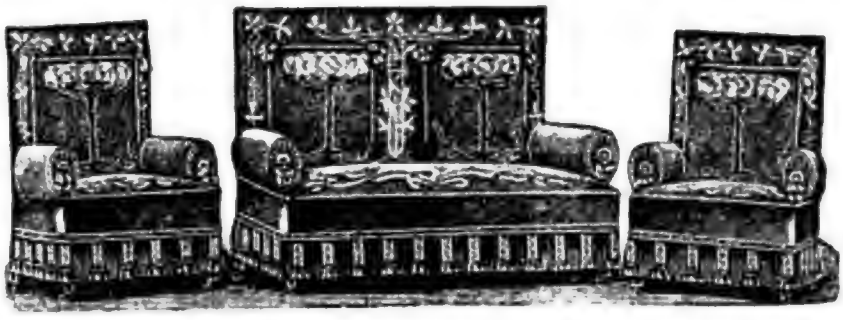
schon von Mark **55** an.

Hermann Jacob & Braunfisch

Vereinigte Berliner Möbel-Fabriken und Tapezier-Werkstätten

Berlin O.

Alexanderstr. 27a
nur 2. Hof, kein Laden.
Keine Zweig-Geschäfte!



Specialität:

Illustrierte Pracht-Kataloge für Möbel, Dekorationen, Gardinen, Teppiche kostenfrei.

Wohnungs-Einrichtungen.

Besichtigung unserer grossen Möbel-Ausstellung ohne Kauf-Verpflichtung erbeten.

Digitized by Google

Opel- Motorwagen u. Motorzweiräder sind die Besten!

Opel
Opel Opel Opel
Opel Opel Opel Opel Opel
Opel Opel Opel Opel Opel Opel Opel

Adam Opel, Nähmaschinen-, Fahrräder- und Motorwagenfabrik, **Rüsselsheim** a. M.

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers von Russland,
Sr. Kgl. Hoheit des Grossherzog von Hessen-D. u. Sr. Hoheit des Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha.

Bein m. Elephantiasis
· · vor der Kur · ·

Die meisten chronischen Beinkrankheiten

selbst ganz veraltete Fälle

sind heilbar ohne Operation und Berufsstörung fast schmerzlos.

Dasselbe Bein
nach der Kur

Broschüre: **Wie heile ich mein Bein selbst?** wird **gratis** verschickt und schildert die verschiedenen Beinkrankheiten und deren Heilung. An **Krampfadern,** Aderknoten, **Beingeschwüren,** steifen Gelenken, **Gicht,** Geschwulst, Podagra, **Rheumatismus,** Lähmung, Wunden, Fisteln, **Nasser Flechte,** Salzfluss, **Trockener Flechte,** Elephantiasis oder sonstigen Beinkrankheiten Leidende wenden sich an untenstehende Adresse und holen sich Auskunft, dieselbe wird **gratis** erteilt und jede Frage ausführl. und gewissenhaft beantwortet.

Laboratorium chemischer Präparate u. Verbandstoffe **Dr. med. Ernst Strahl, Hamburg W**

Spezialärztlich geleitete Institute befinden sich in: **Hamburg W.:** Gr. Allee 20. — **Brüssel:** 119 Boulevard de la Senne. — **Antwerpen:** 231 Av. du Commerce. — **Charleroy:** 18 Rue Charles Dupret.

Hunderte von Dankschreiben aus allen Gesellschaftskreisen liegen vor, und folgen hier nur einige:

Herr Dr. med. M . . . schreibt: Dass ich mit voller Genugtuung über den therapeutischen Erfolg in Ihrer Praxis tätig gewes. bin, brauche ich kaum noch zu versichern! In der längeren Zeit, die ich mit Ihnen oder auch selbständig als Ihr Vertreter tätig war, konnte mir der Wert Ihrer rationellen Behandlungsweise nicht verborgen bleiben, und darf dieselbe sicherlich als überaus erfolgreich bezeichnet werden, etc.

Herr Dr. med. W . . . . . schreibt mir unter 21. 6. 03. Es hat mir damals sehr leid getan, nicht Ihrem Wunsche Folge leisten zu können, zumal da ich sehr gerne mit Ihnen als begeisterter Anhänger Ihrer Methode zusammen arbeiten würde, etc. etc.

Herr Dr. med. Beving, Brüssel, berichtet u. a. über mein Oxol-Pulver (Blutreinigungspulver):

„Il faut bien dire qu'une dose d'oxol vaut plus qu'un morceau de viande, ce qu'est du reste vrai!"
(Man kann sehr wohl behaupten, dass eine Dosis Ihres Blutreinigungspulvers mehr wert ist, als ein Stück Fleisch, denn es ist die Wahrheit!)

Wilhelm Seidel, Riegersdorf, Kr. Strehlen i. Schl.: Für die gute Heilung kann ich meinen verbindlichsten Dank aussprechen. Ich habe verschiedene Aerzte zu Rate gezogen, habe in einer Klinik Monate lang gelegen, alles war vergeblich, in letzterer wollte man mir sogar das Bein abnehmen.

Frau Frerichs, Bremerhaven, Deich 46, schreibt: Mit Freude kann ich Sie v. der gänzl. Heilung m. Beinleidens, von dem ich mehr als 13 Jahre geplagt word. bin, benachrichtigen.

Wilhelmine Kühn, Gross-Lubin, berichtet: Es lässt sich in Worten lange nicht aussprechen, was ich Ihnen verdanke, wie glücklich bin ich jetzt, wo ich gesunde Füsse habe, gegen früher die ganzen langen zwölf Jahre. Ich verzweifelte schon am Leben, da ich mit hiesigen Aerzten alle Mittel vergebens angewandt hatte, etc.

Frau M. Sbrzesny, Mertenheim, schreibt: Teile Ihnen mit, dass ich mit der Heilung meines Beines vollständig zufrieden bin und wieder wie vorher gehen kann, es wird schon zwei Jahre und spüre keine Schmerzen mehr etc.

Dr. Strahl's Beinverbände sind geschützt als: D.R.G.M. No. 214400 Belg. Pat. No. 128018 Engl. Pat. No. 22945 Weitere Pat. angem.

Nur echt mit dieser — Schutzmarke —

Digitized by Google

Heft 16

DIE WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

-Alle sieben Tage ein Heft-

BERLIN 1904
Zimmerstrasse 37/41.

Preis: 20 cents

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H.

Digitized by Google

Sirolin

Thiocol „Roche" 10. Orangensyrup 140

erhältlich in den Apotheken
zum Preise von M. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

empfohlen von den
hervorragendsten Professoren und Aerzten bei

Lungenkrankheiten, Scrophulose

Katarrhen der Atmungsorgane

wie
Chronische Bronchitis, Keuchhusten,
und namentlich auch in der
Reconvalescenz nach Influenza.

Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf und bringt den Nachtschweiss zum Verschwinden.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann, der an länger dauerndem Husten leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen mit chronischen Bronchial-Katarrhen, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. Asthmatiker, die durch Sirolin wesentl. erleichtert werden.
4. Scrophulöse Kinder mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Man achte genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Firma versehen ist, und weise Nachahmungen zurück.

F. Hoffmann-La Roche & Co.
Fabrik chem.-pharmac. Produkte
Basel (Schweiz) **Grenzach** (Baden).

Zur Nachkur nach Kissingen, Karlsbad, Nauheim ärztlich empfohlen.

Schwarzburg

D-Zugverbindung bis Rudolstadt.

Grossstädtischer Comfort.
Forellenangeln. ○ Tennis.
Elektr. Licht. Dampfwäscherei.

Weisser Hirsch

Familienhaus I. Ranges. Bürgerl. Preise. Beste Pension.

..ILLUSTRIERTE PROSPEKTE..

Patronisiert durch Ihre Majestät Königin Wilhelmina von Holland.

Säle und Salons für Clubs, Vereine und Versammlungen

Digitized by Google

DIE WOCHE.

Nummer 16. Berlin, den 16. April 1904. 6. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 16.

Seite

Die sieben Tage der Woche . . . 677
Die Bedeutung des deutschen Weinbaus. Von Freiherr A. von Solemacher-Antweiler . . . 677
Die Betätigung der Frau im Krieg. Von Paula Waldewey, Mitglied des Vaterländischen Frauenvereins . . . 681
Unsere Bilder . . . 683
Die Toten der Woche . . . 684
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen) . . . 685
Die deutsche Handelssprache. Von Prof. Dr. Adalbert Silbermann (Bonn) . . . 688
Im Volkston. Gedicht von Agnes Harder . . . 694
Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherrn von Perfall. (Fortsetzung) . . . 695
Der erreichbare Luxus. Von Professor Paul Schultze-Naumburg. (Mit 8 Abbildungen) . . . 699
Japanische Kriegsbilder. Von Prof. Hanns Fechner. (Mit 9 Abbildungen) . . . 704
Rigelpunkt. Gedicht von Richard Zoozmann . . . 709
Zwei blaue Briefe. Skizze von Klaus Rittland . . . 709
Moderne Frühjahrstoiletten. (Mit 8 Abbildungen) . . . 712
Wie man Geld verdient. Von A. Oskar Klausmann . . . 715
Straßenbild. Gedicht von Else Galen-Gabe . . . 717
Was die Aerzte sagen . . . 717
Bilder aus aller Welt . . . 717

Man abonniert auf die „Woche":

im Berlin und Vororten bei der Hauptexpedition Zimmerstraße 37/41, sowie bei den Filialen des „Berliner Lokalanzeigers" und in sämtl. Buchhandlungen, im Deutschen Reich bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten und den Geschäftsstellen der „Woche": **Bonn a. Rh.**, Kölnstr. 29. **Bremen**, Obernstr. 82. **Breslau**, Schweidnitzerstr., Ecke Karlstr. 1; **Cassel**, Obere Königstr. 27. **Dresden**, Seestr. 1; **Düsseldorf**, Schadowstr. 59; **Elberfeld**, Herzogstr. 38. **Essen a. Rh.**, Limbeckerplatz 8; **Frankfurt a. M.**, Zeil 63; **Görlitz**, Luisenstr. 16; **Halle a. S.**, Mittelstr. 9, Ecke Schulstr.; **Hamburg**, Neuerwall 69; **Hannover**, Georgstr. 39; **Kattowitz**, Poststr. 12; **Kiel**, Holzmaarstr 24; **Köln a. Rh.**, Hohestr. 145; **Königsberg i. Pr.**, Weißgerberstr. 6/7. **Leipzig**, Königsstr. 33, bei Ernst Keils Nachf. G. m. b. H.; **Magdeburg**, Breiteweg 184; **München**, Kaufingerstr. 25 (Domfreiheit); **Nürnberg**, Kaiserstraße, Ecke Fleischbrücke; **Stettin**, Schulzenstraße 7; **Stuttgart**, Königstr. 11; **Wiesbaden**, Kirchgasse 26.

in der Schweiz bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche" **Zürich**, Rennweg 48.

in England bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche" **London**, E. C., 30 Lime Street.

in Frankreich bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche" **Paris**, 8 Rue de Richelieu.

in Holland bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche" **Amsterdam**, Heerengracht 457.

in Dänemark bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche" **Kopenhagen**, Kjöbmagergade 6.

in den Vereinigten Staaten von Amerika bei allen Buchhandlungen und der Geschäftsstelle der „Woche": **Neuyork**, 83 u. 85 Duane Street.

Jeder unbefugte Nachdruck aus dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Die sieben Tage der Woche.

7. April.

Der deutsche Kronprinz trifft in Kopenhagen zum Besuch König Christians ein und wird von der Königsfamilie am Bahnhof empfangen.

Von Hamburg geht ein neuer Truppentransport an Bord der „Lucie Wörmann" nach Südwestafrika ab.

Aus London wird berichtet, daß zwischen England und Rußland eine Verständigung über die Tibetexpedition herbeigeführt worden sei.

Aus Barcelona wird gemeldet, daß, als König Alfons die Arbeitsausstellung verließ, eine Bombe platzte und zwei Personen, die in seiner Nähe standen, verletzte. Der König selbst blieb unverletzt.

8. April.

Ein vom schweizerischen Ständerat einstimmig angenommenes Gesetz stellt die Verherrlichung von Verbrechen der anarchistischen Propaganda in der Eidgenossenschaft unter Strafe.

Ein englisch-französisches Abkommen, das die Beziehungen der beiden Mächte in Afrika, Asien und Australien regelt, wird in London unterzeichnet.

9. April.

Der Kaiser trifft in La Valetta auf Malta ein.

In Abbazia findet eine Zusammenkunft der Minister des Aeußern von Oesterreich-Ungarn und Italien, Grafen Goluchowski und Signor Tittoni, statt (Abb. S. 690).

In Paris stirbt die Exkönigin Isabella von Spanien.

Aus Sofia wird gemeldet, daß das türkisch-bulgarische Verständigungsprotokoll in Konstantinopel unterzeichnet worden ist.

10. April.

Aus Südwestafrika kommt die Nachricht, daß die Abteilung des Majors von Glasenapp in der Nähe von Okaharui die Herero nach schwerem Kampf in die Flucht geschlagen hat. Auf deutscher Seite sind 1 Offizier und 32 Mann gefallen, 1 Offizier und 15 Mann verwundet; bei den Herero wurden 92 Tote gezählt.

Aus Petersburg wird berichtet, daß in der Nacht zum 8. April eine 50 Gewehr starke japanische Aufklärungspatrouille in der Nähe von Widju auf dem Jalu vernichtet worden sei.

11. April.

Gouverneur Leutwein meldet aus Okahandja, daß er am 9. April mit der vereinigten Hauptabteilung unter Oberst Dürr und der Westabteilung unter Major von Estorff die Hauptmacht der Herero, etwa 5000 Gewehre, bei Onganjira angegriffen und nach achtstündigem Kampf die feindliche Stellung durchbrochen hat. Die Herero, die dank der guten Wirkung unserer Artillerie schwere Verluste erlitten, gingen zurück. Auf deutscher Seite sind 2 Offiziere und 2 Mann gefallen, 1 Offizier und 5 Mann schwer und 5 Mann leicht verwundet.

Dem preußischen Abgeordnetenhaus gehen die (fünf) großen wasserwirtschaftlichen Vorlagen zu.

12. April.

Der deutsche Reichstag und das preußische Abgeordnetenhaus nehmen ihre Arbeiten wieder auf.

13. April.

Aus Port Arthur kommt die Nachricht, daß dort das russische Linienschiff „Petropawlowsk" in den Grund gebohrt ist. Von der Mannschaft (700 Mann) wurden nur 4 Offiziere, darunter Großfürst Kyrill, gerettet.

Die Bedeutung des deutschen Weinbaus.

Von Freiherr A. von Solemacher-Antweiler.

Nachdem die Reblaus im Jahr 1854 in Nordamerika entdeckt, dann nach Frankreich eingeschleppt und dort zum erstenmal 1865 gefunden wurde, hat sie ihren verheerenden Zug durch fast alle bedeutenden Weinbaugebiete Europas angetreten, den Wohlstand ganzer Gegenden oft mit einem Schlag vernichtend. Besonders war das in der ersten Zeit der Fall, als man ihr Wesen und die Art ihrer Bekämpfung noch weniger erforscht hatte, so daß die Regierungen der betreffenden Staaten sich schließlich vor die Alternative gestellt sahen, entweder „mit und trotz der Reblaus" oder „gegen" sie den Weinbau betreiben zu lassen. Länder wie Frankreich,

Digitized by Google

Oesterreich, Rumänien u. a. mußten sich entschließen, den ersten Weg zu beschreiten, indem sie ihre bisherigen Kulturreben auf amerikanische, reblauswiderstandsfähige Sorten pfropften. Dies Verfahren ist aber auch leider noch kein Allheilmittel geworden, denn die amerikanischen Reben stellen die verschiedensten Ansprüche an den Boden, einige sind sehr empfindlich in bezug auf Kalkgehalt, andere beeinflussen Geschmack und Qualität der aufgepfropften edlen KulturSorten; auch verteuert das Veredlungsverfahren diese Kulturen nicht unerheblich; eine Reihe von Forschern, bei uns in Deutschland vornehmlich Oberlin, Goethe u. a., versuchten daher durch Kreuzung der amerikanischen Rebe mit der deutschen Edelrebe sogenannte „Direktträger" zu erhalten, die, ohne durch Umpfropfen veredelt zu werden, wurzelecht und reblausimmun sind und einen trinkbaren Wein ergeben sollten.

Sie entsprechen aber immer noch nicht den hohen, an sie gestellten Anforderungen, und die aus ihnen hergestellten Weine haben oft einen unangenehmen „fuchsigen" Nebengeschmack.

In Frankreich sind jetzt ungefähr zwei Drittel des gesamten Weinbaugebiets mit Amerikanern bepflanzt, aber die Zwischenzeit und die Folgen dieser Kulturversuche haben dem dortigen Weinbau große Wunden geschlagen. Nachdem man in Deutschland bereits 1873, also vor dem Auffinden der Reblaus, Maßregeln gegen letztere eingeführt hatte, wurde ein Jahr später bei Bonn der erste Reblausherd entdeckt, und es ist, obgleich in fast allen Weinbaugebieten Deutschlands solche Herde gefunden wurden, immer noch gelungen, ihrer Herr zu werden, so daß wir jetzt noch immer den Weinbau „gegen" die Reblaus betreiben können. Auf dieser Grundlage des Weinbaus „gegen" die Reblaus entstand das Reblausgesetz vom 3. Juli 1883; es war dem Wesen nach ein Vorbeugungsgesetz. Unabhängig hiervon wurden aber auch fortgesetzt seitens der Königlichen Staatsregierung die ausgedehntesten Versuche für den Fall angestellt, daß wir doch eines Tags gezwungen würden, „mit" der Reblaus zu wirtschaften.

Gerade in letzter Zeit erschienen hierüber sehr beachtenswerte, zum Teil auf neuen Anschauungen beruhende Vorschläge von Dr. Oskar Weichardt, die sich besonders gegen die oberirdische Reblaus wenden, eine Desinfektion der Rebe selbst und ein anderes Kulturverfahren vorschlagen. Der jetzt dem Reichstag zugestellte Entwurf eines Gesetzes betreffend die Bekämpfung der Reblaus ist in der Hauptsache eine Erweiterung des Gesetzes vom 3. Juli 1883, wobei drei Punkte besonders hervortreten:

verschärfte Maßregeln auf reichsgesetzlicher Basis;
erweiterte und verschärfte Strafvorschriften und
möglichste Einheitlichkeit bei der Handhabung und Ausführung des Gesetzes.

Während das alte Gesetz nur Uebertretungen kannte, werden jetzt Zuwiderhandlungen als Vergehen mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet; auch ist für vorsätzliche Verletzung dieser Vorschriften die Haftpflicht für entstandenen Schaden als neues Moment eingeführt. Die übrigen Paragraphen beziehen sich auf die vom Bundesrat aufzustellenden und von den betreffenden Landesregierungen einheitlich durchzuführenden Verordnungen. Das neue Gesetz soll zwar erst am 1. April 1905 in Kraft treten; es können jedoch bei eintretendem Bedürfnis einzelne Bestimmungen durch Kaiserliche Verordnung und mit Zustimmung des Bundesrats schon früher eingeführt werden. Eine sehr eingehende Einleitung ist dem Entwurf zur Begründung beigefügt.

Das neue Gesetz erscheint auf den ersten Blick hin als ein sehr strenges, aber die zu hütenden Güter sind so wertvoll, und die drohende Gefahr ist so groß, daß wir Winzer es nur aufs freudigste begrüßen können, besonders wenn es keine neuen Lasten bringt; denn der Winzer hat, wenn er rentabel arbeiten und Qualitätsbau treiben will, so viel für Bearbeitung, Löhne, Düngung und den Kampf mit Schädlingen auszugeben, daß er nicht in der Lage wäre, eine neue, aus diesem Gesetz etwa resultierende Weinsteuer oder dergleichen tragen zu können. Trotz der auf ihm ruhenden Lasten ist der deutsche Weinbau in seiner Anbaufläche seit 1893 wieder im Wachsen begriffen, nachdem letztere sich bis dahin verringert hatte. Sie beträgt jetzt rund 120000 Hektar mit einer Ertragsfähigkeit von 1½ bis 3 Millionen Hektoliter. In dem geringen Weinjahr 1902 betrug der Gesamterlös unserer Weinproduktion 80½ Millionen Mark. In der Größe der Anbaufläche steht Elsaß-Lothringen mit 31138 Hektar obenan, dann erst kommt Bayern mit 22189 und Preußen mit 18536 Hektar. Eine Ueberproduktion an Wein ist nicht zu befürchten, führen wir doch für fast 20 Millionen Mark mehr Wein ein als aus; besonders große Mengen senden uns Frankreich, Spanien und Oesterreich. Die Mehreinfuhr an Schaumweinen betrug 1902 nur 2,3 Millionen Mark.

Immerhin trinken wir in Deutschland jährlich für etwa 120 Millionen Mark Wein, wir sind also in Betätigung des Bismarckschen Wortes: „Wein muß das Nationalgetränk der Deutschen werden" leider noch nicht weit gekommen.

Nicht alle Teile unseres deutschen Vaterlandes produzieren feine Qualitätsweine; im Norden und Osten sowie im Süden wird mehr Quantitätsbau aus weniger edlen Traubensorten getrieben, deren Produkte mehr zum Verschnitt, zur Herstellung von Schaumweinen und als kleine Tischweine Verwendung finden; aber in Franken, Rheinhessen, im Rheingau, der Pfalz, an Nahe, Ahr, Mosel, Ruwer und Saar, da wachsen jene edlen Reben, die die Sonnenstrahlen auffangen und in flüssiges Gold verwandeln und uns die herrlichsten Qualitätsweine liefern.

Um den Wein dreht sich dort alles; das Wohl und Wehe vieler fleißiger Menschen hängt vom Wein, seinen Aussichten, seinem Gedeihen ab; einem jeden sind dort die landläufigen Bezeichnungen für seine bestimmten Eigenschaften geläufig, wie: „spritzig", „frisch", „stahlig", „rassig", „voll", „schmalzig", „hart", „sauer", „mundig" usw. Im Ruwertal hörte ich sogar öfters einen besonders süffigen, leichten Wein mit „manlig" bezeichnen.

Eine jede Gegend, ein jeder Boden bringt seine besonderen Weine hervor. Wer im Reichsland den Kopf klar lassenden, aber Beine durcheinander bringenden „Kitterle", wer in Würzburg den Stein- und Leistenwein aus Bocksbeuteln trank, wird das niemals vergessen. Hier fand ich in der Trinkstube des Bürgerspitals den tiefsinnigen Spruch verzeichnet:

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
Doch trinkt sich das Alter zur Jugend,
Dann wird das Trinken zur Tugend!"

Viele der rheinhessischen und Rheingauweine genießen einen Weltruf: Marken wie „Hochheimer", „Liebfrauenmilch", „Rüdesheimer", „Rauentaler", „Ingelheimer", „Johannisberger", „Hattenheimer", „Vollrathser", „Aßmannshäuser" usw., die Perlen des Rheins, sind überall hochbegehrt; dann die vollen, säurearmen, schweren Weine der Pfalz, die herrlichen „Deidesheimer", „Wachenheimer", „Forster" und andere; wer kennt und schätzt sie nicht? Ebenso die edlen und vollen Produkte der Nahe, wie „Scharlachberger", „Kanzenberger", und die geschätzten Produkte des Rotweinbaus an der Ahr, der „Walporzheimer" und andere.

Deutschland erobert sich langsam, aber sicher mit seinen edlen Gewächsen den Weltmarkt. Amerika, England, Belgien, Schweiz, die Niederlande, ja sogar China gehören zu unsern sicheren Abnehmern, und wir sandten ihnen in den letzten Jahren jährlich für etwa 22 Millionen Mark.

Digitized by Google

Unser Märchen-Wettbewerb

findet allenthalben lebhaftes Interesse und rege Beteiligung, wie die überaus zahlreichen Eingänge und Anfragen beweisen. Die Bedingungen werden jedermann auf Wunsch kostenfrei übermittelt. An dieser Stelle sei noch besonders auf folgendes hingewiesen: Der

Schlusstermin für die Einsendung ist der 1. Mai 1904.

Die eingehenden Märchen werden in der Redaktion der „Woche" von einem Lesekomitee gesichtet und die hundert besten den Preisrichtern vorgelegt. Unter diesen hundert Märchen werden dreißig von den Preisrichtern für das neue Sonderheft der „Woche" ausgewählt und vom Verlage der „Woche" mit je 100 Mark honoriert. Die Preisrichter bestimmen ferner unter den dreißig für das Sonderheft ausgewählten Märchen die drei besten, welche durch besondere Preise ausgezeichnet werden:

Der erste Preis beträgt	**3000**	Mark
Der zweite Preis beträgt	**2000**	„
Der dritte Preis beträgt	**1000**	„
Zusammen	**6000**	Mark

Die ausgewählten dreißig Märchen erscheinen im November 1904 als Sonderheft. Wir behalten uns vor, noch weitere geeignete Einsendungen zum Preise von je 100 Mark zu erwerben. Die nicht angenommenen Manuskripte werden den Einsendern im Herbst d. J. zurückgeschickt.

Berlin, im April 1904.

August Scherl

G. m. b. H.

Digitized by Google

Im Abgeordnetenhaus wird jetzt ein friedlicher Kostprobekampf zwischen Rheingauer- und Naheweinen einerseits und Mosel-Saarweinen anderseits ausgefochten; wer wird wohl Sieger bleiben?

Die Produkte eines jeden Weingebiets haben ihre guten und bestechenden Eigenschaften, ihre Liebhaber und treuen Anhänger, und sie alle sind in sich so gut, daß sie nicht auf Kosten der andern Gebiete gelobt zu werden brauchen, sie alle können auf eigenen Füßen stehen. In den letzten Jahren gewinnt aber immer mehr die Richtung: „fein, frisch, aber leicht" die Oberhand; deshalb sind die Moselweine so beliebt. Die feinsten und lieblichsten Weine aber, die unter dem Sammelnamen „Moselweine" gehen, sind die sogenannten „Heckenweine", jene, die in den oberen Seitentälern der Mosel wachsen, also im Saartal die „Staadler", „Saarburger", „Ayler", „Wawerner", „Canzemer", „Ockfener", „Wiltinger", „Scharzhofberger", „Oberemmeler" u. a., dann der „Avelsbacher" bei Trier und „Caseler", „Eitelsbacher" und „Grünhäuser" im Ruwertal.

In den letzten guten Weinjahren gingen die Saar- und Ruwertalweine im Kampf mit den eigentlichen Moselweinen in der Wertschätzung und Preislage stets als Sieger hervor. Die Saarweine sind leichter, feiner, flüchtiger und bukettreicher als die eigentlichen Moselweine, die meist schwerer und voller sind.

In geringeren Jahren sind die Heckenweine oft etwas sauer, und manchem Gaumen sagen in solchen Jahren die eigentlichen Moselweine mehr zu, wie zum Beispiel: „Lieserer", „Brauneberger", „Graacher", „Piesporter", „Josefshöfer", „Zeltinger" usw.

Allenthalben sind in den letzten Jahren Weinbergsneuanlagen entstanden, und auch der Preußische Fiskus hat große Anlagen teils bereits ausgeführt, teils vorbereitet.

Während die 1866 von Nassau übernommenen Weindomänen meist aus zahlreichen, zerstreut liegenden Parzellen bestehen, werden die vier großen Neuanlagen in der Rheinprovinz je einen zusammenhängenden Komplex bilden, und zwar in Ockfen und Serrig an der Saar, im Avelertal bei Trier und in Niederhausen bei Kreuznach an der Nahe in der Gesamtgröße von mehr als 100 Hektar. Die Kosten hierfür belaufen sich auf etwa vier bis fünf Millionen Mark.

In unsern meisten Exportländern sowie auch teilweise im Norden und Osten unseres Vaterlandes werden immer noch die etwas volleren, wenig sauren, stillen Weine mit etwas höherer Farbe bevorzugt, während die eigentlichen Kenner mehr die leichteren, lieblichen, spritzigen, grünen, hellfarbigen Weine mit feiner Säure und Rießlington vorziehen.

„Spritzig", „frisch", „prickelnd" nennt man Weine, die natürliche Kohlensäure besitzen; diese Eigenschaft wird ganz besonders geschätzt. Man hört zwar noch öfters von Nichtkennern solcher Weine veraltete Gemeinplätze wie zum Beispiel: „Der Wein arbeitet", oder: „Der Wein gärt noch" und dergleichen.

„Reintönig" sind solche Weine, die keinen Nebengeschmack haben. (Böxer-, Faß-, Frost-, Grappen-, Sauerwurmgeschmack.) Nicht zu verwechseln mit dem wenigen Sorten anhaftenden charakteristischen Geschmack wie zum Beispiel dem Rauchgeschmack beim Berncasteler Doktor, dem Tabaksgeschmack beim Erdener u. a. mehr.

Je nach Traubenart (Rießling, Burgunder, Sylvaner usw.) und nach Boden (Schiefer, Kalk, Lehm, Sand) entwickeln sich die Weine und deren Bukett verschieden. Das edelste Bukett erzielt die Rießlingtraube, die in guten Jahren dem Wein einen edlen Muskatellergeschmack und Bukett verleiht.

Kein Jahrgang gleicht absolut dem vorhergehenden, ein jeder hat seine charakteristischen Eigenschaften in Geschmack, Spritzigkeit, Säure, Haltbarkeit, Farbe usw. Auch in dem gleichen Weinberg und Keller werden zwei Fuder niemals in jeder Beziehung absolut identisch, denn es sind stets kleine Abweichungen vorhanden, da die Natur sich nicht zur schematischen Produktion zwingen läßt.

Die Haupthandelsplätze für deutsche Weine sind Würzburg, Kolmar, Mainz, Kreuznach, Koblenz, Trier u. a. m. Besonders letztere Stadt bietet zur Zeit der Frühjahrsauktionen, in denen dann die größeren Produzenten ihre absolut naturreinen, 1½ Jahr alten Produkte zur Versteigerung bringen, ein bunt bewegtes Bild. Eine eigene Atmosphäre von Frohsinn und Laune herrscht dann dort, und auch der Griesgram wird davon ergriffen, wie ich selbst einst dort erfuhr, als ich mit einigen weinfrohen Freunden und einem anfangs recht bärbeißigen alten Herrn aus Schlesien eine Wagenfahrt von Trier längs der Mosel nach dem Ruwertal machte, um dort im Grünhäuser Keller einige Perlen der 95er Kreszenz zu probieren. Trotz guter Weinverproviantierung waren bereits, bevor wir Ruwer erreicht hatten, alle Flaschen leer, als der alte Schlesier, von unserer guten Laune angesteckt, plötzlich seufzte: „Wie haben es doch die Fischlein in der Mosel so gut!" Auf mein „Warum denn gerade die?" sagte er lachend: „Die können trinken, wann sie wollen!" Es steht dort unten eben alles unter der Herrschaft des jungen Weines, der dann sein fröhliches Zepter schwingt.

Wie herrlich in guten Jahren die deutschen Qualitätsweine auch sein können, so sauer sind sie oft in Mißjahren ohne Sonne, in denen der August die Trauben nicht „gekocht" und der September sie nicht „gebraten" hat, dann kann man das prachtvolle Lied „Ein schlechtes Weinjahr" von J. Trojan und besonders dessen letzte Strophe, die hier folgt, besonders würdigen:

Wenn du aber mal kommst
In diesem Winter nach Bomst,
Deine Erfahrung zu mehren,
Und man setzt — um dich zu ehren —
Dir heurigen Bomster Wein vor,
Dann, Freundchen, sieh dich fein vor,
Daß du nichts davon verschüttest
Und dein Gewand nicht zerrüttest,
Weil er Löcher frißt in die Kleider
Und in das Schuhwerk, leider.
Denn dieses Weines Säure
Ist eine so ungeheure,
Daß gegen ihn Schwefelsäure
Der Milch gleich ist, der süßen,
Die kleine Kindlein genießen.
Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch,
So fährt er mit lautem Gezisch
Hindurch durch die Platte;
Eisen zerfrißt er wie Watte,
Durch Stahl geht er wie Butter.
Er ist aller Sauerkeit Mutter,
Standhalten vor diesem Sauern
Weder Schlösser noch Mauern,
Es löst in dem scharfen Bomster Wein
Sich Granit auf und Ziegelstein,
Diamanten werden sogleich,
In ihn hineingelegt, pflaumenweich,
Aus Platina macht er Mürbeteig.
Dieses vergiß nicht, falls du kommst
In diesem Jahre noch nach Bomst. —

Aber auch ein saurer Jahrgang findet seinen Konsum; er dient dem Handel zum Verschnitt mit süßeren, weniger edlen Weinen, und dies ganz besonders seit dem Inkrafttreten des neuen Weingesetzes, das zwar den Verschnitt von Wein mit Wein erlaubte, dagegen aber das strengste Kunstweinverbot und die staatliche Kellerkontrolle brachte.

Der deutsche Weinhandel ist hoch entwickelt und streng reell; ihm ist es zum großen Teil mit zu verdanken, wenn die deutschen Weine zu guten Preisen in die entferntesten Welt-

Digitized by Google

teile gehen, und die Geschichte gehört der Vergangenheit an, der zufolge ein reich gewordener Weinfabrikant, als er zum Sterben kam, seine Söhne um sich versammelte und ihnen als letztes Vermächtnis die kostbare Offenbarung hinterließ: „Kinder, man kann aus allem Wein machen, sogar aus der Traube."

Das jetzige Weingesetz hat, wenn es auch immer noch der Chemie bei der Beurteilung der Weine einen großen Einfluß läßt, segensreich gewirkt; möge auch das neue Reblausgesetz dazu berufen sein, unsere Weinproduktion, in der uns, was die Qualität betrifft, kein Land den Vorrang streitig macht, vor Schaden und Unglück zu bewahren.

Stellt es sich auch, streng genommen, als ein „Ausnahmegesetz" dar, so kann dennoch der ängstlichste Politiker dafür stimmen; ist es doch nur gegen „Rebläuse" gerichtet, gegen die Palliativmittel wie Bürste und enger Kamm nichts nützen.

Die Betätigung der Frau im Krieg.

Von Paula Kaldewey,
Mitglied des Vaterländischen Frauenvereins.

Von jeher galt es als eins der schönsten Vorrechte der Frau, die Wunden, die von den Männern im grausamen und erbarmungslosen Krieg geschlagen werden, zu lindern, zu heilen. Wo immer ein Kämpfen und Ringen stattfand, niemals hat das Weib müßig dabei gestanden. Es nahm teil daran in seiner Weise — mit dem Herzen und mit der werktätigen Liebe, die einzig und allein darauf bedacht ist, das schwere Los der Kranken und Verwundeten durch sorgsame Hilfe nach Möglichkeit zu erleichtern.

Wenn es nun auch zu allen Zeiten Frauen gegeben hat, die innige Teilnahme für die Opfer eines Krieges fühlten, und die nichts unterließen, deren Leiden zu mildern, so verlieren sich doch die Namen der ersten Samariterinnen im Dunkel. Dies währte noch eine lange Spanne Zeit. Da war es gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Isabella die Katholische, die genannt zu werden verdient, wenn es gilt, der Frauen zu gedenken, die sich in den verschiedenen Kriegen betätigten. Als die Königin um jene Zeit Granada belagerte, gab sie den Befehl, aus sechs großen, mit Betten ausgestatteten Zelten ein Hospital zu errichten, in dem sich die Aerzte der Kranken und Verwundeten annehmen sollten. Die dankerfüllten Soldaten bezeichneten dieses Werk der Barmherzigkeit mit dem Namen: „Hospital der Königin". An ähnlichen Beweisen der Menschenliebe fehlte es auch in den folgenden Jahrhunderten nicht, allein sie stehen natürlich vereinzelt da gegenüber dem unermüdlichen Wirken, durch das sich unsere Frauen in den letzten Kriegen ausgezeichnet haben.

Dem neunzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, auf dem Gebiet der Kranken- und Verwundetenpflege das Größte zu leisten. Gleich zu Anfang des Jahrhunderts raste die Kriegsfurie durch das Land. Oesterreich stand im Kampf gegen die Heere der französischen Republik, und als im Jahr 1805 Wien von dem Feind belagert wurde, da war es die heldenmütige Franziska Kähr, die Gattin eines Schlossermeisters, die mit Gefahr des eigenen Lebens österreichischen und russischen Gefangenen Hilfe und Unterstützung brachte, so daß viele dieser Unglücklichen nicht nur vom Tod, sondern sogar aus der Gefangenschaft gerettet wurden. Im Jahr 1813, jener Zeit, in der die Völkerschlacht bei Leipzig wieder ein deutsches Volk erstehen ließ, wurde unter dem Protektorat der Prinzessinnen des preußischen Königshauses ein Verein begründet, der es sich zur Aufgabe machte, den Männern, die für das Vaterland kämpften, Hilfe und Beistand zu leisten. Er führte den Namen: „Frauenverein zum Wohl des Vaterlandes". Ueberhaupt waren es in der Epoche von 1800 bis 1815 die Frauen, von denen das große Unterstützungswerk zur Befreiung aus unwürdigen Fesseln hauptsächlich ausging. Mit Recht konnte deshalb Professor Gurlt in seinem Buch: „Zur Geschichte der internationalen und freiwilligen Krankenpflege im Krieg" sagen: „Frauen standen an seiner Spitze, Frauen und Jungfrauen bildeten Vereine, allerdings nicht mit Ausschließung, sondern mit Unterstützung der Männer; Frauen endlich widmeten sich der Pflege der Kranken und Verwundeten in den Lazaretten, der Fürsorge für Witwen und Waisen, nahmen sich der in Elend und Not geratenen Bevölkerung an. Der milde und menschenfreundliche Sinn, der alle ihre Handlungen durchweht, mußte, wie sich leicht begreifen läßt, wohltuend auf die Gemüter aller Leidenden wirken." —

Mit den deutschen Frauen wetteiferten die anderer Länder in bezug auf werktätige Liebe während der rauhen Kriegszeiten. In Brüssel und Antwerpen beschäftigten sich nach den Schlachten von Ligny, Quatre Bas und Waterloo die angesehensten Frauen der Städte damit, die Verwundeten zu verbinden und ihnen jede Hilfe angedeihen zu lassen; in Löwen waren es zwei Schwestern namens Reuter, die sich mit unbeschreiblicher Aufopferung der Leidenden annahmen. Währenddessen gründete man in London einen Frauenverein unter der Bezeichnung: „Ladies Philanthropic Association in aid of the exertions of the committee at the City of London Tavern for relieving the distresses in Germany", der den Zweck verfolgte, durch Aufbringung von Geldmitteln den durch den Krieg ins Unglück geratenen Bewohnern des Kontinents Unterstützung zu leisten.

So sehen wir bereits jetzt in den Anfängen des Samariterwesens den Geist der Menschenliebe und der opferfreudigen Hilfe in der mannigfachsten Gestalt. Besonders markant tritt er in dem Krimkrieg zutage. Auf beiden Seiten wirken hier die Scharen barmherziger Frauen. Während Großfürstin Helena Paulowna von Rußland, eine geborene württembergische Prinzessin, die „Gesellschaft der barmherzigen Schwestern vom Orden der Kreuzerhöhung" gründet und hundertfünfundzwanzig Schwestern unter der Leitung der Oberin nach Sebastopol sendet, wird Miß Florence Nigthingale, eine edle Engländerin, nicht nur zum Schutzengel der Verwundeten, sondern geradezu die Begründerin unserer weiblichen Krankenpflege. Ihr unvergleichliches Wirken in den Krimspitälern stellte nämlich das dringende Bedürfnis eines ausreichenden und geschulten Pflegepersonals für Kriegszeiten in das hellste Licht. Allein noch einmal sollten Jahre vergehen, ehe man bezüglich der freiwilligen Kriegskrankenpflege zu einem endgültigen Resultat gelangte. Der Tag von Solferino kam mit seinem unendlichen Jammer und Elend im Gefolge. Orte wie Turin, Mailand, Brescia und Castiglione waren mit Verwundeten und Sterbenden überfüllt. Viele dieser Unglücklichen lagen auf Stroh in den Straßen, ohne Schutz vor der bren-

Digitized by Google

nenden Sonne, ohne Hilfe in ihren Leiden. Es fehlte an Aerzten und an Pflegern. Aus diesen trostlosen Erfahrungen heraus schrieb Henry Dunant sein Buch: „Souvenir de Solferino", in dem er ziffernmäßig bewies, wie viel trotz aller staatlichen Einrichtungen noch für die private Wohltätigkeit zu tun übrig bliebe. Und seine Worte sollten auf einen fruchtbaren Boden fallen! Sie bildeten den Anstoß zu dem Abschluß der Genfer Konvention im Jahr 1864, die in Verbindung mit den Beschlüssen der Genfer Konferenz vom 26. Oktober 1863 eine geregelte Fürsorge für die Verwundeten und Kranken im Krieg ins Auge faßte. Infolge dieser Abmachungen wurde bereits am 6. Februar 1864 unter dem Protektorat des Königs und der Königin der „Preußische Verein zur Pflege im Feld verwundeter und erkrankter Krieger" gegründet, dessen weibliche Mitglieder am Friedens- und Dankfest, dem 11. November 1866, den „Vaterländischen Frauenverein" bildeten. Als Zweck des letztgenannten Vereins in Kriegszeiten bezeichnet das Statut „die gesamte Fürsorge für die im Feld Verwundeten und Erkrankten, indem er alle dazu dienenden Einrichtungen fördert und unterstützt".

Die Leitung übernahm das „Preußische Zentralkomitee", das jedoch später, nachdem wieder ein geeintes Deutschland erstanden und alle die gleichen Zwecke verfolgenden Landesvereine untereinander durch eine gemeinsame Organisation verbunden waren, die Bezeichnung erhielt: „Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz". Gleich den Männervereinen sammelten sich bald darauf unter dem weißen Banner mit dem roten Kreuz die Frauenvereine der verschiedenen Bundesstaaten und bildeten „die deutschen Frauenpflegevereine vom Roten Kreuz". Es ist eine Tatsache, daß die Teilnahme der Frauen an den Bestrebungen des Roten Kreuzes bis jetzt nirgends eine größere Ausdehnung erlangt hat wie in Deutschland. Infolgedessen übersteigt auch hier, namentlich in den nördlichen Landesteilen, die Zahl der Frauenvereine die der Männervereine um ein beträchtliches.

Als Hauptvereine der deutschen Frauenvereine vom Roten Kreuz sind zu nennen: für Preußen und das übrige Deutschland mit Ausnahme der nachstehend besonders aufgeführten Staaten: der Vaterländische Frauenverein; für Bayern: der Bayrische Frauenverein; für Sachsen: der Albertverein; für Württemberg: der Württembergische Wohltätigkeitsverein; für Baden: der Badische Frauenverein; für Hessen: der Alice-Frauenverein für Krankenpflege; für Mecklenburg-Schwerin: der Marien-Frauenverein; für Sachsen-Weimar: das Patriotische Institut der Frauenvereine für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Aus kleinen Anfängen emporgewachsen, zählt der unter dem Protektorat der Kaiserin stehende „Vaterländische Frauenverein" heute 1075 Zweig- und Hilfsvereine mit 232 101 Mitgliedern. Die genannten Vereine verteilen sich auf Preußen, die meisten der norddeutschen Staaten und Elsaß-Lothringen. Zwei davon befinden sich im Ausland, und zwar in Montreux und Nizza, wo sie in ihren wohleingerichteten Pflegehäusern wenig bemittelten deutschen Kranken und Rekonvaleszenten Unterkunft gewähren. Als Hilfsverein dem Vaterländischen Frauenverein angeschlossen ist der „Deutsche Frauenverein für die Krankenpflege in den Kolonien". Dieser hat augenblicklich den größten Teil seiner Schwestern dorthin gesandt, wo unsere Truppen, fern von der Heimat, für die Ehre des Vaterlandes kämpfen.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die sich der Vaterländische Frauenverein gestellt hat, ist die Krankenpflege im Krieg. Infolgedessen liegt sein Schwerpunkt in der Ausbildung von weltlichen Pflegerinnen. Zwar hat deren Zahl noch im letzten Krieg um ein erhebliches gegen die der geistlichen Schwestern zurückgestanden, allein ihre Aufopferung und Tüchtigkeit machten sie überall dort unentbehrlich, wo sie erschienen, und ließen den Wunsch rege werden, daß in künftigen Kriegsfällen ein derartig geschultes Pflegepersonal in reichem Maß zur Verfügung stehen möge. Auf diesem Gebiet ist denn auch von den Vereinen unermüdlich weitergearbeitet worden. So besitzt der Vaterländische Frauenverein in Preußen augenblicklich zwölf Krankenpflegerinneninstitute, d. h. Krankenhäuser, die zugleich zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen Schwestern vom Roten Kreuz bestimmt sind, während außerdem in den übrigen deutschen Staaten noch dreizehn vorhanden sind. Die Gesamtzahl der im Dienst des erstgenannten Vereins stehenden Kranken- und andern Pflegerinnen beträgt jetzt 2378. — Ebenso wie der Vaterländische Frauenverein richtet auch das deutsche Zentralkomitee seine besondere Aufmerksamkeit auf die Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Es unterstützt durch einmalige oder laufende Geldmittel solche Heil- und Pflegeanstalten, die die Verpflichtung übernehmen, im Kriegsfall ihr Material und ihre Pflegerinnen ausschließlich zur Aufnahme, Heilung und Pflege im Feld verwundeter und erkrankter Krieger den Vereinen zur Verfügung zu stellen und sich bereits im Frieden eingehend mit der Ausbildung von Pflegepersonal zu beschäftigen. Eine Statistik enthält den Namen jeder ausgebildeten Pflegerin und die Angabe, ob sie zur selbständigen Leitung eines Lazaretts oder nur zu unselbständigen Pflegediensten verwendbar ist. — Augenblicklich sind von dem Kaiserlichen Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege für den Kriegsfall 339 Schwestern vom Roten Kreuz zum sofortigen Ausrücken nach dem Kriegsschauplatz bestimmt, deren Kriegsausrüstung auch schon bereit liegt, während die andern zunächst in den inländischen Lazaretten beschäftigt werden.

Allein bei den Schrecknissen des heutigen Krieges genügen die vorhandenen Berufskrankenpflegerinnen bei weitem nicht. Um auch da für alle Fälle gerüstet zu sein, sorgt der Vaterländische Frauenverein für freiwillige Kriegskrankenpflegerinnen und läßt diese in zahlreichen Vereinen durch theoretische und praktische Kurse ausbilden. Schließlich ist der Verein bemüht, für den Ernstfall eine genügende Anzahl von Dienstboten bereit zu halten, die sich als Köchinnen, Scheuerfrauen usw. in den Kriegslazaretten betätigen sollen. Denn im letzten Krieg hat es sich unzähligemal gezeigt, wie oft für die erschöpften Kräfte der Verwundeten eine gute Ernährung wichtiger ist als die sorgsamste Pflege. Das hatte vor langer Zeit auch die unvergeßliche Marie Simon erkannt, die Hunderten durch eine gute Ernährung, vor allem durch das rechtzeitige Verabreichen einer kräftigenden Suppe das Leben rettete.

Besteht die wichtigste Aufgabe des Vaterländischen Frauenvereins in der Gewinnung und Ausbildung von Pflegepersonal, so ist sie doch keineswegs die einzige. In Verbindung mit den Männervereinen vom Roten Kreuz liegt ihm vielmehr noch ob: die Beschaffung von Lazarettutensilien aller Art sowie die eventuelle Uebernahme einzelner Verwaltungszweige in den staatlichen Reservelazaretten; ferner im Bedarfsfall die Errichtung und Führung von Vereinslazaretten sowie die Anlegung und der Betrieb von Verband- und Erfrischungsstationen. —

Der Vaterländische Frauenverein ist in erster Linie zu Kriegszwecken gegründet. Zwar fehlt ihm auch nicht eine sehr umfangreiche Friedenstätigkeit, die den Bedürftigen und Kranken zugute kommt, aber selbst dabei vergißt er niemals den eigentlichen Zweck. Für den Kriegsfall sammelt er Geldmittel und schafft Einrichtungen, die es ihm ermöglichen, im Ernstfall allen Aufgaben wohlgerüstet entgegenzutreten. Schart sich unser Volk um die Fahne, dann eilen auch zahllose

Digitized by Google

Samariterinnen herbei, die gewillt sind, ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Denn die deutsche Frau hat noch niemals gefehlt, wo es galt, für die Zwecke der Menschenliebe Opfer zu bringen. Was sie im letzten Krieg geleistet, das steht mit goldenen Lettern in die Tafel der Geschichte eingegraben. Ihr veredelnder Einfluß machte sich bemerkbar in dem Verhalten der weniger schwer leidenden Soldaten und der männlichen Pflegekräfte. Jede Roheit blieb fern; kein Mißton kam auf. Und ihr unermüdliches Walten, es wurde ein Ansporn für die Trägheit. Sie wußte das Sehnen nach der Heimat, das ja nirgends so häufig ist wie im Kriegslazarett, durch die Art ihrer Pflege zu mildern, nicht selten sogar vergessen zu machen. An jeder einzelnen von ihnen bewahrheiteten sich die Worte, die ein „Aufruf an die deutschen Frauen" im Jahr 1815 enthielt:

„Ja, ihr deutschen Frauen! Ihr habt vieles, ihr habt Großes getan. Ihr Töchter des Vaterlandes habt einzeln und in Gesellschaften vereint, weiblich und mütterlich gesorgt für die Söhne des Vaterlands, habt geheilt die Kranken und habt aufgerichtet, die zerbrochenen Herzens waren . . . Wie Tacitus von den alten Deutschen sagt: ‚Den Müttern, den Weibern reichen sie — zum Sehen, zum Verbinden — ihre Wunden hin, und Mütter und Weiber scheuen sich nicht, die Wunden ihrer Söhne, ihrer Männer zu zählen, ja, sie fordern von ihnen, daß sie Wunden aufzuweisen haben; und Speisen und Zurufe bringen sie den Kämpfenden!' — So, ihr Frauen, tatet auch ihr, waret deutsche Frauen! Fahret fort, ihr Frauen! — in euch, wie die alten Deutschen glaubten, liegt ein Heiliges — die Göttinnen des Volkes der Deutschen in diesem heiligen Krieg zu sein!"

Unsere Bilder.

Fürsten und Staatsmänner am Mittelmeer. (Abb. S. 685—687 und 690.) Nicht nur unsern Kaiser hat der herrliche Frühling nach dem Süden gelockt; in den jüngst vergangenen Tagen waren die Gestade des Mittelmeers der Schauplatz einer ganzen Anzahl von Besuchen und Zusammenkünften gekrönter Häupter. In Abbazia, der Perle der lieblichen österreichischen Riviera, traf sich der greise Herrscher Oesterreich-Ungarns mit dem schwedisch-norwegischen Königspaar, das noch bis in den Mai hinein dort zur Kur verweilen wird. Kaiser Franz Josef, dem zu Ehren in der Villa Angolina, dem Heim der Erzherzogin Maria Josefa, ein intimes Festmahl stattfand, fuhr am selben Abend noch nach Mattuglia weiter. Sein Minister des Aeußern, Graf Goluchowski, hatte einige Tage darauf eine Begegnung mit dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Italiens, Tittoni, der an Bord des Kriegsschiffes „Dogali" in Abbazia anlangte. Ihre Konferenz, in deren Verlauf dem Vernehmen nach neben rein politischen auch wirtschaftliche Fragen erörtert wurden, hat — in letzter Linie — die Unerschütterlichkeit des Dreibundes von neuem dokumentiert. — Kaiser Wilhelm hat die verflossene Woche von Palermo nach Malta geführt, in dessen Hafen La Valetta die „Hohenzollern" am Nachmittag des 9. April einlief. Fast zur nämlichen Zeit brachte der Dampfer „Masalda" die Königin Wilhelmina der Niederlande von Neapel nach Sorrent, wo sie einen längeren Erholungsaufenthalt zu nehmen gedenkt.

Die Bilder vom ostasiatischen Kriegsschauplatz (S. 688 und 689) erzählen nichts von neuen Kämpfen, sie weisen in die Vergangenheit und in die Zukunft. Am Jalufluß haben allerdings ein paar kleine Scharmützel stattgefunden, aber der Versuch zu einem entscheidenden Schlag ist noch von keiner Seite gemacht worden. Die Japaner sind noch immer mit der Landung ihrer Truppen in Korea und deren Aufmarsch beschäftigt.

Aus Südwestafrika sind in den letzten Tagen hochbedeutsame Nachrichten eingetroffen, die auf eine Wendung der Dinge im Kampf gegen die Herero schließen lassen.

Lt. d. Res. Noerr †

Leutnant Frhr. v. Erffa †
(Nach einer früheren Aufnahme.)

Zwar sind wieder noch schwere Verluste zu beklagen, aber sie sind wenigstens nicht umsonst gebracht; man darf hoffen, daß wir am Anfang vom Ende des Aufstandes stehen, der Feind hat sich aus mehreren tapfer verteidigten Stellungen zurückziehen müssen. Zuerst hat Major v. Glasenapp den Herero am 3. April auf dem Vormarsch von Owikokorero bei dem etwa zehn Kilometer in südöstlicher Richtung davon gelegenen Ort Okaharui (vergl. die untenstehende Karte) eine empfindliche Niederlage beigebracht. Der vom „Berliner Lokalanzeiger" nach Südwestafrika entsandte Spezialberichterstatter schildert

Marsch des Detachements von Glasenapp ..... Marsch des Obersten Leutwein

in einem Kabeltelegramm den Verlauf des Kampfes, wie folgt: „Am ersten Ostertag marschierte das Detachement v. Glasenapp früh morgens von Okaharui nach Onjatu. Der Weg führt durch Dornwald mit dichtem Dorngebüsch und mit nur wenigen etwas lichteren Flächen. Nordöstlich von Okaharui, in einer der dichtesten Waldstrecken, kam es auf dem Marsch zu einem schweren Gefecht unserer Arrieregarde der Kompagnie Fischer) mit großen, gut bewaffneten, zum Teil berittenen Hererohaufen, die die Kompagnie zu umfassen suchten. Als die Schutztruppe durch die Kompagnie des Grafen Brockdorff und Artillerie unter Oberleutnant Manshold verstärkt war, wurden die Herero geworfen und noch eine Stunde

Digitized by Google

weiter verfolgt. Desgleichen wies die Avantgarde Kompagnie Lieber andere große Hererohaufen nach einstündigem scharfem Gefecht ab, bei dem auch die Fahne des Seebataillons ins Feuer kam.“ Leider fielen bei dem Kampf der Leutnant der Reserve Noerr (Portr. S. 683) und 32 brave Soldaten, aber der Verlust der Herero war dreifach so groß. Noch größer war der Erfolg, den acht Tage später, am 9. April, Gouverneur Leutwein erzielte. Ihm gelang es bei Onganjira die etwa 5000 Mann starke Hauptmacht der Herero zu schlagen. Hier brachte unsere Artillerie dem Feind sehr schwere Verluste bei, während von unserer Seite Oberleutnant v. Estorff (Portr. obenst.), der Bruder des Majors, Leutnant v. Erffa (Portr. S. 683) und zwei Reiter auf dem Feld der Ehre blieben.

Oberleutnant v. Estorff †

Von den Blumenfesten in Nizza (Abb. S. 692). Wenn der Karneval mit seinen ausgelassenen Konfettischlachten vorüber, beginnt an der Riviera, zumal im lebensfrohen Nizza, die Saison der Blumenkorso und Blütenschlachten. In jedem Frühjahr weiß der Erfindungsgeist derer, die sich an jenen gesegneten Gestaden auf der Flucht vor der Langweile zusammenfinden, diesen Festen ein neues Angesicht zu geben. Der „Clou“ des diesmaligen Korsos war in Nizza ein Zug der kleinen Welt, eine liebliche Vereinigung sprossender Menschen- und Blumenknospen.

Das Shakespearedenkmal für Weimar. (Abbildung S. 691). Am 23. April, dem 340. Geburtstag Shakespeares, wird in Weimar das Denkmal des großen Briten enthüllt, das im Auftrag der deutschen Shakespearegesellschaft der Berliner Bildhauer Professor O. Lessing geschaffen. An einer der romantischsten Stellen des großherzoglichen Parkes, hinter der Burgruine, erhebt es sich auf einem hundert Zentner schweren Granitsockel, der bereits im November des vergangenen Jahres errichtet wurde. Der Künstler hat Shakespeare auf einem Steinblock sitzend dargestellt, in der Rechten eine Manuskriptenrolle, in der leicht aufgestützten Linken eine blühende Rose. — Als Festvorstellung geht am Vorabend der Enthüllungsfeier im Hoftheater des Dichters größtes Werk, der „Hamlet“, mit dem größten Schauspieler deutscher Zunge, Josef Kainz, in der Titelrolle, in Szene.

Personalien (Abb. S. 690.) Mit der Wiedereröffnung der Sitzungen des preußischen Herrenhauses ist das innerpolitische Interesse wieder auf dessen Präsidenten gelenkt, den Fürsten Edzard zu Innhausen und Knyphausen, der bei Beginn der neuen Legislaturperiode an Stelle des Fürsten zu Wied gewählt wurde. — In Paris ist die Exkönigin Isabella von Spanien, die Großmutter König Alfons XIII., gestorben. Sie wurde am 10. Oktober 1830 geboren und übernahm bereits 1843 die Regierung. Im Alter von 16 Jahren wurde sie zu der sehr unglücklichen Ehe mit ihrem Vetter, dem Infanten Franz von Assisi, gezwungen. Die Günstlingswirtschaft an ihrem Hof führte 1868 zu ihrer Vertreibung. — Freiherr Hugo von Richthofen, der frühere Oberpräsident von Ostpreußen, ist in Florenz im 62. Lebensjahr verschieden. Er trat nach kurzer militärischer Laufbahn 1874 als Assessor in den Staatsdienst. Vor seiner Berufung nach Königsberg war er von 1894 bis 1901 Regierungspräsident in Köln. — Minister Oberst Dr. Arnold Roth, der seit 1877 als Gesandter der schweizerischen Eidgenossenschaft beim Deutschen Reich akkreditiert war, ist am 8. April zu Berlin einem Lungenschlag erlegen. In ihm verliert die Schweiz einen ihrer bewährtesten und begabtesten Beamten, das Berliner diplomatische Korps eins ihrer beliebtesten Mitglieder.

Die Toten der Woche.

Heinrich Freiherr von Liebieg, bekannter Großindustrieller, † in Sachsenhausen am 5. April im 65. Lebensjahr.

Jenny Rauch, Mitglied des Berliner Theaters, † in Berlin am 13. April im Alter von 24 Jahren.

Hugo Freiherr von Richthofen, früherer Oberpräsident von Ostpreußen, † in Florenz am 10. April (Portr. S. 690).

Graf von der Schulenburg-Wolfsburg †

Minister Oberst Dr. Arnold Roth, schweizerischer Gesandter in Berlin, † in Berlin am 8. April (Portr. S. 690).

Lodovico Sacerdoti, Direktor der Berliner Philharmonie, † in Berlin am 7. April im Alter von 63 Jahren.

Frau Elise Schaaf, bekannte Frauenrechtlerin, † in Charlottenburg bei Berlin am 11. April im 50. Lebensjahr.

Major a. D. Graf Heinrich v. d. Schulenburg-Wolfsburg, Königl. Kammerherr und Hofmarschall des Prinzen Albrecht, † in Berlin am 10. April (Portr. nebenst.).

Dr. Isidor Silbernagl, Professor des Kirchenrechts, † in München am 6. April im Alter von 73 Jahren.

Exkönigin Isabella von Spanien, † in Paris am 9. April im Alter von 73 Jahren (Portr. S. 690).

Die
Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 10:

Ein Stimmungsbild: Abend. Kunstbeilage nach dem Gemälde von Otto Strützel.
Rudolph Stratz: Gib mir die Hand (Roman).
Vom Paradies der Kindheit: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Illustration nach dem Axel Hanselschen Relief.
Genrebild aus den Bergen: Die Kritiker. Holzschnitt nach dem Gemälde von Fr. Profé.
Zur Geschichte des Porzellans: Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwald. Von Dr. Ernst Devrient (Ill.)
Drosselruf. Gedicht von Maurice von Stern.
Nationale Fragen: Die Prager Universität. Von Dr. Cajus Moeller.
Auf Weidmannspfaden durch Bosnien und die Herzegowina. Von Anton Frhr. v. Perfall.
In einer stillen Stadt. Holzschnitt nach dem Gemälde von H. Fenner-Behmer.
Frauen auf Forschungsreisen: Eine Revue von H. Singer.
Tage der Rosen: Beim Reifenspiel. Illustration nach dem Gemälde von W. Menzler.
Ein sagenumwobenes Reich: Das Goldland Ophir. Von C. Falkenhorst.
Hygienisches: Vom Schlaf des Kindes. Von Dr. Michael Cohn.
In der Heide. Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von R. Jeschke.
König Haß. Roman von Luise Westkirch
usw.

Die „Gartenlaube“ kann als Familienblatt neben der „Woche“ gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

Die deutsche Handelssprache.

Von Professor Dr. Adalbert Silbermann, Brünn.

Daß der Beruf die Sprache beeinflußt, ist eine Tatsache, die den Menschen, seitdem sie angefangen haben, über sich selbst nachzudenken, bekannt ist. Ein Soldat spricht anders als ein Schulmeister, ein Kaufmann anders als ein Arzt. Die großen Dichter aller Zeiten haben sich diese Erkenntnis zunutze gemacht und sich des sprachlichen Ausdrucks als des wesentlichsten Charakterisierungsmittels bedient. Der römische Lustspieldichter Plautus läßt seinen berühmten „miles gloriosus" so sprechen, wie die prahlerischen Kriegshelden seiner Zeit gesprochen haben. Und diese Sprechweise unterscheidet sich scharf von der der andern Personen. Molière hat im „Eingebildeten Kranken" die Sprache des unwissenden, halbgebildeten Arztes trefflich gekennzeichnet, und Andreas Gryphius, der „deutsche Shakespeare", hat nach dem Vorbild der italienischen Komödie das gelehrte Kauderwelsch eines pedantischen Schulmeisters nicht übel im „Horribilicribrifax" verspottet.

Der Kaufmann ist zwar auch in zahlreichen Kunstwerken geschildert worden. Shakespeare hat ihn zum Helden eines berühmten Schauspiels gemacht; in Gustav Freytags „Soll und Haben" steht er im Mittelpunkt der Erzählung. Der alte Johann Jakob Engel hat im „Lorenz Stark" eine gemütvolle Schilderung von ihm entworfen und Goethe ihm im „Wilhelm Meister" bedeutende Worte gewidmet. Aber die Eigenart des kaufmännischen Ausdrucks hat die Kunst bisher noch nicht in so klassischer Weise verwertet, wie es für den Soldaten, den Arzt, den Schullehrer geschehen ist.

Und doch gibt es eine kaufmännische Sprache, die sich zugleich mit dem Handel entwickelt hat, und die, wenigstens im Deutschen, so seltsame, von dem übrigen Sprachgebrauch abweichende Eigenschaften aufweist, daß es sich wohl verlohnt, sie ein wenig näher zu betrachten.

Wer je in einer kaufmännischen Schreibstube gearbeitet hat, der wird wissen, welch wichtige Rolle das Fremdwort im Handel spielt. Da wimmelt es von französischen, italienischen, lateinischen und selbst hebräischen Brocken. Da wird eine „Tratte diskontiert" oder „giriert"; ein „Konto" wird „kollationiert"; man „spekuliert" in „Hausse" oder „Baisse", und man „orientiert" sich über die „Usancen" der „Arbitrage"; man hat Ware in „Kondition" oder sendet Geld in „Rimessen" oder „Appoints". Der „Sozius" ist dort eine bekannte Persönlichkeit, und vor der „Pleite" hegt man große Furcht.

Die Liste der Fremdwörter, die in der Handelssprache üblich sind, ließe sich, wie jeder Kaufmann weiß, bis ins Unendliche vermehren. Daß der Deutsche eine große Vorliebe für Fremdwörter hat, darüber ist seit Jahrhunderten immer von neuem geklagt worden. Und diese Eigenschaft der deutschen Volksseele hat viel dazu beigetragen, daß gerade die deutsche Handelssprache von so unzähligen Fremdwörtern überschwemmt worden ist, während sich z. B. die englische ziemlich rein erhalten hat.

Was aber die vielen italienischen Wörter anbetrifft, deren sich der deutsche und mit ihm auch die meisten andern europäischen Kaufleute bedienen, so sind diese zugleich mit einigen wichtigen kaufmännischen Einrichtungen über die Alpen gedrungen. In Italien wurde bekanntlich der erste Wechsel ausgestellt, Italien ist die Heimat der doppelten Buchführung, des Lombardgeschäfts, des Konnossements und des Versicherungswesens. Hier wurde auch die erste Staatsbank gegründet und das erste Handelsrecht geschaffen. All diese Erfindungen waren für die Entwicklung und Ausbreitung des Handels von größter Wichtigkeit. Das erkannten die deutschen Kaufleute bald, und in Scharen strömten sie in die aufblühenden italienischen Handelsstädte, wie Venedig, Genua, Mailand, um dort das Neue, Nutzbringende zu lernen, das sie alsdann in der Heimat verwerteten. Da darf es nicht wundernehmen, daß sie zugleich mit diesem Neuen auch die ursprünglichen Bezeichnungen mit heimbrachten, die sich bis heute erhalten haben.

Ein anderes Kennzeichen der deutschen Handelssprache ist die Kürze des Ausdrucks, die sich weder um die Regeln der Grammatik noch um die Logik der Sprache bekümmert. „Teile Ihnen hierdurch mit" ist ein beliebter Eingangssatz der kaufmännischen Briefe, obwohl es eigentlich kein Satz ist, da ja das Subjekt fehlt. Wenn einer, der vom Geschäftsstil keine Ahnung hat, ein Schreiben erhält, das mit den Worten beginnt: „Im Besitze Ihres Jüngsten", so wird er unwillkürlich meinen, es handle sich um seinen kleinen Sprößling, der nichts ahnend in der Wiege schläft. Für einen Nichtkaufmann kann ein Satz, wie „die Versicherung der Ware ist rechtzeitig vorgekehrt worden", nur bedeuten, daß der Versicherungsschein verloren gegangen, dann aber noch rechtzeitig hinter dem Schreibpult mit dem Besen hervorgekehrt worden ist. „Deutsche Bankaktien" sind dem gewöhnlichen Sterblichen etwas anderes als Aktien der Deutschen Bank in Berlin, und wenn er die Anzeige eines Kleidergeschäfts liest, das seine „Knabenanzüge von 12 bis 14 Jahren" anpreist, so wird er sich als guter, vorsorglicher Vater hüten, sein Söhnlein dort neu einkleiden zu lassen. Denn solche alte Ladenhüter können doch unmöglich mehr den Anforderungen des neuen Geschmacks entsprechen.

Der Kaufmann, für den wie für keinen andern Zeit Geld ist, hat sich schon früh großer Kürze des Ausdrucks befleißigt. Ihm kam es darauf an, das, was er sagen wollte, mit möglichst wenig Worten zu sagen. Auf Grammatik und Logik legte er keinen Wert, wenn er nur von seinesgleichen verstanden wurde.

Je größeres Verständnis man diesem Streben nach Kürze entgegenbringt, um so mehr muß man sich über eine ganze Reihe von teils unnötig langen teils ganz überflüssigen Wendungen wundern, die die deutsche Handelssprache als Ballast mit sich schleppt. Der Kauf-

Digitized by Google

mann sagt lieber „Zahlung leisten“ als zahlen, lieber „klagbar werden“ oder „in Anrechnung bringen“ statt klagen und anrechnen. Wenn er um die Zahlung eines Wechsels bittet, vergißt er niemals hinzuzufügen: „bei Vorkommen“ oder „bei Rechtbefinden“, als ob jemand einen nicht präsentierten oder fehlerhaften Wechsel überhaupt einlösen könnte oder würde. Ebenso überflüssig erscheinen auch solche formelhafte Wendungen wie: „den geordneten Inhalt Ihrer Zuschrift übergehend“, „ohne Mehrveranlassung für heute“ usw.

In Zusammenhang mit diesem seltsamen, eigentlich ganz unkaufmännischen Schwulst steht die übertriebene Höflichkeit der Handelssprache. Da „dankt“ man „ergebenst“ oder „bestens“ für den durch ein „Geehrtes“ „gütigst“ erteilten Auftrag; man „dient“ mit nebenstehender Rechnung und „empfiehlt“ sich für fernere „geneigte“ Aufträge. Und selbst lässige Zahler grüßt man immer noch „hochachtungsvoll“.

Schwulst und übertriebene Höflichkeit haben nicht immer die deutsche Handelssprache beherrscht, und noch im 16. Jahrhundert sagte man säumigen Schuldnern derb die Wahrheit. Im 17. Jahrhundert drang aber in die deutsche Dichtung und von dort aus in die Sprache des täglichen Lebens eine aufgedonnerte Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks, die zumeist aus Italien kam. In jener trüben nationalen Epoche fing man an, Phrasen zu machen und den längeren, gewählten Ausdruck dem einfachen, kürzeren vorzuziehen. Damals entstand auch die größte Anzahl jener höflichen Wendungen, die heute noch, zumal in Oesterreich, dem Deutschen eigentümlich sind, und die zu den größten Abgeschmacktheiten geführt haben, indem etwa ein Deutscher des 17. Jahrhunderts einem andern die Geburt eines Sohnes durch die Worte mitteilte: „daß durch Vermehrung meines Hauses die Zahl seiner willfährigen Diener vergrößert worden“. Während nun die allgemeine deutsche Sprache allmählich wieder den Weg zu Schlichtheit und Wahrheit zurückfand, behielt die deutsche Handelssprache einen großen Teil der schwülstigen und überhöflichen Wendungen bei, obwohl diese doch ihrem eigentlichen Wesen, das zur Kürze und Gedrungenheit neigt, zuwiderlaufen. Diese seltsame Erscheinung muß man sich so erklären, daß jene Wendungen im Lauf der Zeit zu festen Formeln geworden waren, die bei bestimmten Anlässen immer von neuem gebraucht wurden und sich so bis auf unsere Zeit vererbt haben.

In der Handelssprache haben viele deutsche Wörter einen ganz andern Sinn als im gewöhnlichen Sprechen. Unter „Abgabe“, „Abschnitt“, „Papier“ versteht der Kaufmann Wechsel; unter „Anschaffung“ und „Schuß“ Bezahlung. Für Verkauf sagt er gern „Begebung“, für „handeln mit“ lieber „machen in“. „Ziehen“ gebraucht er für Wechsel ausstellen, und unter „kurzem Paris“ versteht er Rimessen auf Paris mit kurzer Verfallzeit.

Auch als Wortschöpferin hat sich gerade in den letzten Jahren die deutsche Handelssprache gezeigt, und zwar besonders auf dem weiten Feld der Warenbenennung. Der geschäftliche Erfolg eines Erzeugnisses hängt nur zu oft von der glücklichen Namengebung ab, und die Hersteller zerbrechen sich oft lange Zeit die Köpfe, um für ihre Fabrikate einen Namen zu finden, der sofort auffällt und sich dem Gedächtnis einprägt.

Aus diesen Ausführungen, denen man mühelos den zehnfachen Umfang geben könnte, ergibt sich mit Bestimmtheit, daß es eine deutsche Handelssprache gibt, die sich durch besondere Eigenschaften von der gewöhnlichen deutschen Sprache unterscheidet. Wenn man sich nun die Frage vorlegt, wie diese Handelssprache eigentlich ist, so gibt es darauf zwei Antworten.

Als Sprachforscher muß man entgegnen, daß die deutsche Handelssprache sich gesetzmäßig mit all ihren Fehlern und Seltsamkeiten entwickelt hat. Sie ist nicht das willkürliche Erzeugnis einzelner, sondern sie hat sich im Lauf von Jahrhunderten infolge verschiedener nachweisbarer Einflüsse so gestaltet, wie sie heute ist. Daher ist sie berechtigt und hat Anspruch darauf, beachtet und gewürdigt zu werden als ein Ableger des mächtigen deutschen Sprachstammes.

Vom Standpunkt der Sprach-Reinheit, -Schönheit und -Richtigkeit aber muß man leider erwidern, daß die deutsche Handelssprache unrein, häßlich und fehlerhaft ist. Doch braucht man darüber den Mut ganz und gar nicht zu verlieren.

Der deutsche Handelsstand hat sich ja im letzten Jahrzehnt zu einer solchen Höhe der Bildung und des Strebens emporgeschwungen, daß dies sicherlich auch bald in seiner Sprache zum Ausdruck kommen wird. Zweifellos wird auch die jüngst gegründete Berliner Handelshochschule, die ja auch Vorlesungen über die deutsche Sprache in Aussicht genommen hat, viel dazu beitragen, daß die deutsche Handelssprache all die Fehler ablegt, die ebensowenig gut kaufmännisch wie gut deutsch sind.

Im Volkston.

Sie tragen den Toten durch Maiengrün,
Am Himmel die ersten Schwalben ziehn —
Mein Herz geht hinter dem Sarge.

Ich habe den Fremden nie gekannt,
Man hat mir auch nie seinen Namen genannt —
Mein Herz geht hinter dem Sarge.

Weil grad meine Liebe gestorben ist,
Mein Leib seine Seele sogar vermisst:
Drum geb ich dir das Geleite.

Weil ich dich beneide, dich fremden Mann,
Die ich nicht leben, nicht sterben kann:
Drum geb ich dir das Geleite!

Agnes Harder.

Digitized by Google

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freiherrn von Perfall.

7. Fortsetzung.

8.

Lüdemann nahm wirklich einen Anlauf, den unverkennbaren Verfall des alten Rohrbach aufzuhalten. Nicht daß er seinen Prinzipien untreu werden wollte, es handelte sich darum, den Feinden auch diesen Angriffspunkt zu nehmen.

Aber alle Arbeitskraft wurde vom Werk oben aufgesaugt, und wenn es einem gelang, um hohen Lohn einen Knecht zu dingen, so gehörte der nicht in die Gemeinschaft des Hofes, sondern schloß sich den Grubenarbeitern an und vermengte ihre Forderung mit der seinen. So ging es aber weit und breit, über das Tal hinaus, vom Marbachkreis kam die selbe Kunde. Die unter der Führung Lüdemanns phantastisch wachsende Industrie verschlang alles. Unverkaufte Höfe standen leer, und auf den unbeackerten Feldern wuchs das Unkraut.

Der einzige Rohrbacherhof machte eine Ausnahme. Da war wirklich neues Leben hineingefahren. Und das seltsame war, die Schöpferin war nicht etwa der Lüdemann und der alte Rohrbacher, sondern niemand anders als das kleine, blonde Resl, an das kein Mensch gedacht.

Der Rohrbacher kam dagegen gar nicht auf. Steinalt sah er neben seiner Tochter aus, ganz zusammengebrochen, wie der richtige Austragler, und eigentlich war er auch nichts anderes mehr.

Lüdemann hatte das unmerklich so gestaltet. Der Rohrbacher, seit Jahren ohne Ahnung von dem Stand seiner Finanzen, war längst sein Schuldner geworden. Lüdemann hatte nie Gebrauch davon gemacht, im Grunde genommen war der Alte als Führer des Besitztitels an der Grube für ihn doch unentbehrlich.

Da kam ihm der Putsch vor dem Rohrbacherhof trefflich zustatten. Pankratz war unter seiner Wirkung völlig zusammengebrochen. Er sah sich nur mehr von Feinden umgeben. Alle Gewissensorgen erwachten, dazu kam die Aufgabe der Jagd von seite Lüdemanns, in deren Leitung sein ganzer Ehrgeiz auslief, die Entfernung seines jungen Freundes und Gönners Franz, der nach Marbach versetzt worden war. Vor Anderl empfand er die instinktive Scheu des entgleisten Vaters vor dem überlegenen Sohn, so war das Resl sein einziger Trost. Und willig wie ein Kind überließ er ihr eine Herrschaft, deren Wert er nie zu schätzen wußte.

Der „Wachterturm" gehörte jetzt zum Rohrbachergrund der Teilung nach, die das Grubenamt mit dem ihm zugefallenen Anwesen vorgenommen. Hier hauste bereits im zweiten Jahr im oberen Stockwerk, in der eigentlichen Wachterstube von einst, die Afra, während im Erdgeschoß Alban Unterschlupf gefunden.

Afra stand seit einem Jahr im Dienst der Grube. Die Weißalm, der letzte Besitz des Vaters, war nach dessen Tod nicht mehr haltbar, sie fiel den zahlreichen Gläubigern anheim.

Da war es Alban selbst, der zu dem Schritt riet. Afra hatte sich nun gewöhnt, seinem Willen zu folgen, ihn gewissermaßen als ihren Berater und Beschützer anzusehen. Sie ahnte zwar die Absicht, die Alban dabei leitete, wenn sie auch selbst nur ein bitteres Lachen dafür hatte.

Was sollte dieser kindische Krieg gegen eine Macht bedeuten, der die ganze Welt schon unterlegen! Eine stumpfe Resignation war über sie gekommen, aus der heraus sie nichts mehr verwunderte. Die Gleichmäßigkeit der Arbeit tat ihr wohl, sie fühlte ihre heiße Begierde darunter ersterben. Allmählich erfüllte sie immer noch eine kleine Habsucht, die irgendwo in ihrem Wachterblut versteckt war. Sie hatte nie in ihrem Leben so viel verdient. Gierig hing sie sich an diese neue und wohl letzte Freude und sparte ihre kleinen Schätze im Turm.

Alban war erst wütend über diese ihre Sinnesänderung, denn ihn hatten ganz andere Absichten in die Reihen der Arbeiter geführt, auf der Weißalm längst ausgeheckte finstere Absichten.

Es spukte überall. Je mehr Arbeiter aus aller Herren Ländern zusammenströmten, desto mehr Zündstoff häufte sich, die guten Löhne konnten da nichts ändern, es gab noch genug der Beschwerden und Bedrückungen.

Aber auch oben spukte es beim Lüdemann — auch da war etwas faul. In Marbach wurde der Betrieb auf die Hälfte reduziert, angeblich aus Kohlenmangel, und Rohrbach sollte nicht seine Schuldigkeit tun. Dabei wurde hier über Hals und Kopf gefördert, mit einem Leichtsinn des Betriebes, der den jüngsten Bergmann den Kopf bedenklich schütteln ließ.

Es waren das alles nur Gerüchte, die der einfache Arbeiter nicht beurteilen konnte, aber sie schafften eine Unruhe, mit der später einmal was zu machen war, wenn man abwartete.

Dazu war der Turm gerade recht. Oben die Afra, unten er, sonst nur Fledermäuse und Ratten, die aus dem alten Bau sich nicht aufstören ließen. Er wohnte einfach in der Miete, dem Lüdemann hatte er weiter nichts zu danken, und sein Mietsherr war der Rohrbacher, dessen Eigentum mit dem Grund der Turm geworden, oder vielmehr die Reserl, die wahre Herrin auf dem Hof. Die Reserl seine Hausfrau!

Wochenlang sah er sie gar nicht. Aber wiederholt fielen ihm kleine Veränderungen auf in seiner Kammer mit dem spärlichen Hausrat. Einmal hing ein Rock fein säuberlich an dem Nagel, der, wie er sich erinnern konnte, auf seinem Bett gelegen, wie er zur Schicht gegangen; der Boden konnte von seinem bißchen Ausfegen nicht so rein sein, und seine Kleider waren so gepflegt.

Digitized by Google

Einmal — es war schon gegen Morgen — stand ein Glas mit Schlüsselblumen auf der schwarzen Truhe, die er als selbstquälerisches Eigentum, als einziges Stück von der Weißalm herabgebracht, ohne daß sie ihm jemand streitig machte! In seinem Leben hat ihn noch nichts so gefreut! — Die Resl! — Es rief aus ihm heraus den Namen. — Und er nahm die Blumen, drückte sie an das Herz und stammelte den geliebten Namen.

Zwei Tage darauf ertappte er sie.

„Daß du mir den G'spaß verderben mußt", meinte sie schmollend. „Jetzt is aus!"

Die Worte ernüchterten Alban. „Weil du dich schämen mußt, dem Alban was zulieb zu tun — gel — als Rohrbacherin."

„Das net, g'wiß net — aber das mußt doch selber einsehen, daß grad ein G'red gäb —"

„Ein G'red vom Alban und der Rohrbacher Resl? Da gibt es net einmal ein G'red, da kannst ruhig sein — das glaubt kein Mensch —"

„Was sollen sie denn nacher glauben?"

„Das gleiche, was i glaub, net mehr und net weniger —"

„Was glaubst denn nacher du?"

„Daß die Resl ein herzensgutes Kind is, das mit einem armen Teufl, den die ganze Welt ausg'stoßen hat, Mitleid hat."

Resl wurde feuerrot. „Is ja net wahr. Wer hat dich denn ausg'stoßen? Du selb'r hast es getan. Du brauchst doch kein Mitleid, ein g'sunder Mensch, der seine Arme rühren kann. Schämen tät i mich, so was zu sagen — ein Mann!"

Alban erzitterte in seinem Innersten bei diesen Worten. So hatte noch niemand zu ihm gesprochen. Wie das wohl tat! Er hätte sie umfassen mögen, sie jubelnd ans Herz drücken, das ihr stürmisch entgegenschlug — nur die Furcht, sie ganz zu verscheuchen, hielt ihn ab.

„Resl, i versprech dir, daß i mich nimmer sehen lasse — nur kommen mußt wieder — und wenn du nur einen Schritt reinmachst —"

„I komme schon wieder —" beruhigte ihn Resl, der jetzt ganz heiß wurde unter seinen Blicken. „'s is ja grad wegen der Afra, die mich net leiden kann. Müßt halt auch ein bißl aufpassen", flüsterte sie ihm schelmisch zu.

Ehe Alban sein Glück ganz begreifen konnte, war das Mädchen schon zur Tür hinaus. Von dem Tag an war der Alban ein anderer Mensch. Er pfiff und sang, arbeitete für zwei und war in keiner Kneipe mehr zu sehen, in der er sonst das große Wort geführt.

Die Befürchtung Resls betreffs Afra war völlig ungerechtfertigt. Sie war verschlossener denn je, wollte nicht sehen und achtete nicht darauf. So genoß Alban in dem Turm ein bescheidenes Glück.

Da trat vor einigen Tagen ein Ereignis ein, das die Fortdauer dieses Glückes sehr in Frage stellte. Im Erdgeschoß war noch eine Kammer frei. Als er vorgestern von der Nachtschicht nach Haus kam, stand ein Wagen vor der Tür. Zwei Arbeiter trugen eben einen Koffer in die Tür und beklagten sich über sein Gewicht — ein altmodischer Schrank mit seltsam gedrehten Füßen, ein Schreibtisch und ein Bett standen noch auf dem Wagen.

Auf Albans Fragen wurde ihm Bescheid: ein neuer Steiger habe seine Wohnung genommen. Der Herr Lüdemann selbst habe ihn da einquartiert. Hans Melhart stand auf dem Koffer. Er haßte ihn jetzt schon, den Namen. Resl wird keinen Fuß mehr in den Turm setzen. Und was hatte ein Steiger in dem Turm zu suchen, in dem sonst nie Arbeiter wohnten? Sollte er vielleicht ein Spion des Lüdemann sein? Das hätte er wahrlich nicht mehr nötig gehabt.

Er bekam den Mann trotz allen Aufpassens bis in die Nacht hinein nicht zu sehen. Als er ums Tagesgrauen aufwachte, hörte er ein Geräusch nebenan — das war er! Er hatte wirklich nicht geträumt. Und heute wär das Resl ganz sicher gekommen.

Jetzt wurde die Tür drüben geöffnet: er ging in den Dienst. Da konnte er ihn ja vom Fenster aus beobachten.

Alban sprang an das Fenster — da klopfte es ganz sacht. Bei ihm klopfte man sonst nicht — es war der Fremde! Ein Kopf erschien — ein gelbliches Gesicht, mit zwei großen, schwarzen Augen, die eher einem Weib zu gehören schienen, dem weichen Ausdruck nach, ein schwarzer Bart um das Kinn, an der Türklinke hielt sich eine schlanke, schwächliche Hand mit langen Fingern.

„Darf ich eintreten, Herr Alban?" fragte der Fremde mit einer sanften Stimme.

Alban fühlte seinen Widerwillen gegen diesen Menschen wachsen. „Was wollen Sie?" fragte er barsch.

Da war er schon herinnen. Er trug einen verschlissenen braunen Samtrock, wie er sonst in Arbeiterkreisen nicht Sitte war.

„Möchte mir als Stubennachbar meinen Kollegen — Hans Melhart — seit gestern Steiger im Grubenwerk."

„Steiger, sagen Sie?" erwiderte Alban. „Dann sind Sie ja kein Kollege, dann sind Sie ja ein Vorgesetzter."

„So, meinen Sie? — Ah!" Melhart lächelte sarkastisch. „Ist das hier so betrieben worden? Traurig! Traurig! Nun, bei mir ist das anders, jeder Arbeiter ist ein Kollege, der geringste — mein Bruder! O, wir werden uns schon noch verstehn — Sie gewiß, vor allen — nach dem, was sie alles gelitten. — Ich weiß alles, Ihre ganze Geschichte — Ihre und die des Mädchens da oben", er wies auf die Höhe. „Schändlich! Niederträchtig! Dem Besten geht es so — und Sie gehören ja zu den Besten — Sie und dies Mädchen —"

„Das verstehe i net, was Sie darunter meinen", erklärte Alban.

„Sie verstehen mich schon. Sie wollen nur nicht — für heute wenigstens — haben auch ganz recht — aber das macht sich rasch, ganz von selbst. Auf Wiedersehen! Darf ich wieder nachsehen? Ja? Mal so — Sie Mißtrauischer!"

Er ging mit einem herzlichen Händedruck, einem gewinnenden Lächeln. Jetzt war er ihm gar nicht mehr so zuwider, seltsam!

Alban ging in das Werk zur Arbeit. Der Mensch ging ihm nicht aus dem Kopf. Alte Erinnerungen tauchten auf, längst verlorene Vorstellungen — wie er

Digitized by Google

aussah, die Augen — ganz seltsam — und die Stimme, die einen ordentlich zu ihm hinüberzog. Was er nur will, mit seinen seltsamen Reden. Wie ein Spion sieht er doch nicht aus. Wenn man ihn reden hört, ist er ein Aufrührer durch und durch, und wenn man ihn anschaut, glaubt man nimmer daran.

Alban fuhr in sein unterirdisches Reich ein. Er war jetzt Häuer und arbeitete „vor Ort". Afra tat Schlepperdienst im gleichen Geding. Sie sprachen oft den ganzen Tag kein Wort zusammen. Die Arbeit macht schweigsam, und seit Alban mit Resl verkehrte, hatte er stets ein unangenehmes Gefühl Afra gegenüber, als ob ihr gewissermaßen ein Unrecht geschähe. Heute war er neugierig, was sie zu dem Fremden sagte. Sie mußte schon mit ihm gesprochen haben.

Da kam sie schon den Gang heran mit ihrem Karren, den Kopf in ein schwarzes Tuch gehüllt, aus dem das weiße Gesicht leuchtete. Er war den Anblick so gewöhnt, daß er sich längst keine Gedanken mehr darüber machte — heute tat er es.

Das blühende Bauernkind von einst, strotzend von Gesundheit und Kraft, die Erbin des Wachterhofs, die Sennerin von der Weißalm, schleppt jetzt Kohlen, die Schultern eingezogen, bleich, rußig, die niedrigste Arbeit. Alles weil der Lüdemann es so gewollt hat, ein fremder Mensch, der in das Tal hereingebrochen wie ein Räuber — und sie wehrt sich nicht mehr dagegen. Sie denkt nicht mehr an die Sprüche von Vergeltung und Strafe und Rache, die sie miteinander ausgetauscht haben! Das macht die einförmige Arbeit da herunten, die ewige Finsternis. — Ist ja nicht wahr, bei ihm hat es was ganz anders gemacht. Die Resl hat es g'macht, das Glück, das über ihn kommen ist mit einem Mal — aber die Afra weiß davon nichts. Die weiß nur, daß sie für das ganze Leben verlassen ist, daß der Anderl eine andere gern hat — und der Alban sich nimmer um sie kümmert — und doch aushalten, doch weiter leben — das muß hart sein, furchtbar hart. Jähes Mitleid erfaßte ihn in dem Augenblick, als er das alles dachte. —

Afra füllte den Karren mit den Kohlen, die er aufgearbeitet. Alban betrachtete sie genau. In ihrem Gesicht zeigte sich kein Kummer. „Was sagst du zu dem neuen Mieter, den wir 'kriegt haben?" fragte er dann. „Er hat ja schon g'sprochen mit dir?"

Afra sah nicht von der Arbeit auf. „O, grad einen Augenblick —"

„No, g'fallt er dir? Ein sauberer Mensch! Traust ihm, du?"

„I wüßt net, was ich ihm zu trauen hätt —"

„No, i mein halt — weil er so seltsam redet — und sein G'schau!"

„Schaut mancher anders aus, als er hinterher is —"

Alban fühlte die Anspielung und schwieg eine Zeitlang. „Du hast ihm anders g'fallen", begann er plötzlich wieder. „Ein herrliches Mädchen, hat er g'sagt."

„Hat er g'sagt?" Afra lachte bitter. „Na, dann muß es ja wahr sein, sie lügen ja net, die Mannsbilder!"

Alban entging es nicht, daß ihr Antlitz sich trotzdem rötete, gefreut hat sie das Urteil doch — und er glaubte noch mehr sagen zu müssen, so ein Bedürfnis fühlte er, ihr eine Freude zu machen.

„Das war ihm schon ernst, da kannst du dich darauf verlassen, ganz g'leuchtet haben seine schwarzen Augen, wie er davon g'redt hat —"

„Geh, was sagst! G'leuchtet?" Afra wollte eben den gefüllten Hund in den Gang schieben, da sperrten ihr zwei Männer den Weg. Afra mußte warten. Es war der Anderl mit dem neuen Steiger, den er wohl in die Strecke einführen wollte.

Melhart sah ganz geisterhaft aus neben dem kraftvollen Anderl, dem auch die Grube nichts von seiner Frische nehmen konnte.

„Ei, da sind ja meine Turmkollegen, Afra und Alban!" begrüßte der Steiger die beiden. „Wir haben uns nämlich ganz gut zusammengefunden," wandte er sich an Anderl, „es scheinen sehr tüchtige Arbeiter zu sein —"

„Sind sie auch, und ich empfehle sie Ihnen ganz besonders. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Herrn Lüdemanns, daß Sie gut Gedinge erhalten. Sorgen Sie dafür."

„O, an mir soll es nicht fehlen, Herr Rohrbacher. Ich will mit allen Menschen Frieden haben, das ist mein Prinzip."

„Nur nicht immer durchzuführen. Ich möchte es ja auch — aber da sehen Sie —" Er wies auf die Decke des Ganges. An zwei Stellen hatte das Gestein die mangelhafte Verzimmerung durchgedrückt, einige Hölzer waren bereits ganz geknickt. „Da kann man doch nicht Frieden halten, wenn man so etwas sieht! Das größte Unglück kann geschehen! Wer hat da gezimmert, Alban? Sie müssen es ja wissen."

„Der Steinertoni", erwiderte dieser. „Aber was will er denn machen, wenn sie ihm keine Zeit lassen und mitten in der Arbeit anderswo hinholen — nacher flickt man es halt rasch zusammen. Das ist ja noch gar nix — ganze Stollen sind net verzimmert. Kömen ja nimmer nach, is ja net möglich — und das Holz fehlt auch."

„Weiß alles — wenn es auch net so schlimm ist, wie Sie es machen. Ein arger Schwarzseher, der Alban", wandte er sich an Melhart. „Wir sind augenblicklich etwas überanstrengt, das ist alles. Was glauben Sie denn, daß alles geleistet werden muß! Es muß eben. Es geht nicht immer so, wie man will. — Wenn man in Marbach keine Kohle mehr hat, dann ist Feierabend — dann muß man die Arbeiter entlassen — das will man doch auch nicht. Da ist leicht kritisieren — aber besser machen ist schwer." Der Eifer, in den er sich sprach, galt sichtlich Alban, dessen Schweigen mehr reizte als Sprechen — und Afra — deren Blick er nicht ertragen konnte. Er tat doch alles für die beiden, und doch haßten sie ihn, das fühlte er. In strenger Arbeit hatte er sich immer mehr von seinem Ursprung entfernt, während die neue Welt, in die er eingetreten, mit ihrem großen Zweck und Ausblick ihm immer geläufiger wurde. Immer mehr sah er die Unhaltbarkeit gewisser schwärmerischer Jugendanschauungen ein und näherte sich denen Lüdemanns, in denen er die Zukunft sah. Damit trat aber alles, was mit dieser in loser Verbindung stand,

Digitized by Google

immer mehr in den Hintergrund, ja, es gewann etwas Feindseliges für ihn, das ihm überall im Weg stand; dazu gehörte auch Afra und Alban. Er kam darüber nicht hinaus, so sehr es ihn auch anderseits drängte, ihnen nur Gutes zu erweisen.

„Alban, begleiten Sie den Herrn in den Abbau 6, von da zurück zur Förderung. Ich habe keine Zeit. Glück auf!" Andreas entfernte sich.

„Der hat den Bauer glücklich ausgezogen", bemerkte Melhart. „Schon ganz Lüdemann! Da nehmen Sie sich ein Beispiel daran, Afra, wie rasch man vergessen kann. Aber Sie sind von stärkerem Holz, Sie vergessen nicht — das sehe ich Ihnen an — Ihre freien Höhen, die Sie einst bewohnt. Das muß hart sein — sehr hart". — Sein Blick ruhte mit einem weichen, innigen Ausdruck auf Afra. „Wenn Sie Ihren Freund da nicht hätten" —

„Müßt auch gehen, Herr", erwiderte Afra mit bewegter Stimme.

„Das sagen Sie so — und doch — ich kenne Sie besser — jetzt schon — wenden Sie sich nur an mich, wenn es wo fehlt."

Afra wandte den Blick nicht von ihm, so liebe Worte hatte sie schon lange nicht gehört. „Gehen wir jetzt, Alban, Glück auf, Afra." Er gab ihr die Hand. „Wir wollen Freunde sein!"

Afra sah ihm nach, bis er mit Alban in dem Gang verschwand. Das war ein seltsamer Mensch — zum Fürchten! Und doch so ganz anders wie alle andern. Im Leben hat ihr das Herz noch nicht so geschlagen! Wie betäubt schob sie den Karren den Gang entlang.

Alban führte Melhart durch lange, endlose Strecken zum Abbau. Von allen Seiten tönte das Rauschen der Kohle, das Pochen der Hämmer. Ein Gewirr von Stollen führte durch den unterwühlten Berg. Ungeheure ausgebaute Strecken, weder aufgefüllt noch gehörig verzimmert — überall sah man die Spuren eines überhasteten Betriebs, einer verschwenderischen Ausnutzung. Schwächer gewordene, geknickte Kohlengänge, deren Abbau nicht rasche Ausbeute versprach, waren aufgegeben, um anderswo zu beginnen.

Im Abbau 6 herrschte ein Ameisenleben. Hier war ein reicher Gang angeschlagen, der augenblicklich jeden Ausfall decken mußte.

Es war eine schwüle Nacht der Arbeit, die die unzähligen Flämmchen der Lampen matt erhellten, das Rauschen der Kohle übertönte jede Stimme. Die Luft war heiß und mit Kohlenstaub erfüllt. Die halbnackten, schweißtriefenden Männer erschienen wie Dämonen, die im titanischen Zorn den Erdkern spalten wollten mit ihren wuchtigen Hieben.

Der neue Steiger hatte für jeden ein herzliches „Glück auf", einen Händedruck.

„Da müßt ihr doch ordentlich verdienen", bemerkte er.

„Is net so arg, der Rohrbacher druckt schon wieder drauf", erwiderte ein junger Arbeiter. „Der geht noch über den Lüdemann."

„Der Lüdemann ist uns im kleinen Finger lieber. Wenn der Bauer auf das Roß kommt — das weiß man dann ohnehin", rief ein anderer drein.

„Hört mir auf. Einer wie der andere — und is auch recht, wir würden es gerade so machen, wenn wir dran kämen."

„Sie vielleicht" — erwiderte Melhart scharf. „Aber nicht jeder — ich nicht — und die alle nicht" —

Alles blickte auf den Steiger, der den Lärm der Arbeit um ihn her überschrie. Das war ja ein ganz Besonderer. Ein Steiger gehörte ja schon zu den Beamten der Grube, und die waren doch sonst immer gegen die Arbeiter. „Oder?" kehrte er sich von einem zum andern mit einem herausfordernden Blick. „Denkt ihr auch so wie der Mann?"

„G'wiß net, wenn man es selber erfahr'n hat, wie hart es is, wäre noch schöner!" lautete die Antwort.

„Nun, da bin ich schon zufrieden, Glück auf!" Er verließ mit Alban unter den überraschten Blicken der Arbeiter die Stolle.

Wenige Schritte von der Stolle, an der sie die Strecke wieder betraten, führte ein verlorener Gang seitwärts, dann eine Leiter in die Höhe. Wasserrauschen drang herab.

Melhart fragte, wohin man da komme.

„Das is grad' ein kleiner Privatspaß vom Herrn Rohrbacher", erklärte Alban. „Wollen Sie ihn anschauen?"

Melhart folgte ihm die Leiter hinauf. Es war ein phantastischer Anblick, der sich ihm bot. Eine geräumige Höhle, von der Natur selbst gebildet, aber von Menschenhand so geschickt bearbeitet, daß die Ursprünglichkeit an keiner Stelle gestört wurde. Die gewölbte Decke, in großer Spitzbogenform roh ausgehauen, wurde von einer mächtigen Kohlensäule getragen, die im roten Licht einer runden, in die Decke eingelassenen Ampel in allen Farben spielte. In der Ecke befand sich ein in den Stein gehauenes Lager, mit einem schneeweißen Fell bedeckt, aus der Wand quoll in Kaskaden ein kleiner Wasserfall über das blitzende Gestein — das Zimmer Bessys, mit dem Anderl erst vor kurzem die Tochter Lüdemanns überrascht hatte.

„Für wen ist das bestimmt?" fragte Melhart entrüstet.

„Für das Fräulein Lüdemann. Der Herr Andreas hat es gemacht."

„Der Herr Andreas!" Melhart lachte höhnisch auf. „Für sein Liebchen! Und dazu hat er Zeit und Geld, während das Notwendigste unterbleibt. Ganz echt! Ganz echt! Und das können Sie ruhig mit ansehen, ohne daß Ihnen der Groll — nun wir reden noch darüber — für so abgestumpft halte ich Sie noch nicht — ein Liebesnest da hereinbauen in die Hölle! Aber nur zu, nur zu! Je ärger, desto besser! Einmal muß doch — gehen wir, Alban, ich halte es hier nicht aus" — Er wendete sich der Leiter zu. „Sehen Sie, da kommen mir böse Gedanken. Alle zusammen möchte ich sie haben in der Höhle — und mit einem Ruck die Bude zu" —

Alban konnte diesmal die Entrüstung des Mannes nicht teilen. Was war denn dabei? Das war doch im Grund genommen ein unschuldiges Vergnügen. Wenn er für das Resl so ein heimliches Winkerl wüßt' und es machte ihr Freud', er tät sich nicht besinnen.

Was der Mann eigentlich wollte mit seinen wilden Reden? Er war doch Steiger und verdiente ein schönes Geld. Er traute ihm noch immer nicht und schwieg wohlweislich. Ja, er atmete ordentlich erleichtert auf, als Melhart in der Strecke angekommen war und für die Führung dankend sich entfernte.

Alban sah ihm lange nach. Der Steiger blieb jeden Augenblick stehen, beleuchtete die Verzimmerung mit seiner Lampe und klopfte mit der Berghau in das Holzwerk; immer kleiner wurde er, zuletzt gaukelte nur mehr ein Schatten die Wände entlang, von einem Lichtschimmer gefolgt. Der richtige Berggeist, dachte Alban, aber kein guter.

Als Alban abends von der Arbeit in den Turm zurückkam, sah er durch das schwere Gebälk, das ihn durchspannte, einen Lichtschein brennen, der sich aufwärts bewegte und verschwand.

Die Afra hatte eine halbe Stunde vor ihm die Grube verlassen, auch ging sie nie mit Licht hinauf. Lange wartete er, dann ging oben eine Tür. Das Licht kam wieder herab, da erkannte er deutlich Melhart. Er war bei Afra!

Rasch ging er in seine Kammer, um sich nicht als Lauscher zu verraten. Er hörte den Steiger daneben das Zimmer betreten. Nach einer Weile hörte er Papiere rauschen, und als er sein Ohr dicht an die Bretterwand legte, das Kritzeln einer Feder.

Was der heute noch zu schreiben hat? Ein unheimlicher Mensch. Eigentlich sollte er Afra warnen. Er hat sie schon in der Grube so sonderbar angesehen! Das fehlte ihr gerade noch, eine neue Enttäuschung! Er fühlte sich noch immer als ihr Beschützer. Schon war er entschlossen — aber er besann sich auf einmal. Am End, wenn Melhart sie wirklich gern hätt'? Er hat es ja an sich selbst erfahren, wie das alles auslöscht, alles ausheilt! Zwei Liebespaare im Turm — er mußte lachen — dann brauchte sich das Nest ja gar nimmer zu genieren.

(Fortsetzung folgt.)

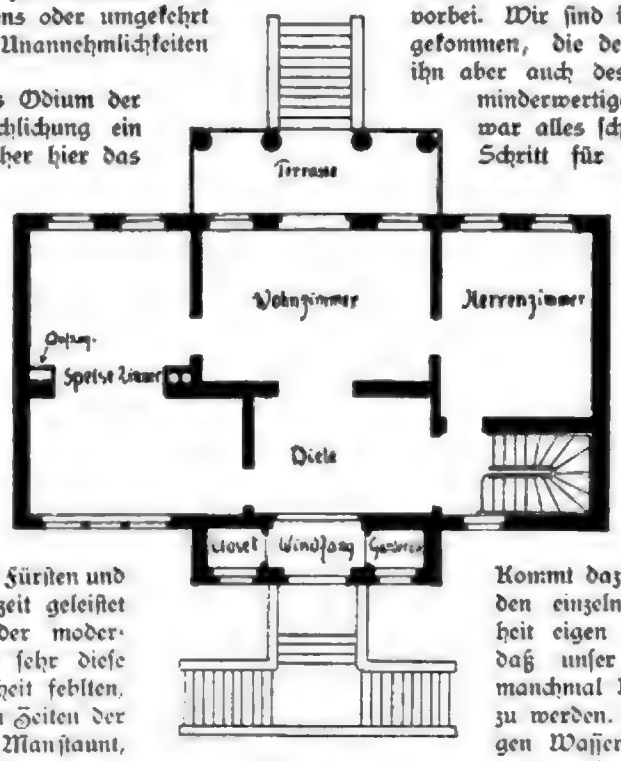
Der erreichbare Luxus.

Von Professor Paul Schultze-Naumburg. — Hierzu 3 Zeichnungen und 5 Aufnahmen von Krause.

Das alte lateinische Wort hat einen üblen Klang. Aus seiner ursprünglichen Bedeutung der allzu üppigen Fruchtbarkeit der Erde ist es schon im Altertum herausgewachsen und bedeutete damals schon Schlemmerei, überflüssigen Aufwand, ja Liederlichkeit und Ausschweifung. Aber der Unterton der Worte ändert sich, und wir verstehen heute unter Luxus etwas Harmloseres, eigentlich nur noch die Mittel zum Auskosten der berechtigten Genüsse des Lebens oder umgekehrt die Mittel, die uns über die Unannehmlichkeiten des Lebens hinweghelfen.

Auch dem hängt noch das Odium der Genußsucht und der Verweichlichung ein wenig an. Ich möchte daher hier das Wort Luxus mehr im Sinn des Worts „Komfort" verstanden wissen, das leider auch ein Fremdwort ist. Denn unsere Nation hat, scheint es, für diesen Begriff noch kein Wort geprägt.

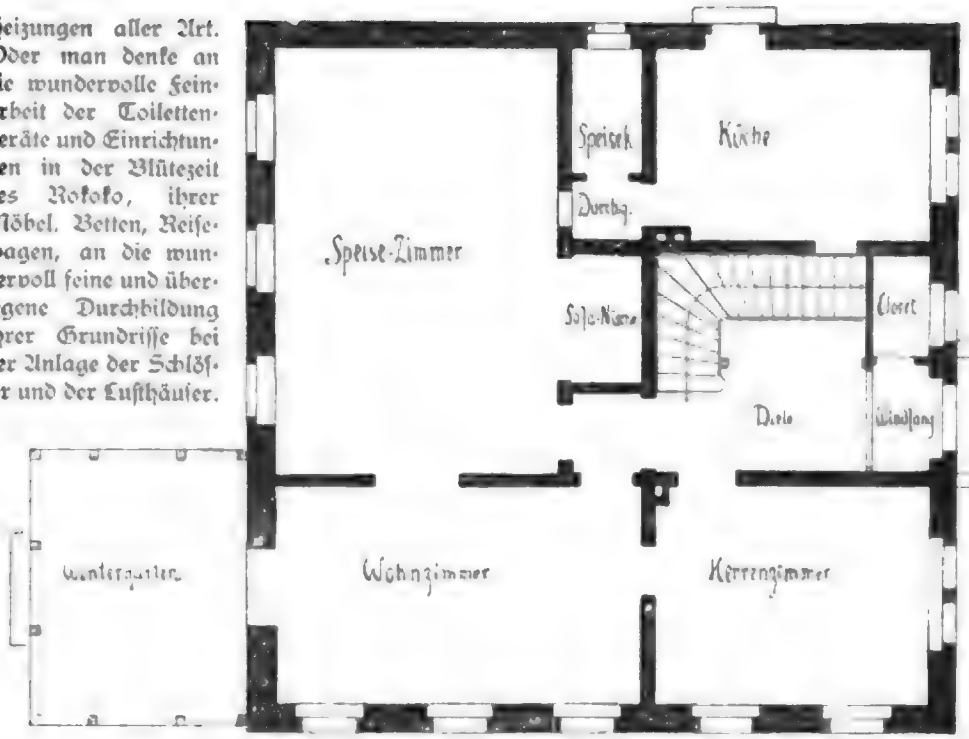
Das, was wir unter dem Begriff des modernen Komforts verstehen, ist nur dem Grade der Verbreitung nach, nicht der Erfindung nach ganz modernen Ursprungs. Denn der Luxus oder Komfort, den sich vor uns Fürsten und Große in Altertum und Neuzeit geleistet haben, findet doch wohl in der modernen Zeit kein Beispiel. So sehr diese Dinge damals der Allgemeinheit fehlten, so sehr häuften sie sich in den Zeiten der Tyrannis um den Herrschenden. Man staunt, wenn man immer wieder entdecken muß, bis zu welchem Grad die älteren Zeiten Dinge geleistet haben, die wir immer als unsere Errungenschaft zu sehen gewohnt sind. Da gibt es fast keine Bequemlichkeit, keine Annehmlichkeit, kein Phantasiegebilde üppigen Luxus, die nicht schon vor Urzeiten ihre Gestaltung gefunden hätten, die die unserer Zeit an Güte der Arbeit meist erheblich übertraf. Denn die goldenen Zeiten des Handwerkers, der mit der Liebe des Künstlers schaffte, sind vorbei. Wir sind in die Zeit des Massenbetriebs gekommen, die den Luxus zwar demokratisiert, ihn aber auch deswegen an Qualität erheblich minderwertiger macht. Aber vorhanden war alles schon, und wir können beinah Schritt für Schritt verfolgen, wie all unser heut beinah alltäglich gewordener Lebenskomfort sein fernstes Vorbild in viel bewunderten Anlagen einstiger Großen findet. Natürlich ohne unsere modernen, durch die Wissenschaft gefundenen Hilfsmittel. Aber gerade weil diese fehlen und alles durch ein erstaunliches Aufgebot qualitativer und quantitativer Menschenkräfte geschah, wirken die Erscheinungen um so gigantischer. Kommt dazu das sichere Stilgefühl, das den einzelnen Epochen der Vergangenheit eigen war, so ist es verständlich, daß unser modernes Selbstbewußtsein manchmal Ursache hat, etwas kleinlaut zu werden. Man denke an die mächtigen Wasserleitungen der Alten, an ihre Bäder mit Warmwassereinrichtungen und



Grundriss 1.

Digitized by Google

Heizungen aller Art. Oder man denke an die wundervolle Feinarbeit der Toilettengeräte und Einrichtungen in der Blütezeit des Rokoko, ihrer Möbel, Betten, Reisewagen, an die wundervoll feine und überlegene Durchbildung ihrer Grundrisse bei der Anlage der Schlösser und der Lusthäuser.



Grundriss 1.

Im schroffen Gegensatz dazu stand allerdings die Bedürfnislosigkeit der übrigen Menschheit. Nicht als ob ihre Häuser und Geräte schlecht gewesen wären; im Gegenteil, wir wissen, daß die Baukunst der Vergangenheit an Klarheit und Schönheit unserer gesamten modernen weit überlegen war und ein wunderbar geschultes Handwerk für alles, selbst in der größten Einfachheit, eine vollendete Form fand. Aber der sozusagen technisch-maschinelle Teil fehlte. Man gehe einmal in das Goethehaus in Weimar. Von außen und von innen empfängt uns eine selbstsichere Würde, eine edle Schönheit der einzelnen Bauglieder, neben denen unsere „Villen"-Bauten meist bedauerlich parvenühaft wirken. Aber dieses Goethehaus ist ja in nichts eine Ausnahme von den damals allgemein üblichen Häusern eines wohlhabenden Mannes; an allen andern Bauten entdecken wir die gleiche Kunst des Gestaltens. Nun aber betreten wir das Schlafgemach des Großen. Nur mit Rührung kann man das irdene Becken und den Krug auf dem schlichten Holztischchen betrachten, der als Waschtisch in dem kaum heizbaren Gemach diente.

Um sich die ungeheure Veränderung klar zu machen, die die Demokratisierung des Komforts bei uns hervorgerufen hat, lasse man die an sich ja bekannte Gestaltung und Einrichtung eines Hauses an sich vorüberziehen, wie man es heute als kleineres oder größeres Einfamilienhaus überall baut.

Zunächst ein paar Grundrisse (Abb. 1). Die Anordnung des Windfangs, der sich zwischen Haustür und Diele lagert, ist nicht neu. Neu aber ist, daß heut auch in dem bescheidensten Einfamilienhaus die Garderobe, ein Klosett und Waschgelegenheit gleich daneben gelegt werden, so daß der Gast zuerst in diese eintreten kann und erst nach Ablegung der Ueberkleider und nach Benutzung der Toilette das eigentliche Innere des Hauses betritt. Neu ist auch in kleineren Haushaltungen, daß man die Küche neben den andern Wirtschafts- und Kellerräumen in das Souterrain legt und die Verbindung zwischen Küche und Speisezimmer durch einen Speiseaufzug herstellt. Diese jetzt häufig zu findende Anordnung zeigt Grundriß 1 eines kleinen Einfamilienhauses, das in Großlichterfelde gebaut ist. Von der Freitreppe gelangt man in den Windfang, rechts ist die Kleiderablage, links das Klosett mit Waschgelegenheit. Das Speisezimmer ist durch einen flachen Bogen in zwei Zimmer geteilt

Grundriss 2.

Digitized by Google

die Pioniere dabei, das nötige Material zur Anlage von Verschanzungen und Befestigungen herbeizuschaffen, während auf der linken Seite des Bildes eine Gruppe von Pionieren damit beschäftigt ist, seine Pontonbrücke über ein Flüßchen zu schlagen.

Zum Schluß gibt es noch einen Blick auf die Folgen des schlimmen Kriegshandwerkes: auf das Lazarettwesen. „Vor dem Stabsarzt" heißt das Bild. (S. 708). Vorn werden nach der Liste die Mannschaften dem Medizinmann vorgeführt, der bestimmen wird, ob sie nach Befund das Bett hüten sollen oder nicht. Im Hintergrund sieht man den Assistenzarzt beschäftigt, einen Kranken mit dem Stethoskop abzuhorchen. Das ist im Frieden so. Im Krieg steigern sich die Anforderungen, die an das Lazarettwesen gestellt werden, ins Unermeßliche. Und hier tritt die segensreiche Einrichtung des Roten Kreuzes in Tätigkeit und Wirksamkeit. Sie sieht weder hüben, noch drüben. Sie weiß nichts von Feinden. Sie kennt nur Leidende, denen sie helfen will. Sie braucht keine Sympathien für die „kleinen Gelben", noch für die „Talglichtfresser". Der zerschossene und zerschlagene Leib des kranken Menschen ist, was sie sucht, und der stumme, vielsprachige Dankesblick des aus seinen Martern Geretteten alles, was sie finden will. Wir dürfen wohl mit Recht stolz darauf sein, daß wir Deutsche beim Segenswerk der Barmherzigkeit führend an der Spitze stehen.

Ritzelputzel.

Wißt ihr, wo jüngst ich zu Tisch gewesen?
Bei Ritzelputzel, dem Zwerglein im Wald. –
Ei! das Essen war auserlesen,
Und das Getränk war frisch und kalt!

Hirschkäferkeule hat's gegeben,
Gebraten am Fichtennadelspieß.
Doch blieb ich hungrig, bei meinem Leben!
Trotz Würmchenragout und Rosengemüs'.

Erdbeerbowle gab's zum Schlusse:
Er goß sie in Eichelnäpfchen mir ein,
Aber ich kam nicht recht zum Genusse —
Die Becherchen waren doch gar zu klein!

Später am Abend illuminierte
Glühwürmchen das kleine Zwergengemach,
Als Ritzelputzel zum Tanz mich führte,
Stieß ich die Stirn mir am niedrigen Dach.

Die Grillen spielten auf ihren Geigen
Walzer, Hopser und andres mehr;
Ich schwang den Kleinen froh im Reigen —
Da plötzlich geschah ein großes Malheur.

Ich hatte ihn auf den Fuß getreten . . .
O weh, wie hat er vor Schmerz sich gekrümmt!
Nun werd' ich wohl nie mehr zu Gaste gebeten
Von Ritzelputzel, das glaub' ich bestimmt!

Ja, ja, das sind kuriose Geschichten,
Menschen und Zwerge passen nicht recht:
Man wird nicht satt bei ihren Gerichten,
Und tanzen kann man mit ihnen schlecht!

Richard Zoozmann.

Zwei blaue Briefe.

Skizze von Klaus Rittland.

Nun hatte er sie schwarz auf weiß, die eherne Gewißheit, daß man seiner Dienste fernerhin nicht mehr bedurfte. Der blaue Brief. Gibt es Grausameres auf Erden als diese bündige Erklärung: du bist nun eine erledigte Sache, ein toter Mann?

Die erste leise Ahnung, daß es so kommen könnte, hatte den Oberst Wittstedt beschlichen, als ihm im letzten Herbstmanöver die kleine Ungeschicklichkeit passiert war, eigentlich gar nicht der Rede wert — — Aber eine Bemerkung des Divisionskommandeurs hatte ihn gleich damals stutzig gemacht.

Dies also das Ende, der bittere Abschluß.

Kalt gestellt, in bester Kraft. Hatte er das verdient?

Ein Ueberflieger war er nicht, das wußte er sehr wohl, aber seine Schuldigkeit hatte er stets getan.

Als junger Kerl war er gar nicht so mit Leib und Seele Soldat gewesen — mehr eine Träumernatur. Man hatte ihn aus alter Familientradition ins Kadettenkorps gesteckt, ohne ihn viel zu fragen. Und dann hatte er seinen Weg in vorschriftsmäßiger Weise zurückgelegt. Immer war er mit seiner kümmerlichen Zulage ausgekommen und — wie die meisten Leute, die es eigentlich nicht können — hatte er jung geheiratet, die typische Kommißehe, äußerer Anstand und häusliche Entsagung; beim vierten Kind war seine tapfere kleine Frau ge-

Digitized by Google

storben; nun behalf er sich mit dem obligaten „Fräulein" und wurde von den „späten Mädchen" der kleinen Residenz als Partie ins Auge gefaßt.

Wie mochte seine Zukunft sich gestalten? Hier bleiben wollte er keinesfalls — obwohl er den Ort liebte — gerade weil er ihn so liebte. O Gott, wie hatte er sich gefreut, als er vor drei Jahren das hiesige Regiment bekommen hatte — hier, in der alten Jugendheimat — als gute Vorbedeutung hatte er es angesehen — törichter Wahn!

Nein, nein, heraus aus den alten Verhältnissen — unverzüglich. In irgendein Harzstädtchen. Blankenburg fiel ihm ein. Dort fand sich gewiß ein billiges Grundstück mit Garten. Spargelkultur? Rosenzucht? Warum nicht? Aeußerst friedliches Dasein. Er suchte Reiz in diesem Gedanken zu finden. Vergeblich. Alles Gute, Schöne, Herzerhebende war ausgewischt, vernichtet durch das grausame Papierblatt dort. Alles? — Ein lichter Gedanke durchzuckte sein Hirn. Aber nein. Das war erst recht ausgelöscht. Sie mit ihren stolzen Träumen? Vorbei, alles vorbei.

Da trat Hans, sein Aeltester, ins Zimmer. Der Zehnjährige war ihm schon wie ein kleiner Kamerad.

Fragend schaute das altkluge Gesichtchen zu ihm empor. Papas Erregung entging dem Kleinen nicht.

Und Wittstedt fühlte plötzlich das Bedürfnis, einen Anfang zu machen, den ersten Fuß in das neue Leben hineinzusetzen.

„Hans, willst du was Neues wissen?" begann er in möglichst frischem Ton, „wir ziehen im Frühjahr fort von hier, nach Blankenburg am Harz, wo es euch letzten Sommer so gut gefiel."

„Fort von hier?" Hans riß erstaunt die Augen auf.

„Ja. Ich nehme meinen Abschied."

„Du, Papa? — Aber weshalb denn?"

„Weil Seine Majestät es will, mein Sohn."

Donnerwetter, ja, das würgte ihn doch in der Kehle.

Ein flammendes Rot übergoß das Knabengesichtchen. „Der Kaiser will es? Aber das ist ja — das ist — weshalb will er es denn?"

„Danach haben wir nicht zu fragen, mein Junge. — So, und nun laß mich allein."

Beim Abendessen wurde die Sache schon an der Familientafel besprochen.

Die Kleineren fanden die Aussicht auf Abwechslung entzückend.

„Aber Tante Gilsach — kommt die dann auch mit nach Blankenburg?" fragte die kleine Lotte.

„Schäfchen," verwies Hans die Schwester, „was soll die wohl in Blankenburg machen? Die bleibt natürlich hier."

„Ach nee — aber dann — —" Betrübt senkte Lotte das Köpfchen.

Und ihr Papa stürzte eine sehr heiße Tasse Tee hinunter.

„Fräulein" aber sah zu ihm hinüber, und ein Seufzer hob ihre flache Brust.

Wittstedt hielt „Fräulein" für ebenso einfältig, wie sie reizlos war.

Sie aber sah schärfer, als er ahnte. Längst hatte sie gemerkt, wie es um ihn stand. Und daß die schöne Baronin Gilsach nicht aus reiner Kinderliebe so unermüdlich „gute Fee" bei den Kleinen spielte, war ja sonnenklar.

Aber nun würde sie sich bedanken. Als Gattin eines bürgerlichen Obersten a. D.? — Nimmermehr. „Fräulein" war sehr zufrieden mit der Wendung der Dinge. Sie begann zu hoffen. Und Wittstedt redete den ganzen Abend kein Wort mehr.

Die paar notwendigen Formalitäten waren bald erledigt.

Wittstedt mietete ein Häuschen mit großem Garten in Blankenburg.

Dann machte er seine Abschiedsbesuche. Nur schnell jetzt — schnell alle Brücken abbrechen.

Jeder Schritt aus dem Haus glich ja jetzt einem Wandern auf glühendem Eisen. Schon der nachlässigere Gruß der Untergebenen — sie hatten wohl gar nicht die Absicht, aber es kam von selbst. Ganz anders waren sonst die Hände in die Höhe geschnellt.

Und diese gewisse Befangenheit unter seinen Offizieren. Wenn er nur ins Kasino trat — gräßlich. Ach Gott, er kannte ja das alles so genau, von früheren Fällen her, diese schonende Rücksicht, diese gekünstelte Harmlosigkeit.

Er war jetzt empfindlich geworden wie einer, dem die oberste Hautschicht fehlt. Zu tief hatte die Verabschiedung sein Selbstgefühl getroffen.

Und dann endlich — der Abschiedsbesuch bei ihr — der guten Fee seiner Kinder.

Das hatte er sich bis zuletzt aufgehoben. Denn das war das Schwerste.

Gut vielleicht, daß es so kommen mußte; die eine bitterste Demütigung blieb ihm nun doch erspart.

Er hatte schon angefangen, törichte Luftschlösser zu bauen. Die waren nun gründlich eingestürzt.

Er mußte an ein Gespräch zwischen ihr und seiner jüngsten Schwester denken, das er einmal als junger Hauptmann wider Willen belauscht. „Macht, Einfluß, ein Leben im großen Stil," hatte sie geschwärmt, die schöne Annalise, damals noch ein Backfisch an Jahren, aber frühreif und früh gefeiert, „weißt du, was mein Ideal ist? Einen hochgestellten Staatsmann zu heiraten, eine politische Rolle zu spielen. Köstlich aufregend muß das sein."

Wie weh sie damit dem jungen Mann im Nebenzimmer getan, ahnte sie nicht, ihm, der sie anbetete, scheu und stumm. Nie hatte seine Liebe sich hervorgewagt. Ihre große Schönheit, ihre Triumphe hatten ihn eingeschüchtert. Dann war sie die Gattin des ältlichen Kammerherrn geworden.

Und er hatte in der fernen Garnison seine rührende kleine Lena gefunden.

Nun lebte die schöne Gilsach als Witwe wieder mit ihrer Mutter zusammen — gefeierter denn je. Viel ernster war sie geworden und schwerer zu durchschauen. Eine Sphinx, eine dämonische Weibnatur nannte man sie und witterte Romane in ihrem Leben — sehr zu Unrecht. Wittstedt fand sie gar nicht dämonisch trotz ihrer dunklen Schönheit, nur unbeschreiblich anziehend — das Süßeste auf Erden.

Die Nachmittagsteestunden in ihrem hellen Gartensalon, durch dessen breite, hohe Glastüren im Sommer die Rosen hereingrüßten, im Winter die schneebeladenen Zweige — diese Stunden hatten die Poesie seines Lebens bedeutet. Hier hatte er ein tiefes Glück empfunden — ein noch seligeres geahnt.

Abgeschlossen. Vorbei. Kopf oben behalten! Gut, daß er so spät erst zu ihr kam. Nun hatte sie schon Zeit gehabt, ihr Mitleid zu verarbeiten.

Er trat in das wohlvertraute lauschige Zimmer mit den zierlichen Mahagonistühlen nach englischem Ge-

Digitized by Google

schmack und den hellen Vorhängen mit stilisiertem Narzissenmuster.

Annalise erhob sich.

Diese wundervolle Gestalt voll Majestät und Weichheit, eine seltene Vereinigung!

Traurig sah sie ihn an mit ihren warmen, dunkelsamtenen Stiefmütterchenaugen. Auffallend bleich erschien sie und schmal geworden. Natürlich war Pappenheim bei ihr, der preußische Gesandte an dem kleinen Hof.

Jedermann wußte, daß er sich um die schöne Gilsach bewarb — ein sympathisch aussehender Vierziger, etwas ausgeblaßt, mit dünnem Scheitel und feinen, müden Zügen.

Demnächst sollte er einen neuen Posten in Lissabon antreten.

Und er erzählte so viel und interessant von den portugiesischen Verhältnissen, wie man sie ihm geschildert, daß Wittstedt gar nicht auf sein eigenes armes Schicksal zu sprechen kam.

Nur daß er übermorgen reisen wollte, erwähnte er.

Und in dem gleichen Augenblick wurde die schöne Annalise noch um eine Schattierung blasser.

Oder hatte er sich nur getäuscht?

Gewiß. Sie hatte heute nur ihren elenden Tag.

Pappenheim sprach weiter von seiner bevorstehenden Seereise.

Und Annalise lauschte ihm stillversunken. Dem andern Besucher schenkte sie nur hin und wieder einen ernsten Seitenblick.

Natürlich, die Seereise mußte sie ja interessieren. Das stand ihr ja binnen kurzem alles selbst bevor. Nun bekam sie ja, was sie wollte, das Leben einer Diplomatenfrau.

Endlich nahm Pappenheim Abschied.

Der Blick, der seinen Handkuß begleitete, sprach sehr deutlich — entsetzlich klar.

„Auf Wiedersehen, Gnädigste."

Und dann wollte auch Wittstedt gehen. Eine Angst vor dem Alleinsein mit Annalise ergriff ihn.

So wie sie sich gestanden hatten, war ja nun eine Erörterung seines Geschicks kaum mehr zu vermeiden. Und wozu — wozu?

Aber sie hielt ihn zurück.

Und saß dann ihm gegenüber, stumm und verlegen. All ihre Weltdamensicherheit schien sie verlassen zu haben.

Er erzählte allerlei von den Kindern — ziemlich gleichgültige Dinge.

„Und übermorgen reisen Sie wirklich?" fragte sie mit matter Stimme.

Er nickte.

„Aber mein Gott, weshalb eigentlich so schnell?"

„Können Sie mir das nicht nachfühlen? Man hängt nicht am Schauplatz seiner Niederlage."

„Auch nicht an seinen treuesten Freunden?"

„Ja, sehen Sie, verehrte — liebe, gnädige Frau, das ist nun — das ist freilich schwer, aber — hm" —

Jetzt mußte sie doch lächeln, während ihr Blick die breitschultrige Gestalt überflog und das gute, dunkelgerötete Gesicht.

Wenn er so nach dem geschickten Ausdruck rang — den er nur selten fand! — dann traten die Stirnmuskeln über den blonden, buschigen Brauen immer so wunderlich hervor, als ob sie anschwöllen von der geistigen Anstrengung.

„Höllisch schwer, ja, wahrhaftig." — Ein komisch schnaufender Ton. — „Aber es muß gehn. „Hab's doch schon einmal durchgemacht als junger Kerl und —"

„Schon einmal — Sie?" Ihre Augen blitzten, während sie sich zu ihm vorbeugte.

Aber er reckte sich hoch auf. „Lassen wir die alten Geschichten. — Sieh da, die schöne Küstenlandschaft." Sein Blick streifte eine auf dem Tisch liegende Photographie. „Ist das etwa — Lissabon?"

Sie nickte errötend.

„So, so. Das hat er Ihnen gebracht, damit Sie — Ja, übrigens, nun wird es Zeit, daß ich gehe." Die Eifersucht hatte ihn derartig gepackt, daß er seine Selbstbeherrschung zu verlieren fürchtete. „Prachtvoll muß das sein dort unten. Sie denken es sich gewiß sehr schön, nicht wahr? Sieh Lissabon und stirb, heißt's ja wohl, genau wie von Neapel?"

Annalise antwortete nicht.

„Mama —"

Eine alte Dame mit langrieselnder schwarzer Seidenschleppe und silbergrauen Scheiteln trat ein, kühl-freundlich und vornehm.

Sie spendete dem Scheidenden ein wohlwollendes Abschiedswort. Und Annalise reichte ihm stumm ihre eiskalte Hand.

Dann eilte er fort.

— „Ja, ich kann nur immer das eine wiederholen: ich begreife dich nicht," seufzte Annalises silbergraue Mama nach einem sehr langen und inhaltreichen Gespräch, das sie wenige Stunden später mit der Tochter geführt hatte, „die schönste Chance bietet sich dir, und du greifst nach der Misere. So nenn ich es und nicht anders. Nun bitt ich dich bloß: was fesselt dich an den Mann? Sein Exterieur? Ich dächte —"

„Nein." Lächelnd schüttelte Annalise den Kopf.

„Sein Geist? Unmöglich."

Wieder das träumerische Lächeln. Ach nein, sie erkannte deutlich die Grenzen seiner Begabung. Früher hatte sie ihn für einen hervorragend tüchtigen Offizier gehalten. Und die Erschütterung dieses Glaubens hatte ihr weh getan. Nun war auch diese Enttäuschung überwunden.

„Und all das übrige vollends."

Nein, auch das „übrige" lockte sie nicht.

Aber das schwamm ja alles nur auf der Oberfläche. Das, was sie band an den schlichten, schwerfälligen Mann, was sie innerlich an ihn gebunden hatte schon seit frühen Jugendjahren, das war nicht zu erhellen durch die Leuchte des Verstandes, das ruhte in der Tiefe ihres Wesens, still und unwandelbar, unberührt von den wechselnden Einflüssen des Lebens — das lag im Gebiet des Geheimnisvollen, ein Teil ihres Selbst, das Echteste, Reinste, was in ihr lebte. —

„Papa, ein veilchenblauer Brief, der kommt von Tante Gilsach; hui, wie der wieder prachtvoll riecht!" riefen Hans und Lotte, gegen Abend in ihres Vaters Zimmer stürmend. Sie kannten das Billettpapier und das zarte Veilchenparfüm ihrer guten Fee.

Aber diesmal erregten sie nicht die gewohnte Freude. Wittstedt erschrack. Eine seltsame Ideenkombination. —

Noch einmal ein blauer Brief, sehr verschieden freilich von den nüchternen Kuverts, wie das Militärkabinett sie versandte, aber — vielleicht nicht minder leidbringend?

Ein törichter Gedanke eigentlich, daß Annalise ihm noch schnell vor seiner Abreise den Todesstoß versetzen

Digitized by Google

Aermelgarnierung wiederholen. Die halblangen Armbekleidungen, die an der Frühjahrsmode vorherrschen, scheinen die Mode der knopflosen langen schwedischen Handschuhe nach sich ziehen zu wollen; jedenfalls ist zu hoffen, daß überhaupt und allgemein nun wieder die Hände bekleidet werden, da die Wirkung des Sonnenbrandes auf die durch die aktuelle Aermelmethode bloßbleibenden Unterarme selbst die leidenschaftlichsten Anhängerinnen der mit der Weltausstellung 1900 eingeführten unbehandschuhten, ringbeladenen Hände davon zurückbringen dürfte.

Schon an die zukünftigen „Garden-Parties" mahnt das mit englischer Stickerei auf dem Grundstoff selbst gezierte Kleid (Abb. 3), das aus mattrosa Leinenbatist über rosa Seide gearbeitet und auf Rock und ausgeschnittenem Mieder dreifach volantiert ist. Das moderne Volantarrangement, das eine ganz besondere Neuheit der diesjährigen Saison darstellt, wiederholt sich an den kurzen, durch drei Volants gebildeten Aermeln. Der aus dem runden Ausschnitt hervorragende Hals ist mit einem Fichu aus rosa Seidenmusselin verhüllt.

Für kühlere Tage paßt das Kleid aus feinem mattrotem Tuch auf Abb. 5. Der Rock ist in Blenden gelegt; sein Arrangement wie das des Mieders bringen die moderne Gruppenteilung der Garnierungen zur Anschauung. Rotes, schmales Seidenband, teilweise mit dunkelroten Samttupfen durchsetzt, legt sich in regelmäßig eckigen Figuren auf den zwischen den Blenden den Rock halbierenden glatten Raum, steigt in den gleichen Figuren vorn schürzenartig empor und garniert die breiten Ueberfallklappen der Bauschärmel, die sich über langen, engen Gipüremanschetten dehnen. Gipüre bildet die blusenartige Unterlage des noch einmal die dauerhafte Boleroform auffrischenden Mieders; hier leiht der Bolero seine Gestalt dem an seine Stelle tretenden Kragenarrangement, das, wie schon an dieser Stelle verschiedentlich erwähnt, mit seinen vorn als Diminutivstola auslaufenden Krawattenenden kaum an einem Frühjahrskleid fehlt. Clementine.

Wie man Geld verdient.

Von A. Oskar Klaußmann.

Das Geld liegt auf der Straße, behaupten selbst die großen Finanzmänner, und sie haben in gewissem Sinn recht. Es ist nur sehr schwer, dieses auf der Straße liegende Geld zu finden. Aber so viel steht fest, daß alle Leute, die irgendeine Einrichtung, einen Betrieb, eine Arbeit schaffen, durch die andern Leuten eine Erleichterung, eine Bequemlichkeit geboten oder eine Mühewaltung, eine Umständlichkeit erspart wird, immer noch auf ihre Kosten kommen. Sehr bezeichnend dafür ist das praktische Beispiel, das die großen Fensterreinigungsinstitute allein in Berlin bieten, die viele Hunderte von Arbeitern täglich beschäftigen. Vor einigen Jahrzehnten waren diese Einrichtungen noch etwas gänzlich Unbekanntes. Ein junger Provinziale, der nach Berlin kam und hier keine Arbeit finden konnte, erbot sich, einem Geschäftsmann die Schaufensterscheiben zu putzen, um etwas Geld zu verdienen. Der Ladeninhaber ging auf den Vorschlag ein, der junge Provinziale machte andern Ladeninhabern die gleiche Offerte, die auch angenommen wurde. Bald hatte er so viel ständige Kundschaft, daß er Hilfe annehmen mußte, und so entstand aus der einen glücklichen Idee des jungen Provinzialen ein neuer Gelderwerb. Heute ist es etwas Selbstverständliches, daß die großen Fensterputzinstitute ihre Mannschaften entsenden, um nicht nur die Schaufenster von Läden, sondern auch die Fenster in Bahnhöfen, Kirchen, öffentlichen Gebäuden und in Privathäusern in bestimmten Zwischenräumen zu reinigen.

In der Nähe eines englischen Bergwerks wohnt ein altes, erwerbsunfähiges Ehepaar. In den englischen Bergwerken darf nicht geraucht werden, aber wenn die Arbeiter von der Schicht kommen, sehnen sie sich natürlich danach, eine frisch gestopfte Pfeife zu finden. Da der englische Bergmann Rollentabak raucht, der erst klein geschnitten werden muß, bevor man ihn in die Pfeife stopfen kann, dauert es ziemlich lange, bis der rauchhungrige Bergmann nach der Schicht zu dem Genuß der lieben Tabakspfeife kommt. Das alte Ehepaar verfiel darauf, das Tabakschneiden und Pfeifestopfen für die Bergleute zu übernehmen. Wenn die Arbeiter zur Schicht gingen, lieferten sie ihre Pfeife und ihren Rollentabak ab, und wenn sie aus der Schicht kamen, fanden sie den Tabak geschnitten, die Pfeife gestopft und rauchfertig vor. Jeder einzelne zahlte an die alten Leute nur eine geringe Kleinigkeit, aber da schließlich Hunderte von Arbeitern das alte Ehepaar in Anspruch nahmen, konnte dieses von dem sonderbaren Erwerb leben.

Einem gewissen Bedürfnis entspricht die Tätigkeit der älteren Dame, die in Londoner Familien wöchentlich einmal vorspricht, um den Kindern, die in der Zwischenzeit ungezogen gewesen sind, einen Denkzettel zu geben, weil den Eltern die Vornahme der Züchtigung unangenehm ist. Für die Bequemlichkeit ihrer Kundschaft sorgt die amerikanische Frau, die das Austreten der neugekauften Schuhe ihrer Klientin übernimmt. Junge und ältere Damen werden in amerikanischen Schuhfabriken als Schuhmodelle gut bezahlt, wenn sie normale Füße haben, nach denen gewisse Schuhmuster zu Tausenden angefertigt werden können. Gewöhnlich sind diese Damen auch Verkäuferinnen und probieren vor den Augen der Käuferin die betreffende Schuhsorte an, um zu zeigen, wie elegant der Schuh sitzt. In den Neuyorker Zigarettenfabriken sind fast ausnahmslos Spanier, Kubaner und Mexikaner beschäftigt. Da während der Arbeit nicht gesprochen werden darf, haben die Arbeiter einen besonderen Vorleser angestellt, der an einem Tisch sitzt und während der ganzen Arbeitszeit, soweit seine Stimme ausreicht, vorliest. Er erhält aus der Kasse der Gewerksvereine der Arbeiter seinen bestimmten Lohn, außerdem nach Belieben Zigarren und etwas erfrischendes Getränk.

Digitized by Google

Die großen Pariser Eisenbahngesellschaften bezahlen Wecker, das heißt Männer, die in der Zeit von zwei Uhr morgens ab in den Quartieren herumgehen und die Bahnangestellten, wie Weichensteller, Portiers, Heizer und Lokomotivführer, wecken, die sehr zeitig auf den betreffenden Bahnhöfen zur Arbeit antreten müssen.

Amerika ist das Land der rasch erworbenen Vermögen. Die Leute, die es zu Reichtum und Ansehen gebracht haben, empfinden sehr oft das Unangenehme ihrer in der Jugend vernachlässigten Erziehung und ihrer mangelhaften Bildung. Es gibt aber Herren und Damen, die Unterricht „in der Benehme" erteilen, wie man in Sachsen sagt. Diese bringen den älteren und jüngeren Familienmitgliedern der reich gewordenen Leute Anstand und gesellschaftliches Betragen bei. Minder reiche Leute besuchen Schulen, in denen man Anstand und gesellschaftliche Routine lernen kann. Großen Zulauf haben die Institute, die in Neuyork und Chicago den jüngeren und älteren Damen Unterricht in der Verschönerung des Aeußern, im Schminken, Pudern, Schönpflästerchenanlegen usw. erteilen.

Ihrer feinen Zunge verdanken Teekoster und -kosterinnen in den großen Londoner Weltgeschäften ihre gut bezahlten Stellungen. Sie sind allerdings gezwungen, den Tag über Hunderte von Teesorten zu kosten, müssen ihre Zunge aufs äußerste schonen, sich deshalb das ganze Jahr mit einer sehr reizlosen Diät begnügen und sich Enthaltsamkeit von allen pikanten Getränken und Speisen auferlegen. Einem Bedürfnis entgegen kommen jene Personen, die Tierpensionate errichten, um Haustiere, Hunde, Katzen, Vögel, Meerschweinchen usw. während der Zeit bei sich aufzunehmen und zu verpflegen, in der die Besitzer dieser Haustiere im Sommer verreist sind. Aus diesen Tierpensionaten sind Tiersanatorien entstanden, und besonders für Hausvögel gibt es Anstalten, nicht nur diesseit, sondern auch jenseit des „großen Teichs", wie man den Atlantischen Ozean nennt. Kranke Vögel werden eine Zeitlang in diese Sanatorien geschickt, erhalten hier gute Pflege und sorgsame Behandlung und kehren alsdann genesen zu ihren Besitzern zurück.

Der „Geschäftsdoktor" ist eine amerikanische Erfindung. Es ist dies der Mann, der krank gewordene Geschäfte wieder in Ordnung bringt. Es lassen ihn jene Firmen kommen, deren Geschäfte nicht recht emporkommen wollen, oder deren Geschäfte nach einer längeren Blütezeit deutlich ein plötzliches Zurückgehen zeigen. Der Geschäftsdoktor arbeitet sich in wenigen Tagen in die Details des Geschäfts hinein und ist meist in der Lage, dem Geschäftsinhaber zu sagen, wo der Fehler steckt. Manchmal ist die Geschäftsführung zu teuer, es kann gespart werden; es lassen sich noch praktische Einrichtungen treffen; die Reisenden fungieren nicht gut, müssen also durch andere ersetzt werden, oder das Inseratenwesen wird nicht richtig gehandhabt. Im wilden Westen Amerikas kann man noch als Jäger sein Brot, wenigstens zeitweise, verdienen. Spezialisten gehen auf die Schlangenjagd und verkaufen die Schlangenhaut, aber auch das Gift aus den Zahndrüsen der Giftschlangen. Die Krokodiljäger stellen systematisch den Flußkrokodilen in Mittel- und Nordamerika nach, da Krokodilhaut in der Portefeuilleindustrie ein begehrter Artikel ist. Zu gewissen Zeiten richten wilde Gänse, die in Herden von Tausenden auftreten, auf den Feldern der Farmer großen Schaden an. Dabei sind diese wilden Gänse außerordentlich listig und lassen keinen Jäger auf Schußweite heran. Es gilt, die Tiere zu beschleichen und sich ihnen in allerlei Masken zu nähern. Die Farmer zahlen für jede erlegte Wildgans den Jägern, die als Unternehmer auftreten, gern eine annehmbare Summe. Auch in Europa gibt es ja für das Erlegen wilder Tiere Prämien, zum Beispiel für Wölfe. Frankreich hat noch ein eigenes Wolfjägerkorps, dem man nachsagt, daß es gar nicht daran denke, die Wölfe in den Gebirgsschluchten auszurotten, weil dann das Jägerkorps überflüssig werden würde. Im Staat Minnesota kam man vor einigen Jahren hinter einen sonderbaren Erwerb, der allerdings gleichzeitig als Betrug zu betrachten ist. Es hatten sich so viel Wölfe im Staat gezeigt, daß für jedes erlegte Tier fünf Dollar Prämie gezahlt wurden. Die Wölfe nahmen aber nicht ab, sondern zu, und in einem Jahr wurden 25 000 Dollar Prämien gezahlt. Die Höhe dieser Summe erregte Bedenken; man stellte eine Untersuchung an und entdeckte im nördlichen Teil des Staates großartige Wolfzüchtereien, die die Tiere aufzogen, um dann die Felle bei der Behörde vorzuweisen und die Prämie von fünf Dollar für jedes Stück einzukassieren.

Mit dieser Wolfzuchtgeschichte kommen wir auf das Thema der Tierzucht zu gewerblichen Zwecken, die wir allenthalben in der Welt in den absonderlichsten Formen wiederfinden. In Paris züchtete eine Dame Mäuse, um sie an wissenschaftliche Institute zu Experimentierzwecken abzugeben, und verdiente damit ein schönes Stück Geld. In England werden Mäuse gezüchtet, um sie auf Ausstellungen prämiieren zu lassen, weil es einen besonderen Verein der Mäusefreunde gibt, der Prämien bis zu 600 Mark für seltene Mäusearten aussetzt. Züchter von Spinnen sollen früher wenigstens auf ihre Kosten gekommen sein, indem sie die Spinnen an Weinhändler verkauften, die die Tierchen in ihren Kellern aussetzten, damit sie die dort lagernden Flaschen mit Spinnweben überzogen und ihnen so das Aussehen langjähriger Lagerung gaben.

In der Nähe der Küste von Britisch Kolumbia, ebenso auch auf der Teufelsinsel im Isfjord, nicht weit von der dänischen Stadt Roskilde, sind von Unternehmern Katzen zu Tausenden ausgesetzt worden. Die Katzen leben hier, halb wild, vollkommen in Freiheit, werden regelmäßig mit Fischen und Fleischabfällen gefüttert, vermehren sich außerordentlich, und da Katzenfelle auf dem Pelzmarkt einen ziemlichen Wert haben, machen die Unternehmer ein glänzendes Geschäft. Ein amerikanischer Farmer zog Katzen zu Hunderten und Tausenden auf, um sie im Land durch Agenten und Reisende das Stück mit einem Dollar an jene Farmer abzugeben, die von Mäusen belästigt wurden. In Brasilien gibt es Unternehmer, die nur Schlangen züchten, und zwar eine Boaart, Giboia genannt. Das Tier wird vier Meter lang, ist aber nicht giftig und greift den Menschen nicht an. Dagegen tötet es Ratten und Mäuse in Massen und ist das beste Mittel gegen die Rattenplage im Land. Diese Tiere werden mit fünf bis sechs Mark für das Stück verkauft. Es gibt Farmen und Züchtereien, in denen in großen Massen Goldfische, Reiher, Mastfrösche zum Schlachten, wilde Tiere aller Art zum Verkauf an Dresseure, Hunde und Stinktiere wegen ihrer Pelze, Känguruhs, die Parkbesitzer zur Belebung der Szenerie kaufen, gezüchtet werden. In England hat ein Unternehmer sogar eine große Schweinezucht angelegt, nur um die für die Borstenfabrikation wertvollen Borsten

Digitized by Google

der Schweine systematisch zu gewinnen. Die Schweine werden sehr reinlich gehalten, werden von frühester Jugend an rasiert, damit die Borsten kräftig werden, und erst, nachdem die Tiere ein Jahr alt sind, läßt man die Borsten nach Belieben wachsen. Diese entwickeln sich so sehr gut, und alljährlich werden die Schweine geschoren, wie früher nur die Schafe. Die Borsten sind kräftig, gesund und reinlich, und der Unternehmer dieser Schweinezucht hat daher einen guten Absatz.

Wie Geld verdient wird, das kann man ferner an den sogenannten Kanalschwimmern sehen. Es gibt bekanntlich mehrere Schwimmer, die wiederholt den Versuch gemacht haben, den Kanal zwischen England und Frankreich zu durchschwimmen. Prämien für diese Versuche und die Erreichung des Ziels sind nicht ausgesetzt, und die Schwimmer haben eine ganze Menge von Unkosten durch die Begleitdampfer, die sie mitnehmen müssen, und durch die vielen kleinen Ausgaben, die die Vorbereitung einer solchen Schwimmfahrt erfordert. Aber sie kommen nicht nur auf ihre Kosten, sondern sie verdienen auch Geld. Die großen englischen Zeitungen bezahlen stattliche Summen dafür, daß ihre Berichterstatter auf den Begleitdampfern Platz finden. Die Plätze auf diesen Dampfern werden auch sonst an Sportfreunde zu hohen Preisen vermietet. Der Hotelinhaber, in dem der Schwimmer einige Tage vor dem Beginn der Fahrt wohnt, gibt außer der freien Station dem Schwimmer noch Geld obendrein, weil die Persönlichkeit des Schwimmers auch andere Gäste in das Hotel zieht. Die Fabriken, die konzentrierte Nahrungs- und Anregungsmittel liefern, zahlen dem Schwimmer auch noch Geld, wenn er ihre Fabrikate benutzt. Die Photographen, die dem Schwimmer auf dem Begleitdampfer folgen und fortwährend Aufnahmen machen, müssen ebenfalls dafür bezahlen und schlagen das Geld wieder durch den Verkauf der Photographien heraus. So ist es begreiflich, daß der Kanalschwimmer, auch wenn er seinen beabsichtigten Erfolg nicht erreicht, nicht nur auf seine Kosten kommt, sondern noch einen Ueberschuß erzielt.

Strassenbild.

Wenn ich abends über die Strasse geh,
In den wogenden Tross der Massen seh,
Taucht plötzlich beim bläulich-elektrischen Licht
Ein Antlitz auf, ganz wie dein Gesicht ...
Und es krampft mir das Herz zusammen,
Und ich stehe wieder in Flammen
Wie einst, wo du meinen Weg gestreift,
Wo's auf den Lenz meines Lebens gereift.
— wie damals.
Und ich sehe entsetzt und suchend mich um,
Fahl, totenblass, doch mein Mund bleibt stumm,
Und ich weiss, dass die Liebe aufersteht
Vom Todesschlafe. Das Leid ist verweht,
Vergessen, dass ich in stummer Qual
Dir Rache geschworen tausendmal.

Vorbei die Vision, vorbei das Gesicht,
Rings Grossstadtleben, elektrisches Licht,
Rings Wagengerassel und Weltstadtgebraus,
Zur Einsamkeit flieh ich — nach Hause, nach Haus.

Else Galen-Gube.

Was die Aerzte sagen.

Nesselfieber.

Die Zeit der Erdbeeren und der Krebse naht heran und mit ihr die Vermehrung der Nesselfiebererkrankung. Wir bezeichnen mit diesem Namen eine eigentümliche Krankheit, die sich dadurch charakterisiert, daß mehr oder weniger plötzlich auf der Haut des ganzen Körpers oder einzelner Teile sogenannte Nesseln auftreten, d. h., es bilden sich zunächst rote, etwas erhöhte Flecke von unbestimmter Form; auch können mehrere Flecke zusammenfließen, die nach kurzer Zeit weiß, blutleer werden und den Quaddeln ähnlich sehen, die wir bei Insektenstichen kennen. Zugleich mit der Bildung dieser Flecke tritt ein furchtbares Jucken auf. Hand in Hand mit dieser Quaddelbildung pflegt in sehr vielen Fällen auch eine Temperatursteigerung mit Störung des Allgemeinbefindens einzutreten. Die Quaddelbildung ist nicht allein auf die äußere Haut beschränkt, sondern kann auch auf der Schleimhaut auftreten, in diesen Fällen pflegen die Beschwerden heftiger zu sein.

Die Forschung nach der Ursache dieser recht lästigen, aber ziemlich unschuldigen Krankheit ist recht lehrreich. Wir müssen vor allem zwei Gruppen unterscheiden, erstens die rein nervösen Fälle und zweitens die Fälle, in denen Magen- oder Darmverstimmungen oder besser gesagt, Stoffe die Ursache bilden, die von innen heraus die Haut treffen. Die wunderbarsten Fälle sind die der ersten Gruppe. Die Patienten erkranken an „Urticaria", wenn sie Krebse sehen, wenn sie Fische schuppen und dergleichen. Diese Formen berühren sich eng mit den sogenannten Idiosynkrasien. Die zweite Gruppe zeigt deutlich das Bild einer Art Vergiftung. Der Genuß von Erdbeeren, von Krebsen, von Fisch, von weißem Käse, von Sekt, alles dies bewirkt den Ausbruch der Erkrankung. Es ist das so zu denken, daß gewisse Stoffe der genossenen Speisen in das Blut übergehen und in der Haut eine Reizung der Hautgefäßnerven bewirken.

Was nun die Behandlung anlangt, so ist sie vor allem darauf gerichtet, alle die Stoffe, die eventuell die Erkrankung bewirkt haben, aus dem Körper zu entfernen. Mit andern Worten, man sorgt für eine gründliche Reinigung und Entleerung des Darms. Des weiteren wird man auf die Nerven der Hautgefäße einen Einfluß zu gewinnen suchen. Dies gelingt am besten durch Darreichung von Salicylpräparaten. Gegen das lästigste Symptom der Krankheit, das Jucken, wendet man am besten Thymolspiritus oder reinen Alkohol an.

Bilder aus aller Welt.

Die innere Politik Serbiens hat sich seit Peters Thronbesteigung um die Entfernung der gegen Alexander Verschworengewesenen aus dem Hofdienst und den führenden Kommandostellen der Armee gedreht. Nicht nur dem König selbst und seinen Ministern war diese Angelegenheit ein Stein des Anstoßes, auch den bei ihm akkreditierten Vertretern der Mächte hat sie manche Schwierigkeit bereitet. Um diesen aus dem Weg zu gehen, hatte das gesamte diplomatische Korps, das wir auf unserm Bild S. 718 vereinigt sehen, Belgrad verlassen. Nur den Gesandten der Türkei, Ibrahim Fethy-Pascha hielten die mazedonischen Wirren auf seinem Posten zurück. Nunmehr hat das serbische Ministerium eine befriedigende Lösung dieser Frage durch die Entfernung der Verschworer gefunden, so daß die fremden Diplomaten wieder in die Hauptstadt einziehen können. Nur die Vertreter des Deutschen und des russischen Reichs werden mit ihnen nicht zurückkehren. Ersterer ist inzwischen durch Dr. von Voigts Rhetz, letzterer durch Gubastow ersetzt worden.

Unter den zahlreichen neuen Erscheinungen, die in diesem Winter im Berliner Musikleben auftauchten, verdient besondere Aufmerksamkeit die jugendliche Pianistin Alice Ripper aus Budapest. Eine glänzende Technik, ein wundervoller Klavierton und stählerne Kraft vereinigen sich bei ihr mit einem lodernden Temperament, das sie nur ein wenig zügeln lernen

Digitized by Google

Das innere Bad.

Wir Culturmenschen halten viel auf Sauberkeit. Wir waschen Gesicht, Hals und Hände regelmäßig; wir nehmen ein Bad, sobald die Nothwendigkeit dazu vorliegt. Gegen die Reinlichkeit unseres äußeren Menschen läßt sich nicht viel einwenden.

Um so schlimmer vernachlässigen wir dagegen unser (körperliches) Innere. Allerdings ist dabei zu entschuldigen, daß wir den inneren Schmutz (die Stoffwechselrückstände, welche sich in Darm, Blut, Geweben befinden) nicht sehen. Diese Ablagerungen finden statt, wenn nicht für fortgesetzte prompte Abfuhr durch Haut, Darm, Lunge und Nieren gesorgt wird.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß jede fein construierte Maschine peinlich sauber gehalten werden muß, wenn sie gut funktionieren soll. Und unser Organismus ist ein Mechanismus, der an Feinheit und kunstvollem Aufbau alles weit in Schatten stellt, was Menschenhände je zustande gebracht haben.

Hieraus lassen sich auch die Gefahren ermessen, die dem Körper erwachsen, sobald er verunreinigt ist. Seine Funktionen geraten in Unordnung, die giftig wirkenden Schlackenstoffe zeitigen allerhand Beschwerden. Der Betroffene wird zunächst von Kopfdruck, Verstimmung, Unlust zur Arbeit, Mattigkeit, Ziehen in allen Gliedern, Reißen in den Gelenken usw. geplagt, und wenn er diese Warnungssignale nicht beachtet, so hat er zu gewärtigen, daß die krankhaften Erscheinungen an Stärke zunehmen und sich schließlich zu einem schweren Leiden in Form von Stoffwechselleiden aller Art (Gicht, Zuckerkrankheit, Rheumatismus), Nervenleiden (Neurasthenie), Unterleibsleiden bei Frauen, Hämorrhoiden, Magen- u. Darmleiden u. v. a. herausbilden.

Auch darf nicht übersehen werden, daß ein belasteter Organismus Infectionskrankheiten aller Art ausgesetzt ist und für die Bazillen den geeigneten Nährboden bietet. So z. B. haben die neuesten Tuberkuloseforschungen den Beweis erbracht, daß die Ansteckung des Menschen mit Tuberkelbazillen vom Darm ausgeht, wenn letzterer sich in dem geschilderten Zustand von Stagnation befindet.

Wer seine Gesundheit lieb hat, sorge daher schon bei den ersten Anzeichen für innere Reinigung und versäume keinesfalls, es zu tun, wenn sein Wohlbefinden ernstlich erschüttert ist.

Die Möglichkeit hierzu wird ihm durch ein neues Verfahren geboten, welches dem Körper reichlich Sauerstoff zuführt. Die Wirkung dieses Stoffes im statu nascendi (Entstehungsmoment, denn er wird erst im Körper frei) ist eine eminent reinigende; er oxydiert die Selbstgifte und führt sie in eine Form über, in welcher sie leicht ausgeschieden werden. Wird die Aufnahme des Präparates (Magnesiumsuperoxyd = MgO_2) vom Arzte genau reguliert und bis zur vollständigen Entlastung fortgesetzt, so ist die beste Hoffnung auf Heilung vorhanden. Eine hygienisch geregelte Lebensweise während der Kur verhindert das Hinzutreten neuer Schädlichkeiten.

Das Verfahren ist absolut unschädlich und die hervorragenden Heilwirkungen in zum Teile schweren Fällen durch zahlreiche praktische Erfolge erwiesen.

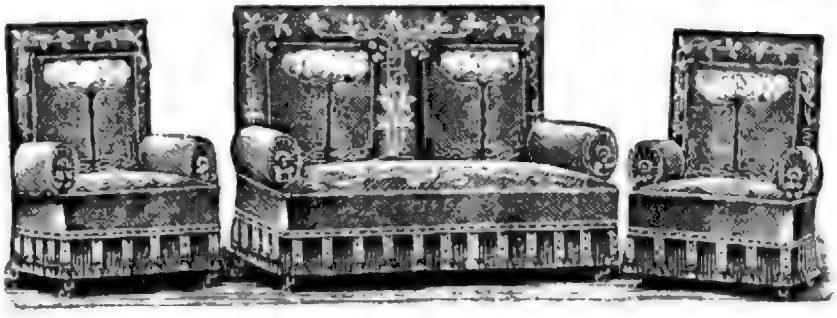
Wer Näheres hierüber zu erfahren wünscht, verlange den Prospekt mit Heilberichten des ärztlich geleiteten Institutes für Sauerstoff-Heilverfahren in Berlin W. 9, Köthenerstr. 39.

Hermann Jacob & Braunfisch

Vereinigte Berliner Möbel-Fabriken und Tapezier-Werkstätten ....

Berlin O.

Alexanderstr. 27a nur 2. Hof, kein Laden. Keine Zweig-Geschäfte!



Specialität:

Illustrierte Pracht-Kataloge für Möbel, Dekorationen, Gardinen, Teppiche kostenfrei.

Wohnungs-Einrichtungen.

Besichtigung unserer grossen Möbel-Ausstellung ohne Kauf-Verpflichtung erbeten.

Digitized by Google

willigen". Endlich gibt es einen dritten Kriegsschauplatz im weltentrückten Hochasien, wo die Briten mit einem fremdartigen Heerbann handgemein geworden sind, der nicht einmal in dem sonst untrüglichen Gothaer Almanach verzeichnet steht.

Auf allen drei Kriegstheatern, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit auf sich lenken, stehen sich verschiedene Rassen, gänzlich anders geartete Menschenkinder einander gegenüber. Die Vertreter der arischen Völkerfamilie, die sich als Weltbeherrscherin fühlt, haben den Widerstand des mongolischen Inselvolks, der bisher jeder Berührung mit dem weißen Mann ausweichenden Hochgebirgsmongolen und eines Stammes afrikanischer Rasse zu brechen. Man vergegenwärtige sich die verschiedene Weltanschauung, die verschiedenen Lebensbedingungen, die religiösen Gefühle und Stimmungen, die hier aufeinander stoßen. Krasser Aberglaube, blinder Fatalismus und christlicher Gottesglaube in den verschiedenartigsten Kulturformen sind da vertreten. Der Herero kämpft für seine Scholle und sein Vieh, der Deutsche für Ausbreitung der Kultur als Vertreter der sittlichen Weltordnung, die über minderwertige Rassen hinwegschreitet. Der Japaner ficht für die Machtstellung und wirtschaftliche Zukunft seines Volkes, die er durch die ungemessene Ausbreitung der russischen Macht bedroht glaubt. Der russische Soldat folgt in stoischer passiver Ruhe dem Befehl des Väterchen Zar, er geht in den Krieg aus Gehorsam, ohne Liebe oder Neigung zur Sache.

Wie verschiedenartig müssen unter solchen Verhältnissen die Eindrücke sein, die der Krieg im ganzen und das Gefechtsfeld im einzelnen in Seele und Gemüt dieser Krieger hervorrufen! Das Naturkind kennt nur die Freude an Kampf, Beutegier und Raubluft. Ihm ist der Krieg eine Entfesselung der lange durch äußeren Druck, durch die strenge Aufsicht des weißen Mannes zurückgehaltenen Leidenschaften. Familiensinn ist äußerst gering bei ihm entwickelt. Todesfurcht ist ihm fremd. Er denkt überhaupt nicht nach, ein Jenseits ist für ihn weder zu hoffen, noch zu fürchten. Auch die Angst vor Verwundung und Verstümmelung schreckt ihn nicht. Der Neger hat ein so wenig entwickeltes Nervensystem, daß das Schmerzgefühl nur selten merkbar ihn belästigt. Nach unsern Begriffen furchtbare Verwundungen, Amputationen und dergl. erträgt er meist mit Seelenruhe. Dies sind wichtige Momente der Stärke farbiger Soldaten; ihre Schwäche liegt in der leichten Eindrucksfähigkeit der Naturkinder, die sie gar schnell zur Beute einer unaufhaltbaren Panik werden läßt, da ihnen moralische Widerstandsfähigkeit und Selbstzucht fehlen.

Der halbzivilisierte Mongole, vornehmlich aber der Europäer haben ein erheblich feiner entwickeltes Nervensystem und ein mehr oder weniger reiches Gemütsleben. Hier kommt eine Reihe von Einflüssen zur Geltung, die mit dem rege ausgebildeten Familiensinn, dem persönlichen Besitz, überhaupt dem höheren Kulturleben in enger Verbindung stehen. Für den Soldaten einer modernen Kulturnation ist der Krieg ein tiefer Einschnitt in seine Lebensführung; er verläßt alles, was ihm bisher lieb und wert war, er geht dem Ungewissen entgegen, er rechnet mit dem Leben ab. Er läßt die Heimat hinter sich, die Angehörigen in Tränen, die Hoffnung, etwas von dem wiederzusehen, was seiner Jugend teuer war, ist höchst ungewiß. Er kennt aus vielfachen Berichten zur Genüge die fürchterliche Wirkung der heutigen Waffen und muß die Aussicht, ihr zu entrinnen, nur gering anschlagen. Dazu kommen äußere Eindrücke: die hastige Einkleidung, die Ausrüstung mit scharfen Patronen, eine endlose Eisenbahnfahrt fast ohne Schlaf, dann lange Märsche, Biwaks im Kot und Regen, mangelhafte oder wenigstens unregelmäßige Verpflegung. Diese Vorbedingungen, die vom Kriegsleben unzertrennlich sind, erzeugen in der Truppe gar leicht eine ernste, vielfach sogar niedergedrückte Stimmung, der auch patriotische Begeisterung nur in beschränktem Grad ein Gegengewicht zu halten vermag. Gewiß herrschen in der Brust so manchen jungen, gesunden Mannes die Abenteuerlust, die Freude an der Gefahr und an ungewöhnlichen Erlebnissen, der Ehrgeiz, sich hervorzutun und ein Stück Heldentum zu erringen, vor. Daneben aber steht das große Unbekannte, und mit jenen Gefühlen wechseln eine gewisse weiche Stimmung, Beklemmung, ein Zustand moralischer Schwäche. Auch in der Brust des modernen Menschen ist das menschliche Herz ein töricht und verzagtes Ding geblieben.

Endlich kommt der große Moment, da die Truppe an den Feind kommen, zum erstenmal Pulver riechen soll. Zola hat in seinem „Débâcle" die Stimmung der Soldaten beim Anmarsch zur Schlacht und im Gefecht selbst meisterhaft zur Darstellung gebracht. Unübertrefflich wahr und packend hat der schlichte Landpastor Gustav Frenssen seinen holsteinschen Landsleuten, die in Frankreich mitgewesen waren, ihre Gefühle vor dem großen Artilleriekampf bei Vernéville und ihr Denken und Sinnen während der Schlacht abgelauscht. „Wir sind ja viel zu junge, frischgebackene Truppen, dazu aus der neuen Provinz. Wir kommen nicht an die Front. Und das ist gut. . . . Und das ist schade. . . . Nein . . . es ist doch gut. Ich muß zu meinem Vater. . . . Ich muß zu meinem Mädchen. . . . So jung noch! Ich will noch was erleben! Zehn Jahre will ich noch leben. Dann meinetwegen!" So summt es in den Köpfen des Jörn Uhl und der andern holsteinschen Artilleristen am Morgen des 18. August.

Die verschiedenen Temperamente spielen bei der nun wachsenden Aufregung eine große Rolle. Der eine hat sein' Sach' auf nichts gestellt und verbannt alle ernsten Gedanken. Der stille Grübler aber, der alles im Leben schwer nimmt, macht im Innern sein Testament und gibt seinen Nachbarn in Reih und Glied allerlei Aufträge an die Lieben daheim, für den Fall, daß ihm heute etwas zustoße. Ein alter Volksaberglaube, der wohl noch aus der Zeit der Landsknechte stammt, macht jenen zu einem Mann des Todes, der Spielkarten (eine Erfindung des Teufels) im Gefecht bei sich trägt. Einer reißt dem andern die Karten aus dem Tornister und wirft sie fort. So war beim Anmarsch gegen Nachod, Königgrätz und Wörth die große Heerstraße mit Karten bedeckt. Bei manchen schwachen Gemütern steigert sich die seelische Aufregung zum sogenannten Kanonenfieber, das sich physisch in konvulsivischen Leibschmerzen äußert und den Betreffenden schließlich nötigt, zurückzubleiben. Von einem nervös stark zerrütteten älteren Offizier habe ich gesehen, daß er vor dem Gefecht bei Nachod die Kompagnie verlassen mußte und bei Königgrätz, als die gleiche Erscheinung sich wiederholte, durch einen Revolverschuß sich selbst verwundete. Dies war jedenfalls das letzte und äußerste Mittel, um der inneren Angst zu entgehen.

Auf das Stadium, in dem die Gedanken auf das bevorstehende Grausige gerichtet sind, folgen nun die schlimmen äußeren Eindrücke. Die ersten Schrapnells fliegen über die anrückenden Truppen und streuen aus der Höhe ihren Kugelregen. Da gibt es Tote und Verwundete, plötzlich mitten aus der jungen, lebensfrischen Schar herausgerissen. Jeder, der Feldzüge mitgemacht, wird sicher nie den Eindruck vergessen haben, den der erste Tote, die ersten Tragbahren mit Schwerverwundeten oder der Anblick eines ganzen Verbandsplatzes, an dem der Marsch vorbeiführte, in ihm zurückgelassen. „An die Rippen pocht das Männerherz", heißt es da. Nur schnell vorüber und die Gedanken auf andere Dinge gerichtet! Wenn aber solche Eindrücke sich schnell wiederholen, wenn der einzelne sich umringt sieht von Gefahr, Tod und Verderben, dann verläßt diesen oder jenen der innere Halt, der „moralische Schweinehund" erwacht in ihm, und sein Bestreben richtet

Digitized by Google

sich darauf, sich der Gefahr zu entziehen. Da dies bei der heutigen Fechtweise, in langen, dünnen Linien, leichter ist als ehedem, wo man in Massen und zusammenhängend focht, so bilden sich die das Schlachtfeld bedeckenden „Drückeberger", die von ihrer Truppe auf irgendeine Art abgekommen sind und gegen die nicht streng genug eingeschritten werden kann.

Der brave, pflichttreue Soldat aber wird durch den Gang des Kampfes, durch die auf den Feind gerichtete Aufmerksamkeit, besonders beim günstigen Vorschreiten des Gefechts durch jeden Erfolg derart in Anspruch genommen, daß er alles andere darüber vergißt. Er sieht nicht die Landschaft, die ihn umgibt, er vergißt Strapazen, Hunger und Durst, seine Gedanken kennen nur ein Ziel, das vor ihm liegt. Unter dem beständigen Pfeifen der Geschosse, die hier und da einschlagen, unter dem Stöhnen und Aechzen Verwundeter, dem Aufschrei der neben ihm tödlich Getroffenen muß er ruhig laden, sein Visier richtig stellen, scharf zielen und ohne Mucken abdrücken. Das erfordert Selbstbeherrschung, kaltes Blut und Selbstzucht, die nicht jedem Menschen gegeben sind. Auch das hat Frenssen herrlich beschrieben: das pflichttreue Ausharren der Artilleristen und das Bedienen der Geschütze im schwersten Feuer, das Mann auf Mann dahinrafft. Da offenbart sich das stille Heldentum, und hier liegt die große Stärke gerade des deutschen Soldaten, der von klein auf im Pflichtbewußtsein erzogen ist, und dem der kategorische Imperativ unbewußt zur Richtschur des Handelns dient. Wen die Nerven verlassen, wer sich schwach und erschüttert fühlt, sieht auf seinen kräftiger veranlagten Kameraden und auf seinen Führer, der ihm als Vorbild zu dienen hat. Der Einfluß der Offiziere auf die Mannschaft dürfte in keinem Heer stärker und einflußreicher sein als im deutschen. In Frankreich hat seit hundert Jahren die berauschende Wirkung des Wortes égalité den Einfluß des Offiziers untergraben. Der Ruf „les épaulettes en avant!" bezeichnet die Pflichten, die von ihm gefordert werden, ohne ihm Rechte zu gewähren. In Rußland steht der Durchschnitt der Offiziere in Bildung und Lebensart nicht allzu hoch über den Soldaten; dort drückt die Ansprache „bratja!" (Brüder) oder „djetja!" (Kinder) das Verhältnis zwischen beiden Kategorien am deutlichsten aus. Der deutsche Soldat ordnet sich seinem Offizier aus Rücksicht der Erziehung, des Gehorsams und Pflichtgefühls unter, er verlangt viel von ihm an äußerer Haltung und moralischer Willenskraft, aber er achtet in ihm den bewährten Führer und vertraut ihm blind in Not und Tod. Um so mehr ist zu fordern, daß jeder Offizier sich dies dem Stand geschenkte Vertrauen persönlich verdient durch weitgehende Fürsorge für die Soldaten und durch musterhafte Selbstbeherrschung im Gefecht, wo er weiß, daß die Blicke aller seiner Untergebenen auf ihn und sein Verhalten gerichtet sind. Dies schöne Verhältnis zwischen Soldat und Führer hat sich im deutschen Heer bis heute erhalten, trotz aller sozialen Verhetzung und trotz aller Schund- und Dutzendliteratur, die die Dinge nur an der Oberfläche streift und den goldenen Kern nicht kennt oder nicht verstehen will.

Ueber das Verhalten einzelner Leute im Gefecht seien noch folgende selbsterlebte Fälle angeführt:

Ich erhielt in der Schützenlinie bei Wörth einen Schuß durch den Arm und bemühte mich, durch Verbandzeug, das jeder bei sich trägt, das Blut zu stillen. Da trafen meine Blicke auf einen Mann, der ein Jahr lang mein Bursche gewesen und jetzt als Reservist wieder eingezogen war. Er kniete als dritter hinter einem dünnen Bäumchen, hatte das Gewehr im Arm, den Rosenkranz in Händen und betete mit geisterbleichen Lippen. Auf meinen Ruf: „Ciselski, komm und hilf mir!" drehte er sein Gesicht mir zu, seine Augen glotzten mich an. Er schien geistesabwesend zu sein, er rührte sich nicht vom Fleck und ließ mich weiter bluten.

Einer meiner Freunde erhielt bei Weißenburg im Anstürmen gegen eine von Turkos besetzte Mauer auf etwa achtzig Meter eine Chassepotkugel durch die Lunge. Er stürzte auf den Rücken und röchelte, da die Luft mit dem Blut zusammen aus der Wunde trat. Er wäre erstickt, wenn nicht sein Bursche, auch ein Pole, ihm zugesprungen wäre und — im ärgsten Feuer, ohne an sich selbst zu denken — mit glücklicher Intuition den Daumen auf die Wunde drückte und diese so lange schloß, bis ärztliche Hilfe zur Stelle war und dem Offizier das Leben rettete.

Bei dem Kampf um die Höhen von Fröschweiler am Tag von Wörth fochten Preußen, Württemberger und Bayern in treuer Waffenbrüderschaft nebeneinander. Mehrmals wurden unsere Schützenlinien von den Franzosen den Hang wieder hinuntergedrängt und mußten von neuem den Anlauf unternehmen. Während wir uns in erneutem Vorgehen befanden, flutete gerade eine dünne bayrische Linie neben uns zurück. Da rief ein kleiner Tambour, indem er auf seinem Kalbfell den Sturmmarsch schlug: „Nur vorwärts, deutsche Bundesbrüder, sterben müssen wir alle!" Das schlichte Wort übte magische Wirkung, alle, die es hörten, schlossen sich sofort dem Angriff wieder an. Der Tambour war einer von den Berlinern, die damals als Sauerteig unter Schlesiern und Polen vorzüglich wirkten.

So zeigen sich Stumpfsinn und Feigheit, stille Bravour und freudiger Mut bei den Mannschaften. Am Abend des ersten Gefechts kennt man seine Leute genau und überschlägt mit Stolz, wie viele jugendlicher Helden doch in der Schar stecken. Jeder zukünftige Krieg aber wird noch höhere Anforderungen an Führer und Soldaten stellen, da die Waffen immer mörderischer werden, ihre Wirkung sich immer mehr auf bestimmte Punkte und kurze Zeitabschnitte vereinigt und daher auf Phantasie und Willenskraft um so lähmenderen Einfluß üben dürfte.

Gute Nerven, Selbstzucht und Selbstvertrauen einerseits, Disziplin und Vertrauen in die Führung anderseits sind und bleiben die Faktoren, die eine Truppe zum Sieg führen, mögen auch die Waffen neuster Erfindung immer schneller feuern und immer weitere Entfernungen beherrschen.

Der Simplontunnel und der internationale Verkehr.

Der Einfluß der mächtigen Alpenkette, die unsern Erdteil auf einer Länge von über 800 Kilometer in so verschiedenartige Länder und Völker teilt, wird durch die Fortschritte der modernen Verkehrsmittel immer geringer.

Schon vor einem halben Jahrhundert wagte man es an der Semmeringbahn, der ältesten Alpenbahn (Wien-Gloggnitz-Mürzzuschlag-Triest), mit einer Lokomotive über die östlichen Ausläufer der Alpenkette zu fahren. Gegenwärtig nun geht der längste und gewaltigste Tunnel, der je unternommen wurde, seiner Vollendung entgegen. Diese neuste Alpenbahn soll sogar keine eigentliche Bergbahn mehr sein, da sie nicht mehr als 705 Meter Höhe ü. M. erreichen und überhaupt keine andauernden starken Steigungen aufweisen wird.

Die früheren Alpenbahnen mußten beträchtliche Meereshöhen erklimmen (Brenner 1367 Meter; Mont-Cenis 1300 Meter; Gotthard 1100 Meter; Arlberg 1300 Meter ü. M.), damit nur die höchste Scheidewand durch einen verhältnismäßig kurzen Tunnel zu durchfahren war (Brenner kein

Digitized by Google

Tunnel; Mont-Cenis 12 Kilometer-, Gotthard 15 Kilometer-, Arlberg 10 Kilometer-lange Tunnel). Der Drang unserer Zeit, rasch und auf kürzester Strecke zu fahren, hat jetzt eine bemerkenswerte Abwechslung gezeitigt: der Simplontunnel wird nahezu 20 Kilometer lang genau 19 730 Meter), ohne daß die Zufahrtbahnen von Lawinen und gefährlichen Bergstürzen bedroht sein werden, weil sie sich sozusagen in der Ebene befinden; die einzige Strecke mit starkem Gefäll liegt an der unvermeidlichen hohen Stufe zwischen der schweizerischen Hochebene, bezw. dem Rhonetal (700 Meter ü. M.) und der italienischen Poebene, bezw. dem Tocetal etwa 300 Meter ü. M.

Nicht weniger als 50 Jahre sind es her, seitdem von dem Simplondurchstich die Rede ist. Schon zu Beginn der fünfziger Jahre wurden die Konzessionen zu einer Eisenbahn vom Genfersee nach Italien durch den Simplon erworben.

Ein Blick auf die Karte der Schweizer Alpen zeigt, warum der Simplon diese Bevorzugung verdient. Das tief eingeschnittene Rhonetal liegt dem noch tiefer gelegenen italienischen Tocetal fast gegenüber. Jahrelang wurde jedoch die Entfernung für zu groß gehalten, als daß man es gewagt hätte, einen Tunnel auszuführen und jene leistungsfähige Eisenbahn herzustellen, wie man sie wünschte, und wie die Natur sie so vorteilhaft zu bieten schien.

Noch mehr aber ist es wohl politischen Einflüssen zuzuschreiben, daß dieser Alpendurchstich so lange nicht zustande kam. Frankreich konnte sich nicht entschließen, das Unternehmen finanziell zu begünstigen, weil man befürchtete, daß Marseille durch den Simplonverkehr, die Mont-Cenisbahn und die Bahnen im südöstlichen Teil des Landes überhaupt geschädigt werden könnten. Anderseits wurde von Deutschland gemeinsam mit den politischen Führern der mittelschweizerischen Kantone in den siebziger Jahren der Bau der Gotthardbahn gefördert, was eine bedeutende Verzögerung des Baus der andern schweizerischen Alpenbahnen (Simplon- und Splügenbahn) zur Folge hatte.

Der betriebstechnisch ungünstigere Gotthard liegt eben politisch viel vorteilhafter als die andern Wege, die nördlich nicht mitten in ein Land, sondern je zwischen zwei Länder münden.

Schließlich muß es aber noch als ein Glück angesehen werden, daß an dem Simplondurchstich nicht zu hastig begonnen und gepfuscht, sondern so lange gewartet wurde, bis die Tunnelbaukunst auf die Höhe gelangte, die es ermöglicht, daß die Technik die ungemein schwierige Aufgabe, die sich hier darbot, auch lösen konnte.

Bekanntlich hatte Ingenieur Brandt aus Hamburg schon während des Baues der Gotthardbahn seine Bohrmaschine erfunden und zur Geltung gebracht. Beim Bau der Arlbergbahn hatte sich diese Maschine ebenfalls bewährt. Eine weitere Vervollkommnung war aber noch notwendig, um die hohen Temperaturen zu mildern, die 2500 Meter tief unter der Erdkruste herrschen. Die Temperatur des Felsens erreichte bis 53,6 Grad C. und beträgt gegenwärtig an der nördlichen Angriffsstelle 49 Grad C. Die Lösung dieses Problems wurde im sogenannten Zweistollenbau (es werden nämlich zwei getrennte Tunnel — für jedes Gleis der doppelspurigen Bahn — gleichzeitig gebohrt und je weiter nur „vor Ort" miteinander verbunden; Tunnel II dient fast ausschließlich als Luftzuleitungsröhre zur Angriffsstelle beider Stollen) gefunden, der es ermöglicht, einen mächtigen frischen Luftzug durch jede Angriffsstelle ziehen zu lassen, d. h., den angefangenen Tunnel selbst als Ventilationsrohr zu verwenden.

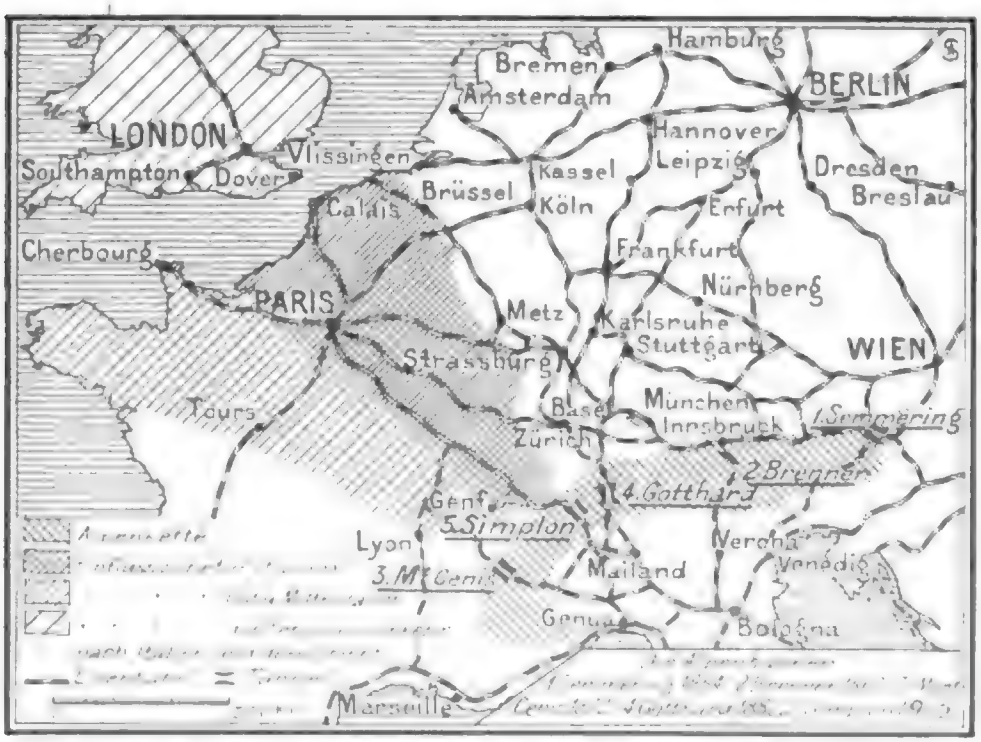
Gegenwärtig sind 93 Prozent der Tunnellänge gebohrt, und es ist zu erwarten, daß das mächtige Friedenswerk gegen Ende dieses Jahres vollendet sein wird.

* * *

Welchen Einfluß der Simplontunnel auf den Verkehr ausüben soll, wird schon seit Jahren auseinandergesetzt und berechnet. Doch diese Art von Berechnungen bildet keineswegs eine mathematische Wissenschaft, und sichere Schlüsse lassen sich im voraus durchaus nicht ziehen.

So wurden zum Beispiel die vor Eröffnung der Gotthardbahn aufgestellten Berechnungen stark, aber in ganz anderer Weise, als erwartet, übertroffen. Die Experten hatten die kilometrischen Einnahmen der Gotthardbahn auf 48 000 Frank geschätzt. Zwölf Jahre nach Eröffnung des Betriebes betrugen die Einnahmen schon 60 000 Frank und erreichten im vergangenen Jahr 80 000 Frank. Ferner wurde festgestellt, daß die Güter vom Hafen Genua, von dem man sich für die Gotthardbahn so viel versprochen hatte, nur im Verhältnis von fünf bis höchstens neun Prozent über den Gotthard nach Deutschland befördert werden: von 1000 Wagenladungen ab Genua gelangen nur etwa 50 durch die Alpen via Gotthard.

Es ist also am besten, wenn man nicht so viel Gewicht auf die italienischen Seehäfen legt, zumal die westlichen und nördlichen Seestädte auch dank der Binnenschiffahrt eine verhältnismäßig ausgedehntere Einflußzone besitzen.



Karte der Einflußzonen der Simplonbahn.

Digitized by Google

Man geht daher entschieden zu weit, wenn man sich den Simplon als eine transeuropäische Bahn denkt, wie es einige französische Schriftsteller tun, und sich durch Programme wie: „Nantes-Brindisi" oder gar „Calais-Saloniki" verlocken läßt. Die Frachtdifferenz zugunsten der Seefahrt via Gibraltar ist für den Gütertransport so groß, daß man aus solchen Hoffnungen unmöglich gesunde Schlüsse ziehen darf.

Wie weit soll sich denn der Einfluß des neuen Durchstichs fühlbar machen?

Es muß hier zur Klärung der ganzen Frage der Personenverkehr vom Güterverkehr unterschieden werden. Der Güterverkehr bildet im allgemeinen den größeren Teil der Einnahmen einer Bahn, weshalb die Berechnungen auch hauptsächlich auf den Güterverkehr, somit auf die kürzesten Transportweiten bezw. auf die billigsten Betriebskosten gestützt werden müssen. Es sei hier erwähnt, daß der Personenverkehr der Gotthardbahn im Jahr 1903 das hohe Verhältnis von 40 Prozent der Gesamteinnahmen aufweist.

Für den Personenverkehr ist die Grundlage anders, da die kürzesten Fahrzeiten, die besten Verbindungen und die Annehmlichkeiten der Reise fast ausschließlich den Ausschlag geben. Man sieht sofort ein, wie hier für die Konkurrenz ein weiteres Feld offen vorliegt.

Darum sind nur die sogenannten Einflußzonen für den Güterverkehr mit einiger Sicherheit zu ermitteln. Aus den für die Simplonbahn angestellten Berechnungen (vgl. Robert Bernhardt: „Die schweizerischen Ostalpenbahnen", Zürich 1903) geht hervor, daß z. B. in bezug auf den Hafen Genua die Einflußzone des Simplontunnels, d. h. jene Plätze, die am billigsten durch den Simplontunnel von Genua aus erreicht werden können, durch zwei gradlinige Züge Genf-Bologna und Bern-Brüssel begrenzt werden. Für Mailand, Venedig und Ancona erstreckt sich der Sektor nach Westen bis nahezu Lyon-Nantes (s. die schraffierte Fläche auf der Karte).

Für fast alle Plätze Italiens teilen sich die Gotthard- und die Simplonroute in den Güterverkehr ziemlich gleichmäßig nach dem Zug Bern-Belfort-Nancy-Mézières-Brüssel-Ulissingen.

Die westliche Grenze des Einflußsektors des Simplontunnels, mit andern Worten dessen Teilungslinie mit der Einflußzone des Mont-Cenistunnels variiert dagegen, und es öffnet sich der Sektor nach Westen für die östlichen Städte Italiens; er schließt sich dagegen für den westlichen Teil, von wo aus Frankreich durch den Mont-Cenis leichter erreichbar ist.

England stößt sowieso an den Simplonsektor an, kommt aber nur für den Schnellverkehr — sowie auch jedenfalls für den Personenverkehr — nach Italien in Betracht.

Zusammenfassend, kann folgendes von dem Einfluß des Simplondurchstichs auf den Weltverkehr behauptet werden: für den Personenverkehr wird er hauptsächlich und von Anfang an den Reisenden aus England, Ost- und Nordfrankreich (Paris und Le Havre, somit Amerika inbegriffen) sowie aus der Westschweiz den kürzesten Weg nach Italien bieten.

Für den Güterverkehr wird er nur den Transitgüterverkehr Nord- und Mittelfrankreichs mit Italien und umgekehrt ableiten. In welchem Maß und wie bald dies geschehen wird, hängt von dem Bau, beziehungsweise der Verbesserung günstiger Zufahrten ins Rhonetal ab.

Als sicher läßt sich behaupten, daß sich der Verkehr reger und stets zunehmend gestalten, und daß dieses Meisterwerk der modernen Technik ein bleibendes, nützliches Denkmal des vergangenen Eisenbahnjahrhunderts und des beginnenden Friedensjahrhunderts sein wird.

Ingenieur Elskes.

Briefe eines modernen Mädchens.

Berlin, den 20. April.

Liebe Lulu!

Schön ist es, in den südlichen Frühling hinunterzufahren — aber der revers de la médaille ist eine allzufrühe Rückkehr in den nordischen April! Was blieb mir von den sonnigen Osterwochen en bas. Tüchtiges Heimweh ins bel paese — Prießnitzumschläge bei Nacht - Emser Pastillen bei Tag! Auch ich habe Schnupfen und arbeite mit Menthol snuff — Papa trägt doppelte Kragenschoner, und fast alle seine Bekannten sind mit umwickelten Hälsen aus den Osterferien zurückgekehrt.

Bei der Kunstdebatte im Abgeordnetenhaus, um die Du mich grundlos so beneidetest, wurde enorm viel gehustet — im übrigen war es ein ziemlich sanftes, friedliches Redegeplätscher, das nichts von dem dramatischen Hochschwung der berühmten Reichstagsdebatte an sich hatte, bei der mich immer das Gefühl überschlich, von Rechts wegen müßten doch all die armen angefeindeten Marmorgruppen da draußen vor Scham über die allgemeine Verdonnerung sacht und klanglos in den Asphaltboden hineinsinken.

Es war wie zweiter Aufguß vom Tee — das Haus ziemlich leer. St. Louis kam nicht in Frage, und ich empfand es sehr dankbar, als mich ein Fraktionsgenosse von Papa übrigens auch einer, der im stillen Herzensgrund ein aufrichtiges Faible für die Siegesallee nährte, es aber vorsichtig kaschierte, so wie man eine verbotene Liebe verbirgt ins Herrenhaus hinübernahm. In seiner strahlenden Funkelnagelneuheit macht es einen sehr vornehmen, einfachen, soliden und würdigen Eindruck und die beiden Eibenbäume, die als Zeugen einstiger großer Tage ins neue Jahrhundert hinüberkonserviert sind, geben dem Blick aus den Fenstern ein besonderes Cachet.

Papas Freund verabfolgte mir eine Vorbesichtigungskarte zur Künstlerinnenausstellung in der alten Hochschule für Musik. Er protegiert eine Malerin, die im Sommer seinen ganzen Familienkreis — Stück für Stück — porträtiert hat. Seine Großmutter war auch ausgestellt, und er zwang mich, lange vor ihr zu verharren, obwohl sie gar nichts Individuelles an sich hatte, und wie all die Bildnisse alter Damen, angerichtet in graublauer Hintergrundssauce, aussah. Mich zog es mächtig zu dem Mädchenporträt von Cornelia Paczka, das so wunderbar und packend ist wie eine Offenbarung künstlerischer Aufrichtigkeit — eine Talentprobe erster Art — im übrigen schien sehr viel Gutes, viel Braves, viel Nettes da, und die weibliche Fähigkeit, sich zu amalgamieren, bewies sich wieder einmal schlagend, indem einige unverkennbare Paul Baums oder Skarbinas aus den Pinselstrichen der Schülerinnen erwachsen waren. Mit dem Rahmen, in dem sich die Ausstellung abspielte, konnten die Künstlerinnen wohl zufrieden sein — der Saal der alten, nun außer Betrieb gesetzten Hochschule war mit Palmen und schönen Wandstoffen und Teppichen geschmückt — von draußen aus dem so stimmungsvollen Vorgarten, der wie eine grüne Oase neben dem Straßengetriebe liegt, klang Vogelgezwitscher so laut und schmetternd als wären die Vögel sich bewußt, daß sie jetzt allein den musikalischen genius loci zu vertreten hätten.

Von oben, durch das Glasdach des großen Saales, beteiligte sich die Mittagsonne sehr intensiv an der Vorbesichtigung. Mit einem Mal schien der vollkommene Frühling hereingebrochen. — Wahrhaftig! Er ist in diesem Jahr mit seltener Plötzlichkeit aufgetaucht, dieser langersehnte. —

Wie man in einer großen Fabrik mit doppelter Dampfkraft arbeitet, um eine Sache besonders schnell in Gang zu

Digitized by Google

bringen, hat diesmal die Natur wie mit Hochdruck in wenigen Tagen den kompletten Frühling hergestellt, und ein Meer von Sonne flutet über die Stadt — und man wickelt sich die Halstücher ab und zieht sich die Jacken aus, und wer einen vorjährigen Strohhut besitzt, läßt ihn sofort wieder in die Erscheinung treten — und die großen Kleidermagazine werden gestürmt, und jeder denkt, daß er zugrunde gehen muß, wenn er nicht bald etwas Dünnes anzuziehen hat.

Ich schwärme für die dünnen, leichten Sachen, für die Chiffonkleider, die fast wie Spinngewebe sind, am liebsten plissiert von oben bis unten, die sich mit ihren Harmonikafalten malerisch um die Füße drapieren und so weiche Wellenlinien abgeben, wie man sie mit schwereren Stoffen doch nie erreicht. Ich schwärme auch für die großen wallenden Hutschleier, wie man sie letztes Jahr so viel in der Schweiz und Baden-Baden tragen sah, und die jetzt mit den ersten warmen Tagen auch in Berlin auftauchen und selbst dem hausbackensten Gesicht eine mystische Umrahmung verschaffen. Richtig angewendet, hat die jetzige Mode wirklich etwas äußerst Poetisches, wenn auch die falschen Anwendungen besonders tückisch wirken und an den richtigen Instinkt darin sehr hohe Anforderungen gestellt werden. Ach, liebe Lulu! Ich habe so viele Tanten und Cousinen hier, die sich falsch anziehen — Du glaubst nicht, wie oft es mir in den Fingern zuckt, ihnen ihre Mißgriffe herunterzureißen und sie einmal sachgemäß und richtig zu montieren. — Ich komme mir zwischen ihnen immer wie das einzige weiße Schaf in der schwarzen Herde vor — obschon sie mich vermutlich mehr als Wolf im Schafspelz bezeichnen würden. Sie sind schon alle in Angst, daß ich mich allzu gründlich am Frauenkongreß beteiligen könnte, der ja im Juni in Berlin tagt, und den ich mir allerdings nicht entgehen lassen will.

Du wirst dich auch wohl noch auf die glänzende Gastfreundschaft besinnen, die dem Frauenkongreß vor einigen Jahren in England zuteil wurde, wo sich die vornehmsten Paläste den Damen öffneten und die englischen Aristokratinnen ihnen große Empfänge gaben — und wenn es auch an der Spree keine Parallelen gibt zu jenen uralten Familiensitzen an der Themse, die im Schmuck historischer Namen, großer Traditionen, berühmter Raffaels und Gainsboroughs prangen, so wird denn doch gewiß auch die Berliner Gastlichkeit sich in recht gutem Licht zeigen, wie es einer so wichtigen und bedeutungsvollen Sache entspricht.

Ich wollte, Du kämst auch dazu, und wir könnten beide zusammen konstatieren, wieviel näher jetzt jene Ideale ihrer Verwirklichung sind, über die wir in längst vergangenen Jugendnächten so oft mit roten Köpfen gebrütet haben, ehe wir der „Männerfrage“ theoretisch nähertraten —

Immer Deine Ada-Alice.

Das Buch der Woche.

Nicht immer bildet ein Charakter sich im Strom der Welt; das Goethesche Wort findet mitunter gerade auf die Größten keine Anwendung. Zu ihnen gehört Johannes Brahms, der trotz der bedeutenden Rolle, die sein Name in der Oeffentlichkeit spielte, persönlich doch fast ausschließlich in der Stille wirkte. Eine überaus selbständige, man darf wohl sagen hartnäckige und knorrige Natur, fand er zwar eine große Schar von Verehrern seiner Kunst, aber die Zahl derer, die ihm in Freundschaft näher treten durften, blieb gering; und auch diesen wenigen gestattete er nur selten Einblick in seine Seele. Sind infolgedessen bisher die Mitteilungen über sein eigentliches Wesen verhältnismäßig spärlich geflossen, so durfte der Versuch, sein Leben und Wirken in umfassender Weise zu schildern, von vornherein mit Freuden begrüßt werden. Kleinere Werke dieser Art sind schon früher auf den Markt gekommen, jetzt ist zum erstenmal einer daran gegangen, die Aufgabe in großem Stil zu lösen; bleibt nur die Frage, ob er dazu berufen war. Max Kalbeck hat unter dem einfachen Titel: „Johannes Brahms“ im Wiener Verlag den ersten Band einer Biographie erscheinen lassen, die die Jahre 1832 bis 1862 umfaßt. Kalbeck konnte sich berufen glauben, da er lange Jahre im Verkehr mit Brahms gestanden und durch ihn selbst wie durch andere Freunde mancherlei erfahren hat, wovon die Fernerstehenden nichts wußten. So war er mit Material aufs beste ausgerüstet, die bisher fast unbekannt gebliebenen Entwicklungsjahre des Künstlers im Zusammenhang darzustellen. Leider läßt er dabei jede Spur von Objektivität vermissen. Wenn er die Liebe zu seinem Helden rückhaltlos zum Ausdruck bringt, seinen subjektiven Standpunkt mit aller Entschiedenheit verficht und dabei kräftig um sich schlägt, so ist ihm daraus allein gewiß noch kein Vorwurf zu machen. Aber die Liebe hat ihn blind gemacht; er versagt als Geschichtschreiber — und das soll doch der Biograph sein — vollständig, weil er der modernen Entwicklung der Kunst vollkommen verständnislos gegenübersteht, ja sich anscheinend nicht einmal für verpflichtet erachtet hat, nach gerechter Beurteilung gegnerischer Richtungen wenigstens zu streben.

Der erste Besuch, den Brahms in Weimar machte, gibt ihm Anlaß zu folgendem Ausfall: „Die Gartenstadt Karl Augusts war nicht der heilige Musensitz, nicht das deutsche Ferrara mehr, das sie noch vor dreißig Jahren gewesen war, auch nicht der stille, an ernsten Totenmälern und großen Erinnerungen reiche Friedhof der Unsterblichkeit, zu dem sie nach Goethes Tod entschlummert war. Auf dem von den deutschen Klassikern geweihten Reich sollte sich mit korybantischem Getöse die Prophetenschule der über Paris bezogenen ‚neudeutschen‘ Musik etablieren. Mitunter waren es recht sonderbare Schwärme, die durch den von Musen und Grazien verlassenen Dichterhain tobten. Zwar herrschte damals noch nicht jene völlige Ungewaschenheit und Unfrisiertheit der Prinzipien, Meinungen und Ansichten, vermöge deren sich jeder rührige, anmaßende und lärmende Geselle berufen fühlt, eine neue, monatlich wenigstens einmal urbi et orbi mit feierlichen Tamtamschlägen angekündigte Genieperiode heraufzuführen. Aber die künftige Weimarer Schreckenszeit war schon im Anzug. Sämtliche Künste wurden bereits miteinander verwechselt und vertauscht, die Vernunft auf den Kopf, der Aberwitz auf die Beine gestellt und die daraus resultierende Begriffsverwirrung für die Aesthetik einer zukunftsvollen Gegenwart ausgegeben. Die Malerei mußte musizieren, die Poesie malen, die Musik dichten und philosophieren lernen, so daß bald kein Mensch mehr wußte, wozu er eigentlich auf der Welt war.“ . . .

Wer heute noch so über eine Bewegung schreiben kann, die das Musikleben der Gegenwart beherrscht, ist bar jeden historischen Sinns; aber das schließt nicht aus, daß Kalbeck seinen Liebling wahrheitsgetreu und fesselnd geschildert hat. Er zeigt, wie Brahms bei steter Entwicklung doch immer der gleiche war, wie er sich treu geblieben ist, und er erzählt mancherlei Interessantes von seinen Schicksalen. So vernehmen wir, daß auch der kleine Johannes ein Wunderkind gewesen ist, das nur durch die selbstlosen Bemühungen seines Lehrers Cassel davor bewahrt wurde, von einem Impresario durch Amerika geschleift zu werden. So wird dargelegt, daß der eigentliche Förderer des jungen Tondichters Josef Joachim gewesen ist. Doch es sollen hier weitere Einzelheiten nicht angeführt werden: alles, was Kalbeck über Brahms und seine Freunde sagt, ist gut und lesenswert, alles übrige ist vom Uebel.

Heinrich Neumann.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 733 und 734.

Nach längerer Untätigkeit hat die japanische Flotte wieder mehrmals ein Bombardement auf Port Arthur eröffnet. Bei der Abwehr der Angriffe haben die Russen sehr schwere Ver-

Digitized by Google

luste erlitten. Ihr Linienschiff „Petropawlowsk" ist auf eine japanische Mine geraten und so schnell gesunken, daß nur ein kleiner Teil der Mannschaft und vier Offiziere gerettet werden konnten, während zwei andere Schiffe durch Torpedos oder andere Geschosse geringfügigere Beschädigungen erlitten. Die materielle Einbuße ist um so empfindlicher, weil dadurch die Japaner dort die dreifache Stärke der Russen erreicht haben; aber sie will wenig bedeuten gegenüber den Verlusten an kostbaren Menschenleben. Steht auch die Zahl nicht genau fest, so ist doch sicher, daß mehrere Hundert in den Wellen ums Leben gekommen sind, unter ihnen der Oberbefehlshaber der Flotte, Vizeadmiral Makarow mit dem zweiten Chef seines Stabes, Konteradmiral Molas. Der Tod Makarows war unter den gegebenen Verhältnissen wohl der härteste Schlag, der die Russen treffen konnte. Er genoß bei der ganzen russischen Bevölkerung die größte Popularität, und für seine Tüchtigkeit spricht am besten das Zeugnis der Feinde, deren höchsten Offiziere nicht anstanden, zu erklären, daß er die Port-Arthurflotte rehabilitiert habe. Gewiß ist auch Vizeadmiral Skrydlow, der bisherige Befehlshaber der Schwarzen Meerflotte, der zu seinem Nachfolger ernannt wurde, eine bewährte Kraft, aber der moralische Eindruck der Katastrophe, der Makarow zum Opfer fiel, wird so leicht nicht zu verwischen sein. Doch nicht nur Rußland, die ganze zivilisierte Welt beklagt einen Verlust: unter den Getöteten befindet sich auch der große Maler Wassilij Wereschtschagin.

Zum Hereroaufstand (Abb. S. 732). Am 9. April ist es der deutschen Hauptmacht unter dem Befehl des Obersten Dürr gelungen, eine große Abteilung zurückweichender Herero zu stellen und bei Onganjira in einem blutigen Gefecht zu schlagen. Leider ist dieser erfreuliche Erfolg unserer Waffen nicht ohne bedeutende Verluste errungen worden. Besonders die Kompagnie Bagenski, die auf der Verfolgung bei Okatumba mit dem Feind, der sich inzwischen gesammelt hatte, wieder handgemein wurde, hat erhebliche Opfer bringen müssen. Sie verlor in der Schlacht vor allem ihren Führer, den Hauptmann von Bagenski, der früher im 3. Westfälischen Infanterieregiment Nr. 16 „von Sparr" stand. Er war erst am 1. März mit seinem Transport, den er vor der Abfahrt dem Kaiser im Berliner Schloß vorgeführt hatte, in Swakopmund eingetroffen. An seiner Seite erlitt auch Oberleutnant Reiß, ein bekannter Herrenreiter, früher im 3. Badischen Dragonerregiment Prinz Karl Nr. 22, den Heldentod, während Leutnant Findeis, der schwer verwundet ist, sich hoffentlich von seinen Verletzungen erholt. — Es mehren sich jetzt die Bilder, die in den Hauptortschaften unserer Kolonie während der Belagerungszeit gemacht wurden. Wir veröffentlichen heute ein solches aus Gobabis, das einen Gottesdienst in jener schweren Zeit darstellt.

Kronprinz Wilhelm (Abb. S. 731). Mit jedem Jahr tritt der einstige Erbe der deutschen Kaiserkrone mehr aus der Reserve, die er als Lernender zu wahren gewußt, heraus an die Oeffentlichkeit, und überall noch, wo er sich zumeist als Vertreter seines kaiserlichen Vaters gezeigt, hat ihm sein gerades schlichtes Wesen aller Sympathien gesichert. Erst kürzlich, als er zur Geburtstagsfeier des greisen Dänenkönigs in Kopenhagen weilte, hat er Hof und Volk durch sein sicheres und doch so bescheidenes Auftreten bezaubert, dem die dänische Presse volle Anerkennung zollte. In nächster Zeit wird der Kronprinz, der inzwischen in Potsdam als Hauptmann und Kompagniechef Dienste tut, bei der Eröffnung der Düsseldorfer Gartenbau- und Kunstausstellung anwesend sein, deren Protektorat er bekanntlich übernommen hat.

Pius X. bei der Gregorfeier (Abb. S. 735). Zum erstenmal hat Papst Pius X. jüngst während der Feier zur Erinnerung an den vor 1000 Jahren verstorbenen Papst Gregor den Großen in der Peterskirche zu Rom eine große Messe gelesen. Der gegenwärtige Inhaber des Stuhls Petri hat mit diesem Vorgänger neben seiner Fürsorge für die katholische Kirche im allgemeinen auch das Interesse für die Kirchenmusik gemein. Schuf Gregor in dem nach ihm genannten Gregorianischen Gesang die Grundlage für den katholischen Kirchengesang bis zum heutigen Tag, so ist Pius X. bemüht, die Kirchenmusik von den Schlacken zu säubern, die sich im Lauf der Zeit eingestellt haben.

Die neue Rheinbrücke bei Mainz (Abb. S. 738). Am 1. Mai soll die neue Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Mainz in Anwesenheit des Kaisers feierlich eröffnet und dem Verkehr übergeben werden. Es ist eine 850 Meter lange Stahlbrücke, die den 300 m breiten Hauptarm des Stromes in drei, den durch die Petersau-Insel getrennten, nur 200 m breiten Nebenarm in zwei zierlichen Bogen überspannt. Die Pfeiler, auf denen das stählerne Trägerwerk ruht, bestehen auf den Uferseiten aus Schwarzwälder Granit, die sieben schlanken Pfeiler auf der Insel aus rotem Sandstein. Die besondere Bedeutung der Brücke liegt darin, daß sie zur Entlastung des Mainzer Hauptbahnhofs dient, indem eine Anzahl linksrheinischer Züge über sie direkt in die linksmainische Frankfurter Linie übergehen kann.

Aus der Theaterwelt (Abb. S. 736—738). Am 27. April begeht die gefeierte Tragödin Klara Ziegler, Ehrenmitglied des Münchner Hoftheaters, ihren sechzigsten Geburtstag, nachdem es ihr vergönnt gewesen war, vor zwei Jahren das vierzigjährige Bühnenjubiläum zu feiern. Klara Ziegler, bekanntlich eine geborene Münchnerin, war durch ihre majestätische Erscheinung und ihr volles, prächtig wohltönendes Organ dazu berufen, die klassische Darstellerin großer Frauencharaktere, einer Medea, Judith, Brünhilde zu werden. In diesen Rollen hat sie denn auch überall reichen Beifall und große Anerkennung gefunden. — Vor einem erlesenen Auditorium von Fachleuten, das die „Deutsche Shakespeare-Gesellschaft" am 23. April in die Musenstadt Weimar geladen, wird Josef Kainz den „Hamlet" spielen. Durch seine Gestaltung des Dänenprinzen, die von allen Rollen der dramatischen Weltliteratur wohl die größten Anforderungen an das Können eines Schauspielers stellt, hat er bewiesen, daß er den Namen eines Meisters der Menschendarstellung zu Recht führt, den keiner mehr ihm streitig machen kann. — Im jugendlichen Alter von nur sechsundzwanzig Jahren ist die bekannte Schauspielerin Jenny Rauch in Berlin verschieden. Sie gehörte hier nacheinander dem „Deutschen", dem „Berliner" und dem „Lessingtheater" an. Sie hatte großes Talent und war eine starke Persönlichkeit und wäre sicher eine der Ganzgroßen geworden, hätte der Tod sie nicht vorzeitig aus ihrem Schaffen gerissen. — Der Hofschauspieler Heinrich Oberländer, der dem Berliner Königlichen Schauspielhaus über dreißig Jahre angehört, beging dieser Tage seinen siebzigsten Geburtstag. Besonders auch als dramatischer Lehrer hat er sich bedeutende Verdienste erworben. Zu seinen bedeutendsten Schülern zählt u. a. auch Adalbert Matkowsky.

Personalien (Abb. S. 738). Der älteste der lebenden inaktiven preußischen Staatsminister, Dr. Ludwig Hermann von Schelling, vollendete am 19. April sein achtzigstes Lebensjahr. Er trat am 12. Dezember 1844 in den Justizdienst und übernahm am 31. Januar 1889 das Portefeuille der Justiz, das bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand im Jahr 1894 in seinen Händen verblieb. Noch jetzt gehört er der Staatsschuldenkommission als Vorsitzender an. — Im Alter von 72 Jahren starb in Berlin der Gouverneur des Invalidenhauses, General der Infanterie Ernst von Grolman. Den Krieg von 1870/71, aus dem er mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse geschmückt, zurückkehrte, machte von Grolman anfangs im Oberkommando der dritten Armee, später als Generalstabsoffizier im Stab des Generals von Werder mit. Von 1883 bis 1889 war er Direktor des Invalidendepartements im Kriegsministerium, bis er, unter Stellung zur Disposition, als Nachfolger des Generals von Wulffen zum Gouverneur des Invalidenhauses ernannt wurde.

Digitized by Google

Die Toten der Woche.

Oberstleutnant von Boddien, Kommandeur des Gardejägerbataillons, † in Potsdam am 15. April.

Frau Käthe Freiligrath-Kröker, älteste Tochter des Dichters, † in Foresthill im Alter von 59 Jahren.

General der Infanterie Ernst von Grolman, Gouverneur des Berliner Invalidenhauses, † in Berlin am 15. April im Alter von 72 Jahren (Portr. S. 738).

Hugo H. Hitschmann, Organisator der landwirtschaftlichen Fachpresse Oesterreichs, † in Wien am 17. April.

Vizeadmiral Stephan Jossifowitsch Makarow, † beim Untergang seines Schiffes „Petropawlowsk" am 13. April im Alter von 56 Jahren (Portr. S. 733).

Konteradmiral Molas, † beim Untergang des „Petropawlowsk" im Alter von 60 Jahren (Portr. S. 733).

Geheimer Regierungsrat von Saldern, früherer Polizeidirektor von Charlottenburg, † in Charlottenburg am 14. April im 75. Lebensjahr.

Gräfin Salisbury Harriett zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, † in München am 13. April im Alter von 95 Jahren.

Exzellenz Dr. Karl von Schelling, früher Regierungspräsident von Mittelfranken, † in München am 18. April.

Samuel Smiles, bekannter Journalist und Schriftsteller, † in Kensington am 16. April im Alter von 91 Jahren.

Wassilij Wereschtschagin, berühmter russischer Marinemaler, † beim Untergang des „Petropawlowsk" am 13. April im Alter von 62 Jahren (Portr. S. 738).

Die Börsenwoche.

Die Herrschaft des flüssigen Geldstandes und niedriger Zinssätze, die wie üblich mit dem Apriltermin eingesetzt hatte, scheint diesmal von naturwidrig kurzer Dauer. Die ostasiatischen Wirren drohen dem internationalen Geldmarkt mit umfangreichen Ansprüchen. Die noch vor kurzer Zeit russischerseits in die Welt gesetzten Schilderungen von dem großen Ueberfluß an Bargeld entpuppten sich als Potemkinsche Dörfer. Der russische Goldschatz konnte ja in Friedenszeit als wohlgefüllt und mehr als ausreichend gelten, aber den Anforderungen eines übermäßig kostspieligen und überdies langwierigen Kriegsabenteuers großen Stils im fernsten Osten ist er nur auf kurze Zeit gewachsen; denn neben diesen exorbitanten Ansprüchen laufen die großen regelmäßigen Erfordernisse der teuer arbeitenden Staatsmaschine; die ansehnlichen ausländischen russischen Guthaben müssen aber zur Deckung des Schuldendienstes intakt gehalten werden. So ist es nun nach kaum zweimonatlicher Kriegsdauer, und bevor noch ein einziges nennenswertes Landgefecht stattgefunden hat, bereits erforderlich, wegen einer Kriegsanleihe mit ausländischen Finanzmächten zu unterhandeln. Kriegsanleihen pflegen sonst möglichst im eigenen Land untergebracht zu werden. Es ist dies eine löbliche Sitte, bei der freilich oft wohl aus der Not eine Tugend gemacht wird. Man mag dies auch in St. Petersburg fühlen und wählt daher zunächst eine Art von Mittelweg, indem man die Ausgabe in wenigen Jahren rückzahlbarer 5 prozentiger Schatzbonds anstrebt. Es wird behauptet, daß dieserhalb mit französischen, holländischen und belgischen Finanzkräften, nicht aber mit deutschen verhandelt werde. Trifft dies zu, so denkt man wohl daran, den deutschen Markt als Geldgeber erst dann eine hervorragende Rolle spielen zu lassen, wenn diese Schatzscheine — es soll sich um mindestens eine Milliarde Franken handeln — in eine konsolidierte Anleihe umgewandelt werden müssen.

Neben den Geldmarktbetrachtungen — die Begebung bedeutender Posten von Reichsschatzscheinen durch die Reichsbank trug gleichfalls zur Verknappung der Umlaufsmittel wesentlich bei — spielte die in diesen Tagen im Ruhrgebiet in die Halme geschlossene Agitation gegen das Stillegen von kleinen Kohlenzechen eine gewisse Rolle. Die Verhandlungen einer diesbezüglichen Interpellation im preußischen Abgeordnetenhause bot der Diskussion über diesen Gegenstand in unsern Geschäftskreisen weitere Nahrung. Es muß außerhalb der Börse einen mißlichen Eindruck hervorrufen, daß der preußische Handelsminister in seiner Stellungnahme die sozialpolitischen Rücksichten gegenüber den im Spiel befindlichen kapitalistischen Interessen weniger in den Vordergrund stellte, als wünschenswert erschien. Immerhin hat die Börse das dumpfe Gefühl, als könnte diese neue Quelle der Unzufriedenheit bei den Bergarbeitern zu neuen Erschütterungen des Preisstandes der Kohlenaktien führen. — Aus der Eisenindustrie lauten die Darstellungen dagegen zuversichtlicher, wiewohl die noch immer ungeklärte Frage des Beitritts der Phönix-Gesellschaft zum Stahlverband den Markt der Hüttenaktien sichtlich beunruhigt. Erst der 26. April wird durch die Generalversammlung des Phönix darüber Klarheit schaffen, ob es der vom Stahlverband eingeleiteten heftigen Agitation gelingt, die Mehrheit der Phönix-Aktionäre für den Beitritt quand même stimmen zu lassen. — Die nach den vorangegangenen langwierigen Verhandlungen doch noch überraschend schnell gelösten türkisch-bulgarischen Schwierigkeiten wären an der Börse in der Kursbewegung der Renten noch stärker zum Ausdruck gelangt, wenn nicht eben die ostasiatische Beunruhigung vorhanden wäre. Namentlich die Pariser Börse sträubt sich gegen eine ausgreifende Türkenhausse. — Ein Lichtpunkt für die gesamten europäischen Spekulanten- und Kapitalistenkreise bildet die in Fluß gekommene Hausse der südafrikanischen Goldminenaktien. Nachdem die Frage der Einfuhr chinesischer Arbeiter in Transvaal befriedigend gelöst zu sein scheint, eröffnen sich für diese interessanten Papiere anscheinend wieder freundlichere Aussichten.

Venus.

DIE

WEITE WELT

„Vom Fels zum Meer"-Wochenausgabe.

Inhalt der No. 35 vom 22 April:

Ein Held der Volkssage: Roland der Ries'. Kulturstudie von Robert Mielke (reich illustriert).

Paul Utes Frau. Roman aus der Berliner Gesellschaft von Viktor von Kohlenegg.

Ein Stimmungsbild: Am Ufer der Wümme. (Amateuraufnahme).

Aus dem Frühling des Lebens: Mädchenknospe. (Illustration).

Kreuz und quer durch das Hereroland: Bilder vom Kriegsschauplatz. Von Dr. E. Th Förster (mit zahlreichen Abbildungen).

Toska. Thüringische Dorfgeschichte von M. R. Fischer

Vom Paradies der Kindheit: Frühlingsreigen. (Illustration).

Aus dem Land der Kastanien: Sevillanisches Straßenleben. Plauderei von Karl Eugen Schmidt (Paris), mit 6 Illustrationen.

Das Testament des Fräulein von Rothenkirchen. Novelle von Lotte Gubalke.

Kriegsbegeisterung in Japan: Volksfest in Tokio. (Illustration).

Ein königlicher Jagdvogel: Der Fasan. Von Reinhold Cronheim (mit 8 Abbildungen).

Der alte Mönch. Gedicht von Wilhelm von Scholz.

Die Welt der Frau: Der Garten im Frühling — Bedruckte Bluse (ill.) — Schwatzt nicht aus der Schule! — Praktisches.

Digitized by Google

Du und ich.

Die Geschichte eines armen Offiziers von

Rudolph Stratz.

Im Hinterzimmer eines Bräus nahe am Königsplatz in Berlin war jeden Mittag ein Tisch reserviert. Da nahmen einige zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandierte Oberleutnants täglich, außer Sonntags, ihr kärgliches Mahl ein. Sie kamen fünf Minuten nach eins, sahen beim Essen auf die Uhr und brachen fünf Minuten vor dreiviertel zwei wieder auf. Der Kellner war schon darauf abgerichtet, die Herren, die jetzt bei nahendem Frühjahr, kurz vor Beginn des neuen Mobilmachungsjahres sechzehn und achtzehn Stunden täglich in der „großen Bude", dem von fern durch die Fenster leuchtenden ziegelroten Generalstabsgebäude, und nachts zu Hause arbeiteten, in fliegender Hast zu bedienen. Aber so kurz ihr Aufenthalt war, er gab doch, nach Berliner Begriffen, dem sonst mittelmäßigen Lokal eine höhere Weihe. Die Uniform ehrte den Wirt und die andern Gäste. Jeden Mittag war es ein Ereignis, wenn draußen der erste Säbel klirrte und der erste rote Kragen aufblinkte.

Am frühesten kam heute der Oberleutnant Hans Christian von Kerkow, ein großer, stattlicher Mann zu Anfang der dreißig, mit strengem, preußischem Offiziersgesicht, der die Achselstücke eines bescheidenen Linienregiments an der östlichen Grenze mit hoher Nummer trug. Er sah übernächtig, blaß und abgespannt aus und gähnte nervös, während er sich setzte, den braunen Schnurrbart drehte und, auf die Kameraden wartend, nach der nächsten Zeitung griff. Es war der „Simplicissimus". Eine Anzahl junger Trottel, englisch glattrasierte und nach Habymode aufgestutzte, in Küraß, Attila, Dolman und dem Waffenrock der Garde waren da, auf dem Rennplatz um einen Buchmacher herumstehend, abgebildet, und der von der wochenlangen, nervenzerrüttenden Tag- und Nachtarbeit in der Eisenbahnlinienkommission erschöpfte Generalstäbler schob das Witzblatt wieder weg und dachte sich, während er unwillkürlich halb die Augen schloß und den Kopf zurücklegte: „So stellt sich nun der aufgeklärte Deutsche von heutzutage die Söhne der Sieger von 1870 vor."

Eben wollte er vor Ermüdung einnicken, da berührte ihn ein inzwischen eingetretener junger Kürassieroffizier lachend am Arm. „Gute Nacht, Kerkow! Sind Sie über dem ‚Simplicissimus' eingeschlafen?"

Der andere deutete auf das Bild mit den jungen Lebeleuten in Uniform. „Sehen Sie mal die Kerle an, Allmendshofen! Da schuftet man sich nun halbtot — und so spiegelt sich das dann in der Oeffentlichkeit wieder."

Graf Allmendshofen setzte sich, lächelte und meinte: „Es gibt auch solche! Leider! Mehr als genug! Gerade bei uns Kavalleristen —"

Er war nicht so erschöpft wie Kerkow, obwohl er den gleichen Dienst hatte. Er besaß eine glückliche Gabe, alles, was er angriff, vom Standpunkt des vornehmen Amateurs durchzuführen. Denn er hatte es nicht nötig — ganz anders wie sein Kamerad, der blutarme, in einer Freistelle des Kadettenkorps aufgewachsene und mit „Königszulage" von dreißig Mark monatlich ausgestattete Linieninfanterist. Das machte ihn, den schwäbischen Reichsgrafen aus altbegütertem Haus, auch bei noch so strenger Generalstabsarbeit ruhig. Er wollte auch nicht ewig dabeibleiben, sondern irgendwie in die diplomatische Karriere überzuschlüpfen suchen, wie es sein Bruder getan.

Unmittelbar hinter ihm waren auch die drei anderen Mitglieder der Tafelrunde eingetreten, alle drei Infanteristen: der Oberleutnant von Tistler, ein zäher, hagerer, kleiner Herr mit einem Zwicker und dem pedantisch-nervösen, immer etwas gereizten Gesichtsausdruck des Stubenarbeiters, dann als ein gerades Gegenteil zu ihm, dem militärischen Philister, der Oberleutnant von Engelsporn, eine etwas leichtsinnige Fliege, aber sehr brauchbar, früher Feldsoldat, dann als Prinzenbegleiter, vulgo „Bärenführer", ein Jahr im Ausland gewesen und jetzt, auf daß es ihm nicht zu wohl ergehe, zur Eisenbahnlinienkommission verdammt oder bevorzugt, und endlich der elegante Oberleutnant Wiprecht, der einzige Bürgerliche in einem exklusiven Regiment eines Bundesstaates und als „Konzessionsschulze" nach seiner Meinung zu doppelter Vornehmheit verpflichtet.

Der Kellner brachte im Laufschritt die Suppe — der kleine tyrannische Tistler prüfte auf der Uhr, ob es mit der Zeit stimmte, die Herren aßen und tranken dazu jeder einen Schnitt dunkles Bier — nicht mehr, um nicht nachmittags müde zu werden. Den Infanteristen schmeckte es — dem Kürassier weniger. Er war an andere Kost gewöhnt und hätte ein Diner Unter den Linden vorgezogen. Aber der Weg dahin war zu weit und vor allem: er wollte nicht unkameradschaftlich erscheinen. Er speiste jeden Tag mit den Fußsoldaten. Ging es gut, so wurden sie doch in kurzem einander gleich, wurden Hauptleute im Generalstab und trugen einer wie der andere das ersehnte Zeichen der Auserlesenen der Armee, die breiten dunkelroten Streifen, an den Beinkleidern.

Herr von Tistler schob den Suppenteller weg und sagte zu Kerkow: „Gawarite pa rußki?" Er wollte wie gewöhnlich die Gelegenheit benutzen und an dem perfekten Russisch des andern, das er sich in seiner Grenzgarnison mit eisernem Fleiß an einsamen Winterabenden Jahre hindurch eingebläut, seine eigenen, etwas schwachen Kenntnisse bereichern. Aber die übrigen widersprachen. Nach dem ersten April könne wieder Russisch

Digitized by Google

bei Tisch gesprochen werden! Aber jetzt nicht, wo man ohnedies nicht mehr wisse, wo einem der Kopf stehe! Man wolle doch wenigstens eine halbe Stunde am Tag Mensch sein! Sonst schnappe man ja schließlich ganz über.

Einen Augenblick war es still, und dann sagte Leutnant von Engelsporn wie zur Bestätigung: „Eschler ist schon so weit!"

„Der Artillerist?" fragte Wieprecht.

„Ja. Gestern total zusammengeklappt."

Und der Reichsgraf nickte: „Einfach niedergebrochen! Hat über seinen Mobilmachungspapieren gelegen und einen Heulkrampf gekriegt. Er könne nicht mehr! Sein Kopf sei wie vernagelt. Alles schwarz vor den Augen! Er sei ein untauglicher Offizier, und er wolle jetzt nach Haus gehn und sich totschießen! Kerle wie ihn könne Majestät nicht brauchen. Na — man hat ihn nun beruhigt. Er kriegt drei Monate Urlaub. Wiesbaden. Kaltwasserkunst! Und dann zurück in die Front. Die große Bude hat er wohl gestern zum letztenmal von innen geschaut —"

„Armer Kerl!" meinte der Grenadier, und der gewesene Prinzenbegleiter pflichtete ihm bei. „Eigentlich ist's doch eine große Grausamkeit! Es kann doch jedem von uns passieren."

Hans Christian von Kerkow hatte die ganze Zeit geschwiegen und auch nur wenig gegessen. Er hielt sich spartanisch einfach und war mager und sehnig wie ein Athlet. Jetzt sagte er ruhig, aber mit einer schneidenden Bestimmtheit: „Und jeder von uns muß es sich dann auch gefallen lassen, wieder heimgeschickt zu werden! Diese Auslese — diese Aichung auf unsere Nervenstärke ist absolut notwendig!"

„Ja — aber zu übertreiben braucht man's doch nicht!"

„Doch, Allmendshofen! Es muß sogar übertrieben — es muß im Frieden das Unmögliche von uns gefordert werden, damit im Krieg das Mögliche geschieht!"

„Na — Sie halten's jedenfalls aus, Kerkow!" sagte Graf Allmendshofen gutmütig, und der kleine, schwächliche Herr von Tistler bestätigte das mit einem leisen Neid. „Ich wollte, ich hätte Ihre Arbeitskraft!"

„Wenn all unser Arbeiten nur was hülfe!" meinte Wieprecht ganz unvermittelt und hoffnungslos.

„Wieso: wenn's nur was hülfe?"

„Ach . . . es gibt ja doch keinen Krieg!"

Die andern schauten vor sich hin. Innerlich wünschte sich wohl ein jeder von ihnen einen neuen Feldzug. Aber Kerkow erwiderte: „Unsere Mobilmachungsarbeit ist nicht nur für den Krieg bestimmt, sondern auch gegen den Krieg — wir sichern eben dadurch den Frieden!"

„Nun ja! Und so geht das fort! Jahrelang und nun schon jahrzehntelang. Immer nur Manöver — immer nur Platzpatronen und markierten Feind. Aber wohin führt das schließlich? Zum ewigen Frieden! Und wozu sind wir dann auf der Welt?"

„Um unsern Dienst zu tun! Und wer darin keine Befriedigung findet, der sollte — nehmen Sie mir's nicht übel, Wieprecht — lieber, wenn er kann, seinen Abschied nehmen."

Wieprecht bekam einen etwas roten Kopf. „Ich bin wahrhaftig Soldat mit Leib und Seele, Kerkow . . . gerade so gut wie Sie! Aber eben deswegen! Es ist doch ein greulicher Gedanke, einmal in Pension zu gehen, ohne je einen Franzosen oder Russen im Feld gesehen zu haben."

Die Zuhörer nickten. Es war ja wahr: früher hatte man den Dreißigjährigen Krieg gehabt — jetzt hatte man schon bald den vierzigjährigen Frieden. Dabei blühte alles auf — alle fühlten sich wohl — nur die nicht, denen bei jedem Schritt mahnend das Eisen an der Hüfte klirrte. Kerkow aber versetzte, immer mit dem gleichen harten Ernst: „Es tut uns eben niemand den Gefallen, uns anzugreifen. Verlangen Sie nun, daß Deutschland unsertwegen auf Eroberungszüge ausgeht?"

„Das natürlich nicht!"

„Nun also! Dann bleibt uns wohl nichts übrig, als eben im Frieden unsere Pflicht zu erfüllen. Das ist vielleicht schwerer als im Krieg. Darin haben Sie wohl recht!"

„Aber es ist nie so das Richtige, das Letzte — wie bei andern Berufen."

„Ich weiß nichts von andern Berufen!" sagte Hans Christian von Kerkow kalt. „Ich bin Offizier. Alle meine Vorfahren sind Offiziere gewesen, solange wir zurückdenken können — und das ist doch einige Zeit her — so bis zu den Quitzows und so weiter. Es ist nie jemand auf den Gedanken gekommen, etwas anderes zu werden. Man trat eben in die Armee, und wenn Krieg war, ließ man sich totschießen, und wenn Frieden war, blieb man auf dem Exerzierplatz und drillte seine Kerls. Das konnte man sich nicht wählen, das kam, wie Gott wollte. Die Hauptsache war: man diente! So oder so! Und ich meine: dies ‚ich dien!', das ist ein gutes Wort für uns. Gerade unsern großen Siegen ist eine jahrzehntelange stille Friedensarbeit vorhergegangen. Die Leute, die die geleistet haben, sind darüber weggestorben und unbekannt geblieben, und Glücklichere haben für sie geerntet — aber sie haben eben ihre Pflicht getan. Und das mußte ihnen genügen. Und uns auch!"

Herr von Tistler hatte schon ein paarmal auf die Uhr gesehen. Er mahnte jetzt dringend zum Aufbruch. Die Generalstäbler verließen das Bräu und gingen wieder dem großen roten Gebäude am Königsplatz zu, Kerkow und Allmendshofen zusammen ein wenig hinter den übrigen.

Der Kürassier war der, auf den des andern Worte am meisten Eindruck gemacht hatten, gerade weil sie seinem süddeutschen, gutmütigen und ein wenig lässigen Wesen am wenigsten entsprachen. Ehe er nach Berlin zur Kriegsakademie gekommen, hatte er dies starre Altpreußentum, wie es sich in seinem Begleiter offenbarte, kaum gekannt — diese unerschütterliche Dienstbereitschaft und bittere, verächtlich-vornehme Armut des Kriegsadels, auf die solch ein Kerkow, der jeden Groschen dreimal umdrehen mußte, ehe er ihn ausgab, in seinem Innersten vielleicht noch stolz war, dem reichen Bürgerlichen wie Wieprecht gegenüber sicherlich.

Man mußte Respekt vor dieser Entsagungskraft haben, mit der solch ein armer Leutnant sich seinen Weg

Digitized by Google

durchs Leben bahnte. Aber ein wenig fühlte der schwäbische Reichsgraf, der im Ahnenschloß am Ufer der Jagst aufgewachsen und in einem sorglos reichen Kavallerieregiment Offizier geworden war, doch auch Mitleid mit den armen Rittern der Mark. Dabei hatte er Kerkow gern, wie der ihn. Die Gegensätze ihres Wesens zogen sich an.

„Sie müssen mal wieder ordentlich raus, Kerkow!" sagte er. „Morgen ist Sonntag. Da reite ich früh in den Grunewald. Kommen Sie mit! Nehmen Sie einen von meinen Gäulen — wie sonst! Nehmen Sie den Pascha! Der macht Ihnen was zu schaffen!"

„Gern! Ich wollte nur, ich könnte mich einmal bei Ihnen für Ihre Freundlichkeit revanchieren."

Sie waren am Generalstab angekommen. Vor dem Eingang stand ein glattrasierter herrschaftlicher Diener. Graf Allmendshofen warf seine Zigarette weg und fragte: „Nun, Franz . . . waren Sie bei meinem Vetter?"

„Sehr wohl, Herr Graf! Erlaucht sind verreist."

„Na — und dann bei Herrn von Lücke?"

„Der Herr Baron läßt sehr bedauern. Er sei heute abend schon versagt."

„Und in der englischen Botschaft?"

„Mr. Atkinson läßt sagen, es sei ihm heute unmöglich, und er wisse auch sonst niemand!"

„Das ist doch wie verhext!" murmelte der Kürassier ärgerlich.

„Was ist denn eigentlich los?"

„Ach — nur eine Dummheit! Mein Vater ist augenblicklich hier in Berlin, weniger um mich zu sehen, als wegen meiner neuen Schwägerin. Mein Bruder, der Diplomat, hat sich doch eine Frau aus Amerika mitgebracht. Er selbst ist nun noch in Geschäften drüben, und meine kleine Schwägerin reißt sich natürlich die Beine aus, um den Schwiegervater würdig zu empfangen, und hat die paar Leute, die sie hier schon kennen gelernt hat, zu heute abend zu einer Abfütterung zusammengetrommelt — mich selbstverständlich auch. Und nun will es der Teufel, daß wir dreizehn sind und bleiben! Da setzt sich mein Vater niemals an den Tisch! Denkt nicht daran! Er ist noch ein Mann der alten Schule. Nun hab ich Daisy heilig versprochen, für einen Vierzehnten zu sorgen, und krieg es nicht fertig. Eine Absage nach der andern! Da eben wieder. Ich weiß keinen Rat mehr! Oder doch — halt — Sie sagten doch vorhin, Sie möchten mir gern einmal einen Gefallen erweisen. Kommen Sie heute abend — ja?"

„Aber ich kenne doch Ihre Frau Schwägerin gar nicht."

„Franz — lassen Sie sich von dem Herrn Leutnant zwei Visitenkarten geben, und geben Sie sie sofort bei der Frau Gräfin ab! Das genügt! Meine Schwägerin weiß, daß ein Generalstäbler jetzt nicht Zeit hat, Kaffeevisiten zu machen . . ."

„Ja eben! Unsere Zeit ist doch jetzt so kostbar . . ."

„Auf acht Uhr ist eingeladen. Also kommen Sie gegen neun zum Abendessen, schädigen Daisy mit etwas Rebhuhnpastete und Mumm extra dry und gehen um elf wieder weg . . . zu reden brauchen Sie auch nichts . . . ich besorge Ihnen eine stumpfsinnige Tischnachbarin . . ."

Kerkow mußte lachen. „Nein. Das schon lieber nicht!"

„Also eine, die von selbst schwatzt! Dann können Sie ungestört essen und sich Ihr Teil denken! Also schönsten Dank! — Auch im Namen meiner Schwägerin — und nun wollen wir machen, daß wir in die Bude kommen . . ."

Oben in der drängenden Arbeit der Eisenbahnlinienabteilung vergaßen beide binnen kurzem die Schwägerin Daisy, den Dreizehnten bei Tisch und alle weltlichen Dinge. Erst als Kerkow gegen Abend sein in der Nähe des großen Generalstabs vier Stock hoch gelegenes möbliertes Zimmer betrat, wo der Bursche schon die Lampe angezündet hatte und auf dem Tisch ganze Stöße von mit Zahlen bedeckten Papierbogen der Nachtarbeit harrten, fiel ihm die Einladung wieder ein, und er ärgerte sich. Wie kam er denn mit dem allen durch, wenn er auf einmal in Gesellschaft lief? Ein Ritt in den Grunewald — das war etwas anderes. Da übte man sich im Sattel und kräftigte sich für den Dienst! Aber da — sich unter die Weiber hinzusetzen und dummes Zeug zu reden und zu hören, wo man doch den ganzen Kopf voll von den wichtigsten Geschäften hatte — es war zu abgeschmackt! Aber ändern ließ es sich jetzt nicht mehr.

Wenigstens setzte er sich vorläufig hin und arbeitete noch rasch ein bißchen, wie sonst den ganzen Abend hindurch, wo er sich kaum eine Viertelstunde für Tee und ein paar Scheiben Schinken und Brot gönnte. Gleich nach dem Mahl pflegte er dann wieder bis weit nach Mitternacht bei der Lampe zu sitzen und hatte sich auch heute bald so in seine Tabellen vertieft, daß er plötzlich mit Schrecken die Uhr ein Viertel nach acht schlagen hörte. Nun mußte er sich eilen, um sich in den Waffenrock zu werfen und zurechtzukommen, ohne unnütz Geld für eine Droschke auszugeben, zumal auch das Wetter trocken und den Lackstiefeln günstig war.

In unbehaglicher Stimmung durchquerte er von Moabit aus den Tiergarten. Gräfin Daisy wohnte natürlich auf dessen anderer Seite, in einer der vornehmen Villenstraßen des Westens, deren aufdringlich luxuriöse Hausfronten ihn immer ärgerten, wenn er mit Allmendshofen vorbeiritt. Und ebenso die Menschen darin, obwohl er sie nicht kannte. Er verkehrte in Berlin nur mit einigen verwandten oder befreundeten Offiziersfamilien. Aber ihm war dieser ganze, Straßen und Stadtviertel füllende Reichtum an sich unbehaglich. Im Elternhaus, in der kleinen Garnison hatte er derlei nie gesehen. Im Regiment gab es wohlhabende und minder wohlhabende Offiziere. Aber man lebte doch auf ziemlich gleichem, eigentlich einfachem Fuß. Hier in Berlin erst begriff er, was Reichtum war . . . diese Paläste, diese Gewächshäuser dahinter, die lautlos auf Gummirädern federnden Equipagen und abends die hellerleuchteten Fenster und die langen, unten im Dunkel harrenden Wagenreihen . . .

Auch schon diese Treppenhäuser, wie das, in das er nun trat! Diese schweren, kostbaren Läufer, diese buntgemalten Glasscheiben, diese Palmen in den Ecken, dies verschwenderische elektrische Licht — jeder Gegenstand

Digitized by Google

hier schien zu rufen: „Wir haben Geld. Wir haben Geld!“ Auf ihn verfehlte das seinen Eindruck. Er beneidete diese Leute, die hier wohnten, gar nicht. Eher verachtete er sie, weil sie von andern Leuten Geld verdienten oder verdient hatten . . .

Als ihm oben im Vorflur der Diener ein silbernes Tablett präsentierte, lag nur noch ein Kärtchen darauf. Er war also richtig der letzte Gast. Er überflog gleichgültig seinen Namen, „Herr Oberleutnant von Kerkow“, er öffnete den Falz der Karte und las weiter: „wird gebeten, Fräulein Gisela Gehring zu Tisch zu führen.“

Gisela Gehring . . . der bürgerliche Name in dem gräflichen Haus fiel ihm auf. Dann dachte er nicht weiter darüber nach, sondern strich flüchtig vor dem Spiegel Scheitel und Schnurrbart und machte, daß er in den Salon kam, aus dem ein Stimmengewirr in englischer Sprache scholl.

Es war wirklich wie ein Stück Angelsachsentum, in das man da mitten aus Berlin hineintrat. Als Kerkow erschien, entstand eine plötzliche Stille, und er empfand — oder bildete sich wenigstens ein: jetzt fragen sich die alle: wie kommt denn dieser Leutnant von der Linieninfanterie hier in unsern Kreis von Herren der englischen und amerikanischen Gesandtschaft, von deutschen Diplomaten mit Bonner und Heidelberger Schmissen, von Potsdamer Gardekavalleristen — Freunden und Verwandten Allmendshofen — und ihrer Damenwelt, die offenbar auch zum größten Teil aus Ladies von jenseit des großen Wassers bestand.

Die Frau des Hauses, die kleine gräfliche Amerikanerin, kam auf ihn zu — hübsch, schmächtig, liebenswürdig und nervös vor Aufregung über ihre Gesellschaft. Sie dankte ihm in einem drolligen gebrochenen Deutsch, daß er gekommen, und stellte ihn dann, nachdem er ihr die mit Brillanten übersäte Hand geküßt, erst ihrem Schwiegervater vor, dem weißbärtigen, korpulenten und süddeutsch-jovialen alten Grafen Allmendshofen, hierauf den andern Anwesenden, ohne daß er einen Namen dieser Träger tadelloser Fräcke und Trägerinnen luxuriöser Roben verstand. Er sah eigentlich immer nur die gleichen weißen Hemdpanzer und aufgedrehten Schnurrbärte, die gleichen bloßen weißen Schultern und rosigen Gesichter und flimmernden Perlenschnüre und glitzernden Boutons und fühlte sich fremd in diesem liebenswürdig lächelnden und fächelnden und schwatzenden Menschenhäuflein — wirklich als der Vierzehnte bei Tisch, der eigentlich Ueberflüssige. So trat er zu dem Kürassier, seinem Kameraden im Generalstab, dem einzigen, den er hier kannte, und begrüßte ihn mit einem Händedruck und sagte halblaut: „Ich soll ein Fräulein Gehring zu Tisch führen!“

„Ja. Seien Sie froh!“

„Aber ich muß doch wissen, wer sie ist!“

„Ach so — da drüben — die Dame, der der Husar und mein Schwager aus Wien so verzweifelt die Cour machen — in dem seidengrauen Kleid mit aufgelegten Straußenfedern und dem Brillantgürtel . . .“

Hans Christian von Kerkow schaute hin. Sie war mittelgroß — nicht mehr ganz jung — etwa fünfundzwanzig. Ihr Gesicht hatte, ohne eigentlich schön zu sein, einen sehr angenehmen Ausdruck. Sprechende Augen — ein reizendes Lächeln um den Mund — alles etwas persönlicher und geistig belebter als sonst bei jungen Mädchen. Dazu trug vielleicht auch bei, daß sie die blonden Haare zurückgewellt trug und so die Stirn mehr hervortrat.

Eben wurde zu Tisch gebeten. Er ging auf sie zu und reichte ihr, während sie noch rasch einer Dame einige englische Worte zurief, mit einer stummen Verbeugung den Arm und dachte sich, mit welcher mühsam herbeigeholten Banalität er das Gespräch mit der Unbekannten eröffnen solle. Da begann sie ganz unbefangen selbst, noch während sie neben ihm in den Speisesaal ging: „So — nun rede ich aber Deutsch! Oder ziehen Sie es vor, noch weiter diesen englischen Sprachkursus mitzumachen?“

„Nötig wäre es mir schon! Mein Englisch ist ziemlich eingetrocknet. Aber ich bin doch mehr für unsere Muttersprache.“

„Nicht wahr! Aber darin sind nur wir Deutsche so tolerant! Wenn ich mir das anderswo dächte — in Neuyork etwa — das wäre ganz unmöglich . . .“

„Sie kennen Neuyork, gnädiges Fräulein?“

„Freilich! Ich habe Papa oft auf seinen Geschäftsreisen nach Amerika begleitet. Bis San Francisco hin. Dabei habe ich eben auch Daisy“ — sie wies auf die kleine Yankeegräfin — „kennen gelernt und mit ihr Freundschaft geschlossen.“

Man hatte sich gesetzt. Das Stimmengewirr, das sonst erst im Lauf eines Mahls eintritt, schwirrte sofort jetzt schon über die ganze Tafel, hauptsächlich dank dem Viertel Dutzend quecksilberner Amerikanerinnen, die nach drei Seiten zugleich redeten und lachten und, wenn ein anderer sprach, mit den Augen an seinen Lippen hingen, um an sein letztes Wort ihr erstes anzuknüpfen. Dabei hörten sie aber nie recht zu. Es war kein eigentlicher Zusammenhang zwischen Rede und Antwort. Die Unterhaltung zitterte und flirrte vom Hundertsten ins Tausendste im Zickzack hin und her, sprang da und dorthin ab, ohne irgendeinen Gedanken zum Abschluß zu bringen, ja ohne die Sätze zu Ende zu sprechen.

„Das ist furchtbar für Sie, nicht? Ich kenne das von meinem seligen Vater her!“ sagte Gisela Gehring auf einmal mit einem eigentümlichen Lächeln zu ihrem Nachbar. „Wenn man gewohnt ist, konzentriert zu denken — und dann unser krauses Geplapper hier . . .“

Sie hatte wirklich seine Empfindungen erraten. Er war darüber ganz erstaunt und fragte: „Woher wissen Sie denn, daß ich so viel zu arbeiten habe, gnädiges Fräulein?“

„Erstens sieht man es Ihnen an! Und dann weiß ich doch, daß Sie im Generalstab sind. Daisy hat mir's erzählt. Auch weswegen Sie die Freundlichkeit hatten, zu kommen.“

Und immer mit dem gleichen klugen Lächeln in den Augen setzte sie hinzu: „Wenn Sie zu müde sind und nicht viel reden wollen, tun Sie sich keinen Zwang an. Ich nehm es nicht übel. Mein Nachbar zur Rechten erzählt mir zwei Stunden lang von seinen Pferden und Wettrennen, so wie ich ihn loslasse.“

Digitized by Google

Rechts von ihr saß ein kleiner, glattrasierter Husar mit einem unruhigen, gespannten Ausdruck und zerkrümelte mechanisch ein Stück Brot. Man merkte ihm an, daß er nur auf den Augenblick zur Attacke lauerte. Aber der Leutnant erwiderte sofort: „Ich möchte sehr gern mit Ihnen reden, gnädiges Fräulein! Ich finde — Sie sind ganz anders wie sonst die jungen Damen . . ."

Während er so sprach, kam es ihm vor, als ob das zu offenherzig sei. Aber sie nahm ihm seine Worte gar nicht übel. „Wenn ich ein bißchen anders bin," meinte sie, „so kommt das von dem Aufenthalt in Amerika her. Man kriegt da einen weiteren Blick. Man lernt die Dinge anders anschauen, weil man selbst anders angeschaut wird. Die Amerikaner halten nämlich die Frau für einen denkenden Menschen — und da wird sie's manchmal auch."

„Da mag es Ihnen schwer gefallen sein, wieder zurückzukommen?"

„Wie man's nimmt! Jedenfalls hab ich mir angewöhnt, manchmal ein bißchen zu lächeln, wo unsere Landsleute ernst bleiben. Aber das merken die wenigsten."

Eben mit diesem liebenswürdigen Gesichtsausdruck eines heiter-gelassenen Ichbewußtseins schaute sie auch jetzt vor sich hin. In ihrem Kopf schien allerlei zu wohnen, was sie für sich behielt . . . Und Kerkow dachte: dumm bist du nicht . . .

„Da gehen Sie wohl bald wieder einmal nach Amerika?" fragte er.

Sie wurde ernster und verneinte. „Jetzt nicht mehr. Meine Eltern sind tot."

Und dann setzte sie hinzu: „Geschwister hab ich ja auch keine. Ich lebe mit einer alten Tante recht einsam da unten am Rhein!"

„Aber am Rhein muß es doch schön sein!"

„Bei mir, im Ruhrkohlengebiet, wahrhaftig nicht! Weiter oben . . . freilich . . . aber das ist ganz etwas anderes, wo Sie und andere Touristen den Rhein gesehen haben . . ."

„Ich war noch nie am Rhein."

„O, wirklich? Warum denn nicht?"

Er lächelte. „Soll ich Sie einmal erschrecken, gnädiges Fräulein?"

„Ach ja, bitte!"

„Also denken Sie sich: ich bin jetzt einunddreißig Jahre alt und noch nie über die Elbe hinausgekommen."

„Noch . . . nie . . . über die Elbe? Ja — wie haben Sie denn das fertig gebracht?"

„Sehr einfach! Mein Vater stand, wie ich klein war, in Schlesien in Garnison. Mit neun Jahren kam ich ins Kadettenhaus in Potsdam, dann nach Groß-Lichterfelde — von da als Offizier in mein Regiment an der russischen Grenze und dann auf die Kriegsakademie und zum Generalstab."

„Ja — und in den Ferien . . . auf Urlaub . . ."

„Da war ich bei meinem Vater, der jetzt als Oberst in Görlitz lebt."

Sie schüttelte den Kopf und sagte dann nachdenklich: „Also, das kann man doch? Ich meine, immer auf einem Fleck aushalten? Ich könnt es nicht. Und die ganze Gesellschaft hier auch nicht! Von denen hat die Hälfte mindestens schon einmal ihre Langweile um die Erde herum spazieren geführt."

„Die meisten Menschen halten das aus. Und aus einem sehr einfachen Grund: sie müssen, ihrer Arbeit wegen!"

Sie lachte. „Um Gottes willen sprechen Sie das Wort ‚Arbeit' hier nicht so laut aus! Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenden. Die erschrecken, wenn sie das hören. Arbeit ist ja doch auch wirklich im allgemeinen ein Unglück."

Ihre Worte berührten ihn seltsam. Sie ärgerten ihn. Aber sie klangen doch so ganz anders als sonst bei jungen Mädchen. Es schimmerte eine Persönlichkeit hindurch. Er bemerkte immer mehr an ihr eine gleichgültige Sicherheit, die ihn interessierte. Offenbar fühlte sie sich dem größten Teil dieser Tafelrunde in aller Ruhe innerlich weit überlegen. Darauf wies das in seiner Art reizend-nachsichtige und belustigte Lächeln, mit dem sie, während die Wogen des Gesprächs um sie immer höher gingen, die aufgeregt wie die Elstern um nichts und abernichts plaudernden Amerikanerinnen, die korrekten Attachés und vor allem ihren Nachbarn zur Rechten, den kleinen Husarenleutnant, musterte.

Der hatte die ganze Zeit wie auf Kohlen gesessen. Er brannte darauf, mit ihr die Konversation zu eröffnen, und benutzte die erste Gelegenheit.

„Werden gnädiges Fräulein zum Concours hippique kommen?" fragte er, und sie wandte sich ebenso liebenswürdig, wie vorhin nach links, nun zu ihm. „Gewiß! Wenn mich Daisy mitnimmt!"

Damit waren sie in ein Gespräch über Pferde hineingeraten. Kerkow saß schweigend da — denn seine andere Nachbarin, eine Engländerin, kümmerte sich überhaupt nicht um ihn, sondern widmete sich ausschließlich ihrem Tischherrn, den sie sehr gut zu kennen schien, und so hatte er Muße, die Gesellschaft zu beobachten und dem Wirrwarr der englisch geführten Unterhaltung zu lauschen. Diese Unterhaltung war auf der ganzen Erde zu Hause. Jeder dieser Herren und Damen schien überall gewesen zu sein, und, wo sie geweilt, eine Unzahl Freunde und Freundinnen hinterlassen zu haben, die nun wieder ihrerseits sich am dritten Ort mit gemeinschaftlichen dritten Bekannten getroffen hatten und so den Interessenring um die Weltkugel schlossen. Es war ja auch ganz natürlich: die Diplomaten mit ihren Frauen hatte ihr Beruf über alle Meere geführt, für die amerikanischen Misses war eine Spritztour über den Atlantik zu Verwandten nach England und von da auf den europäischen Kontinent etwas ganz Selbstverständliches, und auch von den anwesenden Gardekavalleristen hatte der eine ein Jahr lang sich bei der Gesandtschaft in Japan aufgehalten, der andere einen Jagdausflug nach Ceylon unternommen, der dritte sich in Deutsch-Ostafrika umgesehen. Selbst der kleine Husar war mit der „Auguste Viktoria" im Mittelmeer herumgegondelt und konnte ein wenig mitreden, wenn das Gespräch über die Personalveränderungen in den diplomatischen Missionen in einer halben Minute von Tanger nach Teheran bis Tokio lief und über Söul und Simla wieder nach Washington zurückkehrte. Dort, in den United States,

Digitized by Google

war der Mittelpunkt des Interesses. Dort schien ein jeder bedingungslos zu Hause und verstand alles, was der andere nur andeutete, und was Hans Christian von Kerkow trotz seiner Kenntnis des Englischen unverständlich blieb.

Plötzlich drehte sich Gisela Gehring wieder zu ihm herum und sagte halblachend, während der kleine Husar durch eine Frage über den Tisch herüber abgelenkt war: „So! Für heute habe ich mein Quantum Pferdeweisheit inne! Gegen mehr streik ich!"

„Er wird schon wieder anfangen!" meinte Kerkow mit einem Blick nach dem Rennreiter im Attila.

„Aber ich hör nicht mehr zu! Wozu soll ich denn mich langweilen lassen? Ich weiß, die meisten Damen halten das für wohlerzogen. Aber jetzt, wo ich so oft drüben über dem großen Wasser war, fühle ich mich zu unabhängig dazu — quite an American girl. Und wenn ich schon in Berlin bin, will ich mich amüsieren."

„Schade, daß ich dazu so wenig tauge!" sagte Herr von Kerkow. „Aber so ein armer, abgearbeiteter Generalstäbler ... Sie müssen schon Nachsicht mit mir haben ..."

„Ja, aber natürlich! Das ist doch auch etwas ganz anderes! Ich finde es unrecht von Ihnen, noch zu verlangen, daß Sie mich aufheitern sollen! Gerade umgekehrt! Daisy hat mir eigens auf die Seele gebunden, Sie zum Dank dafür, daß Sie gekommen sind, möglichst gut zu unterhalten!"

Er mußte lachen. Wie unbefangen sie das sagte! Das war alles bei ihr so selbstverständlich — von einer Sicherheit, wie er sie noch nie bei einem jungen Mädchen getroffen. Und sie fuhr auch mit einem Lächeln in den klugen Augen fort: „Ich kann mir wohl vorstellen, daß Sie sich hier unter diesen Menschen nicht besonders wohl fühlen. Aber man gewöhnt sich daran. Man bekommt dann einen weiteren Blick. Ich wenigstens bin durch den Aufenthalt in Amerika für das eigentlich Norddeutsche verdorben — ich meine — so für das Enge und Kleinliche hier bei uns zu Land."

Dies Bekenntnis verdroß ihn, der mit allen Fasern seines Wesens im Altpreußentum wurzelte, und er sagte ziemlich schroff: „Sie sind doch Preußin!"

„Nein, Rheinländerin."

Er merkte gar nicht, daß sie ihn ärgern wollte, und betonte noch stärker: „Also dann sind Sie doch gerade Preußin."

Sie lachte. „Gedrängt haben wir uns am Rhein seinerzeit dazu gerade nicht! Und es ist doch immer noch ein Unterschied zwischen dort und hier, der ... Jedenfalls bin ich schon lieber Deutsche als Preußin und am liebsten ein klein wenig Weltbürgerin — sogar ein klein wenig sehr ..."

Jetzt wurde er wirklich gereizt. „Mein gnädiges Fräulein — so was kann ich gar nicht hören! Das müssen Sie mir nicht übel nehmen. Was Sie da sagen, das ist lediglich die alte Schwäche unserer Natur, immer im Fremden aufzugehen ... Wenn wir nur wüßten, wie gut wir's in Deutschland haben!"

„Das sind ich gar nicht. Von meinem Standpunkt. In Amerika drüben hab ich als junges Mädchen zum Beispiel viel mehr Freiheit gehabt, ruhig mit jungen Herren tagelange Ausflüge machen können und mich von ihnen ins Theater begleiten lassen — und es ist mir nie etwas passiert, und niemand hat sich darüber aufgehalten."

Er schwieg verstimmt. Das machte sie noch trotziger. „Auch die Männer sind drüben anders — sorgloser — freier — in ihrer rauhen Art sehr ritterlich gegen uns Frauen. Sie versuchen nicht ewig unsere natürlichen Vorgesetzten zu spielen, weil sie selbst keine Vorgesetzten haben. Ohne die kann der rechte Preuße ja aber gar nicht leben. ‚Dienen' — das ist ja sein Höchstes auf Erden!"

„Für Leute wie mich allerdings, gnädiges Fräulein!" sagte Leutnant von Kerkow so scharf wie bisher. „Das ‚Ich dien'! ist der Wahlspruch meiner Familie seit vierhundert Jahren."

„Nun, meiner nicht! Ich ziehe die Freiheit wie in Amerika vor."

Nun wurde er ganz ungehalten. „Warum gehen Sie denn dann nicht nach Amerika, wenn es Ihnen dort so gut gefällt?" (Fortsetzung folgt.)

Die alte Buche.

Auf halber Höhe eine Buche steht,
Dort wo der Weg in schmaler Krümmung geht;
Schon manche hundert Jahre ward sie alt.
Hell leuchtend vor dem ernsten Föhrenwald
Gleicht sie der guten Tempelhüterin.
Viel Paare schreiten heimlich zu ihr hin.
Nachsichtig sah sie manches Stelldichein,
Unzählge Namen grub man in sie ein.

Die vielen Wunden tuen ihr nicht weh,
Sie wächst nur um so stolzer in die Höh,
Und weil der Wipfel in den Himmel steigt,
Sie ihre Zweige freundlich tiefer neigt,
Zu einer Laube biegend das Geäst,
Das keinem Neugierauge Durchblick läßt.
Der Seufzer viele wurden ihr vertraut,
Paar hat um Paar sie mütterlich getraut.
Die Leute wechseln und die Moden auch,
Doch niemals ändert sich der Liebe Brauch.
Sie sieht und hört dasselbe fort und fort,
Doch plaudert nimmer aus das kleinste Wort.
Nur manchmal nachts bei Sommerwindeswehn
Hört man ein Flüstern durch die Zweige gehn.
Leis mit sich selber raunt die Alte da
Von wunderlichen Dingen, die sie sah.

Wilhelm von Polenz.
(Aus dem Nachlaß des Dichters).

Digitized by Google

Der Kosak und sein Pferd.

Von Alfons Baron Engelhardt-Schnellenstein. — Hierzu 8 photogr. Aufnahmen (Seite 747, 748 u. 749).

Unter den Nachrichten vom fernen Kriegsschauplatz begegnen uns in letzter Zeit wiederholt kleine Meldungen flüchtiger Gefechte und vereinzelter Zusammenstöße russischer Kavallerie mit feindlichen Truppenteilen: bald ist es die Ueberraschung und Gefangennahme japanischer Offiziere in Begleitung von Zivilisten und Gemeinen durch berittene russische Abteilungen, bald ist es ein Angriff auf koreanische Miliztruppen, um den es sich handelt — oder wir lesen auch bloß von einem unvermittelten Auftauchen russischer Reiter unmittelbar vor den Mauern Pjöngyangs, die alsbald das feindliche Feuer auf sich ziehen, worauf sie „unter Mitnahme zweier Verwundeter" ebenso plötzlich verschwinden, wie sie gekommen waren. Längst war man sich klar geworden, daß diesen Zusammenstößen keine größere Bedeutung zugrunde zu legen sei als allgemeinen Aufklärungsdiensten und bloßem Eindringen in den feindlichen Aufmarschraum zu dem Zweck, das Anrücken und die Konzentrierung gegnerischer Truppenkörper und Kriegsvorräte zu erschweren, wie überhaupt dem Feind im kleinen jede mögliche Schädigung zuzufügen und die Einsicht in die eigene Stellung zu verwehren.

Bei all diesen Vorstößen ins feindliche Territorium handelte es sich bisher stets um die Verwendung einer Truppengattung. Die hohe strategische Wichtigkeit der Aufgabe mit ihrer außerordentlichen Beschwerlichkeit und beständigen Gefahr, die klimatischen Unbilden und der wirtschaftliche Mangel, dazu ein völlig wildes Gebiet, von dem dem Generalstab gegenwärtig noch kein ausreichendes kartographisches Material zu Gebote steht — alles dieses zusammen stellt die höchsten Anforderungen an die moralische Zuverlässigkeit nicht minder, wie an die physische Leistungsfähigkeit der damit zu betrauenden Mannschaften: nicht auf „Menschenmaterial" kommt es hier so vorwiegend an, wie auf „Individuen"! Und Rußland ist in der glücklichen Lage, in seiner Armee eine Truppe zu haben, die der geschilderten Aufgabe in so hervorragendem Grad gewachsen erscheint wie keine Kavallerie der Erde: die Kosaken.

Die ungemeine Härte und Genügsamkeit von Mann und Pferd, das seinem Herrn wie ein Hund folgt, die beispiellose Kühnheit und Waghalsigkeit des Kosaken, zu der sich noch eine hochentwickelte Schlauheit gesellt, befähigen ihn zu kaum glaublichen Leistungen. Hinzu kommt ein selten kameradschaftlicher Geist, der in allen Kosakenregimentern herrscht, und eine dienstliche Zuverlässigkeit, die den weiten Spielraum und eine gewisse individuelle Selbständigkeit, die wir ihnen bei kriegerischen Aufträgen oft eingeräumt sehen, nur vollauf rechtfertigt. Dieses alles verleiht der Truppe eine Beweglichkeit, wie wir sie bei andern Regimentern der leichten Kavallerie vergebens suchen würden: sie ermöglicht dem Kosaken im Feld mitunter die völlige Loslösung von allen rückwärtigen Verbindungslinien, um plötzlich in Flanken und Rücken des Feindes eine verheerende Tätigkeit zu entfalten. Eine vielseitige körperliche Ausbildung und ununterbrochenes Training in Friedenszeiten haben den Kosaken gewöhnt, auch als Fußsoldat zu kämpfen, was ihn aufs beste befähigt, strategisch wichtige Punkte oder taktisch wertvolle Positionen zu besetzen, zu befestigen und bis zum Eintreffen von Verstärkungen zu verteidigen. Mißlingt die Unternehmung, so sucht der Kosak auf flinkem Roß das Weite und verschwindet ebenso plötzlich, wie er gekommen war. Sein Pferdematerial, das fraglos den besten unter allen konstant gezüchteten Halbblutschlägen repräsentiert, mit dem sich in Schnelligkeit, Ausdauer und Entbehrungsfähigkeit kein anderes Halbblutpferd messen kann, unterstützt ihn dabei aufs wirksamste.

Die heutigen Kosakentruppen sind hervorgegangen aus den Kosakenstämmen, die, in kleine patriarchalische Gemeinwesen gegliedert, Jahrhunderte hindurch als ein Grenzvolk gegen die Gebiete der Tatarenhorden, gegen das Reich des Sultans und wider das feindliche Polen in den weiten Steppendistrikten des Südens sich in freier Selbständigkeit entwickelten und dem Eindringen der Reichsfeinde in das Innere eine unübersteigbore Schranke entgegensetzten, die in der Folge das weite Sibirien eroberten und von den ihnen hier zugewiesenen Ansiedlungsstrichen aus dem Zepter des Zaren unterwarfen.

Seither längst bereits militärisch organisiert und der allgemeinen Heeresverwaltung als reguläre Truppen unterstellt, nehmen die Kosaken im Heerkörper gleichwohl eine durchaus gesonderte Stellung ein, haben ihren besonderen „Ustaw", der ihnen einzelne Freiheiten und eine gewisse Selbständigkeit als bürgerliche Klasse garantiert, und vor allem ihre fest und eigens zugewiesenen Ansiedlungsgebiete, die sich entlang der gesamten südlichen Landgrenze des Zarenreichs erstrecken. In ein Kosakenregiment „eintreten", kann kein Externer, er müßte denn erst im betreffenden Gebiet Land erworben haben und in jene Kosakengemeinde aufgenommen werden — mit andern Worten: Kosak geworden sein, was in Wirklichkeit nicht ganz so glatt und einfach geht, wie es sich lesen mag. Daß diese Maßnahmen wohl angetan sind, trotz den veränderten Zeitläuften ein gut Teil Eigenart dem Stamm zu wahren und zu erhalten, bedarf keines weiteren Nachdenkens, zumal wenn wir die Beschaffenheit der russisch-asiatischen Grenzlinie und ihrer Nachbarschaft im Auge haben — von den Kurden Kleinasiens und den kaukasischen Tscherkessen an bis zu den Turkmenenstämmen Transkaspiens und den Chunchusen der sibirisch-chinesischen Grenzgebiete. Vor allem springt die Weisheit der Maßregel in die Augen, daß es ausnahmslos die Grenzstriche gegen jene wild-räuberischen Kentaurenvölker sind, die den Kosaken, diesen geborenen Reitern, zugewiesen wurden: kein anderer als der Kosak mit seinem Pferd vermöchte jene geborenen Räuber dauernd in Schach zu halten!

Der Kosak erscheint uns physisch und moralisch mit seinem Roß verwachsen und sein Roß mit ihm. Jedes der beiden scheint ohne das andere nur ein Teil seiner selbst; erst aus der Vereinigung beider entsteht ein Ganzes — Jedes ergänzt dann das andere und befähigt es zu außergewöhnlichen Leistungen! Eine gleiche Vergangenheit hat bei beiden gleiche Charaktere erzeugt, das stete und innige Zusammenleben, das gegenseitige Angewiesensein aufeinander in einem harten und gefahrvollen Kampf ums Dasein haben eine gegenseitige Kenntnis und ein wechselseitiges Vertrauen gezeitigt.

Digitized by Google

In hohem Grad anziehend — und nicht allein für den Fachmann, den Reiter und Militär — ist ein Einblick in die heutige Ausbildung des Kosaken und seines Pferdes, wo ein künstliches Training bestrebt sein muß, für die veränderten Lebensbedingungen Ersatz zu schaffen, soll anders nicht eine von Kampf und Kriegsleben in exponierten Grenzgebieten erzeugte Rasse in ihrer spezifischen Leistungsfähigkeit, ihren Eigentümlichkeiten zurückgehen und allmählich wieder verschwinden. Im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehen die equestrischen Uebungen der Truppe, die überall, wo sie stationiert erscheint, die nämlichen sind und in den gelegentlichen öffentlichen Schaustellungen der Kosaken-„Dschiggitowka" („Phantasia" der Araber) das Staunen des Laien und die Bewunderung des Kenners wachrufen.

Ob auf den weiten Grasflächen der Orenburger Steppe oder in der einsamen „Staniza" am Fuß des kaukasischen Hochgebirges, ob auf dem niedergetretenen Rasen des Gatschinaschen Exerzierfeldes oder im Sand der Michaelmanege in Petersburg, deren verschwenderische Flächenverhältnisse den Pferden freiesten Spielraum für eine unbehinderliche Entfaltung der ausgiebigsten Pace bieten — die Dschiggitowka bleibt sich im wesentlichen stets und überall gleich. —

Betreten wir eine beliebige Loge inmitten einer der an beiden Langseiten der genannten Reitschule errichteten Tribünen. Weithin zur Linken erblickt man an der Schmalseite der Bahn die Ausgangspforte, die zu den Hofräumen und Stallungen führt; ihr gegenüber, ebensoweit zur Rechten, befindet sich am andern Ende der Eingang für die Zuschauer, während unmittelbar vis-a-vis, an der entgegengesetzten Langseite der Bahn, die portierengeschmückte, mit rotem Tuch ausgeschlagene Hofloge genau im Mittelpunkt der jenseitigen Tribünenreihe in die Augen fällt. Zahlreiche elektrische Bogenlampen verbreiten hellstes Licht über den weiten Raum; das Publikum scheint die Plätze bis auf den letzten besetzt zu haben, auch mehrere Glieder des Kaiserhauses betreten soeben die Hofloge, und erwartungsvoll sehen wir dem Beginn des Spiels entgegen.

Da erschließt sich die Pforte zur Linken, und a tempo stürmt in feurigster Karriere ein Trupp von etlichen zwanzig Reitern herein — buchstäblich „mit verhängten Zügeln". Sie befinden sich nämlich samt und sonders „hoch zu Roß", in des Wortes verwegenster Bedeutung; aufrecht in den Sätteln stehend, die Flinte am kurzen Riemen über dem Rücken, die Hände durch die schräg auf nach vorwärts gerichtete Pike engagiert, und „verhängt" flattern die Zügel zu beiden Seiten des Pferdehalses.

Man fragt sich bei diesem Anblick, ob denn das Kosakenpferd keiner Zügelführung, auch keiner „Anlehnung" bedarf? In der Tat braucht es sie, lautet die Antwort, bei seiner eigenartigen Ausbildung im Grunde genommen nicht häufiger als eigentlich bloß von „Fall zu Fall"; nur selten im praktischen Gebrauch wird es „versammelt", steht oft „unangelehnt", „hinter dem Zügel" und reagiert im übrigen auf leiseste Winke und Worte seines Herrn. In erster Reihe muß es sich selbst zu helfen wissen, zusehen, wie es sich auf eigene Hand im „Gleichgewicht" erhält; wie es das ausführt, auf welche Weise es den Willen seines Herrn erfüllt, ist dabei seine Sache — darin ist sein Reiter nicht rigoros und fragt nicht nach den Regeln einer verfeinerten europäischen Reitkunst, die ihm wohl auch ein böhmisches Dorf sein mag; er hat auf ganz etwas anderes zu sinnen: in erster Reihe ist er Krieger. Kann er daran denken, die „Vorhand" seines Pferdes durch den Zügel zu unterstützen, wann er auf wilder Flucht vor dem Feind sich aus dem Sattel wirft, um sich, am Bauch seines Rosses hängend, durch dessen Leib vor den Kugeln der Verfolger zu maskieren? .... Auf Besseres richtet er sein Augenmerk und trachtet, den Moment zu erspähen, wann er am günstigsten aus seiner unbequemen Stellung den Karabiner in Anschlag bringt, um einen der Verfolger dahinten aus dem Sattel zu befördern! — Was fragt er viel, ob er bei anderer Behandlungsweise sein Pferdematerial zwei oder drei Jahre länger konservieren kann? .... Ihm kommt es auf den Augenblick und dessen intensivste Ausnutzung an. Ist sein Pferd „verdorben", so wird es eben ausrangiert — kurz und bündig, und er fängt sich im „Tabun" ein frisches ein. —

En pleine carrière, einer entfesselten Windsbraut vergleichbar, saust das geschlossene Pikett auf gerader Linie unserer Loge vorüber, ohne daß wir zu erkennen vermöchten, wer den Tieren Gangart und Richtung weist, um am entgegengesetzten Bahnende — gleichfalls ohne jedwede wahrnehmbare äußere „Hilfe" der Reiter — inmitten des rasenden Tempos auf einmal wie eingewurzelt zu halten. Im selben Moment springen die Reiter, ihre Lanzen in einer Hand senkrecht erhoben, frei und sicher von den hoch gebauten Sätteln und fassen neben ihren Tieren Posto.

Augenblicks erschließen sich aufs neue die gegenüberliegenden Pforten, und ein neuer Trupp in gleicher Zahl und Attitüde, bloß ohne Piken, kommt wie ein Sturmwind hereingejagt. Wenige Längen vor der großfürstlichen Loge ziehen sie die Gewehrriemen über Brust und Köpfe, schlagen an — und während sie an uns vorbeistürmen, entladet sich die Salve donnernd in die Lüfte. Die rauchenden Flinten in Händen springen sie beim Stoppen der Tiere gleich ihren Kameraden ab, zu denen sie sich gesellen.

Und nun beginnt das eigentliche „Dschiggitieren": eine Voltige von einer Verwegenheit, einer wilden Kraft und Gewandtheit — dazu mit einer persönlichen Bravour und ungestümen Leidenschaft vorgetragen, die sie zu einer Reiterleistung ersten Ranges stempeln.

Ein Pferd wird von seinem Kosaken wenige Schritte vorgeführt; kaum hat seine Hand den Zügel freigegeben, so sehen wir das Tier bereits in einer Karriere begriffen, als wäre es von einer plötzlichen Kugel gestreift und suchte nun in wilder Flucht seine Rettung. Doch momentan setzt sich auch der Kosak in Bewegung, und noch mag das Tier nicht mehr als drei oder vier Galoppsprünge zurückgelegt haben, als er es — in weitem Satz — weit vorgestreckten Armes bereits am Schweif erfaßt; ein Griff mit der andern Faust, ein Sprung nach vorn, wobei wir den Kopf des Mannes auf dem Schweifansatz seines Rosses gewahren und seinen Körper — die Füße in der Luft, eine Hand vorgegriffen im Riemenwerk des Gepäcks — sich überschlagen sehen, um, im selben Moment fast, auch schon auf der Kruppe des Pferdes, fest und leger zugleich, zu sitzen. Doch aufs neue beugt er sich vor, und aufs neue sehen wir seinen Körper in tollkühnem „Rad" vorwärtsrollen, wobei er sich im gewöhnlichen Reitersitz auf dem Widerrist seines Tiers entwickelt. Nachdem er hierauf durch eine Figur ähnlicher Art im Sattel selbst anlangt, schwingt er sich heraus — ein fester Auftritt mit beiden, dicht geschlossenen Füßen auf die Erde, zur Linken seines Pferdes, indessen die Hände in das Riemenwerk des Satteltzeugs an beiden Seiten eingeklammert bleiben — und sein Körper fliegt über den seines Rosses hinweg nach der andern Seite zu; der gleiche feste Auftritt zur Rechten des Tiers —

Digitized by Google

sächsischen Rauchhaus, sondern es ist in der Ecke der Stube ein Feuerherd mit Rauchfang gebaut, dessen mächtige Steinmassen nahezu den dritten Teil des Raumes ausfüllen.

In dem Bauernhaus „Naës“ findet man auch einen großen Teil der landwirtschaftlichen Geräte untergebracht. Natürlich war es nicht möglich, die ganze Sammlung in den Gebäuden des Volksmuseums unterzubringen, wie denn ja auch solche Geräte aus der Epoche primitivster Bodenkultur schon nicht mehr in Bauernhäuser mittelalterlicher Zeit hineingepaßt hätten.

Deshalb ist für die landwirtschaftliche Sammlung, die wohl die reichste dieser Art in der ganzen Welt ist, eine besondere Halle errichtet (Abb. S. 751). Die Sammlung ist von hohem Wert für den Kulturhistoriker; wir sehen hier die primitiven Bodenbearbeitungsgeräte aus Holz, die ganze Entwicklung des Pfluges in einer fast lückenlosen Pflugsammlung, Ackerwagen der verschiedenen Epochen, eine Sammlung von Handmühlen, je zwei Feldsteine, zwischen denen das Korn zerrieben wurde, usw. Die Sammlung umfaßt 7600 Nummern, und es ist gewiß ein Beweis für das Interesse des Volkes, das in der kurzen Zeit von 1888 an zumeist durch freiwillige Schenkungen die größte landwirtschaftliche Sammlung der Welt zusammengebracht hat.

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freiherr von Perfall.

8. Fortsetzung.

9.

Lüdemann hatte schwere Sorge. Seine große Kombination durchkreuzte eine jäh hereinbrechende Krisis, die ganz Europa in Mitleidenschaft zog. Außerdem wirkte bereits der natürliche Gegendruck, die derartige gewaltsame Gründungen hervorrufen. Rohrbach war jetzt der Halt des Ganzen. Wenn die Grube nur noch ein Jahr aushielt, dann war die kritische Zeit überstanden. Und er hetzte immer mehr Arbeiter in den schwarzen Schacht, in dem das Ladegerüst Tag und Nacht nicht mehr zur Ruhe kam.

Von Marbach herüber war schlimme Nachricht gekommen. Eine eigentümliche Bewegung gehe durch die Arbeiterkreise, deren Richtung und Ziel noch nicht recht erkenntlich seien. Jedenfalls sei Vorsicht nötig. Beunruhigendes Gerücht aus Rohrbach sei wohl der Untergrund. Mit der Grube sei es nicht am Rechten, die Kohle sei am Ausgehen, dann die Wassergefahr, daß die Leute sich weigerten, einzufahren. Dazu kam die bereits zwei Wochen währende Abwesenheit des Herrn Franz Lüdemann, die man sich in der strengen Arbeitszeit nicht erklären konnte. Alle erdenklichen Gerüchte gingen, unter andern auch, er sei mit einer Geliebten in das Ausland geflohen, nicht ohne sich mit dem Nötigen versorgt zu haben.

Das Schreiben war von einem Direktor des Marbacherwerks, dem Lüdemann alles Vertrauen schenkte. Es war auch zwischen den Zeilen zu lesen, daß er selbst an die Flucht des jungen Herrn glaubte, glauben mußte, den fehlenden Bankbeständen nach.

Das war der herbste Schlag, der Lüdemann noch getroffen; einen Augenblick beugte er darunter das Haupt und schloß die Augen. Dann hob er es wieder ebenso rasch. Hatte er den Jungen nicht schon längst aufgegeben?

Da fiel sein Blick auf eine Nachschrift, die ihn lebhaft interessierte: im Rohrbacherwerk ist seit einem halben Jahr ein gewisser Hans Melhart als Steiger angestellt, früher in der schlesischen Grube. Er hat hier höchst verdächtige Beziehungen. Ich vermute in ihm einen höchst gefährlichen Agitator, wenn nicht mehr. Besser wäre es, den Mann scharf zu beobachten, als ihn zu entlassen.

Lüdemann war nicht ängstlich in solchen Fragen, aber in diesem Augenblick beunruhigte ihn die Nachricht heftig. Ein Steinchen kann eine Lawine ins Rollen bringen, und eine Lawine hing drohend über ihm, das ließ sich nicht leugnen.

Jetzt war vor allem Ruhe nötig. Sein augenblickliches Geschäftsgebaren war nicht derartig, daß es mißtrauische Augen vertragen konnte. Am besten war es, selbst nach Marbach zu gehen und alles zu ordnen. Franz war in seinem Auftrag verreist, für die Fehlbeträge in der Kasse fand sich auch noch eine Lüge. Während seiner Abwesenheit sollte Andreas hier die Augen offen halten, vor allem diesen Melhart beobachten. Und wenn er von Marbach zurückkäme und alles wieder im Gleis wäre, dann sollte Bessy mit Anderl Hochzeit halten, dem Bauernsohn von Rohrbach, dem einfachen Bergmann. Das würde auf das Volk großartig wirken.

Lüdemann war siegessicherer denn je, als er nach Marbach fuhr. —

Im alten Turm herrschte ein geheimnisvolles Leben. Alban sah wiederholt das Licht hinaufgaukeln, aber es kam stundenlang nicht mehr zurück. Eigentlich empfand er eine helle Freude darüber. Er gönnte Afra das späte Glück, das ihr ordentlich aus den Augen leuchtete.

Reserl brauchte sich nicht mehr zu fürchten, nicht mehr wie eine Diebin in den Turm zu schleichen, nachdem sie alles ausgespäht. Aber sie fürchtete sich vor dem Steiger nebenan. Zweimal war sie schon mit ihm zusammengerannt. „Is das ein unheimlicher Mensch!“ war ihr erstes Urteil. „Ganz kalt lauft's mir 'nunter, wenn er mich so süß anlacht.“

Da kam er eines Morgens selbst herüber zu Alban. „Ich bemerke, daß ich hier jemand im Weg bin, und

Digitized by Google

das tut mir leid — Sie wissen schon. Sagen Sie dem Mädchen doch, daß ich der Letzte bin, der das will, daß ich mich unendlich freue über ihren mutigen Freimut — und noch etwas sagen Sie ihr, das wird ihr Vertrauen machen — daß ich selbst liebe. Ihre Genossin Afra. Versuchen wir es doch einmal zusammen. Treten wir uns näher, wir und unsere Geliebten!"

Einen Tag darauf brachte Melhart Afra in die Kammer Albans. Sie war völlig verändert. Sorgsam angezogen, das Haar wieder gezöpft wie früher, schöner denn je: eine neue Jugend war über sie gekommen.

„Das hast auch nimmer gedacht, daß es noch so weit mit mir kommt," sagte sie zu Alban in einem ganz mädchenhaft verschämten Ton, „und hab dir immer gezürnt, daß du noch an so was denkst. Schau, so geht es! Man soll nie ganz verzweifeln." Dabei sah sie Melhart mit innigem, dankbarem Blick an und küßte ihn vor Alban. „Jetzt mußt aber auch einmal die Resl bringen", sagte sie.

Alban traute seinen Augen und Ohren nicht.

Den nächsten Abend war wirklich Resl zugegen — und Afra kam ihr entgegen, als ob sie ihr was abzubitten hätte. Melhart aber bereitete einen Punsch zur Feier des Bündnisses im Turm. Von dem Tag an konnte man nicht mehr davon lassen. Afra schien in der Kammer Albans Schutz zu suchen vor ihrer eigenen, sie völlig beherrschenden Leidenschaft für Melhart. Resl fühlte sich erlöst von dem Zwang ihres Gewissens, das die geheimen Zusammenkünfte mit Alban stets bedrückte.

Begierig, mit großen Augen lauschte sie den Reden Melharts über alle erdenklichen Dinge, die sie nie gehört. Immer ausschweifender wurden seine Reden von Abend zu Abend. Und immer deutlicher wurde er, immer drängender und damit nur verführerischer.

Afra unterlag täglich mehr seinem Einfluß. —

Lüdemann war nach Marbach gefahren, mit der Absicht, sich dort länger aufzuhalten. Nur sein langes Fernbleiben und der Leichtsinn, seinem Sohn Franz eine so wichtige Stellung einzuräumen, konnten solche Zustände schaffen. Dem mußte gründlich abgeholfen werden. Auch den Konjunkturen hoffte er einen entscheidenden Stoß nach vorwärts geben zu können.

Unterdes lag auf Anderl die ganze Last der Verantwortung in Rohrbach. Lüdemann hatte es nicht versäumt, die Ehre seines so weit gehenden Vertrauens stark zu betonen und im Fall seiner Zufriedenheit auf einen Lohn hinzuweisen, der Anderl zum äußersten anspornen mußte — auf Bessy!

Diesem war längst der Steiger Melhart aufgefallen. Von dem ersten Augenblick an gefiel er ihm nicht.

So bildete der Turm seine aufmerksamste Beobachtung, ja, er verschmähte es selbst nicht, seine Aufpasser aufzustellen. Der Erfolg ließ ihn nicht daran zweifeln, daß die Warnung aus Marbach, von der Lüdemann sprach, nicht unbegründet war. Melhart erhielt wiederholt Besuche von in Rohrbach unbekannten Leuten, Zugereisten offenbar; außerdem führte er einen für seine Stellung auffallend starken Briefwechsel.

Anderl war keinen Augenblick unschlüssig. Das Nest im Turm mußte ausgenommen werden. — —

Alban wartete auf seine Gäste. Es sollte eine Art Verlobungsfest gefeiert werden zwischen Afra und Melhart, und Alban versprach sich allerhand davon.

Zuerst kam Afra, aber gar nicht, wie er erwartete. Ganz scheu und ängstlich fragte sie nach Melhart, ob er noch nicht dagewesen sei. „Am End haben's ihn verhaftet!" meinte sie mit zitternder Stimme.

„Ja, warum denn? Was hast denn?" sagte Alban, ärgerlich über diese Stimmung, die er gar nicht brauchen konnte.

„Mein Gott — der Mensch muß allerhand — er hat ja recht — und wenn ich ein Mann wäre — aber grad jetzt soll er doch nicht. — In Marbach is es losgangen! Alle streiken sie — 'brennt soll es auch schon haben — und die Rohrbacher sollen auch mitgehen. Das will er. Gestern nacht waren sie im Unterholz beisammen, zweihundert Mann. Wenn das aufgekommen wär — dann ist er verloren."

In dem Augenblick kam Resl herein. „Ja, was macht ihr denn für ernste G'sichter? Heut — Afra? Mein Gott, wenn wir schon so weit wären!"

Alban glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Da war es ja heraus, das Geständnis, nach dem er sich so sehnte — und dem besorgten Gesicht Afras, über das er sich gerade so geärgert, hatte er es zu danken. Er schnellte förmlich in die Höhe und eilte auf die Geliebte zu. „Ja, ja, willst denn wirklich so weit kommen, Resl? Wirklich?" Sein Gesicht strahlte vor Seligkeit.

Resl senkte verwirrt das Köpferl. „Bist du gleich hitzig, so hab ich es freilich net —"

„Ja, natürlich, gleich wieder leugnen. — Nutzt dir nix mehr, Resl, g'sagt ist g'sagt!" Er schloß sie stürmisch in seine Arme und küßte sie. „Und jetzt soll nur einer kommen, der mir dich wehrt!" Er zog Resl an sich und dachte gar nicht mehr daran, daß er auf der schwarzen Truhe saß, die er sonst sorgfältig mied.

Als Melhart eintrat, flog Afra an seinen Hals. „Wenn du net kommen wärst —"

Er erwiderte nur zerstreut ihre Zärtlichkeit. Noch bleicher war er als sonst.

„Was hast — was ist —" fragte Afra.

„Nichts ist, das ist es eben. Eine feige Bande! In Marbach ist der helle Aufstand seit heute nachmittag, und hier — hier — rührt sich keine Hand —" Plötzlich schwieg er und machte Afra ein Zeichen mit den Augen. Er hatte Alban ganz vergessen, der aufmerksam geworden war und ihn erschreckt ansah. „Da darf man doch gratulieren! Na, das muß doch gefeiert werden!" Er sah sich um. In der Ecke standen einige gefüllte Bierflaschen, die Alban besorgt. Melhart ergriff eine und füllte zwei Gläser, die auf dem Tisch standen. „Der Bräutigam soll leben! — Warum stoßt du nicht an, Alban?"

„Weil ich das Bier für die Afra —" erklärte Alban ganz verwirrt.

„Ja so, ja, das ist eine Verwechslung. Wir zwei sollten ja so etwas wie eine Verlobung feiern. Gut! Also — lassen wir uns leben, Afra!" Eine nervöse Erregung sprach aus ihm, und eine fieberhafte Röte färbte sein Gesicht.

Digitized by Google

„Dieser Andreas", begann er dann plötzlich, „ist ein Schuft. Immer ist er mir auf den Fersen, seit Lüdemann fort ist, wie ein Gendarm. Er gönnt mir die Afra nicht, das ist alles, eifersüchtig ist er —"

„Auf mich — der Anderl?" Afra lächelte bitter.

Resl legte die Hand vor das Gesicht. „Reden Sie doch nicht so abscheulich! Ist Ihnen ja gar net ernst damit — und dann ist der Anderl mein Bruder —" Die Entrüstung kam ihr jetzt erst. „Und die Afra hat ihn auch noch net vergessen —"

Melhart sah auf Afra. „Das glaub ich, daß sie ihn noch nicht vergessen hat!" bemerkte er spöttisch. „Aber lassen wir ihn doch, den Mann. Fräulein Resl hat ja recht, ich hab's vergessen — ich nehme alles zurück. Es lebe die Liebe!" Er hob sein gefülltes Glas. Doch ebenso plötzlich setzte er es ab und sprang auf. „Es kommt jemand!"

Alle Blicke richteten sich auf die Tür.

„Sperr zu, Alban", flüsterte Melhart, mit einem Blick gegen das Fenster.

Da öffnete sich die Tür mit einem heftigen Ruck. Anderl trat ein. Der Blick der beiden Männer faßte sich, ohne sich mehr loszulassen. Anderl übersah darüber die übrigen. Hier stand sein Mann — die Gefahr!

„Was machen Sie hier?"

„Was haben Sie danach zu fragen?" erwiderte Melhart, rasch gefaßt.

Anderl fühlte, wie ungeschickt er die erste Frage gestellt. Die Ueberrumpelung wirkte nicht, wie er gehofft. „Sie halten hier eine Versammlung ab —"

„Versammlung!" Melhart lachte. „Ein Kollege — meine Braut — Ihre Schwester. — Ist das eine Versammlung?"

Anderl stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus, als er Resl erkannte. „Schändlich von dir, Resl — schamlos! Wie eine —"

„Halt, Herr Andreas," trat jetzt Alban vor, „so steht die Sache doch net. Niemand kann der Resl was nachsagen. Jeder kann net so hoch hinaus wie du, es muß auch Leut geben, die eine Treue haben, die sich net alle Jahr häuten wie die Schlangen. Kurz g'sagt, das is meine Stuben. Du hast nix zu schaffen drin." Alban machte eine abweisende Bewegung mit dem Arm.

In Anderl kochte der alte Haß auf. Immer wieder trat ihm der Mensch in den Weg. „Mit dir streite ich nicht", erwiderte er barsch. „Du gehst augenblicklich!" befahl er Resl, die zitternd, schamerfüllt im Hintergrund stand. „Sie warne ich, Afra! Sie wissen ja, daß ich Ihnen stets von ganzem Herzen gut gesinnt war —"

„Sehr gnädig von dem Herrn Rohrbacher!" spottete Melhart.

„Lassen Sie sich mit dem Menschen da nicht ein. Er hält Sie doch nur zum Narren, um Sie dann, wenn sein Spiel verloren, im Stich zu lassen."

„Wie Sie getan, meinen Sie? Sehr schlau, das Mädchen daran zu erinnern —"

Anderl hörte nicht auf ihn. „Und sein Spiel ist bereits verloren. Jawohl, Herr Melhart, es ist verloren. Ich will Ihnen sagen, wer Sie sind — Sie heißen Müller, nicht Melhart. Sie sind zweimal wegen Betrug und Unterschlagung vorbestraft — und spielen nun den Apostel der Menschenliebe. Sie haben gestern eine Versammlung in das Unterholz berufen und sind mit Ihren blutdürstigen Redensarten bei den vernünftigen Leuten ziemlich abgefahren. Sie sind entlassen, Herr Müller — und werden bis übermorgen Rohrbach verlassen, wenn Sie sich weitere Unannehmlichkeiten ersparen wollen."

Melhart blieb völlig ruhig, aber sein Gesicht bekam einen schrecklichen Ausdruck, die Lippen wurden ganz schmal, ein tückischer Blick ruhte auf Anderl.

„Ganz gut, also übermorgen — ganz gut!" —

Anderl fühlte ein Unbehagen über die unerwartete Willfährigkeit des Mannes. Er hätte eigentlich morgen sagen sollen. In einem Tag kann ein solcher Mensch manches Unheil anrichten. „Ich warne Sie noch einmal!" wandte er sich an Afra. „Lassen Sie sich mit dem Menschen nicht ein. Ich bitte Sie darum als alter Freund. Was Sie auch glauben mögen, ich bin es doch geblieben."

„Du, Anderl — du — ja du —" Längst verhaltener Schmerz brach auf in diesen Worten. Dann sagte sie in fester Stimme: „Ich geh mit ihm — alles gleich — wohin. — Gib dir keine Müh, Anderl."

Anderl ergriff Resl an der Hand und verließ die Stube.

„Jetzt habt ihr es g'hört, wer ich bin", unterbrach Melhart die schwere Stille. Er zitterte noch wie vor Erregung. „Und ich bin es auch, ich leugne es gar nicht. Der ‚Einrenker' bin ich, merkt euch den Namen für alle Fälle. Ihr könnt euch ein schönes Stück Geld verdienen, wenn ihr ihn an das Messer liefert. Habt ihr es nicht gehört? Und du, Afra, du willst es wirklich mit dem ausgemachten Schurken wagen?"

Es war, als ob sie sich noch einmal besänne. „I halt mein Wort, halt du das deine", erklärte sie.

„Afra — dann komm!"

Es gab für sie keinen andern Weg mehr. War er fort, gähnte wieder die furchtbare Leere, aus der sich schlimmere Gespenster hoben, als er vielleicht beschwören konnte. Sie verließen zusammen die Stube.

Alban hörte sie noch lange zusammen flüstern, ehe Afra hinaufstieg. Er war trunken von dem Erlebten und warf sich angekleidet auf das Lager. Einmal erwachte er. Drüben wurden Möbel gerückt, Stühle fielen um. Papiere wurden zerrissen, und durch die Bretterwand glimmte kurze Zeit ein roter Schein. Der Einrenker packt ein! Die arme Afra!

Er schlief wieder ein. —

Sein Name wurde gerufen. Da fuhr er auf. Der Tag dämmerte schon. „Alban!" Afra stand unter der Tür. „Alban, hast du den Melhart net g'hört?"

„Wie soll i denn — er schlaft halt noch —"

„Habe schon g'schaut — sein Zimmer ist leer. — Mir is so angst — Er hat so seltsam g'redt bei mir oben —"

„Fort am End?" fragte Alban. „So laß ihn laufen, besser is es am End —"

„Net fort —"

„No, was denn?"

Digitized by Google

„Was i da g'funden hab auf seinem Tisch.“ Sie hielt Alban die Hand hin. Ein Pulver lag darin.

Alban roch daran. „Das is Dynamit.“

„Mein Gott, das is ja streng verboten“, meinte Afra.

„Desweg'n, weil es verboten is! Der hat schon vieles Verbotene getan.“

„Wenn er aber ein Unglück anrichtet — er hat so was g'redt — i hab es ja net verstanden — Von in die Luft sprengen — der ganze Berg tät einfall'n, wenn er nur einen Finger rührt!“

„Aber sei doch kein Narr!“ tröstete Alban mehr sich selbst, durch die Worte Afras beunruhigt. „So schnell geht so was doch net. Wie denkst du dir das? In die Luft sprengen! Was denn? Wie denn? Den ganzen Berg? Zum Lachen!“ Dabei machte er sich hastig zur Einfahrt bereit, zündete die Lampe an, stülpte den Grubenhut auf und folgte Afra.

Es war eben Schichtwechsel, im Schachthaus drängten sich die Ankommenden und Abgehenden. Höchst erregende Nachricht von Marbach war eingelaufen. Heute nacht hatte es dort zum drittenmal gebrannt, der Streik nahm große Dimensionen an. Ueber die Rohrbacher sei man im höchsten Grad aufgebracht, daß sie die Erwartung, die man auf ihre Beteiligung gesetzt, so enttäuscht hätten.

In diesem Augenblick betraten Afra und Alban die Schichthalle. Sofort waren sie umringt und mit Fragen nach Melhart bestürmt. Sie mußten es ja wissen als seine Hausgenossen. Die Auskunft der beiden klang so unklar. Verhaftet sei er nicht, aber nicht mehr zu Haus, sie wüßten selbst nicht.

Die Erregung wuchs. Von neuem erhob sich der Förderkorb, angefüllt mit Arbeitern. Die erste Frage war wieder nach Melhart. „Der is unten, Strecke 6“, lautete die Antwort. „Ein Narr is er! Wir sind froh, daß wir heraus sind. Die ganze Verzimmerung laßt er auf einmal herausreißen. Der Rohrbacher hätt es befohlen, sie soll neu gemacht werden. Aber das tut man doch net auf einmal, gleich auf zwanzig Meter — wo der ganze Berg so locker is!“

Diese Kritik gab den Gegnern Melharts rasch wieder Mut. „Da hört ihr es mit eurem Melhart. Wir sagen's ja, ein Narr is er! Laßt uns aus!“

Die Zeit drängte, das Zeichen zur Abfahrt der Förderung war gegeben, die Gewohnheit des Dienstes wirkte mechanisch. Die Hitze war schon wieder verweht, und der Korb sauste in die Tiefe.

Afra und Alban mußten durch Strecke 6, um zu ihrer Arbeit zu gelangen. Die beiden gingen nun weiter, in der Hoffnung, Melhart zu sehen. So standen sie plötzlich vor dem Seitengang, der zum Zimmer Bessys führte. „Wenn es da nachbricht, kommt da oben kein Mensch mehr heraus“, meinte Afra.

„A was, so schnell bricht es net nach“, erwiderte Alban, die Decke musternd. „Da müßt schon ein Wetter schlag'n oder so was.“

„Und dann ist ja niemand droben“, meinte Afra.

„Das möcht i net behaupten, der Anderl nutzt seine Zeit, so lang der Alte in Marbach ist. Alle Tag fährt die Bessy mit ihm ein, gerad um die Zeit — und da oben wart' sie auf ihn, bis er mit seiner Arbeit fertig ist. Das weiß er genau, der Melhart.“

„Wenn es das wär —“, flüsterte Afra, scheu um sich blickend. „Und das gelbe Pulver — und eine Schnur ist dabei gelegen. Wenn i ihn doch warnen könnte, den Anderl —“

In diesem Augenblick vernahm man eine laute Stimme. „Das ist ja ein Verbrechen! Unerhört! Augenblicklich schaffen Sie mir diesen Menschen fort! Es ist eine Lüge, keine Spur von einem Auftrag. Komm, Bessy! Jeden Augenblick kann ein Stein sich lösen.“

Afra und Alban spähten den Gang hinab. Es war Anderl, neben ihm stand ein kleiner Bergmann: das war Bessy. Afra zog ihn zurück, und ihm war es auch nicht darum zu tun, nach der gestrigen Begegnung Anderl zu sehen. Rasch bogen sie in eine Krümmung der Strecke.

„Wirst sehen, jetzt bringt er sie in das Zimmer“, flüsterte Alban.

Die Schritte kamen den Gang heran — wenn er nicht in den Seitengang ging, war kein Entrinnen mehr.

„Zum letztenmal, Bessy — Abschied für immer! Tut es dir nicht leid um den heimlichen Winkel? Mir schon. Weißt du noch — das erstemal — das schöne Märchen — —“ Man hörte nichts mehr. Sie waren wirklich in den Seitengang eingebogen.

Alban wollte vor, sie wohl warnen — da hielt ihn Afra am Arm zurück. Der Ausdruck ihres Gesichts war völlig verändert. „Laß sie! Sie täten doch net auf uns hören! Und was soll denn auch geschehen? Hast ja recht. Komm zur Arbeit! Die is für uns — für die andern —“ Afra vollendete den Satz nicht mehr — etwas Unverständliches geschah: es war mit einem Mal Nacht. Ein dumpfes Rollen, Brüllen, oben oder unten, Zittern, Schwanken, Bersten ringsum, eine dicke Luft, die den Mund füllte, den Atem hemmte, ein Drehen im Gehirn — alles unverständlich, kaum zum Bewußtsein kommend — nur einen Arm fühlte sie deutlich, der sie fest umklammernd irgendwo hinzog, vorwärts, seitwärts, dann aufwärts — die Sprossen einer Leiter kamen ihr unter die Füße — sie stieg, die Luft war reiner. . . Da brüllte es wieder, dröhnte, zitterte, als ob der Schlund sich öffnen und schließen wollte, dann brach die Stütze unter ihren Füßen. Sie griff nach oben, fühlte den Kopf Albans, klammerte sich fest — ein Rutschen und Rauschen und Poltern — ein harter Aufschlag — die Besinnung schwand ihr —

Alban umgab tiefe Finsternis. Kein Laut mehr, keine Bewegung. Er besann sich vergeblich, was geschehen. Wassertropfen fielen auf sein Gesicht. Es war ganz feucht. Das hatte ihn wohl geweckt. Dann betastete er sich, ob er nicht träume — und griff in ein kaltes Gesicht — Afra! Jetzt kehrte die Erinnerung jäh zurück, und ein Schauer rieselte durch seinen Leib — Sie waren verschüttet! Begraben! — —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

einem steilen, dichtbewaldeten Abhang stand, so daß ein gedeckter und überhöhender Standpunkt leicht zu finden war. Der Fasan beim Brutgeschäft (Abb. S. 758) soll in England sehr wenig scheu sein, sich nur niederducken und den Menschen dicht herankommen lassen, was wahrscheinlich eine Folge der äußerst strengen Schonung ist, die ihm seit langer Zeit die englischen Grundbesitzer angedeihen lassen. Kearton versicherte mir, daß er dieses Bild ohne alle Versteckkünste einfach durch langsames, ruhiges Anbirschen erzielt habe.

Die herrliche Studie eines jungen Kuckucks im Nest eines Schilfsängerpaars (Abb. S. 760) hat den Verfassern als Titelbild eines Kinderbuches gedient. Das gefräßige Ungetüm hat die rechtmäßigen Mitinsassen schon aus dem Nest gestoßen und macht seinen zierlichen Pflegeeltern viel Arbeit. Der Kuckuck ist schon viel größer als sie und schreit unersättlich nach Nahrung, obwohl sie ihm „viermal in fünf Minuten" Futter gebracht haben.

Schwierigkeiten anderer Natur waren zu überwinden, um die Bilder der Seevögel zu gewinnen, die in zahlreichen Arten an Vorsprüngen hoher unzugänglicher Meeresklippen nisten, sowie die der Raubvögel, die ähnliche Stellen im Gebirge bevorzugen. Wir sehen im Bild S. 758 den jüngeren Kearton, einen überaus kühnen Kletterer, wie er sich anschickt, eine Felswand abwärts zu befahren, wozu eine eigene, aus einem Leitseil und einem Fahrseil bestehende Vorrichtung dient. Wenn die Oertlichkeit es gestattet, faßt er an der Wand Fuß und sucht auch den Apparat aufzustellen. Wo das nicht möglich ist, hat er indessen manchmal auch, in den Seilschlingen hängend, glücklich seine Aufgabe gelöst und ist, natürlich mit der Hilfe von oben her das Fahrseil bedienender Männer, wieder hinaufgeklettert. Doch sind solche Wagstücke nicht immer notwendig, auf den einsameren Vogelklippen am Meer sind die Vögel nicht scheu, und ein guter Kletterer kann sich den Nestern behutsam nähern, ohne daß sie abstreichen. So hat der ältere Kearton das treffliche Bild des Tölpels (Abb. S. 760) auf einem berühmten Vogelfelsen der schottischen Westküste nur durch ruhiges, lautloses Herankriechen auf einem allerdings halsbrechenden Felsenpfad erbeutet. Der Vogel ist gerade im Begriff, in die Tiefe abzusegeln, es ist der Moment erhascht worden, wo er die Flügel hebt.

Von der Fülle schöner Bilder können unsere wohlgelungenen Proben nur einen Begriff geben, wie man sich leicht denken kann, wenn wir sagen, daß die Vögel Englands fast vollzählig, daneben aber auch Säugetiere, Reptilien, Schlangen, Fische, Weichtiere, Insekten usw. gelegentlich in der gleichen Weise studiert worden sind. Aber das erkennt man schon aus unsern Proben, daß diesen Bildern ein besonderer Reiz innewohnt, den eben die unbedingte Naturwahrheit allein verleihen kann. Sie wirken frisch und lebendig wie die Wirklichkeit. Die Verfasser sind nicht Sportsleute, sie jagen und sammeln nur Bilder und betonen mit Recht, daß diese Art Tierstudium das Hegen und Schonen, nicht die Ausrottung seltener Arten befördert.

Der Fächer der Ulla Gallen.

Skizze von Hans v. Hoffensthal.

Ich will vorausschicken, daß der kleine Mädchenfächer, von dem ich erzähle, jetzt nicht mehr der hübschen Ulla gehört, obwohl er ihren Namen trägt. Seit vielen Jahren schon gehört er mir, ist mein Eigentum und liegt auf meinem Tisch. Jawohl, es liegen Jahre zwischen heute und dem Tag, an dem sie ihn das letztemal in ihrer Hand gehalten und dahinter gesprochen hat. Jetzt gehört er mir. Ulla Gallen selbst hat ihn mir geschickt. Ich bin froh und stolz über seinen Besitz und gebe ihn sicher nie einer meiner Cousinen, die immer zu mir kommen und ihn haben wollen.

„Was tust du denn mit einem Ballfächer?" fragen diese Backfischchen immer wieder, wenn sie mich besuchen.

„Das ist der Fächer von der Ulla Gallen," sage ich jedesmal darauf, „den gebe ich nicht her. Sie selbst hat ihn mir geschenkt."

„So", sagen sie darauf erstaunt und kichern.

„Laßt ihn nur liegen," muß ich dann immer wehren, „sonst zerbrecht ihr mir noch das Monogramm."

„Monogramm?"

„Ja, stellt euch doch nicht so. Seht ihr denn nicht? Ein teurer Elfenbeinfächer mit einer winzigen goldenen Grafenkrone und dem eingravierten Namen ‚Ulla'. Wußtet ihr denn nicht, daß Ulla eine Komteß ist?"

„Aber wir kennen doch deine Ulla gar nicht."

„Natürlich," breche ich das Gespräch ab, „ihr könnt sie ja nicht kennen, da ihr nie in Wien wart." —

Ulla Gallen war die Tochter der Gräfin Karin Gallen, die nach dem Tod ihres Mannes, des schwedischen Botschafters, in Wien verblieb, um die durch die Stellung ihres verstorbenen Gemahls erworbenen Beziehungen für ihre einzige Tochter auszunutzen.

Als ich die Ulla auf einem Ball kennen lernte — ein Freund stellte mich ihr vor — war sie erst sechzehn Jahre. Sie war groß und schlank gebaut und trug das hellblonde Haar in einem großen Knoten, der tief gesteckt, auf dem weißen vollen Nacken ruhte. In ihrem lichten, spitzenbesetzten Chiffonkleid sah sie reizend aus, so hübsch etwa, wie man sich als Kind die blonden Prinzeßchen aus den nordischen Märchen vorstellt. Ich sagte ihr dies auch und noch vieles andere, was mir einfiel, worüber sie jedesmal vor Freude rot ward. Die blauen Augen blitzten und lachten, und in ihrem naiven Entzücken ward sie noch einmal so schön.

Schon deshalb sagte ich ihr den ganzen Abend lauter solche Dinge, von denen ich diese Wirkung erwarten durfte. Da sie sich aber vielleicht vor den andern Mädchen genierte, pflegte sie jedesmal, wenn sie fühlte, daß sie rot ward, ihren Elfenbeinfächer vors Gesicht zu halten. Da war mir der Fächer zum erstenmal aufgefallen.

Arm in Arm gingen wir durch die Paare.

Ich bat: „Hören Sie, Komteß, nehmen Sie vielleicht Ihr Fächerchen vors Gesicht."

„Warum?"

„Ich möchte Ihnen etwas sagen."

Digitized by Google

Sie dachte wohl, was nun wieder kommen würde, und tat, wie ich ihr sagte. „Nun?"

„Es ist jammerschade."

„Was ist jammerschade?"

„Daß ich kein Maler bin. Denken Sie nur, nun wüßte ich, wie man ein Prinzeßchen malt."

Die Ulla verstand und ward sehr rot. Da sie es aber doch gern hören wollte, fragte sie: „Nun wie denn?"

Als ich ihr zur Antwort noch einiges dazu sagte, kam ihr hübsches Köpfchen lange Zeit gar nicht mehr hinter dem Fächer hervor.

So plauschten wir im Anfang unserer Bekanntschaft. Aber wir waren durchaus nicht immer so kindisch, und ernste Gespräche konnten wir auch führen über schöne Bücher und schöne Bilder und über den hellen Zauber freundlicher Landschaften und Städte, die wir beide kannten. So schlossen wir uns am ersten Tag unserer Bekanntschaft schon innig aneinander und schieden als gute Freunde, die sich noch viel zu sagen haben.

Am nächsten Ballabend stellte mich Ulla ihrer Mama, der Gräfin Maria Gallen, vor, die sehr kühl gegen mich war, da ich kein Graf bin. Dagegen lachte sie zu den dummen Scherzen des jungen Grafen Mertens, der sich eifrig um sie und ihre Tochter bemühte und jedesmal, wenn ich mit Ulla durch den Saal ging, mich von oben herab ansah. Aber ich ließ mich nicht stören und tanzte und plauderte unablässig mit ihr.

Eines Abends beim Jour im Haus eines Künstlers, wo wir uns wöchentlich trafen, zog sie mich in eine Ecke und erzählte mir: „Ich möchte Ihnen gern etwas sagen, daß Sie mir raten sollen. Ja? — Denken Sie sich, ich soll den Grafen Mertens heiraten. Mama will's. Sie ist oft so bös mit mir, weil ich nicht will. Aber sie sagt, ich muß. — Und ich mag nicht. Was soll ich tun? Raten Sie mir."

Ich überlegte eine Weile.

„Hören Sie, Komteß Ulla," sagte ich leise, „nehmen Sie einmal Ihr Fächerchen vors Gesicht. Ich möchte Ihnen etwas sagen." Sie folgte mir. Ich wußte, jetzt würde sie sehr rot werden. „Den Grafen sollen Sie nicht heiraten. Sie wollen nicht, und noch jemand will's auch nicht. — Liebste, beste Ulla, werden Sie meine kleine Frau. Ja? Ich habe Sie so lieb. Wollen Sie? Bitte, sagen Sie ‚ja'!"

Ulla wurde purpurrot. Sie versteckte sich ganz hinter dem weißen Elfenbeinfächer, daß ich nur das Kinn sehen konnte, und schwieg.

„Ulla," sagte ich, „wenn Sie nicht bald etwas sagen, dann komme ich auch hinter den Fächer. Eins, zwei —"

Bevor ich noch drei gezählt, hatte sie mit dem Fächer blitzschnell eine Wendung gemacht, daß unsere Lippen sich hinter ihm fanden. Wir küßten uns lange. Dann lag ihr Mund an meinem Ohr und sagte leise und bestimmt: ja. —

Es war das letzte Wort gewesen, das ich mit Ulla gewechselt habe. Im selben Augenblick nämlich trat die Mama über die Schwelle unseres Verstecks und rief strenge: „Ulla, ich suche dich überall. So komm doch! Du hast dem Grafen die Quadrille versprochen. Er wartet auf dich."

Und indem die Gräfin ihre Tochter bei der Hand faßte, zog sie sie fort. Meinen Gruß übersah sie.

Es war der letzte Jour in dem Haus des Künstlers gewesen und mit ihm die letzte Gelegenheit, Ulla zu sehen. Ich hoffte und wartete Tage und Wochen auf irgendeine Nachricht von ihr.

Endlich — einen Monat später — bekam ich eines Morgens ein Postpaket, das in Seidenpapier einen weißen Elfenbeinfächer mit ihrem Monogramm enthielt. Der beigelegte Brief lautete also:

„Mein armer Freund!

„Nach Wochen bitterster Kämpfe und Leiden fasse ich endlich den Mut, Ihnen zum Abschied diese Zeilen zu senden. Wenn Sie wissen werden, was ich auszustehen hatte, können Sie mir nicht zürnen. Glauben Sie mir, daß alles, was jetzt geschieht, gegen meinen Willen ist. Mama hat es durchgesetzt, daß ich mich mit . . . verlobte. Ich habe ihr gesagt, daß ich mich Ihnen versprochen habe, daß ich nur Sie liebe. Es war alles umsonst. Sie wissen, Mama steift sich darauf, daß ihre Tochter eine Gräfin werden soll —

„Heute abend wird die offizielle Verlobung stattfinden, und morgen werden die Karten an alle unsere Bekannten abgehen. Ehe dies geschieht, fühle ich das Bedürfnis, an Sie diese Zeilen zu richten. Verzeihen Sie mir. Ich habe Sie so geliebt, wie ich nie jemand je wieder lieben werde. Ich liebe Sie noch immer, Johannes, wenn es auch eine Sünde ist. Und doch dürfen wir uns nie mehr sehen. Schonen Sie mich, und verzeihen Sie Ihrer unglücklichen

Ulla Gallen."

„P. S. Meinen Fächer, hinter dem wir uns geküßt haben, sende ich Ihnen zum Andenken. Ich vermochte es nicht, ihn noch ein einziges Mal auf eine Unterhaltung mitzunehmen. Leb wohl." —

So bewahre ich den Fächer, da ich kein anderes Andenken an Ulla habe. Auch brauche ich ihn, daß er mir immer wieder von ihr erzählt. Von ihrem süßen Lachen und ihren lieben Worten, die sie daran hauchte. Wenn er aber die Geschichte vom letzten Abend erzählen will, so sperre ich ihn einfach in eine Schublade. Denn ich mag nicht, daß er mich an das unangenehmste Erlebnis erinnert, das mir passiert ist.

Neue Frühjahrshüte.

Vierzu 8 photographische Aufnahmen von Reutlinger, Paris.

Zu keiner Jahreszeit wird hier in Paris jener Mode, die sich mit Coiffure und Kopfbedeckung beschäftigt, mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als zu Beginn des Frühlings. Es liegt das nicht nur daran, daß die Natur mit den kräftiger wirkenden Sonnenstrahlen und mit der größeren, andauernden Milde der Luft auch den geeigneten Augenblick für das Lancieren der neuen Frühjahrs- und Sommerhüte anzeigt. Das ist am Ende überall auf dem zivilisierten Erdball der Fall, wo die Zonenverhältnisse mit dem Wechsel der Jahreszeiten auch wechselnde Anzüge bedingen, und wo der Frühling Filz-, Pelz- und Samtcoiffuren in solche aus Stroh, Roßhaar und ähnlichem Material umsetzt. Hier in Paris aber beruht der glänzende Siegeszug den die Putmode im Frühjahr antritt, noch auf besonderen Voraussetzungen, denn

Digitized by Google

Schlosserei
Schlosserarbeiten aller Art
Tel. 0 52 41 / 6 13 13
Fax 0 52 41 / 6 13 14
Mobil 0 17 1 / 4 10 13 13
Bernd Schlosserei
Bernd Schlosserei
Bernd Schlosserei

Kleinanzeigen

Verkäufe

Verkaufe Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verkaufe Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verkaufe Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Gesucht

Suche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Suche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Suche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschenken

Verschenke Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschenke Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschenke Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Tauschen

Tausche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Tausche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Tausche Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verloren

Verloren Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verloren Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verloren Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Gefunden

Gefunden Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Gefunden Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Gefunden Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschiedenes

Verschiedenes Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschiedenes Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Verschiedenes Kinderbett mit Matratze, Farbe weiß, 70 x 140 cm, 50 €. Tel. 0 52 41 / 6 13 13

Anzeigen-Hotline
Tel. 0 52 41 / 6 13 13
Fax 0 52 41 / 6 13 14
Mobil 0 17 1 / 4 10 13 13
Bernd Schlosserei

Schlosserei
Schlosserarbeiten aller Art
Tel. 0 52 41 / 6 13 13
Fax 0 52 41 / 6 13 14
Mobil 0 17 1 / 4 10 13 13
Bernd Schlosserei

Anzeigen-Hotline
Tel. 0 52 41 / 6 13 13
Fax 0 52 41 / 6 13 14
Mobil 0 17 1 / 4 10 13 13
Bernd Schlosserei

Gedächtnis.

Gedächtnis. Gedächtnis. Gedächtnis.

Kunst und Farbe.

J. Brückner & Co.
Lampenfabrik
Coburg
Berlin
München

Photograph. Apparate in reicher Auswahl

Hermann Wallmann
Berlin SW. 68, Zimmerstr. 90/91.

C. Bannenberg
Berlin SW. 68, Zimmerstr. 90/91.

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft

Die Ausrüstung

für Ihre Reise, Ihren Sport, Ihre Jagd, Ihre Tropen, Ihre Expedition, Ihre Kolonie, Ihre Farm, Ihre Plantage, Ihr Haus, Ihre Küche, Ihre Toilette, Ihre Kinder, Ihre Gesundheit, Ihre Arbeit, Ihre Erholung, Ihre Bequemlichkeit, Ihr Vergnügen, Ihre Unterhaltung, Ihre Kleidung, Ihre Wäsche, Ihre Schuhe, Ihre Stiefel, Ihre Hüte, Ihre Mützen, Ihre Handschuhe, Ihre Strümpfe, Ihre Krawatten, Ihre Hemden, Ihre Kragen, Ihre Manschetten, Ihre Unterkleidung, Ihre Pelze, Ihre Mäntel, Ihre Jacken, Ihre Hosen, Ihre Westen, Ihre Gamaschen, Ihre Reitstiefel, Ihre Sporen, Ihre Peitschen, Ihre Reitgerten, Ihre Sättel, Ihre Zäume, Ihre Decken, Ihre Gurte, Ihre Steigbügel, Ihre Packsättel, Ihre Packtaschen, Ihre Koffer, Ihre Reisetaschen, Ihre Rucksäcke, Ihre Feldflaschen, Ihre Kochgeschirre, Ihre Feldbetten, Ihre Zelte, Ihre Moskitonetze, Ihre Schlafsäcke, Ihre Matratzen, Ihre Kissen, Ihre Bettwäsche, Ihre Tischwäsche, Ihre Handtücher, Ihre Waschgarnituren, Ihre Seife, Ihre Parfümerien, Ihre Zahnpasten, Ihre Zahnbürsten, Ihre Kämme, Ihre Bürsten, Ihre Rasierapparate, Ihre Rasiermesser, Ihre Rasierpinsel, Ihre Rasierseife, Ihre Rasiercreme, Ihre Rasierwasser, Ihre Puder, Ihre Schminken, Ihre Pomaden, Ihre Haarwasser, Ihre Haarfärbemittel, Ihre Haarwuchsmittel, Ihre Haarnetze, Ihre Haarnadeln, Ihre Haarschleifen, Ihre Haarbänder, Ihre Haarspangen, Ihre Haarkämme, Ihre Haarbürsten, Ihre Haarnetze, Ihre Haarnadeln, Ihre Haarschleifen, Ihre Haarbänder, Ihre Haarspangen, Ihre Haarkämme, Ihre Haarbürsten

Conservirte Milch

Nestlé's Kindermehl

Nestlé & Anglo-Swiss Condensed Milk Co.

Vevey (Schweiz)

Dewar

Dewar & Co. Ltd.

Schuhfabrik „BASCH"

Offenbach am Main

Korte & Klein

Bielefeld

Leinenwaren

Kinderwagen

Kataloge gratis und franko.

Wilhelm Gutmann, Berlin C. 2, Spandauerstrasse 1.

Schuhe

Stiefel

Gamaschen

Strümpfe

Socken

Hosenträger

Gürtel

Taschen

Koffer

Reisetaschen

Rucksäcke

Feldflaschen

Kochgeschirre

Feldbetten

Zelte

Moskitonetze

Schlafsäcke

Matratzen

Kissen

Bettwäsche

Tischwäsche

Handtücher

Waschgarnituren

Seife

Parfümerien

Zahnpasten

Zahnbürsten

Kämme

Bürsten

Rasierapparate

Rasiermesser

Rasierpinsel

Rasierseife

Rasiercreme

Rasierwasser

Puder

Schminken

Pomaden

Haarwasser

Haarfärbemittel

Haarwuchsmittel

Haarnetze

Haarnadeln

Haarschleifen

Haarbänder

Haarspangen

Haarkämme

Haarbürsten

Haarnetze

Haarnadeln

Haarschleifen

Haarbänder

Haarspangen

Haarkämme

Haarbürsten

MELLIN'S FOOD

Mellin's Food

Mellin's Food

Mellin's Food

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 1, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 18.—

Lux-Gitarre, Modell 2, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 20.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 3, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 22.—

Lux-Gitarre, Modell 4, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 24.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 5, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 26.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 6, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 28.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 7, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 30.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 8, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 32.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 9, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 34.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 10, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 36.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 11, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 38.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 12, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 40.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 13, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 42.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 14, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 44.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 15, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 46.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 16, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 48.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 17, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 50.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 18, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 52.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 19, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 54.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 20, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 56.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 21, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 58.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 22, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 60.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 23, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 62.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 24, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 64.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 25, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 66.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 26, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 68.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 27, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 70.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 28, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 72.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 29, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 74.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 30, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 76.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 31, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 78.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 32, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 80.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 33, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 82.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 34, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 84.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 35, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 86.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 36, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 88.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 37, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 90.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 38, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 92.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 39, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 94.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 40, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 96.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 41, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 98.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 42, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 100.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 43, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 102.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 44, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 104.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 45, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 106.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 46, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 108.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 47, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 110.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 48, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 112.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 49, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 114.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 50, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 116.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 51, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 118.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 52, mit Stahlsaiten, Mensur 65 cm, Korpus 30 cm lang, 24 cm breit, 6 cm tief, Hals mit 18 Bünden, Wirbelkasten mit 6 Wirbeln, Saitenhalter, Kinnhalter, Schallöffnung, Griffbrett, Steg und Wirbelkasten mit Perlmutter eingelegt, Hals und Wirbelkasten poliert, Korpus mit Lack überzogen, Deckel mit Schutzleder, Boden und Zargen mit Kunstleder überzogen, mit Tragriemen, Stimmschlüssel und Plektrum, in Etui . . . . . M. 120.—

Alle Preise verstehen sich einschließlich Verpackung. Versand per Nachnahme.

Lux-Gitarre

Lux-Gitarre, Modell 53, mit

Motorboote

Diamant
Beste deutsche Marke.
Diamant-Fahrradwerke, Gebr. Reininger, Reichenbrand i. Sa.

Sprechsaal
Kostenlose Auskunft in allen Fragen des Motorbootwesens

Motorboote
Segelboote, Ruderboote, Paddelboote, Faltboote, Kanus, Schlauchboote, Schwimmwesten, Bootszubehörteile

Motorenwerke
Bootsmotoren, Hilfsmotoren, Schiffsmotoren

Bootsbau
Bootswerften, Bootsbauer, Bootsreparaturen

Bootsverleih
Bootsverleihstellen, Bootsverleiher

Bootsplätze
Bootshäfen, Bootsplätze, Bootshallen

Bootsfahrten
Bootsfahrten, Ausflugsfahrten, Personenbeförderung

Vereine
Wassersportvereine, Motorbootvereine, Rudervereine, Segelvereine, Kanuvereine, Schwimmvereine, Wassersportverbände

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Bodenstedt, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 69. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hermann Bethke, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 69. Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68, Kochstraße 22–26. Druck: Ullstein & Co., Berlin SW 68, Kochstraße 22–26.

Persönliche Mitteilungen.

Ernannt: Der Direktor der Kunstgewerbeschule in Hamburg, Professor Dr. Max Sauerlandt, zum Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg. — Der Direktor der Kunstgewerbeschule in Köln, Professor Dr. Richard Graul, zum Direktor des Kunstgewerbemuseums in Leipzig. — Der Direktor des Kunstgewerbemuseums in Leipzig, Professor Dr. Hans Wolfgang Singer, zum Direktor des Kupferstichkabinetts in Berlin. — Der Direktor des Kupferstichkabinetts in Berlin, Professor Dr. Max Friedländer, zum Direktor der Gemäldegalerie in Berlin. — Der Direktor der Gemäldegalerie in Berlin, Professor Dr. Wilhelm Bode, zum Generaldirektor der Berliner Museen. — Der Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, Professor Dr. Justus Brinckmann, zum Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg. — Der Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, Professor Dr. Georg Thilenius, zum Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig. — Der Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, Professor Dr. Felix von Luschan, zum Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin. — Der Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin, Professor Dr. Karl Theodor Preuß, zum Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin. — Der Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin, Professor Dr. Felix von Luschan, zum Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin. — Der Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin, Professor Dr. Karl Theodor Preuß, zum Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin. — Der Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin, Professor Dr. Felix von Luschan, zum Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin. — Der Direktor der Abteilung für Völkerkunde an den Königlichen Museen in Berlin, Professor Dr. Karl Theodor Preuß, zum Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin.

Schuhcreme Kiwi

Cuticura

Dr. Scholl's Zino-pads

Odol

Sanatogen

Kaloderma

Kathreiners Malzkaffee

Kalodont

Sarotti

Stollwerck

Dr. Oetker's Backpulver

DÜSSELDORF 1904

Neue Gartenbau-Ausstellung · Internat. Kunstausstellung · Ausstellung für Musik, Theater, Literatur

Herz Seife

Herz Puder

Herz Creme

Herz Pomade

Herz Zahnpasta

Herz Mundwasser

Herz Haarwasser

Herz Eau de Cologne

Herz Toilette-Essig

Herz Kinder-Puder

Herz Kinder-Seife

Herz Kinder-Creme

Herz Kinder-Pomade

Herz Kinder-Zahnpasta

Herz Kinder-Mundwasser

Herz Kinder-Haarwasser

Herz Kinder-Eau de Cologne

Herz Kinder-

Wenn ich Sie persönlich sprechen könnte,

würde ich Ihnen sagen, daß Sie sich nicht mit einem Rasierapparat abfinden sollten, der Ihnen nicht die Rasur bietet, die Sie sich wünschen. Ich würde

Ein Kind
ist ein Geschenk Gottes
Ein Kind
ist ein Segen
Ein Kind
ist ein Glück
Ein Kind
ist ein Reichtum
Ein Kind
ist ein Schatz
Ein Kind
ist ein Sonnenschein
Ein Kind
ist ein Engel
Ein Kind
ist ein Leben
Ein Kind
ist ein Leben
Ein Kind
ist ein Leben

Preisliste 1904

versendet gratis und franko

Heinrich A. Mehring in Berlin

Photographische Handlung

SW. 68, Markgrafenstrasse 56

Ecke Jerusalemerstrasse

Telephon: Amt I, No. 1705

Telegramm-Adresse: Photomehring, Berlin

Ich bitte Preisliste gratis und franko zu senden.

Name:

Ort:

Strasse:

Bahnstation:

Postamt:

Ausschneiden und offen als Postkarte senden.

Ausschneiden und offen als Postkarte senden.

Ich bitte Preisliste gratis und franko zu senden.

Name:

Ort:

Strasse:

Bahnstation:

Postamt:

Photographische Handlung

Heinrich A. Mehring in Berlin

SW. 68, Markgrafenstrasse 56

Ecke Jerusalemerstrasse

Telephon: Amt I, No. 1705

Telegramm-Adresse: Photomehring, Berlin

Ich will Dir was sagen!

Wenn Du Deine Haut

CREME SIMON

benutzt, dann bleibt sie

jung, zart und rein.

Preis 1 Mk. 50 Pf.

Zu haben in allen besseren Parfümerien.

Grösste Zahnbürsten-Fabrik der Welt

999

Jede Bürste trägt diese Schutzmarke.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

Fabrik: Nürnberg.

Excelsior

Die Kaffeemaschine der Welt

Ausführliche Prospekte gratis und franko.

Excelsior Kaffeemaschinen-Gesellschaft m. b. H.

Berlin W. 8, Friedrichstrasse 78.

Kataloge

Preislisten

Prospekte

Briefbogen

Rechnungen

Postkarten

Visitenkarten

Etiketten

Couverts

Stempel

Liefert schnell und billig

Buchdruckerei Gustav Schenck

Berlin SW. 68, Lindenstrasse 3.

Fernsprecher: Amt I, No. 1705.

Kataloge

Preislisten

Prospekte

Briefbogen

Rechnungen

Postkarten

Visitenkarten

Etiketten

Couverts

Stempel

Liefert schnell und billig

Buchdruckerei Gustav Schenck

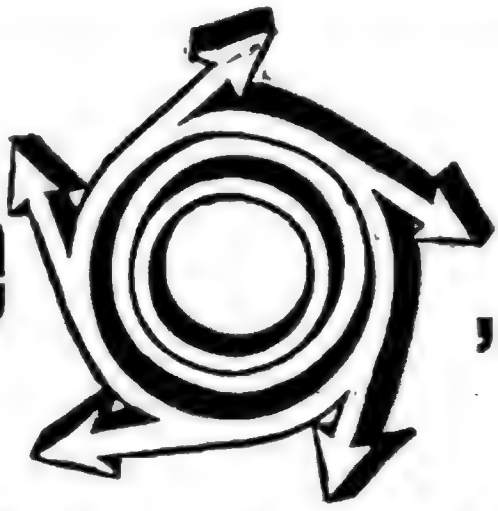
Berlin SW. 68, Lindenstrasse 3.

Fernsprecher: Amt I, No. 1705.

Photographie Apparate
Ernemann Kamera Werke A.-G.
Dresden
Ernemann-Kameras sind Präzisionsinstrumente
Ernemann-Objektive sind Präzisionsgläser
Ernemann-Verschlüsse sind Präzisionsarbeit

Auf die

Marke „Pfeilring“



achte man beim Einkauf unseres

Lanolin-Toilette-Cream Marke „Pfeilring“

in Tuben à 25, 40 und 80 Pf., in Dosen à 10, 20 und 60 Pf. und unserer

Lanolin-Seife mit dem „Pfeilring“ à Stück 25 Pfg.

Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft Charlottenburg

Abth. Lanolinfabrik Martinikenfelde bei Berlin N.W.

Harzer Kuhkäserei

GEBRÜDER RAAB

Minsleben

im Harz.

Gefl. ausschneiden und im Couvert einsenden.

P. P. Der Harz ist nicht nur durch seine Naturschönheiten, sondern auch durch die Fabrikation von Harzer Kuhkäsen berühmt und bekannt. Wir gestatten uns heute, Sie auf unser vorzügliches Fabrikat höflichst aufmerksam zu machen und offerieren Ihnen das Postcolli, ***50 Stück ff. echte pikante Harzer Kuhkäse incl. Packung franco dort unter Nachn. für Mk. 2.60***

Unser Käse ist aus bestem Material hergestellt und erfreut sich infolge seines Wohlgeschmackes und Bekömmlichkeit allgemeiner Beliebtheit, was die ***vielen Nachbestellungen beweisen.*** *Wir bitten ergebenst, anhängenden Bestellschein zur Erteilung Ihres schätzbaren Auftrages benutzen zu wollen und sichern Ihnen im Voraus eine wirklich reelle Bedienung zu.*

Hochachtungsvoll ***Gebrüder Raab.***

An die Harzer Kuhkäserei, Gebrüder Raab in Minsleben im Harz.

An meine untenstehend bezeichnete Adresse senden Sie **portofrei per Post:**

1 Kiste enthaltend 50 Stück echte, pikante Harzer Kuhkäse, von vorzüglichem Geschmack

unter Nachnahme des Betrages von Mk. 2.60.

Name: .....

Wohnort: .....

(Adresse bitten recht deutlich schreiben zu wollen.) Poststation: .....

OPEL Darracq-Motorwagen

Vorzüglichste Fabrikat

Motorwagen

Adam Opel

Rüsselsheim a. M.

6 Vorzüge

Opel-Darracq-Motorwagen 6 Meter Rennlänge

Heft 18

DIE WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT
»Die sieben Tage die Welt«

JEDES HEFT 20 PFENNIG
ERSCHEINT DIE WOCHE

Preis 20 PFENNIG

Druck und Verlag von Rudolph Mosse in Berlin

Dr. Boinet's Cachets

ARGEDORS SENEMBAH

Frédéric Zittau

DIRECT en FABRIQUE

Ces Cachets sont d'une efficacité absolue contre les Maux de Tête, Névralgies, Migraines, Grippes, Rhumes, Douleurs, Fièvres, Insomnies, Refroidissements, Courbatures, Maux de Dents, Maux de Reins, Maux de Ventre, Règles douloureuses, Coliques, Diarrhées, Vomissements, Indigestions, Crampes d'estomac, Maux de Cœur, Vertiges, Etourdissements, Bourdonnements d'oreilles, Points de côté, Douleurs rhumatismales, Douleurs de la Vessie, Douleurs des Reins, Douleurs de la Matrice, Douleurs des Ovaires, Douleurs de la Prostate, Douleurs de la Vessie, Douleurs des Reins, Douleurs de la Matrice, Douleurs des Ovaires, Douleurs de la Prostate.

Exigez le Nom Argedors Senembah

Qui ist das Geheimnis der Erfolges?

Kraft

Nur in der ersten Hand!

Kraft-Verlag, Berlin W. 30, Motzstraße 22.

DIE WOCHE.

verein eine Organisation ist, die wohl das Recht für sich in Anspruch nehmen darf, in den Fragen der Erstarkung unserer nationalen Wehrmacht zur See ein Wort mitzureden. Hauptsächlich aber erachten wir es für unsere Pflicht, unsere Stimme dann zu erheben, wenn, wie gegenwärtig, unsere Ohnmachtstellung zur See die schwersten Gefahren für die Zukunft des Vaterlandes in sich birgt. Schon bei der Annahme des Flottengesetzes von 1900 wurden sofort Stimmen gegen dessen lange Sicht laut. Sollte doch die Schaffung einer leistungsfähigen Flotte erst 1917 oder eigentlich erst 1920, als dem Jahr der Verwendungsfähigkeit der letzten Ersatzbauten, beendet sein. Unzweifelhaft lag dem von der Regierung vorgeschlagenen sehr langsamen Bauprogramm die Absicht zugrunde, die finanziellen Lasten für die Ausgestaltung unserer Wehrkraft zur See weniger fühlbar zu machen. Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden, daß die damals geforderte Vermehrung der Auslandsschiffe vom Reichstag abgelehnt, und daß die Lebensdauer für die Kreuzer von 15 auf 20 Jahre heraufgesetzt worden war.

Für die Bemessung der deutschen Seestreitkräfte müssen die politische Weltlage und die maritime Rüstung anderer Großmächte maßgebend sein. Denn eine deutsche Flotte, die ihren Zweck erfüllen soll, kann nicht ein Ding für sich sein, das gerade unserer hergebrachten nationalen Selbstgenügsamkeit entspricht, sondern muß in bezug auf Leistungsfähigkeit an die anderer Flotten derart heranreichen, daß wir unter allen Verhältnissen unsere Handelsinteressen und kolonialen Besitzungen zu schützen imstande und gesuchte Bundesgenossen sein können.

Eine Flotte ist eine Waffe. Besitzt mein Gegner eine stärkere und bessere Waffe, so habe ich bei einem Waffengang schon von Haus aus alle Aussicht, zu Boden geschlagen zu werden. Wenn auch die Stärke unserer Flotte im Jahr 1900 nach den eingangs entwickelten Erwägungen festgelegt worden sein mag, so hat die kurze verflossene Zeit doch gelehrt, wie mißlich es bleibt, mit Verhältnissen der Gegenwart für eine ferne Zukunft zu rechnen. Die damaligen Grundlagen sind inzwischen überraschend schnell durch die Entschließung und die Taten anderer Mächte auf dem Gebiet ihrer Flottenausgestaltung überholt, um nicht zu sagen hinfällig geworden.

Seit 1900 hat der allgemeine weltwirtschaftliche Aufschwung — und auch der Deutschlands — trotz teilweiser Rückschläge Fortschritte gemacht, und im Zusammenhang damit haben sich die seepolitischen Reibungsflächen vergrößert. Man braucht nur an das Ausdehnungsbestreben der Vereinigten Staaten von Amerika zu erinnern, die zum Schutz ihrer weit kleineren Kolonien, ihrer geringeren Handelsinteressen eine Flotte zu schaffen im Begriff sind, die unsere nach dem Gesetz von 1900 entstehende ganz erheblich übertrifft. Gelangt doch in Nordamerika ein Flottenprogramm zur Ausführung, das spätestens 1915 eine Flotte von 48 Linienschiffen und 24 Panzerkreuzern schaffen wird. Rußland ist in der Lage, nach allen seinen Gebieten über Land gelangen zu können! Zum Schutz seiner Besitzungen vermag es Landtruppen hinauszusenden, ohne die nur unter dem Schutz einer mächtigen Kriegsflotte auszuführenden Truppentransporte über See nötig zu haben. Und auch hier wird durch den russisch-japanischen Krieg die Frage aufgeworfen: ist Rußlands Flotte im Augenblick stark genug? Rußland hat nicht den Handel, nicht die Handelsflotte, nicht die überseeischen Kolonien zu verteidigen wie wir. Trotzdem ist es im Begriff, sieben neue Linienschiffe, darunter fünf mit 16 000 t Wasserverdrängung, zu bauen. Seine Flotte wird schon im Jahr 1907 der unsern wesentlich überlegen sein.

Aber auch Englands weitschauende Politik beginnt bereits aus der seit 1900 eingetretenen Aenderung der politischen und weltwirtschaftlichen Lage die Folgerungen zu ziehen; es hat seit 1902 sein Flottenprogramm bedeutend erweitert und neuerdings ein kriegsbereites Geschwader mit einem Stützpunkt in der Nordsee aufgestellt. Sein Marineetat für 1903/4 übersteigt mit 704 Millionen Mark den vorjährigen um 64 Millionen.

Das alles konnte 1900 weder unsere Reichsregierung noch der Reichstag wissen oder voraussehen. Jetzt weiß es alle Welt, und da kann es nicht überraschen, wenn seit Jahresfrist in Deutschland durch Wort und Bild darauf aufmerksam gemacht wird, daß das Flottengesetz von 1900 einer Revision bedürfe zur ausreichenden Sicherung unserer nationalen und wirtschaftlichen Interessen zur See.

Nach zuverlässigen Quellen gestaltet sich bereits im Jahr 1907 der Flottenbestand der fünf nachbezeichneten Staaten (die eingeklammerten Zahlen bedeuten in der Spalte „Linienschiffe" solche über 10 000 t Wasserverdrängung, in der Spalte „Kreuzer" Panzerkreuzer) folgendermaßen:

Ende 1907

	Bestand an Linienschiffen, die 1893 und später vom Stapel gelaufen.		Bestand an groß Kreuzern, die 1898 und später vom Stapel gelaufen.	
	Zahl:	Wasserverdrängung in Tonnen:	Zahl.	Wasserverdrängung in Tonnen:
England	57 (55)	790 880	71 (30)	671 870
Frankreich . . .	32 (23)	349 727	28 (23)	244 191
Rußland	32 (26)	351 241	15 (5)	115 706
Vereinigte Staaten	25 (24)	322 294	16 (13)	176 155
Deutschland . . .	21 (20)	238 805	12 (6)	92 750

Deutschland sinkt also von dem 4. Platz unter den Seemächten, den es augenblicklich zur Not noch einnimmt, auf den 5. Platz herunter.

Allerdings besitzen wir der Schiffsliste nach dann vier Schlachtgeschwader zu je acht Schiffen, aber nur zwei Geschwader sind aus vollwertigen Linienschiffen zusammengesetzt, während das dritte nur zur Hälfte aus solchen und das vierte gar aus acht kleinen Küstenpanzern besteht.

Alle diese Zahlen sprechen für sich selbst, werden auch, was unsere Flotte betrifft, durchaus nicht durch andere Faktoren: stärkere Panzer, bessere Artillerie, größere Schnelligkeit usw. ausgeglichen. Die Zahlen beweisen also diesmal wirklich, und alles Gerede der Flottengegner wird diese Beweiskraft nicht aus der Welt schaffen. Im Gegenteil muß man sich angesichts dieser Zahlen ernstlich fragen, wie es Deutschland weiterhin verantworten will, mit einer solch bescheidenen Flottenmacht gegebenenfalls auf Leben und Tod kämpfen zu müssen. Nach wie vor entscheiden über die Geschicke der Völker nicht Empfindungen oder Theorien, nicht diplomatische Noten und schöne Reden, sondern die eisernen Würfel des Krieges. Zu diesen eisernen Würfeln gehören auch Kriegsschiffe. Von ihnen gilt das gleiche, was vor 200 Jahren der alte Dessauer vom Landkrieg sagte: „Ich habe immer gesehen, daß der liebe Gott mit den größten Bataillonen gewesen ist."

Aber auch angesichts volkswirtschaftlicher Interessen allerersten Ranges muß man sich die Frage vorlegen, ob Deutschland jene Verantwortung weiterhin tragen kann. Besitzt es doch die zweitgrößte Handelsflotte der Welt, aber nur die fünftgrößte Kriegsflotte. Zwei Dritteile unseres elf Milliarden Mark betragenden jährlichen Außenhandels gehen über See. Ueber sechs Milliarden Mark Deutschen Kapitals sind im Ausland angelegt. Und dabei nimmt unser Volk jährlich um 85 000 Köpfe zu. Wir müssen unsere heimische Wirtschaft über See ausdehnen. Nicht umsonst hat unlängst ein französischer Nationalökonom öffentlich gesagt: „Deutschland muß über See verkaufen, oder es verhungert."

Von diesen Voraussetzungen und Tatsachen ausgehend, hält der Deutsche Flottenverein folgendes für nötig: Deutsch-

Digiti...

land muß spätestens im Jahr 1912 über drei moderne Linienschiffsdoppelgeschwader nebst dem nötigen Zubehör an Kreuzern und Torpedobootsdivisionen verfügen. Auf diese Forderung sind sofort in einem Teil der Presse heftige Angriffe gegen den Deutschen Flottenverein erfolgt, hauptsächlich im Hinblick auf die angebliche finanzielle Mehrbelastung. Freilich sind die Zahlen, die seitens der feindlichen Preßstimmen gebracht werden, abenteuerliche Gebilde, denn in Wirklichkeit beträgt die Mehrforderung des Deutschen Flottenvereins über den Rahmen des Flottengesetzes von 1900 einschließlich der einstweilen noch zurückgestellten Kreuzervorlage hinaus ungefähr 230 Mill. Mark. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß England für seine Flotte jährlich 16 3/4 M. auf den Kopf der Bevölkerung ausgibt, Frankreich 6 1/2 M., Deutschland nur 5 1/2 M.

Man muß nur einmal an die deutschen Mütter die Frage richten, ob sie es vorziehen, daß ihre Söhne in einem kommenden Krieg zu Abertausenden hingeschlachtet werden, oder ob sie lieber als Versicherungsprämie hiergegen die paar Pfennig jährlich auf sich nehmen wollen. Es ist geradezu ein Verbrechen der gegnerischen Presse, wenn diese allein maßgebenden richtigen Zahlen der Masse des Volkes gegenüber verschleiert und zu ungeheuren Millionen- und Milliardensummen erweitert werden.

Der Deutsche Flottenverein ist kein politischer Verein — es ist dies durch Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichtes vom 14. Dezember 1900 ausdrücklich festgestellt worden — er umfaßt unter seinen Mitgliedern Personen aus allen politischen Parteien. Aber er erachtet es für seine besondere Aufgabe, aus zwingenden nationalen Gründen mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß endlich einmal die Frage unserer nationalen Sicherheit, also die Heeres- und Marinefrage dem Getrieb der politischen Parteien entrückt werde. Diese Forderung ist in ganz besonders glücklicher Fassung bereits auf der Hauptversammlung des Deutschen Flottenvereins in München am 29. März 1903 seitens unseres 1. Vizepräsidenten Herrn Freiherrn von Würtzburg erhoben worden in den Worten: „Der Hauptwert eines Vereins wie des unserigen ist, daß wir unabhängig von den Sonderbestrebungen der Parteien für ein gemeinsames, großes, nationales Ziel wirken. Darin liegt etwas Großes, etwas Schönes, daß wir frei von kleinlichem Parteihader die Anhänger jeder politischen Ueberzeugung zu gemeinsamer Arbeit bei uns vereinigen können, und daß wir nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame zu betonen brauchen."

Auf dieser echt nationalen Grundlage hat der Deutsche Flottenverein bisher seine Tätigkeit entfaltet, die satzungsgemäß sich darauf zu richten hat, „das Verständnis und das Interesse des deutschen Volkes für die Bedeutung und die Aufgaben der Flotte zu wecken, zu pflegen und zu stärken".

Im Zusammenhang hiermit ist es aber auch die Pflicht des Deutschen Flottenvereins, rechtzeitig auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dem deutschen Volk auf politischem, nationalem und speziell volkswirtschaftlichem Gebiet drohen, wenn die Flotte eben nicht so stark ist, wie sie sein muß, um uns den Frieden zu erhalten, oder — was Gott verhüten möge — im Kriegsfall unabsehbares Unglück von uns abzuwenden.

Wir haben jetzt den Augenblick für gekommen erachtet, als unabhängige deutsche Männer, unabhängig nach oben wie nach unten, unabhängig von jeder Partei, ein in durchführbaren Grenzen gehaltenes Programm — durchführbar technisch wie finanziell — wie es oben kurz skizziert ist, zu entwickeln. Dieses Programm ist am 16. April d. J. in Dresden durch den Gesamtvorstand des Deutschen Flottenvereins einstimmig angenommen worden. Der Deutsche Flottenverein wird nunmehr pflichtmäßig — unbekümmert um alle Angriffe, mögen sie herkommen, von wo sie wollen — diesem Beschluß Folge geben, der lautet: unverzüglich in eine großzügige Agitation für eine erhebliche Verstärkung der Flotte und einen nach jeder Richtung hin beschleunigten Ausbau einzutreten.

Wilde Blumen.

Von J. Trojan.

Wilde Blumen haben und behalten ihren besonderen Reiz wie auch die wilde Tierwelt. Ursprünglich wächst alles ja wild, manches aber davon hat, seit es angebaut wird, sein Aussehen sehr verändert. Und was alles ist seit den ersten Nutz- und Zierpflanzen, die unsere Vorfahren von den alten Kulturvölkern empfangen, im Lauf der Jahrhunderte bei uns eingeführt worden aus allen Weltteilen! Und was alles hat daraus die Kunst der Gärtner geschaffen! Es sei nur aufmerksam gemacht auf die unzähligen Arten von Gartenrosen, die nach Königinnen und Kaiserinnen, berühmten Männern und Frauen, Gelehrten, Künstlern und Börsenfürsten benannt sind. Aber trotz dieser ungeheuren Anzahl preisgekrönter Schönheiten im Rosenreich hat unsere einfache wilde Rose von ihrem Zauber nichts eingebüßt. Sie ist doch das Heidenröslein des Liedes und das Dornröschen des Märchens geblieben. Unser bescheidenes einheimisches Veilchen, wer gäbe es hin für alle die wunderbaren Orchideen, die aus den Tropen in unsere Gewächshäuser gebracht worden sind! Ja selbst für die Königin der Nacht, wenn uns versprochen würde, daß sie im Frühling an allen unsern Bächen blühen sollte, wäre es uns nicht feil. Und nun gar unser Maiglöckchen!

Es kommt der Mai mit reichen Spenden,
Des Schönen bringt er vielerlei,
Doch trüg er dich nicht in den Händen,
Nicht wär er unser deutscher Mai.

So lieblich ist diese Blume, daß man sich versucht fühlt, Amerika, dessen Wäldern sie fehlt, trotz seines großen Goldreichtums ein armes Land zu nennen. Amerika fehlt aber noch eine andere wilde Blume, die zu vermissen uns, wenn wir über das große Wasser dorthin kommen, sehr schwer fällt, das ist das von Burns so reizend besungene „Daisy", unser Gänseblümchen oder Maßlieb, das im deutschen Volkslied mit so hübschem Wortspiel dem Jelängerjelieber (Caprifolium) gegenübergestellt wird. Die Verse lauten:

„Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt't.
Ich hab es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer Maßlieb braucht all' Tag'."

Man kann sich eine Wiese nicht denken, in die nicht Maßlieb hineingestickt ist. Bei den Künstlern auch war es in

Digitized by Google

alter Zeit schon beliebt. Man findet kaum auf Heiligenbildern einen kleinen Wiesengrund, auf dem nicht das Maßliebchen steht. Damit hängt es wohl zusammen, daß es auch Marienblümchen heißt nach der Jungfrau Maria.

Den Klee halten wir jetzt für eine recht einfache und gewöhnliche Pflanze, von keiner andern aber, vielleicht die Rose ausgenommen, ist so viel gesungen worden wie vom Klee. Mit Rosen, Lilien und Nelken zusammen wird er in alter Zeit genannt. So hoch wird er geschätzt, daß ein Dichter in einem Lied die Geliebte „meines Herzens Klee" nennt. Auf seine große Beliebtheit deutet auch die immer noch nicht verklungene Redensart hin: „etwas über den grünen Klee loben". Es handelt sich aber in der Kleepoesie immer um den wilden, rotblühenden Klee, der von selbst auf dem Anger aufwächst; der Anbau dieses Klees als Futterpflanze kam erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts auf und wurde verbreitet und eingeführt von einem gewissen Johann Christian Schubart aus Zeitz, der zur Belohnung dieses Verdienstes vom Deutschen Kaiser unter dem Namen Edler von Kleefeld in den Adelsstand erhoben wurde.

Die wilden Blumen erfreuen uns besonders durch die Art, wie sie uns gespendet werden. Wir haben nicht für sie zu sorgen, wir brauchen sie nicht zu begießen, nicht anzubinden. Die Sonne läßt sie hervorkommen. Tau und Regen tränken sie, die Winde spielen mit ihnen. Schmetterlinge und Käfer sind ihre Gäste. Umsonst bekommen wir sie, und in welcher Fülle werden sie uns gereicht! Zuerst kommt der Frühling mit seinem Blumenkörbchen und streut sie aus über Berg und Tal. Der Sommer fährt fort mit dem Verteilen, und der Herbst hat auch noch seine besonderen Blüten. So geht es, bis der Winter kommt und der Erde den lieblichen Kranz aus dem Haar nimmt. Um so größer aber ist dann die Freude, wenn der blumenstreuende Lenz wiederkehrt und zugleich die Vögelein zurückgekehrt sind und aufs neue singen. Zuerst bedeckt sich mit Blütensternen der Boden des Laubwaldes, auf den zwischen den kahlen Zweigen hindurch noch die Strahlen der Sonne fallen. Dann erhält das Wiesengrün seinen entzückenden Schmuck, und zwischen den Halmen der Felder fangen Kornblumen, Mohn und Raden an aufzublühen. Auf dem stillen Wasser tun sich weiße und goldgelbe Seerosen auf. Darauf entfalten die Stauden des Bergwaldes und Feldrains ihre Blüten, im Hochsommer aber schimmert die Heide rot auf. Spät im Herbst noch erscheint eine Blume, die Herbstzeitlose, die in der Eile sich nicht ganz fertig mehr anziehen konnte.

Sie eilte so sehr — verpassen
Wollt sie ja nicht die Zeit,
Daß sie hat liegen gelassen
Ihr grünes Blätterkleid.

Und wo nicht hat der Sommer seine Blüten ausgestreut! Auch auf Mauern und Dächer und über schroffe Felsen, wobei Winde und Vögel ihm halfen wie dem Gärtner seine Gesellen.

Wenn im Frühling der Wald wieder grün wird und die ersten Blumen ihre Kinderaugen aufgetan haben, dann eilt jung und alt ins Freie, um Grün und Blumen anzuschauen, letztere aber auch zu pflücken oder zu brechen, wie noch jetzt gesagt wird. Das tun jetzt wie einst Erwachsene und Kinder, und die Kinder flechten sich auch jetzt noch aus den Blumen gern ein Kränzlein, das sie sich aufsetzen. In alter Zeit aber taten das auch die Frauen und vor allem die Jungfrauen. Diese, die „in Haaren", d. h. mit lose herabwallendem Haar gingen, setzten sich auf das bloße Haar das Kränzchen, die Frauen auf das „Gebände", das den oberen Teil des Kopfes umhüllte oder auf den Hut. Für ein solches Kränzlein kam im Mittelalter das aus dem Französischen stammende Wort Schapel (chapel war altfranzösisch für chapeau gebräuchlich) auf. Isolde trägt, wie es im Tristan heißt, im Wald ein Schapel von Klee. Und bei Walter von der Vogelweide heißt es:

„Da wir Schapel brachen einmal,
Da liegt nun Reif und Schnee."

Schapel wurde aber auch ein kostbares Stirnband genannt, das aus Gold verfertigt und zuweilen noch mit Perlen oder Edelsteinen geschmückt war. Dergleichen Stirnbänder, die einem schönen Gesicht sehr gut stehen, wurden noch zur Zeit unserer Großmütter getragen und kommen, wie es scheint, jetzt wieder in Mode. Im Mittelalter aber wurde auch das goldene Schapel häufig mit Blumen bewunden.

Für Schapel blieb auch Kranz oder Kränzlein im Gebrauch, und der Kranz hat, genau besehen, eine eigenartige Geschichte. Ein Kränzlein trugen nicht nur die Frauen und Jungfrauen auf dem Haupt, sondern die Mägdlein schenkten ein solches, das sie aus Blumen gebunden hatten, auch dem Geliebten, der es dann stolz auf dem Hut trug. Auch als Preis in ritterlichen Wettkämpfen wurde ein Kranz vergeben, und er zierte das Haupt des Siegers. So ging aus dem Kranz das Abzeichen der Herrschenden hervor, denn nichts anderes als einen Blumenkranz bedeutet ursprünglich das Wort Krone. Manchem, dem der goldene Reif schwer die Stirn drückt, mag es eigen zumute werden, wenn er daran denkt, daß ursprünglich die Krone nichts anderes war als ein von zarten Händen aus wilden Blumen gewundener Kranz.

Aus wilden Blumen Kränze zu winden, ist immer noch eine Kunst, die besonders in der Kinderwelt vielfach ausgeübt wird, und man muß sagen, daß gerade kleine Hände darin oft ein nicht geringes Geschick offenbaren.

Und wie reizend steht einem Kindergesicht ein Kranz aus bunten Blumen der Wiese, des Waldes oder der Heide!

Die Königin trägt
Von Gold eine Kron,
Doch schöner noch sind
Kornblumen und Mohn,
Auch Perlen im Haar
Sind köstlich, fürwahr,
Aber Blumen der Au,
Noch blinkend vom Tau,
Gepflückt in der Früh,
Sind tausendmal feiner und schöner als sie.

Natürlich sind es die kleinen Mädchen, die sich gern das Häuptlein mit Blumen bekränzen, und wären es auch nur Gänseblümchen, die ja überall, wo Gras wächst und ein Weidenbaum steht, zu haben sind. Auch sonst aber hat sich bei unserm schönen Geschlecht der Brauch erhalten, Blumen als Kopfschmuck zu verwenden, nur daß sie, wie es ja auch schon im Mittelalter vorkam, nicht auf dem bloßen Haar getragen, sondern auf die Hüte gesteckt werden. Als Hutzier, als richtige „Schapel" also, werden sie von dem zarten Geschlecht auch jetzt noch viel getragen, vorzugsweise wilde Blumen sogar, in einer solchen Fülle manchmal, daß es ihrer für einen kleinen Kopf fast zu viel erscheint. Dabei handelt es sich, was leider hinzugefügt werden muß, fast ausnahmslos um künstliche Blumen, die den natürlichen mehr oder weniger treu nachgebildet sind, selten aber so gut, daß Bienen und Schmetterlinge versucht werden, sich auf ihnen niederzulassen. Wie sollte dem auch anders sein? Natürliche Blumen, wenn man sie nicht in Wasser stellt — was bei den Hutblumen doch nicht möglich ist — halten sich meist nicht lange und sind auch in den großen Städten nicht so leicht jeden Tag frisch zu beschaffen. So werden denn frische Blumen im Haar von den Mägdlein der vornehmen Welt bei uns

Digitized by Google

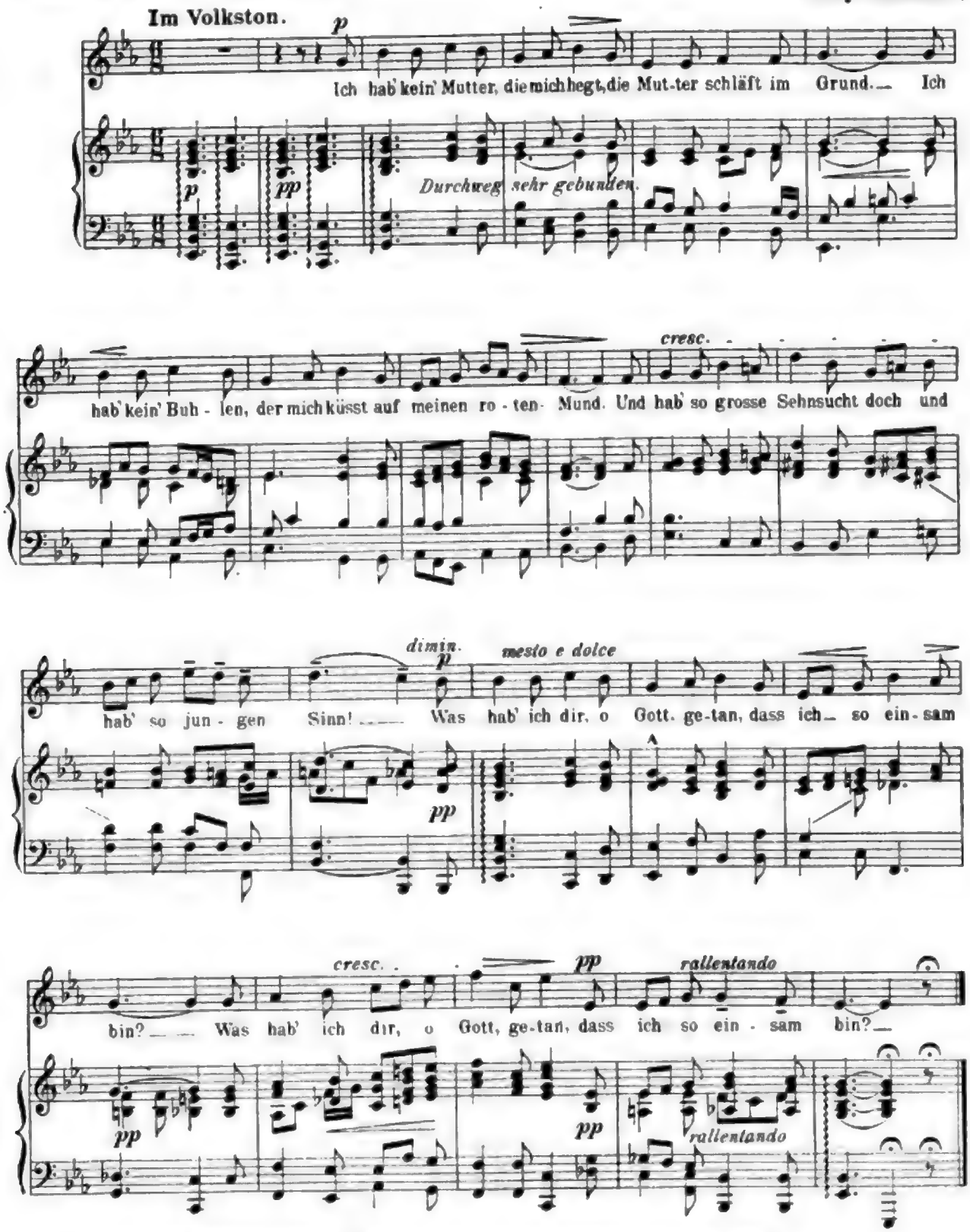
„Und hab' so grosse Sehnsucht doch."

(Anna Ritter.)

Copyright 1903 by August Scherl G. m. b. H. Berlin

Willy Herrmann.*)

Im Volkston.



* Aus der zweiten Sammlung „Im Volkston". Das Lied erhielt nächst den drei Preisliedern die meisten Stimmen.

Digitized by Google

gewöhnlich nur im Winter auf den Ballfesten getragen und sind nicht wilde Blumen der Heimat, sondern in den Gewächshäusern gezogene Fremdlinge. Können aber auch einem hübschen Gesicht recht gut stehen.

Aus unsern wilden Feld- und Waldblumen lassen sich nicht nur nette Kränze, sondern auch allerliebste kleine Sträuße binden, die, in Wasser gesetzt, einem noch tagelang Freude bereiten können. Man kann sich dabei, zumal man über ein so außerordentlich mannigfaches Material gebietet, die Kunst des Bindens zu eigen machen und auch sonst noch manches lernen. Einiges lohnt das Abbrechen nicht, weil es zu schnell abwelkt, wie die schöne Waldbalsamine zum Beispiel, anderes deshalb nicht, weil es so rasch die Blüten verliert, wie die deswegen berüchtigte „Männertreue" oder wie der Mohn, den man nur im Knospenzustand in einen Strauß binden darf. Und wieder anderes entdeckt man, das wenig beachtet wird, sich dabei allerliebst ausnimmt und haltbar ist.

Dann lernt man bei der Beschäftigung mit den wilden Blumen noch manches sonst kennen, was nicht ganz ohne Interesse ist. Man erhält einen Einblick in die Blumensprache, man erfährt, daß es eine Blume „Hab mich lieb" — sie hat keinen lateinischen Namen — gibt, eine andere „Schab ab" (Achillea millefolium) und endlich eine, von der es heißt:

„Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt Vergiß nicht mein!"

Und wie nette Namen haben andere Pflanzen, die man kennen lernt, zum Beispiel „Gretel im Busch", „Fleißiges Lieschen" und „Tausendschön". Und an wie manche der wilden Pflanzen knüpft sich ein Allheilmittel oder ein Zauber oder ein sinniger Brauch! So erscheint bei dem Margaretel das Abzupfen der Blumenblättchen mit den damit verbundenen Sprüchlein, deren erstes lautet „Er liebt mich", mit dem Farnkraut ist die Kunst verbunden, sich unsichtbar zu machen, verschiedene wilde Pflanzen bei uns sind solche, die gegen Schlangengift schützen, und andere wieder verhelfen dazu, leichter noch — womit allerdings nicht viel gesagt ist — als durch Börsenspekulation unterirdische Schätze zu gewinnen.

Wieder ist der Frühling gekommen, so schön, wie er jemals kam. Der Wald hat sich begrünt, auf den Beeten blüht es, Feld, Anger und Wiese schimmern von bunten Blumen. Es wird so viel geredet von der Blumenpracht des Südens, aber ich glaube nicht, daß etwas dort schöner sein kann als unsere Bergwiesen vor dem Schnitt, wenn sie in voller Blüte stehen, oder unser Laubwald mit seinen Anemonen, Schlüsselblumen und Maiglöckchen um die Zeit, da die Buchen ihr erstes Grün entfalten. Nun ist wieder die Zeit, hinauszugehen, Blumen zu brechen und daraus Kränze und Sträuße zu binden. Wer das aber tut, der denke daran, daß die wilden Blumen ein freundliches Geschenk der Natur sind, und achte sie nicht gering deshalb, weil sie so leicht zu haben sind. Er hüte sich, den Baum oder den Strauch, von dem er sich ein Zweiglein bricht, zu schädigen und zu mißhandeln. Er trete nicht in das Feld hinein, um sich Kornblumen oder Mohn zu holen, sondern breche nur, was am Rand steht, wo genug zu finden ist. Er pflücke nicht, was er doch nicht mit nach Hause nehmen und bewahren kann. Es gibt keinen häßlicheren und mehr beleidigenden Anblick als in unsern Sommerfrischen die Sträuße von Feldblumen, die gepflückt und kurze Zeit darauf auf den Weg geworfen sind, wo sie daliegen als Zeichen der Undankbarkeit. Laß es stehen, was in der Hand so rasch hinwelkt. Auch wilde Blumen gehören zu dem, was man am besten mit den Augen in Besitz nimmt. Wer sie ansieht, sich erfreuend an ihnen, dem gehören sie.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. Abb. S. 773 — 780.

Emsig arbeitet der Telegraph zwischen Ostasien und Europa, die Depeschen vom Kriegsschauplatz enthalten gar viele Worte, sieht man aber näher zu, so ist ihr Inhalt eigentlich identisch mit der im deutsch-französischen Krieg berühmt gewordenen Podbielskischen Meldung: nichts Neues vor Paris. Das japanische und das russische Heer haben am Jalu Fühlung miteinander genommen, es haben kleine Scharmützel stattgefunden, in denen bald die eine, bald die andere Partei die größeren Verluste erlitt; sonst hört man kaum etwas, oder es wird alsbald dementiert. Es sei denn, man wolle die Nachricht als besonders wichtig ansehen, daß das Wladiwostokgeschwader vor dem unbefestigten Gensan erschienen ist und einen unbewaffneten Handelsdampfer in den Grund gebohrt hat. Hingegen wird an den Vorbereitungen für die Zukunft auf beiden Seiten mit allem Eifer weiter geschafft. Infolge der Offensive der Japaner hat man deren Truppenlandungen in Laienkreisen vielleicht zu viel und den russischen Truppentransporten zu wenig Aufmerksamkeit zugewendet. Denn was unsere Nachbarn in dieser Beziehung geleistet haben, ist wahrlich der Beachtung nicht unwert. Es ist doch in Wirklichkeit keine Kleinigkeit, daß sie bei grimmiger Kälte ihre Soldaten über den Baikalsee gebracht, daß sie über diesen einen Schienenstrang gelegt, elektrische Beleuchtung eingerichtet, eine Telegraphenleitung gezogen und so einen Nachrichtendienst ermöglicht haben, durch den alle Stationen mit größter Schnelligkeit unterrichtet wurden, wenn an irgendeiner Stelle durch Spaltungen oder Verschiebungen des Eises, wie sie doch häufig vorkommen, Gefahren drohten. Das sind am Ende Leistungen, die hinter den sicherlich nicht zu verachtenden der Japaner nicht zurückstehen. Und gleichen Schritt mit den Vorbereitungen für den Krieg halten die zur Fürsorge für seine Opfer. Das ganze Volk ist heute damit nicht mehr in der gleichen Weise beschäftigt wie noch vor 34 Jahren, als wir unsern letzten großen Kampf zu bestehen hatten. Scharpie wird nicht mehr gezupft, weil die Chirurgie sich heute anderer, hygienisch präparierter Stoffe bedient. Aber die Gesellschaft vom Roten Kreuz entfaltet eine umfangreiche Tätigkeit, an der sich alle mittelbar oder unmittelbar beteiligen können; der kleine Mann spendet seine kleine Gabe, die Kaiserin steht an der Spitze des Vorstands.

Unsern tapferen Truppen in Südwestafrika ist ein neuer, höchst gefährlicher Feind erstanden, der in wenigen Tagen fast mehr Opfer gefordert hat als der Feldzug gegen die Herero selbst. Unter den Mannschaften der Kolonne Glasenapp ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, der am 23. April schon 63 Prozent ihrer Offiziere und 35 Prozent der Soldaten erlegen waren. Unter dem genannten Datum meldete der Spezialberichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers", Hauptmann a. D. Dannhauer, der sich wie bekannt im Stab des Majors von Glasenapp befindet, in einem Kabeltelegramm diese furchtbaren Verluste zugleich mit den Maßnahmen, die die Führung ergriff, um der Ausbreitung der Seuche zu begegnen. Die Kolonne ist von Onjatu nach Otwihänena (s. Karte S. 773) gegangen, wo unter Leitung des Stabsarztes Wiemann (Porträt S. 773) ein Lazarett errichtet wurde.

Die Kaiserin in Schleswig-Holstein (Abb. S. 781). Während der Kaiser an den sonnigen Gestaden des Mittelmeeres weilte, hat auch die Kaiserin fern von Berlin Erholung gesucht. Von Plön aus hatte sie sich mit ihrem Töchterchen, der Prinzessin Viktoria Luise, nach Glücksburg in ihrer Schleswig-Holsteinschen Heimat begeben. In Flensburg, wo sie auf ihrer Reise am 20. April in Begleitung des Herzogs Friedrich Ferdinand eintraf, besichtigte sie auf dem Kasernen-

Digitized by Google

platz das dortige Füsilierregiment „Königin Nr. 86", dessen Chefinhaberin sie ist.

Das englische Thronfolgerpaar in Wien (Abb. S. 781). Zu Ehren des Prinzen und der Prinzessin von Wales, die in der vorvergangenen Woche als Gäste des Kaisers Franz Josef in Wien weilten, fanden in der österreichischen Hauptstadt eine Reihe prunkvoller Hoffestlichkeiten statt. Auch außerhalb des offiziell aufgestellten Programms zeigte sich das englische Thronfolgerpaar, stets enthusiastisch von der Menge begrüßt, oft in den Straßen Wiens.

Madame Loubet (Abb. S. 782a). Wenn auch Madame Loubet als erste „Präsidentin der Republik" — ihre Vorgängerinnen waren nur „Gemahlin des Präsidenten" — an den Empfängen zu Ehren des italienischen Königspaares in Paris in offizieller Rolle teilgenommen hat, ist diese Neueinrichtung des Zeremonienmeisters Herrn Mollard doch noch zu jungen Datums, als daß sie auf den Gegenbesuch Loubets in Rom hätte ausgedehnt werden können. Während also ihr Gemahl am Hof Viktor Emanuels weilte, hat Frau Loubet im Elysee das Haus hüten müssen, wobei ihr ihre Enkel, die Kinder der Frau Sonbeyran de Saint Prix, Gesellschaft leisteten.

Der Eisenbahnstreik in Ungarn (Abb. S. 782) hatte wie wohl bisher fast alle Ausstände Lohnfragen zur eigentlichen Ursache. Den direkten Anlaß allerdings gab ein Verbot der Direktion, das die Abhaltung einer Versammlung untersagte, auf der die Gehaltsangelegenheiten erörtert werden sollten. Vom Budapester Westbahnhof ging das Signal zur Arbeitseinstellung aus, und da sich die Angestellten im ganzen Reich mit ihren hauptstädtischen Kollegen solidarisch erklärten, hatte schon am nächsten Morgen die Welt das ungewöhnliche Schauspiel einer europäischen Großmacht ohne Eisenbahnverkehr. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es jedoch der Regierung durch militärische Besetzung der Strecken und Einberufung der Reserven in der Weise, daß jene Angestellten, die militärpflichtig waren, unter den Befehl der Armeebehörde gestellt, den Dienst nicht länger verweigern durften, ferner durch Auflösung der Streikversammlungen, die in Budapest in einem förmlichen Lager auf der Szömörőstraße stattfanden — wenigstens den Eil- und Personenverkehr wieder einzurichten.

Der Lawinensturz bei Grengiols (Abb. S. 782b). Das schweizerische Pfarrdorf Grengiols im Wallisertal, nur eine Viertelstunde von der Hauptverkehrsader des Oberwallis, der Furkastraße, entfernt, ist der Schauplatz eines furchtbaren Lawinensturzes gewesen, dem 14 Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Nach achttägigem Schneefall war vom Löthigrat, einer 2500 Meter hohen Gebirgsspitze, eine Lawine niedergegangen, die unter ihren gewaltigen Massen — man schätzt sie auf 250 000 Kubikmeter — den Weiler Mühlebach begrub. Trotzdem Hilfe aus dem benachbarten Grengiols

Stabsarzt Wiemann, der Leiter des Lazaretts in Otjihänena.

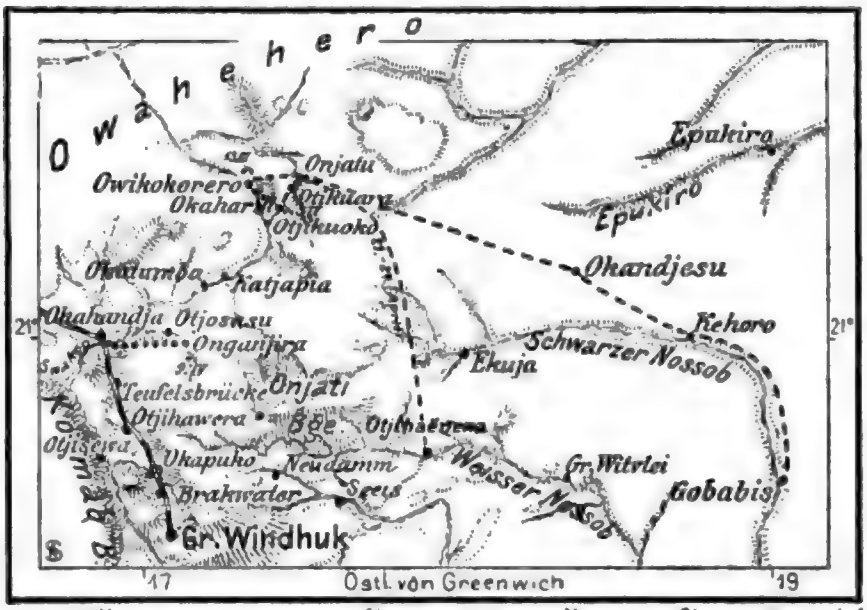
Geh. Reg. Rat Prof. Otzen, der neue Präsident der Akademie der Künste zu Berlin.

schnell zur Stelle war, gelang es den aufopfernden Bemühungen nicht, alle Verschütteten lebendig aus dem Schnee zu schaufeln.

Das Preisreiten des Schwäbischen Reitervereins (Abb. S. 782d), das bisher alljährlich im Leibstallreithaus stattfand, wurde in diesem Jahr zum erstenmal auf dem Cannstatter Exerzierplatz abgehalten. König Wilhelm, bekanntlich ein großer Pferdeliebhaber und Fachmann, wohnte den interessanten Veranstaltungen persönlich bei. Für das Preisreiten auf Vollblutpferden, die siebente Konkurrenz des reichhaltigen Programms, hatte er selbst die Ehrengabe, einen mächtigen silbergrauen Humpen, gestiftet. Ihn erstritt im Kampf gegen acht Mitbewerber Rittmeister v. Marwal vom Dragonerregiment No. 25 auf seinem 5jährigen Fuchswallach „Sesam".

Kunst und Theater (Abb. S. 780, 782c und 782d). Am 1. Mai wird das vielbesprochene Jung-Goethe-Denkmal in Straßburg feierlich enthüllt werden. Unser Bild zeigt die prächtige Figur des Dichters, eine Schöpfung des Berliner Bildhauers Ernst Wägener. — Seit dem 23. April hat nun auch Shakespeare auf deutschem Boden sein erstes Denkmal. Bei ihrer diesjährigen Generalversammlung hat es die „Deutsche Shakespearegesellschaft" unter Anwesenheit zahlreicher illustrer Gäste enthüllt. — Das „Neue Theater" in Berlin verfügt über eine Schar trefflicher Darstellungskünstler, deren Mehrzahl jüngst in „Kabale und Liebe" beschäftigt ward; bei solchen Schauspielern mußte Schillers ewig junge Tragödie vom Kampf gegen die Standesvorurteile von tiefer, erschütternder Wirkung sein.

Personalien (Abbildungen S. 780). Zum Präsidenten der Königl. Akademie der Künste in Berlin wurde als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Geheimen Regierungsrats Ende Prof. Johannes Otzen (vergl. das obenst. Portr. gewählt. Es steht zu erwarten, daß der verdiente Architekt, der bis vor einigen Jahren an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg einen



Karte zum Marsch der Kolonne v. Glasenapp. Von Onjatu nach Otjihänena 21.—24. April.

Digitized by Google

Lehrstuhl für mittelalterliche Baukunst innehatte, und dem Berlin mehrere Kirchen dankt, die kaiserliche Bestätigung erhält, der seine Wahl unterliegt. — Als Nachfolger des Dr. Kohn ist Dr. Franz Bauer, bisher Bischof von Brünn, zum Erzbischof von Olmütz durch den Papst ernannt worden. Dr. Franz Salis Bauer ist trotz seines deutschen Namens tschechischer Abkunft. — Der Chef des Wilhelmshavener Stationslazaretts Dr. Paul Dammann ist zum Generalarzt der Marine befördert worden. Dammann gehört dem Marinesanitätskorps seit dem 1. April 1879 an. — An Stelle des Generaloberſten von Wittich ist Generalleutnant Linde, der bisher die vierte Division in Bromberg führte, zum kommandierenden General des XI. Armeekorps in Kassel ernannt worden.

Die Toten der Woche.

Amelié Godin (Linz), bekannte Märchendichterin, † in München am 24. April im 80. Lebensjahr.

Geheimer Regierungsrat und Landrat von Kühlewetter, † in Düsseldorf am 20. April im Alter von 70 Jahren.

Geh. Bergrat Prof. Lengemann, † in Aachen am 23. April.

Norodom, der König von Kambodscha, † in Saigon (Asien) am 24. April.

Professor Dr. Albert Schneider, † in Zürich im Alter von 68 Jahren.

Fürst Friedrich Hermann zu Solms-Baruth, † in Berlin am 19. April im 83. Lebensjahr.

Prof. Dr. Moritz Staub, Generalsekretär der Ungarischen Geologischen Gesellschaft, † in Budapest im Alter von 62 Jahren.

Sir Henry Thompson, bekannter englischer Chirurg, † in London am 18. April im 84. Lebensjahr.

Die Börsenwoche.

Die Verhältnisse am Geldmarkt haben sich wieder recht günstig gestaltet, nachdem die Befürchtungen, die an eine bevorstehende russische Kriegsanleihe geknüpft wurden, oder vielmehr ihr verengender Einfluß auf den Geldmarkt zurückgetreten sind. Man hatte anfänglich auf einen Anleihebetrag von 1½ Milliarden Frank gerechnet. Allein inzwischen schrumpfte diese Summe auf die Hälfte zusammen, und man erwartet, daß sie nur allmählich in Teilbeträgen, und zwar in Form von Schatzscheinen, begeben wird. Ueberdies sind sämtliche europäische Geldreservoire sehr gut gefüllt, und Amerika sendet noch fortgesetzt große Goldbeträge nach Frankreich, und zwar vorwiegend als Gegenwert für den angekauften Panamakanal. Die Bank von England ermäßigte in zwei aufeinanderfolgenden Wochen ihren Diskontsatz um je ½ Prozent, und wenn unsere Reichsbank auch bisher diesem Beispiel noch nicht folgte und ihre Rate ein volles Prozent über der englischen hält, so wird doch nach Ablauf des Ultimo auch hier zweifellos eine Ermäßigung des Bankzinsfußes eintreten. Die Vorsicht, zu der in dieser Richtung der ostasiatische Krieg aufforderte, kann, zunächst wenigstens, aufgegeben und den legitimen Handelsinteressen die wünschenswerte Rücksichtnahme geschenkt werden.

Die günstige Börsenstimmung, die auch in der ablaufenden Woche den Gesamtmarkt beherrschte, wurde nicht zum mindesten durch den zuletzt mit Sicherheit erwarteten und nun auch beschlossenen Beitritt der Aktiengesellschaft Phönix zum Stahlwerksverband veranlaßt. Dieser Beitritt war ja nicht freiwillig; denn die Verwaltung jener großen Bergwerks- und Hüttengesellschaft sträubte sich nach Kräften gegen die ihr auferlegten Bedingungen. Aber die Macht des Kapitalismus erwies sich auch hier wieder als ausschlaggebend, und mit einer überwältigenden Majorität, die durch fortgesetzte starke Aktienkäufe seitens der mit dem Stahlwerksverband arbeitenden Banken beschafft wurde, zwang man den Phönix in den Bann des Stahlwerksverbandes. Daß damit den Gesamtinteressen der deutschen Stahlindustrie ein großer Dienst geleistet wurde, ist nicht zu bezweifeln. Ob aber auch den Sonderinteressen des Phönix durch den erzwungenen Beitritt gedient wurde, ist mehr als fraglich, wie dies auch die Verwaltung jener Gesellschaft pflichtschuldigst, und zwar in überzeugender Weise durch eingehende Darlegungen nachgewiesen hatte.

Die nunmehr in erster Lesung im Reichstag zur Verhandlung gelangte Novelle zum Börsengesetz hat unsern Geschäftskreisen insofern eine Ueberraschung gebracht, als man nicht gehofft hatte, daß die so lange verzögerte Gesetzesvorlage urplötzlich auf die Tagesordnung gesetzt werden würde. Ob diese durch rein äußerliche Umstände veranlaßte beschleunigte Beratung übrigens der Börse Grund zur Genugtuung bieten wird, ist zweifelhaft genug; denn daß die Haltung der rechtsstehenden Parteien und des größten Teils des ausschlaggebenden Zentrums inzwischen durchaus keine börsenfreundlichere und damit auch keine revisionsfreundlichere geworden ist, war schon in den ersten Tagen der Debatte zu erkennen. Auch steht zu befürchten, daß die Kommission, der die Vorlage zur weiteren Bearbeitung überwiesen ist, sich reichlich Zeit mit ihrer Arbeit lassen wird, so daß die seitens des Handelsministers schon bemerkenswert schüchtern ausgesprochene Hoffnung, daß die Vorlage noch in dieser Session zur Verabschiedung gelangen möchte, mit einem großen Fragezeichen zu versehen ist. Füglich darf aber erwartet werden, daß wenigstens die Wiederherstellung der so stark erschütterten Rechtsgrundlage durch die Novelle erfolgen wird — ein bescheidener Gewinn, aber immerhin ein Gewinn gegen die unleidlichen Zustände, die das bestehende Gesetz geschaffen hat.

Verus.

Die
Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 11:

Aus klassischer Vorzeit: Odysseus bei Eumaios. Kunstdruck nach dem Gemälde v. Fr. Preller d. Aelt.
Das Lebenslied. Ein neuer Roman von R. Herzog
Dem Schöpfer heroischer Landschaften: Friedrich Preller zum 100. Geburtstag. Gedenkworte von Prof. Dr. Julius Vogel (mit Holzschnitt und drei photographischen Aufnahmen).
Heringsfang in Norwegen: Naturwissenschaftliche Plauderei von Dr. P. Grabein (mit einem Holzschnitt und vier Aufnahmen).
Rudolph Stratz: Gib mir die Hand (Roman).
Aussterbende Tiere: Der amerikanische Büffel (mit Illustration).
Zur Völkerkunde: Ein glückliches Zulupaar. (Ill.)
Ein Genrebild: Schwere Tage. Holzschnitt nach dem Gemälde von S. Grateyrolle.
Freund Pdylax als Handelsobjekt: Der Hundemarkt in Stuttgart (mit Illustration).
Vom ewigen Wechsel in der Natur: Die Sanddünen bei Swakopmund (illustriert).
Ein liebliches Panorama: Die Gartenbau- und Kunstausstellung in Düsseldorf (illustriert).
Dem Verdienste seine Krone: Veteranen der Arbeit in Schönthal bei Langerwehe (mit einer Gruppenaufnahme)
Ein symbolisches Kunstwerk: Der „Verehrungsbrunnen" in Innsbruck (mit Abbildung)

usw. usw.

Die „Gartenlaube" kann als Familienblatt neben der „Woche" gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

Bilder aus Engh

Ein Gemütlicher Abend im Hause
Abbas Mirzahs von Engh. Er trinkt den Kaffee, während sein Diener ihm Tabak in die Pfeife stopft.

Digitized by Google

Aerial view of Fort Sumter, Charleston Harbor, South Carolina, 1861. Fort Sumter was under Federal control at the start of the Civil War, but was soon captured by Confederate forces and remained in their possession until February 1865.

Ethiopian Soldiers on Parade in Addis Ababa

Two soldiers watching Chinese Technicians from behind Protective Wire Fence near Addis Ababa

Die Ruinen von Persepolis, Blick auf die Treppe des Xerxes-Palastes.

Die Grab-Fassade Artaxerxes' III. Ochos in Persepolis, mit Darius-Grab.

Scene from "Sapho" at the Lyceum Theatre.—Miss Olga Nethersole as Sapho.

Scene from "Sapho" at the Lyceum Theatre.—Miss Olga Nethersole as Fanny Legrand.

Miss Olga Nethersole as Sapho.

Miss Olga Nethersole as Fanny Legrand.

Miss Olga Nethersole as Divine Sarah.

Miss Olga Nethersole as Jeanne Reiffer.

Miss Olga Nethersole as Mme. Caron.

Miss Olga Nethersole as Mme. Caron.

Digitized by Google

Fig. 1. — Le Président Fallières et sa famille à Rambouillet.

Fig. 2. — Le Président Fallières et sa famille à Rambouillet.

ACCUSED persons in Criminal Court, Bloemfontein, Orange Free State.

Fürst Karl Anton von Hohenzollern mit seinen Kindern
Gemälde von Franz Xaver Winterhalter

Figure 3a: Concept art for the Mountain Pass environment. Artist: Jason Felix.

Jan Armstrong as Ophelia (Sarah Lord) and Mr. Baron Brooks as Hamlet. 1981. (photo by Smith)

Du und ich.

Die Geschichte eines armen Offiziers von

Rudolph Stratz.

1. Fortsetzung.

Gisela nickte. „Vielleicht tu ich's noch. Aber was hilft's! Man ist nun einmal in Deutschland geboren und aufgewachsen."

„Und das ist in den Zeiten nach Bismarck und Moltke und unserm alten Kaiser ein großes Unglück, nicht wahr?"

„Warum sagen Sie denn das so bitter?"

„Weil ich es nicht für richtig finde, wenn man ein Urteil fällt, wo man kein Urteil haben kann."

„So? Warum denn nicht, wenn man fragen darf, Herr von Kerkow?"

„. . . Eine junge Dame unserer Kreise, gnädiges Fräulein, weiß viel zu wenig vom wirklichen Leben, um das Wichtige und das Unwichtige voneinander unterscheiden zu können."

„Das ist aber doch nichts Unwichtiges, wovon ich sprach!"

„Doch!"

„Nein!"

„Das muß ich doch besser wissen!" sagte der Generalstäbler trocken.

„Woher denn? Sie reden doch auch von Dingen, die Sie nicht kennen! Sie sind doch nie in England und Amerika gewesen!"

Sie wurde plötzlich etwas rot und schaute etwas unruhig herüber, was er antworten würde. Aber Kerkow versetzte nur mit ganz ruhigem Gesicht: „Allerdings! Meine Mittel haben mir in der Tat noch nie erlaubt, in die Länder zu reisen, die Sie so bewundern! Also lassen wir lieber das Gesprächsthema fallen, wenn es Ihnen recht ist."

Nun kämpfte sie mit sich, ob sie ihm etwas Freundliches sagen sollte. Aber da er schwieg und gerade vor sich in die flackernden Kandelaberkerzen sah, tat sie es auch.

So verstrich eine Minute. Dann wandte sie sich plötzlich mit einer raschen Kopfbewegung zu ihrem Nachbar rechts, und auf ihren bisher verfinstert gewesenen Zügen erschien das liebenswürdige gesellschaftliche Lächeln. „Nun — und werden Sie sich auch aktiv im Concours hippique beteiligen, Herr Leutnant?"

Der kleine Husar, der während des langen Streites nebenan sorgenvoll und gekränkt dagesessen, zuckte wie von einem elektrischen Schlag getroffen zusammen und verbeugte sich geschmeichelt. „Allerdings hege ich diese versteckte Absicht, gnädiges Fräulein — und zwar äußerst. Bei der Konkurrenz im Hochspringen. Ich hab da einen Steepler im Stall . . . Tadellos . . . zum Rennen leider nicht geeignet . . . aber für solche ausgefallenen Sachen hervorragend . . . nun, Sie werden ja sehen . . ."

Und dabei war er wieder bei seinen Pferden, und sie hörte ihm aufmerksam zu. Oder sie gebärdete sich vielmehr nur so. Kerkow wußte das ganz genau, während er finster hinüberblickte und von ihrem Kopf nur noch ein Stückchen rosige Wange und eine zierliche Ohrmuschel mit einem dunkelblonden krausen Haargewirr darüber zu Gesicht bekam. Sie hatte doch selbst vorhin erklärt, wie langweilig ihr der kleine Pferdemensch in der roten Attila sei. Daß sie sich ihm widmete, geschah nur, um ihn zu ärgern. Und tat es auch. Aber er wollte ihr nicht den Gefallen erweisen und sich das anmerken lassen. Lieber raffte er sein Englisch zusammen und knüpfte, eine Gelegenheit benutzend, irgendeine Unterhaltung mit der Amerikanerin zu seiner Linken an.

Aber nach einigen allgemeinen Feststellungen, daß Gräfin Daisy so sehr hübsch aussehe, und daß Berlin in angenehmster Weise, mehr als irgendein anderer Platz in Europa, an die Städte in den Vereinigten Staaten erinnere, und daß der Frühling nun endlich vor der Tür stehe — nach diesem Gedankenaustausch wußten er und die Dame aus Boston einander bald nichts mehr zu sagen.

Zum Glück gab jetzt die kleine Yankeegräfin das Zeichen zum Aufbruch. Die Damen zogen sich in den Drawing-Room zurück. Als dabei Kerkow sich vor Gisela Gehring verbeugte und ihr mit einem „Gesegnete Mahlzeit" die Hand reichte, fühlte er, wie ihre Fingerspitzen unwillkürlich zurückzuckten, obwohl ihr Antlitz lächelnd blieb.

Gerade, als hätte sie Angst vor ihm. — Darüber sann er nach, während er zwischen den andern Herren im Rauchzimmer saß. Eigentlich war ihm das gar kein unangenehmer Gedanke. Er gönnte ihr das, nachdem sie ihn mutwillig so geärgert und verstimmt hatte. Oder war es nur, weil auch sie ihm den Streit nachtrug und ernstlich böse war? Das wäre doch schade gewesen.

Es störte ihn niemand in seinen Betrachtungen. Um ihn herum ging ein phlegmatisches Gespräch seinen Gang, über Dinge und Menschen, die er nicht kannte, und etwas abseits verhandelte die Gardekavallerie über das bevorstehende Reiterfest im Ausstellungspark. Aber dann entsann sich Graf Allmendshofen seiner Pflicht als Schwager der Hausfrau und setzte sich neben den Generalstabsgefährten. „Haben Sie alles, Kerkow? Zigarren . . . Bier . . . Möchten Sie 'nen Kognak?"

„Nein. Danke!"

„Wenn Sie wollen, Kerkow, können Sie sich jetzt ganz ruhig, da hinten herum, drücken. Ich entschuldige Sie bei Daisy!"

„Ach — jetzt bleib ich schon noch!"

Digitized by Google

„Aber ich warne Sie . . . Daisy läßt schon im Eßzimmer den Teppich aufrollen und hat den Klavierspieler aus seinem Versteck herausgeholt. Die Weiber lassen nicht locker: wir müssen nachher unser halbes Pfund Abendbrot wieder abtanzen . . .'

Kerkow sah durch die offene Tür des Raudyzimmers und den Flur hinüber in den Salon. Da saßen die Damen, Teetassen in den Händen. Ein paar Herren, die nicht rauchten oder rasch ein bißchen Hahn im Korb sein wollten, standen neben den Sesseln und Sofas, darunter auch — in seinem grellen Scharlachglanz weithin leuchtend — der kleine Husar. Er hatte sich heruntergebeugt und erzählte Gisela Gehring, die zerstreut mit ihrem Straußenfederfächer spielte, eine lange Geschichte. Das Bild erfüllte Kerkow mit Mißbehagen. Erst wußte er nicht recht warum. Dann wurde es ihm auf einmal klar: er war eifersüchtig auf diese kümmerliche kleine Turfgröße.

„Ich kann doch nicht so wegrennen!" sagte er aufstehend zu dem Kürassier. „Ich will mich noch ein bißchen drüben bei den Damen zeigen, und dann schlage ich mich seitwärts in die Büsche."

Damit ging er hinüber und trat zu der Hausfrau, mit der er den ganzen Abend noch kaum ein paar Worte gewechselt. Und während er, ohne sich im Salon umzusehen, mit ihr sprach, hörte er neben sich ein leises Kleiderfegen. Da stand Gisela Gehring. Sie hatte den Husaren einfach stehen lassen und war gekommen. Allerdings redete sie zunächst nur mit der kleinen Gräfin, die sie „du" nannte, legte den Arm um ihre Taille, machte ihr Komplimente über ihre Toilette und kümmerte sich um Kerkow nicht. Aber dann mußte Daisy sich ihrem Schwiegervater widmen, der, von den andern Gästen umdrängt, ein Ahnenbild erklärte, das er als Hochzeitsgeschenk seiner Sammlung in dem schwäbischen Schloß abgerungen, und sie standen plötzlich beide ganz allein mitten in dem großen Saal.

Sie schauten sich an und mußten auf einmal lachen. Und er fragte: „Also sind Sie nicht mehr böse?"

„Nein. Und Sie?"

„Ich auch nicht!"

„Nun — dann ist's gut! Dann wollen wir uns da in die Ecke setzen."

Sie nahmen kameradschaftlich auf einem kleinen Diwan Platz und fingen an zu plaudern. Ueber dies und das. Jetzt flackerte ihr Gespräch ebenso unruhig hin und her wie vorhin die allgemeine Unterhaltung bei Tisch und sprang vom Hundertsten ins Tausendste, da, anscheinend absichtslos, ein Eckchen seines Wesens, dort ein Stückchen Eigenes von ihr enthüllend, und blieb für vorbeigehende und halb zuhörende Dritte ohne tieferen Sinn. Den mußte man in ihren Augen lesen. Die schauten oft lange ineinander, während die Lippen ziemlich gleichgültige Dinge redeten.

Natürlich fiel das allmählich in der Gesellschaft auf, besonders als die Gentlemen aus dem Raudyzimmer einer nach dem andern herüberkamen. Die Damen lächelten ein wenig und plauderten dann weiter. Die Herren sahen zuweilen flüchtig im Gespräch nach der Ecke hinüber. Keiner sprach davon. Aber mancher dachte sein Teil. So namentlich auch die kleine Hausfrau, die bei Gelegenheit mit großen Augen ihrem Schwager zuraunte: „Du . . . hör mal, ich glaube — da haben wir was Schönes angerichtet!" Und der Kürassier zuckte philosophisch die Achseln und meinte: „Na — jetzt ist's jedenfalls geschehen!"

Aus dem Nebenzimmer tönten die Klänge einer Polonäse. Er trat zu den beiden hin und warnte: ‚Na, Kerkow, nun ist's aber höchste Zeit zur Flucht! Der Kerl da drinnen fängt schon an, das Klavier zu massieren!" Aber sein Freund bot aufstehend Gisela den Arm, als ob sich das von selbst verstände, und sie nahm ihn auch ohne weiteres und tanzte mit ihm den ersten Walzer.

Sie tanzte gut und leicht — er auch, nach der Erziehung im Kadettenhaus, wenn er auch ganz außer Uebung war. Seit er sich in Berlin befand — drei Jahre auf der Kriegsakademie und jetzt ein viertes zur Dienstleistung beim Generalstab — hatte er keine großen Gesellschaften mehr besucht. Ein angehender Generalstäbler gehörte seiner Meinung nach nicht zu den Leutnants, die als Tanzbeine in die Salons der Ministergattinnen und Generalinnen sich kommandieren ließen. Und auch jetzt sagte er sich im Lauf des Abends mehr als einmal: du hast es gerade nötig, hier herumzuspringen, während zu Haus die Arbeit auf dich wartet! — aber er blieb trotzdem. Wenn er auch nicht öfter mit Gisela tanzen konnte als ein- oder zweimal, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, so sah er sie doch. Und als sie in einer Pause am Arm des kleinen Husaren vorbeischritt, auf der andern Seite von einem Attaché flankiert, und mit der gleichen Liebenswürdigkeit bald auf das Stallgeschwätz rechts, bald auf das Geflirte links hörte und ihrem hübschen, erhitzten Gesicht Kühlung zufächelte, da schaute auch sie ihn einmal flüchtig, aber, wie ihm vorkam, ganz besonders an. Er glaubte deutlich in ihren Augen ein Lächeln zu lesen, eine Art Freimaurerzeichen, das etwa hieß: du und ich sind doch beide die einzigen vernünftigen Menschen hier im Saal.

Vielleicht hatte er sich auch getäuscht. Als er sich nachher noch einmal zu ihr setzte und längere Zeit mit ihr sprach, war sie völlig wie sonst — ja, sie fing sogar wieder an, ihn ein wenig zu ärgern, und sagte ihm beim Abschied, während sie ihm unbefangen die Rechte schüttelte: „Adieu, Herr Leutnant! Und ich bin doch keine rechte Preußin!" Und ihm lag die Antwort auf den Lippen: „Vielleicht werden Sie's noch einmal!" Aber er hielt an sich und erwiderte nur mit einer Verbeugung, förmlicher als bisher: „Leider! Gute Nacht, gnädiges Fräulein!" und zauderte, im Schwarm der andern die Treppe hinuntersteigend, sich den rechten Handschuh anzuziehen, um nicht durch das weiße Wildleder das Gefühl ihres Händedrucks zu verwischen.

Vor dem Haus ließ Allmendshofen seine Freunde von der Gardekavallerie allein und gesellte sich mit ein paar Schritten zu Kerkow, der ganz für sich in die Nacht hinausgegangen war.

Eine Weile wandelten sie nebeneinander und sprachen nichts. Dann sagte der Kürassier: „Na — Kerkow?"

Digitized by Google

Dies „na?“ klang so eigentümlich, es lag so viel darin, was man sich ganz verschieden deuten konnte, daß der Infanterist keine Antwort fand — oder auch nicht finden wollte.

Der Graf wartete und wiederholte, abermals mit einem halben, seltsamen Lächeln: „Na — Kerkow? Sie sind ja so lange geblieben . . .“

„Gott — wenn man schon da ist . . .“

„Sehr richtig . . . da muß man sein! Wären Sie nun heute abend zu Haus über Ihren Mobilmachungsgeschichten gesessen, so hätten Sie Gisela Gehring überhaupt nicht kennen gelernt.“

Wieder blieb der andere stumm.

„Wie gefällt sie Ihnen denn?“

„Ganz gut!“

„Und Sie ihr auch! Scheint es wenigstens! Sie ist ja immer liebenswürdig in Gesellschaft — aber unparteiisch. Nach allen Seiten. Daß sie sich einem Herrn so ganz besonders widmet wie Ihnen heute abend — das ist nicht nur mir aufgefallen. Allen andern auch!“

Kerkow ärgerte sich, daß sein Gefährte davon sprach, und fragte kurz: „Halten Sie das wirklich für so wichtig?“

„Was denn?“

„Nun — daß eine ganze Gesellschaft sich darüber aufregt, daß irgendeine junge Dame mit jemand eine halbe Stunde länger als sonst spricht?“

Graf Allmendshofen riß die Augen auf. „Irgendeine junge Dame — sagen Sie?“

„Nun ja!“

„Ja — wissen Sie denn nicht, wer Gisela Gehring ist?“

„Was sollte sie denn Besonderes sein?“

„Haben Sie denn nicht diese raffiniert teure Toilette gesehen — diese auf dem Kleid inkrustierten Straußenfedern — diesen Diamantengürtel —?“

„Nein — so was seh ich nie!“

„Und haben Sie auch nicht bemerkt, wie wahnsinnig ihr die unverheirateten Herren alle den Hof zu machen versuchten?“

„Ich hab nicht darauf geachtet. Ich hab doch fast immer selbst mit ihr gesprochen.“

„Eben! Haben Sie denn nie von der Firma Heinrich Gehring gehört? Eins von unsern niederrheinischen Welthäusern — nicht so riesig wie Krupp — aber in der Art — Panzerplatten — Lokomotiven — Eisenbahnschienen — alles, was so mit Stahl und Kohle zusammenhängt —“

„Und das gehörte ihrem Vater?“

„Ja. Und der alte Gehring ist tot. Seine Frau schon lange, sie ist das einzige Kind . .“

„Dann ist sie also sehr reich?“

„Reich! Das ist gar nicht mehr das Wort dafür! Sie weiß überhaupt nicht, wohin mit dem Segen! Das Mädel wälzt sich sozusagen auf Millionen . . . das ist eine Mitgift . . . die ist überhaupt gar nicht auszudenken, lieber Freund . . .“

Bei dieser Perspektive war der Kürassier sehr tiefsinnig geworden. Nach einer Weile hub er wieder an: „Haben Sie das wirklich nicht gewußt?“

„Nein.“

„Na — um so besser! Denn man zu!“

Dieser leichtsinnige Ton verdroß Kerkow von neuem. Er meinte ziemlich scharf: „Warum sagen Sie sich denn das nicht selbst — wenn Sie schon so begeistert von den Millionen sind?“

Graf Allmendshofen räusperte sich und gestand dann treuherzig: „Aus einem sehr einfachen Grund: ich hab mir schon einen Korb von ihr geholt!“

„Ach so!“

„Ja. Es ist kein Geheimnis! Es wissen's verschiedene Leute. Und sie macht das auch so liebenswürdig. Die Uebung — wissen Sie . . . Man kann ihr auf die Dauer gar nicht böse sein. Und außerdem ist man, wenn man bei ihr abfällt, in sehr, sehr guter und äußerst zahlreicher Gesellschaft. Das können Sie sich denken. Sie ist doch jetzt schon Mitte der Zwanzig.“

„Und worauf wartet sie denn eigentlich?“

„Auf ihn!“ sagte der lange, blonde Schwabe lachend. „Und da ich's nicht bin und andere Leute meiner Art auch nicht, wird es wohl ungefähr mein Gegenteil sein — ein sehr ernsthafter Mensch. Jemand aus recht hartem Holz. Vielleicht — ich betone vielleicht — jemand, der Ihnen ganz ähnlich sieht, Kerkow! Ich würde es jedenfalls einmal probieren an Ihrer Stelle! So eine Gelegenheit kommt nie in Ihrem Leben wieder . . .“

Es war Kerkow lieb, daß in diesem Augenblick die beiden Gardeulanen herankamen. Sie wollten ihren Vetter bereden, noch mit in den Unionklub zu gehn, und die drei Kavalleristen verabschiedeten sich an der nächsten Straßenecke von dem Kameraden mit dem schlichten roten Kragen, dem armen Oberleutnant von der Linieninfanterie, der einsam seinen Weg bis zu seiner möblierten Stube in Moabit zurücklegte.

Dort brannte immer noch die Lampe. Die Tabellen lagen bereit.

Er setzte sich an den Tisch und schrieb. Aber heute war er nicht bei der Sache wie sonst. Seine Gedanken waren aus dem Gleis geworfen. Sie kehrten immer wieder zu dem verflossenen Abend zurück, und er fühlte Gisela Gehring wieder an seiner Seite und sprach mit ihr und sah sie und hörte ihre Stimme.

Endlich schob er die Arbeit zurück und ließ es sein. Morgen, am Sonntag, konnte er das Versäumte nachholen.

Es war gegen zwei Uhr morgens. Alles totenstill. Er ging in seinem Zimmer auf und ab und dachte sich in plötzlicher Reue: „Wärst du doch lieber nicht hingegangen! Das raubt dir jetzt die Ruhe auf lange Zeit . . .“

Aber nun war es geschehen, und sein Herz klopfte bei dem Gedanken, sie wiederzusehen. Gut, daß er morgen früh mit Allmendshofen ausritt! Da konnte er ihn fragen, wo sie eigentlich hier in Berlin wohnte, und wie man sie treffen könne. Das waren seine letzten Gedanken, ehe er sich schlafen legte. Lange war die Zeit der Ruhe, bis die Pferde gesattelt wurden, doch nicht.

Aber als er am nächsten Morgen aufwachte, regnete es in dünnen Bindfaden vom Himmel, und der Kürassier

Digitized by Google

ließ sagen, bei dem Hundewetter sei es wohl nichts mit der Partie.

Das enttäuschte ihn. Er war in einer fröstelnden, unbehaglichen Stimmung. Er konnte sich nicht entschließen, mit dem Arbeiten anzufangen. Er stand am Fenster und sah von seinem hochgelegenen Zimmerchen weit, weit hinaus über die vom Regen nassen Dächer und Schornsteine und mit bunten Riesenplakaten bemalten Brandmauern bis zu den geballten grauen Wolken, die eilig ganz dicht über dem kahlen Tiergarten hinzogen, er hörte durch die tiefe Berliner Sonntagsstille von weit her die Glocken brummen und summen und dachte sich: eigentlich könnte man doch auch ganz anders leben — nicht immer so allein . . . . .

Er hatte einen schweren Kampf zu bestehen, als er sich endlich an den Tisch setzte und die Mobilmachungsarbeit begann. Gisela Gehring war mit dabei. Er wurde sie nicht los. Er mußte immer wieder an sie denken und alles zwei-, dreimal nachprüfen und nachrechnen, ob er auch keinen Fehler gemacht habe. So brauchte er viel länger als sonst zu seinem Pensum. Er war nun doch froh, daß er nicht ausgeritten. Sonst wäre er nicht bis gegen Mittag so weit fertig geworden, daß er den Rest bis zu dem Nachmittag und Abend aufschieben und dazwischen einen kurzen Spaziergang durch den Tiergarten machen konnte.

Heute erweckten ihm diese Paläste der Hochfinanz am Parkrand der Tiergartenstraße, längs dessen er hinschritt, nicht mehr das unbestimmte, feindselige Unbehagen wie sonst.

Heute hatten sie für ihn eine besondere Bedeutung. Hier in dieser Welt des Luxus, in dieser Millionenatmosphäre lebte Gisela Gehring.

Wie hatte doch Almendshofen von ihr gesagt: „Reich? — Das ist ja gar nicht das Wort dafür! Sie weiß überhaupt nicht, wohin mit dem Segen!“ — Aber gleich darauf schämte sich Kerkow dieses Gedankens. Nein — das war es nicht. „Gute Partien“ hätte er bei seinem Namen und seiner Erscheinung hier in Berlin schon ein paarmal machen können. Manche Kameraden taten es ja und fanden gar nichts daran. Sie brachten es fertig, sich, beinah unbewußt, erst in die Mitgift, dann in das Mädchen selbst zu verlieben, und wurden tadellose Ehemänner und machten ihre Frauen glücklich. Aber er begriff nicht, wie man sich so verkaufen konnte. Und er rief sich mit Beruhigung in das Gedächtnis zurück, daß Gisela Gehring gestern lange Zeit früher auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hatte, als er, erst auf dem Heimweg, erfahren, wie reich sie war. Daß sie es war, war ihm eigentlich auch gleichgültig. Er stellte sich nichts Rechtes darunter vor.

Aber ein Fluch haftete doch an solchem Reichtum! Den mußte gerade sie, die klug genug dazu war, erfahren: sie mußte sich, obwohl es ihr wahrhaftig nicht an Selbstbewußtsein fehlte, doch schließlich immer wieder sagen, daß man sie um ihres Geldes willen begehrte! Und das stimmte ja auch: sie war Mitte der Zwanzig und noch unvermählt . . .

Und dann prüfte er sich noch einmal selbst und kam zu dem beruhigenden Schluß: nein — ich habe mich in sie verliebt — das gab er sich jetzt schon ohne weiteres zu — ehe ich ahnte, wer sie ist. Und ich würde sie auf der Stelle nehmen, wenn sie auch nur das Kommißvermögen hätte . . .

Dann auf einmal — er wußte selbst nicht recht wie — war er mit einem Schlag wieder ernüchtert, als er heimkehrte und jenseit des träge fließenden, immer noch vom Landregen übertröpfelten Wasserspiegels der Spree in alltäglicher Grauheit die Mietskaserne von Moabit, sein Stadtviertel, vor sich sah. Was hatte er denn da drüben auf der andern Seite des Tiergartens zu tun? Wie konnte er nur glauben, daß man ihn dort ernst nahm?

Ein Mädchen wie Gisela Gehring, die, so hübsch und klug und liebenswürdig sie auch war, das Schicksal doch auf eine ganz falsche Bahn gedrängt hatte? Sie hatte für ihre jungen Jahre viel zu viel von der Welt gesehen. Sie war zu sehr vom Leben verzogen. Sie kannte seinen Ernst nicht und spielte mit den Dingen und mit den Menschen ihrer Umgebung. Er — gestern abend — das war ihr etwas Neues gewesen! Nach den vielen Yankees und Attachés und Grafen von der Gardekavallerie, die sie zum Ueberdruß kannte, einmal ein einfacher Mensch vom Generalstab . . . das interessierte sie, ob der wohl auch kommen und sich seinen Korb holen würde?

Es war vielleicht gar keine besondere Koketterie dabei. Die hatte sie nicht nötig. Sie wußte es eben nicht mehr anders. Wer ledig war und sie kennen lernte, versuchte nun einmal sein Glück! Also auch er! Innerlich lachte sie wohl darüber. Oder sie seufzte über ihr Schicksal, ein Kerzenlicht für alle Motten zu sein . . .

Denn was war er denn eigentlich Besonderes: ein preußischer Offizier von gutem Namen und Aeußeren, guten Formen und Aussichten auf Avancement! Deren gab es noch hunderte. Auch wohlhabende und reiche. Er hatte keinen Groschen. Sie mußte natürlich annehmen, daß ihre Mitgift ihn lockte wie viele, allzu viele vor ihm. Und wie diese bekam auch er die Aufklärung, daß er sich in einem Irrtum befunden, in einem für ihn beschämenden, ihn gerade, den armen Infanterieleutnant, demütigenden Irrtum. Das war doch ganz natürlich. Es konnte gar nicht anders sein. Je länger er darüber nachdachte, desto unbegreiflicher erschien es ihm, daß er je etwas anderes hatte erwarten können.

Er hatte ja noch keinen Schritt getan. Das war gut. So sollte es bleiben. Lieber alles, als sich einer Abweisung von Gisela Gehring aussetzen! Er wußte, die würde ihm auf Jahre hinaus nachgehen und ihm sein Selbstvertrauen und seine Selbstachtung rauben. Bei Allmendshofen und solchen Leuten war das etwas anderes. Die hatten etwas zu bieten: hier eine Grafenkrone — dort das Geld. Aber er, der Herr von Kerkow, aus total verarmtem, märkischem Kleinadel — er war nur ein Bittsteller, den man obenhin abschlägig beschied . . .

Der Gedanke verbitterte ihn ganz. Dabei fiel ihm ein, daß er gar nicht wußte, wo Gisela in Berlin

Digitized by Google

wohnte. Wenn er den Kürassier nicht danach fragte — und er nahm sich fest vor, das nicht zu tun — dann traf er sie in Berlin nicht mehr, und sie reiste ab, und alles war vorbei und er einer harten Niederlage glücklich entgangen.

Dabei sollte es bleiben. Als er am nächsten Morgen Allmendshofen wieder im Generalstab traf und mit ihm ein paar Worte über Daisys Gesellschaft wechselte, kam ihm der Name Gisela Gehring nicht von den Lippen und ebensowenig auf dem Weg zum und vom gemeinsamen, von Herrn von Tistler mit der Uhr in der Hand kontrollierten Mittagessen im Bräu und den Nachmittag und Abend hindurch.

Er konnte auch mit ganz klarem Kopf arbeiten wie gewöhnlich. Es schien wirklich, als sei der ganze Zwischenfall schon überwunden. Und ebenso war es am Dienstag und Mittwoch und Donnerstag, obwohl der Graf einmal im Gespräch Gisela erwähnte — sie wolle nachmittags mit Daisy und einer Frau von Wittum — auch eine Amerikanerin, die einen Ulanenleutnant geheiratet — spazieren fahren — und dabei anscheinend harmlos vor sich hinsah und eine Pause machte. Aber als er am Freitag früh sich dem Generalstabsgebäude näherte und unter der Tür Allmendshofens blauen Ueberrock mit dem leichten Degen und die weiße Mütze erblickte, hatte er plötzlich heftiges Herzklopfen bei dem Gedanken, daß der ja genau wisse, wo Gisela sei, und ihm ja stundenlang von ihr erzählen konnte, wenn er ihn nur fragte. Und er hatte sich selbst die Lippen versiegelt mit seinem voreiligen Gelübde! Das quälte ihn den ganzen Vormittag. Wie neulich am Sonntag daheim in seiner Stube hatte er auch jetzt die größte Mühe, seine Gedanken bei dem Dienst zu behalten. Weit mehr als alle Abfahrtszeiten und Verpflegungsstationen der auf Kriegsfuß gesetzten Bataillone beschäftigte ihn heute die Schwierigkeit, um solch Wort, das man sich selbst gegeben, herumzukommen, ohne es zu brechen.

Endlich fand er einen sophistischen Ausweg. Er brauchte ja nur einem der andern Herren der Tafelrunde, etwa Engelsporn oder Wieprecht gegenüber, Gisela Gehring zu erwähnen und hinzuzufügen, daß Allmendshofen sie kenne. Dann wurde der von den andern mit neugierigen Fragen bestürmt und redete von selbst weiter.

Aber gerade heute erschien Allmendshofen nicht im Bräu. Er speiste die letzten Tage, während sein Vater noch da war, mit diesem im Hotel! Im Generalstab, beim Dienst sahen sie sich wohl wie sonst. Aber da war natürlich kein Gedanke daran, mitten in dieser ernstesten aller militärischen Aufgaben, der Vorbereitung der deutschen Mobilmachung, plötzlich ein Gespräch über eine junge Dame und deren Mitgift zu beginnen. Schon mit dem bloßen Gedanken daran gehörte man eigentlich auf die Festung.

Und auch am Sonnabend stieg der Kürassier gleich nach Beendigung des Dienstes in den nächsten, vor dem Generalstabsgebäude haltenden Taxameter und fuhr davon, in der Richtung nach dem Brandenburger Tor. Keine Möglichkeit, ihn zu stellen und zu sprechen. Kerkow war innerlich wütend auf ihn. Und eigentlich, wie er sich selbst zugab, ganz ohne Grund.

In einer unruhigen, gequälten Stimmung verließ er diesen Nachmittag früher als sonst das große rote Haus an der Spree. Er ging langsam die Linden hinauf, vom Menschenstrom mitgenommen, mechanisch fortwährend Offiziere grüßend und Grüße erwidernd. Es war der erste schöne Tag nach Wochen der Kälte und des Regens, ein leichter Veilchenduft vor den Blumenläden, grüne Knospen an den Bäumen, goldene Sonne auf den Schutzmannshelmen, farbige Damenkleider und helle Herrenpaletots, bei Kranzlers Ecke die ersten Stammgäste an den kleinen Tischchen im Freien — überall zufriedene Gesichter unter dem blauen Himmel: der Frühling war nah.

Und dann flatterte plötzlich fern von einem Wagenbock ein schwarzweißer Federbusch, alles rannte und sprang, ein berittener Schutzmann trabte geschwind heran, hinter ihm klapperte es von eben so schnellen Hufen: der Kaiser fuhr vorbei — im offenen Wagen — den Adjutanten neben sich — und während Kerkow hastig seinen Säbel aushakte und Front machte und um ihn die Herren die Hüte lüfteten und die Damen knixten oder mit den Tüchern wehten und in der Ferne ein paar Leute Hurra schrien — da mußte er unwillkürlich denken:

„Solche Generalstäbler wie mich kann Majestät gerade brauchen — Kerls, die wie die Nachtwandler hier auf den Straßen herumgeistern und nicht einmal den Mut finden, einem jungen Mädchen ins Gesicht zu sehen . . ."

Das beschämte ihn auf einmal geradezu. So ging das nicht weiter. Etwas mußte geschehn. Er sann und sann, und die einfachste Lösung fiel ihm plötzlich ein, auf die sein von der Eisenbahnlinienarbeit ermatteter Kopf bisher nicht gekommen: er machte der Gräfin Daisy seinen Besuch! Das gehörte sich ohnedies, und morgen, acht Tage nach der Gesellschaft, war gerade die rechte Zeit. Und die kleine Amerikanerin mußte doch wissen, wo ihre Freundin war.

So stand er denn am nächsten Tag genau zur korrekten Berliner Besuchsstunde, Sonntagmittag um ein Uhr, in Helm und Epauletts vor der Wohnung im Tiergartenviertel und wartete, bis ihm der Diener meldete, er sei der Frau Gräfin angenehm, und ihn in das Empfangszimmer führte.

Dort kam ihm eine Dame entgegen, die größer und schlanker als die schmächtige Frau von Allmendshofen war, und bot ihm unbefangen die Hand, und er erkannte — zuerst beim Eintreten vom Licht des gegenüberliegenden Fensters geblendet — mit ungläubigem Staunen Gisela Gehring . . .

„O — Sie hier, gnädiges Fräulein . . ." sagte er langsam und hielt, ohne es zu wissen, ihre Rechte fest.

Sie zog sie zurück und erwiderte unbefangen: „Ja wo sollt ich denn sonst sein?"

Und sein Befremden bemerkend, setzte sie hinzu: „Ich bin doch hier bei Daisy zu Gast! Seit ich in Berlin bin, wohn ich bei ihr. Wußten Sie das wirklich nicht?"

„Nein, wahrhaftig nicht . . ."

Digitized by Google

Das glaubte sie ihm nicht. Ihre Miene verriet es. Liebenswürdig wie immer lud sie ihn zum Sitzen ein. „Daisy kommt gleich! Sie läßt um Entschuldigung bitten. Der Kinderarzt ist da. Ihr Kleiner hustet ein bißchen . . ."

Das war natürlich auch nicht wahr — so dachte er sich wenigstens. Die Dame des Hauses ließ sie beide einfach absichtlich allein. Und während er den Helm seitlings stellte, hatte er Mühe, seine Gedanken zu ordnen. So wirrte und wogte es in ihm durcheinander vor freudiger Ueberraschung.

(Fortsetzung folgt.)

Harmonie.

Unter alten finstern Tannen,
Die uns schirmend überspannen
Und vor Späherblicken schützen,
Sitzen wir am Waldesrand
Hand in Hand.

Vor uns einer Wiese Teppich,
Gräser, Blumen, Blattwerk, Eppich,
Stickereien rot und bunt,
Grün der Grund.

Erdwärts lacht ein Frühlingshimmel
Glanzvoll blau,
Harmonie, so weit wir sehen,
Und ein inniges Verstehen
Zwischen uns, geliebte Frau!

Karl Fellel.

Rhabarber und andere Geräusche.

Von Max Grube, Oberregisseur des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin.

Daß der Rhabarber, Rheum Li., eine Pflanze ist, deren Wurzel bei gewissen, hier nicht näher zu erörternden Unannehmlichkeiten des menschlichen Lebens äußerst angenehm wirkt, dürfte männiglich bekannt sein.

Daß der Rhabarber jedoch auch ins Gebiet der Geräusche zu rechnen ist, weiß nur der Theaterkundige. Es wird nämlich behauptet, daß die Meininger, bei denen wie so vieles andere auch die szenischen Geräusche von höchster Vollendung waren, in dem Wort „Rhabarber" eine sonderliche Kraft entdeckt hätten. Wenn viele Stimmen dies Zauberwort halblaut aussprächen, so gäbe dies das vollkommenste „Volksgemurmel", das man sich nur denken könne. Woher die Sage stammt, kann ich nicht ergründen. Ich habe den Beginn und den Beschluß der Meininger Ruhmeszüge mitgemacht, die Parole „Rhabarber" ist aber den „Volksmurmlern" wenigstens offiziell nie ausgegeben worden.

Wir wollen uns die Brandung der Volksbewegung für später aufsparen und uns zunächst der Untersuchung anderer Geräusche zuwenden, die bei der heutigen Inszenierungskunst eine wichtige Rolle spielen.

Die arme Regie! Als ob sie nicht genug mit dem zu tun hätte, was das Ohr des Hörers auf der Szene vernehmen soll, auch hinter der Szene geschieht so vieles, was zu Gehör kommen soll, und es ist — in der Kunst gibt es eben nichts Kleines, nichts Unwichtiges und Nebensächliches — auch eine große Aufgabe, die da zu lösen ist, verleiht doch das Geräusch hinter den Kulissen oft dem, was davor geschieht, erst die rechte Stimmung.

Was wäre z. B. die Mordnacht im Macbeth ohne Wind? Herr und Frau Macbeth können sich die Seele aus dem Leib spielen, wenn der Sturm nicht bald laut, bald leise — darin liegt eben die Schwierigkeit — um die Zinnen des Schlosses pfeift, dann fehlt ihrer Darstellung die wirksamste Unterstützung. Es wird im günstigsten Fall ein prächtiger Holzschnitt, nie ein Bild mit lebensvoller Farbe.

Von allen Geräuschen hinter der Szene ist der Wind noch am leichtesten darzustellen. Die Windmaschine ist wohl die zuverlässigste der komplizierten Theatermaschinerie.

Bei kleinen Bühnen, deren Publikum meist noch phantasiekräftig zu sein pflegt, gibt es übrigens überhaupt keine Windmaschine. Da geht der Inspizient hinter einen Prospekt und fährt mit einem langen Rohrstock auf der Rückseite der großen Leinwand hin und her. Das gibt einen Ton, der dem Pfeifen des Windes wirklich ziemlich ähnlich klingt, wenngleich sich ein tiefes, gewaltiges Heulen und Sausen damit natürlich nicht erzielen läßt.

Dafür haben größere Theater ihre Windmaschinen. Man denke sich eine riesige Kaffeerösttrommel, deren Wände aber nicht geschlossen, sondern aus scharfen, einzelstehenden Holzlatten gebildet sind, und über die Trommel einen starken Seidenrips gespannt — dann hat man das genaue Bild der Windmaschine. Die Trommel wird gedreht, und die Latten streifen die Seide, wodurch ein sausender, pfeifender Laut entsteht. Wird die Seide straff gespannt, so wird das Geräusch heller. Der einfache Apparat erfüllt seinen Zweck sehr gut, wenn das Drehen geschickt gehandhabt wird, bald rascher, bald ruhiger — wie der Wind eben zu pfeifen pflegt.

Für den Donner gibt es vier Einrichtungen. Die primitivste ist das Donnerblech, ein sehr langer und schmaler Blechstreifen, der an einem Strick frei hängt und am unteren Ende in Bewegung gesetzt wird. Das rasselnde Geräusch, das den in der Nähe fallenden Blitz begleitet, wird dadurch leidlich gut wiedergegeben. Für den rollenden, entfernten Donner sorgt eine riesige, auf dem Schnürboden befindliche Pauke, die mit einem Eselsfell bezogen ist und mit zwei tüchtigen Schlägeln be-

Digitized by Google

arbeitet wird. Bei älteren Theatern trifft man wohl auch noch einen Donnerwagen, eine mit Steinen beladene Karre, die auf eckigen Rädern über den Schnürboden hin- und hergezogen wird.

Als Haupteffekt kommt dann der „Einschlag". Er besteht aus einem viereckigen Schacht aus Holz, der vom Schnürboden bis zum Bühnenpodium führt. Seine Innenwände sind mit unregelmäßig angebrachten Querlatten versehen, über die von oben hineingeschüttete Steine hinunterpoltern. Meint es der Regisseur mit seinem Gewitter besonders gut, so läßt er gleichzeitig die große Ratsche kräftig und rasch drehen, die sonst das Krachen eingebrochener Türen, langsamer gedreht, fernes Gewehrfeuern darstellt.

Den Regen spendet auf der Bühne — die trockene Erbse. Eine Handvoll dieser nahrhaften Frucht wird auf ein sehr großes Drahtsieb getan und dieses dann langsam auf- und abgeschwenkt. Man hat übrigens auch Regenkasten, die vierseitig und sehr lang sind, über Mannesgröße. Die Seitenwände sind sehr schmal, etwa zwei Hände breit. Im Innern des Kastens sind kleine Leisten angenagelt. Wird das Ding nun schräg hochgehoben, so rollen die Erbsen langsam über diese kleinen Leisten im Innern und erzeugen so ein prasselndes Geräusch, das dem des auffallenden Regens ziemlich ähnlich ist.

Das Brausen der Meereswogen nachzuahmen, hat man sich bisher vergeblich bemüht.

In der Erinnerung mancher Berliner Premierenbesucher dürfte noch das Fiasko lebendig sein, das dem ersten Akt von Max Halbes Eroberer dadurch bereitet wurde, daß die Regie sich bemüht hatte, das Branden der See ertönen zu lassen. Es wurden da Tongebilde entfesselt, deren Bedeutung kein Mensch erkannte, und die daher auf die Dauer komisch wirkten. Man verzichtet besser auf solche Effekte und überläßt sie der Phantasie der Zuschauer. Wir müssen ihr ja trotz der so weit ausgebildeten modernen Bühnentechnik so vieles überlassen, stört es doch zum Beispiel niemand, wenn beim heftigsten Sturm die Bäume auf der Szene unbeweglich in ihrer gemalten Ruhe verharren müssen.

Im allgemeinen dürfen wir aber doch behaupten, daß die Bühnentechnik die elementaren Geräusche leidlich gut nachzuahmen gelernt hat. Damit ist freilich das Tonregister, das hinter den Kulissen aufgezogen werden kann, noch lange nicht erschöpft.

Auch die belebte Natur kommt hier in Frage. Shakespeare verlangt im Hamlet das Krähen des Hahns. Diese Vorschrift ist, soviel ich weiß, bisher nur am Königl. Schauspielhaus in Berlin ausgeführt worden, wo wir seit einigen Jahren in einem intelligenten Bühnenarbeiter einen ganz ausgezeichneten Tierstimmenimitator besitzen. Es wurde sehr diskret gemacht, klang wie aus weiter Ferne und wirkte gar nicht übel.

Das Hähnekrähen wird übrigens als „besondere musikalische Leistung" reglementsmäßig auch besonders honoriert.

Papageien habe ich schon in mehreren Stücken reden lassen müssen. Ein vollstimmiges Vogelgezwitscher ertönt in Kalidasas Sakuntala. Zum erstenmal habe ich ein solches Konzert gefiederter Sänger im Deutschen Theater in L'Arronges Inszenierung des zweiten Teils von Faust gehört. Auch dort wurde es mittels der bekannten Wasserpfeifchen, die uns als Kinder erfreuten, verbunden mit Flötentönen, recht natürlich nachgemacht und wirkte durchaus ansprechend. Im Sommernachtstraum will Shakespeare das frohe Bellen der Meute hören lassen. Ob dies in der durch die Mendelssohnsche süße Musik stilisierten Aufführung am Platz wäre, scheint mehr als fraglich, jedenfalls würde es befremdlich wirken. Im zweiten Teil von Hebbels Nibelungen liegt aber kein Grund vor, Siegfrieds Worte: „Du hörst, die Hunde wollen sich nicht halten lassen", auch durch ein fröhliches Rüdengebell zu begründen. Das Rezept hierzu ist einfach: auf einer langen Holztafel wird mit großen Holzlöffeln hin- und hergefahren. Die Löffel sind mit Kreide eingerieben und müssen ziemlich stark aufgedrückt werden. Ich verdanke die Mitteilung dieses Kunststückchens der Güte eines sehr hohen Herrn, dessen Jäger es gelegentlich als Jagdspaß ausführen.

Bässe und Cellis unterstützen durch ein geheimnisvolles Summen und Brummen die Wirkung der Drachenhöhle im letzten Akt von Grillparzers Medeentrilogie — damit kommen wir auf die große Rolle zu sprechen, die die Musik hinter der Szene spielt.

Dies liegt zwar eigentlich außer dem Rahmen unseres Themas, wenn man sich nicht mit der großen unleugbaren Wahrheit des Buschschen Verses entschuldigen wollte:

Musik wird oft nicht schön gefunden,
Weil sie meist mit Geräusch verbunden!

was bei der Bühnenmusik ganz besonders zutrifft.

Die Musik hinter den Kulissen hat verschiedene Aufgaben. Sie wirkt als Kunstmittel an sich, z. B. im Melodram, sofern dies nicht im Orchester ausgeführt wird, sie erscheint ferner real, das heißt, sie wird von den auf dem Schauplatz befindlichen Personen und mithin natürlich auch vom Publikum wirklich gehört als Klänge, die aus einem vom Schauplatz entfernten Bezirk kommen, oder sie dient der Konvention, wenn sie die Töne wiedergibt, die von einem stummen Instrument auf der Bühne scheinbar erzeugt werden. In vielen Fällen kann man ja die Herren Musiker in ein Kostüm stecken, aber es ist damit doch auch eine ganz eigene Sache. Ich weiß nicht, was die Illusion mehr stört: wenn im letzten Akt des Lear ein recht wohlgenährter Trompeter, dem man das „Verkleidetsein" auf den ersten Blick anmerkt, und dessen Ventiltrompete ganz und gar nicht in die Zeit des Stückes paßt, auf der Bühne wirklich zum Zweikampf ladet, oder wenn ein gut kostümierter, geschickter Statist ein altertümliches Instrument an den Mund setzt, dessen Ton freilich hinter den Kulissen hervorquillt.

Töricht ist es ja eigentlich auch, wenn ein Zug mit Musik über die Bühne geht. Ganz abgesehen davon, daß die Zahl und Art der Instrumente, die scheinbar benutzt werden, den die Musik wirklich vollführenden nur selten genau entsprechen wird, so bleiben letztere doch an einer Stelle, während der Marsch sich von einer Seite des Theaters zur andern bewegt. Man kann diesem Uebelstand wohl einigermaßen abhelfen, indem man die Musiker hinter der Hintergrundsgardine gleichfalls vorwärts schreiten läßt, aber es bleibt doch immer nur ein halbes Ding.

Glücklicherweise kehrt sich kein Mensch an diese kleinen Unwahrscheinlichkeiten, mutatis mutandis bleibt trotz all unseres Realismus und Naturalismus doch Shakespeares Wort bestehn: „Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel, und das Schlechteste ist nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft."

Diese Erkenntnis entbindet den Regisseur natürlich nicht von der Verpflichtung, alles „möglichst möglich" erscheinen zu lassen, und das ist gerade bei der Bühnenmusik oft ein hartes Stück Arbeit.

O du liebe, heilige Cäcilie, ich verehre und liebe dich wie nur irgendein Deutscher, aber wenn wir uns

Digitized by Google

hinter den Kulissen begegnen, dann machen wir beide ein schief Gesicht. Ich kann dir's nicht übelnehmen, denn du bist da doch eigentlich nur zu schnöden Handlangerdiensten verurteilt — und unter wie mißlichen Umständen!

Man glaubt gar nicht, wie schwierig es ist, die Bühnenmusik richtig abzustimmen, wie oft die Tonstärke korrigiert oder, um dies zu erleichtern, die Stellung der Ausführenden gewechselt werden muß, namentlich wenn Bläser beschäftigt sind, die ja beim besten Willen nicht beständig piano spielen können. — Auf der Bühne ist aber vielleicht gerade eine sehr leise Szene, die nicht verloren gehen soll!

Nun hebt das Wandern an! Durch alle möglichen Winkel, Ecken, Vorräume werden die armen Musiker mit ihren Instrumenten und Pulten gejagt — „Ah! Von da klingt's gut!" ruft der Regisseur vom Parkett hinauf, „wo stehen Sie jetzt?" Aber ehe noch eine Antwort hinuntergelangt, erscheint der Theatermeister und erklärt kategorisch, da könne die Musik am Abend nicht bleiben, dieser Platz sei durch Gerüste und Satzstücke für die nächste rasche Verwandlung „zugebaut", oder der Komparserieinspektor fragt, ob der große Zug nun aus einer andern Kulisse auftreten solle, durch die Pulte käme er nicht durch. — Also weiter „Kämmerchen vermieten"!

Aber alle diese Unannehmlichkeiten sind nichts gegen die Schwierigkeiten, die dräuend emporwachsen, wenn der „Rhabarber" blüht, wenn es sich um ein Volksgemurmel, einen entfernten Aufstand, um ein Schlachtgetümmel handelt. Die Platzfrage ist hier nicht minder wichtig, sie ist aber von vornherein beschränkt, denn der Chor, der diese Geräusche auszuführen hat, darf sich unter Umständen nicht allzuweit entfernen, weil er vielleicht gleich wieder auftreten muß. Aber das wäre das wenigste. Bei der Bühnenmusik hat man's doch schließlich trotz allem unangenehmen Nebenbei mit einer sicheren Grundlage, mit Noten und Instrumenten zu tun, aber ein Volksaufstand ist doch kein Musikstück und läßt sich nicht in Noten setzen. Was soll der einzelne nun tun? Soll er unartikulierte Laute hervorbringen, soll er Worte sagen? Mit dem „Rhabarber" ist's nichts, wie bereits eingangs erwähnt, wir haben versucht, einzelne passende Worte und kurze Sätze gewissermaßen als Rollen aufzuschreiben, z. B. „Wut, Rache, Empörung, Nieder mit ihm" usw. Das ist nun schon etwas, wenn jedoch der Chorist Herr Müller II diese schönen Worte nicht auch mit Wut und Empörung ausspricht und alle seine Kollegen desgleichen, so kommt keine entsprechende Wirkung heraus. Aber es soll ja nur ein entferntes Murren sein; Wut und Empörung mit leiser Stimme auszudrücken, ist aber schon für einen guten Schauspieler im Rahmen einer Rolle eine recht schwere Aufgabe, Müller II und Genossen sollen sich nun hinter der Szene ohne alle Veranlassung dieser schwierigen Aufgabe unterziehen. Wenn aber auch nur eine einzige Stimme zu deutlich, zu nahe vorklingt, dann war der ganzen Liebe oder des Hasses Müh' umsonst.

Und nun das Schlimmste: solch ein „ferner Volksaufstand" kann fünf, ja zehn Minuten dauern, auf der Bühne bekanntlich eine unendlich lange Zeit. Einen halben Akt lang Wut zu murmeln — es ist wirklich eine harte Aufgabe. Nun hat der Chor zu allem Unglück gerade auf der Szene zu tun, und es muß mit Statisten, wohl gar mit Theaterarbeitern weiter gemurrt werden, die Darsteller werden durch die beständigen Unterbrechungen und Wiederholungen auch nicht gerade in die beste Probierlaune gesetzt — „'s ist halt ein Oellönd!" sagt der Wiener und „Scheen is anders!" der Berliner.

Jeder meiner Regiekollegen wird mir seufzend bestätigen, daß bei allen künstlerisch arbeitenden Theatern viele, viele Stunden in solcher Weise geopfert werden müssen, ich beanspruche aber den Rekord, da wohl keine Bühne mehr „große Stücke" und infolgedessen auch mehr Schlachtgetöse und Volksgemurmel jeglicher Art einzustudieren hat als das Berliner Schauspielhaus.

Aber auch für mich ist Herders Trosteswort geschrieben worden:

„Was die Schickung schickt, ertrage,
Wer ausharret, wird gekrönt!"

Ich kann die Stunde segnen, und spätere Generationen von Regisseuren werden es nach mir tun, in der mein verehrter Kollege Franz Schönfeld mir das Vergnügen seines Besuchs machte und mich fragte, ob ich wohl geneigt sei, Versuche mit einem Phonographen anzustellen, der verschiedene „Volksgeräuschplatten" aufgenommen habe.

Diese Platten erschienen mir als wahre Kolumbuseier. Die Versuche wurden bald und im ausgedehntesten Maß vorgenommen und erzielten das glänzendste Ergebnis.

Am meisten hatte ich mich vor dem Nebengeräusch gefürchtet, das selbst diesen trefflichen Apparaten noch anhaftet.

Erfreulicherweise zeigte es sich, daß diese Laute im weiten Raum des Theaters fast unhörbar wurden, ja gar nicht zu bemerken waren, sobald die Aufmerksamkeit durch noch so leises Sprechen auf der Bühne in Anspruch genommen war. So konnte man es denn wagen, zuerst in einer Wiederholung von „Heinrich V.", einem Stück, in dem der Schlachtenlärm bekanntlich eine große Rolle spielt, dann in der Neueinstudierung des „Götz" unserm Apparat sein erstes Debüt zu gewähren.

Es verlief so glänzend wie nur möglich, denn — es fiel nicht auf, daß an Stelle lebendiger Menschen ein toter Mechanismus tätig war, hatte niemand bemerkt, und das war doch durchaus der „Zweck der Uebung".

Aber wohl bemerkt wurden die Annehmlichkeiten des neuen „Kollegen" auf den Proben. Wo sich sonst 30 Menschen zusammengepreßt und den Verkehr hinter den Kulissen erschwert hatten, da stand jetzt ein kleiner Tisch mit dem Apparat, der leicht und schnell an einen andern Standort geschafft werden konnte. Und wie pflichtgetreu war der neue Mitwirkende! Keine Störung aus Ungeschicklichkeit oder durch Verschulden irgendeines Böswilligen oder unzeitigen Spaßvogels! Welche Erleichterung für den Chor, dessen anstrengende und für den einzelnen undankbare, für das Ganze so wichtige Tätigkeit vom größeren Publikum wirklich nicht nach Gebühr gekannt und anerkannt ist!

Wie bequem wird es fernerhin mit Tanzmusik, Märschen, Signalen hinter der Szene sein. Das wird auch für Theater, die keine Oper haben, eine nicht unwesentliche Ersparnis ausmachen, denn die Ausgabe für Bühnenmusik ist kein kleiner Posten im Etat.

Kurz, das ist eine Zukunftsmusik, die beim Theater eine sichere Zukunft haben muß, und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo der „Rhabarber" der Kulissen zu den ausgestorbenen Pflanzen gehören wird.

Digitized by Google

Der Trostlos und sein treuer, altersblinder Hausgenosse.

Nach einem Gemälde von Ludwig Knaus.

Ludwig Knaus, der Maler des Trostlos, ist am 3. Januar 1834 zu Wiesbaden geboren. Er studierte in Frankfurt a. M. und Düsseldorf und ging dann nach Paris, wo er sich unter dem Einfluß Couture's zu einem Meister der Genremalerei entwickelte. Seine Bilder sind voll Humor und Laune, voll Leben und Bewegung, und sie sind dabei von einer Feinheit der Ausführung, die sie zu Kabinettstücken ersten Ranges macht. Knaus ist Professor an der Berliner Akademie der Künste und Mitglied der Akademie der Künste in Wien.

Digitized by Google

Bild 1. Die Kapelle des Ehrenmals.

Bild 2. Die Ehrenhalle des Ehrenmals.

Bild 3. Die Ehrenhalle des Ehrenmals.

Effect of a Distant Thunder-cloud.

Digitized by Google

Das Abendmahl des Leonardo da Vinci.

Von Heinrich Merkens. — Mit 4 Abbildungen.

Wenn man von Leonardo da Vinci spricht, so denkt man zunächst an seine Gemälde, die Mona Lisa, das Abendmahl, die Anbetung der Könige, die Madonna in der Felsengrotte, die Madonna mit der Spindel, die Madonna mit der Katze, die Madonna mit der Nelke, die Madonna mit der Blume, die Madonna mit der Rose, die Madonna mit der Lilie, die Madonna mit der Granatapfel, die Madonna mit der Traube, die Madonna mit der Feige, die Madonna mit der Kirsche, die Madonna mit der Pflaume, die Madonna mit der Aprikose, die Madonna mit der Pfirsich, die Madonna mit der Nektarine, die Madonna mit der Mandarine, die Madonna mit der Orange, die Madonna mit der Zitrone, die Madonna mit der Limette, die Madonna mit der Grapefruit, die Madonna mit der Ananas, die Madonna mit der Banane, die Madonna mit der Kokosnuss, die Madonna mit der Mango, die Madonna mit der Papaya, die Madonna mit der Guave, die Madonna mit der Passionsfrucht, die Madonna mit der Kiwi, die Madonna mit der Stachelbeere, die Madonna mit der Johannisbeere, die Madonna mit der Himbeere, die Madonna mit der Brombeere, die Madonna mit der Heidelbeere, die Madonna mit der Preiselbeere, die Madonna mit der Cranberry, die Madonna mit der Holunderbeere, die Madonna mit der Vogelbeere, die Madonna mit der Eberesche, die Madonna mit der Mehlbeere, die Madonna mit der Speierling, die Madonna mit der Quitte, die Madonna mit der Mispel, die Madonna mit der Kornelkirsche, die Madonna mit der Felsenbirne, die Madonna mit der Zwergmispel, die Madonna mit der Feuerdorn, die Madonna mit der Weißdorn, die Madonna mit der Schlehe, die Madonna mit der Pflaume, die Madonna mit der Aprikose, die Madonna mit der Pfirsich, die Madonna mit der Nektarine, die Madonna mit der Mandarine, die Madonna mit der Orange, die Madonna mit der Zitrone, die Madonna mit der Limette, die Madonna mit der Grapefruit, die Madonna mit der Ananas, die Madonna mit der Banane, die Madonna mit der Kokosnuss, die Madonna mit der Mango, die Madonna mit der Papaya, die Madonna mit der Guave, die Madonna mit der Passionsfrucht, die Madonna mit der Kiwi, die Madonna mit der Stachelbeere, die Madonna mit der Johannisbeere, die Madonna mit der Himbeere, die Madonna mit der Brombeere, die Madonna mit der Heidelbeere, die Madonna mit der Preiselbeere, die Madonna mit der Cranberry, die Madonna mit der Holunderbeere, die Madonna mit der Vogelbeere, die Madonna mit der Eberesche, die Madonna mit der Mehlbeere, die Madonna mit der Speierling, die Madonna mit der Quitte, die Madonna mit der Mispel, die Madonna mit der Kornelkirsche, die Madonna mit der Felsenbirne, die Madonna mit der Zwergmispel, die Madonna mit der Feuerdorn, die Madonna mit der Weißdorn, die Madonna mit der Schlehe,

Digitized by Google

Digitized by the Internet Archive in 2010 with funding from Getty Research Institute

Leonardo da Vinci, „Abendmahl", Ausschnitt

zutun. Sollten in Italien — und wenn es nicht anders sein könnte, auch außerhalb dieses Landes — nicht Maler vorhanden sein, die befähigt, begeistert und darum würdig wären, das Gemälde wiederherzustellen, nicht, wie es einst war, denn das ist unmöglich, aber doch annähernd so, wie es einst ausgesehen hat. Man wende nicht ein, daß das so Wiederhergestellte nicht mehr das Werk Leonardos sein würde. Was jetzt noch von ihm vorhanden ist, ist es doch auch nicht, und das eben sollte und müßte die Aufgabe des vervollständigenden und nachschaffenden Künstlers sein, das Werk im Geist und in der Technik des großen Toten zu ergänzen, so, wie das vergleichsweise mit den Torsen plastischer Kunst, z. B. mit dem vatikanischen Laokoon geschehen ist. Nur wer so viel Pietät, Selbstverleugnung und Künstlerschaft in sich vereinigte, in diesem Sinn zu arbeiten, wer ferner durch künstlerische Taten den Beweis seiner Befähigung bereits erbracht hätte, wer außerdem mit seinem eigenen Ruf für das Gelingen einzustehen den Mut hätte, wäre der geeignete Mann für diese große Aufgabe. Und ist diese denn nicht für den höchsten Ehrgeiz ein würdigstes Ziel? — Man sage ferner nicht, daß die Anregung, wie wir sie in vorstehendem geben, nicht von uns, nicht von Deutschen, sondern von Italienern ausgehen müßte; denn die großen Geister gehören nicht ausschließlich dem Land ihrer Geburt an, sondern an den Segnungen und den unsterblichen Wirkungen ihrer Schöpfungen partizipieren wir alle, und jeder von uns, welcher Nation er auch angehöre, hat das Recht, seine Stimme zu erheben zu Vorschlägen, deren Ausführung freilich eine Ehrenpflicht Italiens ist und bleibt. Erst wenn diese ruhmvolle Aufgabe gelöst sein wird, wenn Leonardos große Schöpfung sich in einer würdigen Form vor die Augen der Betrachter stellt, wird man aufhören, Goethes freilich in einem andern Sinn gebrauchtes Wort auf dieses Gemälde anzuwenden: „Ein großer Aufwand schmählich ist vertan!"

Das Gesetz der Erde.

Roman von

9. Fortsetzung.

Anton Freiherrn von Perfall.

Alban riß die Augen weit auf, das schwere Dunkel zu durchdringen. Er horchte — Nichts! Nur die Ohren summten im furchtbaren Schweigen. „Afra!" Wieder berührte er das feuchte, kalte Antlitz — „Afra!" Keine Antwort. — Aber einen leisen Atem fühlte er auf der Handfläche — — Ja, es war wirklich Leben, dessen Hauch er verspürte.

Jetzt kam wieder der Mut, die Hoffnung. — Nur Licht! Er hatte doch seine Lampe mit, am Gürtel. — Er griff danach — nicht mehr da. Qualvolle Erkenntnis! Er erhob sich in Sitzlage und tastete umher — eine Leiter — er glitt mit der Hand die Sprossen herab und schrie laut auf vor Freude — er berührte kaltes Metall — die Lampe! Unversehrt! Jetzt fügte sich ihm in blitzschneller Reihe das Rettungswerk.

Mit zitternden Fingern suchte er in seiner Tasche nach einem Streichholz; das fehlt keinem Bergmann. Lange findet er es nicht — endlich! Ein schwefelgelber Funken verlischt — das zweitemal gelingt es bis zur Flamme. Sie züngelt nach rechts, beleuchtet schwarzes Gestein, erlischt, ehe er die Lampe berührt. Jetzt heißt es haushalten, das Totenlichtl bewahren. Das drittemal gelingt's. Ein leises Knistern, eine Luftwelle, die Lampe brennt, düster, strahlenlos — aber sie brennt!

Da liegt Afra, den Kopf etwas höher gebettet, dicht unter der Leiter, die aus schwarzem Schutt und Gestein hervorschaut. Er hält die Lampe über sie. Die Augen sind noch immer geschlossen, aber die Lippen bewegen sich leise mit den Atemzügen. Er rief „Hallo! Ho!" Es gab kaum einen Ton in dem engen Raum. Dann hielt er sich den Kopf und suchte seine Gedanken zu ordnen. — Plötzlich griff er nach dem Hammer im Geröll! So was vergessen!

Zum erstenmal suchte er den Raum ab, der ihm und Afra zum Leben geblieben. Etwa drei Meter lang, oben hängt ein Steinblock über und läßt kaum Platz zum Knien, offenbar im Sturz verklemmtes Gestein, nichts Geschlossenes. Die Leiter ragt aus grießigem Schutt und verschwindet wieder nach vier Sprossen; vielleicht hielt sie allein den Einsturz.

Jetzt hatte sein Auge die rechte Stelle entdeckt zum Bergmannszeichen. Im losen Geröll dringt der Ton nicht weiter, nur im festen Gestein. Er hebt den Hammer, klopft erst leise, einmal — der Ton ist gut, elastisch — dann stärker — der Atem steht ihm still — — — Das ist doch Antwort — aber von oben, nicht von unten. Ein leiser Ton schwingt durch den Felsen wie aus endloser Ferne — aber es ist ein Ton! Wie von einem Kinderfinger — aber es ist ein Ton, ein Zeichen des Lebens, der in das Grab dringt und es mit Hoffnung füllt. — Licht und Hoffnung! Die Schauer des Todes weichen von Alban. Es klopft zweimal, das heißt, zwei Lebende sind hier. Es antwortet mit zwei Schlägen in dem gleichen Tempo — — Alban erschrak! Zwei Lebende antworteten. Kam die Antwort von den Helfern, so mußte sie anders lauten: ein fortgesetztes Klopfen.

Er versuchte es noch einmal. Wieder zwei Schläge! Jetzt war es schrecklich klar: sie kamen von zwei Mitverunglückten, Verschütteten, irgendwo in der Nähe. Es war nur die Verbindung mit einem andern Grab, die hergestellt war, nicht mit dem Leben. Im Augenblick sank ihm der Mut.

Da bewegte sich Afra und seufzte — Er beugte sich über sie — Sie sah ihn groß an. „Mein Gott! Was is denn? — Alban!" Sie stieß einen wilden Schrei aus, der gegen den Felsen prallte: „Begraben!"

Digitized by Google

Alban tröstete sie. Hilfe sei nahe. Er klopfte wieder. Die Antwort kam. „Hörst? Das ist net weit. Bis morgen haben sie uns schon. — Tut dir was weh?“

Afra legte die Hand auf ihre Brust. Der Atem ging ihr schwer. „Das hat der Melhart — dem Anderl hat hat es gegolten.“

Alban stutzte. Dem Anderl? Die Richtung der Antwort — die Leiter — der Anderl hat geantwortet. Aus dem Zimmer der Bessy kommt sie — der Anderl und die Bessy! Also muß er zum Anderl, sonst ist alles verloren. Von oben kommt keine Hilfe — oder sie kommt zu spät.

Der Lebensdrang erwachte. Er nahm die Leiter, beleuchtete liegend die überhängende Decke, prüfte sie mit seinem Hammer — alles fest; aber dicht bei der Leiter gab es einen andern Klang — einen hoffnungsvolleren: hier war kein festes Gestein, nur Schutt hatte sich gestemmt. Wenn es glückte, so glückte es da.

Er versuchte es mit dem Stiel des Hammers, stieß dagegen — Schuttgerieſel strömte herab, Wasser sickerte durch. Und wohin sollte er mit dem Abraum? Sein eigener Totengräber werden? Und wenn das Wasser stärker nachdrang, der Fels sich lockerte? Mein Gott! Mein Gott! Zum erstenmal lief ihm das Grauen über den Rücken.

Oben pochte es wieder — der Anderl wird ihm die Decke über dem Kopf einschlagen. Die Knie zitterten ihm, der Rücken schmerzte, er mußte sich einen Augenblick neben Afra legen.

„Kommen's, Alban? Hörst was? Nur net da sterben müssen!“ Sie preßte sich in ihrer Todesangst fest an den Regungslosen. „Jetzt hör ich's — ganz nah —“ Afra erhob sich, stieß sich die Stirn wund, schlug mit den Fäusten gegen das Gestein und schrie nach Hilfe, um ebenso rasch in stumpfer Verzweiflung zurückzusinken. „Nur einmal noch die Sonne — die Alm — Luft! Luft!“ Sie atmete krampfhaft auf — dann herrschte tiefes Schweigen, nur ein Wassertropfen schlug dann und wann wo auf.

In der Lampe gloste nur mehr ein kleines Flämmchen und warf schmale Lichtstreifen auf die Decke, als Alban unter einem Stickanfall erwachte. Er war sofort wieder bei voller Besinnung — nur der Kopf schmerzte ihm zum Zerspringen. Als sein Blick auf die Lampe fiel, erschrack er. Sie war am Erlöschen. — Und das Dunkle dort in ihrem Lichtkreis war Afra! Sie saß zusammengekauert auf der Sprosse der Leiter, ihr Haupt lehnte seitwärts, der Mund stand offen, die Züge des blassen Antlitzes waren erschlafft.

„Afra, schau mich noch einmal an! Das Licht löscht gleich aus, dann ist's Nacht — für immer Nacht —“

„Für immer Nacht —“ Afra hielt sich den Kopf mit beiden Händen. „Und noch leb'n in der Nacht —“

„Schau mich an, Afra — gleich geht es aus. Gib mir deine Hand und schau mich an! Du siehst keinen Menschen mehr —“ Sie reichte ihm die Hand und sah ihn an. Er war wie der Tod selbst, so bleich und starr.

In dem Augenblick erlosch das Licht.

Da warf sie sich an seine Brust und klammerte sich fest — vom Schauer geschüttelt.

Erst war es nicht zu ertragen; die Finsternis empfand sich als dumpfer, den ganzen Körper einpressender Druck, der zu dem sinnlosesten Widerstand zwang, zu nutzlosen Hilferufen, Wüten gegen das Gestein, mit Händen und Füßen, zu endlosen Vorwürfen, die Zeit des Lichts nicht besser zur Rettung benutzt zu haben.

„Ich hab dich halt verzagt gemacht mit meiner Angst“, klagte sich Afra an.

Und Alban schalt sich einen Feigling, der den Kopf verloren. Das Ende war, daß sie sich gegenseitig trösteten. Sie erzählten sich von ihrer Jugend, ihrer Liebe, von Anderl und Resl, als ob nie ein Schatten darüber gefallen. Nur immer dünner wurde die Stimme Afras, zuletzt klang sie wie die eines Kindes, und ihr Haupt sank von seiner Schulter in seinen Schoß. — Er schob den Arm unter ihr Haupt und hob es dicht zu dem seinen, um wenigstens ihren Atem zu fühlen.

Die Welt war für ihn erloschen, er fühlte nur den Körper in seinem Arm, den Atem, der ihn streifte, das Leben, das er in seinen Armen hielt, das er nicht mehr trennen konnte von dem seinen. — Erst als er erneutes Pochen über sich hörte, hob die Angst wieder an, ein Schmerz in allen Gliedern.

Lange, endlose Zeit! — Plötzlich rief der Anderl: „Alban!“ Jetzt packte er ihn gar und schüttelte ihn — Da erwachte er, riß die Augen auf — das Licht brannte in seinem Zimmer, und der Anderl stand wirklich vor ihm — groß war er wie ein Riese und ganz schwarz.

„Was willst denn? Sie kann ja nix dafür — wenn's mich so gern hat.“

„Alban, komm doch zu dir.“ Anderl beugte sich über ihn. „Ich bin es, der Anderl! Ich hab mich durchgraben zu dir. Die arme Afra!“

Da sah Alban in das weiße Antlitz in seinem Schoß, über das das Licht der Laterne gaukelte. — Er wußte wieder alles! Ein Mensch! Ein Licht! — Hilfe! Leben! Er schluchzte auf wie ein Tier — schrie, lachte und klammerte sich an Anderl.

„Komm — schau,“ rief Anderl, „daß wir sie hinaufbringen — die Leiter ist frei!“

„Wo 'nauf denn? — An die Sonn'? — Ich soll noch einmal die Sonn —“

„Das kann ich dir nicht versprechen — der Weg geht nur in Bessys Zimmer. — Aber arbeiten tun sie seit drei Tagen. — Wenn wir noch zwei Tage aushalten können, sind wir gerettet. Mut, Alban, es müssen viele Kameraden wohl noch ärger leiden — Afra!“ Anderl sprach den Namen tief erschüttert.

Sie lallte etwas und klammerte sich an seine Arme. Und er faßte sie und schlüpfte mit ihr zur Leiter. „Du hilfst nach — es muß gehn“, befahl er Alban. „Hier ist der Tod, und keine Stunde hättet ihr es ausgehalten.“

Anderl hatte es nach dreitägiger Arbeit möglich gemacht, durch eine stehngebliebene Haue die Verbindung mit Alban herzustellen. Er war mit dem ersten Schlag über die Lage der Verschütteten im klaren; wenn er der Richtung der Leiter folgte, mußte er zu ihnen gelangen.

Digitized by Google

Bessy half wacker mit. Mit ihren zarten Händen schaffte sie das Material, den Rock als Korb benutzend, in die Höhe. Es war zum größten Glück nur loses Geröll, das Anderl von Alban trennte, und die Richtung gab die Leiter; sie war zwar da und dort eingedrückt, verschoben, fehlte aber nie ganz.

Seit gestern vernahm er allerdings noch wie aus weiter Ferne die Arbeit der Rettungsmannschaft, die sich seitwärts dem Zimmer näherte.

Bessy hatte keinen Augenblick den Mut und die Hoffnung verloren. Ihre Gewohnheit, im „Zimmer" für sich und Anderl Tee zu kochen und dort wiederholt förmlich Gesellschaft abzuhalten, kam ihr jetzt zustatten. Es fehlte nicht an Nahrungsvorräten, die im Notfall für Tage reichten, die Quelle, die nicht verschüttet war, bot Wasser — Hilfe mußte kommen. Man wußte, daß sie in der Grube waren, und mußte sie hier suchen.

Als dann das Pochen die Nähe von Gefährten verriet, da hatte sie nur noch den einen Gedanken, zu retten, zu helfen. Sie arbeitete sich die Hände blutig und ermutigte Anderl, wenn er bei der Langsamkeit des Vorwärtskommens am Erfolg seiner Arbeit verzweifelte. Dabei machte sie die Hausfrau, kochte Tee in den Ruhepausen und teilte die Rationen ein, um möglichst für die Befreiten übrig zu behalten.

Das mühselige Rettungswerk ließ sie an die eigene Not nicht mehr denken, die ihr gering schien im Vergleich mit den Leiden, die die Unbekannten da unten erdulden mußten, die wohl nicht die Liebe stärkte. Wer sie wohl waren, wie viel noch außer ihnen qualvoll litten in der schweigenden Tiefe! —

Es war der Mittag des dritten Tages. Bessy lag auf dem Boden und horchte atemlos in den schwarzen Schlund, den Anderl hinabgestiegen; das Licht, das er trug, senkte sich wie ein langsam fallender Stern — plötzlich verschwand er ganz. — Ein Ruf tönte herauf, den sie nicht verstand — dann wurde es ganz still. Jetzt faßte sie die Angst um den Geliebten. Sie rief seinen Namen hinab — keine Antwort; schon war sie im Begriff, auf der Leiter nachzusteigen — da glaubte sie Stimmen zu vernehmen. Der Atem stockte ihr — der Gedanke, Menschen zu sehen, Gerettete, überwältigte sie. Da erschien der Stern wieder. „Alban! Afra!" tönte es herauf. Der Stern hob sich zuckend. Ein Aechzen wie unter schwerer Last drang empor — die Stimme Anderls, der seine Weisungen gab — eine andere, in der sie die Albans zu erkennen glaubte.

„Lebt sie?" rief sie hinab. „Ja, sie lebt!" tönte es herauf. Bessy jubelte laut. Eine innige Liebe erfaßte sie zu dem armen Wesen, wie schon einmal auf der Weißalm, sie hatte das dringende Gefühl, gutzumachen, was hier verbrochen wurde.

Die Fahrt ging langsam in dem engen Schlund — jeder Schritt aufwärts war nicht nur mit äußerster Anstrengung verbunden, sondern auch mit Gefahr. Endlich unterschied sie Anderl, der voranstieg. An seine Brust gepreßt, erschien Afras bleiches Gesicht. Bessy streckte den Arm aus und empfing die Last. Afra lag in ihren Armen, erschöpft, die Augen geschlossen, aber lebend. Im Augenblick war sie auf dem Lager gebettet. Kein Wort fiel; die beiden Männer, von Erde und Kohlruß beschmutzt, triefend von Wasser, drückten sich schweigend die Hände. Vor der Größe des Augenblicks versank alles Geschehene.

Bessy war um Afra beschäftigt. Ein Schluck Rum, ein genäßtes Tuch um die Stirn weckten ihr Bewußtsein. Zwei große, nicht mehr irdische Augen richteten sich auf Bessy mit dem Erstaunen eines erwachenden Kindes.

„Ich bin es, Bessy, und der Anderl ist auch da — und der Alban — alle sind wir da — und haben dich lieb —"

„Lieb!" wiederholte die Leidende schwach. „Lieb!" Ihr Mund verzog sich schmerzlich. „Der Anderl —"

Anderl trat vor und ergriff ihre Hand. „Da bin ich, Afra!"

Ueber Afras Gesicht flog ein Lächeln. „Bist wirklich da? Lang — lang hab ich g'wart — beim Brückl — weißt — jetzt steht es ja nimmer — das Brückl — aber g'wart hab ich doch. Der Rohrbach — hörst ihn? — Wie ich nur so lang — in dem G'witter — das hat kracht — dann — ist die Blonde kommen, waschnaß — in meine Kammer — die Blonde —"

Ihre Stirn zog sich kraus, ihre Augen schlossen sich.

„Die Bessy," erklärte Bessy, „die dir so viel Böses getan, die dich auf den Knien um Verzeihung bittet — die dich auf den Händen tragen will — ihr ganzes Leben lang."

Da erhob sich Afra jäh, strich sich das Haar aus der Stirn und sah Bessy verwirrt an. „Meiner Seel." Dann sah sie sich um und schüttelte den Kopf. „Ja, wie komm ich denn — der Anderl — der Alban — jetzt fehlt nur noch die Resl — und noch einer — der Schwarze — nein — nur den net —" Sie schlug die Hände vor das Gesicht und zitterte am ganzen Leib. „Den net — den net — hörst!" Afra klammerte sich an Anderl, der zunächst stand.

„Er kommt nicht, beruhige dich, Afra! Das ist ja die Rettungsmannschaft. Nur einige Stunden, und wir sehen die Sonne wieder."

„Die Sonn? Ich seh ja die Sonn — dort — siehst du sie denn net? Ueber dem Hochvogl? Bringt mich zur Sonn! Nur einmal noch die Sonn —" flehte sie — dann schwand wieder die Besinnung.

Die Männer trugen sie zum Lager zurück. Ihre Brust erhob sich zitternd, eine seltsame Veränderung ging in ihren Zügen vor, sie wurden tiefer, wie von schweren Schatten belastet.

„Anderl! — Die Sonn — ich hab so wenig davon g'habt —" Ihr Haupt fiel zurück. Der, den sie oben den Furchtbaren nennen, überflatterte Afra mit erlösenden Schwingen.

Von außen bohrte und pochte unablässig das Leben, gierig, den Tod die reiche Beute zu entreißen.

10.

Rohrbach glich einem zerstörten Ameisenhaufen. Trotz aller ungünstigen Gerüchte, die seit langer Zeit über die Grubenverhältnisse gingen, war die Katastrophe in der

Digitized by Google

ungeheuren Ausdehnung, die sie genommen, doch unerklärlich. Es war nur erwiesen, daß der erste Einsturz in Strecke 6 sich vollzogen haben mußte, in der die Verzimmerung in so unvorsichtiger Weise entfernt worden war. Die Erschütterung, die von da ausging, mußte bei dem gewissenlosen Raubbau, der seit Jahren betrieben worden war, sich in der ganzen Umgebung verbreitet und so das schreckliche Unglück angerichtet haben.

Ueber den direkten Anlaß gingen die verschiedensten abenteuerlichsten Gerüchte, in denen allen der Name Melhart die erste Rolle spielte. Einige Arbeiter hatten ihn kurz vorher noch in Strecke 6 gesehen und wollten einen brandigen Geruch bemerkt haben. Ein Geretteter gab mit Sicherheit an, daß die erste Detonation ein Dynamitschuß war. Eine frisch abgebrannte Zündschnur, die man ausgrub, gab diesem Bericht glaublichen Untergrund. Im übrigen hatte man keine Zeit, weiter darüber nachzudenken.

Vierzig Mann der Belegschaft waren bereits als Leichen oder arg verstümmelt geborgen. Sechs Personen waren heute, drei Tage nach der Katastrophe, noch verschüttet. Darunter zweifellos die Tochter des Lüdemann, Andreas Rohrbacher und die Bewohner des Turms, die sämtlich fehlten.

So groß auch die Erregung gegen Lüdemann und die ganze Leitung des Werks war, augenblicklich trat sie vor dem Rettungswerk völlig in den Hintergrund. Von Marbach selbst, das im hellen Aufruhr stand, kam Hilfe, und in ganz Rohrbach war kein Mensch, der nicht mit pochendem Herzen jeder Botschaft lauschte, die von oben herab kam.

Der eine große Kamin war durch die Erschütterung des Bodens eingefallen, sein gebrochener Schacht starrte in die Luft. Das Schachthaus zeigte eine bedenkliche Neigung gegen rechts, überall in der Umgebung des Werks zeigten sich mächtige Erdrisse und Rutschungen, die wie offene Wunden aus dem Grün der Umgebung starrten.

Ernstes Schweigen herrschte. Die Erde selbst hatte gerichtet, keinem stand ein Urteil zu. Am erschütterndsten wirkte die feierliche Ruhe im Schachthaus, trotz der fieberhaften Arbeit, die sich in der Grube vollzog.

Im weiten Kreis saßen und standen im tiefen Schweigen Männer, Frauen, Kinder und harrten des Fortgangs des Rettungswerks, das sich mit der Sicherheit eines Uhrwerks abspielte, ohne jedes Zeichen schwächlicher Erregung. Nur dann und wann wurden ein Schluchzen laut, ein leises Wimmern des Schmerzes, verzweifelte Erwartung, oder ein Weib trat tief gebeugt, in Tränen aufgelöst aus dem Saal, in dem die bereits geborgenen Leichen aufgebahrt waren.

Woher nahm diese Schar kohlenbeschmutzter Männer im Grubenkittel, woher nahmen diese Frauen, in armselige Tücher gehüllt, von ihren Kindern umringt, die kleinliche Sorge des Lebens im Antlitz, verkümmert und verschüchtert, diesen hohen Mut, diese vornehme Gelassenheit? Was hob sie auf einmal heraus aus der großen farblosen Ebene der Massen, zu höherem Menschentum? Stieg das Wunder aus der Tiefe dort auf, oder kam es von oben? Oder blühte es aus ihrem eigenen Innern auf? War es die Liebe, die große Liebe, das Bewußtsein des Einsseins in dem vielen, des Mitleidens und Mitfreuens mit allen, die da leben, in dem allein die Lösung liegt all der großen Fragen, um die sie seit Generationen vergebens stritten — Da unten leiden Menschen, Genossen, sagen sie — — Und um diese zitterte jedes Herz. So ging eine hohe Botschaft durch die Herzen.

Es war Nacht, die dritte Nacht. Kein Zweifel mehr, daß man mit Erfolg arbeitete. Die Verschütteten waren in dem Zimmer Bessys und dem Klopfen nach noch am Leben — bis auf einen. — (Schluß folgt.)

Die amerikanische Marine.

Hierzu 11 photographische Aufnahmen.

Seit dem Ausgang des spanisch-amerikanischen Krieges, der den Vereinigten Staaten eine ganze Reihe überseeischer Besitzungen einbrachte, haben Volksvertretung und Regierung eine kräftige Marinepolitik begonnen. Denn die Union ist gezwungen, jene Besitzungen gegebenenfalls auch zu schützen, und das kann sie nur, wenn sie im Besitz einer starken Flotte ist. Durch den Erwerb der Philippinen ist sie auch eine asiatische Macht geworden, und wer weiß, ob sie nicht im Verlauf des Krieges zwischen Japan und Rußland sich aus politischen Gründen veranlaßt sieht, in Ostasien ihre Weltmachtstellung zu betätigen, und das kann auch wieder nur durch die Flotte geschehen. Im übrigen aber hat Präsident Roosevelt in seiner ersten Botschaft an den Kongreß seiner Ueberzeugung, daß für die Vereinigten Staaten eine starke Rüstung zur See unumgängliches Erfordernis sei, beredten Ausdruck verliehen, zugleich aber betont, daß eine starke, gutgeschulte Flotte, weit entfernt, eine Herausforderung zum Krieg zu sein, die beste Garantie gegen den Krieg, die billigste und wirkungsvollste Sicherung des Friedens bedeute. In Beherzigung dieser Mahnung hat die Volksvertretung mit der Bewilligung der Mittel für den Ausbau der Flotte nicht gekargt, so daß die Kriegsmarine der Union, die vor einem Dutzend Jahren noch in den Windeln lag, heute den vierten Rang unter den Seemächten einnimmt. Wenn das jetzt vorliegende Bauprogramm ausgeführt ist, wird die amerikanische Kriegsmarine im Jahr 1906 aus 20 Linienschiffen, 11 Panzerkreuzern, 20 geschützten Kreuzern und 8 Küstenpanzerschiffen bestehen, wobei die älteren, vor 1878 gebauten Fahrzeuge, von denen manche noch immer Verwendung finden, nicht in Anrechnung gebracht worden sind.

Ob diese gewaltige Flotte den Gefechtswert mancher numerisch schwächeren besitzen wird, ist eine in Fachkreisen häufig erörterte Frage, da es ihr bisher an Einheitlichkeit mangelte. Man war bisher in Amerika

Digitized by Google

H.M.S. "Nelson" leaving Portsmouth Harbour.

The Royal Navy's latest battleship, the "Nelson," left Portsmouth Harbour for the first time on Monday, September 7th, to undergo her trials. She is the first of two battleships of the "Nelson" class, and is the largest and most powerful battleship ever built for the British Navy. Her displacement is 33,500 tons, and she is armed with nine 16-inch guns. Her sister ship, the "Rodney," is now nearing completion.

Sailors of the Royal Navy enjoying a game of deck tennis.

Sailors of the Royal Navy playing a game of deck quoits.

Kreuzer „Hertha".

Nach Ankunft des Geschwaders in Portsmouth wurde der Kreuzer „Hertha" in Dienst gestellt und ging am 20. Juli 1911 nach Kiel in See, um dort Flaggenparade vor Seiner Majestät dem Kaiser und Könige zu machen. Am 21. Juli lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 22. Juli fand die Flaggenparade statt, und am 23. Juli ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 25. Juli lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 26. Juli fand die Flaggenparade statt, und am 27. Juli ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 29. Juli lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 30. Juli fand die Flaggenparade statt, und am 31. Juli ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 1. August lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 2. August fand die Flaggenparade statt, und am 3. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 5. August lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 6. August fand die Flaggenparade statt, und am 7. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 9. August lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 10. August fand die Flaggenparade statt, und am 11. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 13. August lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 14. August fand die Flaggenparade statt, und am 15. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 17. August lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 18. August fand die Flaggenparade statt, und am 19. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 21. August lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 22. August fand die Flaggenparade statt, und am 23. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 25. August lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 26. August fand die Flaggenparade statt, und am 27. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 29. August lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 30. August fand die Flaggenparade statt, und am 31. August ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 1. September lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 2. September fand die Flaggenparade statt, und am 3. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 5. September lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 6. September fand die Flaggenparade statt, und am 7. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 9. September lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 10. September fand die Flaggenparade statt, und am 11. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 13. September lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 14. September fand die Flaggenparade statt, und am 15. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 17. September lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 18. September fand die Flaggenparade statt, und am 19. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 21. September lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 22. September fand die Flaggenparade statt, und am 23. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 25. September lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 26. September fand die Flaggenparade statt, und am 27. September ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 29. September lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 30. September fand die Flaggenparade statt, und am 1. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 3. Oktober lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 4. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 5. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 7. Oktober lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 8. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 9. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 11. Oktober lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 12. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 13. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 15. Oktober lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 16. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 17. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 19. Oktober lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 20. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 21. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 23. Oktober lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 24. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 25. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 27. Oktober lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 28. Oktober fand die Flaggenparade statt, und am 29. Oktober ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 31. Oktober lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 1. November fand die Flaggenparade statt, und am 2. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 4. November lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 5. November fand die Flaggenparade statt, und am 6. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 8. November lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 9. November fand die Flaggenparade statt, und am 10. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 12. November lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 13. November fand die Flaggenparade statt, und am 14. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 16. November lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 17. November fand die Flaggenparade statt, und am 18. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 20. November lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 21. November fand die Flaggenparade statt, und am 22. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 24. November lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 25. November fand die Flaggenparade statt, und am 26. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 28. November lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 29. November fand die Flaggenparade statt, und am 30. November ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 2. Dezember lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 3. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 4. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 6. Dezember lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 7. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 8. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 10. Dezember lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 11. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 12. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 14. Dezember lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 15. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 16. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 18. Dezember lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 19. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 20. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 22. Dezember lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 23. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 24. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren. Am 26. Dezember lief der Kreuzer in Kiel ein und ankerte auf der Reede. Am 27. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 28. Dezember ging der Kreuzer wieder in See, um nach Portsmouth zurückzukehren. Am 30. Dezember lief der Kreuzer in Portsmouth ein und ankerte auf der Reede. Am 31. Dezember fand die Flaggenparade statt, und am 1. Januar ging der Kreuzer wieder in See, um nach Kiel zurückzukehren.

Kreuzer „Hertha".

Bild 1. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ vor dem Stapellauf.

Bild 2. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 3. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 4. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 5. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 6. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 7. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 8. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 9. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Bild 10. Das Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ nach dem Stapellauf.

Abb. 1. Schwimmender Kran, Bauart Stulcken.

Abb. 2. Schwimmender Kran, Bauart Stulcken.

Abb. 3. Schwimmender Kran, Bauart Stulcken.

Die Kaiserin Auguste Victoria mit ihren Enkeln, den Kindern des Kronprinzen Wilhelm, beim Spiel im Garten des Neuen Palais.

Ein Totschlagprozeß.

Von Fr. Oscar Schmidt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Geschworenen, wenn sie über Totschlag oder Mord zu urteilen haben, sich oft von Gefühlsmomenten leiten lassen, die mit dem Tatbestand nichts zu tun haben. Ein Beispiel dafür bietet der Prozeß, der vor kurzem vor dem Schwurgericht in Bromberg stattfand. Angeklagt war der Arbeiter Johann Kaminski, der seine Frau mit einem Beil erschlagen hatte. Die Tat war am Abend des 1. Weihnachtstages 1910 in der Wohnung des Kaminski verübt worden. Kaminski hatte sich mit seiner Frau gezankt, weil sie ihm vorwarf, daß er sich mit einer anderen Frau herumtreibe. Er hatte sie mehrmals mit der Faust geschlagen und dann, als sie sich zur Wehr setzte, mit dem Beil auf sie eingehauen. Sie starb nach einigen Stunden. Kaminski hatte sich nach der Tat selbst der Polizei gestellt und gestanden, daß er seine Frau getötet habe. Er war geständig, aber er behauptete, daß er sie nicht absichtlich getötet habe. Er habe sie nur schlagen wollen, um sie zu züchtigen, und habe nicht gewußt, daß sie an den Schlägen sterben könne. Er habe sie nicht töten wollen.

Die Geschworenen sprachen ihn frei. Sie hatten also die Überzeugung gewonnen, daß Kaminski seine Frau nicht absichtlich getötet habe. Sie hatten sich nicht von dem Gedanken leiten lassen, daß Kaminski, der mit dem Beil auf seine Frau eingeschlagen hatte, wissen mußte, daß sie an den Schlägen sterben könne. Sie hatten sich nicht von dem Gedanken leiten lassen, daß Kaminski, der mit dem Beil auf seine Frau eingeschlagen hatte, wissen mußte, daß sie an den Schlägen sterben könne. Sie hatten sich nicht von dem Gedanken leiten lassen, daß Kaminski, der mit dem Beil auf seine Frau eingeschlagen hatte, wissen mußte, daß sie an den Schlägen sterben könne.

Dame im Gespräch. Pech! — denkt sein sündhaftes Innere, nur ein Mädchen mit Eltern, er hat eben Unglück, er durfte sich jetzt wieder weiter langweilen. Er fühlte sich als ein moderner Tantalus, der nach Kirschen geschnappt hatte. Nette Kirschen — der kleine Mund; sein Gedanke schien ihm sehr ansprechend. Wenn er ihn nur hätte erzählen können, er liebte unverwertbare Ideen nicht. Nichtsdestoweniger entschloß er sich, eine Bereitschaftstellung auf dem Promenadenweg einzunehmen. Auch dieser beliebten Lösung schwieriger Situationen ist das Glück zuweilen hold; sie trat wirklich wieder hinaus. Er studierte ihr Aeußeres, er sah, definierte, ließ ganze Lebensgeschichten defilieren; als er ihr eben in Gedanken die unglücklichste aller Lieben angedichtet hatte, gab's plötzlich einen Ruck, der ihn völlig aus dem Gleichgewicht brachte. Wirklich perfide, denn er hatte sicherlich eine recht lächerliche Figur abgegeben.

„Kersfeld! Umsteigen nach Laubach!" brüllte eine heisere Stimme. Reffler stieg aus, desgleichen die bewußte Familie. Er setzte sich im Wartesaal in ihre Nähe. Ja, er mußte beim besten Willen ihre Unterhaltung hören. Zu seinem Erstaunen sprachen sie von Bergwitz, von Kleidern, Hochzeit, Polterabend, also Hochzeitsgäste gleich ihm. Unverkennbar Hannoveraner mit dem tadellosen S-S. Schließlich ist doch gemütlicher, aber jeder Mensch kann schließlich nicht Schlesier sein, entschuldigte er gnädig. Sie war übrigens reizend, die kleine Hannoveranerin, gar nicht steif, und plauderte so nett und losgelassen. Dem schlesischen Herzen, das bekanntlich, so groß wie's halt ist, dem richtigen Schlesier auf der Zunge liegt, wurde ganz warm dabei. Zu schade, daß keine Annäherung möglich war; aber Hannoveraner müssen sehr auf Etikette halten, Formlosigkeit wäre moralischer Selbstmord. Also Geduld. Der Kellner hatte ihm ein Getränk gebracht, das in Kersfeld Kaffee darstellte. Der erste Schluck aus der Tasse ließ ihn instinktmäßig „Kognak!" rufen, so laut, daß die hannöversche Familie sich augenscheinlich amüsierte. Da klopft ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter.

„Reffler, Mensch, was fällt dir ein, hier Kaffee zu trinken, bestelle mal gleich zwei Kognaks."

Reffler wandte sich schnell um. „Behr, du hier? Auch zur Hochzeit?"

„Nun natürlich! Und sieh mal an, Glückspilz, da drüben sitzt ja auch gleich deine Brautjungfer, die kleine Fronsdorf, ich muß hin, komm, ich stelle dich vor." Sie gingen rasch an den andern Tisch. Die Vorstellung ging schnell vonstatten, denn es wurde bereits zum Zug ausgerufen. Sie nahmen in dem gleichen Coupé Platz. Alles war bald wie gewöhnlich, wenn man unter sich ist, ein Herz und eine Seele. Die dreißig Minuten bis zur Endstation vergingen im Flug und vermochten den verdrießlichen Reffler ganz ungewöhnlich aufzuheitern. Er fühlte sich gar nicht mehr als Generalstäbler. Die andern atmeten so viel gesunde Front- und Landluft aus, daß ihm ganz weit ums Herz wurde. Die üblichen Zufälle wurden nach bekanntem Muster gebührend durchgesprochen. Reffler sprach begeistert vom Polterabend und kleinen Garnisonen und erregte durch eine Aeußerung über die Stellung der Regierung zum neusten Handelsvertrag das Wohlgefallen des Familienvaters, der sofort eine längere Rede über die Sperrung aller Grenzen für wie auch immer geartetes Fleisch hielt, mit dem Knalleffekt, daß von Gottes und Rechts wegen in Deutschland nur hannöversches Rindfleisch gegessen werden dürfte. Reffler stimmte vollkommen bei und stellte das sichere Scheitern aller Vertragsverhandlungen geheimnisvoll in nahe Aussicht. Er reproduzierte noch einige weitere Erinnerungen aus den bei Jagden erlauschten Klagen über die allgemeine Misere, wodurch er allseits den Eindruck eines durchaus zuverlässigen jungen Mannes machte.

Auf der Endstation angekommen, erreichte man nach kurzer Bahnfahrt das Landschloß, in dem man für die Hochzeitsfeier gemeinsam Quartier nehmen sollte. Trotz Empfangs waren doch die Wirte mit den Vorbereitungen des Festes so beschäftigt, daß die Angekommenen bald sich selbst überlassen blieben.

Behr und Reffler blieben im Zimmer des letzteren sitzen und diskutierten über Pferde im allgemeinen und im besonderen, und als sie endlich ganz vereinigt feststellten, daß alles beim Reiten individuelle Gefühlssache sei, war es höchste Zeit zum Ankleiden. Bald saß Reffler im Kleid der Pracht neben seinem himmelblauen Waffenbruder und trollte nach dem benachbarten Schloß, in dem der Polterabend stattfand. Es regnete nicht mehr, Sternenhimmel mit Neumond, die Zigarre schmeckte ausgezeichnet, er fühlte sich außerordentlich guter Laune, der noch so ahnungslose Baron Reffler, trotzdem schon ein Bazillus in ihm wütete, der der gefährlichsten einer ist, da seine Tätigkeit in heuchlerischer Weise mit Wohlbehagen des Erkrankten beginnt. —

Drei Monate waren über diesen Planeten hinweggegangen, Reffler sitzt wieder in einem D-Zug, aber nicht mehr der unruhige Sucher nach einem Abenteuer, im Gegenteil, er hatte es sich recht bequem gemacht in seinem kleinen Abteil erster Güte! Und wenn auch heut wieder das Wetter miserabel war, so schien ihm doch die ganze Außenwelt überaus gleichgültig, so viel selbstbewußte Glückseligkeit lag in seinem Blick, als er in sein Generalstabsnotizbuch größten Formats langsam etwas hineinschrieb. Endlich schien er fertig zu sein.

„Meine Verlobung mit Gräfin Ellen Fronsdorf, ältesten Tochter des Grafen Eberhard Fronsdorf und seiner Gemahlin, geborenen Baronin Eltze auf Fronberg, zeige ich hiermit an. Egon Baron Reffler, Oberleutnant im Husarenregiment 24, kommandiert zum Großen Generalstab", liest er halblaut vor sich hin. Gut so, knapp, ohne alle Kurialien. Schnell greift er nach der Brusttasche und entnimmt ihr ein kleines Etui, ein Mädchenkopf schaut ihn mit strahlenden Augen an, jetzt kann der D-Zug noch so langweilig sein, er langweilt sich nicht mehr.

Reise zur Hochzeit — Hochzeitsreise, das Wortspiel war gar nicht so idiotisch gewesen, nun erlebt er sie doch noch. Ob's wohl gar so unbequem sein wird, so ganz hatte der Bazillus sein Werk, die Zerstörung des Junggesellenempfindens, noch nicht vollendet — leise Zweifel stiegen in ihm auf — viel Gepäck, Eile zur Bahn, ein Herumreisen von Ort zu Ort, womöglich überall schlechtes Wetter — aber der Bazillus arbeitet mit rasender Eile, schnell zieht er beschämt ein ganzes Postpaket Briefe aus den Taschen und beginnt eifrig zu lesen. Das Buch, das er bei der Abfahrt sorgsam neben sich auf das Polster gelegt: „Vergleichende Studien über den Kleinkrieg in bezug auf die Erfahrungen im Burenkrieg", bleibt unaufgeschnitten in Frieden.

So viel frische Landluft strömt ihm aus den Briefen entgegen, er sieht sich wieder fern vom Bureau und Berlin vor einer lustigen Husarenschwadron in seinem kleinen Nest. Es lebe das Leben und der Husar.

Der Wunsch ward ihm auch bald nach der Hochzeit

Digitized by Google

Bild, das Gemälde des Meisters selbst, dessen Kopf in der Mitte des Bildes, wie ein Medaillon, von Engeln gehalten wird. Das Bild ist in Öl auf Leinwand gemalt und hat eine Höhe von 1,20 m und eine Breite von 0,90 m. Es ist in einem Rahmen eingefaßt, der mit Schnitzereien und Vergoldungen reich verziert ist.

Alter und alter Dichl.

Grabstein des Bäckermeisters Johann Jakob Dichl († 1. Juli 1777) und seiner Ehefrau Anna Maria († 1. Juli 1777) auf dem Friedhof zu Bad Kreuznach.

Der Grabstein ist ein Sandsteinmonument, das sich auf dem Friedhof zu Bad Kreuznach befindet. Er ist 1,80 m hoch und 0,90 m breit. Oben ist ein Giebel mit einem Kreuz darauf. Darunter ist ein Relief, das die Auferstehung Christi darstellt. Christus steht in einem Grab, das von einem Felsen umgeben ist, und hält eine Fahne in der Hand. Vor ihm knien zwei Soldaten, die das Grab bewachen. Darunter ist eine Inschrift, die den Namen des Verstorbenen und seiner Ehefrau sowie das Datum ihres Todes nennt. Die Inschrift ist in Latein verfasst und lautet: „Hier ruhen in Gott der ehrbare Johann Jakob Dichl, Bäckermeister, und seine Ehefrau Anna Maria, beide gestorben am 1. Juli 1777.“ Darunter ist ein Spruch, der lautet: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Der Grabstein ist in gutem Zustand und gut erhalten.

Sport im Bild

Die einzige illustrierte Wochenschrift für Sport-Gesellschaft in Deutschland.

Sport-Gesellschaft-Theater

Preis pro Zeile 50 Pfennig
pro Quartal 6 Mark
Probenummern kostenfrei.

Alle Anzeigen für diese Rubrik sind zu richten an Rudolf Mosse, Berlin und Filialen.

Fotografia 1 e 2

Fotografia 3

Amphitheatre at Nîmes: Gladiators in Combat.
Roman Period.

Digitized by Google

Mai-Britt Nilsson

Mai-Britt Nilsson är en av de unga skådespelerskor som vi kommer att få se mycket av i framtiden. Hon har redan gjort sig ett namn som en av de bästa i sin generation och har fått många roller i både film och teater. Hon är känd för sin naturliga och charmiga stil och har en förmåga att leva sig in i sina roller på ett övertygande sätt. Hon har också visat sig vara en duktig sångerska och har medverkat i flera musikaler. Hon är en av de få skådespelerskor som har lyckats med att kombinera en framgångsrik karriär med ett familjeliv.

Mai-Britt Nilsson och Jarl Kulle i "Flickorna"

Mai-Britt Nilsson och Jarl Kulle i "Flickorna"

Diamant Motorcoursrad Fahrräder

Größter Fahrradbetrieb Deutschlands

Größter Volksversand

Katalog kostenlos

Deutsche Schreibmaschinen

Größter Versandbetrieb Deutschlands

Größte Auswahl, Reichsdeutschland mit Garantie

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Hæmatogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0 (incl. Vanillin 0,001)

bewirkt bei

Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme • rasche Hebung der körperlichen Kräfte • Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franko zur Verfügung.

„Ich habe Hommels Haematogen vielfach verordnet. **Der Erfolg zeigte sich eigentlich sofort,** indem Appetit und Verdauung angeregt und das Allgemeinbefinden der blutarmen und entkräfteten Patienten sich ganz überraschend besserte. **Von allen Eisenpräparaten, die im Gebrauche sind, hält keines auch nur annähernd eine Konkurrenz mit dem Hommelschen Haematogen aus.** Das Haematogen stellt durchaus nicht allein ein Präparat vor, welches Anämischen als blutbildendes Mittel zu empfehlen ist, sondern durch seine appetitanregende Eigenschaft fördert es den ganzen Stoffwechsel, daher ich es denn auch gerade bei nervös-reizbaren Individuen ganz besonders vorteilhaft wirken sah. Vielfach habe ich Haematogen Hommel rhachitischen und heruntergekommenen Säuglingen verordnet, stets mit dem zufriedenstellendsten Erfolge. Vertragen wurde es stets ohne alle üblen Nebenerscheinungen, wie sie fast allen Eisenpräparaten mehr oder weniger anhaften."

(Privatdozent Dr. med. K. Baron Budberg in Dorpat.)

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit deutlich zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. — Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr nahmhafte Gewichtszunahme und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."

Für die Brünner Ferienkolonien der Sektion Brünn des mähr. schles. Sudeten-Gebirgs-Vereins

Der Vereinsobmann: **Dr. Krumpholz.** Der Kolonienarzt: **Dr. Lorenz.**

Dr. med. Grekow, Merv (Transkasp. Gebiet) schreibt am Schlusse eines längeren Gutachtens: „**Daher begrüsse ich in Haematogen Hommel mit Freuden ein Präparat, das für unsere Gegenden, wo in Folge Malaria viel Blutarmut und Appetitlosigkeit vorkommt, ganz unschätzbaren Wert besitzt.**"

„Ich habe Hommel's Haematogen mit sehr gutem Erfolge bei **meinen beiden Kindern** (Zwillingen im Alter von ¾ Jahren) angewandt. **Namentlich das** eine von ihnen, das erheblich in der Entwicklung zurückgeblieben war, **blühte unter dem Gebrauche des Präparates förmlich auf** und nahm innerhalb eines Monats 2 Pfund zu." **(Dr. med. H. Goldschmidt, Breslau.)**

„Mit Dr. Hommel's Hæmatogen bin ich äusserst zufrieden. Ich habe von diesem Mittel **ausgezeichnete Erfolge gehabt** und gesehen. In einem schweren Falle von Blutarmut, Scrophulose und Rhachitis, wo der Appetit und die Ernährung ganz darniederlagen **und durch die neueren Nährpräparate nicht zu heben waren, erwies sich Haematogen Hommel geradezu lebensrettend.** Gleich nach der ersten Flasche hob sich der Appetit, und die Kräfte nahmen rasch zu."

(Dr. med. Bartels, Friedewald, Hessen-Nassau.)

„Hommels Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zu statten kommt. Vom klinischen Standpunkt kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, das es in Tagesblättern für sich beansprucht. **Bei Kindern sowohl wie Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Blutarmut, Rhachitis, Scrophulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen,** ist Hommel's Haematogen am Platze." **(Dr. med. A. Rahn, Krippen** in Sachsen.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen bei meinem eigenen 9jährigen sehr blutarmen Sohne angewendet und **schon nach den ersten paar Löffeln einen so überraschenden Erfolg** in Bezug **auf den Appetit** gesehen, wie bei keinem andern derartigen Mittel." **(Dr. med. Ad. Hippelein,** München.)

„Dr. Hommel's Haematogen hat sich in meiner Praxis insbesondere bei **blutarmen Wöchnerinnen und Tuberkulosen, sowie bei Nervenkranken auf's beste bewährt.** In einem Falle von Nervenschwäche war es mir möglich, selbstverständlich bei geeigneten sonstigen diätetischen Vorschriften, das Körpergewicht binnen 2 Monaten um ca. 13 Pfund zu heben. Ich werde nicht verfehlen, das Präparat auch fernerhin bei Ernährungsstörungen jeglicher Art anzuwenden." **(Dr. med. Mayer, München.)**

„Ich wendete Dr. Hommel's Haematogen in einem Fall hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war, und wo selbst Eisen-Arsenwässer nicht vertragen wurden. **Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit, und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetreten, als auch Herzklopfen, Atemnot und rasches Ermüden verschwunden.**"

(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, **Eggersdorf,** Steiermark.)

„Dr. Hommel's Hæmatogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen auf's Wärmste empfehlen.**"

(Prof. Dr. Gerland in **Blackburn,** England.)

„Haematogen Hommel hat sich bei meiner **90 Jahre alten Mutter sehr gut bewährt.**" **(Dr. med. E. Liedtke,** Kreisarzt, **Insterburg,** Ostpr.)

„Besonders möchte ich einen Fall erwähnen; es handelte sich um eine nach vorausgegangenen Unterleibsentzündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame; diese hat nach **zweimonatlichem Gebrauch von Hommel's Haematogen 14 Pfund an Körpergewicht zugenommen.**"

(Dr. med. Emil Meyer in **Bad Grund** i. Harz, Prov. Hannover.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen 2 Knaben in Anwendung gebracht, die **2½ und 1 Jahr alt durch eine vorausgegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand,** und **nun sehen — nach kaum 2 wöchentlichem Gebrauche des Haematogen — die Kinder so blühend aus wie vorher.**"

(Dr. med. Démeter R. v. Bielweise, Laibach.)

„Seit Jahren kenne ich Ihr Haematogen Hommel, und von allen Seiten höre ich es nur loben. Ich habe **ganz vorzügliche** Erfolge damit erzielt und verordne es seit langem. Es leistet brillante Dienste bei Schwächezuständen, wo der Appetit darnieder liegt, in der Rekonvaleszenz, bei Blutarmut und bei nervösen Zuständen, die mit Mattigkeit und Appetitmangel einhergehen. Das Präparat habe ich für **meine eigenen Kinder** verwendet, die eine Zeit lang nicht recht essen wollten. Sie verlangten stets von selbst danach, und ihr Appetit und ihre Blutverhältnisse besserten sich sofort." **(Dr. med. Behrens, Mieste,** Prov. Sachsen.)

Warnung vor Fälschung! Weder in Pillen **noch** in Pulverform noch mit **Cacao** gemischt, sondern nur in Flaschen mit eingeprägtem Namen ist **Dr. Hommel's Haematogen** echt.

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich. London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.

Vertretung für Nordamerika: Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Haupt-Depot für **Russland:** Apotheke Gross-Ochta in **St. Petersburg.** „Abteilung Haematogen".

Digitized by Google

Wer sucht findet
Wer findet kauft
Wer kauft spart
Wer spart hat
Wer hat ist froh
Darum suche, finde, kaufe, spare, habe und sei froh
Anzeigen
Rudolf Mosse
Berlin SW 19

Für Sie
Continental-Fahrräder
die stärksten Qualitäten
Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha Compagnie
Hannover

Schreibmaschinen
Occasionen
Miete
Reparaturen
Ersatzteile
Zubehör
Kaufen Sie bei uns
Ihre Schreibmaschine
Ihre Büromaschine
Ihre Büromöbel
Ihr Büromaterial
Ihre Kopiermaschine
Ihre Buchhaltungsmaschine
Ihre Addiermaschine
Ihre Diktiergeräte
Ihre Vervielfältigungsmaschine
Ihre Frankiermaschine
Ihre Adressiermaschine
Ihre Stempelmaschine
Ihre Falzmaschine
Ihre Kuvertiermaschine
Ihre Papiere
Ihre Farbbänder
Ihre Karbonpapiere
Ihre Stempelfarben
Ihre Stempelkissen
Ihre Stempelgummi
Ihre Stempelplatten
Ihre Stempelhalter
Ihre Stempelständer
Ihre Stempelkästen
Ihre Stempelschlösser
Ihre Stempelschlüssel
Ihre Stempelsiegel
Ihre Stempelwachs
Ihre Stempelpapier
Ihre Stempelumschläge
Ihre Stempelmappen
Ihre Stempelordner
Ihre Stempelregister
Ihre Stempeletiketten
Ihre Stempelaufkleber
Ihre Stempelbänder
Ihre Stempelschnüre
Ihre Stempelsiegellack
Ihre Stempelsiegelwachs
Ihre Stempelsiegelpapier
Ihre Stempelsiegelumschläge
Ihre Stempelsiegelmappen
Ihre Stempelsiegelordner
Ihre Stempelsiegelregister
Ihre Stempelsiegeletiketten
Ihre Stempelsiegelaufkleber
Ihre Stempelsiegelbänder
Ihre Stempelsieg

Photographie.

Photographische Apparate und Bedarfsartikel

Photographische Arbeiten

Vergrößerungen

Photographie Hermann Krone
Berlin W 8, Friedrichstraße 176
Atelier für Porträt- und Gruppenaufnahmen
Fernsprecher: Amt Zentrum 1, 1000

Photograph. Apparate

Photographische Artikel

Photographische Arbeiten

Vergrößerungen

Amateur-Entwicklung

Amateur-Kopien

Amateur-Vergrößerungen

Photographie Hermann Krone
Berlin W 8, Friedrichstraße 176
Atelier für Porträt- und Gruppenaufnahmen
Fernsprecher: Amt Zentrum 1, 1000

Photographische Apparate

Photographische Artikel

Photographische Arbeiten

Vergrößerungen

Amateur-Entwicklung

Amateur-Kopien

Amateur-Vergrößerungen

Photographie Hermann Krone
Berlin W 8, Friedrichstraße 176
Atelier für Porträt- und Gruppenaufnahmen
Fernsprecher: Amt Zentrum 1, 1000

Photographische Apparate

Photographische Artikel

Photographische Arbeiten

Vergrößerungen

Amateur-Entwicklung

Amateur-Kopien

Amateur-Vergrößerungen

Photographie Hermann Krone
Berlin W 8, Friedrichstraße 176
Atelier für Porträt- und Gruppenaufnahmen
Fernsprecher: Amt Zentrum 1, 1000

Kaiserl. Automobil-Club
Der Heimatschutz
Klub für Automobilismus
Sport- und Touristenfahrten
Klubhaus und Klubgarage: Berlin W., Kurfürstendamm 232

Bad Reichenhall
Kurhaus-Restaurant
Täglich Konzert

Ilva am Gardasee
Grand Hotel
Pens. Suisse
Pens. Anglaise

Soden
Taunus
Kurhaus
Kurtheater

Sassnitz
Ostseebad
Kurhaus
Kurtheater

Zoppot
Kurhaus
Kurtheater

Travemünde
Kurhaus
Kurtheater

Cuxhaven
Kurhaus
Kurtheater

Kostüm-Spezialhaus
Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176
Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176

Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

Kostüm-Spezialhaus
Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176
Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176

Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

Kostüm-Spezialhaus
Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176
Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

Gebrüder Schmidt
Berlin W 8
Friedrichstraße 176

Gegründet 1870

Kostüme
Dominos
Masken
Perücken
Bärte
Schminken
Theaterschmuck
Fächer
Handschuhe
Strümpfe
Schuhe
Hüte
Mützen
Waffen
Fahnen
Orden
Abzeichen
Uniformen
Livreen
Mäntel
Stiefel
Sporen
Reitpeitschen
Reitgerten
Reitstiefel
Reithosen
Reitmäntel
Reitmützen
Reitjacken
Reitwesten
Reitsporen

DÜSSELDORF·1904

Erste Deutsche Ausstellung für Kunstverglasung · Glasindustrielle Ausstellung

Mädchen

für alles, das gut bürgerlich kochen kann und Hausarbeit gründlich versteht, wird zum 1. Mai gesucht. Zu melden Vormittags 10–12 Uhr.

Gebäude sind selten!

Wer sein Haus, Villa, Geschäftshaus, Fabrik, Hotel, Restaurant, Cafe, Bierhalle, Bahnhof, Kirche, Schule, Krankenhaus, Theater, Saal, Ausstellungsgebäude, Kaufhaus, Bazar, Lagerhaus, Speicher, Markthalle, Schwimmbad, Turnhalle, Sportplatz, Tribüne, Gartenanlage, Park, Friedhof, Denkmal, Brücke, Wasserturm, Aussichtsturm, Leuchtturm, Schiff, Dampfer, Yacht, Eisenbahnwagen, Automobil, Omnibus, Straßenbahnwagen, Luftschiff, Flugmaschine, Ballon, Fahrrad, Motorrad, Kinderwagen, Rollstuhl, Krankenfahrstuhl, Sänfte, Schlitten, Schlafwagen, Salonwagen, Gepäckwagen, Güterwagen, Kutsche, Droschke, Karren, Wagen, Boot, Kahn, Floß, Gondel, Rettungsboot, Feuerwehrwagen, Feuerwehrboot, Feuerwehrleiter, Feuerwehrhelm, Feuerwehrschlauch, Feuerwehrspritze, Feuerwehrauto

Pianola und Pianola-Flügel

Pianola-Flügel

Pianola

Aeolian Company
Aeolian Hall, London, W.
Filialen in allen Hauptstädten der Welt.

Illustrierte Kataloge kostenlos.

ELIMEA
Kaffee-Ersatz
Kaffeeähnlicher Geschmack
Kaffeeähnliches Aroma
Kaffeeähnliche Wirkung
Kaffeeähnliche Farbe
Kaffeeähnliches Gewicht
Kaffeeähnliche Tasse
Kaffeeähnliche Kanne
Kaffeeähnliche Kaffeemühle
Kaffeeähnliche Kaffeemaschine
Kaffeeähnliche Kaffeetasse
Kaffeeähnliche Kaffeek

Streiter & Peschen

Bücher- und Schreibmaschinen-Fabrik

Berlin-Lichtenberg, Normannenstraße 16

Prima Tabakräder

Rauchtabak

Ia Rote Krull, Ia Goldene Krull, Ia Krull-Mischung

Ia Rote Krull, Ia Goldene Krull, Ia Krull-Mischung

Kaffeeersatz

Kaffeeersatz

Kaffeeersatz

Kaffeeersatz

Kaffeeersatz

Bibliothek des gesamten Wissens
in Wort und Bild
Das Volksbuch der Neuzeit
Prospekte gratis und franko durch
Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

ALPON
Alpon-Gesellschaft m. b. H.
Berlin W. 8

Kaiserl. Patent
Kaiserl. Patent
Kaiserl. Patent

Für Frauen!
Für Kinder!
Für Männer!
Für Alle!

Die Frauenwelt, ihr Leben und ihre Kunst.
Illustrierte Zeitschrift für Frauen und Mädchen.
Jährlich 12 Hefte. Preis vierteljährlich 1 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Probehefte gratis und franko durch die Verlagsanstalt.
Frauenwelt-Verlag, Berlin W. 35.

Reich an Gold
Reich an Ehren
Reich an Erfolgen
Reich an Dank
Reich an Anerkennung
Reich an Auszeichnungen
Reich an Diplomen
Reich an Medaillen
Reich an Preisen
Reich an Lob
Reich an Ruhm
Reich an Ehre
Reich an Ehre
Reich an Ehre

Auto-Elektrik

Lichtmaschinen, Anlasser, Zündapparate, Batterien, Scheinwerfer, Rücklichter, Hupen, Kabel, Sicherungen, Glühlampen, Ersatzteile

Kaltenbach

Elektrotechnische Fabrik
Stuttgart-Cannstatt, Mercedesstraße 137

Kaltenbach-Spezial-Lichtmaschine

Kaltenbach-Spezial-Anlasser

Kaltenbach-Spezial-Zündapparat

Kaltenbach-Spezial-Scheinwerfer

Kaltenbach-Spezial-Rücklicht

Kaltenbach-Spezial-Hupe

Kaltenbach-Spezial-Batterie

Kaltenbach-Spezial-Kabel

Kaltenbach-Spezial-Sicherung

Kaltenbach-Spezial-Glühlampe

Kaltenbach-Spezial-Ersatzteile

Kaltenbach-Spezial-Werkzeug

Kaltenbach-Spezial-Zubehör

Kaltenbach-Spezial-Service

Kaltenbach-Spezial-Garantie

Kaltenbach-Spezial-Qualität

Kaltenbach-Spezial-Preis

Kaltenbach-Spezial-Lieferung

Kaltenbach-Spezial-Montage

Kaltenbach-Spezial-Reparatur

Kaltenbach-Spezial-Austausch

Kaltenbach-Spezial-Rückgabe

Kaltenbach-Spezial-Umtausch

Kaltenbach-Spezial-Kundendienst

Kaltenbach-Spezial-Beratung

Kaltenbach-Spezial-Information

Kaltenbach-Spezial-Werbung

Kaltenbach-Spezial-Prospekt

Kaltenbach-Spezial-Katalog

Kaltenbach-Spezial-Preisliste

Kaltenbach-Spezial-Vertrag

Kaltenbach-Spezial-Händler

Kaltenbach-Spezial-Vertreter

Kaltenbach-Spezial-Niederlassung

Kaltenbach-Spezial-Filiale

Kaltenbach-Spezial-Werkstatt

Kaltenbach-Spezial-Lager

Kaltenbach-Spezial-Versand

Kaltenbach-Spezial-Post

Kaltenbach-Spezial-Telefon

Kaltenbach-Spezial-Telegramm

Kaltenbach-Spezial-Brief

Kaltenbach-Spezial-Anfrage

Kaltenbach-Spezial-Angebot

Kaltenbach-Spezial-Bestellung

Kaltenbach-Spezial-Auftrag

Kaltenbach-Spezial-Rechnung

Kaltenbach-Spezial-Quittung

Kaltenbach-Spezial-Mahnung

Kaltenbach-Spezial-Klage

Kaltenbach-Spezial-Urteil

Kaltenbach-Spezial-Vollstreckung

Kaltenbach-Spezial-Konkurs

Kaltenbach-Spezial-Vergleich

Kaltenbach-Spezial-Insolvenz

Kaltenbach-Spezial-Liquidation

Kaltenbach-Spezial-Auflösung

Kaltenbach-Spezial-Gründung

Kaltenbach-Spezial-Eintragung

Kaltenbach-Spezial-Löschung

Kaltenbach-Spezial-Änderung

Kaltenbach-Spezial-Satzung

Kaltenbach-Spezial-Gesellschaft

Kaltenbach-Spezial-Aktie

Kaltenbach-Spezial-Dividende

Kaltenbach-Spezial-Bilanz

Kaltenbach-Spezial-Gewinn

Kaltenbach-Spezial-Verlust

Kaltenbach-Spezial-Steuer

Kaltenbach-Spezial-Abgabe

Kaltenbach-Spezial-Zoll

Kaltenbach-Spezial-Einfuhr

Kaltenbach-Spezial-Ausfuhr

Kaltenbach-Spezial-Transit

Kaltenbach-Spezial-Lagerung

Kaltenbach-Spezial-Versicherung

Kaltenbach-Spezial-Schaden

Kaltenbach-Spezial-Haftung

Kaltenbach-Spezial-Garantie

Kaltenbach-Spezial-Gewährleistung

Kaltenbach-Spezial-Mängel

Kaltenbach-Spezial-Rügepflicht

Kaltenbach-Spezial-Verjährung

Kaltenbach-Spezial-Frist

Kaltenbach-Spezial-Termin

Kaltenbach-Spezial-Zeit

Kaltenbach-Spezial-Ort

Kaltenbach-Spezial-Gericht

Kaltenbach-Spezial-Zuständigkeit

Kaltenbach-Spezial-Gerichtsstand

Kaltenbach-Spezial-Erfüllungsort

Kaltenbach-Spezial-Leistungsort

Kaltenbach-Spezial-Zahlungsort

Kaltenbach-Spezial-Bankverbindung

Kaltenbach-Spezial-Konto

Kaltenbach-Spezial-Scheck

Kaltenbach-Spezial-Wechsel

Kaltenbach-Spezial-Bürgschaft

Kaltenbach-Spezial-Pfand

Kaltenbach-Spezial-Sicherheit

Kaltenbach-Spezial-Hypothek

Kaltenbach-Spezial-Grundschuld

Kaltenbach-Spezial-Eigentum

Kaltenbach-Spezial-Besitz

Kaltenbach-Spezial-Recht

Kaltenbach-Spezial-Pflicht

Kaltenbach-Spezial-Verpflichtung

Kaltenbach-Spezial-Haftung

Kaltenbach-Spezial-Schuld

Kaltenbach-Spezial-Forderung

**Kaltenbach-Spezial-Anspruch

Photograph. Apparate
Kameras, Objektive, Stative, Zubehörteile
Preisliste kostenlos
R. Merk
Photographische Anstalt
München, Sonnenstraße 16

Musikwerke aller Art
Sprechmaschinen, Platten, Zubehörteile
Preisliste kostenlos
Hermann Schmidt
Musikwerke
Leipzig, Grimmaische Straße 2

Der neue Brockhaus komplett!
Jetzt Band 1 bis 20 lieferbar
Ausführliche Prospekte kostenlos durch
Brockhaus & Frankfurt & Breslau
Buchhandlungen

SIDONAL neu

(Chinasäure-anhydrid) bestes und unschädliches Mittel (Chinasäure-anhydrid)

Käuflich in den Apotheken.

gegen Gicht!

Preis 10 Tabletten à 1 gr Mark 2.50.

Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft

CHARLOTTENBURG.

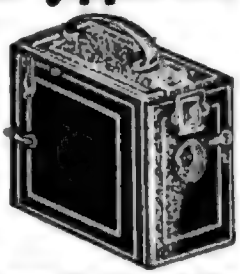
Versandhaus Jacob Katz

Alexander-Strasse No. 1 gegenüber dem Bahnhof Alexanderplatz. • **BERLIN 25** • **Dirksen-Strasse No. 21**

Photograph. Apparate

„Camera Erreicht I"

Preis **Mark 4.25.**



Diese Camera übertrifft alle im Handel befindl. billigen Apparate. Eleg. Kunstlederbezug. Für Hoch- u. Queraufnahmen mit vorzüglicher Wechselvorrichtung, prima Objektiv mit Zeit- u. Momentverschluss f. 6 Platten 6×9.

„Erreicht II", hochfeine Camera, Grösse 9×12, in eleganter und vorzüglicher Ausführung, **Mark 10.00.**

Alle andere Arten von Apparaten für Platten und Films in jeder Preislage. Man verlange Spezial-Katalog. Prakt sche Anleitung zum Photographieren wird jed. Apparat beigelegt, und kann jedermann ohne Vorkenntnisse photographieren.

Zonophon M. 35.–

(bisher Mark 30.—)

Platten Mark 2.—.

In Schönheit und Reinheit des Tones, Klangfülle und Natürlichkeit des Ausdrucks **bisher unerreicht.** Besonders geeignet für öffentliche Lokale Restaurants etc. **Grammophone und Automaten** in jeder Preislage. **Konzert-Phonograph,** ganz vorzüglich spielend (unter Garantie), **nur Mark 4.75.**

Phonographen zur Aufnahme und Wiedergabe mit extra grossem Aluminium-Trichter **Mark 10.—.**

Künstler-Walzen 75 Pfg. Lieban-Walzen, beste Aufnahmen erster Künstler, **Mk. 1.25.**

„Registrator"

(genau wie Abbildung). **Vollständig aus Leder** gearb., ist dieses **Portemonnaie** geeignet, nicht nur durch **vorzügliche Haltbarkeit alles schon Dagewesene zu übertreffen,** sondern es erleichtert durch praktische Ausführung, **Anbringung einer Hauptkasse die Uebersicht seines Inhaltes.**

9010 in prima braunem Rindleder . . . . } **Mk. 3.—**
9011 oder in echtem Seehundleder . . . . } **Mk. 3.50**
5027 **Sport-Portemonnaie,** echt Saffian, ganz flach **90 Pf.**
5027/2 do. in echt Kap-Saffian, hocheleg. **Mk. 3.—**
5030 **Engl. Damen-Portem. Prim. Led.,** hocheleg. **Mk. 3.—**
(in Seehund-, echtem Krokodil und Kalbleder)

Berolina-Reisetasche

englische Form, sehr elegant und dauerhaft, aus prima massivem braunen Rindleder mit Innentasche und 4fach verschliessbarem Bügel

mit rotem	36	39	42	45	48	51
Volllederfutter	8.50	9.75	11.—	12.50	14.—	15.50
m. braun Panamafutt.	7.50	8.50	9.50	11.—	12.50	14.—
aus „ Longrinleder	5.25	6.—	7.—	8.—	9.—	10.—

Reisekoffer, Touristen-Taschen, Reise-Necessaire etc. in grösster Auswahl

Elektr. Kravattennadel m. bester Batterie **Mk. 2.—,** desgl. in hocheleg. Ausf. m. echt Simili-Brill. **Mk. 4.—.**

Elektr. Taschenlampe „Meteor" 90 Pfg., desgl. in hochfeinvernickelter Ausf. mit grosser Linse u. extra stark. Batter. **Mk. 2.—.**

Neuestes Portemonnaie m. elektr. Lampe Mk. 3.75, bequem in der Tasche zu tragen wie jedes andere Portemonnaie

Jeder Apparat wird bereitwilligst **umgetauscht.** — Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. — Katalog u. Warenverzeichnis gratis

Zulassung vom 28. bis 31. Mai 1934

Ulmer Gold-Lotterie

Ziehung unwiderruflich am 31. Mai 1934

350000

1	à	75000
1	à	40000
1	à	25000
4	à	10000

Lose à 1.– Mark

Carl Heintze

Bankgeschäft

Berlin W. 8, Mauerstraße 83/84

Fernsprecher: Sammel-Nr. 12 00 61

Drahtanschrift: Heintzebank

Postscheckkonto: Berlin 1 00 61

Heft 19

DIE WOCHE

WOCHENSCHRIFT FÜR ILLUSTRIERTE ZEITUNGSKUNDE
„Alle meine Tage ein Heft"

VERLAGE 1909
ZEITUNGS-VERL.

Preis 20 cent

Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H.

Der Roman Hagedorn: Senembah

Fledermaus 220 Volt

Ehrlich und Frauen

Filmdrama Schwarzer Diamant

Teil-Apfel Zuckerhut Columbus-Ei

Reinhardt

DIE WOCHE.

auch hier, dem Reiter der Apokalypse gleich, im Gefolge des Kriegs daherstürmen. Nur wenig ist bisher über den Gesundheitszustand unserer Truppen in dieser Hinsicht bekannt geworden — dies Wenige aber genügt, um uns in lebhafte Besorgnis zu versetzen: handelt es sich doch bei dem gemeldeten Auftreten typhöser Erkrankungen nicht bloß um das Schicksal der einzelnen von der Seuche Befallenen, sondern um eine Gefahr, die dem gesamten Truppenkörper droht, die seine Bewegungen hemmt, die seine Lager aus einer Stätte der Ruhe und Erholung in furchtbare Herde nur zu leicht um sich greifender und verschleppter Epidemien wandeln kann!

Das südliche Afrika ist in dieser Beziehung stets ein verhängnisvoller Boden gewesen. Oft schon hat gerade der Typhus hier mit entsetzlicher Gewalt gewütet und unter den kämpfenden Armeen die schwersten Verwüstungen angerichtet. Die englischen Militärärzte wissen davon zu sagen. Freilich liegen zur Stunde authentische Zahlenangaben über die Typhuserkrankungen während des letzten Burenkriegs noch nicht vor; daß sie sehr erheblich gewesen sein müssen, geht aus der Unzahl von Erörterungen hervor, die sich in den englischen medizinischen Zeitschriften gerade an diese Frage geknüpft haben. Namentlich wird bei dieser „afrikanischen Landplage" immer das rasche, explosionsartige Auftreten der Epidemien betont — wahrscheinlich hier, wie so oft, vorwiegend durch den Genuß infizierten Trinkwassers hervorgerufen, wenn auch gerade englische Aerzte gern an der Uebertragung von Mann zu Mann, durch Kleidung, Nahrung, Fliegen, ja auch durch plötzliche Sand- und Staubwinde festhalten. Auf die Verbesserung der Trinkwasserverhältnisse, namentlich durch Beschaffung von großen Kochapparaten für die Truppen, waren denn auch hier die Bemühungen vorwiegend gerichtet. Die sich auftürmenden technischen Schwierigkeiten, insbesondere schon allein die Auffindung von Wasser in diesen dürren Landstrichen, scheinen doch so erheblich gewesen zu sein, daß wenigstens in jenem großen Feldzug nennenswerte praktische Resultate noch nicht zu verzeichnen waren. Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß diese freilich sehr schwere Komplikation des Kampfes bei jeder in Südafrika notwendig werdenden Heeresaktion von vornherein ins Auge gefaßt worden ist, und daß gewiß seitens unserer Behörden alles vorbereitet war und inzwischen ausgeführt worden ist, was irgend zur Eindämmung der Seuche durch zweckmäßige Lazarettanlage, Isolierung und Ueberwachung, Sorge für möglichst gute hygienische Verhältnisse beitragen kann!

Spielte ja doch in der verhängnisvollen Verkettung von Krieg und Krankheit überall, in Afrika und Amerika nicht minder wie in den letzten europäischen Feldzügen, der Typhus — und zwar vorwiegend seine als „Unterleibstyphus" bezeichnete Form — stets die allerwesentlichste Rolle! Im Krimkrieg freilich war es in erster Linie der Flecktyphus, der den verbündeten Armeen geradezu entsetzliche Verluste beibrachte: nicht weniger als 55 000 Mann der französischen Armee erkrankten daran, über 17 000 starben — eine Zahl, die um so mehr ins Gewicht fällt, wenn man bedenkt, daß die gesamten Verluste vor dem Feind sich auf 20 000 Mann bezifferten.*) Aber im deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurden unsere Truppen vom Abdominaltyphus auf das furchtbarste heimgesucht — namentlich forderten die Belagerungen von Metz und von Paris zahlreiche Opfer. Die Gesamtzahl der Typhuserkrankungen im deutschen Heer betrug 73 396 Mann — 8789 Mann, d. h. ungefähr der vierte Teil der an Verwundungen gestorbenen, erlagen der Seuche! Ueber die Verluste der französischen Armee an Typhus fehlen genaue Statistiken — sie dürften sich namentlich infolge der Zustände in den belagerten Festungen mindestens ebenso hoch beziffert haben; bei den nach Deutschland transportierten Franzosen belief sich die Zahl der Typhuserkrankungen allein auf 15 020 mit 3855 Todesfällen. Im russisch-türkischen Krieg von 1877/78 sind — um noch an einem weiteren Beispiel die kolossale Bedeutung dieser Kriegsepidemie zu zeigen — im ganzen von der russischen Armee 199 537 Mann an typhösen Fiebern erkrankt und 43 985 gestorben — eine Zahl, die die durch Waffen bedingten Todesfälle (im ganzen 34 742) bei weitem übertrifft! Und abgesehen von diesen tatsächlichen Verlusten übte das Umsichgreifen der Seuche eine so demoralisierende Wirkung, erschütterte die Disziplin dermaßen, daß eins der tüchtigsten Armeekorps als kriegsunbrauchbar in die Heimat zurückgesandt werden mußte!

Daß gerade dem Typhus eine so hervorragende Rolle unter den Kriegskrankheiten zukommt, wird leicht begreiflich, wenn wir uns daran erinnern, daß diese Krankheit leider auch heute noch an den verschiedensten Punkten der Erde dauernd herrscht. Früher dachte man sich wohl, daß die Entbehrungen, denen der Soldat ausgesetzt ist, die unhygienische Lebensweise, die er führen muß, der notgedrungene Mangel an Sauberkeit ganz unmittelbar zum Hervorrufen typhöser Erkrankungen genügte, wie man ja auch in ähnlichem Sinn vom „Hungertyphus" zu sprechen pflegte. Heute wissen wir, daß er als echte Infektionskrankheit nur da zustande kommt, wo die wohlbekannten und genau charakterisierten Krankheitserreger, die Koch-Eberthschen Bazillen vorhanden sind, während allerdings alle obengenannten Bedingungen der Seuche den geeigneten Boden zum Ausbruch schaffen. Wir haben uns jetzt vorzustellen, daß im Kriegsfall entweder von vornherein Typhus unter den Mannschaften existierte, oder daß die marschierende oder lagernde Abteilung eine Typhusgegend betreten und dort sich infiziert hat, und daß die einmal stattgehabte Infektion dann unter den gegebenen Bedingungen außerordentlich leicht epidemisch sich verbreitet. Diese Möglichkeit ist leider auch in Friedenszeiten wiederholt durch Typhusepidemien illustriert worden, die auf Uebungsplätzen z. B. 1900 in Elsenborn ausbrachen. Ist es aber im Frieden noch relativ leicht, eine solche Epidemie einzudämmen und zum Erlöschen zu bringen, so wachsen diese Schwierigkeiten im Feld ins ungemessene, da die sich bewegende Truppe nur zu leicht ihrerseits die Seuche weiter verbreitet und neue Herde schafft, die dann auch die Zivilbevölkerung infizieren. Hieraus erklärt sich die unausgesetzte Sorge unserer Militärbehörden, gerade jene Landesteile, die gegebenenfalls als Anmarschterrains unserer Armeen zu dienen hätten, seuchenfrei zu bekommen oder mindestens genaue Kenntnis aller etwa vorhandenen Typhusherde zu haben. In unserer Feldsanitätsordnung, dem Werk des unvergeßlichen hochverdienten Generalstabsarztes Alwin v. Coler, ist daher vorgesehen, daß besonders hygienisch geschulte Militärärzte den anmarschierenden Truppen vorausgesandt werden, die im Verein mit den Ortsbehörden die in Aussicht genommenen Quartiere in bezug auf das etwaige Vorkommen von Typhus und Ruhr aufs eingehendste zu prüfen haben. So wird auch der Assanierung dieser Gegenden dauernd und im Hinblick auf die neusten Errungenschaften der Forschung die höchste Aufmerksamkeit zugewandt. Als Robert Koch vor kurzem einen ganz neuen Plan zur Bekämpfung des Typhus ausarbeitete, der — nach dem Muster der so erfolgreich geübten Bekämpfung der Cholera

*) Ich entnehme diese, wie eine Anzahl der folgenden Daten dem ausgezeichneten Werk des Stabsarzts Dr. Liedner „Die Kriegsepidemien des 19. Jahrhunderts und ihre Bekämpfung (Bd. 17 der Bibliothek von Coler-Schjerning, Berlin 1905, Verlag von August Hirschwald), auf das ich auch zu genauerer Information verweisen möchte. Weitere Belehrung findet man z. B. in den Vorträgen über ärztliche Kriegswissenschaft, die auf Veranlassung des Ministeriums im Jahr 1901 u. a. von R. Koch, Schjerning, Kirchner, Pfeiffer über Typhus, Cholera gehalten wurden. (Samm. Fabris Bd. IX.)

Digitized by Google

— darauf abzielt, am gegebenen Ort alle etwa vorhandenen Fälle zu ermitteln, zu isolieren und in jeder Beziehung unschädlich zu machen, da gerade im kranken Menschen und seinen Auswurfsstoffen die Hauptgefahr für die Verbreitung der Seuche zu finden sei, sind mit vollem Bedacht einige in unsern Westprovinzen belegenen Herde zur praktischen Erprobung der von ihm angegebenen Maßnahmen gewählt worden; bedingen doch gerade sie eine hochgradige Gefahr für die etwa diese Gegenden passierenden Truppenteile! Sehr eingehende Bestimmungen sind speziell über Vorbeugung und Bekämpfung des Typhus bei der Armee ausgearbeitet und vor einigen Jahren durch den Generalarzt Schjerning dargelegt worden; sie gipfeln in möglichst frühzeitiger Erkennung und Absonderung etwa vorkommender (oder auch nur verdächtiger) Fälle, möglichster Rückbeförderung der Erkrankten aus dem Bereich der Feldarmee in die Lazarette, genauester Beobachtung des Pflegepersonals, Desinfektion der Kleider, Auswurfsstoffe, Quartiere usw. — Maßnahmen, wie sie sicher nach diesen Grundsätzen auch in Afrika durchgeführt sein werden. Ob einst durch Schutzimpfung die Gesunden vor Ansteckung bewahrt werden können, steht dahin; die bisher seitens englischer Militärärzte erzielten Resultate sind noch keineswegs unzweideutig — die Hoffnung auf ein Gelingen darf aber festgehalten werden! Nächst dem Typhus kommt der Ruhr eine Hauptbedeutung als Kriegsseuche zu — ja sie ist in letzter Zeit, wo sie wenigstens in Europa selten geworden, ganz wesentlich im Anschluß an Kriegsereignisse zu epidemischer Ausbreitung gelangt. In den Tropen ist sie auch jetzt noch ein sehr gefürchteter Feind. Einige Ziffern mögen die Verheerungen illustrieren, die die Ruhr und die mit ihr oft gleichzeitig gezählten Darmkatarrhe in verschiedenen Feldzügen angerichtet hat. Im Krimkrieg trat sie mit dem Typhus gleichzeitig auf und verursachte allein in der englischen Armee 7882 Erkrankungen, 2143 Todesfälle. Im deutsch-französischen Krieg entwickelten sich mehrere Seuchenherde, unsere I. und II. Armee verzeichnete z. B. im August 2554 Erkrankungen, insbesondere wütete die Seuche vor und in Metz. Im ganzen erreichten während des Feldzugs die Krankheitsfälle in der Armee die furchtbare Höhe von 38652 mit 2380 Todesfällen! Namentlich ist aber die Ruhr eine stete Begleiterin aller Kolonialkriege gewesen, z. B. hatten die Franzosen in Tonkin (1884) bei einer Iststärke von 7600 Mann 394 Erkrankungen, 60 Todesfälle gegen nur 82 Verluste vor dem Feind; auch im Burenkrieg scheint die Krankheit heftig aufgetreten zu sein. Bei unserm ostasiatischen Expeditionskorps erkrankten seinerzeit 862 Mann und starben 37.

Man sieht, daß im ganzen die Sterblichkeit an der Ruhr keine so hohe ist wie beim Typhus; ihre Gefahr liegt mehr darin, daß sie außerordentlich viele Mannschaften kriegsuntüchtig macht. Als Fürsorge gegen die Krankheit ist vor allem auf tadellose, nicht infizierte Nahrungsmittel und keimfreies Trinkwasser Wert zu legen — ist in einer Gegend die Dysenterie ausgebrochen, so dürfen dort keine Lagerplätze aufgeschlagen, bezw. es müssen solche schleunigst verlassen werden (Koch). Auch die Ruhr kann übrigens in Friedenszeiten im Heer epidemisch auftreten. Man wird sich noch der im Jahr 1899 auf dem Döberitzer Uebungsplatz ausgebrochenen Epidemie erinnern, deren Ansteckungsherd in einem an der Spandau-Döberitzer Landstraße gelegenen Dorf ermittelt wurde.

Die beiden erwähnten Krankheiten bilden bei uns die Hauptgefahr, und ihre Verhütung ist die dringendste Aufgabe bei etwaigen kriegerischen Verwicklungen. In den Tropen ist bekanntlich in ebenso hohem Grad die Malaria beachtenswert, die freilich auch gelegentlich in Europa in den eigentlichen Malariagegenden sich aufs verderblichste bemerkbar machte; so betrug z. B. während des österreichisch-französischen Krieges 1859 die Zahl der in der österreichischen Armee behandelten Malariakranken nicht weniger als 12990. Hauptsächlich sind aber hier die Kolonialkriege beteiligt — die amerikanische Armee hatte in Kuba 1898 bei einer Iststärke von etwa 107000 Mann 38855 Malariafälle, doch nur 97 mit tödlichem Ausgang. Auch in unsern Schutztruppen hat die Malaria stets zahlreiche Erkrankungen verursacht. Es gilt für sie in noch höherem Maß, was für die Ruhr: sie bewirkt eine enorme Schwächung des kriegstüchtigen Heeresbestandes. Bekanntlich ist neuerdings die Bekämpfung der Malaria in größtem Umfang in Angriff genommen; nicht nur wird — namentlich gestützt auf Kochs Autorität — die vorbeugende Behandlung mit Chinin vielfach versucht, es werden auch alle Mittel angewandt, die einen Schutz vor Moskitos, den Vermittlern des Krankheitserregers, gewähren. Genaue Kenntnis der Seuchenherde, Verwendung der widerstandsfähigeren eingeborenen Truppen werden ebenfalls vielfach die Kolonialarmeen vor Schwächung durch die Malaria bewahren.

Als eine eigentliche Kriegskrankheit im engsten Sinn des Worts haben wir hier den Skorbut anzureihen, der nicht durch einen bestimmten Krankheitserreger, sondern durch mangelhafte und einseitige Ernährung bedingt wird. Man hatte Anfang des vorigen Jahrhunderts, wie Virchow sagt, sich fast daran gewöhnt, den Skorbut als eine ausgestorbene Krankheit anzusehen — „erst der Krieg in der Krim und an der Ostsee mußte den Nachweis liefern, daß gleiche Ursachen immer noch gleiche Wirkungen hervorbringen." Im deutsch-französischen Krieg gewann der Skorbut keine große Verbreitung, wenn auch unter den französischen Kriegsgefangenen in Ingolstadt eine Epidemie von 159 Fällen

4013 Märchen

sind für den von der „Woche" veranstalteten Wettbewerb bei uns eingegangen — ein Beweis, daß unsere Anregung zur Wiederbelebung der deutschen Märchendichtung allenthalben lebhaften Widerhall gefunden hat. Die Märchen werden zunächst von einem Redaktions-Lesekomitee gesichtet und dann die hundert besten Arbeiten den Preisrichtern vorgelegt. Die Rücksendung der nicht ausgewählten Manuskripte erfolgt erst nach der Entscheidung der Preisrichter im Herbst d. J.

Berlin, 2. Mai 1901. **August Scherl**
G. m. b. H.

Digitized by Google

ausbrach; aber z. B. in der russischen Donauarmee (1878) traten 6434, in der Kaukasusarmee 6730 Fälle auf. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade diese Kriegskrankheit dank den neueren Fortschritten in der Truppenverpflegung (frisches Fleisch, Gemüse) vermeidbar geworden ist und nur noch unter besonders ungünstigen Umständen, z. B. in belagerten Festungen, epidemische Verbreitung gewinnen dürfte.

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Krankheiten stehen die eigentlichen Epidemien, d. h. solche Seuchen, die nicht im Land heimisch sind, dieses vielmehr nur nach Einschleppung von außen überziehen. Dies gilt zunächst für die Pocken, wenigstens soweit Deutschland in Frage kommt, wo dank der rigorosen Durchführung der Schutzimpfung diese Krankheit so gut wie ganz verschwunden ist. Die Bedeutung der Impfung kann durch nichts besser erhärtet werden als durch die Erfahrungen im deutsch-französischen Feldzug. In Frankreich war die Krankheit damals stark verbreitet, die Impfung nur wenig durchgeführt, und so forderte sie denn in der Armee zahllose Opfer, die für die regulären Truppen allein auf 25000 Mann, für Armee und Zivilbevölkerung auf etwa 90000 Mann geschätzt werden, während von der deutschen Armee nur 4835 Mann erkrankten, 278 starben. Von den in Deutschland internierten 372918 französischen Gefangenen erkrankten 14178 und starben 1963, und es entwickelten sich leider, da die Revakzination unserer Bevölkerung noch nicht hinreichend durchgeführt war, von hier aus Seuchenherde, die 1870 nicht weniger als 59839 Opfer forderten; in Belgien wurde ebenfalls die Seuche eingeschleppt und kostete etwa 21 000 Menschen das Leben — ein furchtbarer Beweis, wie Kriegskrankheiten nicht bloß die beteiligte Armee, sondern weitere Kreise der Bevölkerung bedrohen! Es ist zu hoffen, daß die immer umfassendere Ein- und Durchführung der Schutzimpfung wenigstens diese Seuche gänzlich beseitigen wird!

Die Pest hat lange Zeit wenigstens für Europa eine nur sehr untergeordnete Rolle gespielt. Leider scheint diese Krankheit neuerdings im Vorrücken begriffen und bedroht ständig unsere Häfen. Bisher ist es den auf genaue Kenntnis des Krankheitserregers gestützten Abwehrmaßregeln immer noch geglückt, die Herde im Keim zu ersticken; man darf hoffen, daß auch bei etwaigen Zusammentreffen von Krieg und Pest diese Maßregeln sich als erfolgreich bewähren werden.

Die gefürchtetste aller dieser großen Epidemien war im abgelaufenen Jahrhundert die Cholera. Auch ihre Schrecken sind gemildert, seitdem Kochs Forschungen den Erreger kennen gelehrt und auf seine Eigenart eine planmäßige Bekämpfung aufgebaut haben. Man braucht nur an die Eindämmung der Hamburger und Nietlebener Epidemie zu denken, um diesen Fortschritt zu würdigen. Freilich, im Kriegsfall würden alle Mittel (Isolierung der Patienten, Unschädlichmachung ihrer Abgänge, Sorge für keimfreies Trinkwasser, Desinfektion der Wäsche, der Wohnungen usw.) nur überaus schwer in geeigneter Weise anwendbar sein, und es würde auch heute noch das Ausbrechen einer Choleraepidemie während eines Feldzugs als äußerst verhängnisvoll zu gelten haben. Wie furchtbar gerade diese Seuche wirken kann, haben wir im Jahr 1866 zu erfahren gehabt. Damals bestanden kurz vor Beginn des Feldzugs kleine Herde in Pommern und Brandenburg, und es läßt sich nicht bestreiten, daß die bei der Mobilmachung notwendigen Truppenverschiebungen ein Verschleppen der Seuche im Gefolge hatten. Die Krankheit wurde nach Sachsen und Thüringen, dann nach Böhmen übertragen — bei der Schnelligkeit des Marsches mußten die Quartiere cholerakranker Soldaten rasch wieder bezogen werden und verursachten neue Fälle — die Seuche folgte ganz direkt den Bewegungen der Truppen. Die durch sie verursachten Verluste waren enorm: die preußische Armee verlor auf dem böhmischen Kriegsschauplatz 4529 Mann, während die Schlachten nur 3473 Mann gekostet hatten. In Böhmen selbst entwickelte sich eine Epidemie, die 30 000 Menschen das Leben kostete, und in Preußen starben unter dem Einfluß des Feldzugs nicht weniger als 120 000 Menschen an der Cholera!

Ja die Seuche blieb nicht ohne entscheidenden Einfluß auf den Verlauf und Abschluß des Kriegs; Bismarck erzählt, daß die ihm in Nikolsburg mitgeteilten erschreckenden Zahlen über das Umsichgreifen der Cholera ihn in dem Entschluß befestigten, aus dem Eingehn auf die österreichischen Friedensbedingungen die Kabinettsfrage zu machen: er befürchtete, daß bei Verlegung der Operationen nach Ungarn die Beschaffenheit dieses Landes die Krankheit schnell übermächtig machen würde! —

Erschreckend hoch beläuft sich die Zahl der Opfer, die in früheren Kriegen die an sie sich anschließenden Krankheiten gefordert haben. „Welches Unmaß von Leid und Schmerz," rief Rudolf Virchow 1874 aus, „welches Meer von Blut und Tränen liegt in diesen Zahlen verschlossen! Aber auch welche Fülle von fehlerhaften Maßregeln, von Vorurteilen und Mißverständnissen!" Heute dürfen wir sagen, daß es dank der fortschreitenden Erkenntnis von der Natur der Infektionen gelungen ist, überall rationelle Maßregeln anzuwenden, Vorurteile und Mißverständnisse zu bannen. Und insbesondere dürfen wir rühmen, daß unsere Heeresverwaltung in verständnisvollem Eingehn auf alle seitens der wissenschaftlichen Medizin erhobenen Forderungen alles getan hat, um den Fluch der Kriegskrankheiten auf ein Mindestmaß einzuschränken. Hand in Hand mit der Vermehrung und erhöhten Ausbildung des ärztlichen und Pflegepersonals, mit der Sorge um verbesserte Kranken- und Verwundetenpflege, um geeignete Transportmittel, um wirksame erste Hilfe auf dem Schlachtfeld geht auch die Arbeit zur Bekämpfung der Seuchen, die, so vertrauen wir, dahin führen wird, wenn einmal wieder die Entscheidung der Waffen angerufen werden muß, wenigstens diesen Schrecken des Kriegs zu bannen oder doch zu lindern.

Morcheln und Lorcheln.

Ein Wort der Warnung.

Kaum ist der Schnee geschmolzen, das sprießende Grün und die mit Blütenkätzchen bedeckten Erlen und Weidensträucher künden bereits den Frühling an, da sprießt aus dem sandigen dürftigen Boden unserer Kiefernwälder die braune Lorchel, das erste schmackhafte Geschenk des Lenzes, hervor.

In Berlin wird die Speiselorchel als Morchel bezeichnet und als solche allgemein wertgeschätzt. In ungeheurer Menge, wohl zu vielen tausend Zentnern wird die Speiselorchel von nah und fern alljährlich auf den Markt gebracht. Ihre Bereitung als Gemüse, zu Suppen und an Braten ist genugsam bekannt. Weniger dürfte es aber bekannt sein, daß die Lorchel zu den gefährlichsten Giftpilzen zählt. Wohl jährlich werden durch deren unvorsichtigen Genuß Erkrankungen, seltener zwar der Tod verursacht. Erst neuerdings ist in Berlin ein junges Mädchen der Wirkung des Giftes erlegen, und mehrfach sind mir in den letzten Tagen Mitteilungen über heftige Erkrankungen, die durch Morchelgenuß verursacht wurden, zugegangen.

In früheren Zeiten glaubte man, daß die giftige Wirkung an eine besondere Lorchelart, die als Helvella suspecta von Krombholz beschrieben wurde, abhängig sei. — Erst vor etwa zwanzig

Digitized by Google

Jahren wurde bei unserer Speiselorchel (Helvella esculenta), die mit der Helvella suspecta identisch ist, das Morchelgift, eine stickstofffreie flüchtige, in Alkohol lösliche Helvellasäure, aufgefunden. Dieses Gift ist im warmen Wasser leicht löslich, es wird auch durch Dörren der Pilze zerstört. Vielleicht dürfte noch ein anderer bisher nicht entdeckter Giftstoff vorhanden sein. Die Vergiftungssymptome bei Menschen äußern sich durch reißende Schmerzen im Unterleib, Ekel, Erbrechen, Durst, Auftreiben des Leibes, Durchfall, Kopfschmerzen, Schwindel, Sehstörungen, Angst, Krämpfe. Die Erscheinungen treten in 5—7, seltener in 12 Stunden, der Tod in 20—48 Stunden ein. Wie erwähnt, ist das Pilzgift im warmen Wasser leicht löslich, deshalb sind die Lorcheln vor der Benutzung mehrmals im Wasser aufzukochen und das Wasser ist dann wegzuschütten. Wenn dieses geschieht, ist der Genuß völlig gefahrlos. Die Lorcheln sind daher niemals zu Suppen oder unabgekocht gebraten zu verwenden. Ganz besonders aber ist beim Einkauf oder beim längeren Aufbewahren der Pilze darauf zu achten, daß diese nicht feucht, schmierig oder gar verdorben sind, denn in diesem Fall sind Pilze insgesamt ebenso gefährlich wie verfaultes Fleisch. Gut gedörrte, unverdorbene Pilze sind unschädlich, da die Helvellasäure sich verflüchtigt.

Mitunter findet man aber bei den in den Handel kommenden getrockneten Morcheln und Lorcheln alle möglichen Beimengungen von andern Pilzarten. Auch hier ist Vorsicht geboten, und es muß darauf geachtet werden, daß keine fauligen Pilze mit getrocknet worden sind.

Außer der Speiselorchel kommt eine ähnliche, die sogenannte Steinmorchel (Helvella gigantea), auf den Berliner Pilzmarkt. Diese ist fester, kompakter, meist heller gefärbt.

Verschieden von den Lorcheln sind die eigentlichen Morcheln (Morchella), deren Hüte auf der Oberfläche durch Längs- und Querleisten in netzförmige Zellen geteilt sind, und bei denen der Hut vom Stiel scharf abgesetzt ist. Bei den Lorcheln ist der hutförmige Teil dagegen lappig umgeschlagen, und die Lappen bestehen aus gewundenen Falten.

Während die Lorcheln meist in sandigen Kiefernwäldern von Ende März bis Ende Mai wachsen, kommen die Morcheln gewöhnlich in Laubwäldern, in Gebüschen und Parkanlagen von Mitte April bis Ende Juni vor. Die Entwicklung ist von den mehr oder weniger günstigen Witterungsverhältnissen abhängig.

Bei uns kommen als Speisepilze zwei Arten: die Speisemorchel sowie die Spitzmorchel in Betracht. Beide werden hin und wieder als Marktware frisch, häufiger im getrockneten Zustand verkauft.

Die Morcheln sind in gleicher Weise giftig wie die Lorcheln, und die erwähnten Vorsichtsmaßregeln sind hier ebenfalls geboten.

Goethe.

Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in Straßburg.

Aufrecht, die Stirn von Braungelock umflogen,
Von goldgeflechtem Pantherpaar gezogen,
Fährt einer auf dem Siegeswagen her —
Er zähmt das Wildgespann mit güldnen Zügeln,
Der Zug geht lachend zu Parnassos' Hügeln,
Und seiner Spur folgt ein berauschtes Heer —

Und Mädchen, welche Rosenbeeten gürten,
Streun unter seine Räder helle Myrten,
Um die sich reichgezweigter Lorbeer schmiegt . . .
Und plötzlich wußt ich's: der da lachend steht,
Aufrecht, in seiner Jugend Majestät,
Das ist die frohe Kraft, die mühlos siegt!

So sah ich einst in einem lauten Saale
Ein Bild — darüberhin im Morgenstrahle
Ein Schimmer wie von rotem Leben lief . . .
Wie schöngebietend diese Hochgestalt
Die Welt bezwang in höflicher Gewalt,
Ergriff den Geist mir unvergeßlich tief . . .

Gott oder Jüngling!? Er nahm lächelnd Siege.
Ein einz'ger noch trägt so erlauchte Züge,
An ihn gemahnt der frohe Griechenheld.
Aufrecht, die Stirn von Braungelock umflogen,
Von andern Panthern, wilderen, gezogen,
Fuhr er im Sieggespann in alle Welt —

Dies Raubgezücht hieß Neid und wildes Hassen —
Die tät Herr Wolfgang rechenhaft erfassen,
Ohnmächtig murrten sie in seiner Hand:
Er schirrt sie frohgemut an seinen Wagen,
Da mußten ihn die ganz Bezwung'nen tragen,
Wohin sie sein entflammter Wille bannt . .

Und wo sein großer Zug mit feinen Spuren
Die Erde rührt, wuchs sie zu Blumenfluren,
Die Schönheit schmiegt sich frei in seinen Arm —
Sie führte um ihn her berauschte Tänze,
Sie brach ihm von den Lorbeerhecken Kränze
Und brannte so von Lebensfeuern warm.

So jung, von schönen Mächten hingerissen,
Die rege Lust noch nicht gedämpft vom Wissen,
In königlichem Ungestüm der Kraft,
So ist er wandernd durch dies Land geschritten!
Hier hat er hell gelacht und süß gelitten
In seiner wundervollen Leidenschaft . . .

Wohl, er gehört der Welt, der reife Goethe!
Doch seiner Jugend feinste Morgenröte
Fiel auf dies Land, auf dem sie heimlich ruht . . .
Fühlt sie und werdet ihr erlauchte Erben!
Sie ist ein Heiliges — sie kann nicht sterben,
Denn großer Tag steht auf aus ihrer Glut . . .

In diesem Lenz der Kräfte ist er euer!
Ein Gottgehüteter, der mit seinem Feuer
Die Siege rasch mit einem Lächeln haut . . .
So soll er ragend, hündend bei euch stehen,
Indes das Licht von den Vogesenhöhen
Aus goldnem Brunnen seinen Scheitel taut! —

Alberta von Puttkamer.

Digitized by Google

In Schlesien, Böhmen, Thüringen werden noch andere Helvellaceen, so die Verpen und verschiedene Lorchelarten als Speisepilze genossen. Sie kommen zwar auch stellenweise bei uns vor, finden hier aber keinerlei Verwendung.

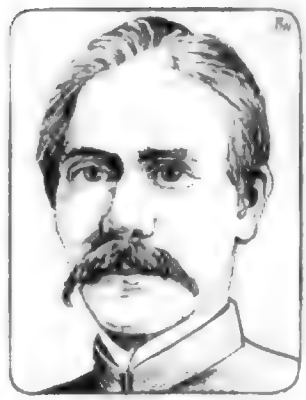
Prof. P. Hennings.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. (Abb. S. 820.)

Zwischen den Japanern und den Russen haben zu Lande heftige Kämpfe stattgefunden; die erste Armee der Japaner hat unter Führung des General Kuroki (Porträt nebenstehend) den Jalu überschritten und den Feind, wo er sich ihnen entgegenstellte, zurückgedrängt. Dabei kam es bei Kiulientscheng (Ka-lien-tse) zu einer verlustreichen Schlacht, in der die Japaner die Oberhand behielten. Sie erbeuteten 28 Schnellfeuergeschütze und 8 Maschinengewehre und machten außer etwa 500 Unteroffizieren und Soldaten auch einige zwanzig Offiziere zu Gefangenen. Von der Bedeutung des Kampfes gibt die Mitteilung eine Vorstellung, daß die Japaner nahezu 800, die Russen noch mehr Mann verloren haben. Für die Größe des japanischen Erfolges spricht es, daß die Russen genötigt waren, Antung zu räumen, das sie bei ihrem Abzug in Brand setzten. Man hatte gerade in Rußland die Ueberlebenden von Chemulpo als tapfere Krieger gefeiert, als die neue, betrübende Nachricht eintraf. Die Bravour der Mannschaften hatte die Volksseele über die ersten Niederlagen zur See hinweggeholfen, der Trost dürfte bei der Meldung, daß nun auch der erste größere Kampf zu Lande mit einer Niederlage geendet hat, leicht versagen.

In dem Kampf gegen die Herero in Südwestafrika ist ein Stillstand eingetreten. Oberst Dürr, der Befehlshaber des Marineexpeditionskorps, ist wegen Krankheit in die Heimat zurückgekehrt, und Gouverneur Leutwein hat gebeten, ihn von der Leitung der militärischen Operationen zu entbinden. Auch hat sich herausgestellt, daß unsere Streitkräfte doch nicht genügen, um den Aufstand mit der erwünschten Schnelligkeit niederzuwerfen. Es werden daher neue Truppenverstärkungen nach dem Schutzgebiet entsandt werden, bevor zu entscheidenden Schlägen gegen die Rebellen ausgeholt wird. Die Führung aber übernimmt der bisherige Kommandeur der 14. Division in Trier, Generalleutnant von Trotha (siehe das Porträt auf Seite 819), der als Kommandeur der 1. Ostasiatischen Infanteriebrigade während der Chinawirren sich als ausgezeichneter Offizier erwiesen hat. Seine Ernennung zum Oberkommandeur in Südwestafrika ist bereits erfolgt.

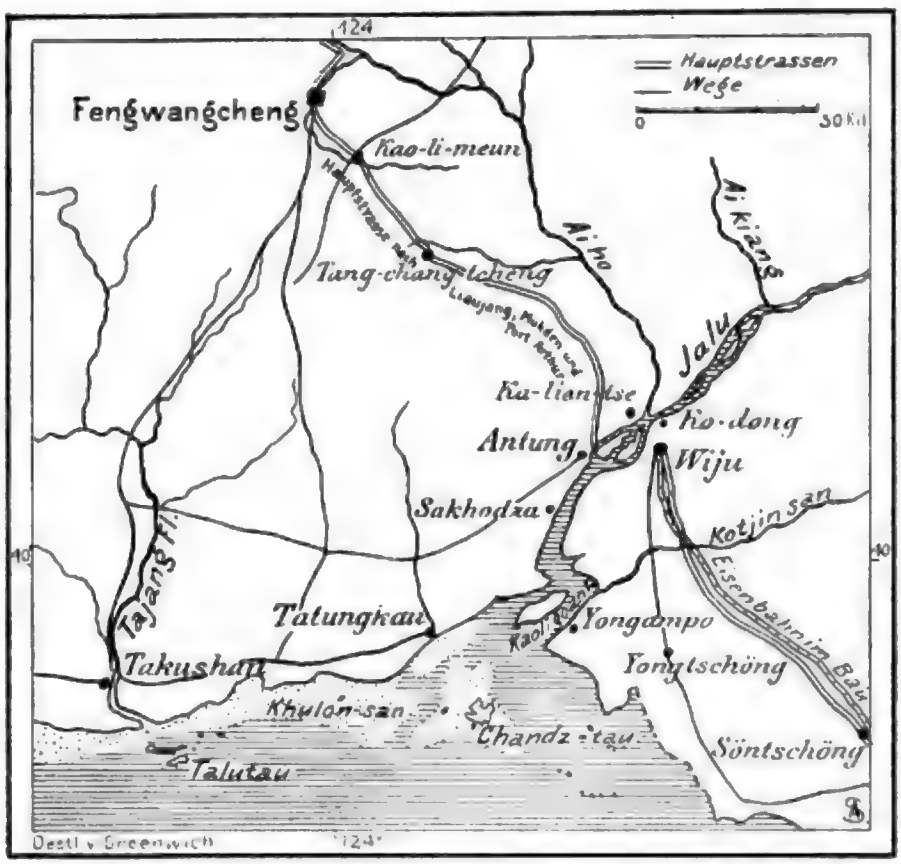


General Kuroki, der Führer der japanischen Armee am Jalufluß

Kaiserbesuch in Karlsruhe (Abb. S. 823). Der Kaiser hat bei seiner Heimkehr von der Mittelmeerfahrt zunächst in der badischen Hauptstadt Station gemacht. Er hielt hier in Erwiderung auf eine Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Schnetzler eine in mehr als einer Richtung bemerkenswerte Rede, die er mit der Mahnung, den inneren Parteihader zu vergessen, schloß.

Die Gartenbau- und internationale Kunstausstellung in Düsseldorf (Abb. S. 821 und 822) ist am ersten Mai in Gegenwart des Kronprinzen feierlich eröffnet worden, der als Protektor dabei eine kurze Ansprache hielt. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Ausstellung von großem Erfolg sein und einen guten Schritt vorwärts in der Entwicklung der Stadt Düsseldorf bedeuten werde. In der Tat darf man schon heute sagen, daß diese Hoffnung durchaus berechtigt ist. Denn die Gartenbauausstellung gewährt einen herrlichen Anblick, und die Kunstausstellung haben nicht nur aus dem Inland, sondern auch aus dem Ausland Künstler von Weltruf beschickt, so vor allem die berühmten Franzosen Auguste Rodin und Albert Bartholome. Dieser Tatsache gedachte auch der erste Vorsitzende der Ausstellung Professor Roeber in seiner Begrüßungsansprache bei dem Festbankett, in der er den französischen Gästen freundliche Worte widmete, die von Bartholomé in liebenswürdiger Weise erwidert wurden.

Enthüllung des Jung-Goethe-Denkmals in Straßburg i. E. (Abb. S. 823). Am 1. Mai wurde das unsern Lesern bereits bekannte Denkmal auf dem Universitätsplatz in Straßburg enthüllt. Die Weiherede hielt Unterstaatssekretär von Schraut.



Zum russisch-japanischen Krieg: Situationsplan des Gebiets am Jalufluß.

Digitized by Google

Die Dresdner Kunstausstellung (Abb. S. 824) ist durch den Kronprinzen Friedrich August von Sachsen in Vertretung des unpäßlichen Königs Georg feierlich eröffnet worden. Der Leiter der Ausstellung, Professor Kühl, hielt dabei eine beachtenswerte Rede, in der er darauf hinwies, wie man an den Werken der Vergangenheit, die dort vereinigt sind, die Wandlungen der Technik, der Formen des Schönheitsideals und der Anschauungen von den Zielen und Aufgaben der bildenden Kunst erkennen könne. Den Clou der Veranstaltung bildet eine von Professor Graff zusammengestellte Empireausstellung.

Generalleutnant von Trotha,
der neuernannte Oberkommandeur von Deutsch-Südwestafrika.

Das Jung-Wilhelm-Denkmal in Berlin Abbild. unten). Der Tiergarten in Berlin hat einen neuen Schmuck erhalten; auf der kleinen Luiseninsel ist eine Statue des nachmaligen Kaisers Wilhelms I. errichtet worden, die ihn als Jüngling darstellt. Professor Adolf Brütt hat das Standbild geschaffen, das in hellem griechischem Marmor die Gestalt des Prinzen in der Uniform der Gardefüsiliere aus der Zeit der Freiheitskriege zeigt.

Präsident Loubet in Rom. Abb. S. 823). Nach unserm Kaiser ist nun auch der Präsident der französischen Republik in Italien gewesen und hat den König Viktor Emanuel in Rom besucht. Die Zusammenkunft hatte ein sehr freundliches Gepräge, es fehlte nichts, was bei solchen Gelegenheiten üblich ist, von dem Kuß bei der Begrüßung bis zu der großen Truppenrevue.

Das Jung-Wilhelm-Denkmal,
das am 7. Mai im Berliner Tiergarten enthüllt wurde.

Lina Cavalieri Abb. S. 827). Zwischen Bühne und Brettl findet in neuerer Zeit ein verhältnismäßig starker Austausch künstlerischer Kräfte statt. Meist sind es allerdings Bühnensängerinnen, die sich durch höhere Honorare in das Variété locken lassen. Zu denen, die den umgekehrten Weg gegangen sind, gehört Lina Cavalieri in Paris. Vor nicht allzulanger Zeit tanzte sie noch in den Folies-Bergères, kürzlich sang sie in einer Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten verwundeter Russen in Verdis Rigoletto.

Sport Abb. S. 828). Das „Goldene Rad", den begehrten Preis für Radfahrerstreher, hat sich auch in diesem Jahr wieder Thaddäus Robl aus München geholt; sein Sieg war verhältnismäßig leicht, nachdem sein gefährlichster Gegner Walthour durch Motordefekt aus dem Rennen gekommen war. Im kleinen „Goldenen Rad" siegte nach schöner Fahrt unter dem Jubel des Publikums der Berliner Demke. — Im Zirkus Busch fand in den letzten Wochen ein großer internationaler Ringkampf statt, in dem sich die Deutschen als die besten erwiesen. Heinrich Eberle und Jakob Koch besiegten alle ihre Gegner, so daß nur die Frage offen blieb, welchem von diesen beiden der erste Preis zufallen würde. Das Publikum hatte wohl das meiste Zutrauen zu Eberle, nach längerem Ringen aber unterlag er. — Der Berliner Seglerklub, der bisher sein Heim in Köpenick aufgeschlagen hatte, ist letzthin nach Grünau übergesiedelt.

Jakob Koch,
der Sieger im Ringkampf um die Weltmeisterschaft.

Personalien (Porträts Seite 824 und 828). Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, der Sohn des Prinzregenten Albrecht von Braunschweig, hat das Kommando des 1. Brandenburgischen Dragonerregiments Nr. 2 in Schwedt a. O. übernommen. — Die jüngste Tochter des bayrischen Thronfolgers, die im August ihr 15. Lebensjahr vollendet, hat kürzlich die erste Kommunion empfangen. — Bei den diesjährigen Kölner Blumenspielen ließ sich die Großherzogin von Sachsen-Weimar als Blumenkönigin durch die Gemahlin des Staatsministers von Rothe vertreten. — Generalleutnant Graf Vitzthum von Eckstädt, der bisherige Kommandeur der 40. Division in Chemnitz, wurde zum General der Infanterie und Kommandeur des XIX. (2. sächsischen) Armeekorps ernannt. — Der General der Infanterie z. D. Graf Finck von Finckenstein, der frühere Kommandeur des I. Armeekorps in Königsberg i. Pr., feierte sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — An Stelle des als Oberbefehlshaber nach Ostasien berufenen Admirals Skrydlow wurde der Konteradmiral Rimski-Korsakow zum Kommandeur der russischen Schwarzen Meerflotte ernannt. — In Leipzig starb der 1831 in Basel geborene berühmte Anatom Dr. Wilhelm His, seit 1872 Professor an der Leipziger Universität. — In Prag ist, 61 Jahre alt, der bedeutendste böhmische Komponist Anton Dvorak einem Schlaganfall erlegen.

Das Buch der Woche.

Der neue Poggfred.

Lange konnte es so erscheinen, als ob Detlev von Liliencron das große Kunstwerk seines Lebens nicht schaffen würde, als ob wir mit seiner Lyrik und Balladendichtung uns begnügen sollten — was aber auch des Ertrags und des Reichtums genug gewesen wäre.

Liliencron gehört zu den rein subjektiven Dichtern, denen es nicht gegeben ist, ihr Wesen in verschiedene Gestalten zu zerlegen und, jede in ihr eigenes Leben und Schicksal gestellt, von ihrer Persönlichkeit abzusondern. Er dichtet immer nur sich selbst, und wenn er einmal einen Menschen zu bilden sucht, in dem er selbst nicht ganz enthalten ist, so irren seine Hand und seine Kunst. Hier liegt die Grenze seines dichterischen Vermögens, und überall, wo er sie beachtet, wie in seinen „Kriegsnovellen", in denen der junge Leutnant seine

Digitized by Google

Schlachten schlägt, wie auch in seinem Beicht- und Bekenntnisbuch „Der Mäcen", in das der reife Mann seine Anschauungen über Leben und Kunst hineinlegt, weiß er uns zu bewegen, zu packen, in seine Welt mitzureißen. Ein größeres Kunstwerk, das der Dichter, müde der kleinen Formen, etwa noch zu schaffen unternehmen konnte, durfte immer nur den einen Helden haben: Liliencron selbst.

Er hat dieses Werk, die große zusammenfassende Dichtung seines Lebens, in seinem kunterbunten Poggfred-Epos gegeben. Es erschien zuerst 1896 in zwölf Kantussen; es kommt jetzt, zu des Dichters sechzigstem Geburtstag, in einer neuen, auf vierundzwanzig Kantusse erweiterten Fassung heraus.

Man kann das Werden und Wachsen der Poggfreddichtung durch Liliencrons gesamtes Schaffen und darüber hinaus durch sein ganzes Leben verfolgen. Man darf selbst sagen: es ist das Werk, für das er geboren wurde, das schon mit ihm zur Welt kam, als Ziel und Sinn seines Daseins. Um dies Werk so groß und reich zu machen wie das Leben selbst, hat der Knabe in seiner Einsamkeit geträumt, hat der Leutnant Kampf und Liebe erfahren, hat der Mann in Sorge und Not hineingemußt, hat endlich der Dichter um Kunst und Selbstzucht gerungen. Dies Werk hat in ihm gelegen von Anfang an, und gleich einem heimlich wachsenden Keim hat es sich mit seiner tiefsten Sehnsucht, seiner besten Kraft, seiner reifsten Erfahrung genährt. Und als es ans Licht tritt, da ist es größer als der Dichter selbst, da umschließt es nicht nur sein flüchtiges Leben, sondern das gesamte Dasein, wie es in zahllosen funkelnden Augenblicken, Bildern und Träumen aus der Ewigkeit aufblitzt.

Der Dichter erbaut sich sein Traum-Poggfred — ein kleines, weißes Jagdschlößchen „fremd aller Welt" — als eine Schutz- und Trutzfeste wider die vielen-allzuvielen, als eine stolze Burg seiner Einsamkeit, wohin er sich vor dem Lärm und Wirrwarr des Lebens zurückzieht. Es ist das stillumsponnene Haus seiner inneren Einkehr, da Welt und Dasein ihn nicht mehr von außen verwirren, sondern von innen sich offenbaren: durch Erinnerung, Traum und Phantasie, die im „Poggfred" ganz ins Weite und Allgemeine gespannt, so gut den kriechenden Wurm auf Erden wie das beflügelte Leben auf einem fernsten Stern umfängt. Die Schaffenskraft des Dichters ist dabei ganz auf das Wesentliche, auf den lebendigen, klarumrissenen Augenblick gerichtet und vermag die schrankenlos schweifende Phantasie zu anschaulichen Bildern, greifbaren Gestalten zu verdichten. Weil er überall sich selbst zum Helden und Mittelpunkt der Welt macht, deshalb zerfließt sie ihm nicht — deshalb muß sie um ihn als um ihre Sonne kreisen und sich zu Rhythmus und Schönheit gliedern.

Das Poggfredepos, obwohl ein nur unpersönliches Werk, ganz von dem Wesen seines Schöpfers erfüllt, wächst doch weit über ihn hinaus. Es ist so selbstherrlich in seiner Größe und Schönheit, daß der Mensch, der es geschaffen, daneben verschwindet und fast gleichgültig erscheint. Wir erleben hier das gleiche wie bei allen großen Schöpfungen der Kunst: das Werk erschlägt den Meister und erhebt sich, strahlend von eigenem Glanz und Leben, hoch über die Sterblichkeit des Menschen.

Paul Remer.

Pulse des Lebens. Gedichte von Helene Svoboda. Dresden. E. Pierson. 1904. — Es gibt kaum etwas Rührenderes als diese Gedichte einer jungen Frau, die nach kurzem Glück in die Einsamkeit gehen mußte und nun ihre Liebe in der Poesie sucht. In ihren oft wundersam stimmungsvollen Gedichten spiegelt sich ihr Liebesfrühling, es sind Feuer, die gemahnen an das innere Schwalchen eines vorzeitig verschütteten Vulkans. Und als die Lust und das Leid in gedämpften Klängen gesungen ist, wendet die Dichterin sich dem großen Geschick der Menschheit zu, worüber ihre persönlichen Herzensangelegenheiten resigniert zur Ruhe kommen. Wer für echte Lyrik, in der die mystische Tiefe des Volkslieds atmet, noch Sinn hat — und welcher ganze, blutwarme Mensch hätte ihn nicht — der lange nach diesem Büchlein der neuen Dichterin.

Rosegger.

Die Toten der Woche.

Professor Peter Chmielowski, hervorragender polnischer Literarhistoriker, † in Lemberg im Alter von 56 Jahren.

Emil Duclaux, Direktor des Pariser Instituts Pasteur, † in Paris am 3. Mai.

Anton Dvořak, bekannter tschechischer Komponist, † in Prag am 1. Mai im Alter von 63 Jahren (Porträt S. 828).

Valery Clemens Oktave Gréard, bedeutender französischer Schulmann, Mitglied der Académie française, † in Paris am 28. April im 76. Lebensjahr.

Stephan Gschwind, schweizerischer Nationalrat, † in Oberwil am 29. April im Alter von 50 Jahren.

Professor Dr. Wilhelm His, bedeutender Anatom an der Leipziger Universität, † in Leipzig am 1. Mai im Alter von 73 Jahren (Portr. S. 828).

Wirklicher Geheimer Kriegsrat Josef Lischke, vortragender Rat im preußischen Kriegsministerium, † in Grunewald bei Berlin.

Graf Friedrich Karl Revertera, früherer Botschafter Oesterreich-Ungarns am Vatikan, † in Brixen am 28. April im 77. Lebensjahr.

Friedrich Rohlfing, bekannter Orgelbauer, † in Osnabrück am 26. April im Alter von 71 Jahren.

Monsignore Florian Scharwort, Kanonikus und Kustos des Prager Domkapitels, † auf Capri am 29. April im 60. Lebensjahr.

Oberst Schermbrucker, Mitglied des Kapländischen Exekutivrats, † in Kapstadt.

Hauptmann E. Unge, bekannter Aëronaut, † in Stockholm am 25. April.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Gideon Vogt, bekannt als Lehrer Kaiser Wilhelms II., † in Kassel am 30. April.

DIE
WEITE WELT
„Vom Fels zum Meer"-Wochenausgabe.

Inhalt der No. 37 vom 6. Mai:

Pinsel und Meißel in Frauenhand: Die Ausstellung des Vereins Berliner Künstlerinnen. Von Dr. Alfred Rosenig (reich illustr.)

Paul Utes Frau. Roman aus der Berliner Gesellschaft von Viktor von Kohlenegg.

Der Lieblinge Heimkehr im schönen Wien: „Die Deutschmeister sind da!" (Momentaufnahme)

Ein schwarzer Tag in Rußlands Annalen: Das Seegefecht bei Chemulpo. Von Karl v. Bruchhausen. (Mit 7 Abbildungen nach Originalaufnahmen).

Aus Berlin W.: Après dîner. Nachtischgespräche von Emil Roland.

Sommernacht. Gedicht von W. Graf Preysing.

„Große Wäsche". Amateuraufnahme.

Aus dem Reiche der Handwerkskunst. Moderne Gartenmöbel. Von Benno Köhler. (Mit 6 Abb.)

Die höhere Hand. Novelle von Georg Busse-Palma.

Ein Genrebildchen. Mittagpause.

Zur Entwicklung unserer Kolonien: Das Ovambovolk. Von Dr. E. Th. Förster. (Mit zahlreichen Abbildungen).

Die Welt der Frau: Sommermoden — Sparkochgeschirr (ill.). — Porzellanmalereien (ill.). — Der eiserne Ofen im Sommer. — Gehorsam. — Elise Schaaf †

Der Kaiserbesuch in Rom: Der deutsche Kaiser und der italienische König in Rom. Vor dem Empfang im Quirinal. Rechts vom Kaiser Generaloberst Graf Moltke, links Generaloberst Graf Haeseler.

Digitized by Google

Fig. 1. Gruppe der Teilnehmer an der Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Dortmund 1911.

Fig. 2. Gruppe der Teilnehmer an der Versammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Dortmund 1911.

ZentralBlatt

Gruppe der Mitglieder des Vereins Deutscher Ingenieure in Chemnitz anlässlich der Besichtigung der Fabrik.

Gruppe der Mitglieder des Vereins Deutscher Ingenieure in Chemnitz anlässlich der Besichtigung der Fabrik.

Mrs. Ruth Ann Hall (Mrs. Ruth Ann Hall) and

Fig. 1. Group of Ostrich Feathers, Showing Various Stages of Development.

Fig. 2. Group of Ostrich Feathers, Showing Various Stages of Development.

Fig. 3. Group of Ostrich Feathers, Showing Various Stages of Development.

Digitized by Google

Fig. 1. Cross-section of Bessemer converter, showing the tuyeres at the bottom, through which the air is blown.

Fig. 2. Bessemer converter in position for pouring the steel into moulds. Note the flame issuing from the mouth of the converter.

Miss Ethel Barrymore
Aufnahme von Benedict, Berlin, Unter den Linden 3

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Capt. Wm. Wallace
Master

Digitized by Google

Du und ich.

Die Geschichte eines armen Offiziers von

Rudolph Stratz.

2 Fortsetzung.

Aber Gisela enthob den Offizier der Mühe, ein Gesprächsthema zu finden, und fragte gleich kühl, glatt und leichthin — recht im Stil des kleinen Empiresalons, der sie umfing: „Nun, Herr Leutnant — wie haben Sie die Woche verbracht?"

„Ich habe gearbeitet — wie immer. Und Sie?"

„Ich habe nicht gearbeitet wie immer, sondern gebummelt, so gut man es in Berlin kann. Es ist nicht die Stadt dafür. Man bekommt dabei ein schlechtes Gewissen."

„Und doch kommen Sie hierher?"

„Ich hab nun einmal meine Freunde hier. Da lern ich doch Menschen kennen. In meiner Einsamkeit, da unten am Rhein, da erfaßt mich immer nach einiger Zeit ein förmlicher Menschenhunger. Den still ich dann eben — hier — oder in Hamburg — da hab ich auch Verwandte — und in Wien — und an der Riviera — da leben ein paar Freundinnen von mir ständig — nun — und da genieß ich dann eben, was die mir da an Menschen vorsetzen — sehr wählerisch bin ich dabei eigentlich nicht — anfangs schmeckt mir alles — aber dann, nach einiger Zeit, hab ich auf einmal genug. Dann reise ich wieder ab . . ."

„Und jetzt sind Sie bald wieder so weit?"

„Nach sechs Wochen Berlin W.? — ja!"

„Und zu Haus sind Sie also auch gewissermaßen nur in Ruhepausen!"

„Wenn man kein zu Hause hat . . ."

Er schaute sie an. Die leise, sonst gar nicht zu ihrem lebensfrohen Wesen passende Bitterkeit, die durch ihre letzten Worte klang, hatte ihn seltsam berührt. Und wie sein Auge auf ihr ruhte, merkte er mit Erstaunen: sie wechselte deutlich die Farbe! Sie wurde flüchtig rot, dann blaß und gleich darauf wieder ein wenig rot — alles, ohne daß ihre Gesichtszüge sich veränderten. Die hatte sie in ihrer Gewalt.

Und zugleich mit dieser Entdeckung setzte bei ihm plötzlich ein derart stürmisches Herzklopfen ein, daß er glaubte, sie müsse es hören. Beide schauten eine Sekunde lang angestrengt auf das Knüpfmuster des Perserteppichs zu ihren Füßen. Dann hoben sich ihre Blicke und glitten aneinander vorbei, und Gisela plauderte unbefangen über das Nächstbeste weiter. „Daisys Mann kommt dieser Tage zurück. Kennen Sie ihn?"

„Nein. Nur seinen Bruder."

„Nun er ist gerade so."

Wieder eine Pause. Dann fuhr sie fort: „Ich bin froh, daß ich ihn noch zu sehen bekomme, ehe ich reise!"

„Also wollen Sie wirklich so bald fort?"

„Ja. Gleich nach dem Concours hippique heute über acht Tage. Den muß ich noch mitmachen. Das hab ich dem kleinen Husaren neulich schwören müssen!"

„Und dann geht's wieder an den Rhein?"

„Ja."

„Und später?"

Sie zuckte die Achseln. „Ich hab noch gar keine Pläne."

Darauf wußte er nichts zu erwidern. Am liebsten hätte er geantwortet: bleiben Sie doch hier in Berlin, wenn Sie nichts Besseres vorhaben! Dann kann man Sie doch wenigstens sehen und sprechen! — Aber er hütete sich.

„Das muß doch ein merkwürdiges Gefühl sein, so ganz frei zu sein!" begann er endlich, um keine Gesprächspause aufkommen zu lassen. „Ich kann es mir gar nicht recht vorstellen!"

„Müde macht es." Dabei schaute sie gleichgültig durch das Fenster nach der Straße hinaus. Sie sah wirklich abgespannt aus. Erschöpft von dem vielen Nichtstun, dem atemlosen Müßiggang der Welt, zu der sie gehörte. Schließlich war es ja doch ein ewiges Einerlei. Sie erlebte die gleichen Dinge hintereinander immer wieder. So wie er da vor ihr saß, so hatten wohl schon Dutzende gesessen, den Helm oder Zylinder neben sich am Boden, und ihr das gleiche gesagt, und sie hatte sich bei den höflichen Alltäglichkeiten des Gesprächs stets das gleiche gedacht: er will dein Geld! — Sie tat ihm leid. Und zugleich ärgerte er sich doch über sie, daß sie das gleiche vielleicht insgeheim auch von ihm erwarten könne — daß sie überhaupt so war, wie sie war — übersättigt vom Leben, ehe sie es wirklich noch erkannt, mit einem herbstlichen Zug in ihrem Wesen, trotz der Jugend, die aus ihrem reizenden Lächeln, ihren klugen Augen sprach.

Er schwieg. Sie auch. Sie hatten sich wieder nichts zu sagen. Oder sehr viel. Ueber ihnen, auf dem Kaminsims, tickte aufdringlich laut eine altfranzösische Uhr. Auf die hörten sie beide angestrengt, als sei es etwas ganz Besonderes, und vermieden es dabei, sich anzusehen. Es war gerade, als ob sie sich voreinander fürchteten — so ängstlich schweiften ihre Blicke aneinander vorbei über die tausend kostbaren Nichtigkeiten im Boudoir der kleinen Yankeegräfin. Und er dachte sich: wenn jetzt jemand dort hinter der Portiere steht und uns sieht, auf den müssen wir einen merkwürdig törichten Eindruck machen! Und doch fiel ihm nichts Gescheites ein. Und oberflächliche Phrasen wollte er nicht vorbringen. Dann verglich sie ihn mit den andern. Dann sank er in ihren Augen. Das fühlte er deutlich.

Auf einmal hob sie den Kopf und wurde ein wenig rot. Und mit diesem Schein auf den Wangen, in dem

Digitized by Google

sie ganz anders aussah als bisher — mädchenhaft-scheuer, jünger, noch viel hübscher — sagte sie schnell: „Also . . . Herr von Kerkow . . . ich muß Sie noch um Entschuldigung bitten . . ."

„Weswegen denn, gnädiges Fräulein?"

„Wegen neulich abend, als ich Ihnen im Eifer des Gesprächs vorwarf, daß Sie noch nie in England und Amerika gewesen seien! Sie hatten mir doch kurz vorher erzählt, daß es . . . daß es Ihnen eben nicht möglich gewesen sei, größere Reisen zu machen . . . aus bestimmten Gründen . . . und das hatte ich in dem Augenblick total vergessen . . . gleich nachher fiel es mir siedendheiß wieder ein . . ."

Er mußte lachen. „Aber ich bitte Sie . . . Wie sollten Sie auch auf die Idee kommen, daß jemand kein Geld zu irgendetwas haben könnte!" sagte er unbefangen. „Das habe ich Ihnen nicht übelgenommen."

„Ja, ich weiß. Wir haben ja nachher noch ganz vergnügt zusammen geschwatzt . . . Aber es drückte mich doch. Ich wollte Sie bei der ersten Gelegenheit um Verzeihung bitten. Ich hoffte die ganze Zeit, daß Sie einmal kämen . . ."

Ihr Freimut beschämte ihn fast. Da schimmerte wieder etwas wie amerikanische Erziehung bei ihr durch — etwas Fremdartiges, das aber diesmal auf ihn einen angenehmen, überraschenden Eindruck machte — die Art, den Mann in vernünftigen Dingen wie einen älteren Kameraden zu betrachten.

„Also darum keine Feindschaft nicht!" sagte er und streckte ihr, da er ein unschlüssiges Zucken ihrer Fingerspitzen bemerkte, die Rechte hin. Sie nahm sie. Beide lachten und wurden plötzlich rot und, während ihre Hände sich lösten, wieder sehr ernst. Sie schwiegen abermals. Auf einmal war wieder das Bangen zwischen ihnen da. Jeder merkte es deutlich bei dem andern.

Gisela Gehring schaute unwillkürlich nach der Tür, während sie ziemlich unmotiviert von einem heute bevorstehenden Wohltätigkeitsbasar sprach. Er wußte, was sie suchte. Sie wünschte, daß die Herrin des Hauses endlich käme, und hatte schon von fern das Fegen ihres Tea-Gown über Teppich und Parkett vernommen.

Und nun erschien die kleine Gräfin wirklich, lächelte, ließ sich ihre beringte Kinderhand an Kerkows Lippen ziehen und begann sofort in ihrem drolligen Englisch-Deutsch lebhaft die ihr geläufige Konversation über tausend Dinge und nichts. Aber es war doch keine Erlösung in diesem geschäftigen Lippenwerk, das sich nun entspann. Denn Daisy Allmendshofen hatte einen eigentümlichen Gesichtsausdruck an sich, der immer gleich vielsagend verschwiegen blieb, wie auch das Gesprächsthema wechselte, und auch gar nichts mit ihren Worten zu tun hatte, sondern nur mit den Blicken, die sie zuweilen, anscheinend absichtslos, flüchtig von Hans-Christian von Kerkow zu Gisela Gehring und wieder zurückgleiten ließ. Es war, als sei sie stille Mitwisserin eines Geheimnisses und belächele daher die Befangenheit der beiden andern und verstehe sie wohl. Dabei ward sie nicht müde, das krauseste Zeug zu reden. Sie schalt auf Berlin. Ihr gefiel es hier gar nicht. Alles zu steif und zu ärmlich zugleich. Sie hoffte, bald mit ihrem Mann wieder von hier fortzukommen, ins Ausland. Aber das war noch nicht entschieden. Gisela — die hatte es besser! Die reiste einfach heute über acht Tage ab und fragte keinen Menschen erst um Erlaubnis.

„Sie sollten das gnädige Fräulein zurückhalten, Gräfin!" versetzte Kerkow. Aber die kleine Amerikanerin widersprach zu seinem Erstaunen leidenschaftlich. „Nein — sie soll nur reisen! Sie soll! Aber nicht an den Rhein! Zu uns hinüber in die Vereinigten Staaten! Sie hat es mir eigentlich schon halb versprochen."

„Und was soll denn Fräulein Gehring dort?"

„Heiraten!" erklärte Gräfin Daisy mit großer Bestimmtheit. „Sie paßt nicht hierher . . . Sie gehört nach Amerika. Da findet sie, was sie braucht. Nicht wahr, Darling?"

Gisela war unverändert heiter geblieben und sagte nun leichthin: „Ja. Vielleicht geh ich! Wer kann alles im Leben voraus wissen!" Und im gleichen Augenblick verspürte Kerkow einen schmerzhaften Stich der Eifersucht gegen den vorläufig noch völlig unbestimmten und unbekannten Yankee, der sich je erlauben würde, Gisela Gehring ihrem Vaterland und ihm selbst zu entziehen. Dann sagte er sich, daß sie ja gar nicht im Ernst daran dächte, dorthin überzusiedeln. Sie hatte einfach einen aufmunternden Blick ihrer Freundin aufgefangen, ihn zu ärgern, und tat natürlich auch gleich mit! Wenn es gegen den Mann ging, dann gab es Freimaurerzeichen unter den Frauen, die niemand sonst sah.

Der Diener trat ein und meldete: „Gnädiges Fräulein . . . Frau von Wittum hat heraufgeschickt, sie warte unten im Wagen!" Und Gisela sprang rasch auf. „Schon? Dann entschuldigen Sie! Ich muß zum Basar!"

Sie trat zum Fenster und schaute hinunter. „Gott . . . wie friedlich sie da unten in ihrem Taxameter sitzt und wartet, die gute May! Die hätten Sie vor drei Jahren noch drüben überm Wasser als American Girl sehen sollen . . . den Kopf hoch . . . voll Selbstbewußtsein . . . die hätte dem Präsidenten die Hand geschüttelt, ohne mit der Wimper zu zucken — nun hat sie einen deutschen Kavalleristen geheiratet — sagten Sie nicht, Sie ständen ganz nahe an der russischen Grenze in Garnison, Herr von Kerkow?"

„Jawohl, gnädiges Fräulein!"

„Nun — ganz da in der Gegend muß auch sein Regiment liegen. Neulich seh ich nun die Wittum zum erstenmal als junge Frau in Berlin. Wir gehen die Leipziger Straße entlang und schwatzen, Arm in Arm. Auf einmal reißt sie sich los und macht eine Verbeugung . . . ich denke, der Kaiser kommt, so viel Aengstlichkeit war darin! Wahrhaftig . . . ein Knix wie ein Schulmädchen! Und wer war's? Ein spilleriges, mittelalterliches Dämchen . . . ganz freundlich — aber gar nichts Besonderes . . . und sie sagt: du — das war unsere Generalin! Auf die oder vielmehr auf ihren Mann kommt für uns viel an! Da mußt ich doch lachen: arme May — was hast du dich verändert!"

„Und was hat sie geantwortet, gnädiges Fräulein?"

„Sie hat geantwortet: ich hab eben Karl lieb! — Karl ist ihr Mann!"

Digitized by Google

„Nun ja . . . und in den paar Worten liegt mehr Weisheit als . . .“

„ . . . als in allem, was ich sage? Mag sein! Aber ich kann mir nicht helfen: ich brächte es nicht fertig! Ich habe so gar kein Talent zur Untergebenen — zur Vorgesetzten vielleicht auch nicht! Ich würde die Leute alle nach ihrer Fasson selig werden lassen . . . Adieu, Herr von Kerkow! Ich bin in ein paar Stunden wieder zurück, Daisy!“

Sie war jetzt wieder ganz unbefangen, während sie ihm die Hand zum Abschied reichte. Es schien: das machte die Freude, ihm entkommen zu sein. Rasch verließ sie das Zimmer. Man hörte sie draußen beim Hutaufsetzen noch eine Weile mit der Zofe reden. Dann wurde es still.

Kerkow blieb, des Anstands halber, noch einige Minuten bei der kleinen Gräfin sitzen. Die sprach jetzt, wo Gisela fort war, nur von ihr. Sie war geradezu in sie verliebt und gestand das ganz offenherzig ein — so verliebt, daß ihr Mann womöglich bei seiner Rückkehr eifersüchtig auf die Hausfreundin werden würde, wenn die nicht bis dahin leider längst wieder weg wäre. Sie sei aber auch zu reizend. Schade um sie!

„Wieso denn schade, gnädigste Gräfin?“ fragte Kerkow. Er hatte schon seinen Helm in die Hand genommen. Aber er konnte sich nicht entschließen, zu gehen, solange von Gisela die Rede war.

„ . . . weil sie keinen rechten Ankerplatz im Leben findet . . . sie ist wie losgerissen . . . ich kann es nicht so gut ausdrücken . . . sie läßt sich so treiben und weiß selbst nicht, wohin . . . wenn sie weniger Geld hätte, wäre sie glücklicher, als sie ist . . . denn sie ist es jetzt nicht, so heiter sie sich auch immer gibt . . . sie leidet sehr unter ihrer Vereinsamung . . .“

Und als Kerkow nun doch aufgestanden war und die Hand der kleinen Yankeegräfin zum Abschied küßte, blickte sie ihn währenddessen wieder eigentümlich forschend von unten an — und sagte dann, aus der einem Fremden gegenüber ungewöhnlichen Offenherzigkeit ihrer letzten Worte wieder in den Salonton übergehend: „Nun also auf Wiedersehen beim Concours hippique! Sie kommen doch?“

Das hatte er noch gar nicht überlegt. Solche Veranstaltungen waren ihm natürlich sonst total gleichgültig — ein unnützer Zeitverlust. Aber jetzt sagte er nur rasch wie etwas Selbstverständliches: „Jawohl, Gräfin . . . ich muß nur zu meiner Schande gestehen: ich weiß noch nicht, wo und wann eigentlich das Fest . . .“

„Sonnabendnachmittag im Ausstellungspark. Sie haben es vom Generalstab aus vor der Tür.“

Sonnabendnachmittag! Bis dahin war noch fast eine Woche. Als Kerkow die Allmendshofensche Wohnung verließ, schien es ihm eine schwere Fügung, Gisela so lange nicht zu sehen. Und dieser Gedanke wich von da ab nicht mehr von ihm. Er begleitete ihn am Montagmorgen in den Generalstab und schlief, während er sich da streng wie sonst in die Arbeit vertiefte und die geheimnisvollen umränderten Vierecke der Mobilmachungstabellen ausfüllte, nur scheinbar im Grund seiner Seele und wachte bei der ersten Frühstückspause und bei dem gemeinsamen kargen Mittagsmahl in dem Bräu wieder auf und machte ihn unruhig und zugleich heiterer und gesprächiger als gewöhnlich. Hinter dem Dienst, der sonst seinen Tag und sein Denken ausfüllte, stand nun noch etwas anderes. Man hatte etwas, auf das man sich freuen konnte. Sein Herz klopfte merklich, wenn er viermal täglich an dem Ausstellungspark vorbeischritt, wo er nächsten Sonnabend neben Gisela Gehring stehen würde, und dann warf er gegen seine Gewohnheit einen prüfenden Blick nach dem Himmel, wie wohl das Wetter sich gestalten möge. Er hatte Sorge, es könne regnen und sie dann überhaupt nicht erscheinen.

Aber es waren warme, milde Frühlingstage. Und Kerkow tat etwas, was er bisher nur Sonntags getan: er machte sich jeden Nachmittag gegen fünf Uhr eine Stunde frei und ging spazieren. Wahllos in den Tiergarten hinein, in einer merkwürdigen, sehnsüchtigen Stimmung, die zu dem lichten Blau über den kahlen Aesten, dem leisen lauen Westwind, den ersten grünen Knospen an Baum und Strauch paßte. Er redete sich ein, diese tägliche Bewegung sei er seiner Gesundheit schuldig. Einmal müsse man doch ein bißchen ausspannen und an Dinge denken, die außerhalb der Tretmühle des Dienstes lägen. Und das, woran er dachte, war immer das gleiche: Gisela Gehring.

Er ging aber nie aus dem Tiergarten heraus auf die andere Seite, wo sie wohnte. War er früher schon stets ärgerlich an diesen Palästen und englischen Rasenflächen und Treibhäusern und Wintergärten vorbeigeschritten, so regte sich jetzt, so wenig adelsstolz er sonst eigentlich auch war, doch in ihm der bewußte Hochmut des armen Junkers gegen die reichen Menschen der Neuzeit. Im Mittelalter hatte das ganze Land um Berlin der märkischen Ritterschaft gehört. Da waren einmal, der Familiensage nach, einundvierzig Kerkow zu gleicher Zeit durch die Tore von Kölln an der Spree zum Turnier getrabt. Jetzt gab es überhaupt nur noch drei oder vier, und die fristeten ihr Leben in den bescheidensten Regimentern der Ost- und Westgrenze durch des Königs Zulage. Die letzten Familiengüter waren in der Not der Franzosenzeit zwischen Jena und Waterloo verloren gegangen, selbst die Erinnerungsstücke des vielhundertjährigen Geschlechts, Stammbäume, Ahnenbilder, Waffen, in alle Winde zerstreut in dem fahrenden Landsknechtleben, das die Kerkow seitdem führten. Hans Christian selbst besaß davon in seiner Stube nichts als eine kleine Amateurphotographie, die ein paar Mauerbruchstücke inmitten eines Kartoffelackers zeigte. Das waren die Reste der ehemaligen Stammburg Kerkow. Sie gehörten jetzt einem Bauern.

Eins quälte ihn, wenn er so mit raschen Schritten und dem schlechten Gewissen eines, der am Werkeltag feiert, spazieren ging. Er glaubte alle Augenblicke Gisela zu schauen — und sie war es nie, sondern irgendeine gleichgültige Dame, die ihr nicht einmal ähnlich sah. Aber einmal kam sie ihm doch ganz unvermutet an einer Wegbiegung des Parks entgegen, Pakete in der Hand, in Gesellschaft der Frau von Wittum und anderer Damen. Er hatte gerade noch Zeit zu grüßen und erschrack hinterher aufatmend über das Abenteuer. Sie hatte

Digitized by Google

lächelnd mit einer, wie ihm dünkte, kameradschaftlich-freundlichen Kopfneigung gedankt.

Und ebenso empfing sie ihn und streckte ihm die Hand entgegen, als nun endlich der Sonnabendnachmittag da war und er inmitten des Uniformgewimmels, Stimmengewirrs und Säbel- und Sporengeklirrs des Concours hippique auf sie zutrat. Er hatte beinah die ganze vorhergegangene Nacht der Mobilmachungsarbeit opfern müssen, um diesen Nachmittag frei zu gewinnen, und schaute ebenso übermüdet und angegriffen aus, wie sie rosig und liebenswürdig-vergnügt. Natürlich war schon wieder ein Schwarm von Herren in hechtgrauen Offiziersmänteln und modischen khakifarbenen Raglans um sie her — lauter Mitgiftjäger, wie Kerkow finster verächtlich sich sagte — und sie plauderte und lachte mit ihnen wie neulich im Salon der kleinen Yankeegräfin, die auch erschienen war und von ihrem Schwager Allmendshofen, wie der Kürassier es nannte, „bemuttert" wurde. Um Gisela sorgten sich die beiden nicht viel. Die fand sich schon selbst zurecht! Wie sie da stand und ringsum Händedrücke austauschte und über die Schulter Bekannten zunickte und sich mit kühler Verbindlichkeit immer neue junge Leutnants vorstellen ließ, war sie die vollendete Weltdame — eher einer jungen Witwe, als einem jungen Mädchen ähnlich.

Sie wechselte ein paar heitere Worte mit dem Generalstäbler, wie es ihm die Woche über gegangen, und ob er nicht allzuviel gearbeitet — dann wandte sie sich einem alten dicken Herrn im grauen Zylinder und beinah schneeweißen, jugendlich-kurzen Paletot zu, der ihr etwas von seinem Viererzug erzählen wollte, dann wieder einem andern, einem dritten, ein paar Damen — für Kerkow hatte sie keine Zeit mehr. Er sah es und gestand sich selbst, daß er es eigentlich bei vernünftigem Nachdenken gar nicht anders habe erwarten können — und doch war er plötzlich enttäuscht. Ganz tiefsinnig ging er zur Seite. Was hatte er denn eigentlich hier zu tun? Warum war er überhaupt der Aufforderung, hierher zu kommen, gefolgt, zumal der Eintrittspreis für seinen Beutel ein kleines Vermögen bedeutete? Er ärgerte sich über seine Anwesenheit. Das war nichts für ernsthafte Menschen. All diese Leute um ihn hatten, die Männer meist wenig, die Frauen gar nichts zu tun — ihnen war es gleich, wo sie sich versammelten, um gemeinsam die Zeit totzuschlagen, heute auf dem Concours hippique, wie gestern auf dem Wohltätigkeitsbasar und morgen beim Gartenfest in irgendeinem Ministerium oder Botschaftspalais — aber für ihn war das ganz etwas anderes, ein Opfer in jeder Hinsicht, das er brachte und ihm nun so gelohnt wurde!

Verstimmt schaute er über die Köpfe der Menge dahin, wo Gisela stand. Er konnte nur den in der Sonne metallgrün schimmernden Eisvogelstutz auf ihrem Frühjahrshut erkennen, darum herum einen Kranz von bunten Armeemützen. Sie nickte eben ein paarmal wie eifrig zustimmend, und dann bewegten sich die Farbenflecken um den Federhut rasch, als schüttele sich die ganze Gesellschaft vor Heiterkeit. Daß er nicht da war, schien sie nicht zu bemerken oder wenigstens nicht zu beachten. Wozu denn auch? Sie hatte ja ihre Kavalleristen!

Rings um den Leutnant der Linieninfanterie mit seinem schlichten roten Kragen wimmelte es von Kürassieren und Dragonern, von Husaren und Ulanen, dazwischen viele Offiziere der Gardeinfanterie und -artillerie. Eine Anzahl dieser Herren kannte er von der Akademie und dem Generalstab her und begrüßte sie aus der Ferne oder wechselte auch ein paar Worte mit ihnen. Aber im ganzen fühlte er sich doch hier fremd, beinah wie ein Eindringling unter den blasierten, Monocle tragenden Vertretern der Adelsregimenter. Er las in den Blicken, die ihn streiften, so ungefähr ein: „Aha — will sich der arme Kerl das auch einmal ansehen? Na, schön!" — ja selbst der gute Allmendshofen schien ihm gegen sonst verändert.

Auf dem Rasen führte man allerhand Kunststücke vor. Viererzüge rollten heran und wurden in einer schön gerundeten Acht vor den Preisrichtern im Kreis gelenkt — eine Dame kutschierte einen dünn wie aus Fischbein gebauten Selbstfahrer, vor dem ein Traber mit fanatischem Schwung die Vorderbeine aus den Schultern schleuderte, und erntete allgemeinen Beifall — Kerkow interessierten diese Spielereien jetzt noch weniger als unter gewöhnlichen Verhältnissen. Er stand eine lange Weile unschlüssig da, dann trat er wieder zu Giselas Gruppe. Sie richtete gleich das Wort an ihn und machte ihn mit ein paar neu angekommenen Herren von der britischen Botschaft bekannt. Sie sprach mit ihnen Englisch. Die andern, Herrenreiter, Offiziere, Amerikanerinnen, auch. Sie stritten über irgendeine Neuerung an der Gabeldeichsel. Kerkow hörte stumm zu. Er verstand davon nichts.

Dann zogen ein paar vorübergehende Herren ein belustigtes Gesicht. Galt das ihm? Wahrscheinlich nicht. Natürlich nicht. Er machte sich selbst schon Vorwürfe über seine Nervosität. Und doch: sah es nicht wirklich seltsam aus, wenn er, der arme Provinzoffizier, hier vor der Millionenerbin stand? Daß die andern, die Leute von der Garde und dem aristokratischen und diplomatischen Zivil, vor aller Welt nach dem Goldfisch angelten, das wunderte niemand. Das war des Landes Brauch. Aber er?

Er sah ein paar seiner Tischgenossen vom Bräu, die Herren von Engelsporn und Wiepredht, vorbeischlendern und gesellte sich zu ihnen. Die beiden kannten, wenn sie auch wie er etwas „Outsider" waren, doch viele Anwesende, zeigten ihm allerhand Prinzessinnen, Rennstallgrößen, Klubleute und vereinzelte Bühnensterne, und so verstrich die Zeit.

Man war jetzt bei einem Wettbewerb im Hochspringen angelangt. Die Reiter galoppierten einzeln heran und setzten über eine ganz unwahrscheinlich hohe Hürde, deren geflochtener Rand unter den Hinterhufen krachte. Es waren nur ein paar Herren — darunter auch der kleine Husar. Er hatte nicht viel Glück. Erst refüsierte sein Gaul hartnäckig das Hindernis — und als er ihn endlich doch hinüberbrachte, gab es auf der andern Seite einen Rumpler, der ihm fast Sitz und Bügel kostete.

Dann kam eine Pause, und Kerkow hielt es für das Beste, sich zu empfehlen. Dabei empfand er einen

Digitized by Google

Archery Terminology

- **Archer's paradox** is the phenomenon that the arrow must bend around the bow in order to fly straight.
- **Arrow plate** is a piece of material on the bow where the arrow rests.
- **Backing** is the material on the back of the bow.
- **Bow hand** is the hand that holds the bow.
- **Bowstring** is the string that propels the arrow.
- **Brace height** is the distance between the bowstring and the grip.
- **Cam** is the wheel on the end of a compound bow.
- **Clicker** is a device that helps the archer draw to the same length every time.
- **Crest** is the colored pattern on the arrow.
- **Draw length** is the distance the archer pulls the bowstring back.
- **Fletching** is the feathers or vanes on the arrow.
- **Grip** is the handle of the bow.
- **Limbs** are the flexible parts of the bow.
- **Nock** is the notch on the arrow that holds the bowstring.
- **Nock point** is the point on the bowstring where the arrow is nocked.
- **Overdraw** is drawing the bowstring past the anchor point.
- **Peep sight** is a sight that is mounted on the bowstring.
- **Point of impact** is the point where the arrow hits the target.
- **Quiver** is a container for arrows.
- **Recurve** is the curve in the limbs of a bow.
- **Release** is the act of releasing the bowstring.
- **Riser** is the handle of the bow.
- **Shaft** is the body of the arrow.
- **Sight** is a device that helps the archer aim.
- **Stabilizer** is a device that helps reduce vibration.
- **String hand** is the hand that draws the bowstring.
- **Tab** is a piece of material that protects the archer's fingers.
- **Target face** is the surface of the target.
- **Tiller** is the adjustment of the limbs.
- **Vane** is a plastic fletching.

Figure 13.1 Archery terminology.

Archery is a sport that has been around for centuries. It is a challenging and rewarding sport that can be enjoyed by people of all ages and abilities. Archery can be a great way to improve your hand-eye coordination, concentration, and patience. It can also be a great way to get outdoors and enjoy the fresh air.

If you are interested in learning more about archery, there are many resources available to you. You can find archery clubs in your area, take lessons from a certified instructor, or purchase your own equipment. With a little bit of effort, you can start enjoying the sport of archery in no time.

13.1 Archery Equipment

The first step in archery is to choose the right equipment. There are many different types of bows and arrows available, so it is important to do your research before you buy anything. The type of bow you choose will depend on your height, strength, and skill level. The type of arrow you choose will depend on the type of bow you have and the distance you will be shooting.

13.1.1 Bows

There are three main types of bows: recurve bows, compound bows, and longbows. Recurve bows are the most traditional type of bow. They have limbs that curve away from the archer when the bowstring is drawn. Compound bows are more modern bows that use a system of pulleys and cables to help the archer draw the bowstring. Longbows are the simplest type of bow. They have straight limbs and are the most difficult to shoot accurately.

13.1.2 Arrows

Arrows are made of a variety of materials, including wood, aluminum, and carbon fiber. The type of arrow you choose will depend on the type of bow you have and the distance you will be shooting. Arrows are also fletched with feathers or vanes. Fletching helps the arrow fly straight and true.

13.1.3 Accessories

There are a number of accessories that you can purchase to help you improve your archery skills. These include sights, stabilizers, and release aids. Sights help you aim the arrow more accurately. Stabilizers help reduce vibration and make the bow more stable. Release aids help you release the bowstring smoothly and consistently.

13.2 Archery Techniques

Once you have the right equipment, you can start learning the basic techniques of archery. These techniques include stance, grip, draw, aim, and release. Practicing these techniques will help you improve your accuracy and consistency.

13.2.1 Stance

Your stance is the foundation of your shot. It is important to have a stable and balanced stance so that you can draw the bowstring smoothly and consistently. There are two main types of stance: the open stance and the closed stance. The open stance is the most common stance for beginners. It involves standing with your feet shoulder-width apart and your body facing the target. The closed stance is more advanced and involves standing with your feet closer together and your body turned slightly away from the target.

13.2.2 Grip

Your grip is the way you hold the bow. It is important to have a relaxed and consistent grip so that you can release the bowstring smoothly and consistently. There are two main types of grip: the thumb grip and the finger grip. The thumb grip is the most common grip for beginners. It involves placing your thumb on the back of the bow and your fingers on the bowstring. The finger grip is more advanced and involves placing your fingers on the back of the bow and your thumb on the bowstring.

13.2.3 Draw

The draw is the act of pulling the bowstring back. It is important to draw the bowstring smoothly and consistently so that you can release the arrow accurately. There are two main types of draw: the three-finger draw and the thumb draw. The three-finger draw is the most common draw for beginners. It involves placing your three fingers on the bowstring and pulling it back to your anchor point. The thumb draw is more advanced and involves placing your thumb on the bowstring and pulling it back to your anchor point.

13.2.4 Aim

Aiming is the act of pointing the arrow at the target. It is important to aim carefully so that you can hit the target accurately. There are two main types of aiming: the instinctive aim and the sight aim. The instinctive aim is the most common aim for beginners. It involves looking at the target and pointing the arrow at it. The sight aim is more advanced and involves using a sight to help you aim the arrow.

13.2.5 Release

The release is the act of releasing the bowstring. It is important to release the bowstring smoothly and consistently so that the arrow flies straight and true. There are two main types of release: the finger release and the thumb release. The finger release is the most common release for beginners. It involves releasing the bowstring with your fingers. The thumb release is more advanced and involves releasing the bowstring with your thumb.

13.3 Archery Safety

Archery is a safe sport when it is practiced properly. However, there are some safety precautions that you should take to avoid injury. These precautions include:

- Always wear eye protection.
- Never shoot at anything that you do not intend to hit.
- Make sure that there is a safe backstop behind the target.
- Never shoot in the direction of other people.
- Never shoot when you are tired or distracted.
- Always store your bow and arrows in a safe place.

„Das weiß der Himmel!“ sagte Gisela Gehring. „Ich hab's noch nicht entdeckt!“

Sie lachte dabei leichthin. Die Bitterkeit klang durch — ein Ton aus ihrem Innern, der nichts mit ihrem liebenswürdigen Salongeplauder gemein hatte. Jetzt sprach sie selbst. So wie sie war. Und zu ihm — gerade zu ihm! Und er fühlte, es gab nicht viel Leute, vor denen sie es der Mühe wert fand, sich nicht zu verstellen, sondern einzugestehen: ich bin ein armer, einsamer Mensch. Mich trennt mein Reichtum von dem Glück . . .

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander. Dann fragte er weiter: „So bleiben Sie wohl nicht lange bei sich zu Haus?“

„Ein paar Wochen. Im April will ich zu Bekannten an die Riviera.“

„O . . . da muß es doch schön sein!“

Sie zuckte die Achseln und meinte gleichgültig: „Gott ja . . . die Natur wenigstens! Die Menschen . . . das ist doch überall das gleiche!“

Sie gingen eben an der einen Front des Generalstabsgebäudes vorbei. Gewaltig ragte die rote Backsteinfläche empor. Er wies daran in die Höhe. „Sehen Sie — da oben arbeiten Allmendshofen und ich!“

„Seien Sie froh! Ich wollte, ich hätte auch etwas zu tun!“

„Aber das wäre doch für Sie gewiß nicht schwer!“

„So? Dann nennen Sie mir irgendeine Beschäftigung . . . wäre Ihnen wirklich dankbar . . .“

„Nun — das Nächstliegende: in Ihrer Fabrik sind doch gewiß eine Menge Arbeiter. Wie viel Gutes könnten Sie da . . .“

„Die Fabrik ist Aktiengesellschaft. Ich hab nur zwei Fünftel davon. Für die stimmt in der Generalversammlung ein alter Freund meines Vaters. Es geschieht also doch nur, was die andern für gut finden. O . . . ich hab's versucht. Eine große neue Badeanstalt für die Leute und eine Suppenküche im Winter haben sie ja auch eingerichtet, weil ich dafür plädierte — aber es war doch alles mehr Spielerei, wie man einem verwöhnten Kind den Willen tut. So wie ich ernsthafter werde, dann heißt es: ‚Davon verstehen Damen nichts! Wir können nicht, wie wir wollen! Die Konkurrenz schreibt uns die Betriebskosten vor.‘ Ob das wahr ist, weiß ich nicht! Aber ich muß mich bescheiden. Ich verstehe ja nichts davon. Ich habe ja nichts gelernt, als das Geld ausgeben, das die andern verdienen.“

„Da können Sie doch nichts dafür!“

„Nein. Nur . . . wenn man in meiner Lage ist, dann müßte man ein wenig dümmer sein, als ich bin . . . oder . . . ich meine . . . kurzsichtiger . . . so daß man nicht recht deutlich erkennt, wie das alles zusammenhängt, und wie es in Wahrheit um einen steht. Dann könnte man ganz zufrieden sein . . . während so . . .“

. . . Während so nach deiner Meinung dich jeder nur deines Reichtums wegen begehrt — ergänzte er für sich ihren abgebrochenen Satz. Aber er sprach nicht. Sie waren jetzt in den Wald gekommen. Die Frühlingssonne glitzerte auf dem stillen, schmalen Pfad. Selten einmal war ein Mensch zu sehen — ein vorbeitrabender Stallknecht, ein kleines Mädchen, das, die Hand der Bonne verlassend, heranlief und knixend nach der Zeit fragte, ein paar Handwerker mit ihrem Gerät unter dem Arm. Dann verloren sich auch die. Es war volle Einsamkeit um sie her.

Gisela schüttelte auf einmal, wie aus schweren Gedanken aufwachend, den Kopf. „Zu töricht, von sich zu reden!“ sagte sie. „Was erzähle ich Ihnen da eigentlich alles? Es ist sonst gar nicht meine Art. Es muß Ihnen sehr wunderlich vorkommen!“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür!“

„Nun — lassen wir's! Denken Sie sich, Sie hätten nichts gehört. Uebrigens . . . wenn Sie's auch weiter erzählen — es glaubt Ihnen sicherlich doch keiner, daß ich so melancholisch sein sollte . . . Wie lange bleiben Sie denn eigentlich noch in Berlin, Herr von Kerkow?“

„Das muß sich in den nächsten Wochen entscheiden: geht es schlecht, so muß ich wieder zu meinem Regiment zurück.“

„An der russischen Grenze?“

„Ja. Aber noch bin ich nicht dort!“

Das klang weit lebhafter, als er sonst wollte. Der ganze innerste Drang seines bisherigen Lebens, die heiße Sehnsucht nach dem nun in nächster Zeit winkenden roten Streifen machte sich in diesen Worten Luft, und er fuhr eifrig fort, wie um Gisela davon zu überzeugen, daß er doch mehr als ein beliebiger Dutzendinfanterist aus einer Krähwinkelgarnison sei. „Ich stehe dicht vor dem Hauptmann. Und zugleich mit der Beförderung zum Hauptmann kann ich meine Versetzung in den Generalstab bekommen!“

„Und darauf rechnen Sie?“

Kerkow blickte ernst vor sich nieder. „Ich kann den Herren im Militärkabinett natürlich nicht ins Herz sehen! Aber ich habe die feste Hoffnung, daß es mit mir wird! Jedenfalls: was ein Mensch durch Arbeit dazu hat tun können, das hab ich getan!“

Unwillkürlich leuchteten seine Augen auf. Seine ohnedies schon straffe Gestalt hob sich noch höher in den Schultern beim Gedanken an den Großen Generalstab. Es war kein vermessener Gedanke. Was war denn Moltke selbst im Anfang seiner Laufbahn anderes gewesen als ein unbekannter Infanterieleutnant aus blutarmem Junkergeschlecht? Ihm gleich kam keiner mehr. Aber ihm nachzueifern, das war nicht nur das Recht, das war die Pflicht eines preußischen Offiziers und Edelmanns. Darin lag doch kein ungesunder Ehrgeiz. Nein — es war das Natürliche für den, der in sich die Kraft fühlte, etwas Größeres zu leisten. Und wer einmal das Karmoisin des Generalstabs trug, dem winkte in ferner Zeit das goldgestickte Eichenlaub des Generalrocks selbst . . .

(Fortsetzung folgt.)

Elzeviere.

Plauderei von Victor Ottmann.

Vielleicht sehen Sie einmal nach, Leser, ob Sie in einem Winkel Ihrer Bibliothek oder im Urväterhausrat einen kleinen alten Schmöker mit dem Titel „Le Pastissier françois", erschienen zu Amsterdam im Jahr 1655, entdecken? Nicht als ob Ihnen der Fund eine besonders kurzweilige Lektüre verspräche, denn das Büchlein erzählt von nichts anderm als der edlen Kunst der Pastetenbäckerei, aber er würde sich immerhin lohnen, weil es sich dabei um den seltensten Elzevier handelt, um ein Buch, das bereits mit 8000 Mark bezahlt worden ist, obwohl es zur Zeit seines Erscheinens nur die Bagatelle von 12 Stübern, nach heutigem Geldwert kaum 3 Mark, gekostet hat.

Für den Bibliophilen großen Stils und mit entsprechend reichen Mitteln hat ein Buchpreis von 8000 Mark freilich nichts Verblüffendes, der ist an ganz andere Ziffern gewöhnt und zahlt zum Beispiel für die erste Folioausgabe Shakespeares (1623) freudigen Herzens das Fünffache. Ein Menschenalter später, und die Nabobs werden das Zehnfache zahlen — vorausgesetzt, daß es dann noch Nabobs gibt. In jenem Reich der eingebildeten Werte, das von der Sammelleidenschaft der Raritätenjäger regiert wird, hört eben jede stoffliche Schätzung auf, und nur der Grad der Seltenheit gibt den Ausschlag.

Einen Elzevier also haben wir in dem oben genannten Leitfaden für Pastetenbäcker vor uns. Elzevier! Das Wort ruft beim Büchersammler eine Reihe der angenehmsten Vorstellungen wach, ist aber auch über die Bibliophilenkreise hinaus allgemein bekannt geworden, seitdem manche Verleger ihre Bücher als „Elzevierausgaben" bezeichnen oder von „Elzevierformaten" sprechen und damit besonders zierliche und sorgfältige Drucke meinen.

Das Buch hat seine Moden wie alle andern Dinge dieser launischen Welt. Im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst waren die riesigen Folianten Mode, und das kam daher, weil die frühen Drucke sich in ihrem Aeußeren den Handschriften anpaßten, und weil die zumeist großen Typen ein großes Format bedingten. Diese ehrwürdigen Folianten haben etwas Ungeheures und Schwerfälliges; man kann sie sich nur in der Hand gravitätischer Magister denken, die das kostbare Buch mit umständlicher Vorsicht aufs Lesepult legten, wenn sie es studieren wollten. Es ist deshalb leicht begreiflich, welches Aufsehen es bei den gelehrten Herren erregte, als in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts von Holland her eine neue Buchmode sich ausbreitete: zierliche, mit winzigen Lettern gedruckte Bücher, die sich wie Liliputaner zu den Goliaths in folio ausnahmen, tauchten plötzlich auf, Bücher, die man in einer Hand halten, bequem in die Rocktasche stecken und überall mit sich führen konnte, Bücher überdies, deren ungeahnt billiger Preis tief unter den bisher üblichen Preisen stand. Das war ein neues System, eine förmliche Umwälzung, und es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich auszumalen, wie so manche ehrwürdige Perücke über diese Neuerung gewackelt hat, denn das taten die Perücken von jeher, wenn die Neusten sich grenzenlos erdreusten.

Der Mann des neuen Systems war ein intelligenter Buchhändler namens Ludwig Elzevier (auch Elsevier und Elzevirius geschrieben) aus Löwen, der um 1580 in der Universitätsstadt Leiden ein Geschäft begründete und es nicht verschmähte, gleichzeitig das Amt eines Pedells der Hochschule zu versehen. Seit dem Augenblick, wo er mit einer von P. Merula bearbeiteten Ausgabe des Eutrop als Verleger debütierte, blühten ihm Rosen über Rosen am Weg, und der Erfolg heftete sich an seine Fersen. Im Sturmschritt eroberten sich Elzeviers schöne Ausgaben die gebildete Welt, man fand sie in allen Mittelpunkten der damaligen feineren Kultur, auf der Pariser so gut wie auf der Frankfurter und den andern Messen machten die Vertreter des holländischen Verlegers große Abschlüsse. Noch höheren Aufschwung aber nahm das Geschäft nach dem im Jahr 1617 erfolgten Tod des Begründers, als seine Söhne Mathias und Bonaventura sowie sein Enkel Abraham eine eigene Druckerei mit dem Verlag verbanden.

Die Verlagstätigkeit der Elzevier stand im Zeichen völliger Universalität; sie umfaßte die alten und die französischen Klassiker, aber auch belehrende und unterhaltende Werke aller Art und daneben das leichtgeschürzte Genre der Anekdoten, Satiren und Facetien. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Erzeugnisse der Elzevierschen Offizin typographische Musterleistungen; die von Christoffel van Dyk und Claud. Garamond entworfenen Lettern zeichnen sich durch schönen Schnitt und außerordentliche Klarheit aus, das Satzbild ist höchst geschmackvoll arrangiert, der Druck sauber, das Papier stammt hauptsächlich aus der Fabrik von Angoulême, der leistungsfähigsten jener Zeit. Ein großer Teil der Bücher weist schöne, mit Allegorien und Emblemen geschmückte Titelkupfer (Frontispize) auf. Von den verschiedenen Druckerzeichen (Signeten) der Elzevier sind am bekanntesten die Weltkugel und die unter einem Oelbaum stehende Minerva mit dem Wahlspruch: Ne extra oleas. Was aber am meisten zur Beliebtheit der Elzevierausgaben beitrug, das war neben ihrer Korrektheit und ihren billigen Preisen das handliche Format in Sedez und Duodez. Die Mode griff schnell um sich, überall hatten es die Verleger eilig, kleine Formate herauszugeben, sie scheuten auch krasse Nachahmungen nicht und bedienten sich vielfach des Weltkugelsignets, um ihren Büchern den Anschein von Elzevieren zu geben; aber an Genauigkeit und Schönheit kamen sie den Vorbildern so bald nicht gleich.

Als Abraham und Bonaventura — es werden hier nur die wichtigsten Mitglieder der weitverzweigten Familie genannt — im Jahr 1652 starben, schienen sie das Geheimnis ihres Erfolgs mit ins Grab zu nehmen, denn wenn auch ihre Söhne Johann und Daniel manches Tüchtige leisteten, so vermochten sie doch dem Haus keinen neuen Glanz zu verleihen. Es trat, anscheinend aus Zwistigkeiten, eine Spaltung ein: Daniel trennte sich von Johann und begründete mit seinem Vetter Ludwig Elzevier in Amsterdam einen neuen Verlag. Die schwierigen politischen Verhältnisse lagen wie ein Alp auf den Geschäften, es ging nicht mehr recht vorwärts, und in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts stellten beide Verlagshäuser ihre Tätigkeit ein.

So erlosch diese stolze Dynastie von Buchdruckern und Buchhändlern, aber die festgegründete Schönheit ihrer Bücher hat dem Wandel von Zeit und Geschmack zu trotzen gewußt und dem Namen der Elzevier Unsterblichkeit verliehen. Da ihre Drucke alle Eigenschaften aufweisen, die sie zu begehrenswerten Gegenständen des Sammelfleißes machen, brauchten sie nicht lange um die Gunst der Bibliophilen zu buhlen. Als besonderer Reiz kommt noch dazu, daß die Elzevierkunde durchaus keine einfache Sache ist, sondern zu den schwierigsten Gebieten der Bibliographie gehört, weil die vielfältige Verzweigung der Druckerfamilie, die große Anzahl ihrer Veröffentlichungen, die vielen Nachahmungen und manche un-

Digitized by Google

aufgeklärte Punkte sorgfältige Studien erfordern. Um nur eins zu erwähnen: die Elzevier haben häufig solche Bücher, die der Obrigkeit mißliebig sein konnten, unter falscher Flagge segeln lassen, das heißt mit erdichteter Verlagsfirma herausgegeben und anderseits wieder Bücher anderer Verleger aus gewissen Gründen als ihre eigenen auf den Markt gebracht. Zahlreiche Gelehrte, an erster Stelle Professor A. Willems von der Universität Brüssel, haben sich in eingehenden Studien und Monographien mit diesen Fragen beschäftigt.

Die Vorliebe für Elzeviere ist, von den ganz seltenen und überteuren Stücken abgesehen, in neuerer Zeit etwas zurückgegangen, da der Sammeleifer der Bibliophilen sich jetzt hauptsächlich auf Erstausgaben richtet. Die Blütezeit der kleinen holländischen Drucke fiel in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als Elzevieriomanen wie der Graf Corbière einen förmlichen Kultus damit trieben.

Bei kaum einer andern Gattung von Büchern stellen die Sammler so minutiöse Anforderungen und sind so auf den guten „état" erpicht wie bei den Elzevieren. Ihr Ideal sind ungebundene und unbeschnittene Exemplare mit voll erhaltenem Rand und von möglichster Frische. Jeder Millimeter einer zu starken Randbeschneidung drückt den Preis, deshalb geben die Antiquare, die in ihren Katalogen seltenere Elzeviere anbieten, immer gleich die ganz genaue Größe des Formats an.

Noch ein paar Worte über die gesuchtesten Bücher der Elzevier. Die „Perle" unter ihnen habe ich eingangs erwähnt: den „Pastissier françois". Es ist, wie gesagt, ein inhaltlich ganz bedeutungsloser Schmöker, gehört auch nach Druck und Ausstattung zu den minder gelungenen Erzeugnissen der berühmten Offizin und wird bloß seiner außerordentlichen Seltenheit wegen geschätzt. Auf den ersten Blick mag es auffällig erscheinen, daß ein populäres Kochbuch so selten sein soll, aber gerade weil es ein Kochbuch ist, erklärt sich das leicht. Man pflegt diese Literaturgattung, die ihren Platz am Küchenherd hat, nicht mit Glacéhandschuhen anzufassen, und wenn sie durchfettet, zerrissen und vom fortschreitenden Geist der Kochkunst auch inhaltlich überwunden ist, so fliegt sie eines Tags ins Feuer. Heute sind nur gegen dreißig Exemplare des „Pastissier françois" bekannt, die drei schönsten befinden sich in Rußland. Es ist nicht ohne Interesse, einen Blick auf die Preisschwankungen dieses Büchleins zu werfen. Im Jahr 1870 wurde ein Exemplar für 2910 Frank versteigert, 1877 brachte dieses Exemplar 3255 Frank, bei einer dritten Versteigerung aber, zwei Jahre später, nur 2200 Frank! Ein anderes Exemplar wurde 1874 vom Herzog von Chartres für 3000 Frank erworben, noch bessere Exemplare brachten es um diese Zeit auf 4500 und 5500 Frank; den Vogel aber schoß ein Exemplar ab, das zu Ende der siebziger Jahre in Paris für 10000 Frank angeboten wurde und wirklich einen zahlungsfähigen Liebhaber fand.

Einer der schönsten Elzeviere ist eine undatierte Ausgabe von Thomas a Kempis „De imitatione Christi" ums Jahr 1653, ein Corpus juris civilis in 2 Foliobänden (1663) und eine französische Bibel in ebenfalls zwei Foliobänden (1669). Sehr geschätzt sind auch die sogenannten „kleinen Republiken" in 35 Sedezbändchen, lateinische Monographien über alle damals wichtigen Staatswesen. Aber die reichbegüterten Sammler fahnden nach größeren Kostbarkeiten, z. B. nach den „Sentences de Larochefoucauld" (1664), die bereits mit 3100 Frank bezahlt wurden, und nach dem „L'illustre Théatre de Mr. Corneille" (1664), das es auf 6000 Frank brachte. Im Jahr 1896 bot Morgand in Paris die größte, jemals auf den Markt gekommene Spezialsammlung von Elzevieren an, sie umfaßte 1787 Bände in vortrefflichem Zustand und war im Zeitraum von 50 Jahren gesammelt worden. Der Preis dieser einzig dastehenden Kollektion betrug 125000 Frank; es ist nur aber nicht bekannt, ob sie einen Käufer gefunden hat, und wer sie heute besitzt.

Sicherlich verziehen viele Leser die Lippen zu einem spöttischen Lächeln oder schütteln den Kopf, wenn sie sehen, zu welchen Exzentrizitäten der Sammeleifer führt. Aber schließlich hat „der edelste aller Sports", wie Gladstone das Büchersammeln nannte, doch auch so viel Feines und Gutes an sich, daß man gelegentliche Uebertreibungen von Bibliomanen nicht zu schwer zu nehmen braucht. Wer sich frei von jeder Marotte weiß, werfe den ersten Stein auf sie.

Photographische Bildniskunst.

Von Lovis Corinth. — Hierzu 7 photographische Aufnahmen von A. Hertwig, Charlottenburg.

Es ist noch nicht lange her, als auch der Maler anfing, seinerseits die Photographie zu seinen Zwecken auszubeuten. Er ließ Gruppen, wie er sie auf seinem Bild brauchte, photographieren, vergrößerte und übertrug die Aufnahmen auf seine Leinwand und pinselte nun — der Richtigkeit der Zeichnung versichert — herzhaft, so gut er konnte, die Sache zusammen. Schüchterne Anfänge wurden bereits gemacht, die Photographie für bestellte Porträts auszunutzen . . .

Die technischen Erfinder waren während der Zeit nicht müßig geblieben. Der Momentapparat erregte Aufsehen in der ganzen Welt. Der denkbar schnellste Augenblick einer Bewegung wurde von dem unerbittlichen Apparat gleich einer erstarrten Versteinerung fixiert.

Die Bewegung der Tiere in den Bildern bekam einen ganz andern Charakter. Der Galopp der Pferde, der durch Jahrhunderte überliefert war, wurde von Grund aus verändert. An der Hand dieser Momentaufnahmen studierte nun das Auge und erfaßte neue Motive. Für die Illustratoren wurde der Apparat unentbehrlich, da er Menschenansammlungen festhielt und so die Zeichnung die Ueberzeugungstreue der wahren Gestaltung erhielt. Viele Maler fingen an, den photographischen Apparat als notwendigen Bedarf für ihre Arbeitszwecke zu halten, und wenn unter dem Künstlervölkchen Sparsamkeit gerade keine häufiger vorkommende Tugend war, so knapste sich doch mancher von ihnen das Brot vom Mund ab, um solch ein kostbares Kleinod zu erschwingen und sein eigen zu nennen. Sie hantierten in Gisten herum, badeten mit braungeätzten Fingern die Papiere, machten sich aus spanischen Wänden Dunkelkammern, und alles, was da kreuchte und fleuchte, wurde aufgenommen. War ein Porträt bestellt, so wurde das Opfer zuerst in verschiedenen Stellungen photographiert, die beste Ansicht auf die Leinwand gebracht, so daß das Modell nicht gequält werden brauchte.

So trieben es aber nicht alle Maler. Es gab viele, die diese Hilfsmittel verderblich fanden und leicht zu ver-

Digitized by Google

Fig. 1.2 Ancient Egyptian hieroglyphs on the Rosetta Stone.

er dann enthusiastisch hinzu, „in Florenz viel schönere sehen: dort haben manche sogar vorne“ — dabei zeigte er auf seine Brust — „den Löwen von Venedig eingraviert und hinten“ — dabei schlug er sich auf den „Rücken“ — „St. Paul!“ —

Am andern Morgen begab ich mich in aller Frühe zur Station der „Marmorbahn“, um, da ich eine Empfehlung an die Direktion besaß, auf einer ihrer Lokomotiven — Personenbeförderung gibt es da eigentlich nicht — den Weg nach den verschiedenen Marmorbrüchen in den Seitentälern anzutreten. Höchst eigentümlich mutete es mich anfangs an, als ich zum erstenmal auf solch einem pustenden und rauchenden Ungetüm, auf einem Haufen Kohlen kauernd, die Fahrt antrat. Stets ging es nun in Windungen bergauf, durch verschiedene Tunnels, über hochgebaute Brücken, an steilen, jäh abfallenden Bergabhängen entlang. Immer großartiger und romantischer gestaltete sich die Landschaft, immer grotesker und wilder wurden die gewaltigen Felsgruppen: noch eine kurze Weile, und wir waren von allen Seiten von schneeweißem, glänzendem Marmor umgeben (Abb. S. 845). Ein völlig fremdes, eigenartiges Gefühl überkam mich: fuhren wir nicht über Eis und Schnee? War alles, was ich um, unter und über mir erblickte, denn nicht Gletscher und Schneelawinen? Oben angelangt, verließ ich die Maschine, um die schwierige und oft lebensgefährliche Arbeit des Sprengens, Loslösens und Aufladens der rohen Marmorblöcke zu sehen. Ganz besonders fesselten die unzähligen Fuhrwerke jetzt meine Aufmerksamkeit, die dem Transport des Marmors dienen; sie bilden wohl eine der größten Eigentümlichkeiten und Sehenswürdigkeiten der Gegend. Die riesigen, schwerfälligen, meist vierrädrigen Karren, die nicht selten Blöcke von vierhundert Zentnern befördern müssen, werden fast durchweg von mächtigen Ochsen unter dem Joch geschleppt, von denen man häufig bis zu fünfzehn Paar voreinander gespannt sieht; aber auch viele zweirädrige, mit nur einem Paar Ochsen und vorgespanntem Esel oder solche mit ein bis drei Pferden werden gebraucht (Abb. S. 842). Eigentümlich und grausam ist die Art, wie die Ochsen hierzulande gelenkt werden: das Lenkseil wird an eine eiserne Zange befestigt, die über die Stirn der Tiere in beide Nüstern eingreift und ihnen offenbar starke Schmerzen verursachen muß. Das Elend der Zugtiere ist hier überhaupt ein entsetzliches, und man fragt sich empört, wie Menschen, die ein Herz im Leib haben, überhaupt dergleichen jahrein, jahraus ohne weiteres dulden und gar ausüben können! Fast bei allen Tieren konstatierte ich unter dem meist zu schmalen Joch, auf dem die Treiber noch dazu häufig sitzen, oder unter dem Brustriemen der Pferde und Esel blutige Wunden und Geschwüre; viele der bedauernswürdigen Geschöpfe hinkten und sahen völlig abgetrieben und mager aus, und die ganze Art ihrer Behandlung zeugt von einer geradezu barbarischen Roheit ihrer Besitzer.

Bevor ich Carrara verließ, machte ich noch einen Ausflug nach den nahegelegenen Ortschaften Pietrasanta und Massa, in denen sich die Marmorindustrie jetzt auch immer mehr zu entwickeln beginnt; ebenso ins Gebirge, nach Seravessa, wo der „marmo statuario“ in besonders schönen und großen Blöcken zu finden ist. Ich verließ die Gegend mit dem wohltuenden Gefühl, wieder einmal ein herrliches Stück der edlen Natur und eine der sehenswertesten Industriestätten, die menschliche Kunst und Unternehmungslust geschaffen, kennen gelernt zu haben.

„Ja!“

Skizze von Agnes Harder.

Sie hatte „nein“ gesagt, als er um sie anhielt. Ganz kühl und kurz. Sie war ihr Leben lang ein scheues Kind gewesen. Als Tochter einer Witwe kam sie auch wenig aus. Bälle kannte sie gar nicht. Es war ein Zufall, daß er sie kennen gelernt hatte, und dann hatte er dem Zufall natürlich geholfen. Gleich wußte er es, daß sie einmal seine Frau werden müßte, gleich nach dem ersten Sehen. Er fragte sie, ob sie zu ihrem Nein einen Grund hätte. Aber sie schüttelte nur stumm den Kopf. Da sagte er ruhig, so wolle er warten.

Wenige Tage darauf fuhr sie zu ihren Verwandten aufs Land. Er wohnte ihr gegenüber, und sie konnte es nicht vermeiden, ihn zu treffen. Dann aber fühlte sie jedesmal, wie sich ihr Herz zusammenzog.

Sie war lange nicht bei den Verwandten gewesen, als Kind zuletzt. Die Großstadtjahre lagen dazwischen, und die Büchерjahre. Sie hatte drei Jahre ein Seminar besucht und sehr fleißig arbeiten müssen, denn sie war eine schwerfällige Natur. Und dann war er gekommen.

Sie war spät eingetroffen und sehr müde. Die ganze erste Nacht schlief sie tief und traumlos. Als sie am Morgen die Laden aufstieß, fuhr sie geblendet zurück. Sonnengrüne, weiche Kastanienzweige griffen mit ihren fingrigen Blättern nach ihr, und andere hielten weiße Blüten mit rosa herzförmigen Flecken, als trügen sie Weihrauchkerzen. Und in dem Baum, der so dicht an ihrem Fenster stand, daß sie in ihn hineinsah wie in die volkreichen Straßen einer grünen Stadt, schwirrte es von Spatzen. Die sahen aber anders aus wie sonst, so leuchtend braun und sanft grau, und flogen nun umeinander herum und lockten. Aus dem Loch des Starkastens aber hing ein langer Strohhalm, der verschwand allmählich, und der Star schlüpfte heraus und putzte sich. Durch die Blätter, die sich leise bewegten, fiel ein Sonnenstrahl auf ihn. Der bewarf sein glänzend schwarzes Gefieder mit Rubinen und Smaragden.

Sie war ganz erschrocken zurückgefahren. Wenn sie in Berlin den Rolladen hoch zog, dann sah sie auf die Straßenbahn, die unten vorbeisauste. Und tagsüber zog sie die Vorhänge zu, damit er ihr nicht hineinsehen konnte, wenn er daheim an seinem Schreibtisch saß.

Unter dem Kastanienbaum auf dem Hof stand die Tante und fütterte das Geflügel. Die flaumgelben Küken und die kleinen Enten drängten sich um sie. Die

Digitized by Google

Tauben flogen vom Dach, und Gegacker und Gepiepse drangen herauf — eine breite, flutende Welle jungen Lebens. —

Es hatte niemand Zeit für die blasse, junge Städterin jetzt im Frühling. Der war spät gekommen, und nun war man mit der Bestellung noch zurück, und jeder mußte sich eilen. So blieb sie tagsüber in dem großen Garten allein. Es war eine Nutzwirtschaft, und niemand pflegte etwas darin, außer den Gemüsebeeten. Aber er war groß und schattig, und seit man ihn an die Natur zurückgegeben hatte, hatte sie ihr altes, verschwenderisches Spiel mit ihm begonnen, und gerade jetzt feierte sie Hochzeit in ihm.

Der junge Gast sah das. Fast scheu ging sie von Strauch zu Strauch. So viel Leben war um sie herum, daß sie ihr Kleid an sich zog, um es nicht zu streifen, so viel Blühen, daß sie den Atem anhielt, weil sie nicht all den schweren Duft in sich trinken konnte. Der Flieder, den man nie verschnitten, hatte sich übereinander getürmt und geschoben, als hätte der Sturm Blütenberge zusammengefegt, und die weiße Spirea war mit ihren Spitzenzweigen hervorgedrängt und hing ihre Mecheler Ware über die feuchten, dunklen Wege. Narzissen aber und Tulpen waren aus den alten, schnurgeraden Beeten in den Rasen hineingewandert und standen nun und wiegten sich auf ihren langen Stielen, und das grüne Gras streichelte sie. Am Anfang pflückte sich das Mädchen Händevoll Blumen. Aber dann taten sie ihr leid, und sie trug sie nach dem alten Röhrenbrunnen. Der rann Tag und Nacht in ein steinernes, moosbewachsenes Becken, sein Ueberfluß hatte diese Stelle des Gartens versumpft, und blaue Vergißmeinnicht drückten sich an den Steintrog.

Hierher kamen die Vögel, um zu trinken, wenn sie sich müde gesungen hatten. Da belauschte sie sie zuerst. Sie kannte sie alle dem Namen nach, noch aus ihrer Kinderzeit. Und sie begrüßte sie alle wie alte Freunde: Grasmücken und Finken, Rotkelchen und Meisen und die Nachtigallen. Eigentlich hatte sie sie ganz vergessen gehabt. Wenn sie eine Probelektion in einer der unteren Klassen gegeben, hatte sie wohl zuweilen über einige von ihnen gesprochen und die ausgestopften Exemplare herumgezeigt. Aber das war ganz, ganz anders gewesen. Ihr Verstand hatte von ihnen gesprochen wie von Dingen, die man äußerlich wahrnehmen kann. Ihr Herz hatte nichts mehr von ihnen gewußt. Und nun erlebte sie sie plötzlich. Sie fand ein Zaunkönignest in einer niedrigen Hecke, und als sie die winzigen Eierchen betrachtete, schoß ihr alles Blut zum Herzen.

Von nun an gab sie acht, und das Buch, das sie an jedem Morgen mit in den Garten genommen und noch nie geöffnet, blieb oben liegen. Den Druck des Unbewußten aber und die Scheu behielt sie nur noch drin, den lauten, lebensfrischen Verwandten gegenüber. Im Garten lebte sie das große, berauschende Hochzeitsfest mit. Sie kannte nicht nur das Heim der Zaunkönige, sondern auch das der Finken in der Astgabel des Apfelbaums, und sie fand die kleine Grasmücke unter dem alten Laubendach und das Rotschwänzchen in der Höhlung des Baums. Ihre Augen aber waren so still, daß sie keins aufstörten, und die Sänger jubilierten um sie herum, wenn sie unter der Eiche saß, die den Staub ihrer Blütenkätzchen auf sie herabwarf. Einen tiefen Zweig hatte sie einmal zu sich heruntergebogen und war mit den feinen, rötlichen Kätzchen über die unscheinbaren weiblichen Blüten in den Blattwinkeln gestrichen und hatte gelächelt. „Sehr gut", stand in ihrem Zeugnis für Naturgeschichte.

In ihrem Schlafzimmer blieben die Fenster nun nachtsüber offen, obgleich sie nie wieder so gut geschlafen hatte wie in jener ersten Nacht. Sie wachte viel und lauschte hinaus in die grüne Stadt im Kastanienbaum. Die Sperlinge in der Dachrinne hatten schon Junge. Vor Sonnenaufgang schrien die schon. Und auch die Nacht hatte Stimmen. Wie ein Echo hallte es vom Garten her. Wenn die Knechte mit den Eimern an den Brunnen gingen und die Ketten im Viehstall rasselten, lag sie schon lange wach und sann.

Dafür schlief sie zuweilen mittags im Garten einen Sonnenschlaf, der ganz plötzlich kam und wunderbar erquickend war und voll von Gesichtern. Aber die ließen sich nicht fassen. Und an jedem Tag wurden ihre Wangen röter, und das Licht in den Augen, die in die Vogelnester schauten, war so mild und stetig, daß die Tierchen ja ebenso gut vor einem zahmen Reh hätten erschrecken können, wenn es im Garten gewohnt hätte.

Einmal sagte die Tante bei Tisch, die Magd hätte ihr erzählt, eine Schwalbe wolle im Fremdenzimmer über dem Ofen bauen. Die Schmutzerei sei doch nicht zu dulden, das Nest müsse abgestoßen werden. Da wurde das Mädchen dunkelrot und bat für sie. Aber die Tante bestand auf ihrem Willen.

„Du bist wohl verliebt, daß du so für Nesterbauen bist?"

Die Schwalbe war ihre liebe Gefährtin geworden. Sie hatte zugesehn, wie sie in ihrem Zimmer den Platz gesucht und genessen und gezirkelt hatte, wie sie den Kot im Schnabel knetete und die zarte Brust gegen das beginnende Mauerwerk drückte. Bei Tagesgrauen war sie dicht über ihr Lager gestrichen, daß sie den Zug der schlanken Flügel über den Wimpern gefühlt hatte.

Nun, als die Magd mit einem Besenstoß die Arbeit einer Woche vernichtet, schloß sie das Fenster. Da drückte sich die weiße Brust des Vogels so ängstlich heran, und die schwarzen Augen suchten. Aber wie der Schnabel auch pickte, und wie bittend auch das Zwitschern klang, sie blieb standhaft. Aber sie sah die Enttäuschung. Eine Hoffnung war dem Vogel vernichtet, eine Hoffnung der Liebe.

Und eines Tags fand sie vor dem Astloch, in dem das Rotschwänzchen wohnte, zerstreute Federn, einen Flügel, ein paar Schwanzfedern, und aus dem Astloch hingen Fetzen des zerstörten Nestes, so wie die räuberische Katzenpfote sie herausgezerrt. Das Männchen aber flog umher und konnte sich nicht fassen und kam immer wieder.

Da begriff sie den tiefsten Schmerz der Liebe.

Nun waren ihre schlaflosen Nächte nicht mehr voll Frieden, sondern voll Unruhe. Um die Schwalbe abzusperren, hatte sie die Tür nach dem nebenliegenden Zimmer offen, dessen Fenster in den Garten gingen. Da sangen die Nachtigallen die ganze Nacht. Das hat noch kein Dichter ausgesungen, was eine Nachtigall weiß.

Und einmal, als ihr Tönen war wie Jubelchöre, litt es sie nicht länger. Sie stand auf, trat in ihre Schuhe und ging die Treppe hinab. Unten am Pfosten hing die Posttasche, die der Bote am Morgen holte. Leise tastete sie sich durch den Gartensaal, in dem jetzt Gartengerätschaften und Gemüsekörbe standen, und drehte den Schlüssel in der Tür um. Er knarrte, und sie lauschte,

Digitized by Google

als wollte sie ein Verbrechen begehen. Aber sie schliefen fest nach den arbeitsharten Tagen.

Und nun war sie in dem Streifen weißen Mondlichtes. Der zog sie wie mit silbernen Armen. Es schien ihr, als schliefen die Blumen. Der Tau beugte die Gräser zu Boden, und die Tulpen waren fest geschlossen, und die Narzissen hielten die Köpfe gesenkt. Aber die Träume des Gartens waren Düfte, und von dem Fliederwald senkten sie sich auf sie herab wie ein schwerer Mantel.

Die Nachtigallen aber sangen. Vielleicht daß die Katze im Schatten lauerte und auf sie zusprang und die Kehle zudrückte, die voll so unerschöpflichen Reichtums war. Sie sangen. Ihr Leben lag in ihrem Lied und das Leben der Nacht und das, was so geheimnisvoll durch die Herzen der Menschen zieht. Das Mädchen, das ihnen lauschte, erschauerte, und seine Hände rangen sich, und es zitterte. Aber dann sagte es ganz laut: „Ja".

Alle Sträucher schienen ihr Ja zurückzugeben. Es war wie ein Echo von Duft. Und für die Nachtigallen wurde es ein neuer Grundton, den sie aufnahmen und fortführten zu schwindelnder Höhe. Als sie auf der weißen Mondbahn wieder zurückschritt und die Gartentür schloß, zitterte sie wie im Fieber. Aber sie fürchtete sich nicht mehr, daß man sie hörte, und drehte den Schlüssel kräftig um. Ueber die alte, lederne Posttasche am Pfosten strich ihre Hand liebkosend und weich.

Und in ihrem Zimmer sprach sie es noch einmal leise vor sich hin, als wolle sie es mit sich hinübernehmen in den Schlaf, der nun kommen mußte: „Ja!"

In der Kinderstube des Frosches.

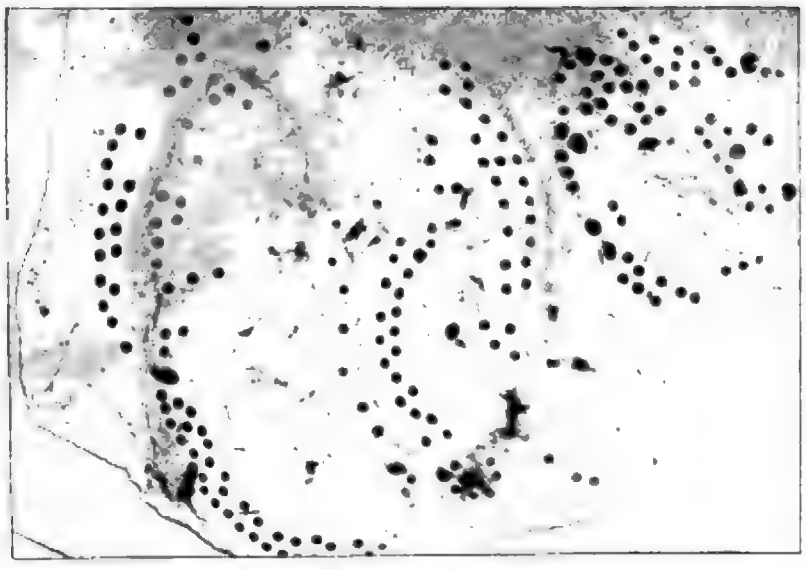
Von Wilhelm Bölsche.

Mit 12 Röntgenbildern nach dem lebenden Tier. Copyright by W. Morley Mann, England.

Die Erzählung von der Kröte, die, in harten Felsstein eingeschlossen, Jahrhunderte ohne Nahrung lebend überdauert habe, ist nur ein Märchen. Die wissenschaftliche Forschung unserer Tage bedarf aber der Märchen nicht, um Tiere zum Reden zu bringen über Erlebnisse, die über viele Jahrhunderttausende zurückgehen. Jedes junge Tier, das sich heute vor unsern Augen aus seiner Keimzelle entwickelt, ist in Wahrheit urältester Kunde voll, es verkörpert ein „Gedächtnis" der Art, das über Jahrmillionen so sicher schweift wie die Erinnerung bei uns ausgewachsenen Menschen kaum über ein paar kurze Jahrzehnte. Das ist freilich ein Gedankengang, in den man sich beim ersten Hören zunächst einigermaßen mühsam hineinfinden muß. Wie soll ein junges Tierlein, das seine Wanderschaft als Individuum doch eben erst beginnt, so viel wissen? Unsere hergebrachte oberflächliche Betrachtungsweise hemmt aber unsern Blick. Uns scheint geläufig, daß die Kette des Lebendigen eine ewig durchbrochene und immer erst wieder neu angeflickte ist. Wesen sterben: so reißt die Kette. Aber es werden neue Wesen geboren: so findet sie doch wieder ein neues Glied. Das wahre Bild ist ein ganz anderes. Der Strom des Lebens (um dieses Bild zu nehmen, das viel besser ist als das der Kette) rinnt unaufhaltsam als ein einheitlicher durch die Jahrtausende der Geschichte. Er bildet eigentlich nur ein einziges großes Individuum, das in diesen Jahrtausenden und Jahrmillionen wächst und sich vervollkommnet, das ungezählte Erfahrungen sammelt, wie ein Strom Zuflüsse aus Quellen aufnimmt, und das diese Erfahrungen dann im ganzen mit sich vorwärtswälzt, wie der Strom das aufgenommene Wasser. Aber wie der Strom immerfort Ballast, Ueberschüssiges, Hemmendes, das nicht glatt mitfließen will, Steine, Sand und Holz und Stroh an seine Ufer anspült und ablagert, so läßt auch dieses lebendige Wasser des Lebens unablässig zu seinen Seiten verbrauchte Hüllen und abgestoßene Häute: das sind die „Toten", die ausscheidenden Individuenreste, die Kette kleiner, meist so rasch verwehender Grabhügel, die den Ufersaum der Lebensflut bildet, aber viel, viel zu schwach ist, jemals die Welle selbst zu stauen. Ueber die ganze große Erde rauscht der Strom, in tausend Betten verzweigt, und sein Murmeln trägt zu jeder Stunde in sich alle Stimmen der Weltgeschichte. Er wird rauschen, bis vielleicht dereinst der Planet unter ihm zerbricht oder sein feuchtes Auge vor der Weltraumkälte verglast. Vielleicht auch dann nicht, wenn er sich inzwischen auf vergeistigten Bahnen ein neues Bett durch die Sternenwelten gegraben . . .

Doch zu dem großen Bild nun ein ganz kleines. Auf einem seichten Tümpel lacht die Frühlingssonne. Da knarrt es und murkst es und quakt, nicht so schön, wie es die Amsel oben im Geäst kann, noch etwas urweltlich primitiv, aber doch auch als eine Stimmung im Frühling. Der Frosch hat vom Menschen nie besondere Liebenswürdigkeit erfahren, obwohl er als Schwimmer von allem Wassergetier am meisten einer kleinen Karikatur des Menschen gleicht. Auf dem leeren Blatt des Küchenzettels zwischen Vogel und Fisch ist er neben der Schildkröte die einzige Nummer, die der Kulturmensch seiner Tafel für würdig erklärt hat — ein etwas „passiver" Wert für den Frosch. An seinen zuckenden Beinen sind große Naturgesetze von unsern Weisen studiert worden, ebenso passiv für den Besitzer. Seine altertümliche Sangesart, in der doch so viel urweltlich wilde Liebe steckt, ist von diesem jungen Planetensohn Mensch nicht mehr gebührend erfaßt worden, nachdem ihn viel jüngere Gesangskünstler wie Amsel und Nachtigall „verdorben" und seine eigene Kehle ihn auf einen ganz modernen Geschmack gebracht hatten, den der Frosch vom alten Lurchstamm, der viel älter ist als Vogel und Säugetier, als dekadent bezeichnen müßte. Wenn der Frosch aber diese ehrwürdig alte Melodie erschallen läßt, so ist das die Ouvertüre nur zu einer Begebenheit in fünf Akten, die ebenfalls noch heute unter dieser Sonne uns ein wunderbares Stück urweltlicher Entwicklung vorspielt. Den Uebergang vom Wassertier zum Landtier spielt sie uns noch einmal vor. Als das zuerst kam, gab es noch keine Menschen. Der Frosch, heute selbst nur ein kleiner Epigone, hatte damals seine Heroenzeit. Ein Lurch wie er war der Mastodonsaurus, dessen Froschkopf einen Meter lang wurde, und der nicht Mücken schnappte, sondern ein blutgieriger

Digitized by Google

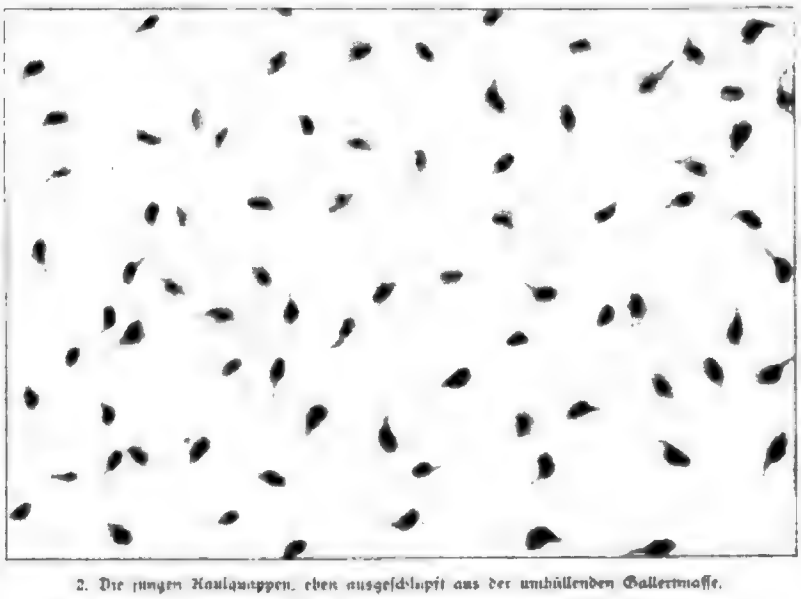


1. Eier eines Frolchfurchs.

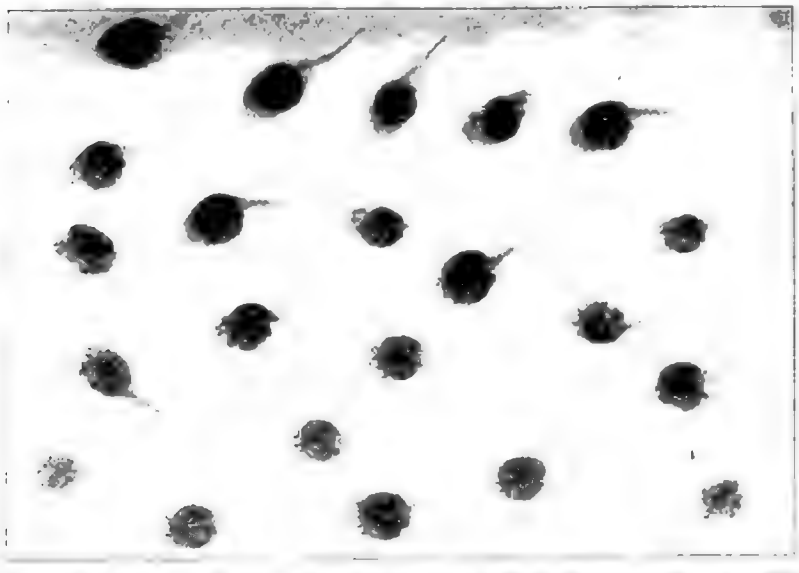
von ihren Bildungstagen an bis heute. Der menschlichen Technik ist es kürzlich gelungen, alle Hauptszenen dieses Froschstücks unmittelbar nach dem Leben zu photographieren, ja die Mitspielenden dabei auch noch bis in alle Intimitäten ihres verborgensten Leibesbaus durch Röntgenstrahlen zu erhellen. Ein Vorspiel zuerst. Wie die Schöpferhand der Natur einst sich ballende Sternmassen in den freien Raum ausgestreut, so sind in die Flut winzige Kügelchen versenkt worden. Eine im Wasser quellende Gallertmasse hat sie emporgetrieben wie ein schwimmendes Mosesfloß. Denn jede dieser zarten Kugeln ist wirklich eine Wiege. In jeder tickt bereits, als der Vorhang aufgeht, ein feinstes Uhrwerk des Lebens. Rapid schnell läuft sein Zeiger ab. Aus der Keimzelle wird eine Vielheit von Zellen, und diese Zellen fügen ein erstes

Riesenräuber war, wie das Krokodil. Längst ist das verrauscht in der Lebenswelle. Und doch erscheint im tiefen Spiegel dieser Welle, der die Jahrmillionen sind wie eine Nachtwache, für den Blick des Denkenden noch die ganze alte Handlung Akt um Akt.

Ort und Inhalt des geheimnisvollen Schauspiels ist die in jedem Frühjahr neu erfolgende Entwicklung einer Schar junger Frösche von der ersten Regung im Ei bis zum Debüt ihres Landaufenthalts. Jenes tiefe Gesetz waltet hier, daß in der Bildung und Entfaltung des Einzeltiers vielfältig noch einmal der Weg wiederholt wird, den die ganze Art einst bei ihrer Entstehung nahm. Will man einen geistigen Ausdruck dafür zulassen, so prägt sich in dem „Gesetz" eben nichts anderes aus als jenes „Gedächtnis" der Art, der ewig noch fortlebenden Art, die niemals gestorben ist



2. Die jungen Kaulquappen, eben ausgeschlüpft aus der umhüllenden Gallertmasse.



3. Stadium der Kaulquappe, bei dem der Leib zu größerem Teile von dem spiralig gewundenen Darm ausgefüllt ist. Die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen zeigt schon feine Spuren der beginnenden Schädelverknöcherung.

zarteftes Tierkörperchen, wie aus Schaum und Licht gewebt, zusammen. Es umfaßt wie ein kleines Tönnchen den Dotter des Eies, hinten läuft es in eine feine Schwanzspitze aus. Und plötzlich ist das Ei ein sich bewegendes wirkliches Tier. Es schlüpft aus der Schleimmasse und schwimmt. Das ist der erste Akt. Noch ist kein Mund da: das Ei, halb Tier geworden, frißt seine eigene andere Hälfte, den Dotter, zuerst auf. Aber schon hat die Atmung eingesetzt. Die Szene ist im Wasser. So arbeitet die tickende Uhr nicht gleich das Bild des elterlichen Frosches, der durch eine Lunge atmet, heraus, sondern sie schafft im Sinn einer älteren Vorfahrenerinnerung für den Wasserzweck. Als sollte ein junger Haifisch werden, so sprießen am Hals feinste Kiemenbüschelchen äußerlich vor. Aber das blitzt nur jäh auf, gleich wird es wieder verworfen,

ed by Google

| | | |

einem Wesen in den Gedanken der Leute. Und wie gering war doch der Unterschied ihres bisherigen Lebens, der den irdischen Augen so ungeheuer erschien, im Verhältnis zu dem jetzt gemeinsam ertragenen Schicksal.

In der Halle vernahm man nur die befehlende Stimme Lüdemanns, hart und klar wie immer. Er leitete die Rettungsarbeit. Zur Seite des Förderkorbs stand die Belegschaft zur Ablösung der ermüdeten Genossen bereit.

Dicht aber vor dem Förderkorb befanden sich zwei Männer, deren ungestörte Anwesenheit auffallen mußte. Der eine war der Rohrbacher, der auf seinen Stock gestützt, stundenlang in die Tiefe starrte — ein müder Greis, den nur die Erregung der Stunde auf den Beinen hielt. Der andere saß, zusammengekauert, den Kopf in den Händen, regungslos auf einem eisernen Strebebalken des Fördergerüsts. Seit zwei Tagen und zwei Nächten saß er so da. Niemand hörte ihn ein Wort sprechen, niemand sah ihn essen oder trinken. Eine Mütze mit weit vorspringendem Schirm, mit schäbigem Fuchspelz eingefaßt, verdeckte sein Gesicht, von dem man nur einen schmutzig grauen, kurz geschorenen Bart sehen konnte.

Einen Tag nach dem Einsturz wurde er zum erstenmal in Rohrbach gesehn. Er soll nach dem Alban gefragt haben, und als er die Auskunft erhielt, daß der zu den noch immer Vermißten gehöre, sofort zum Rohrbacher gegangen sein; der habe ihn dann hierher gebracht und vom Lüdemann die Erlaubnis erwirkt.

Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten: der Mann war der berüchtigte Rofnermartl, der Vater des Alban, und Rohrbacher waren seine Genossen, der Pankraz und sein verstorbener Vater.

In jeder andern Zeit hätte dieses Geschehnis alle Gemüter heftig erregt, jetzt sah man gelassen zu, wie die beiden vor dem Schacht standen und auf ihre Kinder warteten, die da unten vielleicht schon ein gemeinsames Grab gefunden.

Der Rofnermartl war ganz plötzlich aufgetaucht. Kein Mensch wußte, wo er sich bisher aufgehalten, woher er kam. Er witterte wohl das Unglück, bei dem für ihn immer etwas abfiel.

Als er schon im Dorf vernommen, daß Alban sich bei den Verschütteten befand, war er entschlossen, vom Rohrbacher Rechenschaft zu fordern über seinen Sohn. War er wirklich der Grube zum Opfer gefallen, dann sollte der Rohrbacher keine Schonung erfahren, und wenn es auch sein eigenes Verderben galt, mit mußte er wenigstens.

Mit schlimmen Gedanken betrat er den Hof, die Stube, in der er schon einmal Abrechnung gehalten. Da stand er anstatt vor dem Rohrbacher vor einem in Tränen aufgelösten Mädchen, das vor dem Herrgott in der Ecke kniete und betete. Als es ihn sah, sprang es auf und packte ihn wie eine Tolle am Rock. „Er soll es nur sagen, was er zu bringen habe — der Alban ist tot — tot!" Dabei brach sie in Schluchzen aus und warf sich über den Tisch.

Der Rofner stutzte. „Wer bist denn nacher du — daß du um so an armseligen Menschen weinst?" fragte er.

Da sah sie ihn ganz wild an. „Armselig? Armselig? Was frag i da darnach! — Aber zu wem red i denn! Wer bist denn? Wer schickt dich denn?" fragte sie ganz unwillig.

„Hast vom Rofnermartl schon g'hört?"

Resl beugte sich zurück wie vor etwas Feindlichem.

„Brauchst net zu erschrecken! Der tut keinem Menschen mehr was."

„Was weißt du vom Alban? Red!" sagte Resl, sich fassend.

„Nix weiß i, als daß er in der Gruben unten ist, das andere möcht i von deinem Vater erfahren. Der Rohrbacher ist doch dein Vater?"

Resl atmete erleichtert auf. „Was schaust mich denn so an. Der Vater ist oben im Werk. Geh 'nauf und laß mich."

„Fürchtest mich am End gar? Den Vater vom Alban? Ja, ja, der bin i. Das laßt sich einmal nimmer ändern. Aber schau, wenn du ihn wirklich gern hast, nacher kannst ja mit mir auch anders sein, was du auch g'hört hast von mir. — Wie heißt du denn nacher?"

„Resl heiß i."

„Und du hast den Alban gern? Du hast wirklich auf ihn g'wart?"

Resl brach in einen neuen Tränenstrom aus.

Der Rofner sah sie lange an, der Stock zitterte in seiner Hand. „Nacher, Resl, gib mir nur ein gutes Wort — gib's! Es soll dein Schaden net sein. — Alles löscht es aus — viel, Resl — der Vater wird es dir danken. Dem Alban zulieb."

Resl sah unter Tränen auf den gebeugten, verwitterten Mann, das Mitleid stieg in ihr auf. „Was soll i denn nacher sag'n?"

„Daß du mir verzeihst, dem Alban zulieb — unserm Herrgott zulieb."

„Was soll i dir denn verzeihn? I weiß ja net —"

„Das Schlechteste, was du dir denk'n kannst — das Schlimmste, was ein Vater seinem Sohn antun kann. — Einmal muß ich's hör'n, bevor i stirb — und wenn du es net sagst, sagt's keiner mehr."

Die Stimme des Alten brach, sein Haupt senkte sich noch tiefer. „Gib mir die Hand und sag — i verzeih dir —" Er streckte ihr seine zitternde Hand entgegen.

Sie besann sich einen Augenblick, von neuem erfaßte sie das Grauen vor dem Menschen. „I verzeih, was du auch getan haben magst, in Albans Namen, der es vielleicht nimmer kann." Sie ergriff seine Hand.

Der Alte aber preßte sie fest und stöhnte auf, wie von einer schweren Last befreit. „Tausendmal Dank! Das soll dich net reuen. Jetzt geh i 'nauf und wart auf ihn. Kein Mensch soll mich vertreib'n, und wenn i ihn noch einmal g'sehen hab, tot oder lebendig, nacher habt's Ruh vor mir, du, der Rohrbacher und der Alban, mit keinem Aug sollt ihr mich mehr sehn." Er wandte sich zum Gehen, sah sich noch einmal in der Stube um. — „Da herinn müßt ihr euch die Treue schwör'n, das halten sie net aus, die bösen Geister." Er wankte gegen die Tür. „Dein Wort nehm i mit auf die Wanderschaft."

Digitized by Google

Resl sah ihm, an ihren Platz gebannt, durch das Fenster nach. Er schlug den Weg dem Werk zu ein. Um alles wäre sie mit ihm gegangen, aber vor dem entsetzlichen Loch, das in das Grab Albans führte, hielt sie es noch weniger aus. Lüdemann hatte sie wiederholt gebeten, fern zu bleiben: jede Beunruhigung der Leute müsse vermieden werden. So begab sie sich wieder auf ihren Beobachtungsposten an der Tür, von dem aus man alles übersehen konnte, was oben vorging.

Der Rofnermartl ließ sich nicht so leicht abweisen, als er die Förderhalle betreten wollte. Auf den Lärm, der darüber entstand, kam der Lüdemann selbst. Die Bestimmtheit, mit der dieser Bettler auf seinem Willen bestand, fiel ihm auf.

„Was wollen Sie denn eigentlich da?" fragte er ihn, nicht so barsch, wie es sonst wohl seine Art war.

„Meinen Sohn will i erwarten, wenn es erlaubt is."

„Ihren Sohn?"

„Den Alban Rofner." Der Bettler sah ihm frei in das Gesicht.

Lüdemann kam die Erinnerung, mit gewohnter Raschheit erkannte er sofort die Situation. Jede Szene mußte jetzt sorgfältig vermieden werden, außerdem kam ihm ein Gedanke, der ihn nicht mehr losließ. Vor der Förderung stand der Rohrbacher, der, in dem ganzen Unglück ein Gottesgericht sehend, völlig zusammengebrochen war unter der Last seiner Vorwürfe. Wenn wirklich die geheime Verbindung dieser beiden Männer so verhängnisvoll war, wie er Grund hatte zu vermuten, so war in diesem Augenblick am ehesten eine günstige Lösung zu hoffen, an der ihm für die Zukunft sehr gelegen sein mußte. So führte er den Alten selbst zum Rohrbacher, der seiner erst ansichtig wurde, als er dicht vor ihm stand.

Er taumelte zurück wie vor einem Gespenst, das vor ihm aus dem Boden gewachsen. Lüdemanns gemessene Stimme gab ihm erst wieder Fassung. „Lassen Sie den Mann hier, Rohrbacher. Er ist Ihr Kamerad. Er hat auch einen Sohn da unten, den Alban Rofner."

Der Blick, der diese Worte begleitete, sagte Rohrbacher genug. Lüdemann wußte alles.

Und der Rofner setzte sich Rohrbacher gegenüber, ohne ein Wort zu sprechen. Die Kameraden, wie sie Lüdemann hieß, hielten Wache vor der Tiefe, die ihre Söhne als Tribut verschlungen, für den Raub, der an ihr verübt worden. —

Der Rohrbacher träumte von den kühnen Hoffnungen, die er einst auf seinen Anderl gesetzt, als er heraufgestiegen kam zum Schacht nach der Gewitternacht — und baute sie von neuem auf.

Der Rofner träumte von dem Resl und ihrem Händedruck — von Vergebung und Sühne, von einem nie gesehenen Glück, unten im Rohrbacherhof, dessen Gründer er war, der Heimatlose, der Geächtete — — —

Es war Nacht, 11 Uhr. Die Glocke schlug im Fördergerüst. Ihr summender Ton ging durch alle Herzen ringsum. Die Ablösungsmannschaft wurde geholt, neue Botschaft kam. Blitzschnell sauste das Drahtseil in die Tiefe, jede Bewegung durch das Lichtspiel verratend. Der lichte Ausschnitt des Korbs hob sich — acht Bergleute, mit schwarzem Schlamm bedeckt, triefend vor Nässe, traten heraus. Der Obmann sprach leise mit Lüdemann, die andern harrten schweigend trotz aller Fragen, die jetzt von allen Seiten zugerufen wurden.

Lüdemann war sichtlich ergriffen von dem Bericht; es war so selten, diesen Mann seine Selbstbeherrschung verlieren zu sehen, daß man nicht wußte, wie man sie deuten sollte, gut oder schlecht. Da wandte er sich selbst zu den Leuten. „Gute Nachricht! Alles wohl! Nur noch etwa zehn Meter."

Lauter Jubel antwortete ihm. Lüdemann winkte ab, dann setzte er mit absichtlicher Festigkeit hinzu: „Afra Wachter ist tot." Dumpfes Schweigen trat ein. Der Mann hatte seine eigene Tochter unten. Das hielt jeden Vorwurf zurück, der sich wohl auf manche Lippe drängte.

„Und der Anderl lebt?" fragte der Rohrbacher.

„Und der Alban Rofner?" fragte der Alte mit der Schirmmütze.

„Beide leben."

Da geschah etwas, was selbst Lüdemann aus der Fassung brachte. Die beiden Männer drückten sich stumm die Hände, während eine mächtige Bewegung sie durchzitterte.

Die Ablösungsmannschaft betrat den Korb, von einem „Glück auf" aus allen Kehlen begleitet. Nur die zwei Alten blieben vor dem Fördergerüst. Sie hatten sich wohl allerhand zu sagen, was für fremde Ohren nicht bestimmt war, ihrem heimlichen Geflüster nach. Der Rohrbacher sank immer mehr in sich zusammen, während der andere eher zu wachsen schien. —

Im Zimmer Bessys war es still geworden. Unter dem weißen Fell lag die Leiche Afras, zu ihren Häupten stand als Totenlicht die Lampe. Aus den Spalten und Winkeln kroch die Finsternis und verschlang bereits die übrigen Bewohner. Nur Anderl stand noch auf den Füßen, begierig jeden Ton, der von den Rettern herdrang, nach seiner Entfernung messend; Bessy und Alban schliefen auf einer höheren Stelle, an die Felswand gelehnt, den Schlaf völliger Erschöpfung. Das Wasser des Falles, keinen genügenden Ausweg findend, war übergetreten und bildete einen kleinen See, in dem Anderl bis zu den Knien stand, vor Kälte erstarrt.

Seit zwei Stunden hörte er schon jede Stimme, jeden einzelnen Axtschlag; jeden Augenblick erwartete er den Durchschlag, aber die Töne täuschten wohl, oft war es ihm, als ob sie sich wieder entfernten. Dann trat er zu Bessy, sprach ihr Mut zu und forschte mit angstvoller Angst in ihren matten Zügen, horchte auf ihre leisen Atemzüge. In einer Stunde konnte es zu spät sein, die Luft war jetzt tödlich, die Lungen versagten den Dienst. Dann starrte er immer wieder auf den Punkt, von dem der Durchschlag erfolgen mußte, als ob er mit seinen heißen Wünschen den Felsen zwingen wollte, zu weichen.

Die Kälte war nicht mehr zu ertragen. Er kletterte zu Bessy und Alban empor, die er, um sie vor Nässe zu schützen, in einen höher gelegenen Spalt des Gesteins mühsam geborgen. Er schlug den Arm um die Geliebte und erwärmte sich an ihrer Fieberglut, den Blick hielt er fest auf die Wand gerichtet, die jeden Augenblick weichen mußte. Oft war es ihm, als ob sie sich bewegte, als ob ein lichter Schimmer hindurchleuchtete — er hörte seinen Namen rufen und konnte nicht mehr antworten. —

Digitized by Google

Es war ganz dunkel, nur das weiße Fell leuchtete, unter dem Afra lag. Ein wohliges Lähmen aller Glieder kam über ihn. Er drückte seine Lippen auf die glühenden Bessys. Die ganze Höhle drehte sich, das Wasser schäumte auf wie ein Meer. Sein Bewußtsein immer wieder zurückzwingend, sah er auf den schwarzen Fels gegenüber. Steine lösten sich, es rieselte, knisterte drinnen, die Höhle erzitterte unter dumpfen Schlägen — und er rührte sich nicht, gab keinen Laut von sich — er träumte mit offenen Augen. Der Fels öffnete sich, Licht drang herein — ein Mensch erschien, ein zweiter, ein dritter — hilfreiche Arme streckten sich ihm entgegen, menschliche Stimmen tönten wie Musik —

Was nun folgte, war ein wirres Gemenge von halbwachem Bewußtsein und Traum — ein Schweben und Gleiten durch wassertriefende Schlünde, ein wohliges Umspieltwerden von frischer Luft, die Beruhigung sorgsamer Hände. Einmal lachte Bessy und nannte seinen Namen und er den ihrigen, dann schwebten sie zusammen, dicht umschlungen, dem Licht zu: Alban, Anderl und Bessy. Dann öffnete sich der Himmel! Sie mußten die Augen schließen vor seinem seligen Glanz und atmeten durstig die reine Luft. Ein Brausen von Menschenstimmen, ein Wogen von Licht, Freude, Leben. Anderl sah den Vater vor sich, einen zitternden Greis, mit ausgebreiteten Armen, in die er sich stürzte, neben ihm kniete der harte Lüdemann, sein Kind im Arm, und weinte wie ein Kind. —

Und wieder hob sich der Förderkorb. Aber diesmal brach der neue Jubel, der ihn begrüßte, jäh ab. Ein Hund wurde herausgeschoben, ein schwarzes Tuch mit einem weißen Kreuz darauf, allen wohlbekannt — er barg die Leiche Afras. Alle Häupter entblößten sich. Zuletzt verließ wankend, am Arm zweier Kameraden, eine Schreckgestalt den Korb. Zwei hohle Augen blickten aus dem bleichen, abgemagerten Gesicht, die schmutztriefende Kleidung hing in Fetzen an dem von Kälte und Schauer geschüttelten Leib — Alban!

Kaum hatte er den Fuß auf feste Erde gesetzt, taumelte er mit einem gellen Aufschrei zu Boden. Er hatte den Alten mit der Schirmmütze erblickt und streckte wie abwehrend die Arme gegen ihn aus.

„Alban!" rief der Rosner in flehendem Ton.

Die Stimme schien Alban noch mehr zu schrecken. Er sträubte sich, vorwärts zu gehen. „Weg! Weg!" Er wehrte von neuem mit den Armen wie einem Phantom, das ihm den Weg verlegte.

„Alban!" schrie jetzt der Alte wie im Zorn, und es war, als ob er auf den Sohn eindringen wollte. Da drängte man ihn gewaltsam zurück. Noch einmal rief er, der Name klang in einem verzweifelten Lachen aus.

Alban hielt an; es war, als ob ihn Reue erfaßte. Da ertönte von neuem seine Stimme — aber ganz anders, so jubelnd klar, als ob er grad vom Himmel käme — seine Augen blitzten, er riß sich aus den Armen seiner Kameraden und stand plötzlich frei. Eine jugendliche Gestalt drängte sich durch die Menge. Reserl lag in seinen Armen, wirre Worte der Seligkeit stammelnd. — —

Das Werk stand still, kein Kamin rauchte, keine Esse brannte. Schlimme Gerüchte gingen von unermeßlichem Schaden, Aufgabe des Bergwerks, und doch war nur ein Jubel, eine Freude. Nicht einmal die Toten in der Halle konnten daran etwas ändern. Der Schlußakkord machte alles wieder gut. —

Die Rohrbachergruben sind von ganz besonderer Art, sowohl dem äußeren Ansehen, wie der Betriebsart nach.

Ihre Bauten erheben sich mitten aus blühenden Feldern, die dicht bis zu den Grubenanlagen reichen, ringsum auf den Bergen schließt sich der Wald. Ganz Rohrbach ist ein stattliches Dorf mit Gehöften, die einen guten Bauernstand verraten, daran schließt sich, weiter in das Tal zurück, Klein-Rohrbach mit Schneidemühlen und Glasfabriken, sichtlich neueren Datums. Den Besitztitel der Grube hat jetzt die Gemeinde Rohrbach als freies Konsortium. Auf jedem Hof liegt ein fester, von ihm unzertrennlicher Anteil an dem Werk, jeder Besitzer ist am Gewinn und Verlust beteiligt, je nach seinem Willen selbst ein Bergmann oder ein Aktionär oder, was sehr oft der Fall, beides zusammen.

Die Verteilung der Arbeitskosten wird sorgfältig geregelt. Dem Bauer soll nicht der Knecht, der Grube nicht der Bergmann fehlen, keine Arbeit soll auf die andere einen schädlichen Druck ausüben. Die Verschiedenheit der Jahreszeit ist der einzige Regulator. Im Winter braucht die Grube, im Sommer das Feld mehr Kräfte — und da die meiste Arbeitskraft aus dem Tal selbst genommen wird, läßt sich das bei dem jetzt auf ein bescheidenes Maß eingeschränkten Grubenbetrieb trefflich regeln. Die beiden Gegensätze sind versöhnt. Die Erde gibt ihre Schätze gern und willig, nur verlangt sie Liebe dafür, eine Freundeshand, keine Räubertatze.

Die Schöpfer aber von all dem Segen sind Andreas Rohrbacher, der Leiter der Rohrbacherwerke, und Alban Rosner, der auf dem Rohrbacherhof sitzt und mit seinem Resl eine vorbildliche Musterwirtschaft führt.

Sie halten strenge Arbeitseinteilung. Der Anderl ist der Bergmann, der Alban der Bauer. Der eine regiert 500 Meter hinunter, der andere 1600 Meter hinauf, bis zum Hochvogl, und alle zwei dienen in Ehrfurcht der gemeinsamen Mutter Erde nach dem alten Rohrbacherspruch, der längst wieder zu Ehren gekommen ist.

— Ende. —

Bilder aus aller Welt.

Die große internationale Kunstausstellung, die am 1. Mai durch ihren Protektor, den deutschen Kronprinzen, in Düsseldorf eröffnet wurde, enthält neben vielen andern wirklichen Schätzen als vielleicht kostbarsten eine Sammlung von Werken des bedeutendsten lebenden Bildhauers Auguste Rodin und des genialen Albert Bartholomé, den der Schmerz um den Verlust seiner Lebensgefährtin zum großen Plastiker gemacht. Erst vor wenigen Jahren hat Bartholomé, der am 29. August 1848 in Chiverval geboren wurde, den Meißel mit dem Pinsel vertauscht. Seinen Weltruhm begründete das „Monument aux Morts", das auf dem Kirchhof „Père Lachaise" zu Paris seine Stätte fand. Auch Rodins Werke, von denen unsere Abbildung auf S. 855 einige im Pariser Atelier des Meisters vereinigt zeigt, haben erst im letzten Jahrzehnt sich die Menschheit erobert.

Eine nachträgliche Erinnerungsfeier an die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 22. April 1864, bei der das 3. Garderegiment zu Fuß hervorragend beteiligt war, fand dieser Tage in Berlin statt. Am Festmahl der früheren Offiziere nahm auch

Digitized by Google

MAXTOR
XT-1140
XT-2190
XT-4380
XT-8760

Classified Ads

Business Opportunities

Make money fast! Work from home. Amazing opportunity. Call 555-0199.

Lose 30 pounds in 30 days! Miracle pill. Doctors hate it. Order now!

Employment

Wanted: Experienced typesetter. Must be fast and accurate. Apply in person.

Help wanted. Inquire within.

Services

Plumbing repairs. Call 555-0142.

Roofing and siding. Free estimates.

Lawn mowing and yard work. Reasonable rates.

For Sale

Used furniture. Cheap.

Miscellaneous

Lost: Gold watch. Reward offered.

Found: Set of keys. Call to identify.

Richards
Wilcox
Richards-Wilcox Mfg. Co.
Aurora, Illinois
Richards-Wilcox Canadian Co.
Aurora, Ontario
Richards-Wilcox Mfg. Co. of Illinois
Aurora, Illinois
Richards-Wilcox Canadian Co.
Aurora, Ontario
Richards-Wilcox Mfg. Co.

Ask your dealer for a free copy of the Kodak Film Guide, or write us.

EASTMAN KODAK COMPANY, Rochester, N. Y.

Ein Kapitel für sich
Ein Kapitel für sich
Ein Kapitel für sich

Scroll

THE GENUINE ROYAL BLUE MIXTURE

Herman Sons & Hendrick

Manufacturers of Fine Tobacco

Richmond, Va.

JUBILÄUMS-SAISON.

Orchester 40 Musiker.

Spieldauer: 22. August bis 31. Mai.

Orchester 40 Musiker.

Die Vorstellungen des Hansa-Theaters vereinigen die bedeutendsten Koryphäen der Gesangs- und Vortragskunst, des Tanzes, der Gymnastik und der Dressur; die Attractionen aller Welttheile auf den vielseitigen Gebieten des Variétés gelangen in höchster Vollendung zur Vorführung. Die einzelnen Darbietungen in dem intimen und vornehmen Rahmen, wie die Bühne des Hansa-Theaters ihn bildet, sind berühmt wegen ihrer Gediegenheit, ihrer Kürze und der in ihnen liegenden reichen Abwechslung.

Höchste und allerhöchste Herrschaften, die Hamburg auf der Durchreise berühren, desgleichen die Passagiere der Schnell- und Postdampfer der Linien des Hamburger Weltverkehrs sind ständige Besucher des Hansa-Theaters und geben dem Publikum desselben ein internationales Gepräge.

Das Hansa-Theater ist in nächster Nähe sämmtlicher Bahnhöfe gelegen.

Im Verlage des Hansa-Theaters erscheinen die „Artistischen Nachrichten". Die „Kleine Ausgabe" derselben wird monatlich in einer Auflage von 119000 Exempl. herausgegeben und gelangt zur Beilage in folgenden Zeitungen:

Hamburgischer Correspondent
Hamburger Fremdenblatt
Hamburger Nachrichten
Neue Hamburger Zeitung
Altonaer Nachrichten
Harburger Anzeigen und Nachrichten
Kieler Zeitung
Lübecker Eisenbahn-Zeitung
Stader Tageblatt.

Die „Grosse Ausgabe" der „Artistischen Nachrichten" erscheint monatlich in einer Auflage von 10500 Exempl. und wird ausgelegt:

in den Hanse-Städten
in der Provinz Schleswig-Holstein
in der Provinz Hannover
in dem Grossherzogthum Mecklenburg.

sowie auf sämmtlichen Schnell- und Postdampfern der Hamburg-Amerika-Linie.

DIE WOCHE

Sonia Silenta

Bell Barometers

Sonia Silenta Bell Barometers are fitted with a specially selected movement, and are guaranteed to keep perfect time. Each instrument is tested before leaving the factory.

THE SATURDAY REVIEW
OF POLITICS, LITERATURE, SCIENCE AND ART

Mr. Gladstone's Retirement

Mr. Gladstone's retirement from the leadership of the Liberal party and from the premiership of England is an event of the first importance, not only to his own party and to his own country, but to the whole civilized world. Whether he will ever again be called to the head of affairs is a question which no one can answer, but which every one will ask. Whether he will ever again be called to the head of affairs is a question which no one can answer, but which every one will ask. Whether he will ever again be called to the head of affairs is a question which no one can answer, but which every one will ask.

The Situation in Egypt

The situation in Egypt is one of the most interesting and important questions of the day. The situation in Egypt is one of the most interesting and important questions of the day. The situation in Egypt is one of the most interesting and important questions of the day. The situation in Egypt is one of the most interesting and important questions of the day.

Recent Publications

The following books have been received at this office and will be reviewed in our next issue. The following books have been received at this office and will be reviewed in our next issue. The following books have been received at this office and will be reviewed in our next issue.

Er kopierte Tizian, Velasquez, Pordenone; und da seine Individualität außergewöhnlich stark war, so wurden seine besten Werke, die eingetaucht waren in die Farbenglut seiner berühmten Vorgänger, diesen ebenbürtig und erhielten noch die Zutat seiner eigenen, überaus zarten und leidenschaftlichen Sinnlichkeit.

Gern hängt sich die unproduktive Kritik an die schwachen Produkte eines Künstlers; aber wie Schopenhauer sagt, unterscheidet sich der Adler von den andern Fliegern dadurch, daß er imstande ist, „sich höher als jene in den Aether zu schwingen". Der Geist spricht und leuchtet aus Lenbachs Bildern, die überwiegend aus männlichen, weiblichen und Kinderporträten bestehen.

Die Charakteristik seiner männlichen Porträte, die Formenkenntnis, der leuchtende Farbenreiz, die Lebendigkeit in der Bewegung, ebenso die Grazie der weiblichen Halbfiguren und die naive Lieblichkeit seiner Kinderporträte werden dauernd das Entzücken der Beschauer bleiben.

Die vollendete künstlerische Auffassung, Nebensachen der Hauptsache unterzuordnen, blieb stets eine seiner wichtigsten Aufgaben. Das menschliche Auge war für ihn das Juwel, das aus einer reichen, künstlerisch durchgebildeten Umgebung hervorleuchten sollte.

So ist nun einer der Großen wieder dahingegangen, und Neid und Mißgunst werden schweigen bei denen, welchen er im Weg stand, während jene, die er mit Blumen überschüttete, ihm stets dankbar sein werden.

* * *

Meister Begas hat hier seinem Freund tief empfundene Worte der Anerkennung geweiht. Nun ist unser lebens- und arbeitsfreudiger Bildhauer der Letzte aus dem Kreis jener kraftvoll aufstrebenden Kunstgenossen, deren Wege sich bedeutsam in Rom und dann in Weimar berührten.

Arnold Böcklin war er seit 1856 freundschaftlich nahegetreten. Reinhold Begas glaubte schon damals, einer der Ersten, an das Genie des unvergleichlichen Farbenpoeten, der mit seiner jugendschönen Gattin, der Römerin Angela Pascucci, den schweren Kampf ums Dasein führte. Mit Anselm Feuerbach und dessen Biographen Allgeyer umstand Begas an einem regenfeuchten Morgen den Wagen des Quartettgenossen und „Bassisten" Böcklin, der mutig mit Frau und zwei Kindern sein Gefährt nach Norden lenkte. Das Sorgengewölk lichtete sich zuerst in München durch den Ankauf des „Pan im Schilfe" für die Pinakothek. Und eine neue Aufgabe brachte die Ausmalung der Villa des Konsuls Weckkind in Hannover.

Franz Lenbach, neun Jahre jünger als Böcklin, war inzwischen abseits, aus schlichten Verhältnissen, langsam und mit eisernem Fleiß vorwärtsgeschritten: vom Maurergesellen hatte er sich zum Maler, zum Schüler Pilotys entwickelt. Noch war nichts von dem späteren Bildnismeister erkennbar. Die Werke jener Frühzeit waren „Bauern" und der „Titusbogen".

Reinhold Begas, im Alter fast in der Mitte stehend zwischen Böcklin und Lenbach, war äußerlich unter einem günstigeren Stern geboren, als Sohn eines berühmten Geschichtsmalers — und Gottfried Schadow, Rauch und Wichmann hatten bei ihm Pate gestanden. Aber der junge Reinhold entfernte sich, ein „Sezessionist" auf eigene Faust, ganz energisch von den Traditionen der Schule Rauchs, in dessen Atelier er noch gearbeitet hat, und stellte ihr die Frische seiner Individualität entgegen; dabei vertiefte er sich in die Antike, im Einklang mit dem Studium der Natur.

Das war die Zeit vor vierundvierzig Jahren, in der sich Böcklin, Begas und Lenbach auf Weimars klassischem Boden zusammenfanden. Und auf diese kunsthistorisch wichtige Begegnung lenkte sich zuerst das Gespräch, als Professor Begas dem Vertreter der „Woche" in seinem Atelier ein Plauderstündchen widmete. Seine lebendigen, in ihren Einzelheiten noch nie veröffentlichten Erinnerungen zeichneten mit ihrer Kleinmalerei anschaulich das Bild jener Tage: „Karl Alexander suchte — ähnlich wie sein Großvater Karl August für die Literatur — der Musik und bildenden Kunst eine neue glanzvolle Stätte in Ilm-Athen zu schaffen: er berief Liszt nach Weimar und begründete die Kunstschule. Der Landschaftsmaler Graf Kalckreuth, Direktor der Schule, übertrug Böcklin und mir eine Professur; auch Lenbach, damals 24 Jahre, wurde auf Pilotys Empfehlung als Lehrer gewonnen. Feuerbach lehnte ab und ging nach Venedig. Wir erhielten alle drei das ansehnliche Gehalt von — 1500 Mark jährlich. Lenbach und ich, beide unverheiratet, wurden innige Freunde, und mit Böcklin blieb das alte, schöne Verhältnis bestehn. Ein wundervoller Künstlerbund, dessen Erinnerung mir noch heute das Herz erquickt.

„Lenbach war mittelgroß, aber athletisch gebaut; er hatte einen der schönsten Körper, die ich je gesehen habe. Und er stählte ihn durch Abhärtung mit kaltem Wasser und durch Leibesübungen. Morgens um 6 Uhr gingen wir unter die Dusche; dann wurde am Trapez und mit Hanteln geturnt. Es folgte ein Spaziergang an der plätschernden Ilm und durch den anmutigen Park, den Goethe geschaffen hat. Um 8 Uhr waren wir beim Frühstück. Dann ging es frisch an die Tagesarbeit. Nur mittags wurde sie unterbrochen. Lenbachs Fleiß war grenzenlos. Wir speisten im ‚Elefanten' am Marktplatz. Er aber kam immer zu spät und sah dann blaß und verhungert aus. Die Malerei blieb seine einzige Passion. Niemals ruhte er, nie hat er sich eine Sommerreise gestattet. Auch später nicht: nur einmal fuhr er nach London mit Makart und Gedon. Das war ein genialer Bildhauer, der auf jeder Station sein ‚Maß' trank; er hat die ‚Allotria' eingerichtet und auch die Schackgalerie gebaut; ‚Schackothek' nannte sie der geistvolle Franz Lenbach; denn er war treffend nicht bloß in seiner Kunst, auch in der Sprache. Seine Satire schlug niemals vorbei."

Doch zurück nach Weimar. Der regelmäßige Spaziergang war abends nach Tiefurt, das einst die Herzogin Anna Amalia, Wielands Freundin, zu einer klassischen Stätte erhoben hat. Unter ihrer Aegide entstand das artige „Journal von Tiefurt"; Mitarbeiter waren Goethe, Wieland, Herder, Knebel, v. Seckendorf, Einsiedel u. a. Diese Geister der Fröhlichkeit und guten Laune erfuhren gewiß eine Auferstehung, wenn Lenbach Begas, Arnold und Angela Böcklin nach dem ländlich bescheidenen, anmutigen Idyll von Tiefurt ihre Schritte lenkten. Es gab da einen französischen Wein „Roussilon", den Böcklin sehr liebte. In heiterer Stimmung ging es zurück in die Goethestadt . . .

Für Böcklin bedeutete die Weimarer Episode eine Zeit innerer Sammlung, und ganz im stillen reifte er hier zur Meisterschaft.

Lenbach begann damals sein erstes Porträt. Es war, wie sich Begas noch erinnert, eine Gutsbesitzersfrau von Helldorf.

Die Freunde porträtierten überhaupt alle drei. Böcklin malte die Tragödin Janauschek. Ihr Hals war zart wie Elfenbein. Um die Farbe herauszubekommen, wählte der Künstler eine eigenartige Vorlage: die Schale seines abgegriffenen Elfenbeinmessers. Ein schönes Weib war diese Janauschek. Die reizende Angela wurde ganz eifersüchtig, und einmal rief sie zornerglühend ihrem Mann zu: „Arnold, ich hab einen Landschafter geheiratet und keinen Porträtmaler!"

Lenbach hatte in Weimar Schwierigkeiten mit dem Porträtieren. Seine Kraft war noch nicht an den Meisterwerken Velasquez, Rembrandt und Tizian geschult. Er bekam das

Digitized by Google

Am Dienstag, den 17. Mai, erscheint als 6. Sonderheft der „Woche" die

3. Sammlung „Im Volkston"

Das von Franz Staffen künstlerisch ausgestattete Heft umfaßt wiederum 30 Preislieder nebst den Bildern der Komponisten und ist durch unsere Filialen und alle Buchhandlungen zum Preise von

1 Mark

zu beziehen.*) Auch die neuen Lieder entstammen dem im vergangenen Jahr von der „Woche" veranstalteten öffentlichen Wettbewerb und sind aus den besten der s. Zt. eingereichten 8859 Kompositionen durch die Herren Professoren Dr. Carl Krebs und Ludwig Thuille ausgewählt worden. Künstlerisch gemessen, stehen sie den in unserer 2. Sammlung „Im Volkston" enthaltenen 30 Preisliedern durchaus ebenbürtig zur Seite. Beteiligt sind folgende Tondichter.

Dr. jur. Hermann Anderson, Kais. Werftverwaltungsdirektor, Kiel
Max Anlorge, Kgl. Musikdirektor, Breslau
Franz Bothe, Städt. Lehrer und Pianist, Berlin
Martin Grabert, Organist u. Chordirigent, Berlin
Hans Hermann, Komponist, Wilmersdorf
Prof. Hollaender, Kgl. Musikdir., Charlottenburg
Emil Kahl, Kgl. Seminar-Musiklehrer, Köpenick
Robert Klein, Komponist, Berlin
Dr. Heinrich Knaak, Prakt. Arzt, Bremen
Otto Kohlmann, Organist u. Musiklehrer, Hannover
Max Laurischkus, Komponist, Berlin
Otto Lindemann, Kapellmeister, Charlottenburg
Loewengard, Musiklehrer u. Schriftst., Friedenau
A. v. Othegraven, Lehrer am Konservatorium, Köln
Perleberg, Pianist u. Komponist, Charlottenburg
Georg Raphael, Organist u. Chordirigent, Berlin
Dr. Felix Rosenthal, Pianist u. Komponist, Breslau
Arnold Rust, Kapellmeister, Gera (Reuß)
Ferdinand Saffe, Seminarlehrer und Organist, Wolfenbüttel
Prof. Schröder, Kgl. akad. Musiklehrer, Berlin
Richard Sternfeld, Friedenau
Albert Ulrich, Komponist, Berlin
Paul Umlauft, Komponist, Leipzig
Wallnöfer, Opernsänger u. Komponist, Nürnberg
Bruno Wandelt, Komponist, Dessau
Frau E. Wintzer, Komponistin, Charlottenburg
R. Wintzer, Illustrator und Komponist, Berlin
Prof. Leopold Carl Wolf, Berlin
M. Zoder, Musiklehrer u. Komponist, Hamburg
H. Zumpe †, Kgl. Generalmusikdir., München

Je eingehender die Freunde unserer Liederhefte sich mit den einzelnen Kompositionen beschäftigen, desto vollkommener wird der Zweck erreicht, den wir mit der Schaffung der Sammlungen angestrebt haben: das Interesse an der Hausmusik mehr und mehr zu beleben und an die Stelle des modischen Gassenhauers wieder das schlichte deutsche Lied zu setzen. Aus dieser Erwägung heraus haben wir uns entschlossen, noch einmal ein

Preisausschreiben

für die sämtlichen Komponisten, die in unsern drei Liedersammlungen vertreten sind, zu erlassen. Drei Preise von **3000, 2000** und **1000** Mark sind hierfür ausgesetzt.

Das deutsche Volk wird also jetzt über sämtliche **90 Lieder der drei Sammlungen** „Im Volkston" sein Urteil fällen, wobei die Preisverteilung in folgender Weise vorzunehmen ist: jedermann ist berechtigt, auf der dem 3. Heft beigelegten Abstimmungskarte drei Lieder zu bezeichnen, die er für die volkstümlichsten und sangbarsten hält. Die Komponisten derjenigen drei Lieder, die bis zum 15. Dezember 1904 die meisten Stimmen erhalten haben, werden entsprechend der Anzahl der Stimmen mit den Preisen von 3000, 2000 und 1000 Mark ausgezeichnet. Doch darf — unter Berücksichtigung des Ergebnisses unseres vorjährigen Preisausschreibens — der höchste Preis, der auf ein Lied entfallen soll, 4000 Mark insgesamt nicht übersteigen. Im übrigen sind die näheren Bedingungen für die Abstimmung und Preisverteilung in dem Vorwort zur 3. Sammlung „Im Volkston" und auf der Abstimmungskarte enthalten.

Berlin, den 14. Mai 1904.

August Scherl
G. m. b. H.

*) Durch Versand nach außerhalb nur gegen vorherige Einsendung des Betrages zuzüglich Porto (20 Pfg. für 1 Heft, 30 Pfg. für 2 Hefte)

Digitized by Google

Bild der Frau von Helldorf nicht recht zusammen, und so rief er eines Tags Begas herein, der ihm hineinmalen und ihn mit der Arbeit weiterbringen mußte! . . .

Lenbachs Kurzsichtigkeit zeigte sich schon damals. Er trug eine außerordentlich scharfe Brille. So hatte er nur einen kleinen Gesichtskreis; der allgemeine Ueberblick war ihm erschwert. Professor Begas bringt damit die Tatsache in Zusammenhang, daß die Bildnisse des Meisters sich auf den Kopf konzentrieren.

In Weimar bot sich den Freunden nur ein geringes Arbeitsfeld. Es waren nur Maler da, und unser Bildhauer hatte gar keine Schüler. So stellte er den Antrag, daß auch die jungen Maler verpflichtet werden sollten, sich eine Stunde wöchentlich in der Plastik zu üben. Der Senat lehnte es ab. Reinhold Begas schrieb kurz entschlossen an den Großherzog: er finde keine Lehraufgabe in Weimar und lege daher die Professur nieder.

Inzwischen war ihm ein erster, glänzender Preis zugefallen: 9000 Mark für den großartigen Entwurf eines Reiterstandbilds Friedrich Wilhelms III. zu Köln. Der alternde Cornelius warf sein Gewicht gegen Begas in die Wagschale. So blieb ihm die Ausführung versagt. Aber der Preis gab ihm den ersten „größeren Verdienst" in die Hand.

Mit Böcklin und Lenbach hatte er für den 1. Oktober ein Rendezvous in Rom verabredet. So packte er seine Handtasche, verabschiedete sich noch in Berlin von der Mutter und fuhr direkt nach Italien. Pünktlich erschienen die Freunde und fanden sich dort behaglich bei Makkaroni, Salami und saurem Landwein zusammen. Im Garten jener Trattoria hatten die Künstler schon früher gern verkehrt und Böcklins Lieblingsspiel „Piastrella" geübt; die dazu erforderlichen kleinen Marmorplatten wurden von ihnen selbst gefertigt.

Ein volles Jahr war Reinhold Begas mit Lenbach in Rom zusammen. Dann riefen ihn die Arbeiten für das Schillerdenkmal nach Berlin zurück. Eine Zeitlang sahen sich die Freunde nicht wieder. Später aber verging kein Jahr, wo Lenbach nicht in München den Besuch des Berliner Freundes erhielt. Abends gab es da meist eine Tarockpartie in der famos eingerichteten Allotria.

Fast alle Jahre kam auch Lenbach nach Berlin. Dann ging es entweder ins Museum oder gemeinsam in den Zoologischen Garten. Nie ins Theater. Einmal kauften die Freunde hier auf dem Markt Fische, Krebse und Hummer und bauten damit ein Stilleben auf, das sie beide malten.

Die Kopierkunst Lenbachs war ohnegleichen. Sein Bild nach Tizians himmlischer und irdischer Liebe ist nach dem Urteil von Professor Begas so wunderbar, so unvergleichlich, daß kaum der feinste Kenner es vom Original unterscheiden kann.

Mit herzlichem Dank spricht unser Meister von der Freundlichkeit, die ihm Lenbach erwies, als er im Reichskanzlerpalais zu Berlin den Kopf Bismarcks modellierte: Lenbach zeichnete den Kanzler gleichzeitig und wußte ihn dabei so geistvoll zu unterhalten, daß der Fürst nicht ermüdete und immer den geeigneten lebhaften Ausdruck behielt. Aus den zuerst bestimmten zwanzig Minuten wurde so fast eine Stunde. Auch in Friedrichsruh trafen die Freunde wiederholt zusammen.

Vor fast drei Jahren malte Lenbach unsern Begas für die Nationalgalerie. Da war er schon krank, und es ist in der Tat ein schwächliches Werk entstanden. Nichts von Kraft und großzügiger Auffassung. Als ich das Porträt scharf beurteilte, sagte Professor Begas: „In der ersten Anlage war es sehr gut. Leider hat er es später übermalt und allmählich verdorben."

Mit Entzücken, ja mit Begeisterung spricht der Meister von der unübertrefflichen dekorativen Kunst Lenbachs: sein Talent, die wirksamste Beleuchtung zu schaffen, die Bilder in eine würdige Umrahmung, in ein wunderbares Milieu zu bringen, war ohnegleichen. Genial wußte er Räume in klassischer Schönheit auszustatten. Mit seinem Freund Gabriel von Seidl hat er das Herrlichste dieser Art zustande gebracht. So das neue Künstlerhaus in München mit dem ganz unvergleichlichen Ensemble und dem berühmten Lenbachsaal, der die vornehmsten Werke des Meisters enthält. Und nun erst seine beiden eigenen Häuser hinter den Propyläen: das eine mit dem Atelier, das andere die Villa im Charakter eines Museums. Auf der Eingangstreppe ein schöner Marmorbrunnen. Geradezu überwältigend ist das Treppenhaus selbst mit den antiken Reliefs und Statuen. In Lenbachs Zimmer eine kleine Rotunde mit eingelegten Mosaiken und plätschernden Brunnen von pompejanischer Schönheit. Ein fürstlicher italienischer Garten kann nicht reizvoller sein als der des verblichenen Meisters. Das Ganze mutet an wie ein bezauberndes Schloß. Es ist ein Künstlertraum, der Gestalt gewonnen hat . . .

Zum Schluß noch ein Wort von Reinhold Begas. Einst sagte ein Schüler zu Richard Wagner: „Sie sind der Erste aller Musiker." „Nein," erklärte der Meister, „ich bin der Letzte aller Musiker." Man ist versucht, auch Lenbach den „Letzten aller Maler" zu nennen. Er war ein Heros in seiner Art, er war der Beethoven unter den Bildnismalern.

Geheimer Schriftverkehr in Kriegszeiten.

Von R. Schmid von Schwarzenhorn.

Telegraph und Post sind die Nerven des Weltverkehrs. Die Erfolge des Welthandels und auch die der modernen Kriegsführung sind basiert auf die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung, insbesondere durch den Telegraphen. Daher ist in Kriegszeiten eine längere oder gar dauernde Sperrung des Telegraphenbetriebes für den Privatverkehr ausgeschlossen. Dagegen wird eine Ueberwachung des Depeschenverkehrs stattfinden. Depeschen, die Nachrichten über Stellung, Bewegung und Verteilung der Streitkräfte enthalten, sowie Depeschen in Geheimschrift werden vielfach selbst von neutralen Staaten nicht befördert. Indessen werden Codedepeschen in Anbetracht ihrer Wichtigkeit für den Welthandel befördert, sofern der betreffende Code bei der Aufgabe- und Endstation deponiert worden ist. Da aber gerade die Nachrichten vom Kriegsschauplatz für die Dispositionen und Geschäftsabschlüsse des Großhandels von besonderer Bedeutung sind, so sind Geheimschriftmethoden aufgestellt worden, die trotz der Kontrollmaßnahmen einen geheimen Depeschenverkehr ermöglichen.

Gleichzeitig mit der Entwicklung des Telegraphenwesens hat sich eine Geheimschrift, die Buch- oder Codechiffre genannt, entwickelt und ist in der Handelswelt allgemein gebräuchlich geworden. Wie der Name andeutet, ist die Codechiffre eine Sammlung von Wörtern, Satzteilen und ganzen

Sätzen, die, nach Stichwörtern alphabetisch geordnet, durch Zahlengruppen oder durch Wörter der verabredeten Sprache oder auch kurz Codewörter genannt, bezeichnet werden, wie folgende, einem derartigen Code entnommene Zeilen veranschaulichen.

00096	abfahrt	abschluss
00097	abführend	vorläufig weitere abschlüsse verzögern, bis weitere order folgt
00098	abgeben	usw.
16231	liebend	preise
16232	liebreich	preise scheinbar niedrigsten stand erreicht
16233	liedern	telegraphieren, zu welchem preis konkurrenz anbietet
16234	lieferung	usw.

Für eine Mitteilung z. B. des Inhalts:

„Da anscheinend die Preise ihren niedrigsten Stand erreicht haben, bitte ich weitere Abschlüsse zu verzögern, bis ich weitere Nachricht sende, und telegraphieren Sie mir, zu welchem Preis die Konkurrenz offeriert."

werden im Code die dem Sinn dieser Mitteilung möglichst entsprechenden Sätze aufgesucht und die neben diesen stehenden Zahlen 16232 00097 16233

oder die Codewörter

liebreich abführend liedern

dem Geschäftsfreund übermittelt, der ihre Bedeutung in seinem Code aufsucht.

Der Vorteil dieser Codedepeschen ist der, daß statt einer längeren Depesche eine beschränkte Zahl Ziffern oder Wörter übermittelt wird, wodurch besonders bei Ausland- und Ueberseedepeschen die Telegraphengebühren recht bedeutend vermindert werden. Außerdem ist die Codedepesche eine Geheimdepesche für jeden, der die getroffene Vereinbarung, den benutzten Code nicht kennt.

Ob nun Zahlen oder Codewörter Verwendung finden, ist ohne Einfluß auf die Sicherheit des Depescheninhalts, aber auch auf die Höhe der Depeschengebühren, da sowohl je fünf Zahlen als auch je ein Codewort einem Depeschentarwort entsprechen. Indessen ist für die Praxis der Gebrauch der Codewörter zu empfehlen. Abgesehen von Versehen und mangelhafter Schrift können infolge mechanischer Beeinflussungen der Leitung und Apparate richtig abgegebene Zahlen oder Buchstaben zeitweilig undeutlich oder verändert auf der Empfangsstation anlangen. Durch eine veränderte Zahl wird aber der ganze Satz verändert, ohne daß der Empfänger es bemerken kann, während bei den Codewörtern Fehler in der Wiedergabe einzelner Buchstaben sofort erkennbar sind, da ähnliche Codewörter mindestens in drei Buchstaben voneinander verschieden sein müssen.

So einfach die Ueberwachung der Depeschen in offener Sprache sowie auch der Codedepeschen bei deponiertem Code sein mag, so wenig Wert hat diese Ueberwachung in Wirklichkeit zur Verhinderung eines geheimen Depeschenverkehrs. Denn sowohl die Depeschen in offener Sprache als auch die Codedepeschen können zu jeder Zeit zur Uebermittlung geheimer Mitteilungen benutzt werden, ohne daß es dem mit der Depeschenüberwachung betrauten Beamten möglich ist, dies zu erkennen.

Am einfachsten erscheint die Verwendung zweier Codes, die in der Bezifferung oder in den Codewörtern übereinstimmen. Der eine Code, der Gebrauchscode, wird in gewöhnlicher Weise zur Aufstellung der Depesche benutzt. Der zweite, der fingierte Code, wird beim Telegraphenamt deponiert. Dieser Code enthält Sätze kaufmännischen oder auch der Privatkorrespondenz entsprechenden Inhalts, die so abgefaßt sind, daß mehrere dieser Sätze, in welcher Reihenfolge der Zufall sie auch aneinanderreihen mag, doch stets einen scheinbar logischen Zusammenhang zeigen. Da im allgemeinen jeder Satz einen in sich abgeschlossenen, selbständigen Gedanken enthalten kann, die einzelne Depesche aber nur aus einer beschränkten Zahl dieser Sätze besteht und bei längeren Depeschen eine Teilung stattfinden kann, indem mehrere nacheinander abgesandte Depeschen die Mitteilung bilden, so ist die Aufstellung eines solchen fingierten Codes nicht schwierig. Im folgenden Beispiel zeigt die 1. Zeile die im Gebrauchscode aufgesuchte geheime Mitteilung, die 2. Zeile gibt die entsprechenden Codewörter, die die abgesandte Depesche bilden, die 3. Zeile den im deponierten, fingierten Code vom überwachenden Beamten gefundenen Text:

Gebrauchscode:

japaner verheimlichen verluste russen haben grosse erfolge

Depesche:

denkart legwerk denkrecht adaly

fingierter Code:

aktien steigen soll ich kaufen wie viel bar telegraphieren

Diese Methode ist eine Kombination der schon in den ältesten Schriften über Geheimschreibekunst erwähnten Satz-, Brief-, Vers-, auch Vaterunserchiffre genannten Chiffre und der modernen Codechiffre.

Etwas schwieriger ist die Anwendung dieser Methode, wenn ein fingierter Code nicht zur Verfügung steht und der Gebrauchscode deponiert worden ist. In diesem Fall vereinbaren die Korrespondenten einen besonderen Schlüssel, der es ermöglicht, statt der natürlichen eine fingierte Codechiffre in der Depesche zu verwenden, die vom Telegraphenbeamten im Code nachgeschlagen, eine harmlose Mitteilung darstellt. Dieser Schlüssel ist eine ganz beliebig vereinbarte Zahl, z. B.: 90, die vom Absender zur Codechiffre addiert, vom Empfänger subtrahiert wird. Soll z. B. depeschiert werden: „Der Feind beherrscht die See, es wird nicht möglich sein, die Blockade zu brechen" — so gibt der Code:

1906	eintracht feind beherrscht die see.
0102	aufzug blockade brechen nicht möglich.

Zu den entsprechenden Codechiffren 1906 und 0102 wird die vereinbarte Schlüsselzahl 90 addiert. Dies gibt die fingierten Codezahlen 1996 und 0192. Diese werden im Code aufgesucht

1996	emano geben sie adresse auf.
0192	azural wie viel aufgeld ist zu zahlen.

und die neben ihnen stehenden Codewörter

emano azural

geben den Text der abgehenden Depesche. Der kontrollierende Beamte, der diese Wörter im Code aufschlägt, findet den Text: geben sie adresse auf. wie viel aufgeld ist zu zahlen. Auch der Geschäftsfreund sucht diese Wörter im Code auf, zieht aber von den danebenstehenden Zahlen 1996 und 0192 die vereinbarte Zahl 90 ab, schlägt die so erhaltenen Codechiffren 1906 und 0102 auf und findet daneben die geheime Mitteilung: der feind beherrscht die see. blockade brechen nicht möglich.

Das Schwierige dieser Methode bei Benutzung eines Codes liegt darin, den wirklichen und den fingierten Text so gegeneinander abzustimmen, daß der wirkliche Text die Mitteilung klar und deutlich zum Ausdruck bringt, während der fingierte Text eine unverfängliche, aber zugleich sinngemäße Mitteilung darstellt. Je umfangreicher der Code ist, um so leichter lassen sich diese Depeschen aufstellen.

Eine andere, vielleicht die empfehlenswerteste ist die Methode der Geheimdepeschen in offener Sprache. Auch diese Methode findet Erwähnung in den ältesten diesbezüglichen Fachschriften, als Wortchiffre, die unter Ausnutzung der Codechiffre für die telegraphische Beförderung brauchbar gemacht worden ist.

Zunächst wird die Depesche mit Hilfe eines Codes in Zahlenchiffren übertragen. Die Depesche möge lauten: Zwangs

Digitized by Google

kurs auf Papiergeld ist angeordnet. Der Metallvorrat der Banken wird beschlagnahmt. — Der vereinbarte Code zeigt:

5111 | Zwangskurs auf Papiergeld.
0656 | Metallvorrat der Banken ist beschlagnahmt.

5111 0656.

Diese Codezahlen werden in Buchstaben verwandelt, indem die Buchstaben begnisthardu durch die Zahlen 0—9 und ×, ×× in beliebig vereinbarter Folge bezeichnet werden. × bedeutet hierbei einmalige, ×× zweimalige Wiederholung der vorhergehenden Ziffer. Der vereinbarte Schlüssel sei zum Beispiel:

b e g n i s t h a r d u
0 1 2 × 3 4 ×× 5 6 7 8 9

Die den Codezahlen entsprechenden Buchstaben sind:

5 1 1 1 0 6 5 6
××
h e t b a h a

Für jeden dieser Buchstaben wird ein Wort gewählt, in dem er an 1.—4. Stelle steht, doch darf keiner der übrigen Schlüsselbuchstaben voranstehen. Die Worte sind so zu wählen, daß eine vernunftgemäße Mitteilung entsteht. Wörter, die an 1.—4. Stelle keinen Schlüsselbuchstaben enthalten, können zu sinngemäßen Ergänzungen benutzt werden.

Die Depesche lautet:

h e t b a h a
kohlenpreise fest transport billig kann ich aufkaufen.

Der Empfänger überträgt den ersten der in dem einzelnen Wort vorkommenden Schlüsselbuchstaben in Zahlen auf Grund des vereinbarten Schlüssels,

kohlenpreise fest transport billig kann ich aufkaufen.
5 1 1 1 0 6 5 6

schlägt diese Zahlen im Code auf und findet neben diesen stehend ihre Bedeutung.

Die Ausführung dieser beiden Geheimschriftmethoden ist in Praxis nach einiger Uebung nicht so schwierig, wie es zunächst erscheint, sie geben auch den einzigen Weg für einen unbeanstandeten, nicht erkennbaren Geheimschriftverkehr. Für das Nachrichtenwesen müssen heutzutage in erster Linie die Telegraphenlinien ausgenutzt werden. Bei Sperrung einzelner Linien für den Privatverkehr muß versucht werden, auf Umwegen, aber unter Ausnutzung der vorhandenen zugänglichen Linien die Depesche zu befördern, unter Umständen unter streckenweiser Benutzung der Post oder besonderer Boten. Versagt die telegraphische Beförderung ganz, so müssen die Depeschen durch die Post befördert werden. In diesem Fall gibt es nur eine Methode, die empfohlen werden kann, das ist die Geheimschrift in offener Sprache. Es muß stets berücksichtigt werden, daß auch der Briefverkehr amtlich überwacht wird, und geschieht dies, so ist es selbstverständlich, daß alle in Geheimschrift abgefaßten Briefe zurückbehalten werden. Besonders geeignet für geheime Mitteilungen in offener Sprache sind die Postkarten, die an und für sich schon unverdächtiger erscheinen als geschlossene Briefe, bei denen kurze, abgebrochene Sätze und Ausdrucksweise dem allgemeinen Gebrauch entsprechen und nicht weiter auffallen. Unter Umständen lassen sich auch Mitteilungen in Form von Zeitungsannoncen ausnutzen, kenntlich gemacht durch ein besonderes Stichwort, ein Reklamezeichen oder eine Umrandung.

Ein anderer als der vorstehend in allgemeinen Umrissen gekennzeichnete geheime Schriftverkehr, der dem modernen Nachrichtenwesen entspricht, ist nicht bekannt. All die älteren sowie auch die neueren Geheimschriftmethoden, denen nicht die Codechiffre als Grundlage dient, haben für die Handelswelt weder praktischen Wert noch Nutzen.

Rechtsschutzstellen für Frauen.

Nur wenige Frauen besitzen eine einigermaßen nennenswerte Kenntnis der Gesetze und geraten dadurch oft in Not und Elend, in Schuld und Schande. Häufiger, als man annehmen sollte, unterschreiben selbst Frauen der gebildeten Stände einen Vertrag oder ein anderes Dokument, nachdem sie es flüchtig oder gar nicht gelesen haben. Die komplizierten Verhältnisse, unter denen wir leben, bedingen ein kompliziertes Gesetzsystem, das im Bürgerlichen Gesetzbuch seinen Ausdruck gefunden. Nicht jeder, der das Gesetz liest, versteht es, und nicht jeder verfügt über die Mittel, einen Anwalt zu Rate zu ziehen.

In dieser Hinsicht liegt den „Rechtsschutzstellen für Frauen" eine segensreiche Tätigkeit ob. Solche bestehen zurzeit in Berlin (3), Bielefeld, Bochum, Bonn, Bremen, Breslau, Bromberg, Danzig, Dessau, Düsseldorf, Elberfeld, Essen a. R., Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg i. B., Görlitz, Hagen i. W., Hamburg, Halle a. S., Hannover, Heidelberg, Karlsruhe, Kassel, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Liegnitz, Magdeburg, Mainz, Mannheim, München, Stralsund, Stuttgart, Tilsit, Wien, Wiesbaden. Ihr Zweck ist, Frauen und Mädchen unentgeltlich Rat und Auskunft in Rechtsangelegenheiten zu erteilen. Für Fernstehende wird es befremdend erscheinen, daß dieser Rat von Frauen erteilt wird. Und doch liegt gerade darin das segensreichste Moment der ganzen Einrichtung. Wie selten hat im allgemeinen die Frau der gebildeten Stände Gelegenheit, in unmittelbaren Verkehr mit der Frau aus dem Volk zu treten! Hier handelt es sich nicht um eine Tat der Wohltätigkeit, sondern oft nur um einen Gedankenaustausch, eine Belehrung, um eine Uebertragung der Sprache des Gesetzes und der Urteile in allgemein verständliches Deutsch. Dem Juristen erscheint oft das selbstverständlich, was der Laie sich mühsam zurechtlegen muß.

Gesunder Menschenverstand, eine gute Durchschnittsbildung, ein warmes Herz und der ernste Wille, die übernommenen Pflichten zu erfüllen, das sind die Vorbedingungen zur Arbeit an der Rechtsschutzstelle. Dazu kommt dann allerdings fleißiges Selbststudium und der in schwierigen Fällen stets eingeholte Rat des Anwalts.

Den Dienst in der Sprechstunde — etwa drei in der Woche — versehen abwechselnd Vereinsmitglieder, die sich für diese Tätigkeit zur Verfügung stellen. Die Vorsteherin läßt sich den Fall vortragen und gibt die nötige Auskunft, während die „Hilfe" das Register führt, in das die Fälle mit fortlaufenden Nummern, Datum, Stand, Adresse, Art der Auskunftserteilung eingetragen werden. Mehr und mehr ist man von der anfangs geübten Gepflogenheit abgekommen, einzelne Klientinnen mit einer Legitimation an den Anwalt zu verweisen. Durch praktische Tätigkeit geschult, ist man imstande, dem Anwalt kurz eine ganze Reihe von Fällen darzulegen, während die persönliche Rücksprache mit der Klientin, die in aufgeregter Beredsamkeit viel Unwichtiges vorbringt, den Anwalt unnötig Zeit kosten würde. Die Scheu und Aufregung ist naturgemäß bei weitem nicht so groß einer Frau gegenüber, bei der die Ratsuchende persönliches Mitempfinden für ihre Lage voraussetzt. Zwischen der Klientin und der Auskunfterteilenden entsteht häufig ein freundschaftliches Verhältnis. Gerade der letzteren wird es in der Ausübung ihrer Tätigkeit so recht zum Bewußtsein gebracht, daß es sich hier um ernste soziale Pflichten handelt, die sie als Frau an der Frau zu erfüllen hat.

Je mehr Erfahrung die Rechtsschutzstellen sammeln, desto lebhafter wird in den beteiligten Kreisen der Wunsch, daß die Schule die Einführung in die Gesetzeskunde in ihren Lehrplan aufnehmen möge. Vor allem aber treten die Mängel in der heutigen Mädchenerziehung klar hervor: die

Digitized by Google

systematisch genährte Unselbständigkeit, das Fehlen jeder logischen Schulung und die dadurch entstehende Abhängigkeit, Hilflosigkeit und Vertrauensseligkeit.

Wohin besonders letztere oft führt, zeigt die in der Statistik der Rechtsschutzstellen nicht unerhebliche Zahl der Schuldverhältnisse aus baren Darlehen. Meist wird das sauer verdiente Geld verliehen, ohne daß irgendeine Sicherheit dafür gefordert wird, die Rückzahlung ist schwer, oft gar nicht zu erlangen. Schlimmer noch ist es für die auf Scheidung klagende Ehefrau, wenn es sich darum handelt, von dem leichtsinnigen Gatten Sicherstellung des gefährdeten Vermögens zu erlangen oder gar dem lasterhaften Vater gegenüber ihre Rechte auf die Kinder geltend zu machen.

Den meisten Wert legen die Rechtsschutzstellen auf das Verhindern von Prozessen, auf die Vermittlung zwischen den Parteien, sei es durch Briefe, sei es durch persönliche Intervention. Oft erscheinen auch beide Parteien, tragen ihre Sache vor und unterwerfen sich einem Schiedsspruch. Im Jahr 1903 wurden z. B. in Frankfurt a. M. über ein Drittel der Fälle durch Vermittlung geschlichtet.

In vielen Städten weisen Amtsgericht, Armenamt, Bezirksvorsteher, Polizei usw. den Rechtsschutzstellen Klientinnen zu. Fast noch bedeutsamer ist die unbewußte Anerkennung durch die öffentliche Meinung, die sich dadurch kundgibt, daß auf eine schriftliche, mit dem Stempel des Vereins versehene Mahnung Zahlungen eingehen, die vorher hartnäckig verweigert wurden.

Auf den Frauentagen des Bundes Deutscher Frauenvereine und des Allgemeinen deutschen Frauenvereins haben in den letzten Jahren Zusammenkünfte der Leiterinnen der verschiedenen Rechtsschutzstellen stattgefunden, die zu einem wertvollen Austausch der gewonnenen persönlichen Erfahrungen geführt und den Wunsch geweckt haben, eine dauernde Verbindung der einzelnen Rechtsschutzstellen anzubahnen.

Als im Januar d. J. in Dresden zur Feier des zehnjährigen Bestehens der dortigen Rechtsschutzstelle eine Konferenz stattfand, wurde dieser Wunsch in die Tat umgesetzt und der Rechtsschutzverband für Frauen gegründet, dessen Vorsitz Frau Marg. Bennewitz in Halle übertragen wurde. Martha Pfeil.

Unsere Bilder.

Der Krieg in Ostasien. (Abb. S. 868 bis 870.)

Mehr und mehr drängen die Verhältnisse auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz auf eine Entscheidung hin, die Japan in einer wesentlich günstigeren Lage treffen dürfte als Rußland. Die letzten Erfolge, die die Japaner zu Wasser und zu Land dank einer ausgezeichneten Strategie errungen haben, sicherten ihnen für die folgenden Ereignisse bedeutsame Vorteile. Man muß annehmen, daß der Hafen von Port Arthur jetzt tatsächlich gesperrt ist, daß die Japaner somit freie Hand zur See erhalten haben und ihre Operationen zu Land durch die Flotte stützen können. Gleichzeitig aber ist eine Abteilung der zweiten japanischen Armee bis in die Nähe von Port Arthur vorgedrungen, so daß die Festung binnen kurzem von allen Seiten eingeschlossen sein wird. Der Kommandeur General Stössel hat seine Leute hierauf in einem Tagesbefehl bereits vorbereitet, in dem er zur Ermutigung nichts anderes zu sagen vermochte, als daß im Krieg alles möglich sei. Er rechnet also selbst nicht mit einer Entsetzung und Befreiung, die ja auch ausgeschlossen erscheint, nachdem die erste japanische Armee unter General Kuroki den Jalu überschritten und die Russen bis über Fönghwangtscheng zurückgedrängt hat. Der erste große, von beiden Seite gewollte Zusammenstoß, bei dem General Kuropatkin zum erstenmal Gelegenheit erhielte, die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen, dürfte bei Liao-Yang erfolgen. Allein es ist nicht anzunehmen, daß dies schon in nächster Zeit geschieht. Die Japaner werden sicherlich die mit Tapferkeit gepaarte Vorsicht wie bisher auch weiter anwenden. Es tritt immer deutlicher zutage, wie sorgfältig sie ihren Plan ausgearbeitet und — geheim gehalten haben. Getrennt marschieren, um vereint zu schlagen, ist offenbar ihre Devise. General Oku wird von der Halbinsel Liaotang, wo die zweite Armee gelandet ist, nordwärts vorrücken, und wenn er sich mit Kuroki vereinigt hat, dann werden sie gemeinsam zu einem großen Schlag ausholen. Leicht aber wird ihr Stand bei Liaujang nicht sein, denn während General Sassulitsch (vergl. das nebenstehende Porträt) sich am Jalu von Kuroki offenbar hat überraschen lassen, weiß Kuropatkin, was ihm bevorsteht, und kann danach seine Maßnahmen treffen.

General Sassulitsch,
Führer der Russen am Jalu.

Generalleutnant Lothar von Trotha (Abb. S. 865), der als Höchstkommandierender nach Deutsch-Südwestafrika entsandt wird, gehört dem Heer seit beinah vier Jahrzehnten an. Am 3. Juli 1848 in Magdeburg geboren, trat er 1865 in das Zweite Garderegiment z. F. ein und wurde im Feldzug gegen Oesterreich unter Auszeichnung vor dem Feind zum Leutnant befördert. Nach dem französischen Krieg, in dem er das Eiserne Kreuz erwarb, stieg er in verschiedenen Regimentern und Waffengattungen schnell aufwärts, bis er 1894 mit der Führung der ostafrikanischen Schutztruppe betraut wurde. Während der Chinaexpedition im Sommer 1900 hat er sich als Führer der zweiten Infanteriebrigade vorzüglich bewährt.

Der deutsche Kronprinz feierte am 6. Mai seinen 22. Geburtstag in Potsdam, dessen Straßen aus diesem Anlaß festlichen Schmuck angelegt hatten. Während am Vormittag sich die Offiziere zur Gratulation eingestellt und die Sänger der zweiten Kompagnie des Garderegiments z. F., deren Chef der Kronprinz ist, ihm ein Ständchen dargebracht hatten, kam am Nachmittag die Kaiserin mit der Prinzessin Viktoria Luise, um den ältesten Sohn zu beglückwünschen. Gemeinsam mit ihnen machte er dann eine Spazierfahrt durch die Stadt und besuchte auch die Matrosenstation, die ihre hohen Gäste mit Salutschüßen empfing (Abb. S. 866).

Auf der Weltausstellung in St. Louis (Abb. S. 872) ist das Wasser in der geschmackvollsten Art ausgenutzt worden, um im Wechsel mit grünem Rasen landschaftlich schöne Bilder hervorzuzaubern, und um den Eindruck der architektonisch hervorragenden Gebäude zu heben. Große Lagunen ziehen sich durch das Gelände, deren eine auch zu der Festhalle führt, einem mit reicher Plastik wirksam ausgestatteten Prachtbau. Gleichfalls am Wasser erhebt sich der Unterrichtspalast, dessen Anblick allein erkennen läßt, welchen Wert die Amerikaner der Erziehung des Geistes beilegen. Da reiht sich Säule an Säule, so daß das Ganze in seiner stolzen Einfachheit an die Größe des klassischen Altertums gemahnt.

„Die Fledermaus" in Paris (Abb. S. 871). Lange hat es gedauert, bis Johann Strauß' Meisteroperette „Die Fledermaus", die vor Jahrzehnten schon von Berlin aus ihren Siegeszug über die Bühnen der Welt antrat, ihren Weg auch nach Paris gefunden hat. In diesen Tagen erst haben sie die Pariser kennen gelernt und noch dazu mit wesentlichen

Digitized by

Veränderungen. Das Werk war dem Schwank „Reveillon" von Meilhac und Halevy, dem die Textdichter ihren Stoff entnommen haben, wieder mehr angenähert worden, und es wurde in den Kostümen des zweiten Kaiserreichs gespielt. Der Musik wurde eigentlich nur das Orchester und der Chor unter Leitung des Wiener Kapellmeisters Bodanzky völlig gerecht, während die Solisten gesanglich teilweise versagten. Erheblich besser allerdings als ihre männlichen Kollegen fanden sich die Damen mit ihren Aufgaben ab, zumal Mlle. Thévenet brachte die Partie der Rosalinde auch musikalisch meist trefflich zur Geltung. Die Darstellung hingegen war durchweg ausgezeichnet; Mlle. Saulnier als Adele und besonders Mlle. Lavallière als Prinz Orlowsky errangen lebhaften Beifall.

Henry Stanley †

Henry Stanley (vgl. die nebenstehende Abbildung), der berühmte Afrikareisende, ist in London, 63 Jahre alt, gestorben. Zu Wales im Jahr 1841 geboren, wanderte er 1857 nach Amerika aus, von wo ihn 1870 und 1874 der „Neuyork Herald" nach Afrika entsandte, das er 1879 noch einmal im Auftrag des Königs der Belgier durchforschte. Auf seiner ersten Reise fand er in Udjidji den totgeglaubten Livingstone, auf der zweiten durchquerte er den schwarzen Erdteil und entdeckte den Kongostaat. In die Jahre 1887—89 fällt seine Tätigkeit der Auffindung Emin Paschas.

Personalien (Porträts S. 866 und 870). Bei den Kanaldebatten, die jüngst im preußischen Abgeordnetenhaus gepflogen wurden, hielt der bekannte Pastor Friedrich von Bodelschwingh eine Aufsehen erregende Rede. Bodelschwingh, der am 6. März 1831 geboren wurde, ist 73 Jahre alt geworden, bevor ihn die Konservativen im vorigen Herbst in die Volksvertretung wählten. Hier erwies sich der Mann, der auf dem Gebiet der inneren Mission und der praktischen Sozialreform vorbildlich gewirkt, der die Anstalt Bethel für Epileptische und die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf bei Bielefeld gegründet hat, als ein origineller und humorvoller Redner. — In Budapest ist, 79 Jahre alt, Ungarns bedeutendster Schriftsteller und Dichter Maurus Jokai gestorben. Am 19. Februar 1815 geboren, wandte er sich zunächst der juristischen Laufbahn zu, widmete sich jedoch schon frühzeitig ganz der Literatur. Einzelne seiner zahlreichen Romane haben in allen Ländern Verbreitung gefunden. — Mit Peter Hille, der im Krankenhaus zu Groß-Lichterfelde den Folgen eines Unglücksfalls erlag, ist ein Dichter von eigenartiger Begabung, ein origineller Mensch dahingegangen; fünfzig Jahre ist er alt geworden nnd doch immer ein Kind geblieben, weltfremd, obwohl er viel umherwanderte. — In Berlin ist Jenny Groß gestorben, die lange Jahre zu den beliebtesten Schauspielerinnen der Reichshauptstadt gehörte. Ungarin von Geburt, begann sie ihre Laufbahn in Wien, kam aber bereits 1885 an das Königliche Schauspielhaus nach Berlin, um drei Jahre später an das Lessingtheater überzugehn, an dem ihre künstlerische Begabung erst zur vollen Entfaltung gelangte. — In Berlin ist, 78 Jahre alt, der Präsident des Kammergerichts Edwin von Drenkmann gestorben. Zuerst als Staatsanwalt tätig, wandte er sich 1865 der richterlichen Laufbahn zu, in der er es zu den höchsten Stellungen bringen sollte; 1879 wurde er Senatspräsident am Reichsgericht und trat 1889 an die Spitze des Kammergerichts.

Die Toten der Woche.

von Drenkmann, preußischer Kammergerichtspräsident, † in Berlin am 8. Mai im Alter von 78 Jahren. (Portr. S. 870).

Candamo, Präsident von Peru, † in Lima am 6. Mai.

Nelli Farren, populäre englische Schauspielerin, † in London am 3. Mai.

Jenny Groß, beliebte Schauspielerin, † in Berlin am 8. Mai (Portr. S. 870).

Peter Hille, bekannter Dichter, † in Berlin am 7. Mai im Alter von 50 Jahren (Porträt S. 870).

Maurus Jokai, bedeutender ungarischer Dichter, † in Budapest am 5. Mai im Alter von 79 Jahren (Portr. S. 866).

Franz von Lenbach, berühmter Bildnismaler, † in München am 6. Mai im Alter von 68 Jahren (Portr. S. 867).

Emma Mampe-Babnigg, gefeierte Sängerin, „die schlesische Nachtigall", † in Wien am 6. Mai im 80. Lebensjahr.

Gabriel Merino, spanischer Lustspieldichter, † in Madrid am 7. Mai.

Geheimrat Pleske, ehemaliger russischer Finanzminister, † in Petersburg am 9. Mai.

Sir Henry Stanley, berühmter Afrikareisender, † in London am 10. Mai im Alter von 63 Jahren. (Portr. nebenst.

Oberst Ludwig von Winterfeld, Chef der Unterkunftsabteilung im preußischen Kriegsministerium, † in Nizza am 5. Mai.

Die Gartenlaube

Inhalt von Halbheft 12:

Studienkopf. Kunstbeilage nach dem Gemälde von V. Caprile.

Das Lebenslied. Ein neuer Roman von R. Herzog.

Ein Maifeld unter Karl dem Großen. Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von Alex. Zick.

Wundergebilde im Reiche Floras. Die schönsten Orchideen des deutschen Blumenmarktes (reich ill.)

Tonys Kopf. Eine seltsame Geschichte v. E. Mitscher.

Vom Paradies der Kindheit: Jugendlust. Holzschnitt nach dem Gemälde von Karl Wendel.

Ein aktuelles Kapitel: Etwas vom Minenwesen der deutschen Kriegsmarine. Vom Korvettenkapitän Grafen Bernstorff.

Unter dem Joche des Siegers: Wie geht es den Buren? Studie von A. Schowalter.

Tiere des Meeres: Die Seemaid. Mit Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von Fr. Specht.

Neue Gedichte: „Frühling" von Else Ritter — „In der Nacht" von Elisabeth Rohn.

Rudolph Stratz: Gib mir die Hand. Roman.

Drei Genrebilder: Beim „Neuen". Holzschnitt nach dem Gemälde von Friedrich Keller — Ein Solo. Holzschnitt nach dem Gemälde von H. Knopf — Der letzte Pfennig. Holzschnitt nach dem Gemälde von D. Stanley.

Die Kunst im Dienste des Krieges: Russische Kriegsbilderbogen — Japanische Ansichtskarten (ill.)

usw. usw.

Die „Gartenlaube" kann als Familienblatt neben der „Woche" gehalten werden und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen in wöchentlich erscheinenden Nummern für 2 Mark vierteljährlich oder in Halbheften (jährlich 32) à 25 Pfg.

Digitized by Google

An die Sonne.

Von **Ludwig Fulda.**

Sonne, du liftige Gauklerin,
Breitest dein Gold allüberall hin
Wie ein funkelnd Geschmeid,
Wandelst die Hütte mit deinem Glast
Für ein Stündchen zum Freudpalast,
Hüllst in Flitter das Leid.

Wangen, die bleich von einsamer Not,
Färbst du mit flüchtig flammendem Rot
Wie eine schmeichelnde Hand,
Lässest die Träne, die schmerzhaft quillt,
Leuchten von deinem Spiegelbild
Als geschliffnen Demant.

Wüsten und Trümmer, sie scheinen belebt,
Und die vermorschten Gräber umwebt
Feiertäglicher Putz;
Selbst dem widrigen Kehrichthauf
Prägst du täuschenden Adel auf
Und vergoldest den Schmutz.

Aber ein Wölkchen, sichtbar kaum,
Ein verflatterter Nebelsaum
Deckt im Schweifen dich zu —
Und dein prangendes Reich zerfällt,
Deine betrügliche Zauberwelt
Ist versunken im Nu.

Trostlos wieder und doppelt arm
Blickt ins Leere hinaus der Harm;
Wieder entseelt und kalt
Starrt des Gebirges ragender Bau;
Purpurne Rosen, sie scheinen grau,
Strotzende Jugend scheint alt.

Heimaterde wird Kerkergruft,
Die mit lähmendem Moderduft
Allem Lebendigen droht;
Träume der Menschen, sie werden fahl,
Werke der Menschen, sie dünken schal,
Und die Schönheit ist tot.

Scheine, scheine, du feuriger Stern!
Ach, deine Kinder vergessen so gern,
Daß deine Kunst nur Schein
Birg uns des Daseins grausamen Sinn;
Laß uns, du mächtigste Künstlerin,
Lieblich Betrogene sein!

Natürliche und künstliche Wasserstrassen.

Von Geh. Baurat Hermann Keller.
Vortragender Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten

Die ältesten Wasserstraßen Europas liegen in der Tiefebene des Po und seiner Nachbarflüsse, in den „Niederlanden Italiens“, wie Viktor Hehn diese „Heimat der Wasserbaukunst, klassischen Boden für Arbeit mit Grabscheit und Richtwage seit uralter Zeit“ benennt. Po und Etsch, Brenta und Bacchiglione haben von jeher Holz für den Bau der Häuser und Schiffe aus den Alpenwäldern zur Meeresküste getragen, bis die Hänge des Hochgebirgs fast kahl gelegt waren. Der stürmische Abflußvorgang und Geschiebereichtum dieser Gewässer gab oft Anlaß zur Verlegung ihrer bedeichten Betten und zwang dazu, die römischen Pflanzstädte in sicherem Abstand zu bauen. Ihre Verbindung mit der Hauptwasserstraße erfolgte durch künstlich hergestellte Kanäle. Teilweise sind diese Römergräben in veränderter Form auf uns überkommen, und wir wissen, daß auch im Mündungsgebiet des Rheins noch Reste der dorthin übertragenen Wasserbautätigkeit der Römer vorhanden sind. Hier wie dort, in den Niederlanden Deutschlands und Italiens erwuchsen die Wasserstraßen zu neuem Leben mit der Entstehung des kraftvollen Bürgertums der Freistädte im 12. und 13. Jahrhundert. Lange Zeit hindurch bildeten sie die wichtigsten Wege des Binnenverkehrs und führten ihn nach den Seehäfen zum Austausch mit den Gütern des Seeverkehrs.

Etwa gleichzeitig scheint in beiden, mit Flußarmen und mit schiffbaren Entwässerungsgräben eng durchfurchten Landschaften das wichtigste technische Hilfsmittel der künstlichen Wasserstraßen zur Verwendung gelangt zu sein: die Kammerschleuse. Ihr Doppelverschluß bildet die Vereinigung einer Stauschleuse, die zu niedriges Abfallen des Wasserspiegels der oberen Haltung verhütet, mit einem Schiffsdurchlaß, der einen jähen Höhenunterschied nach der unteren Haltung hin zu überwinden erlaubt. Nachdem durch die Kammerschleuse ein Ausgleich der Spiegelhöhen zweier Kanalhaltungen ohne übermäßige Wasserverluste ermöglicht war, konnte man künstliche Wasserstraßen auch in Flußtälern anlegen, die früher wegen ihres zu starken Gefälles oder wegen zu geringer Wassermenge des für die Ableitung benutzten Flusses nicht in Betracht kamen. Erst im 17. Jahrhundert wagte man noch einen Schritt weiter zu gehen und mit Hilfe der Kammerschleusen Paßhöhen zu überschreiten. Die hierbei auftretende Schwierigkeit der Beschaffung von Speisewasser für die auf der Wasserscheide liegende Scheitelhaltung bot beim französischen Südkanal (Canal du Midi zwischen der Garonne und dem Mittelländischen Meer) Anlaß zur erstmaligen Verwendung von Sammelbecken für Zwecke des Schiffsverkehrs. Wo die Paßhöhe zu hoch war, um die Scheitelhaltung mit offenem Einschnitt über die Wasserscheide zu führen, wurde der Kanal mit einem Tunnel in das benachbarte Flußgebiet geleitet.

Digitized by Google

Abgesehen von solchen Kanälen mit Scheitelstrecke kann man oft in Zweifel sein, ob eine Wasserstraße als künstliche oder natürliche zu bezeichnen ist. Vollkommen künstlich hergestellt sind vielfach nur einzelne, zuweilen freilich sehr ausgedehnte Strecken; vollkommen natürlich schiffbar sind aber nur wenige Ströme und Seen. Bei Wasserstraßen mit einseitigem Gefälle, die in einem und demselben Flußtal bleiben, handelt es sich entweder um einen Seitenkanal, der neben dem Flußlauf ein eigenes Bett erhalten hat, oder um eine Schiffbarmachung des Flusses selbst. Diese kann durch Einbau von Wehr- und Schleusenanlagen erfolgt sein, die den kanalisierten Fluß in einzelne, nahezu wagerechte Haltungen zerlegen, oder durch Regulierung des Flusses mit Einschränkungswerken, die seine Stromkraft zur Instandhaltung einer genügend tiefen Stromrinne nötigen. Bei größeren Flüssen mit bedeutender Hochwasserführung müssen die Wehre beweglich sein, um sie bei drohender Hochwasser- und Eisgefahr niederlegen zu können; meistens werden hierfür Nadelswehre verwandt. Auch in anderer Hinsicht nehmen manche Flüsse eine Zwitterstellung ein, wenn sie nur mit einer einzigen Stauanlage versehen sind oder mit vereinzelten Stauanlagen, zwischen denen ein beträchtliches freies Gefälle bleibt. In der Regel handelt es sich dabei um Mühlenwehre, deren Beseitigung zu große Kosten verursachen würde, so daß ihr Stau mit Schiffschleusen überwunden werden muß. Oft liegen bei einer Flußkanalisierung die Schleusen in Kanälen, die lange Schleifen des Flusses vom Ober- zum Unterwasser auf kürzerem Weg abschneiden. Anderseits wird von den Seitenkanälen an engen Stellen des Tals bisweilen das Flußbett streckenweise benutzt. Vielfach läßt sich daher kaum eine strenge Grenze zwischen der künstlichen Wasserstraße und der durch Schiffbarmachung verbesserten natürlichen Wasserstraße ziehen.

Bei unbestritten künstlichen Wasserstraßen, die im Hügelland zwei Flußtäler miteinander verbinden, wird in der Regel so lange als möglich das Haupttal oder ein geeignetes Seitental verfolgt. Verbietet dies schließlich die Stärke des Talgefälles, so steigt die Kanallinie beiderseits mit Schleusentreppen zur Höhe der Scheitelhaltung, die für den Kanal als Wasserscheide dient. Besonders zu beachten bei Auswahl der Uebergangstelle ist die Möglichkeit, für die Scheitelstrecke genügende Wassermengen zu ihrer eigenen Speisung und zur Versorgung der Schleusentreppen zu beschaffen. Hierfür kommt neben der Zuleitung von Speisewasser aus höher liegenden Wasserläufen hauptsächlich in Frage die Anlage größerer Sammelbecken zur Aufspeicherung des in Zeiten der Trockenheit und des stärksten Schiffsverkehrs zu erwartenden Bedarfs, manchmal auch die Hebung des Speisewassers mit Pumpwerken aus einem tiefer liegenden Fluß. Reichen alle diese Mittel zur Sicherung des Bedarfs nicht aus, so muß man an Speisewasser dadurch sparen, daß die Schleusen mit Sparbecken versehen, oder daß die Schleusentreppen durch künstliche Schiffshebung (auf geneigten Ebenen oder mit senkrechten Hebewerken) ersetzt werden. Schon im Hügelland gibt man den Scheitelhaltungen gern große Länge zur Erleichterung des Betriebs, mehr noch bei den neuerdings für das Flachland geplanten Kanälen. Man scheut nicht manche Erschwerung, die solche lange Strecken mit wagerechtem Wasserspiegel, namentlich bei der Kreuzung anderer Gewässer bedingen, und führt diese mit Dükern unter dem Kanal hinweg, wo sie nicht hochwasserfrei überschritten werden können, bei größeren Flüssen mit Brückenkanälen von zuweilen beträchtlicher Länge.

Kommen wir nun nach diesem kurzen Ueberblick über die technischen Mittel, die bei der Anlage künstlicher Wasserstraßen benutzt werden, wieder auf unsere Betrachtung über die Entwicklung der Binnenschiffahrt zurück! Recht lehrreich ist hier ein Vergleich der beiden Wasserstraßennetze, die wir oben als die am frühesten ausgebildeten Europas kennen gelernt haben, nämlich der in Oberitalien und in den Niederlanden zwischen Rhein, Maas und Schelde. — In Oberitalien ist die Binnenschiffahrt auf ein verschwindend geringes Maß zurückgegangen, nachdem gut gebaute Landstraßen und Eisenbahnen mit den meist nur für sehr kleine Fahrzeuge benutzbaren Kanälen in Wettbewerb getreten sind. Ihre Verwendung zur Entnahme von Wasser für die Bodenbewässerung oder für Triebwerke hat sie vielfach dem ursprünglichen Zweck ganz entfremdet. — In Holland behauptet dagegen die Binnenschiffahrt ihre Bedeutung trotz der Anlage eines engmaschigen Eisenbahnnetzes, und die Zahl der natürlichen und künstlichen Wasserstraßen hat sich seit dem Mittelalter erheblich vergrößert. Einesteils sind früher schlecht oder gar nicht schiffbare Flußstrecken durch die vom Staat ausgeführten Bauten in leistungsfähige Wasserstraßen umgewandelt, andernteils neue Kanäle für Zwecke der Entwässerung und Moorkultur angelegt worden, die gleichzeitig den älteren Schiffahrtswegen als Zubringer dienen. Hauptsächlich hat die Verbindung mit der mächtigen, ein weites Hinterland erschließenden Wasserstraße des Rheins belebend gewirkt, zumal keine Opfer gescheut wurden, die große Seeschiffahrt bis vor die Tore Amsterdams und Rotterdams zu führen. — Im Gegensatz hierzu ist in Oberitalien der einst nach Venedig gerichtete Verkehr aus der Lombardei vollständig nach dem jenseit der Apenninen liegenden, nur mit Eisenbahnen zugänglichen Seehafen von Genua abgelenkt worden, wozu nicht wenig beitragen mag, daß der Po trotz seiner Wasserfülle sich einstweilen zur Hauptader eines Wasserstraßennetzes schlecht eignet.

In Frankreich wurden seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zahlreiche Wasserstraßen angelegt, großenteils Kanäle mit hohen Schleusentreppen und kleinen Abmessungen, die aber bis zum Ausbau des Eisenbahnnetzes für die wirtschaftliche Entfaltung des Landes nützlich zu wirken vermochten, da sie geringere Frachtsätze als der Verkehr mit Landfuhrwerk ermöglichten. Die in den Händen mächtiger Privatgesellschaften befindlichen Eisenbahnen legten dann vielfach die Binnenschiffahrt lahm, bis der Staat sich der Wasserstraßen als einer wirksamen Waffe gegen die Tarifpolitik der Eisenbahngesellschaften zu bedienen begann. Durch Aufhebung der Kanalzölle, Anlage neuer Verbindungen, Umbau der Kanäle zur Erleichterung des Durchgangsverkehrs und Einführung zweckmäßiger Betriebsweise ist die französische Binnenschiffahrt während der beiden letzten Jahrzehnte wesentlich gehoben worden. Mindestens gilt dies für das nordöstliche Viertel, wo ein Massenaustausch vornehmlich billiger und schwerer Güter zwischen Paris, den Häfen an der unteren Seine, dem nördlichen Kohlenbecken, dem lothringischen Bergwerks- und Hüttenbezirk und dem Saarkohlenbecken stattfindet. Mit den nordfranzösischen Kohlenkanälen stehen die des in Belgien liegenden Kohlenbeckens in Zusammenhang und bewirken die Abfuhr gegen Norden nach den Industriestädten und Seehäfen dieses rührigen Landes. Nachdem vor einigen Jahren durch die Unzulänglichkeit der Schienenwege Antwerpens Handel schweren Schaden erlitten hat, fürchtet man hier nicht länger eine Beeinträchtigung der Eisenbahnerträge durch die Binnenschiffahrt und verwendet große Mittel für deren Förderung, um günstigere Frachten zu erzielen.

In England ist die Ausbildung der Binnenschiffahrt auf Kanälen, kanalisierten und regulierten Flüssen hauptsächlich im 18. Jahrhundert vor sich gegangen, abgesehen von einigen aus älterer Zeit stammenden kleinen Wasserstraßen für landwirtschaftliche Zwecke. Der 1759 bis 1761 zur Verbindung

Digitized by Google

der Worsley-Kohlengruben mit Manchester angelegte Bridgewaterkanal machte durch seine hohen Einnahmen solche Schule, daß von da ab allenthalben Wasserstraßen für Zwecke des Bergbaus, der mächtig emporblühenden Gewerbtätigkeit und des Handels angelegt wurden. Auch nachdem seit 1820 bis 1830 die Eisenbahnen in Wettbewerb mit den größtenteils nur für kleine Schiffe eingerichteten Kanälen getreten waren, bewiesen mehrere Wasserstraßen eine zähe Lebenskraft und hielten im Kampf aus. Viele andere gingen in den Besitz der Eisenbahngesellschaften über, die sie zur Beförderung von Massengütern benutzten oder außer Verkehr setzten. Schon 1873 wurde letzteres vom Staat verboten und neuerdings ein noch wirksameres Gesetz zum Schutz der Wasserstraßen erlassen, das den Betrieb und die Verwaltung unter Staatsaufsicht stellt, um eine Ablenkung ihres Verkehrs auf die Eisenbahnen zu verhindern und dem Erwerbsleben des Landes den Vorteil billiger Wasserfrachten dauernd zu bewahren, wo dies nicht bereits versäumt ist.

Rußland und Nordamerika haben in der Wolga und im Mississippi die größten, dem Dampfschiffverkehr erschlossenen Wasserstraßen der Welt. Mit der Wolga stehen die nordrussischen, durch die Newa zur Ostsee entwässernden Seen und die ins Weiße Meer mündende Dwina in Verbindung. Weiter westlich sind mit dem Dnjepr und seinen Nebenflüssen die zur Ostsee fließenden Ströme Düna, Njemen (Memelstrom) und Weichsel in dürftige Verbindung gebracht. Auf diesen westlichen Wasserstraßen hat die Flößerei überwiegende Bedeutung, während im weiträumigen Osten des Zarenreichs Forst- und Landwirtschaft, Fischerei, Bergbau und Industrie von den mäßigen Frachtsätzen der Binnenschiffahrt Nutzen ziehen. — In den Vereinigten Staaten Amerikas haben einige der künstlichen Wasserstraßen im Süden und Westen der vom St. Lorenzstrom entwässerten meeresartigen Binnenseen, ebenso wie viele Kanäle zwischen den Alleghanies und dem Atlantischen Meer, nachdem sie segensreich für die rasche Entfaltung des Wohlstandes der durchschnittenen Landschaften gewirkt hatten, den Wettkampf mit den Eisenbahnen auf die Dauer nicht aushalten können. Fast die Hälfte der 1825 bis 1840 gebauten Kanäle ist inzwischen wieder eingegangen. Manche Wasserstraßen wurden hiervor nur bewahrt durch Uebernahme in die schützende Hand der Regierung oder eines Einzelstaats. Weitaus am wichtigsten für den Getreide und Erzverkehr sind jene großen, durch kurze Kanalstrecken für den Durchgangsverkehr von Schiffen mit 5 bis 6 Meter Tiefgang zugänglich gemachten Binnenseen. Zu ihrer Verbindung mit dem Hudson und dem Seehafen Neuyork dient der Eriekanal mit seinen Zweigkanälen, die trotz des Widerstreits einflußreicher Eisenbahngesellschaften nunmehr für Fahrzeuge von 1000 Tonnen Tragfähigkeit umgebaut werden sollen, um die Zufuhr von Weizen und Mais mit geringen, der Seefracht ähnlichen Frachtsätzen für Neuyork zu sichern. — Auch bei den Wasserstraßen in Schweden handelte es sich um die Verbindung der natürlich schiffbaren Seen mit den Küstenorten, da ihre gefällreichen Abflüsse wegen der gefährlichen, jetzt mit Schleusenkanälen umgangenen Stromschnellen früher keinen Schiffsverkehr aufnehmen konnten. Das Beispiel des Trollhättankanals zeigt, wie durch Ausnutzung der reichlichen Wasserkräfte solcher Stromschnellen das Bestreben der Industrie begünstigt wird, sich in der Nähe der Wasserstraßen anzusiedeln, die Zu- und Abfuhr der Rohstoffe und gewerblichen Erzeugnisse erleichtern.

Für Süddeutschland, Oesterreich-Ungarn und Rumänien bildet die Donau eine wichtige, in ihrem Unterlauf der Seeschiffahrt dienstbare Verkehrsader, deren Bedeutung erheblich zu steigern wäre durch Erschließung des Hinterlandes mit Wasserstraßen und bessere Verbindung mit den süd-nordwärts gerichteten deutschen Strömen. Zunächst hat die österreichische Regierung mit der Verwirklichung lange gehegter Pläne begonnen und in erster Linie einen Donau-Oderkanal ins Auge gefaßt, dem später ein Donau-Elbekanal und andere Wasserstraßen folgen sollen. Für die Verbindung Wiens mit dem schlesischen Kohlenbecken wird der Donau-Oder-Kanal sicherlich nutzbringend sein, und die von ihm durchschnittenen Kronländer haben sich bereitwillig an seiner Ausführung beteiligt. Nachdem hier der Widerstand gebrochen ist, den bisher die Eisenbahngesellschaften der Entwicklung eines österreichischen Wasserstraßennetzes erfolgreich entgegenzusetzen wußten, mag es auch weiterhin gelingen, den unfruchtbaren Streit der Volksstämme zu besänftigen durch allseitiges Streben nach wirtschaftlichen Zielen von hoher Wichtigkeit für das gesamte Erwerbsleben Oesterreichs. Zur Erzielung billiger Frachten im Innenverkehr und beim Güteraustausch mit dem Ausland sollen nördlich der Donau die Wasserstraßen, südlich der Donau die neuen Alpenbahnen nach Triest dienen.

Wie der Rhein von alters her eine verkehrsreiche Handelsstraße war, die aus dem weitverzweigten Flußnetz Güter nach der Hansestadt Köln und den Niederlanden führte oder von dort zurückbrachte, so sind auch die übrigen in Norddeutschland mündenden Ströme alte Vermittler des Warenverkehrs zwischen dem Binnenland und den Stapelplätzen an den Grenzpunkten der Binnen- und Seeschiffahrt: Bremen an der Weser, Hamburg an der Elbe, Stettin an der Oder, Danzig und Elbing an den Weichselmündungen. Anders wie in Frankreich und England, wo die Kanalschiffahrt beim Binnenschiffsverkehr den Ausschlag gibt, hat auf den deutschen Wasserstraßen stets die Flußschiffahrt überwogen, obgleich künstliche Wasserstraßen schon im vierzehnten Jahrhundert entstanden und im achtzehnten Jahrhundert zu erheblicher Bedeutung gelangt sind. Für die Herstellung von Kanälen zur Querverbindung der süd-nördlich gerichteten Ströme fand der weite Blick unserer brandenburgisch-preußischen Fürsten die richtige Lage in den ost-westlich gerichteten Einfurchungen des norddeutschen Flachlandes zwischen Weichsel und Elbe, die man als diluviale Haupttäler bezeichnet. Auch von der Elbe bis zum Rhein bieten die Geländeverhältnisse keine besondere Schwierigkeit für eine Querverbindung der Wasserstraßen. Der zwischen Weser und Rhein geplante neue Kanal soll an der Emscher das rheinisch-westfälische Bergwerks- und Hüttengebiet durchschneiden, den wichtigsten Industriebezirk des festländischen Europas, und ihn zum Anschluß an diese beiden Ströme bringen. Ebenso sollen die übrigen geplanten Wasserstraßen zur Verbesserung der Verbindungen beitragen, die unter den weiter östlich liegenden Industriebezirken in Sachsen und Böhmen, in Schlesien und der Mark mit der Elbe und den zur Ostsee fließenden Strömen bereits bestehen, aber teilweise einer günstigeren Gestaltung bedürfen.

Der wirtschaftliche Aufschwung, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist großenteils den billigen Frachten seiner durch Fürsorge des Staats verbesserten Wasserstraßen zuzuschreiben. Ihr Verkehr hat sich in einem noch vor dreißig Jahren ungeahnten Maß entwickelt, aber nicht etwa auf Kosten und zum Nachteil der Staatseisenbahnen, sondern zu ihrem Nutzen, da sie bei der Beförderung der Massengüter von der Binnenschiffahrt unterstützt und entlastet werden. Im Gegensatz zu andern Ländern handelt es sich bei uns nicht um den Wettbewerb, sondern um den Wetteifer, mit dem Eisenbahnen und Wasserstraßen gemeinsam die Wohlfahrt des Landes fördern.

Digitized by Google

Du und ich.

Die Geschichte eines armen Offiziers von

Rudolph Stratz.

3. Fortsetzung.

Gisela hörte aufmerksam zu, während er ihr das erzählte, aber mit einem seltsamen Gesichtsausdruck. Irgendetwas beschäftigte sie bei seinen Worten, und er konnte nicht ergründen, was. Zustimmung war es nicht — eher ein eigentümlicher Vorbehalt in Gedanken, denen sie keinen Ausdruck gab, und doch auch wieder keine Abwehr. Denn als er, an der Tiergartenstraße angelangt, wie unabsichtlich einen Seitenpfad zur Rechten einschlug, um einen Umweg zu der Allmendshofenschen Wohnung zu machen und dadurch sein Gespräch mit ihr zu verlängern, da stutzte sie nur einen Augenblick und folgte ihm dann ohne weiteres. Sie war mehr unter seinem Willen, als er selbst dachte.

Aber jetzt näherten sie sich doch ihrem Haus, und sein Auge überflog in zornigem Bangen die stille, vornehme Straße. Nun noch zweihundert Schritte — dann mußte er von ihr Abschied nehmen auf Gott weiß wie lange Zeit, nun noch hundert — noch fünfzig — der Zwischenraum wurde immer kleiner, und er faßte einen Entschluß. Er wollte um jeden Preis Gewißheit haben, wie es um sie beide stand.

„Nun hat man sich kaum kennen gelernt und muß schon wieder auseinander!" sagte er. „Ist denn noch gar nichts bestimmt, wann Sie wieder herkommen?"

Sie schaute ihn ebensowenig an wie er sie. Sie musterten im Gehen die Steinplatten des Bürgersteigs zu ihren Füßen. Dann versetzte sie halblaut: „Ich glaube, ich komme so bald nicht wieder. Ich war doch nur hier, um meine Freundin Daisy zu besuchen. Und die und ihr Mann sind vor dem Herbst wahrscheinlich schon wieder nach irgendeinem fremden Weltteil versetzt."

Er blieb stehen. Sie waren vor ihrem Tor. „Aber kann man Sie denn gar nirgends mehr sehen?" fragte er vor Erregung rauher, als er wollte.

Dabei schaute er auf. Ihre Blicke trafen sich für eine Sekunde, prüfend, als wollte einer des andern Geheimnis ergründen. Dann versetzte sie ganz ruhig: „Ich sagte Ihnen ja — ich bin jetzt zu Haus — später im Sommer auch wieder. Wenn Sie Ihr Weg einmal an den Rhein führt, dann besuchen Sie uns doch im Vorübergehen. Es wird meine Tante und mich freuen!"

Sie reichte ihm die Hand zum Lebewohl. Die hielt er fest und sah sie voll an, daß sie die Wimpern senkte, und sprach gedämpft, beinah murmelnd: „Fräulein Gehring — sagen Sie das nur aus Höflichkeit, es würde Sie freuen, wenn ich einmal komme . . . oder . . . ist das ernst gemeint?"

Sie hatte sich frei gemacht und von ihm abgewandt, um die Tür aufzuschließen. Und damit beschäftigt, gab sie ihm hastig und halblaut zur Antwort: „Nein . . . es ist ernst gemeint, Herr von Kerkow!" Zugleich färbten sich ihre Wangen von einer leise aufsteigenden Röte. Er sah es deutlich unter dem Schleier und fragte weiter: „Also . . . darf ich mich anmelden . . . vielleicht in nächster Zeit schon . . ."

Sie nickte bejahend und zugleich noch einmal verabschiedend und trat schnell in das Haus. Es war, als liefe sie vor ihm fort. So flüchtig eilte ihre schlanke Gestalt, die er noch deutlich im Treppenhaus erkennen konnte, die Stufen empor. Er blickte ihr nach, solange das, ohne Aufsehen zu erregen, möglich war. Dann trat er den Rückweg nach seinem Heim in Moabit an und wunderte sich unterwegs, daß alle Menschen gerade solche Gesichter machten wie sonst und die Spreewälder Ammen, in Scharen ihre Kinderwagen auf den Kieswegen schiebend, ebenso wie gewöhnlich in ihrem unverständlichen Wendisch miteinander schwatzten und der berittene Schutzmann am Eingang der Hohenzollernallee genau das gleiche bärbeißig-dienstliche Gesicht machte wie alle Tage, gerade als sei gar nichts Besonderes vorgefallen, und er, der arme Leutnant von Kerkow, nicht schon mit pochendem Herzen im Angesicht eines ungeahnten Glücks . . .

Diese Ahnung einer gewaltigen betäubenden Umwandlung in seinem Leben verließ ihn nicht mehr, wo er ging und stand, von dieser Stunde des Händedrucks mit Gisela ab die nächsten Arbeitstage und -wochen hindurch, ohne doch seine dienstliche Tätigkeit zu beeinträchtigen. Diese beiden Gedankenkreise — die deutsche Mobilmachung und Gisela Gehring — störten einander nicht. Sie berührten sich sogar, und sein Eifer im Beruf wuchs dadurch nur noch mehr. Er tat gerade noch in diesen letzten Wochen sein Aeußerstes, um seine Unermüdlichkeit zu beweisen und dadurch vielleicht noch in letzter Stunde seine Aussicht auf Versetzung in den Großen Generalstab und dadurch zugleich auch seine Stellung Gisela gegenüber zu verbessern. Denn ein Hauptmann im Großen Generalstab und ein Infanterieleutnant aus der Provinz — diesen Unterschied mußte doch selbst eine halbe Weltbürgerin wie sie zu würdigen wissen, und diese Hoffnung beflügelte seine Arbeit, bis endlich gegen Ende des Monats das Schlimmste überstanden war.

Bis dahin war von Urlaub natürlich nicht die Rede gewesen. Aber jetzt, in der kurzen Spanne Zeit, in der die Entscheidung über Bleiben oder Nichtbleiben in Berlin fiel, ließen sich wohl anderthalb freie Tage herausschlagen, gerade genug zu einer Fahrt an den Rhein, einem Besuch und einer Aussprache dort, und zurück. Mit bebender Hand schrieb er seinen Anmeldungsbrief, hinter dem er selbst dann zu Gisela reisen wollte.

Digitized by Google

Und als er sie wieder dabei mit seinem geistigen Auge vor sich sah — wie sie sprach — wie sie ging — wie sie lächelte — so reizend — klug und liebenswürdig-kühl zugleich, da fühlte er sich von neuem von einem Schwindel erfaßt bei dem Gedanken, daß sie je sein werden könne. Es ging ihm oft so in der letzten Zeit. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, um sich aus dem verrückten Traum aufzuwecken, und erschien sich selbst abenteuerlich und verworren, ganz anders wie sonst, und ließ die Vernunft zu Worte kommen. Aber die sagte ihm, wie er es sich auch hin und her überlegen wollte, das gleiche: „Ja — du hast Aussichten! Mehr als irgendein anderer". Und wenn er noch daran gezweifelt hätte, dann wäre er durch den eigentümlichen Gesichtsausdruck Allmendshofens eines Besseren belehrt worden, mit dem der schwäbische Reichsgraf ihn anscheinend harmlos fragte, ob er wirklich eine Spritztour nach dem Rhein zu machen gedenke.

„Morgen nachmittag", hatte er kurz erwidert und war vom Generalstab nach Haus gegangen, um seinen Koffer zu packen. Sein Geldvorrat — etwa hundert Mark — reichte gerade zur Bestreitung der Kosten, und er dachte sich bitter lächelnd: „Mit so schmaler Kriegskasse ist noch selten einer ausgezogen, um Millionen zu erobern . . ."

Ja, wenn er ein Mitgiftjäger gewesen wäre wie viele andere! . . . Aber wie er sich auch Herz und Nieren prüfte, er kam immer wieder zu dem beruhigenden Ergebnis, daß er sich in Gisela auf den ersten Blick verliebt hatte, ehe er etwas von ihren Schätzen ahnte. Freilich, übersehen ließen sich diese Reichtümer trotzdem nicht! Und — er mußte sich das eingestehen — sie gehörten nicht nur äußerlich ihr — ihre ganze Persönlichkeit war durch ihr Geld mitbedingt! Wäre sie in engeren Verhältnissen aufgewachsen, so fehlte ihr vielleicht gerade das, was ihren eigentümlichen Reiz ausmachte: das Freie, das Heiter-Ueberlegene bei aller Mädchenhaftigkeit. Sie war dann andern jungen Damen ähnlicher, nur hübscher als viele und klüger als die meisten . . .

Es war ein wunderliches Wagestück, in das er hineinging, das sagte er sich zum letztenmal, als sein Bursche ihm auf dem Lehrter Bahnhof den Handkoffer in ein Abteil zweiter Klasse reichte — dann glitten die kahlen Höfe und Hinterhäuser Berlins an den Scheiben vorbei. Er fuhr hinaus, in eine fremde Welt.

Nun kam er wirklich in die Nähe des Rheins, den er zu Giselas Staunen an jenem ersten Abend ihrer Begegnung noch nie gesehen — kam in ihre Heimat. Kerkow schlief, während der Zug dichtbesetzt durch das flache Land dahinraste, bald ein. Die Ermüdung der Generalstabsarbeit kam nach. Als er die Augen wieder aufschlug, war es draußen schon fast Nacht. Ein gewaltiger Feuerschein stand da im Dunkel. Da brannte ein Hof — vielleicht ein ganzes Dorf. Aber seltsam: die Mitreisenden verloren kein Wort darüber. Sie schienen den Anblick völlig gewohnt. Und da lohte ein zweites Feuer auf — ein drittes und viertes und zehntes — auf der andern Seite des Zuges umgab, durch die Scheiben sichtbar, ein ganzer Flammenkranz den Horizont, und nun sagte ein Herr, Kerkow gegenüber, zum andern: „Spaß! Da reden sie von sinkender Konjunktur! Alle Hochöfen sind angeblasen!" Und der zweite antwortete achselzuckend etwas von schlechtem Geschäft — Halbfabrikaten für Amerika — wenig zu verdienen . . . . .

Zuweilen kam man auch näher an einer Eisengießerei vorbei. Dann flackerte es einen Augenblick in blutigem Schein über endlose Schuppen und funkensprühende Schlote . . . Menschen . . . Schlackenhügel . . . elektrisch erleuchtete Fabrikfenster tauchten auf und verschwanden wieder in der Nacht und erschienen von neuem, zu beiden Seiten weithin über das ganze Land zerstreut. Lange Straßen von Arbeiterhäuschen schimmerten, eins genau wie das andere, mit ihren kleinen Vorgärten, wie aus der Schachtel gepackt, bei der spärlichen Beleuchtung der Gaslaternen flüchtig eine Sekunde aus der Finsternis — dann ein Bahnhof — irgendein unbedeutendes Nest — ein nie gehörter Name — aber dreißig, vierzig Schienenstränge nebeneinander, endlos rollende Lastzüge, dutzendfaches Lokomotivpfeifen, ein Gewimmel und Gehaste von Menschen wie in irgendeiner großen Stadt des Ostens — und nach kaum einer Viertelstunde eine neue solche Station — Kerkow mußte aufpassen, um sein Reiseziel nicht zu verfehlen, und hatte, als er ausgestiegen war und auf dem Bahnsteig stand, den Eindruck, in einer ganz fremden Welt zu sein.

Es wurde nicht einmal überall Deutsch gesprochen! Auf der halbdunklen, lärmenden Straße, die er mit dem Kofferträger dahinschritt, klangen slawische Laute. Hunderte von polnischen Bergmännern kamen von der Arbeit zurück, ein finsteres Volk, das kaum den Versuch machte, dem Offizier in Uniform aus dem Weg zu gehen. Man sah selten einen gutgekleideten Menschen — nur immer wieder Werkleute, Haufen von Fabrikmädchen und lärmenden und pfeifenden halbwüchsigen Burschen — ein holperiges Pflaster — billige Kramläden rechts und links — er war froh, als er endlich den Gasthof erreichte.

Am andern Morgen machte das alles freilich einen viel nüchterneren, einen beinah trostlosen Eindruck im trüben Licht eines grämlichen Vorfrühlingstags, im leisen Rieseln des Regens aus niedrig ziehenden Wolken, in den kalten Windstößen, die die Rauchwirbel der Schornsteine in schweren, schwärzlichen Schwaden zu Boden drückten und über die schmutzigen Gassen dahintrieben.

Wohin man sah, ragten diese Schlote bis fern zum Horizont, wo der Qualm der letzten Backsteintürme mit dem Nebelgrau des Himmels verschwamm. Man wußte gar nicht: war man in der Stadt oder auf dem flachen Land, in einem Dorf oder in einer Einöde von Schutt und Schlacke. Das alles ging ineinander über: gleich hinter dem festen Häuserkern, in dessen Hauptstraße das Gasthaus stand, begannen schon die Fabriken und Hüttenwerke und verloren sich stundenlang in die Weite, zuweilen dicht nebeneinander gelagert, dann wieder durch kahle Flächen, durch Ackerstücke und Wäldchen und Berge von ausgebranntem Abfall voneinander getrennt, durch die Schienenstränge der Anschlußbahnen miteinander verbunden — und so ging das fort und fort, wohl dreißig,

Digitized by Google

vierzig Minuten, während die Droschke, in der Kerkow saß, durch das Regentröpfeln an Schwärmen alltagsgrauer, abgestumpfter Arbeitsmenschheit vorbei in die Weite rumpelte.

Endlich drehte sich der Kutscher um und wies auf ein von hohen Mauern umgebenes, mehr einem ausgedehnten Waldpark als einem Garten ähnliches Grundstück, in dessen Mitte die graue Front eines großen, altfränkischen Gebäudes — nicht eines Schlosses, sondern eines weitläufig nach Väter Brauch gegiebelten Herrenhauses — schimmerte. In einigem Abstand dahinter hoben sich ganze Bündel mächtig qualmender Schlote zum Himmel. Ein fernes Summen und Stampfen von Maschinen zitterte in der Luft.

„Die Giselahütte, Herr Leutnant", sagte der Mann.

Kerkow zahlte und schritt mit Herzklopfen durch die lange, von hohen Bäumen eingefaßte Allee in das Haus und seinem Schicksal entgegen. In dessen Innerem gab es nichts von dem grellen, aufdringlichen Luxus des Berliner Tiergartenviertels, sondern überall ein wuchtiges, selbstbewußtes Patrizierbehagen. Eine starke, knorrige Persönlichkeit, die des nun verstorbenen Selfmademans Heinrich Gehring, sprach aus jedem Winkel und jeder Ecke.

Kaum stand Kerkow in dem riesengroßen dämmerigen Empfangsraum, da trat Gisela schon ein und streckte ihm freundschaftlich die Hand entgegen. Aber es war Zurückhaltung darin. Eine unwillkürliche Scheu. Er merkte wohl, wie sie sich beherrschen mußte. Sie war ruhiger als in Berlin. Auch viel einfacher gekleidet. Der oberflächliche Firnis der großen Welt, in der sie da draußen lebte, war hier von ihr gefallen. Das hier, in ihren vier Wänden, im Hause, in dem sie geboren und aufgewachsen war, das war wirklich sie und gefiel ihm noch weit mehr als die glänzende Gisela Gehring von Berlin W.

Der Ernst der nahen Entscheidung lastete auf ihnen, während sie sich gegenüber saßen. Ueber die üblichen Höflichkeitsformeln kamen sie zunächst nicht hinaus. Sie fragte nach Berlin, und wie es Daisy und ihrem Mann ginge, und er mußte gestehen, daß er sich dort seit ihrer Abreise nicht mehr gezeigt. Aber der Schwager Allmendshofen, der Kürassier, befände sich wohl und ließe sie grüßen und ihr sagen, er müsse eben einer reizenden österreichischen Witwe die Cour machen, sonst käme er auch an die Riviera.

Sie lächelte ein wenig über den langen, leichtsinnigen Schwaben und sagte dann: „Ja — morgen will ich nach Nizza! Meine Freunde drängen mich. Die Koffer sind schon gepackt!" Aber dabei war in ihren Augen wieder der seltsame leere Ausdruck, die Müdigkeit und Ruhelosigkeit zugleich, wie zuweilen in Berlin.

Dann stand sie plötzlich auf, als wolle sie ihn verhindern, in dieser Stimmung zwischen ihnen, in diesem plötzlichen Schweigen auf den Zweck seines Besuchs zu kommen, und fragte: „Haben Sie Lust, sich einmal die Werke anzusehen? Dann gehen wir rasch vor dem Frühstück hinüber. Es sind nur ein paar Schritte."

Er bejahte, da er sah, daß sie Zeit gewinnen wollte, und folgte ihr. Sie kamen durch die Rückseite des Parkes hindurch, unvermittelt aus dem Wald hochstämmiger Buchen in das Reich der Schlote und der Schlacke hinein. Ein älterer Herr, einer der Direktoren, den sie in seinem Bureau aufsuchten, begleitete sie. Er zeigte Giselas Gast die riesigen Maschinensäle mit ihren pfeilschnell sich drehenden Rädern und surrenden Treibriemen, er öffnete die streng verschlossen gehaltene Tür der elektrischen Kraftanlage und wies ihm die langen Reihen der Akkumulatoren, er reichte ihm beim Eintritt in die Säle der elektrischen Eisenbearbeitung den roten gläsernen Blendrahmen, um die Augen vor dem grell aus dem Donnergetöse der Arbeit aufleuchtenden mörderisch weißen Glanz zu schützen, und bückte sich an einer andern Stelle und hob aus einem Haufen von Schrauben für Eisenbahnschienen, die ein Arbeiter dutzendweise hintereinander mit einem löffelartigen Instrument von einer weißglühend aus einem Ofen herausschießenden Stahlstange abzwackte und noch in feurig-rotem Zustand zur Seite warf, eine von den untersten, schon erkalteten auf und gab sie ihm zum Andenken an die Giselahütte.

Kerkow dankte mechanisch und steckte das Metallstück ein. Er war ganz betäubt von dieser Wanderung durch immer neue Maschinensäle und Schuppen und glutatmende Herde, von diesem tausendfach verworrenen Geschmetter und Gehämmer, in dem Stahl und Eisen selbst einander quälten und bändigten und nach dem Willen des Menschen in starre Formen zwängten, von diesem jähen Wechsel zwischen Tagesgrau und blutigem Feuergeflacker in düsteren Hallen, zwischen der erstickenden Hitze innen und der Frühlingskühle draußen — vom Anblick dieser Hunderte und Aberhunderte von berußten, erhitzten, energisch und verbissen aussehenden Männern, die, wo die drei hinkamen, die Kappen lüfteten und doch in ihren düsteren Mienen ihr Bewußtsein erkennen ließen, hier wie Sklaven ihr Leben lang der Allmacht des Geldes fronen zu müssen, einer Allmacht, die sich in Gisela Gehrings schlanker, mädchenhafter Gestalt verkörperte, wie sie da, zerstreut lächelnd, durch das Fauchen und Feuerspeien des Werktags dahinschritt und für jeden Gruß freundlich dankte.

Die Zeit langte bei weitem nicht, alles zu besichtigen. Man sah nur aus der Ferne die von hohen Schuttwällen umlagerten Hochöfen — die Arbeiterwohnungen — das Kinderheim — dann ein verschlossenes Fabrikgebäude, vor dem der begleitende Direktor etwas verlegen stehen blieb — hier dürfe eigentlich überhaupt niemand herein, der nicht dem Invaliden am Eingang seine abgestempelte Photographie vorzeigen könne. Denn hier würde ein ganz neues, noch nicht zur Patentierung reifes Verfahren der Neugier der Konkurrenz entzogen, geprüft — eine Sache, aus der man vielleicht noch einmal eine Unsumme Geld werde herausschlagen können.

Noch mehr Geld! — ging es Kerkow durch den Kopf, während sie den Rückweg antraten. Wie viel Geld wollten diese Leute denn eigentlich verdienen? Es ließ sich ja so schon kaum übersehen! Sein Kopf drehte sich ihm von der Fülle neuer Eindrücke. Nun erst war er sich darüber klar, wie reich Gisela war! In Berlin hatte man von ihrer Mitgift, ihren Millionen gesprochen. Das waren Worte. Man dachte sich nur Unbestimmtes dabei. Um denen Farbe und Inhalt zu geben, mußte

Digitized by Google

man ihr kleines Königreich von Stahl und Eisen hier mit eigenen Augen gesehen haben und sie darin. Dann begriff man auch an ihr selbst vieles besser. Die seltsame Frühreife ihres jugendlichen Wesens, ihre kühle Sicherheit erschienen ganz natürlich in dieser Welt, in der, vom Tag ihrer Geburt ab, die Menschen und Maschinen nur für sie, als ihren Mittelpunkt, rastlos jahraus, jahrein arbeiteten und atmeten.

Am Eingang vom Park verabschiedeten sie sich von dem Direktor und gingen zurück in das Eßzimmer. Dort wartete Giselas Tante bereits, ein ältliches, unscheinbares Wesen, halb die Empfangsdame, halb die Wirtschafterin des Hauses, und war gesprächig, und das war gut. Denn Gisela schwieg hartnäckig während des ganzen Mahls. Sie saß da und hörte nur scheinbar zu, in ihre krausen Gedanken verloren, während Kerkow der alten Dame, die ihn aus Höflichkeit danach fragte, von seinem Dienst im Generalstab erzählte und sich unwillkürlich bei seinen eigenen Worten wieder an Zukunftshoffnungen erwärmte.

Erst als man sich bald darauf von Tisch erhob, wurde Gisela lebendiger. Man nahm den Kaffee in ihrem eigenen Zimmer, und diese von der Einrichtung des übrigen Hauses abgehobene, auf ihre Persönlichkeit gestimmte Umgebung ließ auch sie selbst wieder ganz anders erscheinen — so wie der erste Eindruck gewesen, den sie auf Kerkow gemacht — nicht mehr die verwaiste Patriziertochter, die einsam wie eine verwunschene Prinzessin in einem finsteren Haus aus Väters Zeiten, von himmelhohen Schloten überqualmt und bewacht, dahinlebte — nein — ein Kind der großen Welt, diesseit und jenseit des Atlantischen Ozeans daheim, in allen Ländern mit Menschen jeder Art oberflächlich befreundet, überall gewesen und an alles mit einem reizenden Lächeln des Zweifels und der Enttäuschung denkend und doch von allem liebenswürdig sprechend — am meisten aber von drüben, von Amerika.

Fast alles in dem kapriziösen Gemach war in englisch-amerikanischem Stil: die geschweiften Chippendalemöbel — der offene Kamin, in dem jetzt im Frühjahr mehr zur Schau als zur Wärme ein paar Holzstückchen glommen, die Bilder an den Wänden — fast ausschließlich Ladies und Gentlemen ihres transatlantischen Bekanntenkreises — die Reiseerinnerungen: Photographien aus dem Yellowstonepark, eine kleine Statue der Freiheitsgöttin aus dem Neuyorker Hafen, Mammuttannzapfen aus dem kalifornischen Yosemitetal, ein Aquarell des Niagarafalls, ein paar getrocknete Krokodilchen und ein aus buntem Büffelleder geschnittener, kleiner kanadischer Indianerhäuptling — man sah, wie sehr ihr Geist, wenn hier die deutsche Stille sie umfing, aus ihrem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten sich rückschauend neue Anregung holte. Und sie sagte auch einmal, an der Wiener Kaffeemaschine beschäftigt, leichthin: „Das Beste wäre, wenn man das vereinigen könnte . . . unsere Kultur und die persönliche Freiheit von da drüben! Das wäre schön . . .“ Dann trat sie zum Fenster, schaute prüfend hinaus und fragte Kerkow: „Wenn Ihnen das bißchen Regen nicht lästig ist — ich würde mir gern etwas Bewegung machen . . . my constitutional, wie sie drüben sagen . . . Unter den Bäumen im Garten ist es leidlich trocken . . .“

So ruhig ihre Stimme auch klang, so wußte er doch, was das bedeutete, und ihre Augen sagten es sich gegenseitig stumm und wider ihren Willen. Jetzt war die Entscheidung da.

Sie schritten, von der Gesellschaft der Tante erlöst, langsam die Buchenallee hinab und weiter in den noch kahlen Park hinein. Es tröpfelte und rieselte schläfrig aus der trüben Luft, grauer, zäher Nebel dunstete über dem kaum schon mit den ersten grünen Knospen besetzten Geäst, es dampfte modrig aus dem welken Laub zu ihren Füßen — alles war still um sie. Nur aus der Ferne dröhnten und ächzten die Maschinen, und ein Summen all der Fabriken und Hüttenwerke weit in der Runde gab das Echo bis hinaus zum Horizont.

Noch hatte er das erste Wort nicht gefunden, das an sich bedeutungslose und so vielsagende erste Wort, von dem alles Weitere abhing. Da setzte sie rasch und lebhaft wie in einem plötzlichen Entschluß, ihm zuvorzukommen:

„Was Sie da von Ihrem Dienst sprechen, Herr von Kerkow . . . so wie eben beim Frühstück zu meiner Tante . . . die Begeisterung, mit der Sie mit Leib und Seele dabei sind . . . reden Sie das nur so — oder ist das wirklich Ihr aufrichtiges Empfinden?“

Er sah sie groß an. Diese Frage hatte er nicht erwartet. Sie verletzte ihn beinah, so überraschte sie ihn. „Glauben Sie denn, daß man mit so ernsten Dingen spielt, Fräulein Gehring?“ sagte er.

„Das nicht! Nur . . . natürlich fühlt sich doch jeder verpflichtet, seinen Beruf vor Fremden zu loben. Und ein Offizier in Preußen nun gar. Aber wenn er mit sich allein ist, dann denkt er vielleicht anders darüber . . .“

„Ich nicht. Ich bin Soldat durch und durch!“

Das klang schroff. Sie wollte einlenken: „Nun ja . . . es ist ja von Ihrem Standpunkt aus sehr begreiflich . . . wenn man das Glück hat, im Großen Generalstab zu sein . . .“

„Noch bin ich es nicht!“

„Aber in den nächsten Tagen werden Sie hineinversetzt! Widersprechen Sie doch nicht! Davon sind alle Ihre Kameraden überzeugt — ich weiß es von Allmendshofen — und Sie selbst innerlich auch!“

Er erwiderte ihr darauf nichts. Sie hatte ja recht. Eigentlich konnte er sich seine Zukunft schon gar nicht mehr anders denken als in dem großen Haus am Königsplatz oder als Generalstäbler in der Provinz.

„Und wenn dem so wäre . . .“ sagte er schließlich, „warum fragen Sie danach, ob ich gern Soldat bin oder nicht?“

„Weil ich es eben nicht begreife . . . das, was Sie neulich in Berlin das ‚Ich dien‘ nannten! Das Beste auf der Welt ist doch die Freiheit! Wie kann man stolz darauf sein, sie nicht zu haben?“

„Es kommt darauf an, wem man dient, gnädiges Fräulein! Es mag schlimm sein, für Geld irgendeinem

Digitized by Google

andern gleichgültigen Menschen zu dienen. Aber ich diene dem König, wie es meine Vorfahren seit Hunderten von Jahren getan haben. Dabei sind wir bis nach Sedan und Versailles gekommen. Ich will nicht klüger sein als die Kerkows, die vor mir waren . . ."

„Gut — dem König!" sagte Gisela. „Aber zwischen dem König oder dem Kaiser und Ihnen sind eine Menge Leute, die Ihnen auch zu befehlen haben! Gerade die allein! Der Kaiser weiß wahrscheinlich gar nicht, daß Sie überhaupt existieren! Dafür ist irgendjemand, der zufällig ein paar Jahre vor Ihnen Offizier geworden ist, Ihr Vorgesetzter und befiehlt Ihnen alles, was Sie tun und lassen sollen . . ."

„Das ist eben der Dienst!"

„Ja — wenn es nur der Dienst wäre . . . auf dem Exerzierplatz! . . . Aber dieser Zwang umfaßt ja Ihr ganzes Leben. Es ist Ihnen vorgeschrieben, an welchem Ort in Deutschland Sie wohnen sollen, welche Kleidung Sie tragen sollen, mit welchen paar — meist sehr langweiligen — Leuten Sie verkehren sollen und mit welchen andern nicht — alles bis auf den Platz im Theater und das Restaurant, das Sie besuchen, ist bis ins kleinste bestimmt . . . eine ewige Ueberwachung — eine ewige Sorge, daß man nicht einmal aus Versehen das tut, was einem selbst beliebt, sondern was einem die andern befehlen . . ."

„Das ist doch ganz natürlich! Wer Offizier wird, weiß, daß er einen Teil seiner Persönlichkeit dem Ganzen zum Opfer bringen muß!"

„Schön! — Wer Offizier wird! Das mag Männersache sein! Darüber will ich nicht streiten. Aber . . . ich habe auf Besuchen oft in die Verhältnisse bei den Regimentern hineingeschaut und bin erschrocken, wie unfrei da auch die Offiziersfrauen sind — gerade wie die Männer! Sie haben die Kommandeuse über sich, einige Dutzend Regimentsdamen zur Gesellschaft — im Sommer vier Wochen mit dem Mann auf Urlaub — die übrigen elf Monate in irgendeinem Ort, bei dem kein Mensch sie vorher gefragt hat, ob sie dort leben möchten oder nicht . . . dann nach einiger Zeit wieder Zwangsübersiedlung wo andershin — wer reich ist, kann nicht einmal sein Geld unbeschränkt ausgeben . . . und wer eigene Ansichten hat, darf sie nicht äußern, sonst bringt das dem Mann Ungelegenheiten! Und wer einen eigenen Charakter hat, muß sich erst recht im Zaum halten! Man steckt rettungslos in einer engen Kaste drin! Wände rechts und links."

Er zuckte die Achseln. „Dann ist es doch nur merkwürdig, daß unsere jungen Damen, wenn sie nur irgend können, am liebsten Offiziere heiraten . . ."

„Das will ich Ihnen sagen, warum . . . die meisten Frauen sind schreckliche Philister . . . viel mehr als die Männer. Sie möchten ganz instinktiv in eine Lebensstellung, wo schon alles peinlich genug geordnet und bestimmt ist . . . man braucht sich nur in das warme Nest zu setzen und sich nicht weiter den Kopf zu zerbrechen und ist glücklich! Wenn man danach ist! Aber es gibt auch andere — ich zum Beispiel . . . Oder, um nicht bloß von mir zu reden — ich glaube, wer schon viel im Leben gesehen hat und dabei von Haus aus ein unabhängiges Naturell besitzt — der hält es in der Enge dieser militärischen Verhältnisse nicht aus! Man kann einfach nicht. Man bekommt keine Luft! Man fürchtet zu ersticken!"

„Das denkt man sich nur, Fräulein Gehring!"

„Nein. Ich kenne mich! Ich muß frei sein, so gut wie ich atmen muß. Ich muß leben, wo es mir paßt, verkehren, mit wem es mir paßt, denken und sprechen, was mir paßt — anders geht es nicht!"

„Es geht wohl," sagte Kerkow ernst, „wenn man sein Leben nicht so äußerlich auffaßt. Die Hauptsache ist doch das, was man einem bestimmten Menschen ist und der einem. Und das kann man sich überall sein!"

Auch sie war sehr ernst geworden. „Das glaube ich eben nicht! Wenn man in einer Lebenslage, in die man nicht hineinpaßt, verkümmert, kann man auch einem andern nicht das geben, was man sonst möchte und könnte. Und ich glaube — wenn ich von mir reden soll — es ist nicht so wenig, was ich zu geben habe — in jeder Hinsicht — ich meine, auch innerlich . . . Dafür hätte ich wohl auch das Recht, ein Opfer zu meinen Gunsten zu verlangen!"

„Und was wäre das für ein Opfer?" fragte Kerkow.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Diplomaten im Ausland.

2. Die deutsche Botschaft in Paris. — Hierzu 10 Abbildungen.

Die hohen Prachträume des alten Palais Beauharnais, zwischen der Seine und der Rue de Lille im Faubourg Saint-Germain gelegen, bilden eine würdige Heimstätte für den deutschen Botschafter, besonders seit das ursprünglich für den Stiefsohn des ersten Napoleon erbaute Hotel einer vollständigen Renovierung unterzogen wurde. Die baulichen Reformen, die das Innere des Botschafterheims in praktischer Weise änderten und dem Ganzen die nötige Auffrischung gaben, bewahrten die ägyptischen Anklänge und Motive der alten architektonischen Dekorationen. Die mit Lotosbündeln gekrönten Säulen stehen noch, und die Sphinxe auf den Treppenstufen des Hofeingangs grinsen noch immer geheimnisvoll freundlich. Ein großer Teil der alten Einrichtung reinsten Empirestils ist ebenfalls beibehalten worden; daneben aber hat die umgestaltende Hand der Baumeister und Ausstattungskünstler in glücklichster Art gewaltet. Der große Thronsaal (Abb. S. 881) ist zwar ziemlich unverändert geblieben; das Prunkporträt unseres Kaisers von Max Koner hängt über dem Thronsessel, und die wenigen Möbel, Fauteuils, Stühle und Gueridons sind wie die früher darin befindlichen auch im Empirestil gehalten, wie man überhaupt die Eigenheiten der ersten Einrichtung so viel als möglich geschont hat. Am meisten ist das in dem Schlaf-

Digitized by Google

Make me feel good!

TO THE SUPREME

Lord, I am not worthy
Of the least of all
Your mercies
Nor of the smallest
Of your truths
Which you have revealed
To your servant.
I am unworthy
Of the crumbs
That fall from your table
Of love.
But you, Lord,
Are a merciful master
And you will not
Deny your dog
The crumbs
That fall from your table.

Ausland entschlossen hatte. Bis jetzt waren der Harz und Thüringen die weitesten Ziele seines Pfadfindertums gewesen. Nachdem er sich aber einmal in den Gedanken eingelebt hatte, daß nicht nur Deutschlands, sondern auch seine Zukunft auf dem Wasser läge, hielt er zäh daran fest, und mochte seine Frau reden, was sie wollte — er fertigte sie lächelnd ab mit einem leicht hingeworfenen: „Du mußt dich Mitte Schiffs beim Schornstein aufhalten!"

Nur als die besorgte Ehehälfte daran erinnerte, daß ein Onkel gleichen Namens Kienapfel unter dem Prinzen Friedrich Karl im Krieg gegen Dänemark den Sturm auf die Düppeler Schanzen mitgemacht hatte, und daß dadurch möglicherweise unangenehme Verwechslungen und Zwischenfälle entstehen könnten, da wurde Herr Kienapfel doch nachdenklich. Aber — wie es so geht: auch dieser Einwurf brachte schließlich die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Herr Kienapfel empfand das Prickelnde der Gefahr als neuen Reiz. Er sah sich schon in seinem wohlverbarrikadierten Kopenhagener Hotel als der Mittelpunkt aufgeregter Volksmassen. In forcierter Fahrt dampfte zu seinem Entsatz die kaiserliche Flotte von Kiel hinüber. Inmitten der siegreichen deutschen Seebataillone verließ der befreite Herr Kienapfel die eroberte Stadt.

Frau Kienapfel teilte natürlich diese kriegerische Begeisterung durchaus nicht. Als er aber seinerseits daran erinnerte, daß doch schon Aufwendungen für die Reise gemacht seien — zum Beispiel der dänische Sprachführer für fünfundsiebzig Pfennig — und daß dieses Geld doch ganz nutzlos fortgeworfen wäre, wenn sie sich jetzt zum Bleiben entschlössen, da wurde auch sie wieder schwankend. Und als er gar an den Ruhm und das Ansehen erinnerte, das er am Stammtisch, sie beim Kaffeekränzchen nach ihrer Rückkehr als Weltreisende genießen würden, da war es ein leichtes für ihn, sie mit seiner Begeisterung anzustecken. Die Reise wurde endgültig beschlossen.

Die Hinreise verlief ohne den geringsten störenden Zwischenfall. Das Meer war spiegelglatt, die dänischen Zollbeamten und Schaffner überaus liebenswürdig. Zum Glück erkannte nicht einer in Herrn Kienapfel den leiblichen Neffen des alten Düppelstürmers, so daß Frau Kienapfel deswegen bald alle Sorge vergaß. Im Gegenteil: sie war jetzt beinah mehr vom Reisefieber gepackt als ihr Gatte. Ueber alles Fremdartige und Sonderbare, das sie sah, wollte sie Auskunft haben, und von Herrn Kienapfel verlangte sie, daß er alles wußte — hatte er sich doch monatelang auf diese Reise vorbereitet. Herr Kienapfel zog sich auch ganz gut aus der Affäre und entwickelte landwirtschaftliche, nautische, kommerzielle, ethnographische und sprachliche Kenntnisse, über die Fachmänner jedenfalls im höchsten Grad gestaunt hätten.

Endlich war man in Kopenhagen. Als sie auf ihrem Zimmer angekommen waren, sagte Kienapfel im flüssigsten Dänisch den Satz, den er am besten konnte, weil er ihn als ersten gelernt hatte: »Vil De laegge Ild i min Kakkelovn!« „Heizen Sie mir mein Zimmer!"

Erstaunt sah der Hausdiener den fremden Reisenden an, vollführte dann aber gewissenhaft den Befehl. Als das Ehepaar sich nach dem Abendessen auf sein Zimmer begab, glaubte es in ein römisches Bad zu kommen.

Von diesem Tag an sprach im Hotel nur noch Frau Kienapfel, und zwar, um Mißverständnisse zu vermeiden, nur noch Deutsch, was alle Angestellten auch vorzüglich verstanden. Im übrigen aber war Frau Kienapfel entzückt von ihrem Aufenthalt in Kopenhagen. Ob sie an den prächtigen Läden vorüber durch die belebten Straßen der feinen und eleganten Stadt schritt, ob sie, eine wanderlustige Frau, durch die sprossenden Buchenwälder schweifte, bald den Blick auf weite, grüne Weideflächen, bald auf die wogende See gerichtet, ob sie auf dem Dampfer den schiffewimmelnden Sund entlangfuhr, die sonnige Küste Dänemarks neben sich, aus deren dunklem Blättergrün die sauberen Häuser herausschauten und blitzten wie Edelsteine, ob sie die Pracht der Schlösser, die kunstvolle Anlage der Parks, das freundliche Selbstbewußtsein der sympathischen Bevölkerung anstaunte — immer fühlte sie sich hingerissen, heimisch und vertraut. Ganz ernsthaft erwog sie den Plan, nach Kopenhagen überzusiedeln. Sie hatte schon eine reizende Villa draußen bei Klampenborg entdeckt, die ihr gerade zusagen würde. Wie schön müßte es sich dort leben lassen! Sie malte sich das Erstaunen all der heimischen Freunde aus, wenn es plötzlich hieß: Kienapfels wandern aus! Ja — dazu gehörte freilich etwas mehr, als von einer Straße in die andere zu ziehen! Oder allenfalls in einen Vorort! Dazu gehörte Mut, Unternehmungsgeist, Weltbürgertum! Frau Kienapfel schwamm in einem Meer von Wonne, sowohl von dem, was sie sah, als auch von dem, was sie träumte.

Den einzigen Mißklang in diese herrliche Zeit brachte — natürlich — ihr Gatte. Sie waren von einem prächtigen Ausflug nach Helsingborg in Schweden gegen zehn Uhr abends nach Kopenhagen zurückgekehrt, das Herz voller Freude über das, was sie genossen: die hübsche Stadt auf der andern Seite des Wassers, das großartige schwedische Abendessen im Hafenpavillon, die romantische Ueberfahrt über den Sund; hinter sich die Lichter von Helsingborg, vor sich die dunklen Umrisse des Schlosses Kronborg, über dessen Terrasse der Geist Hamlets spukend zu huschen schien, den runden Sonnenball versinkend im Meer, die dunklen Segel auf den glitzernden Wassern, kurz eine Szenerie, wie sie überschwengliche Phantasie kaum reizvoller gestalten konnte. Aber Frau Kienapfel war müde geworden. Als sie sich auf ihrem Zimmer befand, hatte sie keine Lust mehr, sich noch einmal umzukleiden. Sie wolle sich gleich in das Bett legen und schlafen. Ihr Mann war auch ganz damit einverstanden — er selbst hätte freilich gern noch ein Glas Bier getrunken. Ahnungslos gab Frau Kienapfel ihre Zustimmung. Zärtlich nahm der Gatte von ihr Abschied. Sie machte es sich in ihrem Bett bequem und verzehrte als Nachtmahl das Pfund Kirschen, das sie sich unterwegs gekauft hatte.

Hätte sie das lieber nicht getan! Dann wäre sie ruhig eingeschlafen und hätte nicht gemerkt, wie lange Herr Kienapfel dazu gebrauchte, sein Glas Bier zu trinken! Ruhelos wälzte sie sich jetzt hin und her — die Kirschen! Die bösen, bösen Kirschen! Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, mit unheimlicher Sicherheit verkündeten die Glocken des nahen Turmes das Schwinden der Zeit — aber Herr Kienapfel kam nicht, kam noch immer nicht. Und als er nun endlich mit leisen Schritten das eheliche Schlafgemach betrat, da zeigte zwar seine Uhr erst kurz nach elf — Frau Kienapfel aber wußte es besser. Mochte der Gatte auch noch so hoch und teuer schwören, daß er ganz ruhig in Tivoli gesessen und sich mit einem dänischen Kavalier in dessen Sprache

Digitized by Google

ein wenig geübt hätte — Frau Kienapfel war mißtrauisch geworden. Nie wieder ließ sie ihren Gatten allein Besichtigungen und Sprachübungen vornehmen. Ein Schatten war auf die sonnenhellen Tage des dänischen Aufenthalts gefallen.

Schwermütig sammelte sie alle die Erinnerungen an die schönste Reise ihres Lebens und barg sie in ihrem Koffer: das Efeublatt vom Grab Thorwaldsens, den Smörbrotzettel ihres Lieblingscafés, die florentinische Mosaikbrosche, die ihr der Gatte sinnig zum Andenken an Kopenhagen gekauft hatte, alle die Eintrittskarten für die Schlösser, Museen und Kirchtürme, die Fahrscheine der elektrischen Bahnen, Fähren und Dampfer, das kleine Hufeisen und das vierblättrige Kleeblatt, das sie draußen im Wald gefunden, kurz alles, was sie irgendwie mit dem ihr so schnell lieb gewordenen Land der Erdbeeren und Sahne verband. Sie wollte sich zu Hause ein dänisches Museum davon einrichten, um die Erinnerung an die schöne Zeit für immer festzuhalten. Nur übersiedeln wollte sie nicht mehr. Kopenhagen erschien ihr plötzlich wie eine leichtfertige Stadt. Kurz und energisch schnitt sie ihrem Gatten das Wort ab, wenn er seine Unschuld beteuern wollte. Schließlich zuckte er ergeben mit den Achseln — wußte er doch aus Erfahrung, daß gegen das Mißtrauen einer Frau jedes Wort der Vernunft vergeblich ist. —

Die Heimfahrt war lange nicht so vergnüglich, wie die Hinreise. Damals hatte die Erwartung von Neuem und Ungewohntem Frau Kienapfels Blut in Wallung gehalten. Jetzt zehrte die Sorge an ihrem Herzen, ob sie zu Hause auch alles in bester Ordnung finden würde. Minna war ja im allgemeinen ein zuverlässiges Mädchen. Trotzdem: hatte der Kanarienvogel auch regelmäßig Wasser bekommen? War sie auch oft genug mit dem Waldmann hinuntergegangen? Waren die Blumen begossen, die Zimmer täglich aufgewischt, die Wintersachen geklopft, die Klinken geputzt und dergleichen mehr? Wie viel Teller und Gläser mochten wieder zerbrochen sein! Als nun gar Herr Kienapfel in Oranienburg aus dem Schlaf auffuhr und, nachdem er ein Glas helles Bier zur Stärkung getrunken, kopfschüttelnd sagte: „Denk nur, Mutter, was ich geträumt habe! Die Elektrische hat unsern Männe überfahren!" — da war es mit ihrer Stimmung ganz dahin. Selbst die tröstliche Versicherung des Gatten, es wäre dem Hundetier ja nur ein ganz klein Stückchen Schwanz abgeschnitten, verfehlte ihre Wirkung vollständig. Wütend schalt sie den Gemahl einen herzlosen Barbaren.

Zu Hause angelangt, war Frau Kienapfel aber auf das angenehmste enttäuscht. Männe kam ihr vergnügt entgegengesprungen, der Piepmatz sang trotz der Abendstunde schmetternd, die Blumen dufteten lieblich. Als umsichtige und argwöhnische Hausfrau legte sie sich lang auf den Teppich und strich mit dem Finger unter der niedrigen Truhe entlang, einem Ort, den selbst ordentliche Mädchen leicht zu übersehen pflegen: sie fand keinen Staub! Als ein Glück war es förmlich anzusehen, daß die gehäkelten Kanten am Küchenbrett zwar gewaschen, aber noch nicht wieder angesteckt waren. So hatte sie doch etwas, worüber sie die Augenbrauen kritisch runzeln konnte. Denn ganz mit ihren Dienstboten zufrieden darf eine tüchtige Wirtin natürlich nie sein.

Dann aber ging sie glücklich durch ihre Zimmer, besah sich jeden Gegenstand und freute sich über jede ihr liebgewordene Kleinigkeit.

„Es ist doch nirgend schöner, als zu Haus! Nichts auf der Welt geht über ein trauliches Heim!"

„Da hast du ganz recht," bestätigte Herr Kienapfel, „ich möchte am liebsten noch auf ein Stündchen an den Stammtisch!"

„Nun ja", lachte Frau Kienapfel. „Geh nur hinüber und renommiere ein bißchen!" —

Eigentlich war es Frau Kienapfel gar nicht unangenehm, daß sie der Gatte heute allein ließ. Er hätte sie durch Neckerei doch nur gestört. Sofort begann sie auszupacken. Mit dem sorglich geführten Tagebuch in der Hand ordnete sie von Anbeginn der Reise an jedes Billett, jede Rechnung, jeden Zettel, jede Reklamekarte, jede Erinnerung, die sie irgendwie erhalten oder gekauft hatte. Es war ihr Stolz, diese Sammlung vollständig nach Haus gebracht zu haben. Wie würden die Freundinnen über manche eigentümlichen Scheine und die vielen sonderbaren Worte staunen! Was würden die für Augen machen über all diese fremdländischen Gegenstände. Das wird ein Triumph werden!

Mit aller Gemütsruhe hatte sich Frau Kienapfel an dieses Werk gemacht. Denn vor Mitternacht war ihr Gatte wohl kaum zurückzuerwarten, und mit diesem Ergebnis wäre sie auch ganz zufrieden gewesen. Wußte sie doch hier, wo er war, und brauchte nicht auf die schrecklichsten Befürchtungen zu kommen wie an jenem unglückseligen Kirschenabend, an den sie am liebsten gar nicht mehr denken mochte, und den sie doch nicht vergessen konnte.

Heute jedoch — kaum war ein knappes Stündlein vergangen, da polterte ein gewichtiger Schritt auf der Treppe, der Schlüssel schloß krachend, und rot vor Aufregung trat Herr Kienapfel in das Zimmer. Er fand seine Gattin in Tränen aufgelöst: „Denk nur, Matthias! Der Zettel über die zwei Oere für die Ueberfahrt im Hafen von Helsingborg ist fort! Rein verschwunden! Gerade der einzige aus Schweden! Nun glauben sie es uns nicht, daß wir dort waren! Daß mir so etwas passieren muß! Mir, die ich "

„Ach was", schnitt ihr der kollernde Gatte das Wort ab. „Was geht mich dein alberner Zettel an! Wir haben ja ein Kapital an Postkarten dort verschrieben. Aber ich — denke nur: eben will ich anfangen, drüben am Stammtisch meine Abenteuer recht behaglich auszukramen, da sitzt mir der neunmal kluge Rektor gegenüber mit seinem neidischen, bösartigen Gesicht und fragt so recht niederträchtig: ‚Nun sagen Sie mal, mein Lieber, haben Sie denn auch die Nachtwächter auf dem Turm des Rathauses gesehen?' — Ich denke natürlich, er will mich aufziehen, und lache: ‚Nein, die habe ich nicht gesehen. Denn die Kopenhagener sind so klug wie andere Menschen, die stellen ihre Nachtwächter nicht auf die Dächer, sondern lassen sie unten auf der Straße umherlaufen.' — Da setzt er sich nun in Positur, sieht mich mitleidig von oben bis unten an und zuckt wie verächtlich mit den Schultern: ‚Natürlich!' Das war ja vorauszusehen! Da haben Sie auf Ihrer ganzen Reise die Hauptsache vergessen! Also eigentlich nichts gesehen!' Und der ganze Stammtisch bricht in lautes Gelächter aus. Das wollte ich natürlich nicht auf mir sitzen lassen. Ein Wort gab das andere. Schließlich wird das Konversationslexikon herbeigeschleppt, Kopenhagen aufgeschlagen, und was steht dort — schon vorher rot angestrichen, daß ich also die Hinterlist ganz deutlich durchschauen konnte: ‚Das Dach des Rat-

Digitized by Google

Ancient Egyptian

Ancient Egypt was a civilization of ancient North Africa, concentrated along the lower reaches of the Nile River in what is now the country of Egypt. Ancient Egypt developed one of the world's earliest writing systems, which was used to record the religious and political history of the region. Its monumental architecture, such as the pyramids and temples, and its art, with its distinctive style, have also survived in large numbers. Ancient Egypt was a major power during the Bronze Age, and its influence on the ancient Mediterranean world was significant.

jagt — hier läßt der karikierende Künstler an der japanischen Kavallerie seinen Spott aus. Ich setze zum Schluß die im naiven Volkston gehaltenen Verse hierher, die diesem Bilderbogen beigefügt sind:

Japanische Husaren reiten in die Schlacht
Auf dürren, alten Gäulen — seht sie an und lacht!
Von je ist der Japaner doch zu Fuß geschoben —
Sagt, wer hat ihn denn auf den Gaul gehoben?
Groß geworden ist er auf dem Meer, dem blau'n —
Sitzt im Sattel wie der Köter auf dem Zaun,
Fuchtelt mit dem Säbel, wackelt her und hin,
Will auf seinem Klepper gegen Rußland ziehn!

Da, im Busche, sieh: die Mützen der Kosaken!
Wie die gelben Heiden gleich die Furcht tut packen:
Werfen fort die Säbel, kehren mit den Schweifen
Rasch zum Feind die Gäul und suchen auszukneifen.
Ueber Berg und Flüsse sie von dannen jagen,
Aber ach, die armen Krüppel bald versagen,
Immer näher kommen die Kosakenmützen —
Ei, wie die Husaren da vom Gaule flitzen!
Aus Korea fliehn zu Fuß nun die Makaken,*)
Was an Pferden tauglich, nehmen die Kosaken,
Jenen aber bleiben — müssen's eben leiden! —
Nur die Sporen übrig und die Säbelscheiden.

A. Scholz.

*) Spitzname der Japaner

Das Patent in der Küche.

Plauderei von A. Oskar Klaußmann.

Niemand ist konservativer als die Frauen, wenn es sich um die Benutzung von Gegenständen für Haushalt und Küche handelt, und doch beträgt die Zahl der Patente und Gebrauchsmuster, die allein alljährlich in Deutschland auf Küchenutensilien genommen werden, viele Tausende. Allerdings sind es in den seltensten Fällen Frauen, die solche Dinge erfinden. Auf eine Erfinderin für Küchenpatente kommen immer mindestens zehn, wenn nicht zwanzig Erfinder. Es ist ja bekannt, daß die Frauen sich meist mit der Erfindung von fürchterlichen Kanonen und andern Zerstörungsmaschinen, von allerlei technischen Dingen beschäftigen, kurzum sich auf Gebieten auszeichnen, die anscheinend weit entfernt von der Interessensphäre der Frau liegen.

Naturgemäß werden in Deutschland Erfindungen für die Küche mehr durch das Gebrauchsmuster als durch das Patent geschützt, da bei dem Gebrauchsmusterschutz das Verfahren einfacher und die Kosten geringer sind. Wenn uns aber in der betreffenden Dienststelle des Patentamts die riesigen, dickleibigen Folianten vorgelegt werden, die uns allein für die letzten drei Jahre Auskunft über die Erfindungen der Gruppe 34 (hauswirtschaftliche Maschinen, Geräte und Gegenstände aller Art sowie Möbel) geben, dann befällt uns ein gewisses Angstgefühl. Diese Gruppe zerfällt in 11 Unterabteilungen, von denen für unsere Zwecke die ersten sechs und die letzte besonderes Interesse haben. Es treten aber noch dazu Unterabteilungen aus einer ganzen Anzahl anderer Klassen, und wenn wir nach stundenlangem, mühevollem Heraussuchen von interessanten Dingen aus den nicht endenwollenden Listen ganze Bogenseiten mit Notizen bedeckt haben, dann fassen wir uns verzweifelt an den Kopf und rufen aus: „Herr des Himmels, was wird alles erfunden!"

Unser Erstaunen ist gerechtfertigt, wenn wir zum Beispiel erfahren, daß es „einen Deckelaufzug für eine Butterdose" gibt, der „durch Kontergewichte, die in Röhren laufen", betätigt wird. Viel bequemer ist es doch wahrlich, man nimmt den Deckel der Butterdose einfach mit der Hand ab. Unter gewöhnlichen Verhältnissen zerkleinert man Kochsalz, indem man es vorher etwas trocknet und dann im Mörser stampft, aber auch für diese Manipulation gibt es eine patentierte Maschine, von der die Patentschrift besagt: „Handmühle aus Holz zum Zerkleinern von Kochsalz, bestehend aus einer Hauptwalze als Antrieb mit vier Nebenwalzen, von denen drei gezahnten und zwei glatten Umfang haben, nebst einem handgriffartigen Salzbehälter".

Wie gelehrt das klingt! Aber selbst ein harmloser Quirl, der in seiner Eigenart allerdings von einer Frau erfunden ist, erscheint uns wie eine wichtige Offenbarung des Menschengeistes, wenn wir in der Patentschrift lesen: „Quirl, dessen einzelne Rührelemente verschiedene Wege in der zu quirlenden Masse beschreiben".

Eine andere Patentbeschreibung lautet: „Gerät aus einer mit Filz- und Lederauflage versehenen Platte mit Handgriff zum Abreiben von angebrannte Speisen enthaltenden Kochgefäßen". Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn dieses Instrument nicht erfunden worden wäre, oder wenn sich nicht der Menschengeist damit beschäftigt hätte, folgenden Apparat zu konstruieren: „Messer zum Abschneiden von Eßwaren mit einer am Vorderende der Klinge angebrachten Gabel und einem auf letzterer geführten, vom Messergriff zu betätigenden Abstoßschieber."

Wie veraltet bist du, o Hausfrau, die du die vielbeliebten Nudeln noch nach alter Manier mit der Hand herstellst! Da gibt es eine „Nudelmaschine für häuslichen Gebrauch mit aus einer Schnecke und einem Schneckenrad bestehenden Handantrieb für den Preßkolben und das Abschneidmesser".

Wie einfach macht sich daneben der „Apparat zum Schneiden von Nudeln und Gemüse". Aber nichts ist dem Erfinder von Küchenpatenten heilig oder vielmehr unwichtig genug, selbst der harmlose Mülleimer muß heran. „Mülleimer mit unterhalb des gelenkig angeordneten Traghenkels fest angeordneten Handgriffen", oder „Mülleimer mit Klappboden, der zwecks Staubschutzes mit Seitenklappen versehen ist, vor die sich beim Entleeren eine an diese angelenkte Vorderklappe legt". Dieses letztere Ungeheuer entstammt dem erfinderischen Gehirn einer Frau.

Das Stiefelputzen ist eine Manipulation, die zum Küchendepartement gehört. Zwei Stiefelwichsapparate sind mir beim „Durchackern" der Folianten besonders aufgefallen, nämlich: „Eine Schuh- und Stiefelwichsmaschine, bestehend aus zwei einander entgegengesetzt

Digitized by Google

rotierenden Borstentrommeln". Und ferner: „Auf der Tischplatte eines Nähmaschinenuntergestells angebrachte, vom Fußtritt aus in Umdrehung versetzte runde Bürste zum Stiefelputzen". Die Sparsamkeit einer Frau erfand das „Sparscheuertuch mit Oeffnung in der Mitte zum Durchstecken des Stiels der Scheuerbürste".

Mehr nach dem Kunstgewerbe hin veranlagt war aber die Frau, die da konstruierte ein „Bettlaken mit beliebiger Inschrift und Panamakante".

Jedenfalls war es ein trinkfroher Mann, der den „Limonade- und Punschlöffel mit Stiel zum Durchziehen der Getränke" erfand, während ein anderes Genie gar nichts weiter zu tun gehabt haben muß, als seine hervorragenden Geisteskräfte damit zu strapazieren, einen „Eierbecher mit seitlichem Behälter zur Aufnahme von Salz" zu erfinden.

Eine „Türschloßbeschlagputzschablone aus Blech" hat immerhin einigen praktischen Wert. Sie verhindert, daß beim Putzen des Türschlosses der Teil der Tür, der in der Nähe des Schlosses ist, beschmutzt wird, was besonders bei weißlackierten und vergoldeten Stubentüren angebracht ist.

Ob der „Geflügelrupfer in Form einer Pinzette" das bisherige System des Geflügelrupfens mit der Hand verdrängen wird, dürfte fraglich sein. Von technischem Verständnis aber zeugt die folgende Erfindung einer Frau: „Kochgeschirr mit wellenförmigem Boden zur Vergrößerung der Heizfläche und Ersparung von Zeit und Brennstoff".

Gegen das Verbrennen schützt ein Instrument, das „Topfangreifer" genannt wird, und selbst das Bücken wird der Hausfrau oder der Köchin erspart durch eine „Brikettzange, die sich scherenartig verlängern läßt, um aus dem Ofenloch oder aus dem Kohlenkasten Briketts heraufzuholen und in die Feuerung zu werfen".

Einiges Nachdenken erfordert die Patentbeschreibung des „Federbesens mit Borsten aus im Kiel quer geschnittenen Vogelfedern" sowie der „Eiszerkleinerungsmaschine mit automatischer Entleerung der zerkleinerten Eismasse durch einen eigens hierzu konstruierten Forträumer".

Eine „Spatzenmaschine mit Transportschraube" verblüfft uns, bis wir sehen, daß der Erfinder in Stuttgart wohnt. Nun wissen wir, daß es ein Instrument ist, mit dem die sogenannten „Spätzle" hergestellt werden. Ein Stuttgarter hat auch ein Patent auf eine „Kutterschaufel". Mit diesem Namen bezeichnet man nämlich dort den in Norddeutschland „Müllschippe" genannten Gebrauchsgegenstand.

Beschließen wir die Wiedergabe verschiedener Patentbeschreibungen mit dem „Korkzieher mit aus dem Griff unlösbarer, aus kreuzweis verbundenen Stahlfedern bestehender Birne, um Korken aus Flaschen zu entfernen", und wenden wir uns einer systematischen Betrachtung der für die Küche interessanten Erfindungen zu.

Viele enggedruckte Folioseiten lang erfahren wir Neues über Konstruktion und Verbesserung selbst einzelner Teile von Gaskochern, Gasbratöfen, Gasküchen, Gassparplatten, feuerlosen Gaskochern; wir erfahren, daß es gibt: Spirituskocher, Petroleumkocher, Acetylengaskocher, Petroleumlampen für Koch- und Heizzwecke, dochtlose Spiritusvergaser, Petroleumblaubrenner, Gelgaskochherde und Spargaskochherde. Daneben gehen die Erfindungen für den mit Holz und Kohle oder Koks geheizten alten Kochherd. Da gibt es zahllose Erfindungen, die sich beziehen auf: Kohlenkasten, Kohleneimer, Kohlenschaufeln, Ascheneimer, Aschentonnen, Aschensiebe, Aschensichter, Feueranzünder, Rokstrommeln aus Eisenblech, Schlackenabstecher, Kohlentische, Holzspalter, Vorrichtung zum Spleißen der Scheite usw. usw.

Den größten Bann unter den Küchenneuerungen aber nehmen jedenfalls die Instrumente ein, die sich in folgender Liste befinden: Brotschneidemaschinen, Frischbrotschneidemaschinen, Speckhobel, Kartoffelquetscher, Bohnenschneidemaschine, Karottendressiermaschine, Reibemaschine für Muskatnüsse, Kartoffelreibemaschine, Bohnen-, Spargel- und Rhabarberentfaserer, Entkernungsmaschinen, Fruchtpressen, Gemüsezerkleinerungsmaschine „mit auswechselbarem Messer oder Reibescheibe und verstellbarem Zuführungstrichter", Zerkleinerungsmaschinen für Obst, Gemüse und dergleichen. Dazu kommen die Apparate zum Schälen von Kartoffeln, Zwiebeln, Aepfeln, Rettichen, dann die verschiedenartigen Schäl- und Dressiermesser und die an diesen anzubringenden Apparate wie zum Beispiel: „An beliebigen Küchen- oder Tafelmessern ohne Aenderung dieser anbringbarer Scheibendickenregeler mit verstellbarer Tastwalze". Natürlich entgehen ebensowenig der harmlose Kochtopf wie der dazu mehr oder weniger passende Deckel dem Patent und dem Gebrauchsmusterschutz. Da gibt es: Milchgefäße, Aufgußmaschinen, Doppelkochtöpfe, Siebgefäße, Seiher-, Rühr- und Durchschlagsvorrichtungen mit konischen, über einen Siebboden rollenden Walzen", „Pfannen mit eingelegtem Rand zum Verhindern des Ueberkochens". Das „Reibeisen mit ausgesparten Reibzahnreihen", der „hygienische Spucknapf", das „Ausklopfbrett für Kleidungsstücke", der „Schuhkratzer", die „Senfbüchse mit federndem Kolben" und selbst das „an den Knauf der Käseglocke oder des Butterbehälters anzuhängende Drahtgestell zum Halten des Käse- oder Buttermessers" beweisen, wie unermüdlich tätig der Menschengeist ist, um auch die Kücheninstrumente und -einrichtungen zu reformieren. Und selbst der Mann, der ein harmloses „Wurstschneidebrett aus Porzellan" erfunden hat, muß glauben, etwas Hervorragendes geleistet zu haben, sonst hätte er es nicht zum Gebrauchsmusterschutz angemeldet und die Gebühren dafür bezahlt.

Bilder aus aller Welt.

Um Sarah Bernhardt Gelegenheit zu geben, sich ihren Parisern als Marie Antoinette zu zeigen, haben die Herren Henri Lavedan und Gustave Lenôtre aus einer berühmten Episode der Revolutionsgeschichte, dem mißglückten Fluchtversuch des unglücklichen Ludwig XVI., ein sehr langes und trotzdem leidlich wirksames Drama gezimmert, das dieser Tage im „Theater Sarah Bernhardt" zu Paris zum erstenmal in Szene ging. Der Titel „Varennes" — bekanntlich die Stadt, in der die Königsfamilie erkannt und verhaftet wurde — und die feinen historischen Details stammen von Lenôtre, einem der besten Kenner der Revolutionszeit, der dramatische Aufputz von Lavedan.

Wenn die ersten Lenzwinde wehen, eilt jeder, der in der fashionablen Welt der Vereinigten Staaten eine Rolle spielen will, nach dem in Neujersey herrlich gelegenen Seebad Atlantic City. Wehe dem Unglücklichen, den man nicht, sobald Frühling im Kalender steht, auf der breiten Promenade — sei's auch im Pelz vermummt und par ordre de moufti — Inpromenade sieht! Seine gesellschaftliche Rolle ist, zum mindesten für die kommende Saison, unweigerlich ausgespielt! . . .

Die „Schlaftänzerin" Madeleine, die mit ihrer somnambulen Kunst München entzückte, hat in F. A. von Kaulbach ihren Maler gefunden. Unsere Abbildung des wirkungsvollen

Digitized by Google

Thal Wikinger!

Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4
Fig. 5
Fig. 6
Fig. 7
Fig. 8
Fig. 9
Fig. 10
Fig. 11
Fig. 12
Fig. 13
Fig. 14
Fig. 15
Fig. 16
Fig. 17
Fig. 18
Fig. 19
Fig. 20
Fig. 21
Fig. 22
Fig. 23
Fig. 24
Fig. 25
Fig. 26
Fig. 27
Fig. 28
Fig. 29
Fig. 30
Fig. 31
Fig. 32
Fig. 33
Fig. 34
Fig. 35
Fig. 36
Fig. 37
Fig. 38
Fig. 39
Fig. 40
Fig. 41
Fig. 42
Fig. 43
Fig. 44
Fig. 45
Fig. 46
Fig. 47
Fig. 48
Fig. 49
Fig. 50
Fig. 51
Fig. 52
Fig. 53
Fig. 54
Fig. 55
Fig. 56
Fig. 57
Fig. 58
Fig. 59
Fig. 60
Fig. 61
Fig. 62
Fig. 63
Fig. 64
Fig. 65
Fig. 66
Fig. 67
Fig. 68
Fig. 69
Fig. 70
Fig. 71
Fig. 72
Fig. 73
Fig. 74
Fig. 75
Fig. 76
Fig. 77
Fig. 78
Fig. 79
Fig. 80
Fig. 81
Fig. 82
Fig. 83
Fig. 84
Fig. 85
Fig. 86
Fig. 87
Fig. 88
Fig. 89
Fig. 90
Fig. 91
Fig. 92
Fig. 93
Fig. 94
Fig. 95
Fig. 96
Fig. 97
Fig. 98
Fig. 99
Fig. 100
Fig. 101
Fig. 102
Fig. 103
Fig. 104
Fig. 105
Fig. 106
Fig. 107
Fig. 108
Fig. 109
Fig. 110
Fig. 111
Fig. 112
Fig. 113
Fig. 114
Fig. 115
Fig. 116
Fig. 117
Fig. 118
Fig. 119
Fig. 120
Fig. 121
Fig. 122
Fig. 123
Fig. 124
Fig. 125
Fig. 126
Fig. 127
Fig. 128
Fig. 129
Fig. 130
Fig. 131
Fig. 132
Fig. 133
Fig. 134
Fig. 135
Fig. 136
Fig. 137
Fig. 138
Fig. 139
Fig. 140
Fig. 141
Fig. 142
Fig. 143
Fig. 144
Fig. 145
Fig. 146
Fig. 147
Fig. 148
Fig. 149
Fig. 150
Fig. 151
Fig. 152
Fig. 153
Fig. 154
Fig. 155
Fig. 156
Fig. 157
Fig. 158
Fig. 159
Fig. 160
Fig. 161
Fig. 162
Fig. 163
Fig. 164
Fig. 165
Fig. 166
Fig. 167
Fig. 168
Fig. 169
Fig. 170
Fig. 171
Fig. 172
Fig. 173
Fig. 174
Fig. 175
Fig. 176
Fig. 177
Fig. 178
Fig. 179
Fig. 180
Fig. 181
Fig. 182
Fig. 183
Fig. 184
Fig. 185
Fig. 186
Fig. 187
Fig. 188
Fig. 189
Fig. 190
Fig. 191
Fig. 192
Fig. 193
Fig. 194
Fig. 195
Fig. 196
Fig. 197
Fig. 198
Fig. 199
Fig. 200
Fig. 201
Fig. 202
Fig. 203
Fig. 204
Fig. 205
Fig. 206
Fig. 207
Fig. 208
Fig. 209
Fig. 210
Fig. 211
Fig. 212
Fig. 213
Fig. 214
Fig. 215
Fig. 216
Fig. 217
Fig. 218
Fig. 219
Fig. 220
Fig. 221
Fig. 222
Fig. 223
Fig. 224
Fig. 225
Fig. 226
Fig. 227
Fig. 228
Fig. 229
Fig. 230
Fig. 231
Fig. 232
Fig. 233
Fig. 234
Fig. 235
Fig. 236
Fig. 237
Fig. 238
Fig. 239
Fig. 240
Fig. 241
Fig. 242
Fig. 243
Fig. 244
Fig. 245
Fig. 246
Fig. 247
Fig. 248
Fig. 249
Fig. 250
Fig. 251
Fig. 252
Fig. 253
Fig. 254
Fig. 255
Fig. 256
Fig. 257
Fig. 258
Fig. 259
Fig. 260
Fig. 261
Fig. 262
Fig. 263
Fig. 264
Fig. 265
Fig. 266
Fig. 267
Fig. 268
Fig. 269
Fig. 270
Fig. 271
Fig. 272
Fig. 273
Fig. 274
Fig. 275
Fig. 276
Fig. 277
Fig. 278
Fig. 279
Fig. 280
Fig. 281
Fig. 282
Fig. 283
Fig. 284
Fig. 285
Fig. 286
Fig. 287
Fig. 288
Fig. 289
Fig. 290
Fig. 291
Fig. 292
Fig. 293
Fig. 294
Fig. 295
Fig. 296
Fig. 297
Fig. 298
Fig. 299
Fig. 300
Fig. 301
Fig. 302
Fig. 303
Fig. 304
Fig. 305
Fig. 306
Fig. 307
Fig. 308
Fig. 309
Fig. 310
Fig. 311
Fig. 312
Fig. 313
Fig. 314
Fig. 315
Fig. 316
Fig. 317
Fig. 318
Fig. 319
Fig. 320
Fig. 321
Fig. 322
Fig. 323
Fig. 324
Fig. 325
Fig. 326
Fig. 327
Fig. 328
Fig. 329
Fig. 330
Fig. 331
Fig. 332
Fig. 333
Fig. 334
Fig. 335
Fig. 336
Fig. 337
Fig. 338
Fig. 339
Fig. 340
Fig. 341
Fig. 342
Fig. 343
Fig. 344
Fig. 345
Fig. 346
Fig. 347
Fig. 348
Fig. 349
Fig. 350
Fig. 351
Fig. 352
Fig. 353
Fig. 354
Fig. 355
Fig. 356
Fig. 357
Fig. 358
Fig. 359
Fig. 360
Fig. 361
Fig. 362
Fig. 363
Fig. 364
Fig. 365
Fig. 366
Fig. 367
Fig. 368
Fig. 369
Fig. 370
Fig. 371
Fig. 372
Fig. 373
Fig. 374
Fig. 375
Fig. 376
Fig. 377
Fig. 378
Fig. 379
Fig. 380
Fig. 381
Fig. 382
Fig. 383
Fig. 384
Fig. 385
Fig. 386
Fig. 387
Fig. 388
Fig. 389
Fig. 390
Fig. 391
Fig. 392
Fig. 393
Fig. 394
Fig. 395
Fig. 396
Fig. 397
Fig. 398
Fig. 399
Fig. 400
Fig. 401
Fig. 402
Fig. 403
Fig. 404
Fig. 405
Fig. 406
Fig. 407
Fig. 408
Fig. 409
Fig. 410
Fig. 411
Fig. 412
Fig. 413
Fig. 414
Fig. 415
Fig. 416
Fig. 417
Fig. 418
Fig. 419
Fig. 420
Fig. 421
Fig. 422
Fig. 423
Fig. 424
Fig. 425
Fig. 426
Fig. 427
Fig. 428
Fig. 429
Fig. 430
Fig. 431
Fig. 432
Fig. 433
Fig. 434
Fig. 435
Fig. 436
Fig. 437
Fig. 438
Fig. 439
Fig. 440
Fig. 441
Fig. 442
Fig. 443
Fig. 444
Fig. 445
Fig. 446
Fig. 447
Fig. 448
Fig. 449
Fig. 450
Fig. 451
Fig. 452
Fig. 453
Fig. 454
Fig. 455
Fig. 456
Fig. 457
Fig. 458
Fig. 459
Fig. 460
Fig. 461
Fig. 462
Fig. 463
Fig. 464
Fig. 465
Fig. 466
Fig. 467
Fig. 468
Fig. 469
Fig. 470
Fig. 471
Fig. 472
Fig. 473
Fig. 474
Fig. 475
Fig. 476
Fig. 477
Fig. 478
Fig. 479
Fig. 480
Fig. 481
Fig. 482
Fig. 483
Fig. 484
Fig. 485
Fig. 486
Fig. 487
Fig. 488
Fig. 489
Fig. 490
Fig. 491
Fig. 492
Fig. 493
Fig. 494
Fig. 495
Fig. 496
Fig. 497
Fig. 498
Fig. 499
Fig. 500
Fig. 501
Fig. 502
Fig. 503
Fig. 504
Fig. 505
Fig. 506
Fig. 507
Fig. 508
Fig. 509
Fig. 510
Fig. 511
Fig. 512
Fig. 513
Fig. 514
Fig. 515
Fig. 516
Fig. 517
Fig. 518
Fig. 519
Fig. 520
Fig. 521
Fig. 522
Fig. 523
Fig. 524
Fig. 525
Fig. 526
Fig. 527
Fig. 528
Fig. 529
Fig. 530
Fig. 531
Fig. 532
Fig. 533
Fig. 534
Fig. 535
Fig. 536
Fig. 537
Fig. 538
Fig. 539
Fig. 540
Fig. 541
Fig. 542
Fig. 543
Fig. 544
Fig. 545
Fig. 546
Fig. 547
Fig. 548
Fig. 549
Fig. 550
Fig. 551
Fig. 552
Fig. 553
Fig. 554
Fig. 555
Fig. 556
Fig. 557
Fig. 558
Fig. 559
Fig. 560
Fig. 561
Fig. 562
Fig. 563
Fig. 564
Fig. 565
Fig. 566
Fig. 567
Fig. 568
Fig. 569
Fig. 570
Fig. 571
Fig. 572
Fig. 573
Fig. 574
Fig. 575
Fig. 576
Fig. 577
Fig. 578
Fig. 579
Fig. 580
Fig. 581
Fig. 582
Fig. 583
Fig. 584
Fig. 585
Fig. 586
Fig. 587
Fig. 588
Fig. 589
Fig. 590
Fig. 591
Fig. 592
Fig. 593
Fig. 594
Fig. 595
Fig. 596
Fig. 597
Fig. 598
Fig. 599
Fig. 600
Fig. 601
Fig. 602
Fig. 603
Fig. 604
Fig. 605
Fig. 606
Fig. 607
Fig. 608
Fig. 609
Fig. 610
Fig. 611
Fig. 612
Fig. 613
Fig. 614
Fig. 615
Fig. 616
Fig. 617
Fig. 618
Fig. 619
Fig. 620
Fig. 621
Fig. 622
Fig. 623
Fig. 624
Fig. 625
Fig. 626
Fig. 627
Fig. 628
Fig. 629
Fig. 630
Fig. 631
Fig. 632
Fig. 633
Fig. 634
Fig. 635
Fig. 636
Fig. 637
Fig. 638
Fig. 639
Fig. 640
Fig. 641
Fig. 642
Fig. 643
Fig. 644
Fig. 645
Fig. 646
Fig. 647
Fig. 648
Fig. 649
Fig. 650
Fig. 651
Fig. 652
Fig. 653
Fig. 654
Fig. 655
Fig. 656
Fig. 657
Fig. 658
Fig. 659
Fig. 660
Fig. 661
Fig. 662
Fig. 663
Fig. 664
Fig. 665
Fig. 666
Fig. 667
Fig. 668
Fig. 669
Fig. 670
Fig. 671
Fig. 672
Fig. 673
Fig. 674
Fig. 675
Fig. 676
Fig. 677
Fig. 678
Fig. 679
Fig. 680
Fig. 681
Fig. 682
Fig. 683
Fig. 684
Fig. 685
Fig. 686
Fig. 687
Fig. 688
Fig. 689
Fig. 690
Fig. 691
Fig. 692
Fig. 693
Fig. 694
Fig. 695
Fig. 696
Fig. 697
Fig. 698
Fig. 699
Fig. 700
Fig. 701
Fig. 702
Fig. 703
Fig. 704
Fig. 705
Fig. 706
Fig. 707
Fig. 708
Fig. 709
Fig. 710
Fig. 711
Fig. 712
Fig. 713
Fig. 714
Fig. 715
Fig. 716
Fig. 717
Fig. 718
Fig. 719
Fig. 720
Fig. 721
Fig. 722
Fig. 723
Fig. 724
Fig. 725
Fig. 726
Fig. 727
Fig. 728
Fig. 729
Fig. 730
Fig. 731
Fig. 732
Fig. 733
Fig. 734
Fig. 735
Fig. 736
Fig. 737
Fig. 738
Fig. 739
Fig. 740
Fig. 741
Fig. 742
Fig. 743
Fig. 744
Fig. 745
Fig. 746
Fig. 747
Fig. 748
Fig. 749
Fig. 750
Fig. 751
Fig. 752
Fig. 753
Fig. 754
Fig. 755
Fig. 756
Fig. 757
Fig. 758
Fig. 759
Fig. 760
Fig. 761
Fig. 762
Fig. 763
Fig. 764
Fig. 765
Fig. 766
Fig. 767
Fig. 768
Fig. 769
Fig. 770
Fig. 771
Fig. 772
Fig. 773
Fig. 774
Fig. 775
Fig. 776
Fig. 777
Fig. 778
Fig. 779
Fig. 780
Fig. 781
Fig. 782
Fig. 783
Fig. 784
Fig. 785
Fig. 786
Fig. 787
Fig. 788
Fig. 789
Fig. 790
Fig. 791
Fig. 792
Fig. 793
Fig. 794
Fig. 795
Fig. 796
Fig. 797
Fig. 798
Fig. 799
Fig. 800
Fig. 801
Fig. 802
Fig. 803
Fig. 804
Fig. 805
Fig. 806
Fig. 807
Fig. 808
Fig. 809
Fig. 810
Fig. 811
Fig. 812
Fig. 813
Fig. 814
Fig. 815
Fig. 816
Fig. 817
Fig. 818
Fig. 819
Fig. 820
Fig. 821
Fig. 822
Fig. 823
Fig. 824
Fig. 825
Fig. 826
Fig. 827
Fig. 828
Fig. 829
Fig. 830
Fig. 831
Fig. 832
Fig. 833
Fig. 834
Fig. 835
Fig. 836
Fig. 837
Fig. 838
Fig. 839
Fig. 840
Fig. 841
Fig. 842
Fig. 843
Fig. 844
Fig. 845
Fig. 846
Fig. 847
Fig. 848
Fig. 849
Fig. 850
Fig. 851
Fig. 852
Fig. 853
Fig. 854
Fig. 855
Fig. 856
Fig. 857
Fig. 858
Fig. 859
Fig. 860
Fig. 861
Fig. 862
Fig. 863
Fig. 864
Fig. 865
Fig. 866
Fig. 867
Fig. 868
Fig. 869
Fig. 870
Fig. 871
Fig. 872
Fig. 873
Fig. 874
Fig. 875
Fig. 876
Fig. 877
Fig. 878
Fig. 879
Fig. 880
Fig. 881
Fig. 882
Fig. 883
Fig. 884
Fig. 885
Fig. 886
Fig. 887
Fig. 888
Fig. 889
Fig. 890
Fig. 891
Fig. 892
Fig. 893
Fig. 894
Fig. 895
Fig. 896
Fig. 897
Fig. 898
Fig. 899
Fig. 900
Fig. 901
Fig. 902
Fig. 903
Fig. 904
Fig. 905
Fig. 906
Fig. 907
Fig. 908
Fig. 909
Fig. 910
Fig. 911
Fig. 912
Fig. 913
Fig. 914
Fig. 915
Fig. 916
Fig. 917
Fig. 918
Fig. 919
Fig. 920
Fig. 921
Fig. 922
Fig. 923
Fig. 924
Fig. 925
Fig. 926
Fig. 927
Fig. 928
Fig. 929
Fig. 930
Fig. 931
Fig. 932
Fig. 933
Fig. 934
Fig. 935
Fig. 936
Fig. 937
Fig. 938
Fig. 939
Fig. 940
Fig. 941
Fig. 942
Fig. 943
Fig. 944
Fig. 945
Fig. 946
Fig. 947
Fig. 948
Fig. 949
Fig. 950
Fig. 951
Fig. 952
Fig. 953
Fig. 954
Fig. 955
Fig. 956
Fig. 957
Fig. 958
Fig. 959
Fig. 960
Fig. 961
Fig. 962
Fig. 963
Fig. 964
Fig. 965
Fig. 966
Fig. 967
Fig. 968
Fig. 969
Fig. 970
Fig. 971
Fig. 972
Fig. 973
Fig. 974
Fig. 975
Fig. 976
Fig. 977
Fig. 978
Fig. 979
Fig. 980
Fig. 981
Fig. 982
Fig. 983
Fig. 984
Fig. 985
Fig. 986
Fig. 987
Fig. 988
Fig. 989
Fig. 990
Fig. 991
Fig. 992
Fig. 993
Fig. 994
Fig. 995
Fig. 996
Fig. 997
Fig. 998
Fig. 999
Fig. 1000

Journal

Sale
Sale
Sale

Please support Scientific American
by purchasing this article.

Scientific American
Digital

Purchase this article for $4.95
Monthly Subscribers may view this article for free.
Not a subscriber? Click here to learn more about subscribing.
Already a subscriber? Click here to sign in.

Copyright © 1999 Scientific American, Inc.

☞ *In Apotheken, Drogerien und Colonialwarenhandlungen käuflich.*

Legumin-Malz-Mehl

„Etymon"

ein vollständiger Ersatz für Muttermilch. Bei Magen- u. Darmleiden, Blutarmut, Tuberkulose ein unersetzl. Kraft- u. Nährmittel.

Legumin-Malz-Cacao

„Etymon"

bei **Magerkeit, Verdauungsstörungen** aller Art, **Kräfteverfall** usw. usw. mit unvergleichlichem Erfolg angewendet.

SÜSSMANN & HOFFMANN

ERFURT ▪ Erste deutsche Leguminosen-Malz-Präparate-Fabrik ▪ BERLIN

General-Vertretung für Norddeutschland **W. Pawlitzky, Berlin W., Culmstr. 4.** — Telephon — Amt VI, No. 2482

General-Vertretung für Russland
ROBERT KIRCHNER, MOSKAU
Or. Statonsky pereulok, Haus Stachejeff.

General-Vertretung für Italien
F. R. KIRCHNER, MAILAND
Viola Pta Genova 12.

Gewinnziehung schon am 28. Mai 1904.

Marienburger Pferde-Lose à 1 Mk.

11 Lose für 10 Mk. Porto und Gewinnliste 20 Pf. extra.

GEWINN-PLAN:

		L. W. v.		L. W. v.
1 Landauer	mit 4 Pferden	9000 M.	1 Paar Wagenpferde (Passpferde)	1500 M.
1 Jagdwagen	„ 4 „	5000 „	5 Reitpferde (gesattelt)	5500 „
1 Halbwagen	„ 2 „	3500 „	66 einzelne Reit- und Wagenpferde	37000 „
1 Off. Wagen	„ 2 „	3000 „	Ferner 5 Fahrräder à 200 Mark =	1000 „
1 Parkwagen	„ 2 „	2300 „	500 silberne Esslöffel à 8 Mark =	4000 „
1 Selbstfahrer	„ 1 Pferde	1200 „	2800 Paar silb. Kaffeelöffel à 5 =	14000 „
1 Sulky	„ 1 „	1000 „		

Die **Gewinn-Pferde** und **Equipagen** können — sofern solche nicht für eigenen Gebrauch übernommen werden — alsbald nach Ziehung freihändig oder in öffentlicher Versteigerung gegen **baar Geld** verkauft werden.

☞ **Lose à 1 Mark** ☜ bei allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und beim Generaldebit

Lud. Müller & Co. Bank-Geschäft Berlin C. Breitestr. 5.

Los-Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, die bis zu 5 Mark nur 10 Pfennig kostet und sicherer als einfacher Brief ist. ☞ Los-Versand auch gegen Nachnahme. ☜

Ferner empfehlen: **Ulmer Münster-Lose à 3 Mk.** Hauptgewinn **75000 Mark** baar ohne Abzug.

Feinste Champagnerweine
(Franz. Erzeugnis)

Moët & Chandon - Epernay

Das Haus Moët & Chandon besitzt in den besten Lagen der Champagne **mehr Weinberge,** als seine erstklassigen Konkurrenten zusammengenommen. Daher die stets gleiche Vorzüglichkeit seiner Erzeugnisse. Das Haus Moët & Chandon versandte im Jahre 1903 über 4 Millionen (4 013 684) Flaschen. **Kein Haus,** das nur ächte Hochgewächse der Champagne in den Handel bringt, **erreichte jemals diesen Jahresumsatz.** Die Kellereien des Hauses Moët & Chandon erstrecken sich bei ungefähr **13 ½ Kilometer Länge** über eine **Grundfläche von 56 230 Quadratmeter** und sind damit **die grössten der Champagne.** Sie enthielten Ende 1903 laut Aufnahme der französ. Regie einen über **18 Millionen (18 137 000) Flaschen betragenden Weinvorrat.**

Beliebteste Marke:

White Star „Sec"

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 764 265

AP30
W7
6:11-20
1904

-

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google